





MITTHEILUNGEN
DER
K. K. CENTRAL-COMMISSION

ZUR
ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE.

HERAUSGEBEN UNTER DER LEITUNG

SEINER EXCELLENZ DES PRASIDENTEN DIESER COMMISSION

D^R. JOSEPH ALEXANDER FREIHERRN VON HELFERT.

XX. JAHRGANG.

NEUE FOLGE

DER MITTHEILUNGEN DER K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG VON BAUDENKMALEN.

REDACTEUR: D^R. KARL LIND.

WIEN, 1894.
IN COMMISSION BEI WILHELM BRAUMÜLLER

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

INHALT

DES XX. BANDES DER MITTHEILUNGEN. NEUE FOLGE.

	Seite		Seite
<i>Waldstein, Ernst Karl Graf</i> , Nachlese aus Runkelstein (Mit 5 Tafeln, 2 Text-Illustrationen und 2 Grundrissen der Burg.)	1	<i>Enzl, Friedrich P.</i> , Pfarrkirche in Rohrenbach (bei Schloß Greillenstein) und ihre Grabdenkmale. O. S. B. L. (Mit 1 Text-Illustration.)	90
<i>Schmerlich, Alfred</i> , Dr., Die beiden biblischen Gemälde Cyclen des Domes zu Gurk. V. (Mit 4 Text-Illustrationen und 1 Tafel.)	8	<i>Čermák, Clemen</i> , Eine neolithische Ansiedlung bei Čáslav	95
<i>Philipp zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Prinz</i> , Die romanischen Fresken zu Pürgg in Steiermark.	17	<i>Maška, Karl</i> , Ausgrabungen in Piednost.	120
<i>Clemen, Paul</i> , Tyroler Burgen (Schluß). (Mit 11 Text-Illustrationen.)	19	<i>Wajtler, Joseph</i> , Die steirischen Steinatzer Michael Holzbecher und Andreas Pefelku.	131
<i>Atz, Karl</i> , Der Grabstein der Schenken auf Liebeneich zu Terlan. (Mit 1 Text-Illustration.)	34	<i>Atz, Karl</i> , Die gotische Pfarrkirche von Velturns im Eifaktale. (Mit 1 Text-Illustration.)	133
<i>Petchnig, Hans</i> , Salva guardia. (Mit 1 Text-Illustration.)	37	<i>Novak, Adolph</i> , Professor, Die Glocken der Iglauer Pfarrkirche.	139
<i>Prokop, August</i> , Professor, Die St. Michaels-Kirche in Olmütz. (Mit 1 Tafel.)	38	<i>Lind, Dr.</i> , Noch einige Worte über Runkelstein. (Mit 4 Text-Illustrationen und 1 Tafel.)	144
<i>Majonica, Professor</i> , Nachrichten über das k. k. Staats-Museum in Aquileja VIII.	39	<i>Grell, Hans</i> , Eine Dorfkirche in Ober-Oesterreich. (Mit 7 Text-Illustrationen.)	148
<i>Romstorfer, Karl A.</i> , Die griechisch-orientalische ehemalige Klosterkirche in Woronez. (Mit 2 Text-Illustrationen und 1 Tafel.)	43	<i>Pöckmayer, Friedrich</i> , Hans Conrad Asper, Bildhauer und Baumeister I.	152
<i>Tappeiner, Franz</i> , Dr., Neue prähistorische Fundstätte auf dem Hippolyt-Hügel bei Meran-Tifens mit Funden aus dem Hallstätter Culturkreis.	65	— II (Mit 1 Text-Illustration.)	223
<i>Müller, Rudolph</i> , Professor, Kunstdenkmale im Polzen- und Elbethale. Benfen. I.	66	<i>Mádl, Karl B.</i> , Das Grabmal des heiligen Johannes von Nepomuk in Prag. I.	157
— II (Mit 2 Text-Illustrationen.)	103	— II (Mit 1 Tafel.)	225
<i>Franz, A.</i> , Rathhaus-Portale von Olmütz und Profsnitz. (Mit 2 Tafeln.)	72	<i>Much, M.</i> , Die Bronze-Zeit in Böhmen.	161
<i>Sykora, Eduard</i> , Zwei Bilder in der ehemaligen Jesuiten-Kirche zu Brünn. (Mit 1 Text-Illustration.)	74	<i>Lufchin von Ebengreuth, Arnold</i> , Dr., Das Admonter Huttenbuch und die Regensburger Steinmetzordnung vom Jahre 1459. I.	168
<i>Branis, Joseph</i> , Professor, Die Pfarrkirche zu Barau.	76	— II (Mit 1 Tafel.)	227
<i>Atz, Karl</i> , Die kunsthistorische Abtheilung in der I. Tyroler Landesausstellung im Sommer 1893. (Mit 1 Text-Illustration.)	77	<i>Helfert, Frh. von</i> , Eine Geschichte von Thoren. (Mit 7 Text-Illustrationen.)	197
<i>Romstorfer, Karl A.</i> , Die Kirchenbauten in der Bukowina. I.	80	<i>Wojthaupt, R.</i> , Ausgrabungen in Pola. (Mit 1 Tafel.)	215
— II	135	<i>Platzer, M. v.</i> , Der venetianische Palaß zu Malborghet. (Mit 2 Text-Illustrationen.)	241
<i>Mell, A.</i> , Dr., Ein steirischer Bauernhof aus dem Beginne des 17. Jahrhunderts. (Mit 5 Text-Illustrationen.)	83	<i>Hausler, Alois</i> , Die Kirchen S. Lorenzo und S. Domenico in Zara. (Mit 8 Text-Illustrationen.)	245
<i>Lampel, J.</i> , Dr., Eine Georgs-Darstellung aus Herzogenburg. (Mit 1 Tafel.)	88	Notizen. Nr. 1—37. (Mit 17 Text-Illustrationen.)	49
		Notizen. Nr. 38—104. (Mit 4 Tafeln und 20 Text-Illustrationen.)	95
		Notizen. Nr. 105—172. (Mit 24 Text-Illustrationen.)	171
		Notizen. Nr. 173—212. (Mit 2 Text-Illustrationen und 1 Tafel.)	248

(Zusammen 20 Tafeln und 128 Text-Illustrationen.)

Druckfehler-Verbesserungen.

Durch einen unliebfamen Druckfehler wurde auf Seite 231 des Jahrganges 1893 der Mittheilungen der Name des Autors des Artikels über gotische Holzgegenstände der kirchlichen Kunstindustrie in West-Galizien unrichtig als Tomkiewicz angegeben, die Redaction beieilt sich denselben mit *Dr. Stanislaus von Tomkowicz* richtigzustellen.

- Seite 1, Spalte 1, Zeile 24 von oben statt „geometria“ zu setzen: „geomatna“
- 1, „ 2, „ 2 „ unten „ „Max“ zu setzen: „Marx“.
- 2, „ 2, „ 31 „ oben „ „in Vintlers“ zu setzen: „in des Vintlers“.
- 2, Anmerkung, Zeile 10 von unten statt „Maximilian I.“ zu setzen: „Maximilian's I.“
- 2, „ 21 „ „ „ „Maximilian“ zu setzen: „Maximilian's I“

Nachlese aus Runkelstein.

Von Ernst Carl Grafen Waldstein.

(Mit 5 Tafeln, 2 Textfiguren und zwei Grundrissen der Burg, auf welchen die im Texte eingeklammerten Buchstaben und arabischen Ziffern zu sehen sind.)

ALS ich im Jahre 1885 behufs Vollendung der Wigalois-Aufnahmen¹ zu öfteren Malen in der Burg Runkelstein einkehrte, verabfaumte ich nicht, auch das übrige Gemäl und Gemäuer daselbst einer abermaligen Befichtigung zu unterziehen.

Ich habe bei dieser Gelegenheit manche Notizen gesammelt, die, weil sie theils neues enthalten, theils ältere Aufzeichnungen ergänzen, der Wiedergabe werth zu sein scheinen und welche ich hier gewissermaßen als Nachlese mittheile.

Ich wende mich vor allem den Malereien zu, die sich an der untern Fläche jener Bögen befinden, durch welche man vom Hofe aus in den „Wigalois-Saal“ (E) gelangt, und deren bereits vor Jahren durch *A. Mefsmer* (Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. 1857, S. 120) Erwähnung geschah. Sie stellen allegorische Gestalten dar, und ähneln in ihrer Ausführung (einfachen schwarzen Contouren auf grünlichem Grunde mit weiß aufgetragenen Lichtern) den Wigalois- und Tristan-Bildern. Einer jeden dieser Gestalten ist der erklärende Name beigefügt.² So findet sich im ersten Bogen (von Westen aus) auf der einen Hälfte der Bogenfläche: „astronomia“ und darüber: „mvsica“ (23, Taf. I), auf der anderen Hälfte: „ar's metrica“³ und darüber: „geometria“ (24, Taf. I), im nächstfolgenden Bogen auf der einen Hälfte: „retorica“, darüber: „dialectica“⁴ (25, Taf. I), auf der gegenüber liegenden Hälfte: „philosophia“ und darüber „gramatica“ (26, Taf. I).

Es hat auch den Anschein, als ob sich an den Flächen der weiteren zwei Bogenwölbungen (27) noch Reste von anderen derartigen Malereien befänden; sie sind aber schon vor Zeiten mit einem mehr oder minder dichten grünen Anstrich überdeckt worden; es muß dies spätestens um die Mitte des 16. Jahrhunderts geschehen sein, da bereits im Jahre 1562 ein Besucher der Burg an einem der Pfeiler auf diesem grünen Anstrich ein Namens-Monogramm und den Spruch: „Geduld bringt freid“ mit rother Kreide aufgezeichnet hat. Auch den Wandflächen der (unter dem „Tristan-Saale“ gelegenen) östlichen Raumhälfte des Erdgeschosses (E') wurde ohne Zweifel ein ähnlicher Anstrich zu Theil und dadurch vielleicht ebenfalls eine ursprünglich dort befindliche Reihe werthvoller Gemälde dem

Auge des Beschauers entzogen. Es wäre schlechterdings nicht einzusehen, warum gerade dieser Raum des sonst in allen seinen Theilen so reich mit Gemälden gezierten „Sommerhauses“ nicht auch seinen Bilder-Cyclus aufzuweisen gehabt hatte.

Ich gestatte mir hiebei, meine unmaßgebliche Ansicht über die wechselfvollen Gescheh'e, von denen die einzelnen Gemälde im Laufe der Zeit betroffen wurden, auszusprechen und greife deshalb mit wenigen Worten auf die Geschichte der Burg zurück.¹

Bekanntlich kam Runkelstein um das Jahr 1385 in den Besitz des reichen und kunstfertigen Nicolaus Vintler, der die Burg neu herstellte, erweiterte und mit mannigfachen Wandgemälden ausschmücken ließ.²

Diese Gemälde scheinen sämmtlich aus der Hand oder mindestens unter der Leitung desselben Meisters hervorgegangen zu sein; wenigstens deutet darauf die öftere Wiederkehr derselben Körperstellung wie auch derselben Kopfhaltung bei einzelnen Figuren.

Etwa ein Jahrhundert nach ihrer Entstehung — die Burg war inzwischen in landesfürstlichen Besitz übergegangen und diente zuletzt als großes Geschütz- und Waffen-Depot — mußten die Malereien durch die Unbilden der Zeit schon stark gelitten haben, da sich K. Maximilian I. im Jahre 1504 bewogen fand, den Brixener Maler *Friedrich Lebenbacher* mit der Restaurierung derselben zu betrauen.³

Mochte es auch damals den sämmtlichen Bildern bechieden gewesen sein, ihre „Urstände“ zu feiern und in frischen Farben zu prangen, so war es doch nur für kurze Frist, denn schon im Jahre 1520 machte eine Feuersbrunst, welche eine Explosion des im südöstlichen Burgtracte aufbewahrten Pulvervorrathes zur Folge hatte, der wiedererstandenen Pracht ein jahes Ende. Ein Theil der Burg sammt dem Hauptthore ging durch die Explosion in Trümmer.

In den nächstfolgenden Jahren traf man ohne Zweifel wohl die nöthigsten baulichen Vorkehrungen,

¹ Ueber die Geschichte der Burg vergleiche *Reda Weber*, „Stadt Brixen“, S. 238 ff. *J. V. Zingerle*, „Fresken-Cyclus des Schlosses Runkelstein“, Blatt 1 u. II *J. Labinger*, „Schloß Runkelstein“ (Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Tyrols I. Jahrg., S. 292 ff.) und *D. S. Hanherr*, „Das Schloß Runkelstein“.

² Außer den ober- und unterhalb des Stollerganges befindlichen Darstellungen kennt man daselbst bisher zehn mit Gemälden aus damaliger Zeit ausgeschmückte Räume. Es sind dies: im nördlichen Tracte der „Tristan-Saale“ und „Wigalois-Saal“, im östlichen Tracte die Capelle, der Raum im Stollergange ober derselben, sowie die nun größtentheils umgebaute „Nithart-Kammer“ und im westlichen Tracte der nördliche Raum des zweiten Stockwerkes, das daranstößende „Badezimmer“ die „Turnier-Kammer“ und der Raum neben derselben.

³ Charakteristisch ist die hierauf bezugliche Stelle aus einem im Westaustrianischen Landesmuseum zu Innsbruck aufbewahrten, in *Hornay's* Labenbuch für die Vaterland-Geliebten 1827 (S. 180 ff.) veröffentlichten Memorenbuche dieses Fürsten (Bl. 102, S. 15) Runkelstein mit dem gemeltesen zu erneuen von welchen der 2. Bogen, die 1. Story und dieselben 1. Story in schrift zu wegen bringen“.

Wie aus einem runkelst. Reichs Finanz Archiv erliegenden und im Landesmuseum zu Innsbruck aufbewahrten Sammlungen des Altherhölzigen Katerhofes (III. Bogen, H. Theil, S. XXXII. abgedruckten Schreiben K. Maximilian's an das Reichsrath und die Raitkammer zu Innsbruck vom 17. Februar 1507) erhellt, wurde um diese Zeit auch dem Maler *M. Reichler* (aus Innsbruck) die Ausführung einiger Arbeiten zu Runkelstein übertragen.

¹ Siehe „Mitth. der k. k. Centr.-Comm.“, 1892, S. 34, 83 und 129.

² Da ich meine damalige Thatigkeit zu Runkelstein hauptsächlich der Vollendung der Wigalois-Copien widmen mußte und später keine Zeit fand, meine Arbeiten noch weiter auszudehnen, war es mir sehr willkommen, als sich ein Bozener Maler, Herr *Franz Mayer*, auf meinen Wunsch bereit erklärte, die beifolgenden Copien der hier besprochenen Bilder für mich aufzunehmen.

³ Der zwischen den Buchstaben r und s oben eingeschaltete kleine Strich durfte wohl für ein „t“ gelten und demnach das Ganze „arismetrica“ zu lesen sein.

Auch in einem Gedichte der Wiltener Meisterlanger Handschrift (siehe *J. V. Zingerle's* Bericht über diese Handschrift in den „Sitzungsberichten der kais. Akademie zu Wien“, XXXVII, S. 333) wird „Arismetrica“ unter den sieben Künsten aufgezählt.

⁴ Der italienisch anmuthenden Schreibweise „Dialectica“ begegnet man zu wiederholten Malen neben „Arismetica“ u. s. w. im „Wältschen Gaitte“ des *Thomazin von Zirndare* (VII. Buch). Vgl. die Ausgabe von *H. Ruckert*, 1857, S. 243 ff.

in dem jämlichen Verfall der Veste hintanzuhalten; denn der Schlüsselstein des noch jetzt bestehenden Hauptthores trägt die Jahreszahl 1531.

Es ist aber nicht bekannt und auch nicht wahrscheinlich, daß man sich zu jener Zeit um die Wandgemälde sonderlich gekümmert hatte.

Erit in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, nachdem das Runkelsteiner Burglehen seit 1538 in den Besitz der Grafen von Lichtenstein gelangt war, gibt sich wieder ein gewisses Bestreben kund, die ehrwürdige Talierveste im Sinne weiland Nicolaus des Vintlers zu Ehren zu bringen und finden wir daselbst Maler beschäftigt, die Wände mit neuem Bilder Schmuck zu zieren.

Die Lichtensteiner, welche darauf bedacht waren, ihre Wappen über dem Haupteingange der Burg und namentlich in der traulichen Fensterscheibe des bis vor kurzem von der Baumannsfamilie bewohnten Gemaches in so künstlerischer Weise herzustellen (1574), haben sich sicher nicht hierauf beschränkt, sondern ihre Aufmerksamkeit ohne Zweifel auch den schon vorhandenen Wandgemälden zugewendet und es liegt die Vermuthung nahe, daß sie wenigstens einen Theil derselben einer erneuten Auffrischung unterziehen ließen, während ein anderer Theil einstweilen in seinem damaligen Zustande belassen und ein anderer letzter Theil endlich aus was immer für Gründen, vielleicht seines verblichenen scheinbar hoffnungslosen Aussehens halber, einfach ubertüncht worden sein mag.

Ich unterlasse es sammtliche Bilder aufzuzählen, welche nach meinem Dafürhalten dem einen oder dem anderen Theile angehören; nur in Betreff der Wigalois-Bilder und jener den Zugang zu denselben schmückenden acht allegorischen Gestalten mochte ich hervorheben, daß sie allem Anscheine nach unverändert, das heißt in der Art belassen wurden, wie sie von K. Maximilian's I. Zeiten her sich erhalten hatten.

Für die Ansicht, daß die Wigalois-Bilder damals nicht restaurirt wurden, spricht, ihre Echtheit natürlich vorausgesetzt, jene in meinem letzten Berichte bei dem Bilde Nr. 16 erwähnte, nebst den Worten: „Dulce puella malum“ mit rother Kreide hingefschriebene Jahreszahl 1539, da durch dieselbe der Beweis geliefert wird, daß diese bereits damals nicht mehr sonderlich respectirten Wandflächen, soweit sie hier in Frage kommen,¹ seither eine Veränderung nicht erlitten haben. Auf diese Weise wäre auch das verhältnismäßig frischere Aussehen mancher der anderen Bilder im Gegenfatze zu dem so lange fast unberücksichtigt gebliebenen Wigalois-Cyclus leicht zu erklären, wie nicht minder die Wahrnehmung, daß die Zeichnung bei den Wigalois-Bildern mehr ihren ursprünglichen Charakter bewahrt zu haben scheint.²

Die Wände der östlichen Raumhälfte des Erdgeschosses hingegen, sowie auch die weiteren zwei Bogenflächen, auf welchen wahrscheinlich ebenfalls acht allegorische Gestalten dargestellt waren, mögen um diese Zeit — im Hinblick auf die früher erwähnte Aufschrift an einem der Pfeiler mußte es vor dem Jahre 1562 geschehen sein — ihren grünen Anstrich er-

halten haben, und zwar die Bogenflächen wohl lediglich zu dem Zwecke, um eine vollständige Uebereinstimmung mit dem daran stoßenden inneren Raume zu erzielen.

Was die Wahl der grünen Farbe zum Anstriche der östlichen Raumhälfte betrifft, so durfte hiebei, falls nicht etwa schon der grüne Grundton einer dort vorhandenen Bilderreihe dazu einlud, wahrscheinlich der Wunsch nach Gleichförmigkeit dieses Raumes mit den grünen Wandflächen des benachbarten Wigalois-Saales bestimmend gewesen sein. Vielleicht fiel bei dieser Gelegenheit auch jene Wand (a), durch welche ursprünglich der Raum der Bogenhalle in zwei Hälften getheilt war.

Ich halte es für geboten, an dieser Stelle auch jenen hoch interessanten Fund mit in Betracht zu ziehen, der im Jahre 1885 zu Bozen gemacht wurde und welcher in unmittelbarer Beziehung zu dem hier behandelten Gegenstande zu stehen scheint.

Es wurde nämlich im dortigen städtischen Arbeitshause (dem ehemaligen ebenfalls den Vintlern gehörigen Edelsitze Schrofenstein) unter dem Kalkanwurfe der Wände eines Saales eine Reihe von Fresken entdeckt, deren Zeichnung sehr an jene der Runkelsteiner Bilder erinnert, ja sogar den Eindruck hervorbringt, als sei uns hier ein Werk desselben alten Meisters, dem wir die Runkelsteiner Wandgemälde verdanken, ohne jegliche spätere Zuthat erhalten geblieben.

Sollte dieser Eindruck nicht täuschen, dann wäre uns durch diese Entdeckung ein immerhin lehrreicher Vergleich der drei Perioden verstatet, welche für die Geschichte der in Vintler's Auftrag entstandenen Malereien von Bedeutung sind:

- I. Periode: Ursprüngliche Anlage und Ausführung der Bilder, also Originale: die Fresken in Schrofenstein;
- II. Periode: Restaurirung unter K. Maximilian I. (1504—1508): z. B. die Wigalois-Bilder und die allegorischen Gestalten;
- III. Periode: Restaurirung unter den Lichtensteinern: z. B. die Tristan-Bilder, die Triaden der Sollerwand,¹ einzelne Gemälde im obersten Stockwerke des westlichen Tractes u. A. (?)

Bei den Tristan-Bildern kommt überdies zu beachten, was *Mesmer* (Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. 1857, S. 121) berichtet: „Leider ist eine Hälfte davon vor einigen Jahren unverantwortlich mit Theaterdecorations-Figuren überfchmiert worden und nur recht-

¹ Gegen die Einreihung der Sollerwand in die dritte, ja selbst in die zweite Periode konnte allerdings der Umstand sprechen, daß sich an dieser Wand sowohl einzelne Namen und Jahreszahlen aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts (so z. B. vom Jahre 1533), als auch, und zwar rechts von der Thür, ein Name und Wappen mit der Jahreszahl 1494 in den unteren Theil der Malerei eingestrichelt finden. Hingegen dürften z. B. die deutlichen Merkmale einer an der Fahne des Parzival (und auch jener des Gawein?) vorgenommenen Aenderung, sowie auch die nimmcht verblästen Reste eines in das Wappen der Vintler hingemalten Adlers mit dem österreichisch-burgundischen Brusthilde wohl als hinreichende Beweise dafür gelten, daß mindestens eine Restaurirung dieser Gemälde stattgefunden haben mußte, während an vielen Stellen das Aussehen der Malerei die Annahme noch einer zweiten Restaurirung zu rechtfertigen scheint. Auch *J. V. Zengerle* („Germania“, XXIII, S. 28) erwähnt bei Besprechung der den Triaden beigelegten erklärenden Inschriften eine „dreimalige Uebermalung“.

Der eben angeführten Thatsache aus welcher zu ersehen ist, daß gelegentlich einer, ohne Zweifel wohl der Lebenbacherischen (oder Reichhartschen?) Restaurirung das Wappen der Vintler durch den Adler Maximilian I. ersetzt wurde — ein Umstand, der zugleich das Vorhandensein der bis heute oberhalb dieses Wappens sichtbaren Königskrone erklärt — sei nebenbei noch die Bemerkung hinzugefügt, daß sich auch im benachbarten Garel-Saale ein ähnlicher Vorgang nachweisen läßt. An der Decke der westlichen Fensterscheibe daselbst zeigt sich nämlich deutlich der von Greifen gehaltene einköpfige Adler mit dem österreichisch-burgundischen Schilde auf der Brust, während unter dieser (patern) Malerei die Umrisse des Vintler'schen Wappens (hier des einfachen Schildes mit den zwei aufrecht stehenden Bärenpatzen) durchschimmern.

² Vgl. *A. Br. k.* des nördlichen Theiles dieser Wände gehört ihre Zweitmalung der ersten Zeit an.
³ S. die oben erwähnten Berichte über die Wigalois-Bilder. Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. 1877, S. CLIX. V. In dem Jahre 1877 finden sich dieselben, soweit sie sich auf die bei *J. Zengerle*, „Germania“, XXIII, 1878, S. 29, erwähnten drei Berichte von *J. Mesmer* (Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. 1857, S. XXV) u. *k. k. Centralbl.*

zeitige Dazwischenkunft rettete die übrigen, die mit einer Aufholung durch weiße Linien davonkamen.¹

Indem ich die Schrafenstein-Malereien zum Vergleiche heranzog, wollte ich nur in Kürze auf die damit zusammenhängenden Fragen hinweisen, muß es jedoch Anderen überlassen, sich mit denselben eingehender zu beschäftigen.

Zu meinem Bedauern gelang es mir nicht, die im Berichte über die „Wigalois-Bilder“ erwähnte Inschrift

Einen Umstand will ich noch hervorheben, der mir nicht unwichtig zu sein scheint. An der westlichen Wand des Hofraumes, zunächst dem Fenster, (29) findet sich jener von den Malereien des „Sommerhauses“ her bekannte grünliche Grundton wieder, der auch hier Spuren alter an die Einfassungen der Kaiser-Bildnisse (siehe unten) erinnernder Zeichnung trägt und nach abwärts zu, wie an den Pfeilern der Bogenhalle von einem rötlichen Anstriche begrenzt wird. An mehreren



Fig. 1. Gemälde an der westlichen Capellenwand (32).

(x) zu entziffern, welche vielleicht einigen Aufschluß über den Schöpfer der Gemälde geben oder doch mindestens auf die Restaurierung derselben Bezug haben könnte.

Meines Erachtens dürften sich bei Ausführung des zumeist germanischen Grundgedankens wälsche Einflüsse geltend gemacht haben.

¹ Die hier zuerst erwähnten Fresken sind übrigens damals nicht nur einfach „überfahnte“, sondern, was noch mehr zu beklagen ist, vollständig weggeschlagen worden, um der geschmacklosen neuen Malerei Platz zu machen, welche letztere erst zur Zeit des jüngsten Umbaus verschwand.

Stellen jedoch ist der obere Kalkanwurf abgefallen und kommt darunter eine andere Fläche mit ornamentaler (Teppich-) Zeichnung zum Vorschein, welche letztere, stellenweise nur wie zur Probe angelegt, mehr oder minder ausgeführt ist und sich außerdem noch in anderen Farben an der linken Seitenwand der Fensternische (29') wiederholt. Siehe die Abbildung derselben sowie der dabei vorkommenden Varianten auf Taf. II.

An der dem Hofraume zugekehrten Außenwand des „Sommerhauses“ befindet sich unterhalb des

8. Letztere bilden die erwähnte Reihe der Kaiser-Bildnisse (28) — jedes derselben mit dem Namen und der Angabe der Regierungsdauer versehen — welche, wie nicht minder die schonen Bilderreste des benachbarten Capellenraumes G, wohl einer genauen Aufnahme unterzogen zu werden verdienten.¹

Namentlich gilt dies von den vier Gemälden an der westlichen Wand des zuletzt genannten Raumes. Die obere Hälfte dieser Wand enthält zwei Bilder aus dem Martyrium der heil. Katharina, wovon letzterer die Capelle einst geweiht war. Das linksseitige Bild, von dem leider ein großes Stück abgefallen ist, laßt noch die, wiewohl auch theilweise beschadigte Gestalt der Heiligen, mit gefalteten Händen angefehchts des für ihre Hinrichtung bestimmten Rades knieend, erkennen. In den Luten erscheinen zwei Engel mit Schwertern. Einer derselben laßt seine Waffe wie zum Streiche auf das Rad niederfallen (30).

Das zweite besser erhaltene Bild zeigt die Scene nach der Enthauptung. Himmlische Scharen nehmen das Haupt der Heiligen in Empfang, während der entseelte Kumpf aus seiner knieenden Stellung niederfällt. Links davon steht eine Gruppe von Personen, an ihrer Spitze der römische Kaiser (31).

Die untere Hälfte der Wand zeigt links ohne Zweifel die Fortsetzung der Katharinen-Legende. Der Leichnam der Heiligen, von den Engeln bestattet, ruht in einem viereckigen Steinfarge, welchem, gleichwie aus einem Brunnen, durch mehrere Rohren ein, wie die Legende erzählt,² alle Gebrechen und Krankheiten heilendes Oel entfließt. Einige Gestalten, anseheinend Krüppel und Kranke, kauern vor dem Sarge (32) (Siehe die Abbildung auf Seite 3.)

Das Gemälde zwischen der nun folgenden Fensteröffnung und der Capellenpforte stellt eine ehrwürdige Mannesgestalt dar, deren bärtiges Haupt von einem Heiligenschein umgeben ist. In der Mitte vor einem Felsen erhebt sich ein einfaches Kreuz und hinter dem Felsen späht lauernd die Figur des Satans hervor (33).

Es liegt nahe, hierin eine Darstellung aus der Legende des heil. Einsiedlers Antonius zu erblicken, dessen Bild ja nach *Schönherr*, a. a. O. S. 6 ff.) neben jenem von „St. Kathrein und St. Cristoffl“ einst auch den Altar dieses Gotteshauses geziert haben dürfte.

Von den übrigen Malereien des Capellenraumes seien hier noch das Bild des Gekreuzigten in der Apfis hinter dem Altare (34) und vier Heiligengestalten an den Seitenflächen der kleinen Fenster daselbst (35), sowie die unter den Bilderresten der nördlichen Wand hinlaufende schonen Bordure in Kurze hervorgehoben.

An der Außenwand des Gebäudes, gegen den Hofraum zu, befindet sich links oberhalb des Capellen-Einganges eine Inschrift (c), deren unterer Theil bereits mit dem Kalkanwurfe abgefallen ist. Leider war es mir nicht möglich, mich mit der genauen Entzifferung derselben zu befassen. Die Anfangsworte „Anno domini nostri Jesu Christi“ sind indeffen auch aus weiterer Entfernung deutlich zu erkennen, die folgenden Zeilen dagegen, mit Ausnahme einiger wenigen Stellen, ziemlich verwittert und unleserlich. In der letzten nicht mehr

vollständig vorhandenen Zeile scheint gegen den Schluß zu der Name „Runkelstein“ zu stehen.¹

Hier mochte ich nochmals die Aufmerksamkeit auf den im Stockwerke über der Capelle befindlichen Raum H lenken, dessen Wandflächen, insofern sie noch im alten Zustande erhalten blieben — denn dieser Raum wurde durch Hereinrücken der östlichen Wand im Laufe des letzten Umbaus etwas verkleinert — ebenfalls mit Gemälden bedeckt sind.

Dieselben wurden in dem schon früher einmal von mir angeführten Artikel der „Allgemeinen Zeitung“ (Beilage Nr. 205 vom 26. Juli 1885) durch *Oswald Zingerle* erwähnt und stellen eine zusammenhängende Reihe offenbar dem Stoffe eines Heldengedichtes entnommener Scenen dar. Obgleich mir ihre Existenz daselbst schon von früher her bekannt war, wurde es mir doch erst im Jahre 1885 durch die freundliche Zuvorkommenheit der den damaligen Umbau leitenden Persönlichkeiten ermöglicht, dieselben aus nächster Nähe in Augenschein zu nehmen.

Sie erscheinen jedoch größtentheils so verblaßt und undeutlich, daß die kurze Frist, die ich ihrer Besichtigung zu widmen in der Lage war, nicht genügte, um den Gang der dargestellten Handlung vollständig klar und genau festzustellen.

Nur an zwei Stellen treten die Linien etwas deutlicher hervor, und zwar einmal, wenn man diesen Raum von der aus dem nordöstlichen Winkel des Hofraumes emporführenden Steintreppe aus betritt, gleich beim Eintreten zur linken Hand und außerdem noch in der schräg gegenüber liegenden Ecke des Raumes, an der südlichen Wand.

An der erstgenannten Stelle (36) ist, soviel mir schien, der Beginn der Handlung (des Helden Auszug?) zu sehen.

Der Held, hoch zu Roß, den Schild, in welchem er einen Löwen führt, vor der Brust, streckt seine Rechte einer vor ihm stehenden Gestalt wie zum Abschiede entgegen.

Die andere Darstellung (37) zeigt eine Reitergestalt neben einem Berge, dessen Hänge von einer großen Zahl Eidechsen oder Salamander belebt sind.

Die über diesen Darstellungen hinlaufende Schrift scheint lateinisch zu sein. Wenigstens glaube ich einzelne Worte, wie beispielsweise: „— inde rex —“ richtig gelesen zu haben.

Ich hielt es nicht für ganz überflüssig, diese wenn auch nur wenigen Andeutungen hier zu geben.

Vielleicht gelingt es einem schärferen Auge bei längerer Muße, als sie mir diesmal zu Gebote stand, dem Räthsel dieser Bilderreihe näher zu treten. Es mag hierbei an die im Inventar der Burg vom Jahre 1493 (*Schönherr*, „Runkelstein“) angeführten drei Räumlichkeiten: das „gemach, genant das Swietal,“ „Parentzis sal“ und die „hertzog Wilhalm chamere“ erinnert werden, welche — zumal von letzterer gilt dies, wie schon mehrfach von Anderen hervorgehoben wurde, als ziemlich wahrscheinlich — ihre Benennungen wohl ebenfalls den an ihren Wänden befindlichen Darstel-

¹ Auf eine Anregung hat der schon genannte Bozener Maler die Capellenbilder übernommen. Von ihm ist auch die hier beifolgende Abbildung entworfen.

² „... alle zeijt öl v. irre grabe, vnd w.licher mensch damit erkränket, er war genant v. alle fernem gebreche.“ u. s. w. *Seraffan* (1513) in *„Der Bozener Chronik“*, Straßburg 1513, Wintertheil, Fol. LXXII.

¹ Die bei *J. Ladonius* (a. a. O. S. 296) abgedruckte, von Wilhelm dem Vintler im 17. Jahrhundert auf der Capelle zu Runkelstein gefundene Inschrift, welche von dem Ankaufe und der Wiederherstellung der Burg durch Nicolaus den Vintler Kunde gibt, und deren ich hiebei fogleich gedenken mußte, beginnt jedoch mit den Worten: „Igo Nicolaus vinder hoc castrum Runkelstein nuncupatum legatiter comparavi“ u. s. w.

25.



26.



Philosophia



25.



26.



23.



24.



Retorica



Philosophia



Musa

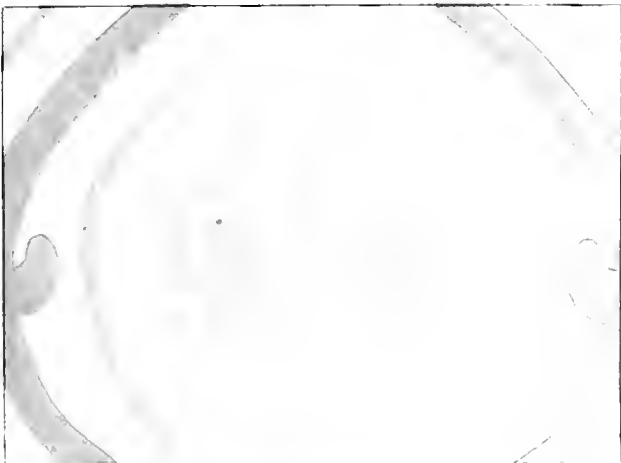


Arithmetica

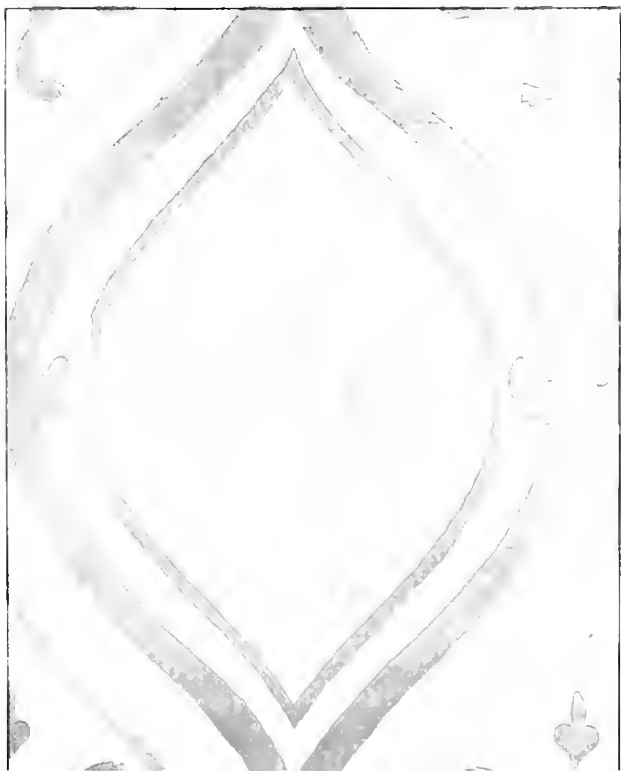




29



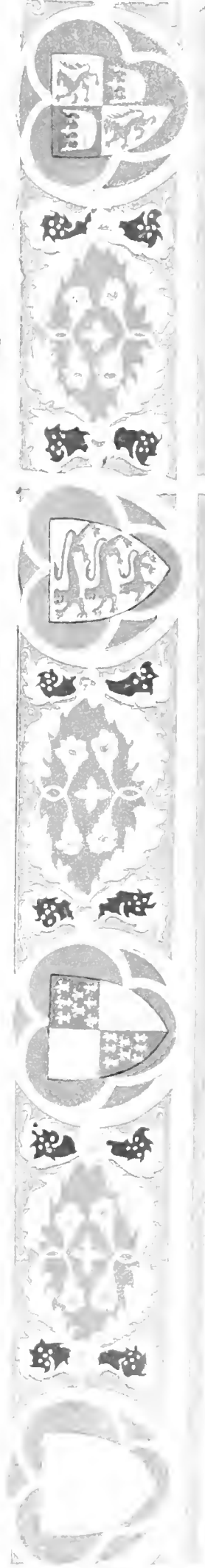
29



29

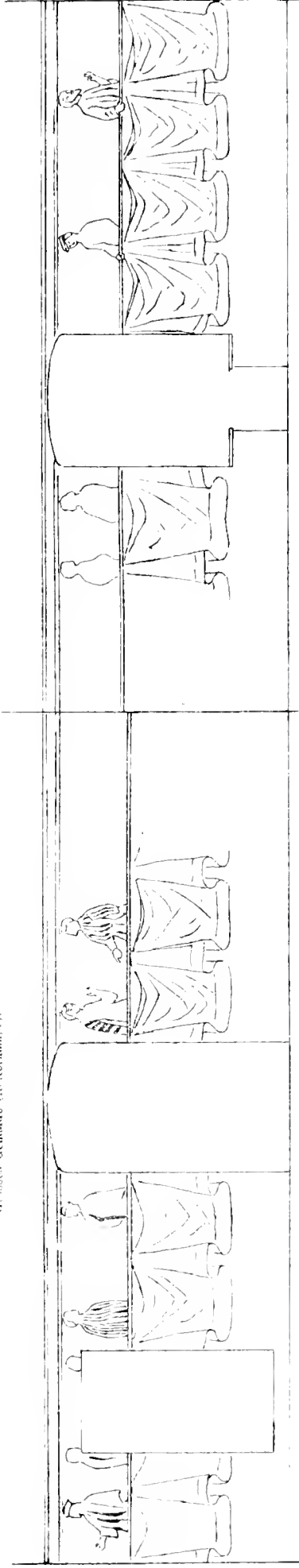


29



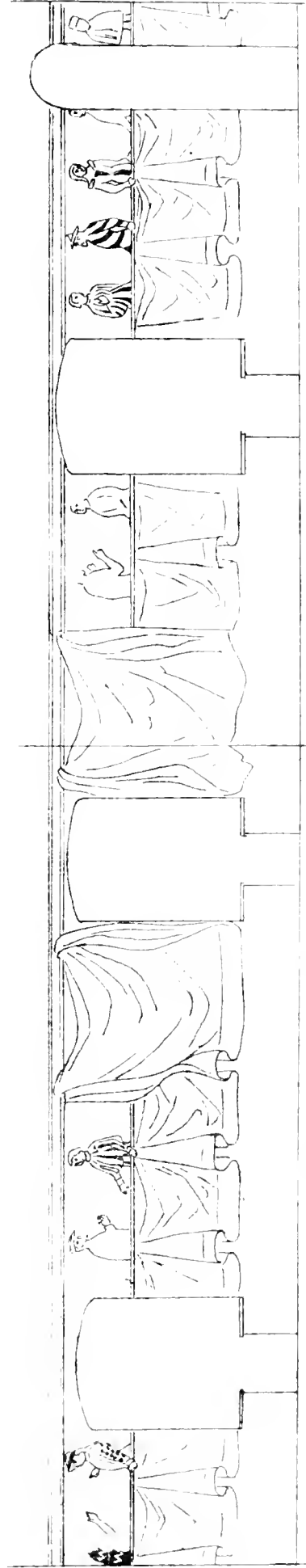
WANDMALEREIEN IM SÜDLICHEN RAUME DES 3. STOCKWERKES (WESTTRACT.)

Grosses Gemälde (Heiligerkammf.).



Nordwand.

Ostwand.







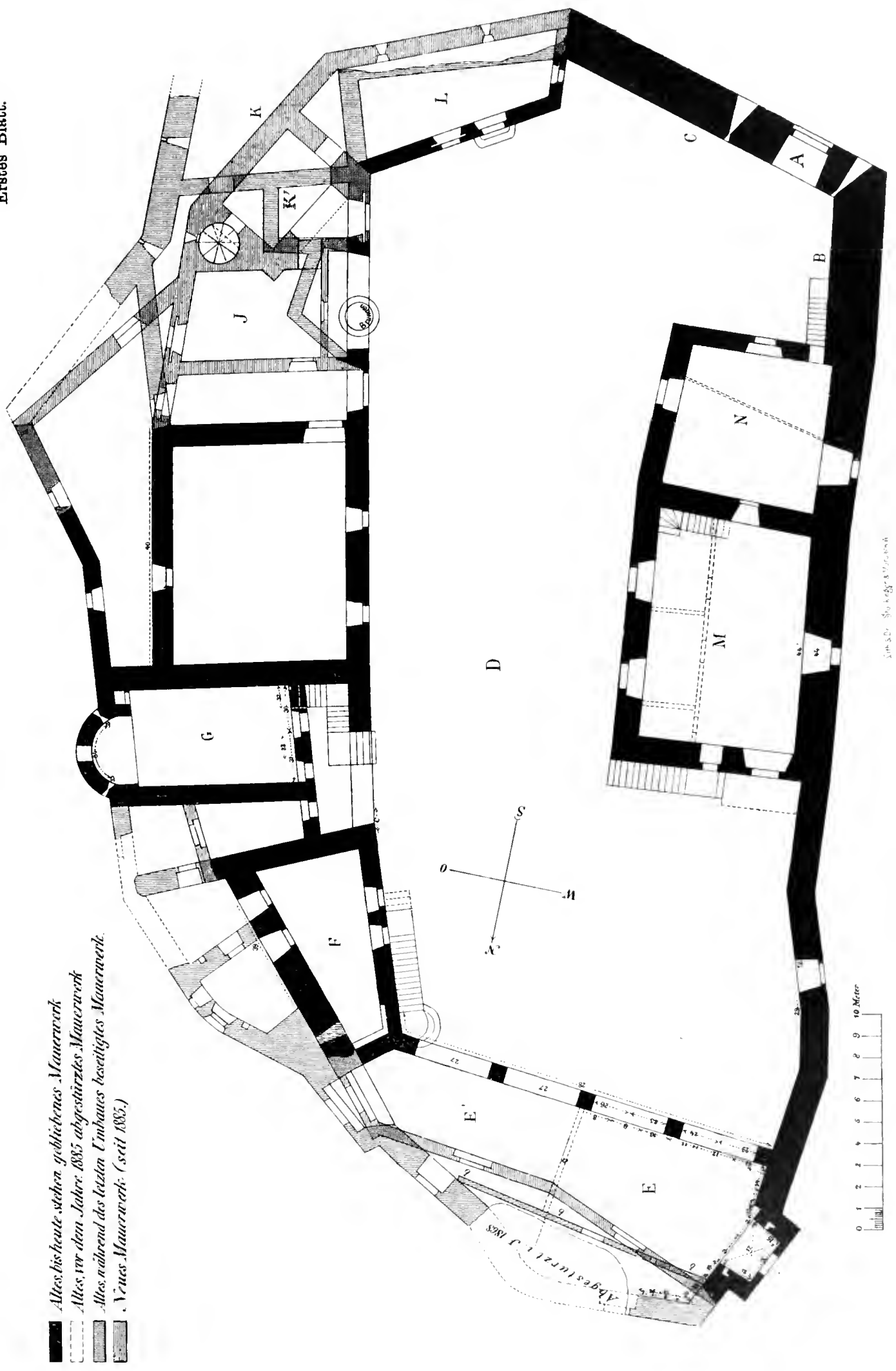
Südwand.

Westwand.



Grundriss der Burg.
Erstes Blatt.

-  Altes bis heute stehen gebliebenes Mauerwerk
-  Altes, vor dem Jahre 1885 abgestürztes Mauerwerk
-  Altes während des letzten Umbaus beseitigtes Mauerwerk
-  Neues Mauerwerk (seit 1885)



Arch. Dr. Steiner & Wimmer

Erklärung des Grundrisses.

- A. Eingangsthor.
- B. Unterer Wehgang.
- C. Oberer „ „
- D. Hofraum.

Nördlicher Burgtract (Sommerhaus):

- E. Im Erdgeschosse: der „Wigalois-Saal“:
 Nr. 1—22. Scenen aus Wirnt v. Gravenberg's „Wigalois“.
 x. Inschrift, aus den Buchstaben NWX und zwei unleserlichen Curfivzeilen bestehend.
 a. Spuren einer Wand, welche vor Zeiten den „Wigalois-Saal“ von dem östlichen Theile (E') der Bogenhalle schied.
 b. Kiegelwand, längs der Absturzstelle vom Jahre 1868 aufgeführt und im Jahre 1885 beseitigt.
 (Im Stockwerke über E der „Garel“, über E' der „Tristan-Saal.“)
 Nr. 23—26. Allegorische Gestalten an den unteren Flächen der Bogenwölbungen.
 Nr. 27. Reste ähnlicher Malereien (?) an den Flächen der weiteren zwei Bogenwölbungen.
 Nr. 28. Kaiser-Bildnisse. — Ueber denselben der Söllergang mit Malereien (Triaden).
 Nr. 29 und 29'. Wandmalereien (Teppich-Muster) an der westlichen Seite des Hofraumes.

Oestlicher Burgtract:

- F. Im Erdgeschosse: die ehemalige Küche.
- G. „ „ die Capelle:
 Nr. 30—32. Scenen aus der Katharinen-Legende.
 Nr. 33. St. Antonius?
 Nr. 34. Bild des Gekreuzigten.
 Nr. 35. Heiligengestalten an den Seitenflächen der zwei kleinen Fenster.
 e. Inschrift („Anno dominostri Jesu Christi“ u. s. w.) an der Außenwand der Capelle gegen den Hof.
 H. Freskengeschmückter Raum im ersten Stockwerke über der Capelle:
 Nr. 36 und 37. Stellen, an welchen die Malerei deutlicher hervortritt.
 (An der südlichen Wand dieses Raumes, über der aus dem Erdgeschosse heraufzuführenden Treppe, finden sich Spuren einer anderen Treppe, auf welcher man ehemals in das zweite Stockwerk gelangte.)
 Nr. 38. Minnelied-Aufschrift an der dem Hofe zugekehrten Außenwand des Gebäudes in der Höhe des ersten Stockwerkes

- Nr. 39 und 40. Ornamentale Malereien (Reste zweier Zimmer des ersten Stockwerkes) an der nunmehrigen östlichen Außenwand der Burg.

- I. Im ersten Stockwerke (über J): die „Nithart-Kammer“:
 Nr. 41. Illustrationen zu dem pseudo-Nithart'schen Gedichte: „Das Veilchen“.
 Nr. 42. Undeutliche Reste von Malerei.
 Nr. 43. Arabesken mit Jagern und Hunden.
 K. Alter zerstörter Thurm.
 K'. Neuer Thurm (seit dem letzten Umbau).
 L. Im Erdgeschosse: die ehemalige „Kraut- (Pulver-) Kammer“ (?).
 (Im Stockwerke über L. das „gemach, genant das Swietal“?).





Westlicher Burgtract:

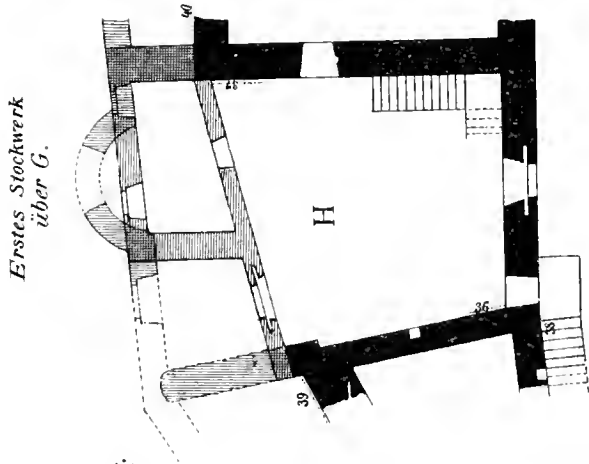
- M. Großes Gemach und N. holzgetafelte Stube im ersten Stockwerke:
 Nr. 44. Fensternische mit den Wappen der Häufer Lichtenstein und Fuchs.
 Nr. 44'. Rappoltstein'sches Wappen.
 (Die gestrichelten Linien zeigen die Stelle der in späterer Zeit eingefügten, erst während des letzten Umbaus beseitigten Zwischenwände.)
 (Im Erdgeschosse unter M ein gleich großer Raum, unter diesem der große Burgkeller. Unter N ein Raum (das „gwelb bey der porten“?), von welchem aus eine Treppe in einen darunter befindlichen kleineren und in den vorerwähnten großen Keller hinabführt. — Im zweiten Stockwerke über M ein Raum mit Resten von Malerei (Wappen tyrolischer Adelsgeschlechter?), über N das sogenannte „Badezimmer“.)
 O. „Turnier-Kammer“ im dritten Stockwerke!
 Nr. 45. Hirschjagd.
 Nr. 46. Wildschweinjagd.
 Nr. 47. Abhäutung des erlegten Baren.
 Nr. 48. ?
 Nr. 49. Fischfang.
 Nr. 50. ? — Im Hintergrunde die Ansicht einer Burg.
 Nr. 51. Gems- und Steinbockjagd.
 Nr. 52. Großes Turnierbild.
 Nr. 53. Höflicher Tanz.
 Nr. 54. Ballspiel.
 P. Südlicher Raum des dritten Stockwerkes:
 Nr. 55. Großes Gemälde (Reiterkampf).
 (Unter diesem Gemälde, sowie an den übrigen Wandflächen dieses Raumes befinden sich die auf Tafel V wiedergegebenen Malereien.)

¹ Seit dem letzten Umbau enthält die nördliche Hälfte dieses Tractes vom ersten Stockwerke bis zur Dachung nur einen einzigen Raum.

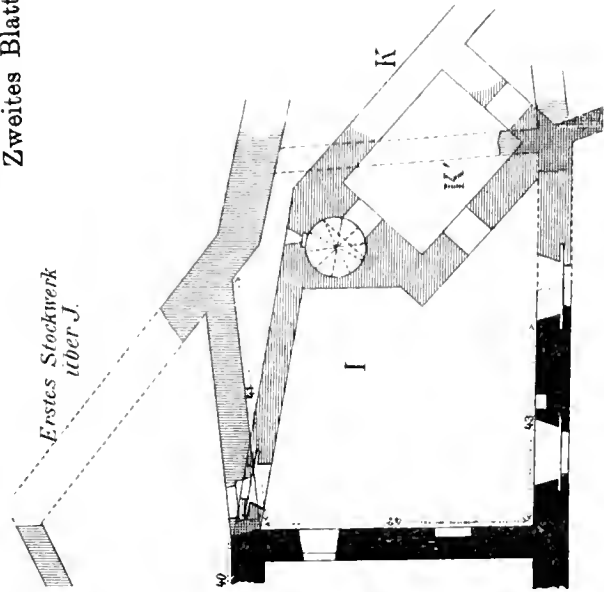
Östlicher Burgtract.

Grundriss der Burg.
Zweites Blatt.

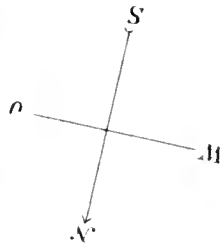
-  Alles bis heute stehen gebliebenes Mauerwerk
-  Alles vor dem Jahre 1885 abgestürztes Mauerwerk
-  Alles während des letzten Umbaus beseitigtes Mauerwerk
-  Neues Mauerwerk (seit 1885.)



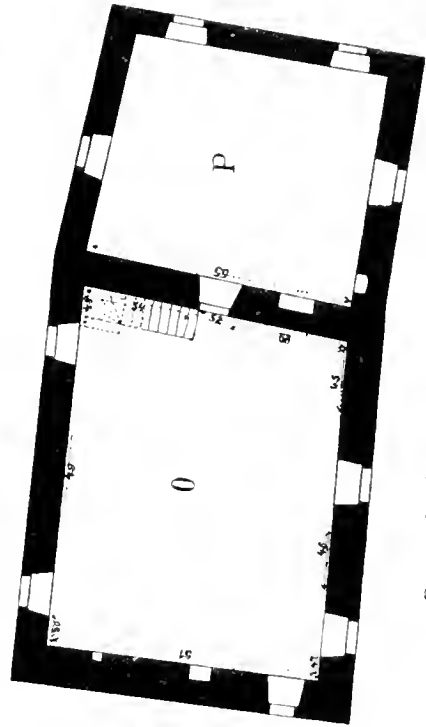
Erstes Stockwerk
über G.



Erstes Stockwerk
über J.



Westlicher Burgtract.



Drittes Stockwerk



lungen verdanken mochten, aber örtlich bis jetzt noch nicht festgestellt worden sind.¹

Dagegen fiel die im besagten Inventar angeführte „harnasch kamer, gnannt Neythart“, deren Lage im östlichen Burgtracte — und zwar im ersten Stockwerke desselben — durch *O. Zingerle* (in dem oben erwähnten Artikel der „Allgemeinen Zeitung“) festgestellt wurde (I), bis auf ihre nördliche und einen Theil ihrer westlichen Wand dem letzten Umbau zum Opfer; das alte Gemäuer — jenes an der südlichen Seite dieses Raumes erreichte überhaupt nur noch an einer einzigen Stelle die Höhe des ersten Stockwerkes — mußte hier zumeist einer durchaus neuen Anlage weichen.

Konnten auch wegen der Beschaffenheit des Kalkanwurfes die noch dafelbst an der östlichen Wand (41) befindliche Gemälde (Illustrationen zu dem pseudo-Nithart'schen Gedichte „Das Veilchen“) leider nicht, wie es bei den Tristan- und Garel-Bildern geschah, zur Aufbewahrung von der Mauer gelöst werden, so sind wir doch nicht gezwungen, deren vollständigen Verlust zu beklagen, da, soviel ich erfuhr, von diesen Darstellungen vor ihrem Verschwinden noch eine getreue Copie angefertigt wurde.

Von den bis jetzt übrig gebliebenen alten Wandflächen dieses Raumes enthält die nördliche (42) einige undeutliche Reste von Malerei, die westliche (43) Arabesken mit Jägern und Hunden.

Bevor ich diesen Burgtract verlasse, muß ich füglich noch eines anderen, immerhin ehrwürdigen Ueberbleibfels aus alter Zeit gedenken.

Dort wo sich die oben erwähnte in der nordöstlichen Ecke des Hofes beginnende Steintreppe ihrem Abschluß in der Höhe des ersten Stockwerkes nähert (38), befindet sich an der Wand des Gebäudes die mit rothem Stifte aufgetragene, wiewohl theilweise schon unleserliche Anfangstrophe eines Minneliedes mit der dazu gehörigen Singweise — offenbar der begeisterte Dankesausdruck eines in Frühlingswonne schwelgenden Gemüthes, dem es vor etlichen Jahrhunderten bereits der Burgeiße von Runkelstein „angethan“ haben mochte. — Den Text dieses Liedes hat schon *J. V. Zingerle* im „Fresken-Cyclus“ (Bl. I b) wiedergegeben, doch ist meines Wissens die darüber geschriebene Melodie bisher nicht veröffentlicht worden. Es dürfte daher nicht unwillkommen sein, wenn ich hier sowohl die Worte, als auch die Weise des Liedes in beige-fügender Skizze folgen lasse (Tafel III).

Es erübrigt nunmehr noch einige Worte über jene Malereien zu sagen, die sich im obersten Stockwerke des bisher von der Baumannsfamilie bewohnten westlichen Burggebäudes befinden.

Dieses Gebäude enthält, wie bekannt, in seinem ersten Stockwerke außer einer Holzgetäfelten Stube (N) auch jenes große Gemach (M) mit den Lichtenstein'schen Wappen in der Fensternische (44),² sowie im zweiten

Stockwerke neben einem andern größeren Raume mit Resten von Malerei (Wappen tyrolischer Adels-geschlechter?) das nach den dort vorhandenen Fresken — u. a. Darstellungen von Badenden — benannte „Badezimmer“¹

Das dritte oberste Stockwerk ist ebenso, wie die übrigen, in zwei Raumhälften, eine größere nordliche (O) und eine kleinere südliche (P), abgetheilt.²

An den beiden Längsseiten der erstern Raumhälfte befinden sich (45—50) die zum Theile erst während des letzten Umbaus blosgelegten Jagd- und Fischerei-Szenen, sowie zwei Bilder, deren Gegenstand sich nicht genau erkennen läßt — eines derselben zeigt die Umrisse zweier Figuren, das andere im Hintergrunde die Ansicht einer Burg —, während die nordliche Schmalseite, an zwei Stellen durch eine Thür und eine in die Mauer vertiefte Nische unterbrochen, sonst in ihrer ganzen Ausdehnung von der mitunter höchst originellen Darstellung einer Gems- und Steinbockjagd eingenommen wird (51).

Ogleich bei diesem Bilde die Zuthaten eines spätern Restaurators bisweilen störend in die Augen fallen, so sind doch die Hauptlinien noch wohl erhalten und die Composition des Ganzen, sowie der manchem Detail innewohnende Humor (z. B. auf der rechten Seite des Bildes, wo einer der Jäger durch den unvorhergesehenen Ansturm eines Steinbockes in eine höchst bedrängte Lage geräth), immerhin einer besondern Beachtung werth.

An der diesem Bilde gegenüberliegenden Schmalseite des Raumes befindet sich im obern Theile der Wand das große Turnierbild (52) und im untern rechts vom Beschauer die Darstellung des höflichen Tanzes (53), links, von dieser durch eine Thüröffnung getrennt, jene des Ballspieles (54), welche beiden letzteren bereits im „Fresken-Cyclus“ beschrieben und abgebildet sind.

Vor allem jedoch zieht, schon seiner Größe wegen, das Turnierbild die Blicke auf sich. Bei demselben ist, außer der später noch zu besprechenden, recht lebendig aufgefaßten Gruppe der Zuschauer, insbesondere die Schaar der mit dem Stechzeuge sich erlustigenden Kämpen bemerkenswerth, letztere sowohl wegen der Helmkleinode und Wappenschilder, als auch hinsichtlich der Ausrüstung von Rossen und Reitern.

Namentlich ware auf die hier vorkommenden hohen Turnierfattel hinzuweisen, auf welchen der Reiter beinahe in der Kopfhöhe des Pferdes zu sitzen scheint, falls ihm ein Sitzen überhaupt möglich ist. So

Lebenberg, an der Wand im Innern des Gemaches endlich, gerade über der Fensternische, das Wappen der elassischen Heroen von Rappoltstein (44), deren Haufe die Gemahlin Christoph Philipp's von Lichtenstein, Margaretha, entflammte, Christoph Philipp, welcher im Jahre 1530 in den Grafenstand erhoben wurde und im Jahre 1546 starb, war — gleichwie sein Vater Paul Maximilian's I. Marschall des „Regiments“ zu Innsbruck — Ritter des Ordens vom goldenen Vliese. Auf ihn, den ersten Besitzer der Burg aus dem Haufe Lichtenstein, dürfte sich daher auch das mit der Kette dieses Ordens gezierete Wappen an der Decke der Fensternische beziehen, wegen die dort geschriebene Jahreszahl und die an den beiden Seitenwänden einander gegenüber gestellten Lichtenstein'schen und Fuchs'schen Wappen auf die Entstehungszeit dieser Malereien unter Christoph Philipp's Enkel Hans Jacob hinweisen, welcher letztere mit Katharina, einer Tochter des Christoph Fuchs, vermählt war.

¹ Durch später eingetragte Zwischenwände waren überdies sowohl die Raume des ersten, als auch der größere Raum des zweiten Stockwerkes noch in mehrere kleinere Kammern und Nebenräume abgetheilt worden, welche bis zur Inauguration des jüngsten Umbaus bestanden.

Das hier erwähnte „Badezimmer“ ist nicht mit dem im Inventar v. J. 1403 vorkommenden „pad“ zu verwechseln, welches letztere sich wohl im südöstlichen Winkel der Burg nördlich des Brunnens betunden haben dürfte. Ueber die Malereien des „Badezimmers“ berichtet ausführlich *J. Beck* a. a. O. S. XXVIII ff.

² Seit dem letzten Umbau enthält die nördliche Hälfte dieses Raumes vom ersten Stockwerk bis zur Dachung nur einen einzigen Raum.

¹ Nach der Reihenfolge, in welcher das Inventar die einzelnen Räumlichkeiten aufzählt, wäre jedoch fast zu vermuthen, daß sich die beiden hier zuerst genannten Localitäten weiter gegen das südöstliche Ende der Burg zu befanden und zwar das Gemach „Swietal“ (im ersten Stockwerke über L) in unmittelbarer Nähe jenes Thurmes (K), in welchem 27 Jahre nach Abfassung des Inventars jene verheerende Pulver-Explosion stattfand.

Unter einem sei hier noch auf jene ornamentalen Malereien — Reste zweier Zimmer des ersten Stockwerkes — hingewiesen, die, nach Befestigung des äußersten östlichen Gemäuers, an der dem Sarnthale zugekehrten nennmehrigten Außenwand der Burg zurückgeblieben sind (39, 40).

² An der Decke der Fensternische (44) befindet sich das von der Kette des goldenen Vlieses umgebene ursprüngliche Lichtenstein'sche Stammwappen (dabei die Jahreszahl 1574), an der linken Seitenwand das vermehrte Wappen dieses Hauses, an der rechten jenes des Hauses Fuchs von Passeyer und

gibt *A. Effenwein* im „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit“ 1880, Sp. 107, nach einer alten Abbildung folgende Beschreibung von ähnlichen Sätteln: „Auf dem Sattel ist ein Aufsatz auf Stangen derartig hoch, daß der Ritter gar nicht sitzen kann, sondern im Bugel steht; eine gefehweifte Wand an der Vorderseite des Sattels deckt den Ritter bis zur Brust.“

Diese gefehweifte Wand ist auch hier vorhanden, jedoch reicht sie nicht zur selben Höhe hinan. Vergl. beifolgende Skizze einer dieser Reitergestalten, bei welcher überdies das ähnlich einem Zopfe über den Rücken herabhängende Band eigentümlich erscheint.¹



Fig. 2 Reitergestalt aus dem großen Turnierbilde (52).

Die rechtsseitige Partie des Turnierbildes — sie findet sich auf Taf. IV nach einer meiner früheren Runkelsteiner Aufnahmen wiedergegeben² — zeigt das Burggebäude mit den Zuschauern.

Offenbar die angeseheneren Personen haben auf dem untersten Balcone Platz genommen, wogegen die hoher gelegenen Aussichtspunkte von männlichem und weiblichem Burggefinde besetzt sind. Eine (wohl die vornehmste) der Frauen trägt hier dieselbe Kopfbedeckung mit weit über die Stirn vorragendem, nach aufwärts gebogenen und spitz zulaufenden

¹ Das zopfartig herabhängende Band, das sich auf demselben Bilde noch bei einer zweiten Reitergestalt wiederfindet, erinnert unwillkürlich an die von Herzog Albrecht III. von Oesterreich in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts gestiftete ritterliche Gesellschaft vom Zopfe. Die Araber ken auf dem grünen Hintergrunde (hinter dem Ritter) habe ich später nach einer von *T. B. Koe* angefertigten, im Besitze der k. k. Central-Combib. befindlichen Copie des Turnierbildes hinzugefügt.

Schirme, die wir bei je einer der weiblichen Gestalten auf den Bildern des höfischen Tanzes und des Ballspieles sehen. Vor dem rundbogigen Eingange des Erdgeschoßes steht eine männliche Figur (der Burg-Caplan?) in langem dunklen in der Mitte durch einen Gürtel zusammengehaltenen Talar, mit einer Kappe ansehnend aus Strohgeflecht auf dem Haupte, sowie Schnabelschuhen an den Füßen, und blickt mit verkehrten Armen aufmerksam in das bunte Treiben hinaus, während unweit davon ein Knappe einige frische Speere für die Streiter abholt. Im Hintergrunde wird so eben ein Ritter gewappnet. Gleich rechts neben der Pforte zieht sich die Burgmauer um einen capellenartigen Anbau nach rückwärts. Drei neugierige Zuschauer, wohl der ländlichen Bevölkerung angehörig, spähen von außen über die Mauer. Im Vordergrund wandelt ein Bär unter Bäumen und Büschen umher.

Eine geschmackvoll erfundene Bordure, in welcher die Wappen der meilten Länder Europas mit Blätter- und Blumen-Ornamentik abwechseln, scheidet das Turnierbild von den zwei Gemälden der untern Reihe und setzt sich am obern Rande der sämtlichen übrigen Bilder dieses Raumes weiter fort. Eine besondere Bordure derselben Zeichnung mit dem Reichsadler und den Wappen der sieben Kurfürsten schließt etwa in der Form eines halben Vierpaffes () auch das Turnierbild nach oben zu ab.

In der südlichen Raumhälfte des Stockwerkes wird der obere Theil jener Wand, an welcher sich im nordlichen Raume das Turnierbild befindet, von einer ebenso großen Darstellung (55) eingenommen, deren Gegenstand, soweit sich erkennen läßt, folgender ist:

Links vom Beschauer erhebt sich eine Burg. Zwei gedeckte Wagen, aus deren Innerem eine Anzahl Frauen herausblickt, scheinen von dort her zu kommen. Dicht vor den Wagen entbrennt zwischen Reitereschaaren ein heißer Kampf. Einzelne Reiter und Rosse sind bereits gestürzt. Weiter nach rechts zu erblickt man drei Trompeter zu Pferde, oberihnen, wohl im Hintergrunde gedacht, eine Anzahl Personen, dabei einen Monch (Kapuziner?), und am äußersten Ende des Bildes ein kirchenähnliches Gebäude. — Das Ganze ist schon ziemlich verwischt und hat außerdem durch Restaurierungsversuche stark gelitten.

Auch die unterhalb der so eben geschilderten Darstellung, sowie an den übrigen Wandflächen dieses Raumes befindlichen Malereien — Gestalten von Männern und Frauen, die von einer mit Teppichen behängten Estrade herabblicken (Tafel V)¹ — haben sowohl durch die Einflüsse der Zeit, wie nicht minder durch die Laune der Menschen so manche Unbill erfahren. —

Ich kann schließlich nicht umhin, an dieser Stelle nochmals auf das schon mehrfach berührte Inventar der Burg aus dem Jahre 1493 (siehe *Schönherr*, a. a. O., S. 47 ff) zurückzukommen, um an der Hand desselben meine Vermuthungen über die Lage einzelner der dort angeführten Raumllichkeiten auszusprechen.

Aus der im Inventar angegebenen Reihenfolge, deren muthmaßlicher Ausgangspunkt schon von *O. Zingerle* (Allg. Zeitung, a. a. O., Anmerkung 3) in zutreffender Weise nach dem Westtracé verlegt wurde,

¹ Die vorliegende Aufnahme wie auch die obige Skizze des Turniers sind dankbar der Gefälligkeit des Herrn Architekten und Stadtbauingenieurs *J. Bittner* in Bozen.

scheint mir vor allem hervorzugehen, daß sich der im Inventar zuerst genannte Thurm — bekanntlich verfahren die Vintler diese ihre Burg mit zwei Thürmen¹ — ebenfalls noch über dem Westtracte und zwar über der südlichen Hälfte desselben erhob, sowie daß der oben besprochene südliche Raum des dritten Stockwerkes (P) mit dem dort erwähnten „obristen gemach im thurn“ identisch ist und daß der Raum im thurn mitten darinn“ dem heutigen fogenannten „Badezimmer“ entspricht. Ueber dem „obristen gemach“ dürfte, wenn meine Annahmerichtig ist, in alter Zeit noch ein weiteres Geschoß — „zu alleröbrist im turen“ — bestanden haben, welches wohl, nachdem in der Folge eine Reparatur des Thurmes nöthig geworden — und Spuren einer solchen sind meines Erachtens an der südlichen Seite des Westtractes deutlich zu bemerken — abgetragen wurde.

Was die zu Anfang des Inventars vor den Thurm-gemächern verzeichneten Räumlichkeiten anbelangt, die aller Wahrscheinlichkeit nach sammtlich dem Westtracte angehören, so müßten, wollte man ihre Eintheilung nach dem heutigen Bestande dieses Tractes² versuchen, die „große neue Stuben“ und das „claine stübl daneben“ als Räumlichkeiten des ersten, die „chamer auf (über) der großen stuben“ und „der chamer neben stübl“ als Räumlichkeiten des zweiten Stockwerkes und zwar (mit Rücksicht auf das oben bezüglich des „Badezimmers“ Gesagte) nur in der nördlichen Hälfte dieses letzteren angesehen werden. Das in der heutigen und gewiß auch ursprünglichen Anzahl der Haupträume nicht wohl unterzubringende „Nebnstübl der Kammer“ könnte immerhin einem nach den Zeiten der Vintler eingefügten ähnlichen Nebenraume entsprochen haben, wie sich dergleichen noch bis vor kurzem im ersten Stockwerke (vergl. den Grundriß M) an der östlichen, im zweiten hingegen an der westlichen Seite des nördlichen Hauptraumes befanden. Als „turnyr camer“ muß unfreilich der das große Turnierbild enthaltende nördliche Raum des dritten Stockwerkes (O) bezeichnet werden.

Vom West-tracte aus nahm die mit der Inventars-Aufnahme betraute landesfürstliche Commission ohne Zweifel ihren weitem Weg über die den Zugang zur Burg beherrschende und daher mit etlichen „stain-puchsen“ besetzte „vndriste“ und „obere weer“ (B, C) offenbar zunächst in die oberen Räume des östlichen Burg-tractes, von denen einzelne im Inventar namentlich angeführt werden. Jedenfalls waren nach meinem Dafürhalten hier sämmtliche Localitäten von dem „gemach, genant das Swietal“ an — die „harnasch kamer, gnannt Neythart“ ist nunmehr ihrer Lage nach bekannt — bis zum „chämerrl auf der kuchl“³ zu suchen.

Von da aus begab sich die Commission nach des „guedigilten herrn (des Landesfürsten) stübl“ und

¹ *Beza Weber*, a. a. O., S. 233. — *J. V. Zingerle*, „Fresken Cyclus“, Bl. Ia — *J. Luschny*, a. a. O., S. 296. — *D. Schönbauer*, a. a. O., S. 28.

² Selbstverständlich hat man sich hierbei in der nördlichen Raumhälfte die früheren drei Stockwerke reconstituirt zu denken.

³ Ueber die Lage der alten Kirche selbst vergl. den Grundriß F).

„chamer“, wahrscheinlich dem heutigen Trifan- und „Garell-Saale“,¹ und kehrte hierauf nach Aufnahme dessen, was sich an beweglicher Habe des Landesherrn „auf dem keller“² und im „Vigeles sal“ vorfand, durch die im Erdgeschoße des Ost-tractes gelegenen Räume, — denn auf diesen Weg, d. i. auf das Erdgeschoß dieses Tractes weisen die nun im Inventar folgenden Namen, wie „capellen“, „krawtkamer“ u. s. w., ihrer Mehrzahl nach hin,³ — zum Haupteingange der Burg, der „porten“ (A), zurück.

In der Reihe dieser dem Ost-tracte angehörigen Räume findet sich nun, unmittelbar vor der „krawtkamer“, auch der zweite Thurm, wohl zur genaueren Unterscheidung von dem zuerst genannten westlichen Thurme mit der näheren Bezeichnung „im thurn *daselbs*“ erwähnt. Wiewohl die oberen Gemächer dieses Thurmes als solche im Inventar nicht weiter genannt werden — denn die dort am Schluß eingetragene Bemerkung „Vnd zu obrist an ainer stangen etwouil spangürtl“ dürfte sich lediglich auf eine im oberen Theile des Erdgeschoßraumes zum Aufhängen von Gegenständen angebrachte Stange beziehen —, so ist es doch nicht ausgeschlossen, daß eines oder das andere dieser Thurm-gemächer bereits in der Reihenfolge der von der Commission auf dem Hinwege besuchten Localitäten unter einem andern Namen verzeichnet erscheint. Aus dem Inventar läßt sich nur so viel ersehen, daß das Erdgeschoß dieses Thurmes (K) schon damals zur Unterbringung der Pulvervorräthe benutzt wurde, — ein Zweck, der, wie bekannt, späterhin beinahe den ganzen fernern Bestand der Veste in Frage gestellt hätte.

Dagegen enthielt der im Inventar als „Kraut- (Pulver-) Kammer“ bezeichnete nächstgelegene Raum zu jener Zeit blos „etwouil groß stainen püchsentlain (steinerne Kanonenkugeln) vnd gfaß zu püchsen“.⁴

Das gegen Schluß des Inventars angeführte „gweilb bey der porten“ ist nach meiner Ansicht mit dem (unter N gelegenen) südlichen Erdgeschoßraume des West-tractes identisch und diente zur Aufnahme von allerhand größerem und kleinerem Geschütz sammt dessen Zugehör.

¹ In der Vermuthung, daß wir im heutigen „Trifan-“ und „Garell-Saale“ die Wohnkammer K. Maximilian I. zu sehen hatten, bestärken mich vor allem die vorerwähnten, wohl gelegentlich der Lebensbeschreibungen (bezw. Reichlichthum?) Restauration — daher etwas über ein Jahrzehnt nach Abfassung des Inventars — an der Sollerwand ober dem Eingange zu ersterem und in der westlichen Fensternische des letzteren hingemalten Adler mit dem österreichisch-burgundischen Brustschilde, sowie die Wappen von Oesterreich, Tyrol und Burgund an der Dachung des Kamines in demselben Räume, — Merkmale, die sich meines Wissens in dieser Weise sonst in keinem andern Gemache vorfinden.

² Ueber die Lage dieses Raumes vermag ich mich nicht bestimmt zu äußern. Vergl. übrigens *O. Zingerle's* diesbezügliche Vermuthung (a. a. O., Anm. 2).

³ Ob auch der im Inventar gleich nach der „capellen“ folgende „stall“ hier oder nicht etwa im nördlichen Erdgeschoß Raume des West Tractes (unter M) zu suchen sei, mag vorläufig unentschieden bleiben. Oder entspricht nicht vielleicht der letztgenannte Erdgeschoß-Raum, unter welchem sich der große Burgkeller befindet, der im Inventar angeführten Localität „auf dem keller“?

⁴ Thatsächlich wurde während des letzten Umbaus in jenem Räume, welchen ich nach der Reihenfolge des Inventars für die alte „Krautkammer“ ansehe (L), beim Hinwegräumen des Schuttes eine Anzahl solcher steinerne Kanonenkugeln aufgefunden.

Die beiden biblischen Gemälde-Cyclen des Domes zu Gurk.

Vom Correspondenten Dr. Alfred Schnerich.

V.

Neues Testament.

1. Reihe, 51. *Verkündigung* Luc. I 26. Gewölbtes gothisches Gemach. Rechts kniet Maria an einem Pulte; sie las eben, und blickt erstaunt auf, denn von links kam der Engel, welcher vor ihr niedergekniet ist und auf sie weist; er hält ein Spruchband: *Ave gratia plena dominus*. Auf Maria zu fliegt die Taube, während links oben Gott Vater mit einer (leeren) Schriftrolle erscheint. Wie in der Vorhalle beginnt auch hier das neue Testament mit der Verkündigung; die Darstellung selbst folgt dem im 15. und 16. Jahrhundert in der oberdeutschen Schule üblichen Schema, aber in nicht besonders geschickter Weise, was sich besonders in der Anbringung des Spruchbandes bei Gabriel zeigt. Als besonders verwandt seien genannt: die Darstellung am Altar zu Mariapfarr,¹ die Holzschmitte bei *Essenwein*² Taf. XXI aus einem Cyclus, dem auch einige andere weitere Scenen nachgebildet sind, ebenso XXXI und XXXII, ohne daß eine directe Benützung derselben zu constatiren wäre.

52. *Die Heimsuchung* Luc. I 40, 41. Bergige Landschaft; im Hintergrunde links eine Kirche, rechts die Stadt, davor ein Hirt mit einem Schafe. Vorn stehen links Maria, jugendlich mit Nimbus, rechts Elisabeth, älter; sie umarmen sich zärtlich. Die Embryonen sind in kleinen ovalen Medaillons sichtbar (bei Maria verwischt). Im Bilde oben: *Maria ging über das gepirg elisabet*. Das spätere Mittelalter zeigt sich hier vornehmlich in der breit ausgeführten Landschaft wie in der Andeutung der Embryonen (nach Luc. I 41). Diese Andeutung findet sich schon früher in anderen Darstellungen;³ bei der Heimsuchung fand ich dieselbe auf einem Holzschnitt der Albertina école allemande Bd. I.

53. *Geburt Christi*. Stall. In demselben kniet vor dem Jesuskinde Maria. Das Kind liegt, von Strahlen umgeben, in einem Korbe, zwischen Ochs und Esel. Links in einer Seitenkammer erblicken wir Joseph mit Pfanne und Kochlöffel hantirend. Ober dem Dache erscheint der Stern, über Maria ein Engel mit fünf Flügeln, also ein Cherub, gleichsam deren Nimbus haltend. Links im Hintergrunde ein Hirt mit Schafen; der Hirt zeigt aufmerksam Gebärde und scheint auf den Engel zu blicken. Im Gegensatz zur Vorhalle ist hier vollkommen die neuere Darstellungsweise durchgedrungen. Die Hölle ist in den Stall verwandelt, die Hirtenscene in den Hintergrund gedrängt, Maria kniet; ganz besonders originell erscheint hier Joseph, welcher seinen Kruckstock mit dem Kochlöffel vertauscht hat. Die Gestalt des Cherubs laßt dagegen auf ein byzantinisches Vorbild schließen.

54. *Beschneidung Christi* (Luc. II 27). Rechts der erhöhte Altar, links die Vorhalle, von der zum Altar

¹ A. a. O.

² Holzschmitte des Germanischen Museum, herausgegeben von J. Lipp.

³ N. a. O.

⁴ Vgl. die betende Madonna auf einem französischen Glasgemälde Anne de Clugny, Musée de Clugny, No. 8, 10, 7 und *Dubou*, Iconographie chrétienne, 27.

eine Stiege führt; jeder dieser drei Theile ist durch einen entsprechenden Bogen überdeckt. Am Altare zwei Priester. Maria, die über die Stiege herantrat, hält ihnen das Kind, welches sich zu ihr wendet, über dem Altar entgegen; der eine Priester nimmt eben die Beschneidung vor. Der Maria ist Joseph mit dem Kruckstock gefolgt. Ober dem Bogen rechts: *Die beschneidung Jesus*.¹ Die Beschneidung Jesu wird in der bildenden Kunst meist mit der Reinigung Maria verbunden; hier ist dieselbe deutlich geschieden; von den älteren Bildern ist namentlich die charakteristische Bewegung des Kindes herübergenommen. Von verwandten Darstellungen seien genannt die des Antiphonars von St. Peter, sowie zwei Holzschmitte des 16. Jahrhunderts bei *Essenwein* XXIII und LXVII, jedoch ohne directen Einfluß auf diese sehr frei erfundene Darstellung.

55. *Die heiligen drei Könige*. Rechts der Stall, davor sitzt Maria mit dem Jesuskinde, hinter ihr Joseph; links die drei Könige; der vorderste hat die Krone abgenommen und Jesu Füße erfaßt, hinter ihm stehen die beiden anderen mit den Gaben, der links ein Mohr. Während wenige Decennien vorher das herrliche Dreikönigsbild in Maria Seel entstanden war,² gehört diese Darstellung zu den unbedeutendsten des umfangreichen Cyclus. Der Fußkuß findet sich hier bereits, wenn auch nur angedeutet, dagegen ist der eine König auch dem Typus nach bereits als Mohr gegeben, was sich in dieser Zeit noch sehr selten findet; einen Mohrenkopf fanden wir oben in der Fahne des Pharao. Uebrigens hat dieses Bild sehr gelitten und ist stark restaurirt.

II. Reihe, 56. *Darstellung Jesu im Tempel und Reinigung Maria* (Luc. II 22—39). Der Tempel als gewölbte Halle. Von der Decke hängt die Ampel herab. In der Mitte der Altar, links Simon in priesterlicher Kleidung, dem Maria das Jesuskind über den Altar reicht. Dahinter Joseph betend, und eine jugendliche Frau mit den zwei Tauben. Auch dieses Bild gibt den biblischen Bericht genauer als sonst. Simon, ohne Nimbus, trägt zwar ausgesprochen priesterliche Tracht, dagegen zeigt das Jesuskind nicht die erschreckte Bewegung, die der Beschneidung angehört; Anna fehlt hier wie in der Vorhalle. In Bezug auf die Architectur zeigen die Holzschmitte bei *Essenwein* XXIII und XXIV Aehnlichkeit.

57. *Flucht nach Aegypten*. Bergige Gegend. Von links kommt Maria mit dem Kinde, auf einem Esel reitend. Ein Baum beugt sich herab, Christus pflückt einen Apfel. Voran schreitet Joseph, den Esel führend; er trinkt eben. Von rückwärts kommen verfolgende Krieger; die vorderen tasten erblindet. Bei sonst normaler Disposition ist diese Darstellung mehr als die anderen des Cyclus legendarisch ausgeschmückt; die Palme, hier freilich ein Apfelbaum, neigt ihre Früchte herab, die Verfolger erblinden (evang. infant. 8). Dagegen fehlen die gestürzten Götzen.

¹ Diese und die folgenden Inschriften sind durchwegs in der Bildfläche selbst.

² Vgl. oben.

58. *Kindermord*. Links sitzt Herodes auf dem Thron befehlend; vor ihm tödten zwei Kriegsknechte die Kinder. Die Darstellung unterscheidet sich wenig von den älteren des Antiphonars oder Speculum; die italienische Kunst verlegt den befehlenden Herodes passender in einen Erker des Palastes.

59. *Der Knabe Jesus im Tempel*. Gothische Halle; in der Mitte ein sechseckiger Tisch; auf demselben sitzt Jesus als Knabe, auf dem Haupte ein Käppchen, auf den Knien ein Buch, in der Rechten einen Stab. Um den Tisch sitzen Schriftgelehrte und andere Juden, theilweise aufmerksam, andere ihn verhöhrend, einer schleudert eben sein Buch gegen den Knaben.

Der Meister war in dieser ganz frei erfundenen Darstellung bestrebt, die Schriftgelehrten in möglichst mannigfaltigen Affectäußerungen darzustellen. Maria und Joseph fehlen.

60. *Taufe Christi*. Der Jordan vom Hintergrunde nach vorn fließend. In der Mitte auf einem Hügel kniet Jesus nackt, segnend, links Johannes behaart, halb kniend; er segnet Jesus und gießt mit einem Kelche Wasser über den Heiland. Rechts am Ufer kniet ein betender Engel. Ober Jesus schwebt die Taube, rechts davon Gott Vater. In diesem Bilde zeigt sich eine Mischung älterer und neuerer Motive. Das allgemeine Schema ist mehr das alte als das in der Vorhalle. Der Hügel aber scheint zu Land geworden zu sein, denn Jesus kniet betend darauf, ohne unterzufinken (Vgl. Luc. III 21). Dazu kommt noch die ausschließliche Infusio. Die untertauchende Hand des Johannes ist hier zur segnenden geworden; auch der betende Engel ist misverständlichen älteren Vorbildern nachgemacht.

III. Reihe, 61. *Jesus fastet in der Wüste*. Felsige Landschaft; vorn links ein großer Stein, im Hintergrunde die Mauern der heiligen Stadt, rechts ein hoher Berg; ein Thier läuft im Hintergrunde vorbei. Vorn kniet Jesus, die Hände andächtig erhoben, ihm entgegen ragt eine Hand aus den Wolken hervor. Im Bilde oben links: *Unser herr vastet in der wüst*. Die Darstellung ist augenscheinlich der Todesangst nachgebildet, dabei die drei Versuchungsobjecte angedeutet. Das Thier deutet auf Mare. I 13. Mit diesem Bilde beginnt die Reihe der Darstellungen, welche Jesu Thätigkeit als Mann schildern.

62. *Erste Versuchung*. Die Wüste. Links Christus mit dem Teufel redend. Der letztere, ein scheußliches Ungeheuer mit spitzen Ohren, Rüssel, Schweif, statt der Hände und Füße Löwentatzen und Adlerkrallen, an Gelenken und Bauch Gesichter, hält in den Tatzen eine Anzahl großer Steine. Die Darstellung ist augenscheinlich der in der Vorhalle nachgebildet, selbst der Teufel, der das ältere Vorbild an Grauenhaftigkeit nach Möglichkeit zu überbieten sucht; dieser gehört unstreitig zu den Prachtexemplaren mittelalterlicher Phantastik, man denkt unwillkürlich an Goethe's „Nordisches Phantom“.

63. *Der Teufel trägt Jesus auf den Berg*. Links der Tempel, rechts der Berg. Der Teufel schleppt eben Jesus auf seinen Schultern auf den Berg; seine Gestalt ist der des vorigen Bildes gleich. Der Meister bringt hier recht sinnreich die zweite und dritte Versuchung auf ein Bild; hier ist natürlich weniger auf Christi Sieg als auf die Beschränktheit des Teufels, der sich vergebens der Plage unterzieht, das Hauptgewicht gelegt.

64. *Die Hochzeit zu Cana* (Joh. II). Vorn sieben große Krüge, links Jesus, dieselben segnend, dahinter die Junger. Rechts im Hintergrunde steht Maria bittend, hinter ihr eine verhüllte Frau, ebenfalls mit Nimbus. Weiter vorn kniet das Volk mit gefalteten Händen. Eine Anlehnung an ältere Vorbilder ist in den Krügen zu erkennen, welche sich in dieser Weise sehr oft, namentlich auf griechischen Darstellungen finden (Vgl. unter Nr. 69).

65. *Jesus reinigt zehn Aussätzige* (nach Luc. XVII 11 — 20). Links steht Jesus segnend, vor ihm ein Mann in kurzem Rock, die Hände gefaltet und sich bückend. Im Hintergrunde rechts ein Mann in faltenreichem Gewande und hoher Frisur, ein Buch in der Hand, also der Priester, vor ihm mehrere Männer, kniend und bittend. Im Rahmen oben: *Da unser herr die zehen aussätzige raynigt*. Während die meisten älteren Bilder sich an Matthäus halten, der von der Heilung nur eines Aussätzigen erzählt, hat hier der Meister die Erzählung

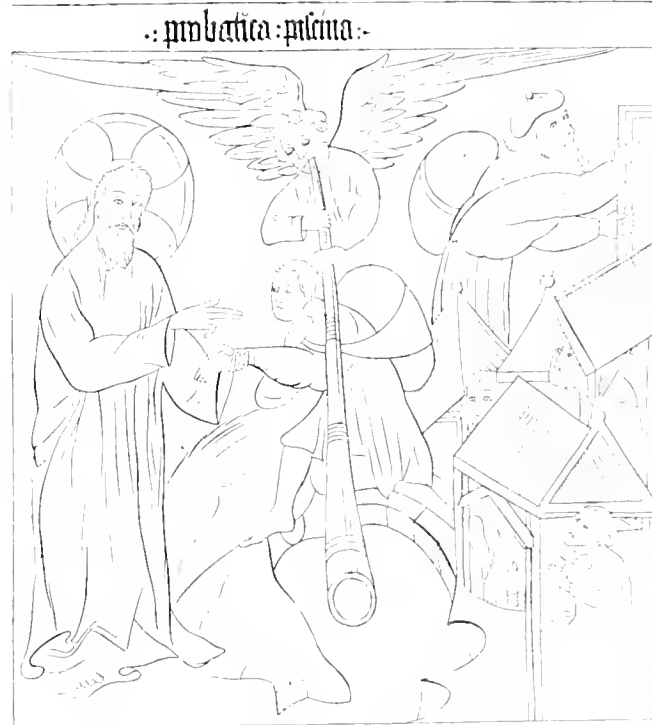


Fig. 9.

des Lucas wiedergegeben, aber nicht wie in Monreale die Heilung selbst dargestellt, sondern die Folgen: die Kranken gehen zum Priester und werden gesund, aber nur einer kommt zum Heiland zurück, sich zu bedanken.

IV. Reihe, 66. *Teufelaustrreibung*. Links ein Haus, davor Jesus mit Buch, segnend. Ihm entgegen führt ein bartloser Mann einen Jüngling mit gefaltet gebundenen Händen, dem eben ein kleiner Teufel entfährt. Dieses Bild ist wieder dem der Vorhalle nachgebildet; die Veränderungen erhöhen nicht die Wirkung; das Buch in der Hand Christi ist eine Reminiscenz an die Gesetzesrolle.

67. *Das Wunder am Schafteich* (Joh. VI). In der Mitte das runde Bassin mit halbkreisförmigen Ausbuchtungen, rechts davon drei aus Holz gezimmerte Hutten, in jeder ein Kranker. Ober dem Teich schwebt ein Engel herab, in die Posaune stoßend. Links vom Bassin steht Christus. Er hat die Rechte eines Mannes erfaßt,

den Kopf aufsteht und ein Bündel am Rücken trägt. Im Hintergrunde zieht der Geheilte, auf einen Stab gestützt, mit dem Bündel ab. Im Rahmen oben: *probatica pylonia*, nach V. 2. Trotz einiger Abforderlichkeiten zeigen sich als sehr verwandt die Darstellungen von Monreale und S. Angelo; sehr übereinstimmend erscheint auch die Angabe des Malerbuches, ganz anders dagegen das Bild des Cod. Egberti. Originell ist die Posaune des Engels statt des Stabes. Der Kranke, welcher das Bett trägt, findet sich schon auf den altchristlichen Sarkophagen.

68. *Verkürzung*. In der Mitte steht Christus in weißem Gewande, die Hände ausgestreckt, links Moses mit den Hörnern, rechts Elias, beide in reichen Gewändern. Sie halten Jesu Hände. Vor ihnen liegen die drei Apostel mit gewöhnlichem Typus. Im Rahmen oben: *Transfiguratio domini*; über den Propheten ihr Name: *moyses, elias*. Dieses Bild ist weniger durch besonders originelle Erfindung als durch die sorgfältige Ausführung hervorragend. Gegenüber der Vorhalle sind hier die Propheten mit dem Heiland in Unterredung begriffen (Luc. IX, 31). Die Personen sind wie gewöhnlich symmetrisch gruppiert.

69. *Brotvermehrung*. In der Mitte große Korbe mit Broten, links Jesus dieselben segnend; neben ihm bittend Maria und die Jünger; rechts vorn kniet das Volk, theils betend, theils essend, dahinter stehen Petrus und Johannes, der eine Brote, der andere zwei Fische haltend. Wie in den ältesten christlichen Darstellungen ist auch hier dieser Gegenstand, obgleich ganz frei ausgeführt, doch analog mit der Hochzeit zu Cana gegeben; Maria ist aus der Darstellung der Hochzeit herübergenommen, anderseits findet sich das kniende Volk, welches für diese Begebenheit paßt, auch im anderen Bilde.

70. *Der reiche Fischfang*. Rechts Land, links Meer. Am Ufer steht Jesus, segnend, mit einem Ruder; ihm entgegen fahren in einem Schiffe die Apostel, voran Petrus, eben niederkniet, mit gefalteten Händen, dahinter Johannes. Das Netz mit den Fischen hängt über den Rand des Schiffes heraus. Auch dieses Bild schließt sich trotz seiner freien Composition der gewöhnlichen Darstellungsweise an; dies zeigt sich besonders darin, daß Jesus am Ufer steht, was die älteren Bilder fast ausnahmslos zeigen.

V. Reihe, 71. *Berufung des Zachäus*. Straße, rechts der Baum. Von rückwärts kommen Jesus und die Jünger. Jesus wendet sich zu Zachäus, einem Mann in vornehmer Kleidung, auf dem Haupte eine Mütze in der Art eines Füllenhutes, welcher mit demüthiger Haltung eben vom Baum ihm entgegentritt. Oben links im Bilde: *Da unter herr zachäus becheret*. Die älteren Darstellungen geben durchwegs Zachäus oben am Feigenbaum; der Meister hat dies hier in überaus schöner Weise verändert. Bemerkenswerth ist es, daß am Salzburger Antependium¹ der Nahrater Joseph eine ganz ähnliche Kopfbedeckung wie hier Zachäus trägt.

72. *Das Weib Jesu die Füße salbend*. Flach gedecktes Zimmer, in der Mitte ein runder gedeckter Tisch, dabei sitzen: links Jesus, rechts im Lehnstuhle, reich gekleidet, der Gastgeber Simon der Ausfatige, zwischen ihnen eine Frau und zwei Männer; zu Füßen Jesu, von rückwärts sich nähernd, kriecht das Weib; sie

trocknet mit den Haaren dessen Füße, vor ihr steht das Salbgefäß. Die Tischgenossen zeigen erlaunte Geberden, während sich Jesus redend zu ihnen wendet. Wie eingehend und genau der Meister die Bibel gelesen hat, zeigt sich ganz besonders in dieser, wie in der folgenden 75. Darstellung, welche beide er klar voneinander scheidet. Diese erstere hält sich an Luc. VII 36 f.: Jesus speißt im Hause des Pharisaers; die öffentliche Sünderin eilt dahin, stellt sich rückwärts zu seinen Füßen, etc. worauf der Pharisaer die bekannte Einwendung macht, die Jesus so schon beantwortet. Die Sünderin — von uns Magdalena genannt — (vgl. u.) erscheint im Gegensatz zu Maria im 75. Bilde ohne Nimbus, ebenso die profane Tischgesellschaft. In der Regel werden die Salbungsberichte nicht streng geschieden; in den meisten Fällen ist wohl an diese Scene gedacht, so in der biblia paup. XII¹ Manche Holzschnitte suchen dem biblischen Bericht dadurch zu entsprechen, indem sie Magdalena unter den Tisch kriechen lassen, so die gedruckte bibl. paup.² Die Gurker Darstellung ist denen gegenüber ganz frei erfunden.

73. a) *Jesus am Jacobsbrunnen* (Joh. IV, 5–32), b) *Jesus treibt einem Weibe den Teufel aus*. Links ein Ziehbrunnen; am Rande desselben sitzt Christus in Unterredung mit der rechts stehenden Samariterin, welche die Hände gefaltet hat und aufmerksam auf die Worte des Meisters hört. Aus dem Stadthor rechts tritt Petrus mit dem Geldfackel, in den Händen eine Schüssel mit einem zer schnittenen Fisch und Broten tragend, hinter ihm die anderen Jünger. Eine zweite Scene geht im Hintergrunde vor: Jesus segnet ein gefelltes Weib, dem ein Teufel aus dem Munde fährt. Im Bilde oben: *Unser herr bey de brun mit der haydenynn*. Die Darstellung schließt sich in freier Weise an das gewöhnliche Schema an. Der zer schnittene Fisch scheint neben V. 31, in welchem die Jünger den Herrn zum Essen auffordern — sie hatten daselbe in der Stadt gekauft, daher der Geldfackel — auch eine Anspielung an den Stater im Bauche des Fisches zu sein (Matth. XVII, 26).

Weniger klar ist die Teufelaustreibung im Hintergrunde; erwähnt wird bei einem Weibe eine solche nur bei Marc. XVI, 9, Luc. VIII, 2, wo erzählt wird, daß Jesus der Magdalena „sieben Teufel“ ausgetrieben hatte.

74. *Auferweckung des Lazarus*. (Joh. XI). Felsige Gegend, vorn das ausgemauerte Grab; der Stein liegt neben der Oeffnung. Rechts im Hintergrunde das Haus. Von links kommen Jesus und die Jünger, rechts Maria und Martha, letztere hat das Tuch vor den Mund gezogen, Maria die Hände gegen den Heiland ausgestreckt. Aus dem Grabe kommt eingehüllt liegend Lazarus hervor. Jesus segnet ihn und hat seine Rechte erfasst. Die vollständige Wandlung gegenüber der Vorhalle zeigt sich bei diesem Bilde wohl am deutlichsten. Die bisher übliche Darstellung ist gänzlich aufgegeben; deutlicher als in der Vorhalle sind die Schwestern charakterisirt; übrigens hat der Meister an diesen oft dargestellten Gegenständen sichtlich weit weniger Interesse als an den selteneren.

75. *Maria salbt Jesum*. Joh. XIII 31. Gewölbtes Zimmer, rechts der Eingang, weiter links ein gedeck-

¹ *Canefina* und *Heider*, a. a. O.

² Herausgegeben von *Kansl* und *Schulrunner*, Wien.

ter viereckiger Tisch; an demselben sitzt vorn links Jesus, daneben Martha und drei Apostel, alle mit Nimbussen; rechts steht Judas mit dem Beutel. Vor Jesus kniet Maria mit Nimbus; sie ist eben im Begriff, des Herrn Füße zu salben, blickt aber auf, da Jesus mit ihr spricht. Im Gegensatz zur profanen Gesellschaft des 72. Bildes spielt diese Scene in dem frommen Hause der Maria und Martha, deren Bruder Jesus eben erweckt hatte. Besonders schon ist dem Meister Maria gelungen, welche liebevoll zu dem Herrn aufblickt, aber auch Judas, der hier die Einwendung macht, ist treffend charakterisirt. Diese Salbung findet sich im Cod. Egberti und am Hungertuch zu Zittau, beidemale nach der Auferweckung des Lazarus.¹ Sehr beachtenswerth ist, daß die mittelalterlichen Commentare, so auch die Historia Scholastica, die beiden Salbungen nicht auseinander halten.

VI. Reihe, 76. *Palmeinzug*. Rechts die Stadt, davor ein Baum. Gegen diese reitet auf einem Esel Jesus mit einem Buehe, ihm folgen die Jünger. Ihnen entgegen kommen drei jüngere und ein älterer Jude, der vorderste breitet den Mantel auf, der ältere ohne Spitzhut mit demütiger Geberde, einer steht betend am Baume. Mit geringen Aenderungen ist dieses Bild dem der Vorhalle nachgemacht, dies zeigt sich namentlich in der Gestalt des Esels; doch hält hier Christus statt der Palme wieder das Buch. Das Streuen der Zweige fehlt, und die Bewegung der Personen ist etwas missverstanden verändert, dagegen ist hier die Stadt angegeben. Das Haimburger Fastentuch beginnt das neue Testament erst mit dieser Darstellung.

77. *Tempelreinigung*. Offener Platz vor dem Tempel, in dessen Inneres man sieht. Vorn steht Jesus; er hat einen Verkäufer, der eben zu Boden fällt, beim Schopf gepackt und schlägt ihm mit der Geißel. Die Banke sind umgestürzt, Pinienzapfen liegen zerstreut umher. Erschrocken fliehen Käufer und Verkäufer nach links, sich scheu umsehend. Auch diese Darstellung ist der der Vorhalle nachgebildet, und zwar im Gegenfinne, alles freilich fast zur Caricatur verzerrt. Der gewöhnlichen Anordnung nach folgt hier diese Scene nach dem Palmeinzug. Die Darstellung des Haimburger Fastentuches ist würdiger, aber bei weitem conventioneller.

78. a) *Abendmahl*, b) *Fußwaschung*. Die weit größere Hälfte des Bildes nimmt das Abendmahl ein. Um den gedeckten runden Tisch, worauf das Osterlamm, sitzen gedrängt Christus und die Apostel; rückwärts Jesus und Johannes, vorn links Judas. Jesus, der sich auf den Nimbus des eingeschlafenen Johannes stützt, reicht Judas über den Tisch den Bissen. Die Apostel zeigen erstaunte Geberde. Ganz auf die Seite gerückt rechts sitzt Petrus auf das Haupt dessen deutend, dem Jesus eben die Füße waschen will. Gegenüber den bisherigen Bildern des Fastentuches fällt dieses durch seine überaus gedrängte Composition auf; es ist sofort ersichtlich, daß hier ein Vorbild direct benützt wurde und als solches erscheint die Darstellung des Lübecker Passionales (*Essenwein* LVI) mit dem es fast ganz genau übereinstimmt; die Veränderungen bei Judas sind offenbar durch die Hinzufügung der Fußwaschung geschehen.²

Die von *Essenwein* für die Entstehungszeit beigegebenen Jahreszahlen (1450—70) sind willkürlich. Ganz schematisch und gedankenlos ist die Fußwaschung gegeben, aber richtig nach dem Abendmahl eingereiht.

79. *Die Todesangst am Oelberge*. Rechts der Gipfel des Berges, der Platz herum ist eingezäunt, links im Hintergrund der Eingang. Gegen den Berg, auf dem der Kelch steht, gewendet kniet Jesus betend. Vom Himmel herab schwebt ein Engel mit dem Kreuze. Links vorn schlafen die drei Jünger. Durch den Eingang ist Judas gekommen, der auf Jesus weist, ihm sind zahlreiche Schergen gefolgt. Diese Darstellung ist wieder von der der Vorhalle ganzlich verschieden, zeigt dagegen große Aehnlichkeit mit dem Holzschnitt bei *Essenwein* Taf. XXI, was sich besonders in der Landschaft zeigt, doch fehlen dort die Verfolger, die sich



Fig 10.

sonst gewöhnlich finden. Aus dem Cyclus, dem dieser Holzschnitt angehört, werden noch mehrere andere Bilder als sehr verwandt nachzuweisen sein, wie auch die Umrahmung derselben mit der des Fastentuches große Aehnlichkeit zeigt.

80. *Verrath des Judas* Felsige Gegend, links der Eingang wie vorher. In der Mitte steht Jesus; Judas umarmt und küßt ihn von rückwärts, die Krieger mit Waffen und Fackeln umgeben ihn. Rechts am Boden liegt der verwundete Knecht; er hat das Ohr verloren. Sein eiserner Handschuh ist ihm vor Schreck entfallen, er greift unwillkürlich danach und stützt sich auf seine Hellebarde; Jesus hält dessen Ohr in der Hand, um es anzuheilen, daneben steckt Petrus mit übertriebener Geberde das Schwert in die Scheide, weiter rückwärts wird noch ein anderer Apostel sichtbar. Wie dem Meister Darstellungen gelingen, die er dem gewöhnlichen Leben nachbilden kann, zeigt sich in diesem Bilde, welches er mit ganz besonderer Vorliebe gemalt hat. Ganz ausgezeichnet sind die Krieger gegeben, die in ihren dunklen Rüstungen den Heiland unheimlich umgeben, nicht minder trefflich erfunden ist aber auch die Situation des Malchus. Sehr deutlich ist auch Judas

¹ Letztere Darstellung in *Otte's Kunstarchäologie* daher unrichtig als „Gastmahl des Simon“ bezeichnet.

² Weniger verwandt erscheint das Bild auf Taf. XXIII ebenda. Bereits ganz in der Art der folgenden Jahrhunderte umgebildet ist die Darstellung des Gegenstandes auf dem Haimburger Fastentuch (1504).

durch sein dunkelrothes Gesicht gekennzeichnet, dagegen Petrus wohl zur Caricatur geworden. Das Bild ist noch heute in ganz unveränderter Frische erhalten. Als sehr verwandt ist die Darstellung im Cyclus von Hochfeistritz zu nennen.¹ Die Darstellung des Hainburger Fastentuches ist noch durch den fliehenden Jüngling Marc XIV, 51 bereichert, aber sonst weit geringer.

VII. Reihe, 81. *Jesus vor dem Hohenpriester*. Flachgedecktes Zimmer. Links vor einem Throne steht der Hohenpriester in reichem pelzverbrämten Gewande, eine hohe etwas phantastisch mit einem Tuch umwundene Inful auf dem Haupte; er legt eben Hand an sein Kleid. Eine Schaar Krieger hat Jesum gebunden vor ihm gebracht. Rechts in der Ecke sitzt am Feuer Petrus mit einem Knechte, dahinter die Magd, alle drei in lebhaftem Gespräche miteinander; Petrus hält die Hand zum Schwur erhoben. Den Hohenpriester stellt das Mittelalter fast durchwegs als Bischof dar, bisweilen mit queraufgesetzter Inful. Ueber die Form der hier gegebenen wurde schon oben geredet. Das Zerreißen der Kleider ist hier nur angedeutet; die Haltung des Priesters erinnert an den Holzschnitt bei *Essenwein* CXXXII, im Gegensatz zu den wenig verwandten älteren Darstellungen.

82. *Christi Ver-spottung*. Rundbogige Halle, darin sitzt Jesus, umgeben von fünf Kriegern; zwei knien vorn, der eine gibt ihm ein Rohr in die Hand, der andere zeigt ihm die Zunge und mit der Hand die Feige, ein dritter pfeift, die zwei anderen blasen ihm mit Hörnern ins Gesicht. Die Ver-spottung Christi nach dem Verhör des Hohenpriesters wird in den Cyclen nur selten von der Dornenkrönung vor seinem Schmerzensgange getrennt, auch ist die Unterscheidungsart ziemlich verschieden. Das Speculum gibt bei ersterer eine Lanze über das Haupt des Heilandes gelegt, bei der Dornenkrönung zwei kreuzweis; das Zittauer Hungertuch läßt bei dieser Scene die Soldaten Jesum schlagen. Aehnlich der Cyclus von Hochfeistritz.² Die Gurker Darstellung ist also wohl ziemlich frei erfunden; von körperlicher Mishandlung ist hier noch nicht die Rede. Auffallend sind die Hörner, die sich auch einmal auf einer Zeichnung von Dürer finden.

83. *Verhör bei Pilatus*. Das Richthaus, rechts der Eingang mit Stufen. Im Innern des Hauses steht vor dem Richterstuhle innerhalb der Holzsehranken Pilatus; er trägt eine große Mutze und hat die Hände erfaunt erhoben. Kriegsknechte haben Jesus vor ihm geführt. Im Vordergrund knien drei Juden mit erhobenen Händen, andere steigen eben über die Treppe in das Haus. Die Tracht des Pilatus sowie die Gruppe um Christus erinnert entschieden an die Vorhalle und zeigt, daß der Meister jenes Bild auch für das Verhör bei Pilatus hielt.

84. *Jesus vor Herodes*. Flachgedecktes Zimmer, rechts auf einem Throne sitzt der König; er spricht mit einem Pharisaer und weist mit verächtlicher Geberde auf Jesus, der in langem weißen Gewande gebunden vor ihm steht. Die Züge des Heilandes sind ernstler als auf den übrigen Bildern. Ihn umgeben mehrere Krieger, von denen einer eben mit der Faust zum Streich gegen ihn ausholt. Auch dieser Gegenstand gehört der spä-

teren Kunst an, findet sich namentlich in den großen Cyclen von Hoch-Feistritz, Annaberg und Zittau; verwandt erscheint das Bild mit dem Holzschnitt bei *Essenwein* CXXXII; das Kleid Jesu findet sich ganz ähnlich oben bei Augustus, dort aber farblos.

85. *Geißelung*. Flachgedeckter Raum, in der Mitte eine Säule, links der Eingang. An die Säule gebunden steht Jesus, von vier Männern umgeben. Einer links hat ein Horn umgehängt, ein zweiter rechts zieht ihn bei den Haaren, ein dritter vorn holt mit dem Stöck zum Streich aus, während ein vierter eine Ruthe bindet. Das Schema der Darstellung ist das gewöhnliche, doch einigermaßen erweitert; die Architektur erinnert namentlich an den Holzschnitt bei *Essenwein* XXI.

VIII. Reihe, 86. *Dornenkrönung*. Flachgedeckter Raum, beiderseits Fenster, Christus sitzt auf einem erhöhten Sitze umgeben von vier Männern; drei von ihnen legen eben zwei Lanzen kreuzweise auf das Haupt des Heilandes, während ein vierter ihm das Rohr in die Hand gibt (sehr schlecht erhalten, theilweise übermalt, die Dornenkrone ist verschwunden, findet sich aber bei 92). Mit dieser Darstellung erscheinen besonders verwandt die Holzchnitte bei *Essenwein* CXXXI, sowie auch XXI.

87. *Christus wird dem Volke gezeigt*. Links der Palaß, in dessen Inneres man sieht; darin Pilatus mit einem Richter — in derselben Tracht — redend. Unter dem Eingange des Palaßes steht Jesus blutend, nur einen weißen Mantel umgehängt, hinter ihm ein bekleideter Mann. Vor dem Palaße eine Anzahl Pharisaer — ohne Spitzhüte. Ueber Pilatus am Bogen des Hauses: *ecce homo*, über den Pharisaern: *Crucifige eum*. Das „*Ecce homo*“ findet sich im Codex Egberti, sowie in den großen späteren Cyclen von Annaberg und Zittau. Auffallend ist es, daß Pilatus nicht zum Volke, sondern mit einem Rathe spricht. Dies findet sich auch im Holzschnitt bei *Essenwein* Taf. CXXXIII.

88. *Christus wird verurtheilt*. Links das Richthaus, einem Beichtstuhl mit zwei Arcaden ähnlich. In der linken Pilatus, sich wachend, daneben sein Weib ihn warnend; in der andern hinter einer Holzsehranke Jesus von Kriegern umgeben, rechts das Volk, voran ein Mann in reicher Kleidung, wohl ein Priester. Die Darstellung ist offenbar frei erfunden, übrigens recht anschaulich.

89. *Kreuztragung*. Felsige Gegend, links das Stadthor. Jesus trägt das Kreuz, Simon hilft ihm. Jesus ist mit einem Strick gegürtet, dessen Ende ein ihm vorangehender Knecht in schlechter Kleidung mit struppigen Haaren hält, der gleichzeitig zum Streich gegen den Heiland ausholt. Im Hintergrunde Geharnischte; aus dem Stadthor treten Johannes und die Frauen. Die Darstellung der Kreuztragung fehlt wohl keinem größeren Cyclus; die vorliegende gehört zu den best componirten. Jesus und Simon erscheinen der Vorhalle nachgebildet, dagegen fehlen die Besonderheiten dieser älteren Darstellung gänzlich. Von verwandten Holzschnitten ist der bei *Essenwein* VI¹ zu erwähnen, doch ist derselbe kaum direct benutzt worden.

90. *Christus wird an das Kreuz geschlagen*. Felsige Gegend; das Kreuz liegt am Boden, darauf Christus ausgespannt; zwei Knechte sind beschäftigt seine Hände anzunageln; vorn am Boden liegen Werkzeuge. Ein Mann

¹ Vgl. unter
² Vgl. unter
 1) Vgl. unter
 2) Vgl. unter
 3) Vgl. unter
 4) Vgl. unter
 5) Vgl. unter
 6) Vgl. unter
 7) Vgl. unter
 8) Vgl. unter
 9) Vgl. unter
 10) Vgl. unter
 11) Vgl. unter
 12) Vgl. unter
 13) Vgl. unter
 14) Vgl. unter
 15) Vgl. unter
 16) Vgl. unter
 17) Vgl. unter
 18) Vgl. unter
 19) Vgl. unter
 20) Vgl. unter
 21) Vgl. unter
 22) Vgl. unter
 23) Vgl. unter
 24) Vgl. unter
 25) Vgl. unter
 26) Vgl. unter
 27) Vgl. unter
 28) Vgl. unter
 29) Vgl. unter
 30) Vgl. unter
 31) Vgl. unter
 32) Vgl. unter
 33) Vgl. unter
 34) Vgl. unter
 35) Vgl. unter
 36) Vgl. unter
 37) Vgl. unter
 38) Vgl. unter
 39) Vgl. unter
 40) Vgl. unter
 41) Vgl. unter
 42) Vgl. unter
 43) Vgl. unter
 44) Vgl. unter
 45) Vgl. unter
 46) Vgl. unter
 47) Vgl. unter
 48) Vgl. unter
 49) Vgl. unter
 50) Vgl. unter
 51) Vgl. unter
 52) Vgl. unter
 53) Vgl. unter
 54) Vgl. unter
 55) Vgl. unter
 56) Vgl. unter
 57) Vgl. unter
 58) Vgl. unter
 59) Vgl. unter
 60) Vgl. unter
 61) Vgl. unter
 62) Vgl. unter
 63) Vgl. unter
 64) Vgl. unter
 65) Vgl. unter
 66) Vgl. unter
 67) Vgl. unter
 68) Vgl. unter
 69) Vgl. unter
 70) Vgl. unter
 71) Vgl. unter
 72) Vgl. unter
 73) Vgl. unter
 74) Vgl. unter
 75) Vgl. unter
 76) Vgl. unter
 77) Vgl. unter
 78) Vgl. unter
 79) Vgl. unter
 80) Vgl. unter
 81) Vgl. unter
 82) Vgl. unter
 83) Vgl. unter
 84) Vgl. unter
 85) Vgl. unter
 86) Vgl. unter
 87) Vgl. unter
 88) Vgl. unter
 89) Vgl. unter
 90) Vgl. unter
 91) Vgl. unter
 92) Vgl. unter
 93) Vgl. unter
 94) Vgl. unter
 95) Vgl. unter
 96) Vgl. unter
 97) Vgl. unter
 98) Vgl. unter
 99) Vgl. unter
 100) Vgl. unter

¹ Auch abgeb. Anzeiger des german. Museum 1884, S. 73

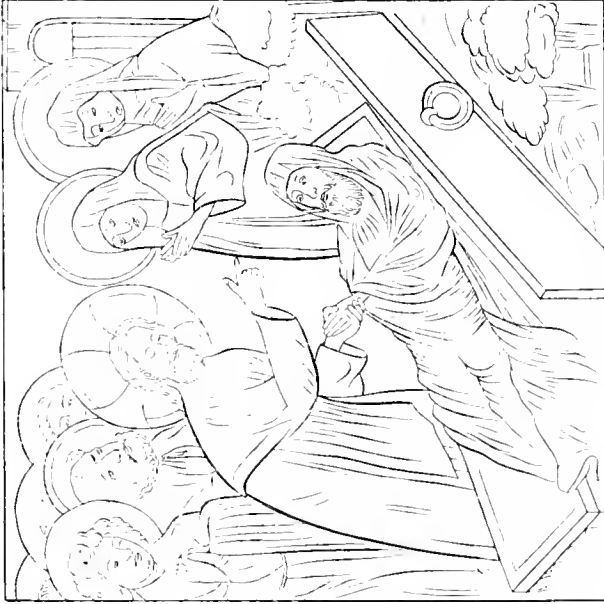


Bild 76.



Bild 62.



Bild 79.



Bild 80.



Bild 81.

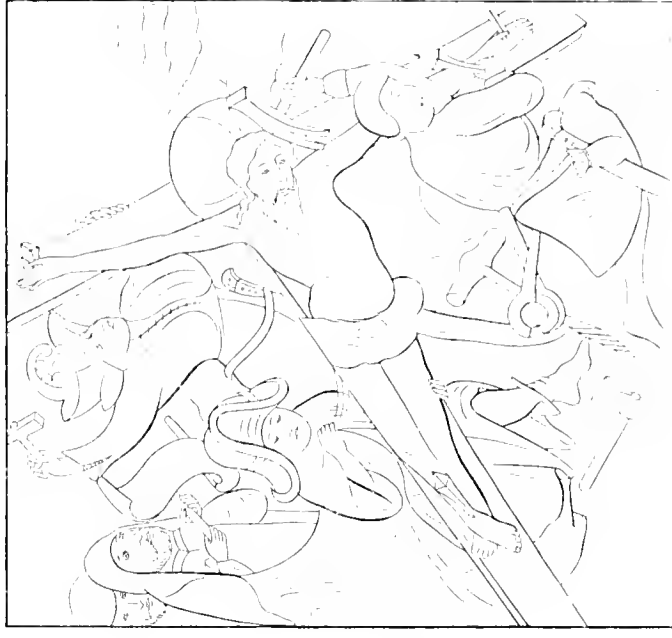


Bild 80.

in vornehmer Kleidung mit Thranen in den Augen legt um die Hüften des Heilandes das Schamttuch. Links stehen zwei Phariseer, der eine hält an einer Stange die Aufschriftstafel. Die Benützung von Holzsehnitten erscheint hier wohl am auffallendsten; die Darstellung ist vor dem 15. Jahrhundert überhaupt kaum zu finden. Am übereinstimmendsten erscheint der Holzsehnitt bei *Essenwein* XXIV, etwas entfernter der CXXXII. Neu erscheint hier der Mann, welcher das Schamttuch umbindet, an Stelle dessen steht im erstgenannten Holzsehnitt ein Henker, wie auch statt des Phariseers mit der Tafel an der entsprechenden Stelle der Anführer der Henker mit dem Hammer. Die Tafel findet sich bisweilen bei Darstellungen der Kreuztragung. Im *Cyclus* von Hoch-Feifritz ist diese Darstellung verloren.

IX. Reihe, 91. *Tod Jesu*. In der Mitte das aufgerichtete Kreuz; Jesus hat das Haupt bereits gesenkt; seine Seite durchbohrt ein rechts stehender Krieger in reicher Kleidung; die Linke hält er aufwärts, als ob er aufmerksam würde, ist also der heidnische Hauptmann. Hinter ihm stehen zahlreiche andere Krieger. Im Hintergrunde wird neben Waffen der Schwamm auf einer Stange sichtbar; links vom Kreuze stehen Maria, eben zusammenfallend, Johannes, dahinter Magdalena und ein weiterer Mann mit Nimbus. Etwas auffallend mag es erscheinen, daß hier nur ein Kreuz dargestellt ist, während das schmale Bild der Vorhalle drei gibt. Das Schema ist ein normales; es stimmt ziemlich genau mit den Holzsehnitten bei *Essenwein* XCI und XCIV. Der Hauptmann, welcher die Seite Christi durchbohrt, findet sich in der Florianer Bibel XXIV in ganz ähnlicher Tracht. Das Gebetbuch des Johannes sowie die Ohnmacht der Maria sind zu dieser Zeit typisch; die linke Seite ist übrigens entschieden die schwächere; Gegenstände dieser Art interessieren den Meister weniger. Sonne, Mond und Engel fehlen, die Aufschrift über dem Kreuze hat nicht mehr Platz gefunden.

92. *Abnahme vom Kreuze*. In der Mitte das Kreuz, darauf die Inschrift (vgl. 90); über den linken Balken ist die Dornenkrone gelegt. Vor dem Kreuze steht schräg gestellt ein hölzerner (brauner) Sarg. Ein Mann mit Spitzhut hat mittelst einer Leiter das Kreuz erklommen, zwei andere stehen seitlich vom Sarkophage. Sie sind beschäftigt, den in Tücher eingehüllten Leichnam Christi vom Kreuze herab in den Sarg zu legen. Rechts stehen Johannes, Maria und Magdalena, dahinter sind noch zwei weitere Nimben erkennbar. Diese Darstellung geht aus dem Bestreben hervor, Abnahme und Grablegung zu vereinigen, und gehört ausschließlich dem späteren Mittelalter, ja man kann sagen dem 15. Jahrhundert an. Sie findet sich höchst verwandt, nur im Gegenfalle, bei *Essenwein* XXI, in dem oben oft genannten *Cyclus*. Ganz umgebildet ist wiederum die Darstellung des Haimburger Fastentuches.

93. *Auferstehung*. Der gerade gestellte Sarkophag; im Hintergrunde links ein Berg, sonst freie Gegend. Der Deckel des Sarkophages ist abgenommen. Christus mit dem Wundmalen in rothem Kleide, in der Linken die Kreuzesfahne, steigt eben heraus; beiderseits vom Sarkophage je zwei schlafende Wächter im Harnisch, der im Hintergrunde rechts eben aufwachend. Der

Meister übergeht, im Gegensatz zu den *Cyclus* von Zittau, Annaberg, Hainburg, Tratzberg,¹ sowie den meisten Holzsehnitten, die Hellenfahrt, die auch in der Vorhalle eine ungewöhnliche Stelle einnahm, gänzlich und hält sich streng an den biblischen Bericht. Die Darstellung ist hier der Vorhalle nachgebildet, nur die Bewegung des Heilandes mahnt an Holzsehnitt *Essenwein* XXXII, VII, Weigl II, S. 110. Besonders gelungen find dem Meister wieder die Krieger.

94. *Jesús und Maria*. Hain; links Jesus wie vorher, die Hand etwas abwehrend haltend, rechts Maria in der Tracht der Madonna, mit gekreuzten Armen, auf ihn blickend. Die beiden nun folgenden Bilder behandeln eigentlich denselben Gegenstand; die Berichte der Evangelien sind gerade hier etwas schwierig zu vereinigen; so mochte es kommen, daß der Meister das „Noli me tangere“ eigentlich zweimal darstellte. Dieses erstere Bild folgt Joh. XX, 11 ff. Es ist wohl kaum zweifelhaft, daß der Meister hier unter „Maria“ nicht Magdalena, sondern Jesu Mutter gemeint hat. Tracht und Bewegung



Fig. 11.

sind ganz der Maria auf dem Verkündigungsbilde der Vorhalle nachgebildet; keinesfalls ist diese Frau die des folgenden Bildes.

95. *Jesús und die Frauen*. Eingezäunter Garten; vorn rechts steht Jesus mit der Schaufel, daneben die Kreuzesfahne. Er segnet Magdalena, die mit entblößtem Haupte und wallenden Haaren zu seinen Füßen liegt, um ihn zu salben. Hinter dem Zaune schauen betend zwei andere Frauen hervor (Joanna und Maria Jacobi). Diese Darstellung vereinigt die Berichte des Lucas XXIV, 10 mit dem des Johannes. Die Darstellung ist als zweite Salbung gedacht und wohl die poetischste des *Cyclus*. Von verwandten Holzsehnitten seien genannt: *Essenwein* XXII, XXIV und CXXXIII, weiter die Darstellung am Haimburger Fastentuche. Die betenden Frauen sind wohl nach des Meisters Erfindung beigegeben. Im *Hortus deliciarum* fallen dieselben dem Auferstandenen zu Füßen.

X. Reihe 96. *Thomas besichtigt die Wundenmale Christi*. Gegend mit Bäumen. Rechts der Heiland, links

¹ Noch nicht publiciertes Fragment eines Fastentuches, ausgestellt auf der Ausstellung für kirchliche Kunst im k. k. österr. Museum für Kunst und Industrie in Wien im Sommer 1887 aber nicht im Katalog aufgenommen. Das Schema ist dem Schluß beigegeben.

die Apostel, voran Thomas, dessen Rechte Jesus erfasset hat und gegen seine Seitenwunde führt. Diese Darstellung ist eine recht freie und schematische Erfindung des Meisters, was sich schon in der unrichtigen Localangabe zeigt. Die meisten anderen Darstellungen, besonders Holzschnitte geben Thomas kniend *Essenwein XXI, XXII, LXVII*

97. *Himmelfahrt*. Um den Berg mit den Fußstapfen knien die Apostel, vorn links Johannes, rechts Maria. Jesus verschwindet eben in der Wolke. Diese Darstellung dürfte der der Vorhalle ziemlich entprochen haben, findet sich übrigens auch ganz ähnlich auf Holzschnitten *Essenwein XXII u. f.* Am Hainburger Fastentuch bildet diese Darstellung den Schluß des Cyclus.

98. *Ausgießung des heiligen Geißes*. Auf einem Zinnenthurm knien in der Mitte Maria, herum die Apostel, alle mit gefalteten Händen. Ober jedem ein

welches den Raum eines Bildes überschreitet, wie auch am Verduner Altar, in Annaberg, Hoch-Feilitz, ¹ etc. Die Darstellung schließt sich dem gewöhnlichen Schema ziemlich genau an, ist jedoch aus räumlichen Gründen stark zusammengedrängt, sodaß Christus und die Gerichteten in eine Reihe zu stehen kommen, wodurch Maria und Johannes ausfallen mußten; die Auferstehenden sind zu recht kleinen Figuren geworden. Zu den verwandtesten Darstellungen gehören das neuentdeckte Gemälde an der Kirche zu Guttaring, sowie das ausführlichere und weit aus dem übrigen Rahmen tretende Bild am Schluß des Cyclus zu Hoch-Feilitz, vielleicht wohl von demselben Meister herrührend.

Am unteren Rande des neuen Testaments steht die Inschrift, welche uns über die Entstehung des Werkes Aufschluß giebt. Dieselbe ist leider, da der Berührung am meisten ausgesetzt, in äußerst schlechtem Zustande auf unsere Zeiten gekommen, und war nur durch Vergleich mit anderen in Gurk vorfindlichen Inschrif-



Fig. 12

Flämmchen. In der Mitte über ihnen schwebt die Taube, von der Strahlen ausgehen. Diesem Bilde ähnlich erscheint das Relief der Gurker Thur, ähnlich wird auch das verbliebene Bild der Wandgemälde angesehen haben; verwandt erscheint auch der Holzschnitt bei *Essenwein XXII*.

99, 100. *Das Weltgericht* Doppelbild. In der Mitte Jesus, auf dem Regenbogen sitzend, umgeben von der Mandorla, die hier oval ist. Rechts von ihm Lilien, links das Schwert. Unter der Mandorla befindet sich beiderseits ein eben aus dem Grabe Hervorgehender. Zur Rechten Christi (also links vom Beschauer) das Himmelsthor, welches eben ein Engel öffnet; Selige aller Stände sind im Begriff hineinzugehen. Auf der anderen Seite die Verdammten, in den aufgesperrten Hollenrachen eingehend, zwischen ihnen mehrere Teufel, oberhalb der Engel mit der Gerichtspfeife. Den Schluß dieses gewaltigen Cyclus bildet, wie gewöhnlich im späteren Mittelalter, das Weltgericht,

ten ähnlichen Inhalts, wenigstens ziemlich sicher, zu entziffern:

Hoc velum cōparatum est per Venerabilem p̄m̄ dñm̄ J̄ohannem] Hinderkircher p̄positum² et archidiaconū Ecclesie Gurcen: depictum³ & per. prouidū virum. Mgr̄m. Conradū. ciuem. Frisacen: . Anno. domini. millesimo. Quadringentesimo. Quinquagesimo octavo⁴. [I]pso. die. Sancti. Ambrosii. episcopi. completum: . Orate. pro. eo. deum.

Das Werk wurde also vom Meister *Conrad von Friesach* gefertigt und am 8. April 1458 vollendet. Der Dompropst *Johann Hinterkircher* (1445—1459)⁵ hat daselbe erworben, jedenfalls auch bestellt. Die Aus-

¹ Vgl. unten und *Pls*, Das Weltgericht.

² Die Worte bis hierher sind nur mehr in Spuren erhalten. Die theilweise unrichtige Lesung in der Notiz Mitth. 1877, S. LI mag entschuldigt werden, da nur damals außer einer Baufe weiter kein Behehl zu Gebote stand.

³ Von octavo² sind allerdings nur mehr die zehn Schalte zu erkennen. Die folgende Lücke ist durch einen Riß entstanden.

⁴ Ueber Joh. Hinterkircher vgl. *S.ROLL*, Nekrolog des Cathedral Capitels zu Gurk Archiv für österr. Geschichte Bd. 75 S. 251. Johann baute auch eine Sacristei.

führung deselben beanspruchte wohl die Thätigkeit mehrerer Jahre; dies zeigt sich vor allem darin, daß die Seite des alten Testaments stark verbläut ist, vielleicht wohl einmal dem Regen ausgesetzt war, während das neue Testament fast durchwegs ganz frische Farben aufweist. Die Ausführung vervollkommt sich mit dem Fortschreiten der Arbeit zusehends; wie bemerkt, wurden auch die Inschriften des alten Testaments nach Vollendung deselben durchgesehen und vielfach verbessert und ergänzt; die deutliche Sprache weicht im Laufe des neuen Testaments der lateinischen.

Der Jahreszahl entsprechend gibt sich das vorgezeichnete 15. Jahrhundert durchwegs im Detail deutlich zu erkennen. So vor allem in der Architektur. Wir finden die Gebäude im Styl der letzten Periode der Gothik, dabei wird bereits vielfach, namentlich an Fenstern, der Rundbogen angewendet (34, 77 u. f.), was sich an Gebäuden dieser Zeit nicht selten findet.¹

Unter den Costümen fallen weitaus am meisten die der Krieger auf, welche Meister Conrad mit ganz besonderer Vorliebe behandelt. Wir finden dieselben mit wenigen Ausnahmen vollständig in Plattenpanzer gehüllt. Der Harnisch ist, wie damals beliebt, unten stark ausgeweitet (Gideon 28, Goliath 31). Als Kopfbedeckung finden sich Helme oder Sturmhüte. Die Waffen zeigen große Mannigfaltigkeit: Schwerter, Säbel, Streitkolben, Lanzen etc., dagegen fehlen die Schilder.²

Von den übrigen Gewändern wurde der Inful des Hohenpriesters bereits gedacht. Unter den übrigen Kleidungsstücken finden wir gewöhnlich den pelzverbrämten Tappert (Nr. 9 u. f.), bei vornehmen Personen längere Kleider, welche, wenn besonders auszeichnend, mit Zatteln versehen sind (Augustus 48, Jesus im weißen Kleide vor Herodes 82).³ Die hier durchwegs zu findende eigenthümliche Form der Judenhüte kommt dagegen schon im 13. Jahrhundert vor.⁴ Auf den Bildern der Vorhalle sind dieselben ganz einfach. Am augenfcheinlichsten gibt sich die Umbildung des Details gegenüber den Bildern der Vorhalle namentlich in jenen Darstellungen kund, die denen im älteren Cyclus nachgebildet sind (29, 80 f.). Beachtenswerth ist es auch, daß sich mehrfach (namentlich, wie erwähnt, bei Ennoch Nr. 7) ganz deutlich ausgeprägte jüdische Typen finden.

Entsprechend verhält sich der inschriftliche Theil. Die Schäfte der Buchstaben sind noch stärker als die der Vorhalle gebrochen, I- und N-Striche kommen regelmäßig als mit der Rundung nach abwärts gekehrte kleine Halbkreise vor. Die Anfangsbuchstaben sind nicht mehr roth, und auch sehr unregelmäßig gebildet. Bei der letzten Inschrift sind dieselben nicht nur zu Anfang eines Satzes, sondern auch vor jedem Haupt-, wie auch Zahlwort angewendet. Die Trennung der Worte ist größtentheils durch zwei Punkte hergestellt, welche auf der ältern Hälfte durch Schnörkel verbunden und verziert sind; am ältern Theil finden sich auch mehrfach einzelne mit je vier Schnörkeln versehene Punkte. Wie sich der Einfluß von Holzschnitten im Detail geltend macht, ist derselbe auch in der all-

gemeinen Anlage des Werkes ersichtlich. Die Umrahmung findet sich, wie bemerkt, ganz ähnlich auf Holzschnitten jener Zeit sehr häufig, z. B. im Lübecker Passionale (*Leffenwein* LVI, ebenso XXII u. f.). Uebrigens ist ein derart angeordneter Cyclus nicht vereinzelt. Fastentucher zeigen diese Art gewöhnlich, aber auch Wandgemälde finden sich. Wir besitzen einen ganz auffallend ähnlichen Cyclus in Hoch-Feilritz (vgl. o.), welcher 8×7 Quadrate enthält. Die Trennungstreifen sind vollkommen ähnlich, nur die äußere Umrahmung ist breiter und mit aufgemalten Nagelköpfen versehen, so daß das Gemälde gleichsam als Tapete an die Wand geheftet erscheint. Dargestellt ist hier aber nur die Jugend-, Leidens- und Verherrlichungs-geschichte; ähnlich wie in Gurk finden sich auch hier mehrfach zwei Darstellungen auf einem Bilde vereinigt. Bei aller auffallenden Aehnlichkeit zeigt sich hier gegenüber der Gründlichkeit und wohlüberdachten Anlage des Gurker Fastentuches ein weit geringerer Umfang, wie auch geringere Sorgfalt im Detail.¹

Wesentlich anders verhält es sich mit dem ebenfalls bereits oft erwähnten *Fastentuche zu Hainburg* vom Jahre 1504, also beträchtlich später entstanden. Hier hat man die Gegenüberstellung von altem und neuem Testament zwar beibehalten, die Testamente jedoch nicht neben-, sondern übereinander angeordnet. Man hat es aber nunmehr aufgegeben, die ganze Bibel zu behandeln; das neue Testament fangt erst mit dem Palmenzug an, die Bestimmung des Tuches für die Fastenzeit ist also auch durch die Auswahl der Scenen gekennzeichnet. Das Interesse für biblische Stoffe erscheint jedoch kaum minder als in den älteren Werken rege; manches neue wird gebracht, z. B. Kains Tod durch Lamech, das goldene Kalb; andererseits zeigt sich in der Eintheilung der Schöpfung der Welt gegenüber den beiden älteren Cyclen eine vollkommen neue Anschauungsweise.² Die quadratische Form ist beibehalten und scheint traditionell zu sein.

Wie die Gemälde der Vorhalle stellt sich uns also auch der Cyclus des Fastentuches als ein mit Hilfe ganz besonderer Gelehrsamkeit entstandenes Werk vor. Eine bestimmte literarische Quelle als Grundlage für das Gurker Tuch nachzuweisen wird ebenso wenig wie bei den Gemälden der Vorhalle möglich sein. Neben den Werken, die bei den älteren Gemälden in Betracht kamen, erscheint, wie bemerkt, *Martinus*

¹ Ich gebe hier ein möglichst vollständiges Schema, das Fehlende in Klammern:

1. Reihe: 1. Verkündigung, 2. Heimsuchung, 3. Geburt Christi, 4. Beschneidung, 5. Heil. drei Könige, 6. Darstellung im Tempel, 7. Palmenzug, 8. Tempelreinigung, 9. Reihe: 9. Fußwaschung, 10. Oelberg, 11. Wen suchet Ihr? Joh. XVII 7, 12. Judaskuß, 13. Petri Verleugnung, 14. Jesus vor dem Hohenpriester, 15. Verspottung, 16. Judas vor den Priestern, 17. Reihe: 17. Pilatus, 18. Herodes, 19. Geißelung, 20. Dornenkrönung, 21. Fortgehen, 22. Pilatus wäscht sich, 23. Kreuztragung, 24. Jesus wird an das Kreuz gehängt, 25. Reihe: 25. Jesus am Kreuz, 26. Abnahme, 27. Grablegung, 28. Himmelfahrt, 29. Auferstehung, 30. Himmelfahrt, 31. Ausgießung des heil. Geistes, 32 und 33 nach unten über den Rahmen herabstretend: Das Weltgericht.

² Das Schema deselben ist folgendes: 1. Reihe: 1. Erhaltung von Sonne, Mond und Erde, 2. Erschaffung der Thiere, 3. Gott zieht Adam aus dem Luth, 4. Erhaltung der Eva, 5. Sündenfall, 6. Vertreibung, 7. Reihe: 7. Adam, 8. Eva spinn, 9. Opfer Kains und Abels, 10. Tod Abels, 11. Gott trägt Kain, 12. Lamech mit seinem Knaben erschiet, 13. Kain, als Waldmensch, 14. Die erste Noah, Reihe: 14. Noah trunken, 15. Opfer Isaaks, 16. Unter-gang des Pharao, 17. Wasser aus dem Felsen, 18. Jerne Schlange, 19. Giftdes Kalb, Moiss erhält das Gesetz, 1. Reihe: 19. Palmenzug, 20. Tempelreinigung, 21. Judas verkauft Jesus, 22. Abendmahl, 23. Geißelung, 24. Gott nimmt Abnahme, 25. Reihe: 25. Jesus vor Anas, 26. Vor Pilatus, 27. Geißelung, 28. Dornenkrönung, 29. Pilatus wäscht sich, 30. Kreuztragung, 31. Reihe: 31. Kreuzigung, 32. Grablegung, 33. Himmelfahrt, 34. Auferstehung, 35. Jesus und Maria, 36. Himmelfahrt.

Dieses interessante Werk ist in neuerer Zeit sehr häufig mit Oelbergs übermalt worden, dabei sind unter andern unsere Stammeltern an Hildesheim dem Sündenfall zu Kleidern gekommen, die Opfer Kains und Abels re. Ten. u. a.

¹ Z. B. an der Stadtpfarr und Franciscaner Kirche zu Gratz, heute freies „vergothifirt“.

² Vgl. *Demmine*, Das Kriegswesen S. 538 und 534.

³ Vgl. hierüber *Wes/s*, Costümkunde S. 186 f.

⁴ Vgl. *Hefer*, Trachten Taf. 86.

Polonus und *Jacobus de Voragine* besonders benutzt worden zu sein. Die Bibel aber blieb wie beim älteren *Cyclus* die Hauptsache, man hielt sich mit möglichster Strenge an dieselbe. Nur bei den späteren Schicksalen der Juden konnte die beglaubigte Tradition wie auch die Protagefichte nicht ganz entbehrt werden. Apokryphen und allegorisches bleibt möglichst weg im Gegensatz zu den älteren *Cyclus*,¹ oder ist, wenn vorhanden, kaum mehr erkennbar (Schöpfung der Welt Nr. 1). Namentlich aber fehlt auch hier der Tod und die Verherrlichung der heiligen Jungfrau, die meistens, z. B. in der Florianer Bibel, den Schluß bilden, sich aber in der heiligen Schrift, wenigstens in den historischen Theilen, nicht finden. Andererseits vermied man jene umständliche Breite der Erzählung, die bisweilen die Bilderkreise dieser Zeit aufweisen,² und suchte die *ganze* Geschichte möglichst gleichmäßig zu behandeln.

Wenn der Meister seine Herkunft auch nicht nennen würde, müßte man ihn gleichwohl an den deutschen Inschriften als Karntner erkennen, namentlich durch die häufigen Verwechslungen von v und b (7 u. f.), ebenso e und i (18), sowie in der eigenthümlichen Schreibweise Kh. Dazu kommen noch einige provinzielle Ausdrücke wie „reuschen“ (Korb. 17). Bemerkenswerth ist es ferner, daß im alten Testamente die Inschriften sehr zahlreich und durchwegs deutsch abgefaßt sind; im neuen werden dieselben allmählich seltener, an die Stelle der deutschen Sprache tritt hier auch oft das Latein wieder hervor (51, 67, 68, sowie die Inschrift am Schluß).

Die Verwendung des Fastentuches ist noch heute die ursprüngliche. Daselbe wird zur Zeit der vierzig-tägigen Fasten vor den Hochaltar gehängt, den es bis auf die obersten Theile gänzlich verdeckt. Zu diesem Behufe sind oben wie auch unten Leinwandsehlungen angenäht; durch die oberen ist ein starker, gut abgehobelter Baum gezogen an dem das Tuch hängt, eventuell aufgerollt ist; durch die unteren dürfte während der Arbeit gleichfalls ein Baum gezogen gewesen sein um die Leinwand ausspannen zu können. Da der Hochaltar gänzlich verhüllt ist, wird während dieser Zeit die Messe am Kreuzaltar vor der Krypta gefeiert, wie dies im Mittelalter durchwegs Sitte war. Daß das Tuch von Anfang an nur für die Gurker Kirche bestimmt war, beweist genügend dessen außerordentliche Größe. Nur wenige Kirchen der Umgebung besitzen die für die Anhängung nothige Breite. Auch in der Gurker Kirche war erst seit dem Umbau des Querhauses³ für dasselbe Platz geschaffen; das Mittelschiff hat nur die Breite von 8,40 M. Daß ferner die Arbeit in Gurk selbst entstand, ist aus der Uebereinstimmung mit so vielen Bildern der Vorhalle kaum zweifelhaft.

Fastentucher haben sich aus dem Mittelalter ziemlich viele erhalten, sind jedoch bisher keineswegs ausreichend betrachtet und gewürdigt worden.⁴ Das bekannteste ist wohl das zu Zittau, welches dieselbe Anordnungsweise wie die bisher betrachteten zeigt:

¹ Namentlich auch dem zu Zillis vgl. *Zeitschr.* Repertorium für Kunstwissenschaften V. 1. 1871, auch selbständig Zürich 1872.

² Z. B. der *Cyclus* an den Chorfenstern der Stephanskirche in Wien. Vgl. *Z. Mitt.* des Wiener Alterthums-Vereins. III. S. 17 und 18.

³ Vgl. *mon.* Arch. Note Beiträge zur Baugeschichte im Sprengel der Salzburger Metropolit. Mitt. N. 1. 1871. S. 132 ff.

⁴ Vgl. hierüber *Österr. kirchl. Kunstarchäologie* 5. Auflage I. S. 387.

der *Biblia pauperum* nähert sich hingegen das gleichfalls schon mehrfach genannte Fastentuchfragment zu Tratzberg,¹ ein ähnliches befand sich einst in St. Ulrich in Augsburg,² auch scheinen die auf Leinwand gemalten Apostelbilder zu Maria-Worth³ von einem solchen herzurühren. Als das an Darstellungen reichste muß von den bisher bekannten das Gurker gelten. Die Hundertzahl scheint durch die Säulenzahl der Krypta bestimmt worden zu sein.

Wir sehen also dieses Werk unter wesentlich anderen Verhältnissen als die Bilder der Vorhalle entstanden, obgleich beide dieselbe Idee verfolgen. Der Künstler der Vorhalle halt sich mehr oder minder streng noch an die Tradition; die Kunst in den Alpenländern hatte sich noch nicht selbständig entwickelt. Der Meister des Fastentuches dagegen ringt nach neuen Formen; er sucht sich nach seinem eigenen Ermessen dem Volke verständlich zu machen. Der Einfluß der italienischen Schule ist geschwunden, dafür tritt nunmehr die Einwirkung der vervielfältigenden Kunst zu Tage. Das Detail ist freilich dabei für uns nicht immer anziehender geworden. Noch ist vieles unvollkommen, die Bildung ist noch im Werden; erst das folgende Jahrhundert sollte die höchste Blüte der Malerei sehen. Dagegen hat sich die Zahl der Darstellungen außerordentlich vermehrt.

Das Interesse für biblische Stoffe wird immer reger; die Reformatoren haben diese Strömung für ihre Zwecke gut zu benutzen verstanden und hierin auch die letzten Consequenzen gezogen.

* * *

Würde die künstlerische Thätigkeit des Domstiftes Gurk bisher fast nur für die romanische Kunstperiode gewürdigt, so zeigt die Betrachtung dieser beiden gewaltigen Gemälde-Cyclus auf das deutlichste, daß dieselbe, nach ihrer herrlichsten Blüte im 12. und 13. Jahrhundert, keineswegs erschöpft war, sich vielmehr durch das Mittelalter bis in die Renaissance, welche für den Dom in den Altären sowie der Kanzel⁴ weitere herrliche Werke schuf, vollkommen würdig fortsetzte. Wenn auch die Baudenkmäler des 14. und 15. Jahrhunderts bis auf karge Reste verschwunden sind, bieten uns die so ausgezeichnet erhaltenen Denkmäler der Malerei reichlichen Ersatz für diese Verluste, umso mehr, als sonst anderwärts nur äußerst wenig dieser Art vollständig erhalten ist, und auch dieses wenige immer mehr durch Sorglosigkeit, wiewohl auch durch oft nicht minder schlimme Restauration der Zerstörung anheim fällt. Mögen die Gurker Schätze davon stets verschont bleiben, dagegen die übrigen noch unter der weißen Decke schlafenden Gemälde der Kirche wiederum das Tageslicht erblicken!

¹ Das Thema desselben ist folgendes: 1. Geißelung, 2. Dornenkrönung, 3. Haak trägt das Holz, 4. Kreuztragung, 5. Kreuzigung, 6. Jonas wird in das Meer geworfen, 7. Reihe, 8. Grablegung, 9. Simon besiegt den Löwen, 10. Hellenfahrt Christi, 11. Jonas wird ausgehoben, 12. Auferstehung, 13. Weltgericht. Dieses Fastentuch hatte also scheinbar gleich dem Hamburger Fastentuch 100 Darstellungen enthalten.

² Vgl. *Sieghard, Geschichte der bildenden Künste in Baiern* S. 206.

³ Bis her nicht literarisch bekannt.

⁴ Am besten und vollständigsten beschrieben bei *Schellhauser: Die selige Henima* S. 178 ff.

Schluß.)

Die romanischen Fresken zu Pürgg in Steiermark.

Von Prinz Philipp zu Hohenlohe Schilling-schurzf.

M Emmsthal, dort wo der Grimming steil niederfällt, und wo die Straße langs des Grimmingbaches, das Thal verlaufend nach Aufsee hinüberführt, liegt dem Steinrieten gegenüber in mäßiger Höhe die Ortschaft Pürgg. Sie ist ausgezeichnet durch ihre Kirche, die laut einer daselbst erhaltenen Inschrift am Feste St. Alexius unter der Regierung Kaisers Lothar II. und des Papstes Innocenz II. consecrirt wurde und noch manche interessante historische Erinnerung birgt. Außerhalb des Dorfes auf einem freien grünen Hügel, der die herrlichste Aussicht über das blühende Thal und die unheimlichen Schroffen des Grimming gewährt, steht ein unscheinbares Capellenchen mit romanischen Fenstern. Hier wurden vor kurzer Zeit durch Abschlagen des grauen Mortels, durch Entfernung des eingebauten Chores Wandbilder entdeckt, die bereits theilweise restaurirt, ein wirklich überraschendes, alle Erwartungen weit übertreffendes Resultat ergeben haben. Fast vollständig erhalten in noch immer lebhaften, harmonisch wirkenden Farben, ist die Bemalung der Apsis, des Triumphbogens und der beiden Langseiten des romanischen flach gedeckten Kirchleins. An der rechten Wand beim Eingang erblicken wir zunächst eine mittelalterliche Burg, deren Zinnen von Ratten und anderem zum Theil fabelhaften Gethiere besetzt sind, die mit Armbrüsten auf den anstürmenden Feind herabschießen, der in Gestalt von großen Katzen die Mauern zu erstürmen sucht. Die eine trägt eine mittelalterliche Tartche auf dem Rücken. Weiter tritt eine kleine Lücke durch ein später ausgebrochenes, nun wieder vermauertes Fenster ein, und so schließt sich ohne rechte Vermittelung die Gestalt eines Engels an, der die Hirten zu dem Wochenbette Mariens geleitet. Maria liegt auf einem Ruhebette, neben ihr im Kissen das Jesukind, umgeben von den typisch dargestellten Thieren des Stalles in Bethlehem; weiterhin sehen wir die Darstellung der Verkündigung. Oberhalb dieser Bilder sind die fünf klugen Jungfrauen zwischen den drei Fenstern des Kirchleins dargestellt, die dem Evangelium zufolge ihre Lampen sorgsam nach oben halten, daß die Flamme nicht erlösche. Am Ende der Wand ist noch die Himmelspforte in Gestalt einer gewöhnlichen Thüre angebracht. Sie öffnet sich und aus ihr erscheint ein Arm, welcher die letzte der Jungfrauen bei der Hand ergreift, ein Zeichen des Einganges in den Himmel. Den Abschluß unter der Decke bildet eine bunte Ornamentirung. In der Wölbung der Fenster sind ebenfalls Verzierungen, geschlossen durch Medallions mit antik gehaltenen Köpfen. An der gegenüberliegenden Wand sind unter gleichem Abschluß die thörichten Jungfrauen in gleicher Anzahl zu sehen, mit ihren nach abwärts gekehrten verlöschten Leuchten und kummervollen Gesichtern. Sie stehen vor einer verschlossenen Thüre. Darunter ist eine große Darstellung der wunderbaren Brodvermehrung über die ganze Wand. In der Mitte Christus in typischer steifer Darstellung, umgeben von der Schaar der Junger, die aus seinen Händen die Brode empfangen, welche im Hintergrunde in Korben weggetragen werden. Zur Linken entweicht der Teufel vor dieser wunderbaren Kundgebung der Göttlichkeit Christi. Am Triumphbogen ist

zu oberst das Brustbild Christi in einer Umrahmung; wieder der romanische Typus mit den weit geöffneten Augen, dem doppelt getheilten blonden Barte und dem langen Haare. Zu beiden Seiten abwärts das Opfer Kains und Abels; Abel, dessen Opfer von Flammen verzehrt wird, während über dem von Kain dargebotenen Lamm bloß ein warnender Finger in den Wolken erscheint. Darunter die Gestalt eines Donators mit bartigem Gesichte, in den langen Kleidern einer vornehmen Tracht; ihm gegenüber wahrscheinlich sein Schutzheiliger, eine Kirche in der Hand haltend und mit einer Monchs-Tonsur. Unter dem Christusbilde und den Darstellungen von Kain und Abel läuft noch ein Ornament mit verschlungenen Schlangen und Weinreben. In der Apsis an den Längswänden und im Hintergrunde je zwei große Gestalten. Die zunächst dem Kirchenschiff stehende, ohne Heiligenschein, aber mit der Krone am Haupte im langen Kleide. Die zur rechten ein Greis mit grauem Barte, in der Linken eine Papierrolle und in der Rechten ein Kreuz. Die zur Linken hat einen rothen Vollbart und in der Hand einen Reichsapfel. Die übrigen sind Heiligengestalten. Im Bogen zur Linken erblicken wir eine Mannes- und eine Frauengestalt, beide jugendlich, die aufwärts schweben. Die Frau überreicht dem Manne einen Ring. Gegenüber ist die Darstellung verwischt, und nur mehr das Stück eines Gewandes sichtbar, das vermuthen läßt, daß hier ähnliches dargestellt war. Im Hintergrunde zwei nach abwärts schwebende Engel. Die Kuppel wird von vier meisterhaft angebrachten bis zur Brust sichtbaren Gestalten getragen. Darüber die geflügelten Thiere, die Symbole der Evangelisten und, in der Mitte in einem Kreise die Kronung bildend, das Lamm Gottes mit der nicht vollständig lesbaren Umschrift:

AGNI PRECONES NACIONES.

Der Vergleich mit gleichzeitigen Miniaturen, die Tracht und das Costüm, die Malweise und die Art der Darstellung lassen keinen Zweifel darüber, daß wir es mit rein romanischen Fresken zu thun haben, deren Entstehen mit der Erbauungszeit des Kirchleins zusammenfällt. Die Figuren sind roh und kernig ausgeführt, die Symbolik geradezu naiv. Die Gestalten haben wenig Bewegung, alles in den von der altchristlichen Zeit vorgeschriebenen Typen eingeeignet, alles athmet die mittelalterlichen Anschauungen der scholastischen Richtung. Wir stehen hier einer frühen mittelalterlichen Culturepoche gegenüber, die der römischen Zeit noch näher stand wie der unsern. Auch die wunderbare Art, wie die Malerei sich der Architektur in der Wölbung der Apsis anschließt, ist ein Merkmal der altchristlichen Kunst. *Der Maander am Triumphbogen schöpft auch noch aus antiker Kunst seine Reben und vollen Formen.* Im Ganzen liegt ein noch roher, aber starker und gesunder Geist, der einer gewissen Grobe nicht entbehrt. So mußte sich in diesen rauhen Gebirgsthälern am Fuße der Schroffen des Grimings, in einem urwüchsigem Volke die Glaubenslehre verhalten. Diese groben Züge geben die Gedankenwelt der Leute wieder, die ihr Gut und Blut einsetzten, um in geharnisstem Trotze um das heilige Grab Christi zu

ämpfen. Es ist etwas großes um so eine unmittelbare Offenbarung von einer Culturepoche, über die bereits taufend Jahre hingegangen. Dafs sie eine Epoche unserer vaterländischen Geschichte berührt, die noch vielfach im Unklaren, macht sie doppelt interessant und wichtig. Ueber die Entstehung dieser Bildwerke, über die Bedeutung und den Zusammenhang der Bilder können natürlich nur Vermuthungen bestehen, da die Inschriften in der Apfis bisher nicht enträthelt sind. So sollen die folgenden Zeilen bloß als Hypothesen gelten, und zur Anregung, zur weiteren Forſchung über diesen interessanten Gegenstand dienen.

Was als ziemlich zweifellos anzunehmen ist, dürfte sein, daß die Entstehung in das 12. Jahrhundert fällt, die Zeit, wo auch die Purgger Kirche consecrirt wurde. Purgg hieß im Mittelalter *Graufchern* oder *Greufchern*, später Burg Graufchern, aus dem sich kurz Purg oder Purgg entwickelte. Es stand nämlich dort die Burg Graufchern wohl an der Stelle des heutigen Pfarrhofes, der noch immer feste Mauern und starke Thore zeigt. Diese war im Besitze der Markgrafen von Traungau, jenes Geschlechtes, das ursprünglich in Steyr seinen Sitz hatte und später nach der Verſchwörung Welfs von Heinrich III. im Jahre 1055 mit dem steyrischen Oberlande belehnt wurde; dieser Besitz dehnte sich in der Folge über das ganze Gebiet der heutigen Steiermark aus und gab dem Lande von der damals dazugehörenden Stadt Steyr den Namen. Dieses Dynastengeschlecht weiß eine Reihe von Herrschern auf, sechs Ottokare und einen Leopold in dem Zeitraume von 959—1196. In diesem Jahre starb der letzte Ottokar VI.; dieser unglückliche Fürst, noch in jungen Jahren von einem Ausfatze befallen, vermachte in der Vorausſicht eines kinderlosen Todes durch einen Erbvertrag auf dem berühmten Landtage zu Grätz 1186 sein Land dem Herzoge Leopold von Babenberg, wodurch Oesterreich mit Steiermark vereinigt wurde.

Diese Traungauer Fürsten waren ein kriegerisches Geschlecht, verwickelt in alle Kämpfe und Fehden jener Zeit. Ein Hauptcharakterzug derselben lag in ihrer Anhänglichkeit an die Kirche. So sehen wir sie zumeist an der Seite der Welfenpartei und bei den Zügen in das heilige Land. Außerdem waren sie eifrig in der Grundung von Kirchen und Klöstern und in frommen Schenkungen. Die Kirche in Purgg ward auch zur Zeit ihrer Herrschaft erbaut und man dürfte nicht fehl gehen, wenn man annimmt, daß auch unser in Rede stehendes Kirchlein sammt seinem Bilderschnucke in jener Zeit entstand. Urkundlich ist über das Entstehen dieser Bauten in der Kloster-Bibliothek in Admont nichts erhalten. Der Bibliothekar und Geschichtsforscher daselbst, Pater Jacob *Wichner* hat alle urkundlichen Aufzeichnungen über Graufchern (Purgg) sorgfältig gesammelt, und das einzige, was uns im Vorliegenden interessieren kann, ist eine Aufzeichnung von 1160, welche besagt: „Burg Greifchern bei Admont, Aufsee. Markgraf Ottokar V. von Steyermark überträgt dem Kloster Admont die Schoberalpe bei Eppenstein“. So hat sich dieser Fürst 1160 in Greifchern aufgehalten, um diese Zeit mögen auch die in Rede stehenden Bildwerke entstanden sein. Ottokar V. war so recht die Heldengestalt dieses steyrischen Fürstengeschlechtes. Auch er war ein eifriger Glaubensstreiter, und es läge nahe anzunehmen, daß er diesen Bildercyclus malen ließ, der eine Verherrlichung ist jener Ideen, die er im heiligen Kriege wie in andern blutigen Streiten verfocht.

So wohnt den Bildern vor allem wohl der geistliche Sinn inne. Der Triumph des Lammes Gottes, der Lehre Christi, ist in der Apfis dargestellt, die klugen und thörichten Jungfrauen verherrlichen die Glaubensstärke, das Opfer Kains und Abels stehen im Bezug zum darunter abgebildeten Donator, der wohl den Markgrafen Ottokar V. darstellt. Am schwersten ist die von Katzen belagerte und von Ratten vertheidigte Burg zu erklären, während die Anbetung in Bethlehem, die Verkündigung und wunderbare Brodvermehrung landläufige Darstellungen aus dem Evangelium sind. Aber die beiden Gestalten im Bogen der Apfis, die emporſchweben in der Tracht des 12. Jahrhunderts, wie die beiden Königsgeſtalten ohne Heiligenscheine, die sich in der Apfis befinden, treten so aus dem Rahmen des theologischen, typisch dargestellten, daß sich die Vermuthung aufdrängt, daß hier personliche, aus dem Leben gegriffene Momente mit eingewoben wurden.

Von Ottokar V. erzählt ein Buchlein in der Kloster-Bibliothek in Admont, 1808 in Grätz erschienen, das sich hauptsächlich mit der Lebensbeschreibung Ottokar VI. befaßt, daß er 1129 Leopold von Traungau nachfolgte, 1139 als dreizehnjähriger Jüngling die Regierung übernahm und gibt ihm zwei Gemahlinen: Katharina von Vohburg und Johanna, königliche Prinzessin von Böhmen. Vielleicht, daß er mit seinen beiden Gattinnen in den Himmel schwebend dargestellt ist, obwohl die Züge der schwebenden männlichen Gestalt keine Aehnlichkeit mit dem Donator aufweisen. Vielleicht, daß er auch hier in jüngeren Jahren mit seiner verstorbenen Gemahlin Katharina von Vohburg, die ihm den Ehering reicht, abgebildet ist. Die beiden Königsgeſtalten könnten die beiden deutschen Könige sein, denen er gedient: Konrad III., dem er in den Kreuzzug folgte, der mit dem Kreuze, und Friedrich Barbarossa, den er zur Kaiserkrönung begleitete, der mit dem rothen Barte und dem Reichsapfel. Das oberwähnte Buchlein erzählt ferner, daß Ottokar V. zuerst die Waffen zum Schutze seines Verwandten des Herzogs Welf von Bayern ergriff, welchem König Konrad sein Land abgenommen und es dem Heinrich Jasomirgott von Babenberg geschenkt hatte. Damals verheerte Ottokar durch zwei Jahre das blühende Oesterreicher-Land und erst der Ruf Bernhard's von Clairvaux zum Kreuzzuge und eine schreckliche Hungersnoth in ganz Deutschland verführte die Gegner, und der Steyrer-Fürst zog in das gelobte Land. Auch diese Episode könnten wir in den Bildern wiederfinden. Die wüste Bekämpfung in der Darstellung des Streites um die Burg, die Erhellung durch die göttlichen Worte Bernhard's, wie der Hirten durch den Engel, die Stillung des Hungers in Folge dieser göttlichen Erleuchtung, wie in der wunderbaren Brodvermehrung, als der Kampf im Lande endlich ruhte. Doch führt einen dies allerdings vielleicht zu weit. Ottokar V. starb auf dem Wege zu einem neuerlich unternommenen Kreuzzuge 1164 zu Funfkirchen, und ward im Kloster Seitz in Steiermark begraben.

Wenn auch vielleicht nicht in so unmittelbarem Zusammenhange mit der vaterländischen Geschichte, sind diese Wandgemälde doch ein seltsames hochinteressantes Culturdenkmal, eine eigene entſchwundene Welt blickt uns von diesen Kirchenmauern, und man wird bei ihrer Betrachtung von einem wahren Sturme von Fragen und Gedanken erfasst.

Tyroler Burgen.

Von Paul Clemen.

(Schluß.)

Burg *Schöenna* hat bei den mannigfaltigen Umbauten ihren festen Charakter verloren; das Testament des Grafen Philipp von Liechtenstein vom 9. Juli 1562 bezeichnet sie ausdrücklich als *kein* „Orthaus oder sonst eine Befestigung zur Kriegswehr dieses Landes“. Einer anderen berühmten Burganlage, die nicht ganz zwei Jahrzehnte später im Innthale entstand, gleichfalls einer Starkenberger Veste, ist der Charakter des Wehrbaues geblieben. Die Ruine hat den Vorzug, daß hier ein durchaus einheitlicher Bau vorliegt, ähnlich wie bei Boymunt, der nie eine Erneuerung erfahren. Es ist die

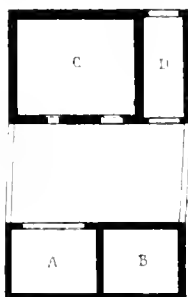
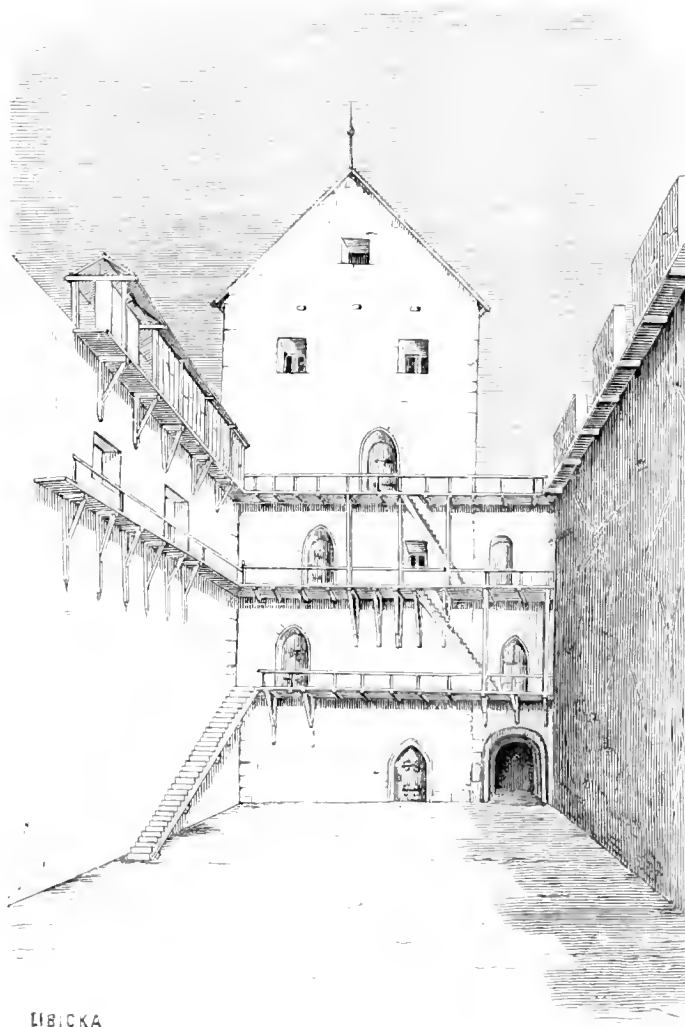


Fig. 36. (Kronburg.)

Kronburg, eine Stunde unterhalb Zams auf einem Bergkegel gelegen, der nur auf schmalem Grat von der Ostseite her zugänglich ist. Die Burg bestand schon im 13. Jahrhundert als Starkenberger Veste. Der Neubau geschah durch Ritter Johann von Starkenberg, der im Jahre 1380 vom Herzog Leopold die Erlaubnis zum Neubau erhielt. Seit der Zerstörung durch Herzog Friedrich²⁰¹ liegt sie in Trümmern. Nur das untere Stockwerk des Bergfrites rührt von dem alten Bauher, alles übrige Mauerwerk entstand in den letzten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts.

Die Veste bildet ein Rechteck (Fig. 36) mit Schmalseiten von 15,6 M. und Langseiten von 30,4 M. Länge. Die Beibehaltung der geraden Linie verhinderte die Unebenheit des Terrains, die Langseiten setzen sich aus zwei in sehr stumpfen Winkel aneinanderstoßenden Schenkeln zusammen. Der Bau besteht aus zwei ziemlich gleich hohen Trakten, die durch einen breiten Hof geschieden sind. Der Thorthurm *D* zeigt über einander zwei starke Tonnengewölbe, das untere dient als Durchgang. Die Breite der Thore gleicht beinahe der lichten Weite des Gewölbes. Die oberen Stockwerke hatten flache Holzdecken, für die nur noch die Tragsteine vorhanden sind. Der Bergfrit *C* besteht aus fünf Stockwerken übereinander, er hat einen quadratischen

Grundriß mit einer lichten Weite von 11 M. Wir begegnen hier einem der wenigen Wohntürme Tyrols. Der Grund dafür, daß der Bergfrit nicht als Wehrturm errichtet ward, liegt in der Beschaffenheit des Terrains; der Berggipfel ist von dieser Seite unangreifbar. Der Unterstock enthält zwei starke Tonnengewölbe, mit schmalen Fensteröffnungen nach Süden.



LIBICKA

Fig. 37. Kronburg. Reconstruction des Schloßhofes.

Nach Norden zu sind diesen gegenüber nur Nischen angebracht. Das zweite Stockwerk bilden vier Kreuzgewölbe mit stark betonten dreikantigen Rippen; je zwei Fenster öffnen sich nach Westen und Süden, nach dem Hof zu führt eine im Spitzbogen geschlossene Thür. Der dritte Stock war ehemals in zwei Hälften getheilt, der nach Norden zu gelegene Raum diente als Küche, ein hoher Kamin führt in leichter Abnahme

²⁰¹ Im Jahre 1382 traten Heinrich von Starkenberg und sein Sohn Sigmund dem Friedrich IV. von Greifenstein die Veste Kronburg ab. Vgl. im Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen V, S. 383. Im Jahre 1308 ist Christoph der Fuoger Inhaber der Burg (Archivberichte S. 331 Nr. 1800. Vgl. Fegger, Geschichte Tyrols I S. 532, 533).

gang durch die starke Mauerwand nach oben. Eine Thür verband die Küche mit dem Obergeschoß des Thorbaues. Der zweite stockliche Raum war ein Wohn-gemach, gleichfalls mit einer Thüröffnung nach dem Hofe zu. Der vierte und fünfte Stock endlich enthielten weitere Wohnräume, mit größeren Fenstern nach allen vier Seiten, die Fensternischen mit kleinen Ecksitzen geschmückt.

Der eigentliche Palas, der östlich von dem Mittelhof liegt, besteht aus den beiden Räumen *A* und *B*, deren Theilung sich durch den ganzen Tract hin fortsetzt. *A* enthält im Unterstock ein großes quadratisches Kreuzgewölbe mit einer im Rundbogen geschlossenen Riesenpforte. Darüber befindet sich ein großes Zimmer mit zwei Fenstern, der Rahmen mit Holzfüllung, zierliche Ecksitze an den Seiten, eine Verbindungsthur führt nach *B* hinüber. Das dritte Stockwerk füllt wieder ein einziges großes Zimmer, das sich mittelst eines Balcons nach Süden öffnet, mit einer Thür nach dem Hofe zu. Das untere Stockwerk von *B* füllt ein Tonnengewölbe, das sich nach dem Hofe zu öffnet, mit einem schmalen Fenster nach Norden. Auch das große Gemach im ersten Stock ist mit einer Tonne eingewölbt, ein großes Fenster mit breiter Nische führt nach

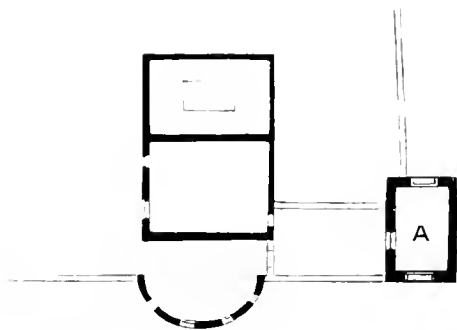


Fig. 38. (Kronburg. Grundriß der Thorbefestigung.)

Norden. Das darüber liegende Zimmer zeigt nach Norden und Osten je ein Fenster mit Seitensitzen.

Das Bild der Veste mit ihren leeren Steinmauern ist indessen ein unvollständiges. Die Balkenlöcher, die in bestimmten Abständen an den dem Hof zugekehrten Seiten der beiden Tracte sich zeigen und auch an der Hofmauer hinlaufen, die Thüren die aus den oberen Stockwerken jetzt gleichsam in die Luft führen, die überall mangelnde Verbindung zwischen den übereinandergelegenen Stockwerken — deutlich besonders bei den gewölbten Räumen — alles das zwingt die Annahme eines Kranzes von Holzgalerien auf, die auf allen vier Seiten den Hof umgaben und untereinander durch Treppen verbunden waren. In der That läßt sich aus den erhaltenen Rüstlöchern, in denen zum Theil noch die Balkenstummel stecken, das ganze Holzwerk reconstruiren. Die vorstehenden Tragbalken waren fast sämmtlich concolartig durch schraggestellte Balken gestützt, durch Ketten und Zangen verbunden; auf die Spitze des Tragbalkens setzte sich ein verticaler Balken, der wieder den Schub der oberen Galerie aufnahm. Die verbindenden Treppen mußten sehr schmal gewesen sein, sie konnten nur etwa $\frac{3}{4}$ der Breite der Laufgange gehabt haben. Nur zu den beiden obern

Stockwerken des Thurmes *C* geschah der Aufstieg im Innern. Die beiden freien Hofmauern zeigen gleichfalls die Balkenlöcher, die nach Süden zu gerichtete Hofmauer trug allem Anschein nach außer dem Wehrgang noch eine zweite Galerie, die die Verbindung zwischen den beiden bewohnten Tracten ergab, die Nordmauer dagegen trug nur den Wehrgang. An der Westmauer des Palas liefen übereinander zwei hölzerne Galerien hin, die gleichfalls untereinander in Verbindung standen (Fig. 37, Reconstruktion des Hofes).

Die Befestigungsbauten der *Kronburg* im engern Sinne lagen, der Form des Berggrates angepaßt, nach Norden und Osten. Im Norden, 15 M. vom Wohnbau entfernt, stand ein einfacher quadratischer Zinnenthurm, mit einer lichten Weite von 4 M., 4,7 M. hoch. Nach Osten, etwa 31 M. bergabwärts zog sich über den ganzen Grat, ihn in seiner vollen Breite sperrend, eine Thorbefestigung, bestehend aus einer langen Wehrmauer mit Zinnenkrönung, der ein Halbthurm vorsprang, welcher den zur Rechten gelegenen Eingang vollständig beherrschte. Direct hinter dem Halbthurm lag ein Wohngebäude für die Thorwache. Der Thorthurm *A*, Fig. 38, zeigte über dem gewölbten Portal einen vorspringenden Gußker, der jetzt vollständig ausgebrochen ist. 250 Schritte tiefer befand sich noch eine zweite Befestigung, die den Burgweg sperrte, wieder eine lange Mauer mit Thorthurm, einem seitlich gelegenen kleinen Wohnraum und einem Laufgang hinter den Zinnen.

Drei Burgen im mittleren Etschthale, Anlagen des 12. und 13. Jahrhunderts, die weithin die Thalenge beherrschten, erhielten um die Wende des 14. und 15. Jahrhunderts ihre endgiltige Ausgestaltung, Annenberg, Naturns, Kastelbell. Der Antheil des 15. Jahrhunderts am Ausbau von *Naturns* ist nur gering, er beschränkt sich auf die Constructionen, die die Herren von Tschöttsch und von Maretsch in der Burg anbrachten. Auch zu *Annenberg* stand schon der rechtwinklige Mauerring mit den vier ungefügten runden Eckthürmen. Auf den Vorbergen der Zamminger Spitze hatten die Annenberger wohl schon im 12. Jahrhundert die Burg angelegt.²⁰² Aber der Hauptbau ward im 14. Jahrhundert zerstört oder fiel zusammen — kurz, das 15. Jahrhundert sah hier einen neuen Palas entstehen. 1413 kamen Hans und Sigmund von Annenberg in den vollen Besitz der Veste, wahrscheinlich sind sie die Bauherren. Der Mittelbau bildet ein Polygon von unregelmäßiger Form mit einem breiten Mittelgang und einer großen Zahl von Gemächern mit zierlichen spät-gothischen Wölbungen, jetzt alle halb verfallen oder mit Einsturz drohend. Der Mauerring war durch die Schuttmasse der früheren Burg so gefüllt worden, daß der eingeschlossene Boden sich bedeutend hob und der neue Mittelbau nun ziemlich ungehulzt sich über die Wehrmauern erhob. An den Eckthürmen läßt sich die Balkenconstruction des Innern noch ziemlich genau verfolgen.²⁰³

²⁰² *Brandis*, Tyroler Ehrenkranz I, S. 37, nennt schon das Jahr 1078 als Zeit der Erbauung, 1270 ward zuerst Konrad von Annenberg der Turm erwähnt. Vgl. übrigens *J. v. Senger* im Sammler für Geschichte etc. in Tyrol I, S. 123. Schon im Jahre 1327 ist einmal ein Annenberger im vollen Besitz der Veste. Voigt Egno IV. von Mettsch verkauft 1327 seine Hälfte an Heinrich von Annenberg *Kogl*, im Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen V, S. 283, IV. im gleichen Jahre ertheilt König Heinrich die Belehnung mit seiner Hälfte. Archivberichte S. 414, Nr. 2328).

²⁰³ Die Schloß Capelle liegt fortwärts außerhalb des Mauerringes. Sie ist der hoch. Anna geweiht. Vgl. *Paul Clemen* in den Mittheil. N. F. XV, S. 189. Die Capelle wird schon 1319 erwähnt (Archivberichte S. 408, Nr. 2272).

Auch die Grundung von *Kastelbell*, dem „schönen Schlosse“, in herrlicher Lage auf senkrecht aus der Fels ansteigenden Felsen zwischen Tarfch und Galfaun erbaut, ist in Dunkel gehüllt. Im Jahre 1316 ist es im Besitze des Heinrich Reinfranch,^{203a} 1336 wird es als landesfürstliche Burg genannt,^{203b} deren Pfandinhaber 1405 die Schlandersberger sind.^{203c} Im 15. Jahrhundert



Fig. 39. (Kastelbell im Jahre 1570)

befand es sich im Besitze der Tyroler Landesfürsten, Herzog Sigmund verkauft 1472 Schloß und Gericht an die Brüder Sigmund und Cyprian von Niederthor und Georg von Montani.²⁰⁴ Bis zum Jahre 1814 blieb es im Besitze der Grafen von Handl, erst 1814 ward das Felsenloß durch Feuer zerstört. Der langgestreckte Grundriß mit den zwei Höfen und den zwei Eingängen ward durch die Formation des Felsenrückens gefordert. Nach der Bergseite zu umzieht den Felsen eine Wehrmauer, durch Halbrundthürme unterbrochen. In dem vordern Hof zwischen Palas und Haupteingang ist auf die Abchnittvertheilung durch eine eingefügte Mauer Rücksicht genommen. Den Zugang zu dem zweiten Hof mußte der bereits eingedrungene Feind von neuem erkämpfen. Der Palas lag wie in Werburg, Lanaburg, Brandis getrennt von den Wirthschaftsgebäuden. Eine Zeichnung des Schlosses vom Jahre 1576 im Ferdinandum zu Innsbruck (Fig. 39) zeigt den Palas noch in der alten Ausdehnung.^{204a}

Den Tyroler Burgenbau um die Mitte des 15. Jahrhunderts mit seinen geringen Anforderungen an Weiträumigkeit und Bequemlichkeit charakterisirt am besten eine kleine Befestigungsanlage, bei deren Grundung auf ein günstiges Terrain nicht Rücksicht genommen werden konnte, eine Stadtburg, trotz der winzigen Dimensionen, die sie mehr als Modell denn als eingeführten Bau erscheinen lassen, ein Juwel der Tyroler Profan-Architektur, die *landesfürstliche Burg zu Meran*. In der jetzigen glänzenden Wiederherstellung läßt sich Bestimmung und Anlage der Räume genau studiren.²⁰⁵ Die Burg ward nach einem einheitlichen

Plane und wie aus einem Gube ausgeführt durch Erzherzog Sigmund zur Zeit seiner ersten Heirat mit Elenora von Schottland, im Garten des schon von König Heinrich von Böhmen erworbenen Hauses unter den bergseitigen Lauben und zwar gegen die Bauordnung der Stadt, an und auf der Stadtmauer, welche mitten durch dieselbe hindurchging. Danach fällt die Grundung in die Zeit zwischen 1449 und 1480; wahrscheinlich war das Schloß eben aber schon 1491 vollendet, denn im Herbst dieses Jahres hören wir bereits von einem längeren Aufenthalte des Herzogs in Meran. Die Aenderungen, die auf Befehl Kaiser Maximilian's 1516 hier vorgenommen wurden, betrafen nur die innere Ausstattung der Kaiserzimmer.²⁰⁶

Der Grundplan der Burg besteht aus einem unregelmäßigem Viereck, das durch zwei Tracte, einen längeren und einen kürzeren, und einen zwischen ihnen gelegenen Hof gebildet wird. Der Hof ist durch eine niedrigere crenelirte Mauer abgeschlossen, an deren Innenseite ein hölzerner Wehrgang hinführt. Anlage und Form der Hofmauer entspricht der Wehrmauer am Rathhause zu Hall, nur daß hier die Zinnen mit Wappen versehen sind. Die dem Eingangsthor gegenüberliegende Seite des längeren Haupttractes ist mit Galerien im ersten und zweiten Stock versehen. Von ihnen aus gelangt man in die einzelnen Räumlichkeiten. Das Inventar von 1528 erwähnt im ersten Stocke eine Stube, eine Kammer, die Capelle und die Jungfrauenkammer; im zweiten Stocke einen Vorfaal, eine Stube, eine Kammer und ein „kleines Stublin“. Im Erdgeschoß öffnen sich zwei Thüren nach dem Hofe: Die eine führt zum Schatzgewölbe, die andere zum Treppenhause. Die Räume des ersten Stockes öffnen sich sammtlich nach der Galerie zu. Die Capelle ist, wie auf Schloß Reifenstein, lediglich durch ein Gitter vom Vorhause abgetrennt.²⁰⁷ Ein schmaler Gang führt von der Capelle unmittelbar zu den beiden Kaiserzimmern, zu dem Schlafräume und der Kaiserstube, die Wohn-, Empfangs- und Speisezimmer zugleich war. Nur der große Erker gibt dem Schlafräume und Wohnzimmer einen wohllichen Eindruck; das Holztafel, die Wandmalereien, die eingelassenen Holzschnitzereien sind hier vollständig erhalten. Die Jungfrauenkammer, ein einfaches Gemach für die Dienerinnen der Landesfürsten, und die winzige Küche vervollständigen die Räumlichkeiten des ersten Stockwerks. Durch eine enge gewundene Treppe gelangt man aufwärts zum Oberstock, der außer dem Vorfaal nur drei Wohnräume und eine Kumpelkammer, das „kleine Stublin“ enthält. Die Eintheilung der Räume ist dieselbe wie im untern Stock. Außerlich gewahrt die jetzt vollständig

^{203a} Archivberichte S. 405, Nr. 2241.

^{203b} Archivberichte S. 419, Nr. 2305.

^{203c} Jäger, Landständische Verfassung II, I, S. 225.

²⁰⁴ Urkunden im k. k. Regierungs-Archiv Innsbruck. Vgl. Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen XV, S. 373.

^{204a} Das Ferdinandum enthält zwei colorirte Federzeichnungen des Schlosses, von Süden und Norden aus, 2108 2115 X 31 Cm.

²⁰⁵ Vgl. ausführlich David Schönherr, Geschichte und Beschreibung der landesfürstlichen Burg in Meran, Meran 1882. Die erste Anregung zur Wiederherstellung gab ein Vortrag Schönherr's in der Verammlung des Alpenvereins zu Meran. Vgl. Meraner Zeitung, December 1875. Vgl. Mittheil. I, S. 42. N. S. LXXIX, XIX, S. 228. N. F. II, S. LXV. Carl Wolf, Meran mit Ober- und Untermaas S. 28. Mit Abbildung. Vgl. auch Col. Stämpfer, Geschichte von Meran, Innsbruck 1889, S. 54. Die Ausstattung der landesfürstlichen Burg gewährt einen Eindruck von dem außerordentlich geringen Luxus und der Enge, die die Tyroler Burghäuser, ein Eindruck, der noch durch die weiteren Inventare verstärkt wird. Werthvoll ist vor allem das Inventar des Veit von Wolkenstein, publ. von Hans Rapp in Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1882, Nr. 5. Sodann die Rechnungsbücher der Herren von

Schlandersberg, im Archiv zu Schloß Katten im Vindlan erhalten, publ. v. J. v. Ottenhof in den Mittheilungen des Institutes für österreichische Geschichtsforschung II, S. 351, die den Junker Peter von der jüngeren Linie in seinem beschriebenen Haushalte zu Schlanders 1307—1317 zeigen, wahnbar ein Auszug aus den Büchern der älteren Linie in Gallham 1304—1312 einen größeren Luxus zeigen. Werthvolle unpublizierte Inventare dieser Art enthält das Archiv des Freiherrn von Gossanelli zu Tarautsberg, eines von Tragburg, vom Jahre 1417, eines von Maretsch vom Jahre 1477, eines von Montan vom Jahre 1512. Archivberichte aus Teil I S. 395. Ab. Parallele. Inventaire de ce que il y a de biens dans le chateau de Vin eines et dans celui de Beaulte en 1417, in de Revue de la Ligue XI, p. 447. Die Lage der Haushalte 1417 bis 1477, Inventare des Jahres 1422 und 1424 von Badenweiler, Archivberichte, Die Herren von Tragburg, 14. und 15. Jahrhundert S. 47.

²⁰⁶ Dieser Name zuerst in dem Inventar der Burg von 1528, welches aber in sich kein weitere Inventare enthält, S. 27. In der Ausgabe der Räumlichkeiten fehlt es auch noch Schloß Reifenstein, deren inneren Ausstattung bei Braun, Tiers etc. Die Zimmer etc. S. 107. Die Topogr. d. Tyrol II, III, 4. 51.

²⁰⁷ Über die Malereien der Capelle vgl. Braun, Tiers etc. S. 107. N. F. XV, S. 13.

frit überragt, lehnt sich an die eine Langseite an, der Thorweg führt durch ein dunkles Gewölbe unter einem der Seitentracte hindurch, die rings an den Mauern sich hinziehen. Die Burg ist das Stammhaus



Fig. 42. (Marefeld.)

der Herren von Marefeld, die schon 1240 vorkommen. 1464 geht das Schloß an Herzog Sigmund über, der die Ritter von Römer mit ihm belehnt. Sie bauen langsam das Schloß aus; nur ein Theil des Palas und der Burgfrit blieben bestehen, die vier anderen Thürme wurden der erste 1523 von Kaspar Melcher Römer,²¹⁰ der zweite 1562 von Lukas Römer,²¹¹ der dritte 1563, der vierte 1570 von Christoph Sigmund Römer errichtet.²¹²

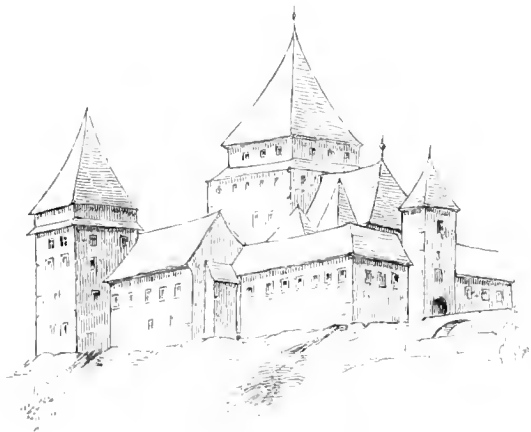


Fig. 43. (Fischbach.)

Als Beispiel endlich, wie noch im 17. Jahrhundert im Grundriß wie in Aufriß und Außen-Architektur die Principien des Burgenbaues vom 14. und 15. Jahrhundert beibehalten wurden, mag am Schluß der langen Reihe Tyroler Burgen Schloß *Fischbach* (Fig. 43) stehen, das in den Jahren 1622 bis 1641 von Engelhard Theodor

von Wolkenstein als Sommerfrische erbaut ward,²¹³ aus dem gleichen Grunde wie Schloß Vellthurns von den Brixener Bischöfen. Die Baulichkeiten gruppieren sich um zwei Innenhöfe, zwischen denen sich der Mittelthurm erhebt. Auch die Verkleidung der Hofmauern ist ganz im Sinne des 15. Jahrhunderts gehalten: Bogenwege mit zierlichen Säulchen umgeben den Hof, über denen ein offener Rundgang liegt. In Fischbach, das beinahe eine archaische Construction ist, kommen zum letztenmal die Principien des mittelalterlichen Burgenbaues zur Durchführung und Verwendung. Hiermit aber schließt die Geschichte des Tyroler Burgenbaues ab.

Die Aufgabe besteht zum Schluß darin, aus dem gebotenen Material die Werkstücke zu einer Charakteristik des Tyroler Burgenbaues in seinen verschiedenen Perioden zusammenzutragen und die gerade Tyrol und den österreichischen Alpenländern eigenen und sie auszeichnenden Besonderheiten nebeneinander zu stellen. Von vornherein muß betont werden, daß durch die glückliche geographische Lage Tyrols auf der Granzscheide zwischen den italienischen und deutschen Cultureinflüssen auf der einen Seite eine größere Mannigfaltigkeit der architektonischen Erscheinungen erzeugt, auf der anderen Seite aber auch der ehemals einheitliche Typus verwischt, zer Splittert, aufgelöst wurde, zumal die Grenzen der beiden Richtungen durchaus fluctuirende sind und das ganze Süd-Tyrol unter dem Einflusse des vorwärtsflutenden und wieder zurückbleibenden italienischen Wesens steht. Festzuhalten ist, daß Süd-Tyrol in der schöpferischen Periode auf dem Gebiete des Burgenbaues, dem 12. und 13. Jahrhundert, durchaus unter deutschem Einflusse steht, der bis weit nach Friaul hineinreicht²¹⁴ — erst die Zeit von 1290—1480 zeigt den italienischen Einfluß langsam answellend und, dem Laufe der Etsch sich entgegenstauend, vordringend, die Jahre 1480—1530 bringen dann wieder die deutsche Reaction.²¹⁵ Der von Süd-Deutschland eingeführte deutsche Typus zeigt dementsprechend den Beginn einer Differenzirung auch erst um die Wende des 13. Jahrhunderts. Im 14. und 15. Jahrhundert prallen dann die beiden Typen, der süddeutsche und der norditalienische aufeinander; wie eingesprenzte Quarze finden sich in den Schöpfungen dieser Zeit im Vinschgau und Burggrafenamt verstreut Copien des italienischen Schemas.

Das deutsche Schema ist dieses: der Bergfrit als Mittelpunkt, an diesen die Wohngebäude direct

²¹⁰ Eine Säule im ersten Innenhof sowie der große Eckthurm tragen die Inschrift 1631, das äußere Thor 1622, darnach zuerst erbaut, ein Gemälde im Hof die Zahl 1672. Die große Grundungsinschrift an einem der Außen-thürme lautet: Ut dominus in Wilkensteine bello et aula redires in beata silvarum umbra iucundis fruatur et ut teneram prolem ad avitae virtutis semitam perducant tessumque idcirco ad ultimum tunc sagiente officia perfoliant aream hanc condidit Engelhardus Theodericus sac. Rom. Imp. comes et d. m. n. us in Wilkenstein anno MDCXXII et ad finem perduxit anno MDCXLII. Iam eius pnceps James Josephus sac. imp. reg. maiestatum camerarius et d. m. n. us intimus et supremus vigilarum praefectus eiusque proclatae et max. Grae. Maria Theresia Baronessa Lener de Lehen vita maiorem exsolvens vestigia servavit anno MDCCLII hocque monumentum idem James Josephus ut avitae obliuioni opponatur posteritati tradendum curavit.

²¹¹ *J. Zahn*, Die deutschen Burgen in Friaul, Graz 1877, S. 17. Italo-italienische Bearbeitung: C. J. Moresco, I castelli tedeschi in Friuli, Udine 1877. Ueber die Friauler Burgen auch zu vgl. *J. Zahn*, Friaulische Städte, Graz 1877. Archiv für österreichische Geschichte LVII, S. 277. *Pellegrini*, Epoca della guerra alpina nella campagna veneto-tirolese del 1477, desunti da documenti medii in XIV. Annuario della società degli alpini, trieste, 1877, S. 107.

²¹² *H. J. Beyermann*, Die Nationalitäten in Tyrol in Folge weltlicher Verhältnisse, Schicksale ihrer Verbreitung in den Fortschritten zur deutsch-italienischen Volkskunde, herausgegeben von R. Kahr, Graz 1890, Bd. I, Heft 7, 1890, S. 10. Ueber die Friauler Burgen auch zu vgl. *J. Zahn*, Friaulische Städte, Graz 1877, S. 147; *Silber*, Historische Zeitschrift 1877, S. 147. Vgl. auch die Autonomie von Wäld in Tyrol, in der Alpenzeit, München 1891, 2. Aufl., Nr. 370 und 371.

²¹⁰ Inschrift: Casper Melcher Römer zu Marefeld für Erzhertzog Carlus zu Oesterreich Fürschneider verordnet zu bauen diesen thurm 1523.

²¹¹ Inschrift: Lucas Römer zu Marefeld Teuffelheiden Lande menthur der Baley Etsch und im Geyrg verordnet auf diesen thurm 1562.

²¹² Inschrift: Christoph Sigmund Römer zu Marefeld Johann Odenus Ritter Comentur verordnet diesen thurm 1570. Am vierten thurm die Inschrift 1570. Später im Besitze der Herren von Heidl und Grafen von Hum, vgl. *de J.*, *aus*, Die gefürstete Graffschaft Tyrol, S. 238.

engeleht, eng aneinander gedrängt, ohne Hofraum oder wenigstens ohne rings von Gebäuden eingeflochtenen Hofraum, nur mit einem Vorhof zwischen den Wohngebäuden und der hohen und starken, den ganzen Burgraum einschließenden Ringmauer. Ihm gegenüber steht der italienische Typus. Hier lehnen sich die Gebäude nicht an einen Thurm an, sondern bilden einen Kranz um den in der Mitte liegenden freien Hof, nach ihm zu öffnen sie sich, zumeist in ringsumlaufenden Arcaden, an denen die Kunst des 15. und 16. Jahrhunderts ihre Spuren zurückläßt; die äußeren Mauern dienen zugleich als Wehrmauern, zuweilen durch einen Mantel verstärkt, dem zufolge zeigen sie dabelbst wenig Fensteröffnungen und diese nur in den oberen Stockwerken, nur in der Hälfte der Fälle tritt ein äußerer Mauerkranz hinzu. Es versteht sich von selbst, daß die beiden Typen nur in sehr allgemeinen flächtigen Umrissen gezeichnet werden können, und daß sie niemals als Schablone für die Zuweisung der Bauten an den Norden oder Süden in Anwendung zu bringen sind.

Der zweite Typus ist im Durchschnitt nur bei absoluten Neubauten oder ganzlichen Umbauten anzutreffen. Die Ausbildung des ersteren Schemas unterstützte die meist allmählich erfolgende Entstehung der deutschen Burgen. An den ältesten Theil, den Bergfrit, gliedert sich ein Gebäude nach dem andern an, das Ganze erscheint zuletzt als ein Conglomerat, als die Ablagerungen von Zeugnissen der materiellen Lebensbedingungen von Jahrhunderten, die auf ein und demselben Grunde inkrustirt sind. Als die besten Beispiele für den italienischen Typus mögen gelten in Friaul Pramberg bei Artegna²¹⁶ und die Burg von Spengenber²¹⁷ in Tyrol vor allem Tarantsberg, Churburg, Proßels, Gravetsch, die beiden ersteren mit vollkommen quadratischen Hofen, die den Mittelpunkt der Baugruppe bezeichnen, umgeben von doppelten Arcaden, dann das fürstbischöfliche Schloß in Trient,²¹⁸ daneben noch, Tarantsberg ganz entsprechend, Grätz²¹⁹ in Steiermark. Diese steinernen Arcaden, zudem in der feinsüßlich künstlerisch durchgebildeten Form, wie sie Churburg und Tarantsberg zeigen, konnten indeß erst im 15. und 16. Jahrhundert entstehen. Sie finden ihre directen Vorgänger in den hölzernen Arcaden und hölzernen Gängen, die die nackten Mauern der Profanbauten allenthalben verkleideten. Das Holzwerk ist natürlich derjenige Theil, der am ehesten der Zerstörung anheim gefallen ist; bei den Burgen, die bis zum heutigen Tage in wohllichem Zustande erhalten sind ist es in natürlicher Weiterentwicklung zu steinernen Hallen und Gängen ausgebildet worden. Nur eine genaue Untersuchung von schon im 13. und 14. Jahrhundert zerstörten und seitdem in diesem Zustande belassnen Vesten kann zur Reconstruction des alten

Holzwerkes führen. Es betrifft dies zumal die inneren Seiten der Wohngebäude, die der Ringmauer und damit der Vertheidigungsfront abgewandt waren. Hier ist ein ganzes Netzwerk von Holzgerüsten anzubringen, wollen wir die volle Erscheinungsform des Gebäudes vor unser geistiges Auge citiren. Bei der großen Mehrzahl der dem 11.–14. Jahrhundert angehorigen Bauten finden sich in den Mauern in gewissen Entfernungen gleichmäßige viereckige Locher, zum Theile mit Balkenstummeln, die in gleichen Abständen und Reihen immer wiederkehren. Sie können zwei Bestimmungen gehabt haben. Entweder staken in ihnen die horizontalen Balken, welche die für den Bau nöthigen Brettergerüste trugen; sie wurden, sowie die Mauer die betreffende Höhe erreicht hatte, eingesetzt, und sobald man ihrer nicht mehr bedurfte, in der äußeren Mauerflucht abgefagt.²²⁰ Dies ist der Ursprung der Balkenlöcher am Thurne von St. Triphon,²²¹ zu Hohenrhätien.²²² Daneben aber dienten diese Locher als Rußlöcher für ganze Balken-Constructionen, die — zum Unterschied von den nur in Kriegsfallen angebrachten Wehrgängen der Ringmauern — dauernd die Wohngebäude umgaben. Ihre Nothwendigkeit ergab sich schon aus der Unmöglichkeit, innerhalb der engen Räume eine Treppe zum Oberstock anzubringen. Ueberall, wo eine solche nicht nachzuweisen ist, oder wo direct die Unmöglichkeit einer solchen behauptet werden kann — vor allem überall, wo die Räume gewölbt waren — haben wir uns eine äußere holzerne Galerie vorzustellen, die den Zugang zu den Oberstockwerken ermöglichte. Nur im Bergfrit selbst gelangte man aus den unteren Räumen in die oberen durch kleine quadratische Ausschnitte im Fußboden, durch die eine Leiter gefchoben wurde — und wo irgendwie die Dicke der Mauer es gestattete, wurden innerhalb derselben kleine schmale Treppen, theilweise als Wendelgänge, angebracht. Die Veste Kronburg im Ober-Innthale bietet ein vollkommenes Bild der Holzverkleidung der Mauern. Aus den erhaltenen Balkenlöchern laßt sich hier mit vollkommener Sicherheit das ganze Gerüst reconstruiren. Die aus den Löchern hervorragenden Pfosten gaben das äußere Gerippe hierzu. Mit Schwellen, Riegeln, Pfetten und Zangen ward das Balkenwerk verbunden, die unteren auf Abspriefungen, Consolen aufgesetzt, die übrigen dann senkrecht auf die unteren doppelt gestützten gestellt. Die schrag ins Mauerwerk hineinführenden Locher für die Strebebalken lassen keinen Zweifel an der Bestimmung des Balkengerüstes aufkommen. So führte ein doppelter, theilweise dreifacher Kranz von Gerüsten in dem inneren Hof herum, die einzelnen Gänge waren durch ziemlich steile und sehr schmale

²¹⁶ *Z. f. Z. u. B.*, a. a. O. S. 29.
²¹⁷ *Z. f. Z. u. B.*, a. a. O. S. 29.
²¹⁸ *Mith. IV*, S. 131. *Thurneisen*, Die Kriegsbaukunst, S. 149. Dies ist der besonders in Norditalien heimische Typus, der naturgemäß zunächst in Tyrol einwirkte. Daneben findet sich, schon in Venedig und Verona, dann aber vor allem nach Nordwest Italien zu, ein zweiter Typus, der eines gewaltigen rechteckigen, meist von vier Ecktürmen flankirten Bauwerks besteht. Solche Bauten finden sich in größerer Zahl in der Westschweiz. Die S. Hilfer Lausanne, Grandfontaines, Eclay etc. und vor allem Aigle geben diesen Typus an. *Arch. Hist.*, am Berner Taschenbuch XXXI 1832, S. 174. *Alt. Baschard* in den Mittheilungen der Gesellschaft für vaterländische Alterthümer in Zürich XXI Heft 3.
²¹⁹ *Vergl. Verh. Lythograph* Die k. Burg in Grätz in den Mith. N. F. XI, S. 22. *Abbildungen bei G. J. v. Hübner v. Dreyersberg* Erläuterung, welche dem römischen Kaiser Carolo VI. ds. Herzogen in Steyer 1272 abgelegt worden. Grätz 1727.

²²⁰ *J. v. Cobi*, Bau und Entwicklung der deutschen Burgen in Ober-Oesterreich, S. 38. *zu Schwaberg*, Kunsthistorisch. Studien III, S. 225.
²²¹ *Krieg v. Hohenrhätien*, a. a. O. S. 117. Gerade bei der Ausführung von Thürmen erscheinen diese Gerüste her durchaus als Nothwendigkeit; da ein Kalkwurf des Steinwerkes nirgends stattfand, so sind diese Locher mit leichter Mühe namentlich bei opus pseudisodomicum und opus reticulatum zu entdecken, wiewohl sie häufig durch eingepaßte Steine geschlossen wurden.
²²² *Krieg v. Hohenrhätien*, a. a. O. S. 240. Auch bei der Betrachtung der Balkenlöcher an den Thürmen, bei denen man zunächst an einfache Gerüstlöcher zu glauben geneigt ist, sind die Fälle in Abzug zu bringen, wo diese Locher dienen zum Tragen von Gerüsten mit Decken gegen die Steinlöcher bei Belagerungen, die gleichfalls nur im Ernstfalle angebracht wurden. In den Belli Balnearii des Laurentius Veronensis erwehren sich die Saracenen von Ebnusa so der Angriffe der Pfaffen 1114.
 Protegitur nimis pannis laticque tapetis,
 Et turres habuere suis munita vestes.
 Fulcrisque collatae inserunt saepius ictus.
 Mollis et appositae ternerunt cetera crates.
Vgl. M. Jabers, a. a. O. S. 255. Ein solcher Schutzbau erhalten am Donjon zu Savay (*De Caumont*, Architecture militaire, p. 453).

Treppen verbunden (Fig. 37). In erneuter Construction sind diese hölzernen Laufgänge noch heute erhalten in Schloß Petersberg und in der landesfürstlichen Burg zu Meran. Aehnlich wie in Churburg und Tarantsberg finden sich steinerne Galerien im Hofe in Pröbels, in Goldrain, einfacher in Anger, eine künstlerisch fein durchdachte Fassung haben sie in Schloß Freudenstein in Ueberetsch gefunden. Eines der spätesten Beispiele für diese Form der Arcaden gibt Schloß Fischbach, dessen zwei Arcadenhöfe zwischen 1631 und 1672 entstanden. Alle die zuerst genannten Bauten enthielten wohl zunächst einfache hölzerne Freitreppen „Greden“, die nach den Lauben emporführten;²²¹ erst allmählich trat hier der massive Steinbau ein.²²⁴ Ueberhaupt ist der Holz-Architektur in dem Profanbau des 12.—14. Jahrhunderts ein weit größerer Spielraum zugewiesen als nach den spärlich erhaltenen Resten anzunehmen ist.

Die hölzernen Auffätze auf den Mauern sind fast vollständig verschwunden, ein gutes Beispiel hat sich in der Stadtmauer von Moullins²²⁵ und Eßlingen²²⁶, in Oberhaus bei Passau erhalten; dafür aber geben ältere Abbildungen eine Reihe trefflicher Typen: so die Thurme auf der Zeichnung eines Kölner Meisters des 15. Jahrhunderts im Handzeichnungs-Cabinet des Baseler Museums,²²⁷ die Stadtmauern in der großen Originalzeichnung von 1491 in der Erlanger Bibliothek²²⁸ auf einer dem Patenier zugeschriebenen Federzeichnung der Albertina,²²⁹ das Bild des Schlosses von Panouze (Aveyron) in einer Handschrift der Pariser Nationalbibliothek,²³⁰ endlich die Fülle von Abbildungen in den Publicationen *Merian's* und *Vischer's*.²³¹

Auch die ehemals nur bei drohender Belagerung rasch auf die steinernen Mauern aufgesetzten Wehrgänge verwandelten sich allmählich in steinerne Anlagen. Unmittelbar über die Kragsteine wurde ein horizontaler Sturz gelegt oder ein Bogen gesprengt und darauf die kurze Galerie aufgemauert. Die fortificatorischen Holzbauten, die Hurden, haben sich in Tyrol besonders lang erhalten.²³² Schon um 1000 findet sich eine rund

um den Thurm laufende holzerne Galerie auf kleineren Kragsteinen am Thurm zu Frauenfeld im Thurgau.²³³ Eine ganz entsprechende enthielt der Rundthurm der Fröhlichsburg zu Mals. In Schloß Hochmarnus ist der auf drei Seiten um den Thurm herumlaufende holzerne Gang noch erhalten, ebenso am Stauder Schloß.²³⁴ Die Veste Runkelstein bewahrt, ähnlich wie Spielberg²³⁵ und Oberhaus bei Passau,²³⁶ einen Wehrgang hinter der Zinnenmauer über dem Thore an der Angriffsseite, in der Burg Berneck im Nagoldthale sitzt der Wehrgang direct auf der hohen Schildmauer auf.²³⁷ Der holzerne Erker in Schloß Zenoburg über dem Eingangsthore diente entschieden Befestigungszwecken, schwerlich der wohlherhaltene in Schloß Vortl. Hier haben wir vielmehr wie in St. Anton bei Bozen eine Laube, eine offene Loggia vor uns, die als geschützter Aufenthalt am Abend diente:

dä über die burmüre
ein loube was gehangen

singt Moriz von Craon.²³⁸ Die Construction war bei beiden Arten von Bauten dieselbe. Die vorspringenden Balkenköpfe wurden durch Querbalken gestützt, die entweder auf Kragsteinen aufruhten oder wie in Kronburg in die Mauer verliefen.²³⁹ Sehr oft lief neben der Mauer ein verticaler Balken herunter, in den dann die schrägen Stützbalken eingebunden waren, dieses Schema findet sich in Grafenbach,²⁴⁰ in Diex in Kärnten,²⁴¹ wo der Wehrgang vollkommen auf der Mauer ruht, ohne daß die Balken durch Locher in derselben gehalten wurden, in Trausnitz.²⁴² Ein Wegfallen der schrägen Stützbalken wie am alten Schlosse zu Afuel²⁴³ und an der Porte Narbonnaise zu Carcaffonne²⁴⁴ hat als Ausnahme zu gelten.²⁴⁵

Charakteristisch für Tyrol ist die Form des Bergfrits. Es findet sich fast nur der Wartthurm, von geringen Dimensionen und großer Einfachheit des Grundrisses, während der Wohnturm mit ganz vereinzelt Ausnahmen fast vollständig fehlt. Es trennt dies den Tyroler Burgenbau scharf von dem süddeutschen wie

²²³ *Otte*, Geschichte der romanischen Baukunst, S. 264. *Schultz*, Das höfliche Leben zur Zeit der Minnesinger I, S. 56. Solche Freitreppen in Goslar (*Adalbert Hatten*, Das Kaiserhaus zu Goslar, Halle 1872, S. 14), in Gelnhausen (*Hundeshausen*, Kaiser Friedrichs Palast zu Gelnhausen, S. 79). *Paul Clemen* in Ueber Land und Meer 1883, 3, S. 61, in Seligenstadt (*G. S. Hafner*, Heftische Kunstdenkmäler, Kreis Offenbach, S. 211. Vgl. *Viollet-le-Duc*, Dictionnaire de l'arch. franç. VII, p. 115. Die Freitreppen in den französischen Palastbauten zusammengestellt bei *Paul Clemen*, Der karolingische Kaiserpalast zu Ingelheim in der West-Deutschen Zeitschrift IX, S. 129, Anm. 319. Erhalten die Außentreppe am Empfangssaale neben der Kathedrale zu Lanterburg *Hudson Turner*, Some account of domestic architectures, 1851) und am Schlosse zu Montargis (*Viollet-le-Duc*, I, c. V, p. 289). Ueber die Freitreppen in der Wartburg, in Wimpfen, Müzenberg, vgl. *Krieg v. Hochfelden*, a. a. O. S. 322. In Montargis war wie in kleinerem Maße in Anger die ganze Treppe von einem durch steinerne Pfeiler getragenen Holzdecke bedeckt.

²²⁴ In Freiburg solche steinerne Bauten im Unterstock seit Gründung der Stadt. Auch in Münster seit 1180. Vgl. *Barthold*, Geschichte der deutschen Städte, I, S. 159, 211. *Nordhoff* in der (Westfälischen) Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde, 3. Folge, VII, S. 216.

²²⁵ *Mérimée et Lenoir*, Architecture militaire, Instructions du comité historique des arts et monuments, Paris 1857, p. 41, Fig. 57.

²²⁶ Das Hochwächterhaus sitzt direct auf der Mauer auf, ein bedeckter Gang führt hinauf (*C. Dollinger's* Reisekizzen, 3. Serie, Bl. 89). Die Holzbalken besonders weit vorgekragt am Krepeliner Thor zu Rößloch (Deutsche Bauzeitung XXII, S. 240).

²²⁷ Darstellend Christus in Getsemane. Die Holzernen Stockwerke weit vorgekragt und durch schräge Balken gestützt. Bez. Nr. 28.

²²⁸ Abbildungen bei *v. Eye* und *Balke*, Kunst und Leben der deutschen Vorzeit, I, pl. Taf. 13. Aehnliche Darstellungen in der *S. Bodel'schen* Welt-Chronik, Im Cod. philos. 63 der Universitätsbibliothek zu Göttingen auf Fol. 94^b, ein zwischen zwei Thürmen schwebender freier Holzgang.

²²⁹ *Albertina*, Sammlung von Zeichnungen III deutsche Schule, Bl. 104.

²³⁰ *Lucroix*, Vie religieuse et militaire p. 10, Fig. 14.

²³¹ Sehr bezeichnend Burg Sandeck mit auf den steinernen Bergtritt aufgesetztem doppeltem Holzernen Stockwerk mit Satteldach *Merian*, I, p. graphia Helvetiae, p. 90). Vgl. auch die Zeichnung *Durer's* von Schloß Kaltenthal bei Stuttgart von 1515, vgl. *Ch. Ephrussi*, Un voyage mediat d'Albert Durer in der Gaz. des Beaux Arts, 2. pér. XXII, p. 113.

²³² *Du Cange*, Hurdicum cratis lignea, qua obducebantur moenia ne ab arcetibus vel missilibus lapidibus vel palli in fossatorum marginibus iniecti, ne statim ad moenia accessus pateret.

²³³ *Papikofe*, Geschichte der Stadt Frauenfeld, Frauenfeld 1871. Doppelter Kranz von Kragsteinen am Thurme zu Laa. Vgl. *W. F. Edel'scher*, Archaeologische Notizen über Laa in den Mitth. N. F. XIII, S. 628.

²³⁴ Ganz entsprechend in Burg Weinfleum im Ober-Österreichischen Lande. O. S. 54. Der achteckige Wartthurm zu Znaun zeigte nach den 4 stützenden Balkenkranz (Zeichnung von *Henckel-Mayer* im k. k. österr. h. Museums für Kunst und Industrie in Wien).

²³⁵ *Corti*, a. a. O. S. 10.

²³⁶ Das Museum auf Oberhaus enthält auch einen Holzhalt (S. XXI) mit einer Darstellung Pullan's, das ähnliche Holzanlagen zeigt.

²³⁷ *J. Nieser*, Die deutsche Burg in Süd-Deutschland, S. 18.

²³⁸ *Schultz*, Das höfliche Leben, I, S. 10. Anm. 4. Vgl. *J. Nieser*, Die historische Jahrbuch der Gores-Gesellschaft 1855, S. 45. Eine Laube ist wohl der h. l. z. Ausbau zwischen den steinernen Eckthürmen am Mauernacken abbes de Malesmes (*J. F. Arnaut*, Voyage archeol. dans le département de l'Aube Troyes 1852, p. 29. Hebung an der Kathedrale St. der Thurm mit der *S. Schmid*, Topographisches Lexikon von Steiermark, III, S. 337. vgl. *Deutscher* in den Mitth. N. F. IV, S. LXVI).

²³⁹ Entwurf constructiver Aufbau nach diesem Schema in Fontenay. Bulletin monument. XXXI, p. 23.

²⁴⁰ Mitth. N. F. XI, S. CXXIV, Fig. 5.

²⁴¹ Mitth. N. F. XI, S. LXXII. An der Mauer der Kathedrale zu Kronberg.

²⁴² *Karl Feil*, Mittelalterliche Städtebefestigungen in Nieder-Österreich in den Mitth. N. F. II, S. LXXXI-XIV, S. 114.

²⁴³ Modell von *A. Gasparow* in der mittelalterlichen Studien 40.

²⁴⁴ *Viollet-le-Duc*, I, d. Archives de la Comm. des monum. hist., p. 117, pl. 11.

²⁴⁵ Auf dem Bilde Inv. 59 des *Jan van Eyck* in im Museum in Brüssel ist erfirst heimen an dem über dem Wasser gelagert. Ferner in dem *Museum* in kaffentartige Holzdecken mit Stützbalken, deren oberer Theil sich über den Hirsgeteis in Schloß Graunzen *Maria Theresia*, I, p. 111. *Khartia* 1854, Taf. 20, S. 21. Im Cod. germ. 152 der Univ. zu Göttingen ist zu Heidelberg ist auf Fol. 244 a eine Burg dargestellt mit vierstöckigen Holzgalerien auf Holzernen Cniffen, überdeckt von einem Satteldach (Fol. 244 a und 307 b).

In den einzelnen Elementen des Befestigungsbaues steht Tyrol auf der gleichen Stufe mit den übrigen Alpenländern. Die mannigfaltige Terraininformation verhinderte ein strenges Befolgen der fortificatorischen Grundsätze, damit aber auch ein Erstarren der Bau-Tradition in der Schablone. Die technischen Vorschriften boten des Marcus Vitruvius Pollio und des Flavius Vegetius Renatus Schriften. Der erste mittelalterliche Tractat war des *Aegidius Romanus Colonna* Werk de regimine principum,²⁵⁵ vor dem Jahre 1285 entstanden.²⁵⁹ Es schließt sich an des *Michael de Leone* zu Würzburg verfasste Schrift de principiis seu regulis artis edificatoriae.²⁶⁰

An der Spitze des 15. Jahrhunderts steht das großartige encyclopädische Werk *Conrad Keyser's* im Jahre 1406 abgeschlossen, Bellifortis getauft, dessen wichtigste Handschrift sich heute in der Universitätsbibliothek zu Göttingen (Cod. phil. 63) befindet.²⁶¹ Sodann des *Hans Haafenwein* Kunstbuch von 1417 im sächsischen Nationalarchiv zu Hermannstadt,²⁶² dem sich wieder eine größere Reihe von Handschriften im germanischen Museum zu Nürnberg, in der Staatsbibliothek zu München, in der Hofbibliothek zu München, in der Universitätsbibliothek zu Heidelberg anschließen. Den Ausgang bilden die in großer Zahl erhaltenen Büchsenmeister- und Feuerwerker-Bücher des 16. Jahrhunderts. Für den süddeutschen Befestigungsbau kommen hier besonders in Betracht das Büchsenbuch des *Augustinus*

Dachsberg von München vom Jahre 1443 im Stadt-Archiv zu Köln (Cod. J. 1) und das Kriegsbuch des *Ludwig von Eyb* zu Hartenstein in der Universitätsbibliothek zu Erlangen (Cod. 1390).²⁶⁴ Die Ausführung der Tyroler Burgen entsprach durchaus den Ueberlieferungen Süd-Deutschlands.²⁶³ Eine Reihe wichtiger Ansichten von Befestigungen und Burgen aus dem Innthale bringt endlich Cod. g. 1203 der Staatsbibliothek zu München.²⁶⁵

Nur in der Ausbildung des äußersten Mauerkranzes und in der Durchbildung der Thorbefestigungen nimmt Tyrol neben Salzburg und Kärnten eine gefonderte Stellung besonders der Schweiz gegenüber ein, während Graubundten die Gränzscheide bildet. Der Burgweg ward mit außerordentlicher Geschicklichkeit so geführt, daß der hinaufsteigende seine rechte, vom Schilde nicht geschirmte Seite dem Vertheidiger preisgab. Am klarsten zeigt sich dies an dem Aufgange zum Fragenstein durchgeföhrt, wo der Angreifende, wenn er wirklich glücklich an der Brücke angekommen war, auch noch im Rücken, von der Hinterburg aus, angegriffen werden konnte. Wo dies nicht durchzuführen war, suchte man den Aufgang möglichst zu winden, wie bei Schloß Vorst, so daß der Angreifende, der, des abgetreppten Terrains halber, nicht direct nach dem Thore gelangen konnte, möglichst lang den Geschossen der Vertheidiger ausgesetzt war. Auffallend früh sind die Vortheile eines Tracés, welches die Ringmauern zu flankiren und den Belagerer im Rücken zu fallen erlaubt, erkannt. Wo keine Mauerthürme, wie in Juval, Tarantsberg, Castellbell vor die Ringmauer treten konnten, war die Möglichkeit gegeben, denselben Effect durch einspringende Winkel zu erreichen. Der Cod. Monac. germ. 1205 gibt eine Reihe ausgezeichnete Abbildungen von Vertheidigungsanstalten des Burgweges aus Nordtyrol, die für den ganzen Tyroler Befestigungsbau typisch sind (Fig. 44 und 45). Es geschah dies ganz nach der Vorkehrung des Vegetius,²⁶⁶

plusieurs villes, bourgs, châteaux, maisons. Paris 1641. Daneben herrscht der Typus des viereckigen Wollthurmes mit einer Fülle von angelegten kleinen Halbrundthürmchen, so besonders in Loches (Bull. monum. XIII. p. 518, XXXIV. p. 657), in Domfront (Bull. monum. XXX. p. 190), in Vincennes (*Jubin Louis Millin*, Antiquités nationales ou recueil des mon. pour servir à l'hist. gen. et part. de l'empire François, Paris 1790, II. p. 31, *Montfaucon*, Antiquités de la monarchie française III. p. 32. Höchst charakteristisch die Abbildung des Schlosses von Bicêtre im Cod. 493 der Archives nationales zu Paris vom Jahre 1474 (Registre des cens dus à messieurs du chapitre de Paris à cause de leur château de Bicêtre, vgl. *De Laborde*, Musée des archives de l'empire, p. 284). Ueber die Entwicklung der Rundthürme im Norden vgl. *George Petrie*, Essay on the origin and uses of the round towers of Ireland, Dublin 1845; *Samuel Woodward*, Observations on the round church towers of Norfolk in Archaeologia XXIII. p. 7. Ueber die normannische Technik des Mauerdurchbrechens vgl. *Kaprich-Robert*, l'architecture Normande, Paris 1887, pl. CXI-VII. Ueber die Form der vielgliedrigen Donjons ausführlich *Edward King*, Observations on ancient castles I. d. Archaeologia IV. p. 364; VI. p. 231.

²⁵⁵ Gedruckt zuerst Venedig 1473. Es ward sofort (bereits 1288, in das Französische und Englische überetzt. Ueber die Befestigungskunst handelt lib. III. c. p. III. c. 29, vgl. *Hahn*, Coll. mon. I. p. 1-69. Die Abbréviation von *Lioninus de Patua* herausgegeben von *Hermann Müller*, Zeitschrift für die germanische Staatswissenschaft XXXVI. S. 97.

²⁵⁹ *O. Lorenz*, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter II, S. 339.

²⁶⁰ *O. Lorenz*, a. a. O. I. S. 159. Der Verfaßer farb 1355.

²⁶¹ *Max Jahns*, Geschichte der Kriegswissenschaften, vornehmlich in Deutschland, I. S. 249. Die auch die handschriftliche Litteratur berücksichtigende ausgezeichnete Zusammenstellung bei *Jahns* bringt alle wesentlichen Handschriften bei. Im Folgenden nur einige Nachträge. Abbildung der Göttinger Handschrift bei *Alwin Schultz*, Deutsches Leben im 14. und 15. Jahrhundert, Ausgabe in usum virginum S. 9. Der Wiener Cod. 2952 von 1457 enthält ein besonders merkwürdiges Abschneiden Fol. 94r: Wie man ein schloß puzen sol. 102. Wie man ein nider berg schloß puzen sol. Vgl. *Köhler*, Line Handschrift über Kriegskunst aus der Mitte des 15. Jahrhunderts im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit N. F. XVII. S. 73. Eine Gruppe von Handschriften aus der Mitte des 15. Jahrhunderts ist besonders werthvoll für die mechanischen Belagerungs- und Vertheidigungswerkzeuge. Der Cod. lat. Monacens. 197, Cod. lat. cl. XIX. Nr. 5 der Marcusbibliothek zu Venedig, 1449 von *Marianus Jacobus* geschrieben (Catalogue V. p. 194), Cod. lat. 7329 der Bibl. nat. zu Paris, bezeichnet Tractatus Pauli Sanctini Ducensis de re militari et machinis bellicis um 1450, endlich eine, besonders für die Geschichte der Hüftenkriege wichtige Handschrift bei *Gräf Hlitzsch* in Wien (besprochen von *Berthelot* in der Revue des deux mondes 1891, p. 797; Abbildung bei *Favé et Renaud*, Du feu grégeois, Paris 1845). Vgl. über die ganze Gruppe *Loréstan Larchey*, Origines de l'artillerie française, Paris 1893; Favé, Histoire des progrès d'artillerie III. 1892. Ausführlich mit Abbildung *Berthelot*, Pour l'histoire des arts mécaniques et de l'artillerie vers la fin du moyen âge in den Annales de la chimie 1891. Der Cod. 217 der Bibl. comm. zu Cambrai enthält in dem Dictionarium des *Johannes de Garlandia* einem großen Abschnitt über das Befestigungsweien, besonders werthvoll für die Ausbildung der Terminologie.

²⁶² *G. D. Teufel*, Ueber einige kriegswissenschaftliche Werke des 15. und 16. Jahrhunderts im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, N. F. IV. S. 401. Die Handschrift von 1417-1570 fortgeführt. Auf brief. Dieses hernach mehrfach kunstbuch ist zusammengetragen und gerissen worden durch *Hans Haafenwein* aus dem Haafenhoff bei Landshtut geboren im Baverland, Anfangen im 1417ten jar vollendet im jar der wigern 1440. Ueber dem 3. Theil steht. Zusammengetragen durch *Conrad Haafen* vom Dorabach aus Oesterreich vom gefehltet aus dem Haafenhoff bey Landshtut 1529-1570.

²⁶³ *Max Jahns*, I. S. 272. Vgl. über die Handschrift auch *Köhler* im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, N. F. XV. S. 71, *Hahn*, *F. gel.*, Des Ritters Ludwig von Eyb des Aelteren Aufzeichnung über das kaiserliche Landgericht des Burggrathums Nürnberg, 1377, I. S. 37.

²⁶⁴ Für den Bereich der Bauhandwerke ist von hohem Werthe der Kostenberichtig für Schloß Friedberg in Schwaben, in einer Schriftlichen Handschrift des 15. Jahrhunderts. Vgl. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, N. F. XVIII. S. 297. Von *Narvik* Kreis Maurer zu Augsburg. „Item der grundt sampt der inneren hauptmaur, 6 Felmeuren und 1 schnecken als zuvergrunden feiner naturt noch was es seyffst, dieß oder teilt, item das schloß anwendig vom dach herab bis auf die erd gefehyt, item sampt den 5 schnecken, mit einem kraufen wurff auf ubereyten, fader und luftig. . . . Item das schloß im hoch herum v. om dach bis auf die erd gefehyt rum, mit sampt den 5 schnecken mit einem kraufen wurff, so ubereyten“. Es wird scharf geschieden zwischen Grundmauer, deren Schilde, der Gangmauer, innerer Hof, unterer und oberer Gaden, Vgl. die Bestimmungen über Eroberung und Befatzungsplichten aus einem Hohenlandsberger Regiment von 1720 zu Colmar bei *Gebler*, Extraits de reglemens concernant le service de quelques châteaux forts de l'Alsace au moyen âge I. d. Mem. de la société des antiquaires de France N. serie III. p. 282. Für die ältere Zeit *De la Ponce*, Document relatif à un donjon du XII. siècle et à quelques remanbles qui s'y rattachent, I. d. Mem. de la société archéol. de Langres IX. p. 49. Vgl. die Ordnungen über die Binger Stadtbefestigung von 1492 im Quartalblatt des historischen Vereines, 2 das *Gr. Therzagium* Hohen 1475. S. 30, *A. B. Reinhard*, Devis des navaux exécutés dans l'ancien château de Vandré en Normandie in der Bibliothèque de l'école des chartes II. 1867, vol. 1.

²⁶⁵ Pap. fol. 147 Bl. „Von dem hoch und weitberühmten perckherren am walckhenstain zu Schwaz in der fürstlichen grafschafft Tyrol und oberperckherren“ 1572. Im Ganzen 17 landschaftliche Ansichten, p. 216 S. 147. p. 217, 218. Bl. Ein zweites Exemplar vom Jahre 1577 enthält 135 Zeichnungen zum Innsbrucker bez. „Bergwerksbuch“. Darin auf dem Blatt mit den Bl. 127 werken von Terlan eine gute Ansicht des Schloßes Neuhaus.

²⁶⁶ *Flavius Vegetius Renatus* epitoma rei militaris, ed. *Erge*, Leipzig 1852, I. IV. c. 2. Ambitum muri ductum veteres dicebant monumentum, ius autem esse expositas, antra tamen veteres in locis, quibus claustra murae celebratioraque turres in ipis angulis operantur, p. 104. quia, si quis ad murum tali ordinatione construxerit, ut ab adversario veniret, ad unum non solum a fronte sed etiam a lateribus impetum velut in sine circum-lusis abprimat. Die Stellen im *Vegetius* sind bei *Ammanus*, *Maecellus* zusammengefaßt bei *H. K. v. Hülsen*, Die mittelalterliche Kriegskunst I. Heron und Phlois, Leipzig 1893.

Vincencius von Beauvais²⁶⁷ und Aegidius Romanus²⁶⁸ aufgenommen worden war

Auch die Anlage des *Zwingers* steht mit diesem Princip in Verbindung — er leitet hinüber zu der Form der Burgvertheidigung in einzelnen Absehnitten, wie wir sie in Gayen und Furtenburg gefunden haben. Der Zwiinger, der Raum zwischen der niederen Außenmauer und der höheren Ringmauer, kommt erst seit dem 12. Jahrhundert allgemein in Aufnahme.²⁶⁹ Eines der vorzüglichsten Beispiele für die Ausbildung des Zwingers überhaupt gibt neben Weinegg²⁷⁰ Burg Karnfeld bei Bozen, wo der Zwiinger die ganze Breite der Burganlage einnimmt und den Angreifer zwingt, diesen unter dreifachem Geschoßregen zu durchlaufen. In Oesterreich zeigen Friefach in Kärnten²⁷¹ und Eggenburg in Nieder-Oesterreich²⁷² nahverwandte Anlagen. Wiederholt finden sich in den Tyroler Burgen eine Reihe von Thorbefestigungen hintereinander, die alle einzeln gehalten werden konnten. So führte der Weg zur Burg Obermontani durch drei Thorbogen hindurch, in Petersberg wie in Untermontani befand sich vor dem eigentlichen Thore ein weit vorgehobener Thorthurm, der mit jenem durch zwei Parallelmauern verbunden war, in der Krönburg wie in Paiersberg war ein äußeres Vorwerk weit vorgehoben, bestehend aus einem vier-eckigen Thorthurm, dessen Zugang zugleich durch einen seitlichen über die Ringmauer vortretenden Rundthurm gedeckt ward. Die Petersberger Form der Thorvertheidigung findet sich wieder an Liechtthal,²⁷³ zum Typus vereinfacht in Wigand Gerffenberg's Franckenberger Chronik. Ms. 4^o 26 der Landesbibliothek zu Cassel auf Fol. 32a, und in der Cronica Mediolanensis, Cod. lat. 5184 der Bibliothéque nationale zu Paris auf Fol. 1a.²⁷⁴ Die in Süd-

Deutschland, in dem österreichischen Flachlande und in Frankreich zur Regel gewordene Flankirung des Thores durch zwei gewaltige regelmäßige Rundthürme fehlt in Tyrol vollständig.²⁷⁵ Die Lauftrinnen für die Ketten von Zugbrücken sind in Runkelstein, Untermontani und anderwärts bewahrt, die Zugbrücken selbst noch erhalten am Thore der Trofzбург²⁷⁶ — aus eisenbeschlagenen Bohlen, an langen Ketten — und in Fragsburg, nur das hier die Brücke jetzt gänzlich verankert ist, wodurch natürlich auch die Ketten in Wegfall kommen.²⁷⁷ Ein seltenes Befestigungselement als vorgehobener Thorschutz findet sich in den österreichischen Alpenländern zweimal — einmal am Hochschloß Bruck bei Lienz, das anderemal in Hoheneppan bei Bozen: die Barbakane.²⁷⁸ Von der Eppanner Barbakane ist der Rundthurm von 4 M. Höhe und 5 M. Durchmesser völlig erhalten, auf der der Burg zugekehrten Seite

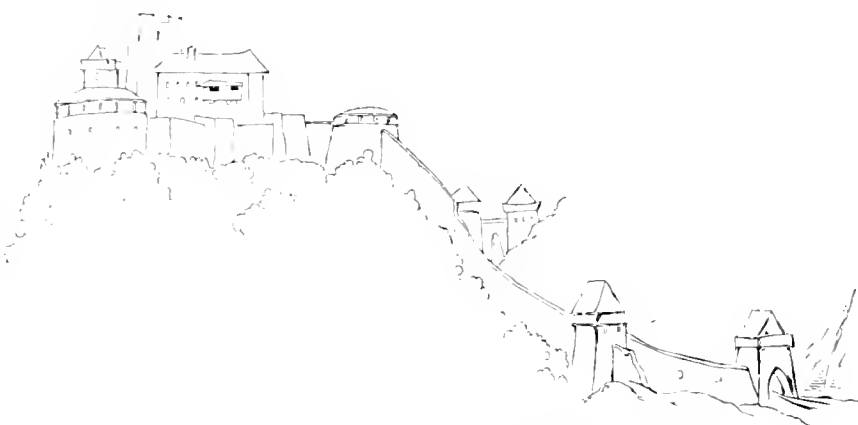


Fig. 44. (Zeichnungen im Cod. germ. Monac. 1205.)

²⁶⁷ *Vincencius von Beauvais*, *De speculo universalis* lib. I, c. 62.
²⁶⁸ *Aegidius Romanus*, *De regimine principum*, I, III, p. III, c. 20.
²⁶⁹ Mittelalterliche Burgenbaukunst, abg. engl. unter ballum, mit meist emgulum, von dem spätern Zügel aber in trennen. Zügel war nur die äußerste Einfassung der *Wälle*, vgl. O. III, I, S. 474, *Salzburg*, Kunsthistorische Studien, III, S. 107. *Chronica* a. O. S. 27. In der Urkunde Kaiser Karl IV. v. 1355 *de amurano* A. 16. imp. mediata II p. 428. waren und auch *amurano* genannt, *Amurano* Zügel einfach die äußerste Einmauer der Burganlage, im 13. Jahrhundert nicht vorhanden, im Abendlande hingegen schon vorhanden, vgl. *De speculo*, de aedificiis Justiniani lib. II, I, I. *De speculo* *Suavia* heist er unten im *Zwinge*, *Schmeller*, Bayerisches Wörterbuch, II, S. 112. *Vergil* wird durch die Kreuzzüge in *Mittelnur* p. 130. *Vergil* *Teheran*, *Suavia*, *de* *l'architecte* *moyenne* *en* *Syrie*, Paris 1877, p. 112. *Vergil*, *Genève*, *De* *l'architecte* *antique* *et* *moderne* *de* *l'Inde* *et* *de* *l'Arabie*, Paris 1877, p. 27. In *Grimma* *Chronica* *der* *Stadt* *Grimma*, I, S. 27. *Abt* *Waldemar*, *Avignon*, *Reise* *beschreibung* *der* *Reisen* *von* *1174*, in *Strasbourg* 1717, p. 112. *Reise* *von* *1174*, in *Mitth.* *N. F.* *XL*, p. CCXVIII. *Schen* *Reise* *von* *1174*, in *Mitth.* *N. F.* *XL*, p. CCXVIII. *Schen* *Reise* *von* *1174*, in *Mitth.* *N. F.* *XL*, p. CCXVIII.
²⁷⁰ *Weinegg*, *Reise* *beschreibung* *der* *Reisen* *von* *1174*, in *Strasbourg* 1717, p. 112. *Reise* *von* *1174*, in *Mitth.* *N. F.* *XL*, p. CCXVIII. *Schen* *Reise* *von* *1174*, in *Mitth.* *N. F.* *XL*, p. CCXVIII.
²⁷¹ *Friefach*, *Reise* *beschreibung* *der* *Reisen* *von* *1174*, in *Strasbourg* 1717, p. 112. *Reise* *von* *1174*, in *Mitth.* *N. F.* *XL*, p. CCXVIII. *Schen* *Reise* *von* *1174*, in *Mitth.* *N. F.* *XL*, p. CCXVIII.
²⁷² *Eggenburg*, *Reise* *beschreibung* *der* *Reisen* *von* *1174*, in *Strasbourg* 1717, p. 112. *Reise* *von* *1174*, in *Mitth.* *N. F.* *XL*, p. CCXVIII. *Schen* *Reise* *von* *1174*, in *Mitth.* *N. F.* *XL*, p. CCXVIII.
²⁷³ *Liechtthal*, *Reise* *beschreibung* *der* *Reisen* *von* *1174*, in *Strasbourg* 1717, p. 112. *Reise* *von* *1174*, in *Mitth.* *N. F.* *XL*, p. CCXVIII. *Schen* *Reise* *von* *1174*, in *Mitth.* *N. F.* *XL*, p. CCXVIII.
²⁷⁴ *Paris*, *Bibliothéque* *nationale*, *Cod.* *lat.* *5184*, *Fol.* *1a*.
²⁷⁵ *Salzburg*, *Kunsthistorische* *Studien*, *III*, *S.* *107*.
²⁷⁶ *Trofzбург*, *Reise* *beschreibung* *der* *Reisen* *von* *1174*, in *Strasbourg* 1717, p. 112. *Reise* *von* *1174*, in *Mitth.* *N. F.* *XL*, p. CCXVIII. *Schen* *Reise* *von* *1174*, in *Mitth.* *N. F.* *XL*, p. CCXVIII.
²⁷⁷ *Fragsburg*, *Reise* *beschreibung* *der* *Reisen* *von* *1174*, in *Strasbourg* 1717, p. 112. *Reise* *von* *1174*, in *Mitth.* *N. F.* *XL*, p. CCXVIII. *Schen* *Reise* *von* *1174*, in *Mitth.* *N. F.* *XL*, p. CCXVIII.
²⁷⁸ *Barbakane*, *Reise* *beschreibung* *der* *Reisen* *von* *1174*, in *Strasbourg* 1717, p. 112. *Reise* *von* *1174*, in *Mitth.* *N. F.* *XL*, p. CCXVIII. *Schen* *Reise* *von* *1174*, in *Mitth.* *N. F.* *XL*, p. CCXVIII.

Ueher, *Topogr.* *archid.* *Aufr.* endlich — das klassische Beispiel — das klassische Beispiel — bei Burg Hoch-Oberwitz in Kärnten. Vgl. *J. Scheiner*, Hoch-Oberwitz in den Mitth. V, S. 215. Die Vertheidigungsbauten erst 1580 unter dem Freiherrn von Rhevenhüller hergestelt. Vgl. *Göhl*, *von Ankershofen* in den Schriften des kaiserl. Vereines für Inner-Oesterreich, Graz 1848, S. 110. Nähere Nachrichten über die Vertheidigung gibt ein Perg. Pd. mit Zeichnungen der Geschütze in Kaiser Max I. Zeughaus (Ms. 133 H. 2), der auf Blatt 70 auch das Oberwitzer Zeughaus abbildet (*Hel. von Sacken*, *Ambras* Sammlung II, S. 241). Hierher gehören auch der Fleckenstein im Elß (richtige Abbildung bei *J. Naber*, die deutsche Burg in Süd-Deutschland S. 39 gegenüber den vielen falschen Ansichten nach *Daniel Speckle*, *Architektur* *von* *Festungen* 1580 und *Moran*, *Topographia* *Sueviae* *de* *die* *Krieg* *et* *Hochfeldern*, *Alwin Schultz*, *Viellet-le-Duc*) und Gribaden mit ehemals 14 Thoren (*Salzburg* a. a. O. III, S. 241). Das Schloß von Afulze zeigte im 15. Jahrhundert 5 Thore hintereinander, deren jedes in einen völlig gefloffenen Hof führte (Modell von *J. Quiqueres* in der mittelalterlichen Sammlung in Basel, Inv. 43).
²⁷⁵ Das klassische Beispiel hierin bildet das Wiener Thor in Hainburg, um 1205 aus mächtigen Buckelquadern erbaut (*Otto*, *Geschichte* *der* *romantischen* *Baukunst* S. 175; vgl. *Sacken*, die römische Stadt Carnuntum in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, phil. histor. Cl. IX, S. 118. Taf. IX; *Karl Lint* in den Mitth. N. F. II S. LXXXVIII). Ganz entsprechend in Neu-Dahn (*Naber*, Burgen der rhein. Pfalz Bl. 4, in Hohenmauth, Pfefk. Friefach (Mitth. N. F. II S. LXXI). Vgl. die *porte de l'Aude* zu Carcaffonne (*Annae de Witt*, *Les* *chroniqueurs* *de* *l'histoire* *de* *France* II, p. 273), die Thore zu Avignon und Autun (*Viellet-le-Duc*, I. c. VII, p. 315, 347). An einem eisenbeinigem Spiegelehaufe im Oesterreicherthor Reim in Steiermark treten zwei Rundthürme dem Thore vor (*Hoffmann*, *Ueber* *einige* *mittelalterliche* *Eisenbeschütze* *im* *Anzeiger* *für* *Kunde* *der* *deutschen* *Vorzeit* 1866, S. 205). Eine Reihe guter Abbildungen dieser Thorbefestigung in der Handschrift des *Livre de peregrination humaine* sac. XIV, Cod. 315 der Stadtbibliothek zu Metz. Eine Zusammenstellung einer Reihe von Thoranlagen bei *Johan Carter*, *The* *ancient* *architecture* *of* *England*, London 1795, I, pl. XLVIII. Durch zwei Paare von Rundtürmen hintereinander — mit dazwischen liegenden Zwinger — war die Burg von Arques geschützt (*de Caumont*, *Cours* *d'antiquites* V, p. 228). Zwei ziemlich lange Parallelmauern nach der Thorbefestigung am Schloß l'Arceval (Bull. monum. XL, p. 205, 212).
²⁷⁶ Ähnlich wie in Trofzбург ist der Ausgang — halb in den Fels gesprengt — in Alt-Dahn. Vgl. *J. Naber*, Burgen der rhein. Pfalz Bl. 4, 13. Die gleiche Form der schmalen nach außen sich erweiternden horizontalen Fensterfüße in Paiersberg und Kiegersburg. Vgl. *Hans Petzsch*, die Bergveste Kiegersburg in den Mitth. N. F. XI, S. 72. *Abh.* *des* *Trofzburger* *Ausganges* *bei* *Johannes* *und* *Asc.* *Burgen* *von* *Tyrol* Taf. 12.
²⁷⁷ Wie Friefach Musterbild der mittelalterlichen Befestigung für Kärnten ist so ist es Hainburg für Nieder-Oesterreich. Hier findet sich auch ein vorzügliches Beispiel für die Anbringung der Zugbrücke *Lint*. Die alten Wehrbauten zu Freistadt in den Mitth. N. F. X, S. LXXXVII, Fig. 3. Der alte Plan von St. Germain des Prés, Mitte des 15. Jahrhunderts, zeigt am Hauptthor eine Brücke, deren Ketten nicht direct in die Mauerlicht zurückgehen, sondern die über weit hervorgehobene Balkenköpfe lauten (*Abt. Lenox*, *Statistique* *monumentale* *de* *Paris* I, pl. XI). Eine dreifache Zugbrücke findet sich an der *Porte* *Saint* *Jean* zu Provins

geschweiften flachen Kafften ahnelt die Tyroler Erker auch an eheften Sie finden sich in Karneid, Ruben, Sigmund-kron, Tarantsberg, immer aber vereinzelt nebeneinander, nie in fortlaufender Kette. Das ist vielmehr eine Eigenthümlichkeit des Burgenbaues in Frankreich und der romanischen Schweiz.²⁹² Selbst wo, wie an der Veste Chur,²⁹³ die Erker eine taktische Nothwendigkeit wurden, begnügte man sich mit einzelnen angehangten Kafften zwischen den vorspringenden viereckigen Mauerthürmen. Das bereits in den Erkern befolgte Princip der Vorkragung ward weiter ausgenutzt bei der Thorvertheidigung Fast regelmäßig findet sich hier über dem Thore eine Pechmate, in einfacher Form, dreieckig in der Seitenansicht, in Trautmannsdorf und Egenburg,²⁹⁴ nur aus zwei dreieckigen Steinplatten zusammengesetzt in Katzenstein, in völlig erweiterter Form in Castellbell und Runkelstein. Schloß Proßels zeigt den Erker in der Form eines in der ganzen Breite des Thorthurmes vorspringenden obern Geschosses mit vier Pechnafen, in ähnlicher Form zeigt es sich in Freistadt²⁹⁵ und Klingenthal.²⁹⁶ Eine Ausnahme bildet die innere Thorbefestigung von Tarantsberg mit der rings um die drei

Tracte des Thorbaues herumlaufenden Vorkragung.²⁹⁷ Fanden die Pechnafenkränze an der Außenseite der Mauern und den Thorthürmen in Tyrol, abweichend von dem Gebrauch in der Schweiz und in Süd-Deutschland, keine Verwendung, so wurden sie dafür häufig in der Form von laufenden, aber ungedeckten Galerien rund um die in der Mitte der Bauten stehenden Thürme angebracht. Ein solches vollständiges Steingerüst ist in Lichtenberg, in Proßels, vor allem an dem Rundthürme der Frohlichsburg erhalten wie ganz entsprechend in Tournol-Puy-de-Dôme;²⁹⁸ in Montlhery,²⁹⁹ in Laa an der Thaya findet sich sogar ein doppelter Kranz von Kragsteinen übereinander.³⁰⁰

Die eine Hälfte des Kranzschmuckes der west-europäischen Befestigungen, die Zinnen, sind indeffen Tyrol nicht verfaßt, es ist weit reicher hieran als Süd-Deutschland und die Schweiz, insbesondere im Lande der Etsch südlich von Bozen und zumal bei den Bauten, die der Zeit von 1300 bis 1500 ihre Durchbildung verdanken. Es ist dies der directe Einfluß der nord-italienischen Befestigungskunst. Die Abbildungen der Burgen des Trentino im Brandischen Codex zeigen fast alle die Crenelirung bis zur letzten horizontalen Linie durchge-



Fig. 45. Gayen, Zeichnung im Codex Brandis.

führt.³⁰¹ Die italienischen Profanbaumeister des 14. Jahrhunderts mochten keine wagrechte Linie ohne Zinnen dulden, wie die deutschen Kirchenbaumeister des 14. Jahrhunderts keine schiefe Linie ohne Krabben. Die Formen der Zinnen in Tyrol zeigen gegenüber den süddeutschen einige Abweichungen — wieder unter dem Einfluße Italiens. Sie sind verhältnismäßig niedrig und eng aneinander gedrängt, außer bei den Ringmauern fehlten der Wehgang dahinter oder Balkenlöcher, die einen solchen vermuthen ließen, vollständig, so daß sie nur als Zierstücke gefaßt sein konnten.³⁰² Die Wehgänge oder Mordgänge sind nur in Runkelstein und Meran vollständig erhalten, in Kronburg und Boymund sind die Rufflöcher für den Wehr-

²⁹² Des Kriegswesens I S. 414 bringt die Bretoches mit den Erkern zu sammen. Diele allerdings 1241 in *Des Latons. D'out l'île 2*, Bild de Po. de 18. 18. 18. 2. serie II p. 317. Gleich dem deutschen Erker gebräucht im Jäger oder Jäger Bretoches verlegbare Holzthürme, die mit zu dem Holzgerüst gehörig, als letztes, letztes a — Streitzerst. Das Wort ver-muthlich vom deutschen Brett. *Das Rom. Wörterbuch* S. 407. Vgl. *Palais de la U. S. 1227* p. 1227. *S. 1227* p. 1227. *O. III. S. 22*. *Geog. Deut. die Stadt- und Klosterthürme* S. 7. Im Norden der Ausdrück Karnapper. *Fests. Sammlung* p. 1227. *Byzanz u. Kunstgeschichte* p. 253. 258. während *Stade Kählung*, *S. 1227*. *Ueber Vgl. *Diele Land*, Das tägliche Leben in Skandinavien* *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
²⁹³ *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
²⁹⁴ *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
²⁹⁵ *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
²⁹⁶ *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
²⁹⁷ *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
²⁹⁸ *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
²⁹⁹ *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
³⁰⁰ *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
³⁰¹ *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
³⁰² *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-

²⁹² Hier erst heinen die Erker als rund um den Bau, den Mauerkranz über den Thurm laufende Vorkragung. Vn eigentl. Erkeren laßt sich kaum trennen. Die französische Bezeichnung Mon barabie tritt nur den als Pechmate. *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
²⁹³ *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
²⁹⁴ *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
²⁹⁵ *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
²⁹⁶ *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
²⁹⁷ *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
²⁹⁸ *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
²⁹⁹ *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
³⁰⁰ *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
³⁰¹ *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
³⁰² *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-

²⁹² *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
²⁹³ *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
²⁹⁴ *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
²⁹⁵ *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
²⁹⁶ *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
²⁹⁷ *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
²⁹⁸ *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
²⁹⁹ *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
³⁰⁰ *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
³⁰¹ *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
³⁰² *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-

²⁹² *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
²⁹³ *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
²⁹⁴ *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
²⁹⁵ *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
²⁹⁶ *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
²⁹⁷ *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
²⁹⁸ *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
²⁹⁹ *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
³⁰⁰ *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
³⁰¹ *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-
³⁰² *Abhandl. 1857*. *Jahrbuch 1857* S. 121. Solche weiter-

gang noch vorhanden. Diese einfachste Form der Zinnen — auf die Mauerkrönung aufgesetzte quadratische Windberge von etwa 2 Fuß Seitenlänge — findet sich in Kronburg, Gagitz, Schönna, Lichtenberg, völlig umgeben von ihnen sind die Burg Gayen und die landesfürstliche Burg zu Meran.³⁰³ Schräg aufsteigende Zinnen — die oberste Steinlage nach der Außenseite zu abgefrägt — finden sich in Fragsburg wie ähnlich in Weiteneck³⁰⁴ und Pfeddersheim,³⁰⁵ daneben aber zeigen sich noch eine ganze Reihe von abweichenden Formen.³⁰⁶ Neben den quadratischen Windbergen mit durchbrochenen quadratischen Fenstern in Katzenstein, durchbrochenen Schlitzscharten in Kronmetz³⁰⁷ zeigt sich in Heberun und Freudenstein aus dem Windberg das obere Viertel — von den Ecken nach dem Kreuzungspunkt der Diagonalen ausgechnitten; Säben und Schlandersberg zeigen die gleiche Form, nur sind hier die geraden Linien in leicht gekrümmte verwandelt.³⁰⁸ An der Hofmauer des Rathhauses zu Hall sind an Stelle der Fenster Wappenmalereien auf den Windbergen angebracht.³⁰⁹ Die Wappen der Haller Bürgermeister aus den Jahren 1343 bis 1643. Den Alpenländern eigenthümlich ist das direct auf die Zinnen aufgesetzte Dach, dessen Balken auf den Windbergen ruhen; diese Formation zeigt sich in Rubein, Wart, Churburg, Braunsberg, St. Anton, Geiblingen,³¹⁰ am Pulverturm in Constanz³¹¹ und kommt nur ganz ausnahmsweise auf französischem Boden, so am Schloß von Uffon³¹² vor. Durch die Vermittlung Italiens nähert sich hier — durch den Zinnenkranz — das äußere Bild der Tyroler Burg wieder der französischen Profanarchitektur.³¹³

Die *Fenster-Architektur* zeigt alle möglichen Verschiedenheiten und Verbildungen vom II. Jahrhundert bis zum Beginne der Blüte der sud-tyroler Renaissance. Eine gleichmäßige Entwicklung wäre hier nur aufzustellen, wenn die äußeren Bedingungen — der zu er-

leuchtende Raum, die Fenster auf der Angriffs- oder der freien Seite, nach dem Hofe oder nach außen, der Rang der Bewohner und ihre materiellen Mittel — überall die gleichen waren. Die einfachste Form zeigt sich in Rotund: hier ist die Lichtöffnung aus zwei rohen auf die Schmalseite aufgestellten Findlingen gebildet, über die ein dritter als Sturz gelegt ist. Diesen einfachsten Typus setzen die schmalen Schlitzlöcher in den meisten Warttürmen fort. Ihnen nahe stehen die späteren Scharten, die nach außen nur eine schmale Ritze zeigen, nach innen aber sich allseitig erweitern. Es zeigen sich solche in Burgeis, Annenberg, Proßels, ähnlich wie in Klosterneuburg³¹⁴ und Rieggersburg.³¹⁵ Unter den späteren Bildungen sind besonders zwei zu scheiden — einmal das romanische mehrtheilige Rundfenster und dann das Nischenfenster mit Seitensitzen. Die einfachste Form der ersten Gattung treffen wir bereits in Rotund und Karneid an, zwei schmale Rundbögen nebeneinander, durch eine dünne Säule getrennt, etwas erweitert zeigt sie sich in Obermontani und Zenoburg, prachtvoll durchgebildet als dreitheiliges Fenster, von einem gemeinsamen Bogen überwölbt, in Brandis, Boymunt und Wanga und Keineck an der Talfer. Die Nischenfenster³¹⁶ in Lichtenberg und Proßels zeigen keine Seitensitze, sondern in der Mitte der hinteren Wand nur ganz kleine Oeffnungen, in Proßels nur eine einfache Schießscharte, in Kronburg, Annenberg und Fürstenburg füllen die quadratischen Fenster etwa ein Drittel der Hinterwand, zu beiden Seiten finden sich würfelförmige Sitze. Diese Nischen fanden späterhin eine erneuerte Verfeinerung durch ein Stufenpaar, das zu ihnen hinaufführte, so in Donaufauf bei Regensburg, Rochester, Beaugency-sur-Loire.

In der Gesamtanlage sind in letzter Linie die charakteristischen Eigenthümlichkeiten des Tyroler Burgenbaues zu finden. Auf engstem Raume, in wenig Thälern, an den steil aufsteigenden Rändern weniger Bergstraßen sind die Befestigungsbauten, zumal in Sud-Tyrol zusammengedrängt — im Besitze der großen Edelgeschlechter, der Eppaner, Starkenberger, Schlandersberger, der Matsch, befanden sich immer eine ganze Reihe nahegelegener Veste: was lag da näher, als diese auch selbst äußerlich in Verbindung zu bringen, die eine durch die andere zu stützen, ein combinirtes Fortifications-system aufzustellen, um sich gemeinsam zu vertheidigen, mit doppelter und dreifacher Flankirung der Seiten, und um gegebenen Falles den angreifenden Feind in die Mitte zu nehmen. Es finden sich in diesem Falle gewöhnlich drei Burgen zu einem größeren Complex vereint, so die drei Exen von Hohenegisheim, Wahlenburg, Dagsburg und der Thurm Weckermund,³¹⁷ so die Gruppe des Trifels, der drei Felsen,³¹⁸ so die Befestigungen der Peufcheldorfer Thalperre in Friaul, Satimberch, Starhemberg, Heißenstein.³¹⁹ Veste, wie Greifenstein oder Solavers im Prattigau, die auf einer unersteigbaren Felsennadel errichtet waren, bedurften keiner Unterstützung durch andere Befestigungen, wohl aber die Burgen, die auf einem lang ansteigenden Hohenrücken erbaut waren. Hier

³⁰³ Kronburg auch in der Construction sehr nahegehend Staup in Ober-Oesterreich: *Cori*, a. a. O. S. 11. In Ober-Oesterreich völlig von Zinnen umgeben Dornberg, Emerberg, Albrechtsberg: *G. M. Fischer*, Topographia archiducatus Austr. inf. 1672, pl. 6, 20, 251.

³⁰⁴ *Mith.* N. F. VIII. S. LXX. Fig. 7.

³⁰⁵ *Ernst Woner*, Kunstdenkmäler des Großherzogthums Hessen, Kreis Worms, S. 124.

³⁰⁶ Eine Reihe der verschiedenen Zinnenformen zusammengestellt bei *Mérimée et Lenoir*, Architecture militaire p. 32, Fig. 245 bis 53. *Jahns*, a. a. O. Atlas Taf. 40, Fig. 12 bis 169.

³⁰⁷ Verschiedene Formen der Schießscharten in den Windbergen bei *Cori*, a. a. O. S. 36.

³⁰⁸ Diese Form ist eine ganz speciell Nord-Italien eigendliche, sie findet sich vor allem bei gibellinischen Bauten, so bei den drei Castellen von Bellinzona, am Thurm zu Atri und bei unzähligen weiteren Burgen. Vgl. *de Cohanen* in den Jahrbüchern des Vereines von Alterthumsfreunden im Rheinlande XXXVIII. Taf. XI.

³⁰⁹ *Schonherr* in den *Mith.* IX. S. XCI, *v. Hohenbuehel-Haefler*, Die Wappen der Zinnen auf der Hofmauer des Rathhauses zu Hall in den *Mith.* X. S. XXXIII. Vgl. Preffe 1883, Nr. 287, 25. October. Bote für Tyrol und Vorarlberg, 27. December 1882, S. 2361.

³¹⁰ Modell in der Sammlung des Historischen Vereines zu Schaffhausen.

³¹¹ *Kraus*, Kunstdenkmäler des Kreises Constanz, S. 92. Auch Schloß Mühlberg in Thüringen (Modell im Museum zu Darmstadt, Inv. 1504) zeigt einen verwandten Dachaufsatz. Ebenso die Abbildung der Züricher Stadtmauer bei *Math. Merian*, Topographia Helvetiae, Raetiae et Vallesiae, Taf. 17 und das Bild des alten Schloßes zu Linz an der Donau von 1604 (Zeichnung im Besitz des Conservators Worms in Linz).

³¹² *J. B. Bouillet*, Statistique monumentale du département du Puy-de-Dôme, 1846, p. 256. Atlas pl. 23.

³¹³ Ganz von Zinnenringen umgeben — die beiden am meisten in die Augen springenden Beispiele — sind Carcassonne und Aiguës-Mortes: *G. Kohler*, a. a. O. III. S. 446. Eine Formation der Zinnen, nach der diese liegenden Rechtecken, noch einmal so breit wie hoch, gleichen, nur in Nord-Frankreich und England heimisch, so an Notre-dame-la-Grande zu Poitiers: *Viollet le-Duc*, Dictionnaire IV, p. 259 und an Naworth Castle, Cumberland: *Will. Stübner-Gibson*, Notices of some remarkable Northumbrian castles, London 1858, II, p. 32. Von deutschen Bauten zeigen diesen Zinnenkranz vor allem noch Wedelshwyl: *Merian*, Topographia Helvetiae, p. 231. Dornberg, Emerberg, Albrechtsberg: *G. M. Fischer*, Topographia archiduc. Austr. pl. 6, 20, 251, entsprechend auch die Abbildungen auf den Teppichen im Rathhause zu Regensburg: *Hans Weininger* in den *Mith.* VIII. S. 57, 61. Ueber die spätere Verbindung mit dem Girtelgefäße und dem Krönungsgefäße vgl. *Essenwein*, Das Princip der Verkragung in den *Mith.* VI. S. 53, 115.

³¹⁴ *J. Weilmans* in den *Mith.* XV. S. IVI.

³¹⁵ *Hans Pilsberg* in den *Mith.* N. F. XI. S. 74.

³¹⁶ Ueber diese Bestimmung vgl. *J. Vaissé*, Die Burgen in Süd-Deutschland, S. 30.

³¹⁷ *Krieg*, II. *Mohlen*, Geschichte der Militär-architektur, S. 274.

³¹⁸ *S. Knauth*, *Antiquaire et Golbery* Antiquaire de l'Aisne, I, p. 14. *J. Sauerberg*, a. a. O. III. S. 245. Taf. V. Fig. 19.

³¹⁹ *J. v. Zahn*, Deutsche Burgen in Friaul, S. 20.

galt es, dem andringenden Feind, ehe er zur Hauptburg gelangt, ein Bollwerk entgegenzusetzen, einen Stützpunkt im Terrain zu besetzen, zumal wenn dieser schon natürliche Befestigungen zeigte und in der Hand eines eventuellen Feindes der Hauptburg schweren Schaden zuzufügen im Stande war. Diese Erwägungen schufen das System der Doppelburgen, bestehend aus dem Hauptschloße und dem von ihnen getrennt liegenden Vorwerk, das zunächst nur fortificatorische Zwecke hatte. Erst in späterer Zeit, zumal im Laufe des 14. Jahrhunderts ward dieses selbstständig ausgebaut, sobald bei der Theilung der Linie die Nothwendigkeit eines neuen Wohnnützes als gebieterische Forderung auftrat. Dies ist das Verhältnis von Unter- und Ober-Montani, von Vorder- und Hinter-Matsch. Aehnlich deckt den Aufstieg zur Burg Hohenrhaiten das Schloßchen Ehrenfels,³²⁰ in Friaul bestehen Perchtenstein³²¹ und Neuhaus³²² aus zwei vollständig getrennten Anlagen.³²³ Eine Zeichnung von Franz Buch um 1500 im germanischen Museum zu Nürnberg führt den Typus dieser Anlage vor.³²⁴ Zu scheiden hiervon ist die Trennung der Baulichkeiten in zwei Gruppen, aber innerhalb eines und desselben Mauerringes, wie zu Juval und Werburg — hier konnte nur die Vertheidigung in Absehnitten innerhalb einer Umwallung in Betracht kommen.³²⁵ Die dritte Gattung vertreten endlich die detachirten Forts, die zum Theile höher als die Hauptburg selbst gelegen waren, nur aus Thurm mit niedrigem Anbau in der Form des Burgtalls bestanden und die Bestimmung hatten, als Warte zu dienen und den angreifenden Feind im Rücken zu fassen. Dies ist der Fall vor allem in Fragenstein, Proßels, Petersberg und Fischengels — bei allen dreien beherrscht das Fort vollständig das Terrain. Auf gleicher Höhe liegt dies bei Troitzburg, tiefer als die Hauptburg in Hohen-Eppan; in Ober-Oesterreich finden sich in Klamm, Falkenstein, Pernstein, Scharnstein und Wafen Parallelererscheinungen.³²⁶ Die Erweiterung der bisherigen detachirten Forts und Vorwerke zu selbstständigen Burgen ward rasch zur Nothwendigkeit, da die Theilung der Linien und die Zersplitterung des Besitzthums rasch um sich griff — jeder Zweig des Geschlechtes erhielt dann gewöhnlich einen tiefer gelegenen Anstz, außerdem aber ein Antheilrecht an der Stammburg. Dieses Theilungsbestrebens griff aber so rasch um sich, daß bald ganz verschiedene Geschlechter gemeinsam die Besitzer ein und derselben Burg waren. Diese Ganerbenchaft³²⁷ blieb bis zum 15. Jahrhundert in Kraft. Eine ganze Reihe von Burgfriedens-Urkunden und Eintritts-Servituten sind erhalten.³²⁸

320. G. Z. Das Schloß bei Lienz I. S. 29.
321. Z. S. Zehn, a. a. O. S. 33.
322. Z. S. S. Thun, a. a. O. S. 73.
323. Leppner über die Anlage von Schloß St. Germain, Beaupre, *Et. de l'art de Bâtie des arche. dans les pays de St. Benoit du Saule, Indre*, 1823. Mon. de la Soc. des antiquaires de l'Orléan. XXI, p. 113, 119, p. III.
324. Vgl. bei Praunfischen Kauft abmet. Die beiden Burgen durch eine Br. angeordnet.
325. Eisenhart, *Die Anlage wie Juval in der Spitzer Chronik in der Stadt. nach z. B. Ber. 1267 über L. 1. 242.* Das die von Bern zum dritten und für wachwitz zeigt, und die gewonnen.
326. G. Z. a. a. O. S. 72.
327. Ueber solche Bes. s. Eisinger, *Verh. d. O. S. 3. S. 10.* W. H. Haug stand bis 1173 an 1222 Burgen, die durch eine von einem Holzernen Wehr- ganz über die Burg getrennt worden. *Hy. with Marcon, Topographia Württemberg. Würt. 1750.* p. 2 pl. E.
328. Das erste Beispiel dieser Art ist schon im Jahre 1241, der Patriarch P. von Avignone besitzend, vom Namenklöster St. Maria zu Avignone den Besitz für die Ober darüber, vom de Casano, *Monum. de l'Herminy*, G. Z. a. a. O. S. 117. Der folgende trat hat 1311, I. H. Urkundenbuch S. 64. 1050 ver- trachtet der Er. Eringer, *Das Fort. Theil eines Schloßes, Kriem bei*

Das felsige Terrain bedingt es, daß fast alle der Tyroler Schloßer Hohenburgen sind, höher am Abhang hinaufgeschoben und weiter von der Thalsohle entfernt als in den übrigen österreichischen Alpenländern und in den Schweizer Pässen — nur die Burgen des Engadin fliehen wie die Tyroler die Nahe der dorfliehen Ansiedelungen. Von vornherein war hiemit für die Anlage eine Reihe von Grundfätzen gegeben. Wasserburgen finden sich so gut wie nicht — neben Ried, das nur im Frühjahr zuweilen, wenn die Talfer das felsenge Bett erfüllt, als Insel aus den tosenden Fluten emporragt, nur Sigmundsburg³²⁹ am Fernübergang mitten im Gebirgssee gelegen. Um so größer ist die Zahl der Wasserburgen in Ober-Oesterreich.³³⁰ Nur in wenigen Fällen lag das Schloß ganz frei, ohne jede natürliche Befestigung. Es ist dies vor allem der Fall bei den Anstzen auf dem Ritten und in Ueberetsch, die indeffen jedes kriegerischen Charakters entbehren. Die Befestigungselemente blieben hier nur insoweit beibehalten, als sie einen malerischen Charakter gefunden hatten, die Crenelirung und die ubereckgestellten Erker bewiesen schon durch ihren zierlichen Bau und das feine künstlerische Maß ihre Friedfertigkeit. Größere Anlagen, die aus einem Guß am Ende des 15. Jahrhunderts entstanden, wie Fischbach und Volthurns, wurden mit der äußersten Regelmäßigkeit und Symmetrie angelegt.

Die rissigen Steinwände, die die Etzch von Bozen aus fudwärts geleiten und die Felsenstruktur der Dolomiten bot von selbst den Raum für Befestigungsanlagen mitten in der steinernen Wand, die für die Angreifer unersteigbar und uneinnehmbar waren. Auf diese Weise entstanden Wolkenstein, Salurn, Krommetz. Die Anlage des letzteren ist ohne Parallele in der Geschichte der Befestigungs-Architektur. San Michele gegenüber am

Brunck, *Erzbinger* — tertium partem castri Chiems vocati lapideis lignis- que edificatis constructi et curtem sub eodem castro situm. Acta Tirolensia I. p. 40. *Sinnä her, Beitrage II. S. 598.* Um 1080 fehenkt der Freie Tagini medietatem castri Rischeoni Reufach bei Bruncke vocati cum dimidia parte ecclesiae illudum fundatae. Acta Tirolensia I. p. 117, 119. überlaßt Ulrich von Tarasp dem Bischof Adalgot von Chur seinen Antheil am Schloße Tarasp *Fischbach*, Episcop. Curiaens. Cod. probat. p. 49. Von 1238 ist ein Lebensbrief Bischof Emicho v. Freisingen für beide Theile der Veite zu Eurs im Vinsgau darin Schatzarchivregister — Statthalterei Archiv Innsbruck. Die Grafen von Tyrol hatten 1277 Antheil an den Schloßern Arco und Diena 17. *Hermayr, Urkundenbuch I. II. S. 327.* 1315 verkauft Agnes von Taufers an König Heinrich von Böhmen die halbe Veite Uttenheim und das halbe Lppan *Staffler, a. a. O. III. S. 248.* 1322 wird Conrad von Fischengels von Ludwig von Brandenburg mit dem halben Schloße Fischengels belehnt. Neue Zeitbriif des Ferdinandes XI. S. 112. 1352 die Halte von Fischengels an Berthold den Lebenberger übergeben *Staffler, a. a. O. II. S. 581.* 1371 verleiht Herzog Leopold die halbe Veite Reufeneck an Urfula Trautson von Reufeneck *Archiv für Tyrol, Geschichte IV. S. 305. A. Emmert, Mon. Tirolens. in Chmel's österreichischer Geschichtsforscher I. S. 531.* 1432 verleiht Herzog Friedrich dem Hans v. n. Ezelten ein Drittel der Veite Roymund Bate für Tyrol und Voralberg 1849. Nr. 146, 147 wird die Veite Rannß zwischen den Tyrolern und den Churen getheilt *Archiv für Kunde österreichische Geschichtsquellen XV. S. 360.* Damit steht in Verbindung die Gründung mehrerer Thürme für verschiedene Besitzer, so zu Trautn zu Schönburg *Otto, Geschichte der germanischen Baukunst S. 200.* Sogar dimidia turris vergeben *in Hermayr, Urkundenbuch I. II. S. 313.* Die Burg Vollenberg bei Götzens hatte zwei Thürme, die nach den verschiedenen Besitzern der Vollenberger und der Liebenberger hießen *Staffler, a. a. O. II. S. 531.*
329. *J. Zingerle, Die Burgen in Ober-Innthal in den Mith. V. S. 343.* Es zeigt quadratische Form mit Rundthürmen an den Ecken. Ursprünglich zur Sicherung des Fernüberganges errichtet, ward es 1484 von Siegmund seiner zweiten Gemahlin Katharina vertriehen.
330. Die ältesten hier schon Rat 1088. Erlach 1174. Galsbach und Traun 1120. Achtersheim 1150. Freiling 1158. Wie Sigmundsburg mitten im See Rande Kaimen, Latzelberg und Ort, das letztere schon 1092 gegründet. *G. M. Fischer, Topogr. archid. Austr. III. p. 40, 110, 116. IV. p. 33, 36, 41* nennt noch Graß, Schlemtz, Stockhorn, Haugstruß, Innendorf, Kirchstätten. Vgl. *Hy. with Marcon, Topographia Windhoiana, Wien 1773, p. 57.* In Grundrunden Weyerhaus, *Meeran, Topogr. Helvetiae, Taf. 79.* Ueber die Anlage vgl. *Jahns, a. a. O. S. 111.* Die charakteristischsten Beispiele sind Schloß Chillon *J. Rahn* in den Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Heft II und III und in der Schweizer Bauzeitung 1887, Nr. 10 bis 13). *Schloß Coucy — De Caumont, Statistique monumentale de Calvados II. p. 373.* und Colchester Castle *Joseph Sturt, Horda, angekyman, a. a. O. S. 117.* *Die Burgen, customs, arms, habits of the inhabitants of England, London 1725.* I. pl. 3, p. 26, 107. Eine Zusammenstellung der Nord-Deutschen gibt *Stapel* in *Rambler's* Zeitschrift für Baufwesen 1873.

Beginne des Rocchetta-Paffes, am Eingang zum Non-
berg fällt das Hochplateau der Foreula gerade über
Mezzotedesco in einer einzigen ungeheuren Steinwand
zum Thal des Noce ab. In einem tiefen Spalt, der die
felsige Mauer durchfurcht, ist Kronmetz errichtet.
Ohne jedes Schutzdach, der überhängende Fels
selbst bietet genügenden Schirm. Es besteht aus zwei
langlichen Wohngebäuden, der Zugang geschieht durch
eine schräg nach dem Thale zu verlaufende Fels-
spalte, die eine Thorbefestigung völlig beherrscht. Zum
Ueberflusse ist die Aufmauerung nach dem Abhänge zu
noch mit schrägen Gußlöchern und Scharten versehen,
um auch gegen einzelne Kletterer einen Schutz zu
gewähren.³³¹ Die Veste *Wolkenstein*, des letzten Minne-
fängers Oswald Wolkenstein Stammburg, liegt ganz
am hintern Ausgange des Grödener Thales, wie ein
Schwalbennest an die Wand geklebt und zum Theile
in den Fels hineingebaut. Ein schmaler Pfad, nur für
Fußgänger, führt an der Wand hinauf, ein niedriges
Vorwerk mit Rundbogenthor und drei Fensteröff-
nungen darüber deckt den Zugang, oben erhebt sich,
an den Fels angelehnt und von ihm halb überragt, ein
brauner Halbthurm, dessen vierte Seite die nackte Fels-
wand selbst ist.³³² *Salurn* an der Gränzscheide des deut-
schen und italienischen Sprachgebietes ist die aus-
gedehnteste der drei Vesten, zugleich die älteste —
schon 1053 wird ein castellum Salurna erwähnt³³³ —
am Absturze des Caftion-Berges nach dem Etzthale
zu gelegen. Der Zugang — der Weg führt im Zickzack
die Wand hinauf — ist durch zwei vorgehobene
Thürme geschützt, im oberen Theile zudem von
Parallelmauern eingeschlossen, nach dem Thale zu
treten ein Rundthurm und ein unregelmäßiger Poly-
gonalthurm vor, zwischen ihnen findet ein geräumiger
Palas Platz, der Bergfrit steht hinter ihm, dem Thale
abgewendet.

Die planmäßigste und regelmäßigste Anlage der
Tyroler Burgen bis zum Schluß des 13. Jahrhunderts
zeigt Boymunt, das hiedurch zugleich zu dem hervor-
ragendsten architektonischen Kunstwerk dieser Epoche
wird. Unter all den herrschenden Formen ist aber eine
für Tyrol von besonderer Bedeutung — die Form des
regelmäßigen Rechteckes mit starken Rundthürmen
an den Ecken, die die Seiten flankiren. Am reinsten

zeigt sich dieser Typus in Annenberg. Hier ist inner-
halb des Mauerringes das Terrain erhöht, zum Theil
durch Hineinziehung des Felsbodens, zum Theil durch
Aufschüttung; völlig frei liegt innerhalb des Ringes das
polygonale Herrenhaus. Märetsch und Planta bringen
den Annenberger Typus für das Flachland in An-
wendung:³³⁴ hier lehnen sich Wohn- und Wirtschafts-
gebäude direct an die Ringmauer an. Vorbildlich findet
sich dieser Typus bereits in dem römischen Castell
Jublains³³⁵ und findet seine Erweiterung nicht nur in
Tyrol in Goldrain, Siegmundsbürg, am Sarner Schlosse,
sondern weit über seine Gränzen hinaus in Ober-Öster-
reich in Khreizenstein,³³⁶ in der rheinischen Pfalz in
Neu-Leiningen,³³⁷ in der Schweiz in Sitten.³³⁸

Das prachtliebende Treiben der Tyroler Edel-
geschlechter, wie es der große Chronist Tyrols *Joseph
von Hormayr* geschildert, forderte auch seine äußere
Verkörperung in den Felsenburgen, die ihren Namen
unsterblich gemacht, und fand seinen architektonischen
Ausdruck in der Anlage geräumiger Herrenhäuser mit
ausgedehnten Festfalsen. Es ist das eine Eigentümlich-
keit gerade der süd-tyroler Burgen: die Größe des
Hauptfaales auf Kosten der Kemenaten. Räume, wie
sie in Süd-Deutschland nur den kaiserlichen Pfälzen
eigen, finden sich in Tyrol zu Lichtenberg, Boymunt,
Wanga, Proßels und anderswo. Sehr beliebt erscheint,
wie auch in deutschen Burgen, die Anlage mehrerer
Säle übereinander,³³⁹ so in Wanga, Boymunt, Proßels.
Kleinere Saalanlagen enthalten die Kronburg, die
Fürstenburg, Hohen-Éppan. Der fromme Sinn der Ge-
schlechter und die übergroße Entfernung von der
nächsten Ortschaft und der nächsten Pfarre forderte
aber in jedem Sitze, der mehr war als Warte und Re-
duit, eine eigene Capelle. Die Schloß-Capelle gehört
schon im 12. Jahrhundert zu den auszeichnenden Eigen-
thümlichkeiten der Burgen Tyrols. Schon 1027 besteht
auf Siegmundskron, das nachmals zwei Capellen, für
den heil. Ulrich und den heil. Blasius enthält, eine
Capelle St. Stephani,³⁴⁰ 1100 steht in der Lambrechts-
burg eine Capelle,³⁴¹ 1145 in Amras.³⁴² Vollständig frei

³³¹ Abbildung bei *Paul Clemen*, Schloßer und Burgen in Tyrol, II im
Dabei n 1890, S. 734. Vgl. *Fr. Pigrinus*, Die gefürstete Grafschaft Tyrol S. 620
mit Abbildungen. Schon 1153 belehnt Bischof Salomon von Trient die Bruder
Arnold und Aulfen von Laro mit zwei Behausungen zu Kroumetz (Corona de
Metz), wogegen sie wardam et custodiam im Schlosse übernehmen (Codex
Wangianus Nr. 15). Im Jahre 1210 wird es durch rebellische Vasallen des
Bischofs Friedrich von Trient eingenommen. Cod. Wang. Nr. 85. Am Fuße
der Felswand hat sich das Geschlecht der Grafen von Firmian eine neue Burg
erbaut. Inskription über dem Thore: Dominus Nicolaus de Firmiano miles ac miles
suae Tridentinae maris hallus hereditarius has aedes turrim et moenia fieri
fecit MCCCCLXXX.
³³² Vgl. *Joseph Bergmann* in den Mith. II S. 150 und Neue Zeitschrift
des Ferdinandeums X. S. 121. Nach dem Wolkensteinern kam die Burg an die
Maudrippen, 1309 an Rudolph von Villanders, 1325 verlegte sein Sohn Conrad
die Wappen von Pradell und Wilkenstein und nannte sich wieder von Wolken-
stein. Vgl. Mith. XIX S. 223. Ueber Oswald *Anton Nöggerl*, Der Wolken-
stein Hauensteinliche Erbschaftsbrief in der Zeittritt des Ferdinandeums XXVI,
S. 99. *Phil. Jac. Amann*, Das Heim des letzten Minnefängers in der Allge-
meinen Münchener Zeitung 1890, Nr. 233. Vgl. *H. Bofsch*, Das Inventar des
Veit von Wilkenstein im Avzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1882,
Nr. 5, auch *L. Schmid*, Die Herren von Wilkenstein in den Mittheilungen des
Vereines für Geschichte und Alterthumskunde Hohenzollerns XIII, 1879, S. 3.
³³³ Chron. Benedictolaur, MG. SS. IX, p. 228; Quo etiam Gotthabaus cum
suis veniebat, ultra castellum, quod Sidurna dicitur, volentes ire super montem.
Postquam lux diei alterius venit, montem ceperrunt ascendere iuxta Salurna
castellum. Vgl. Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Tyrols I, S. 325.
1222 manifestirt Rupert von Salurn die Lehnen, die er vom Hochstift Trient
und von Eppan und Tyrol besitzt (*v. Hormayr*, Sammtliche Werke II, p. LXV,
1284 kauft Graf Meinhard von Tyrol von den Grafen von Salurn das Schloß
sammt Zubehör. Schatzinventarverzeichn. Innsbruck. Vgl. Mith. N. F. XI, S. CXXI
Abbildung bei *Friedric Meney*, Le Tyrol et le Nord de l'Italie, Paris 1845,
I, p. 205.

³³⁴ Ganz ähnlich wie Annenberg Schloß Mitterberg. *Hypoth. Maschinen*,
Topographia Windthalgiana, Wien 1673, p. 7, pl. 20.
³³⁵ *Krieg v. Hochfelden*, a. a. O. S. 111.
³³⁶ *Ueber*, Topogr. archaelog. Austriae IV, p. 34.
³³⁷ *Ueber*, Die Burgen der rheinischen Pfalz, Bl. 11.
³³⁸ Alte Abbildung bei *Seb. Münster*, Cosm. graphie, Babel 1750, S. 77.
Bing Turluhon Sedunensis civitas una duabus aribus. Von entpree hendu
Anlagen zu neuen Balan Manor *J. C. Savery* im Journal of the British
archaelog. XXIV, p. 152, pl. 24. ein 202 f. regelmäßiger quadratförmiger
Bau, Schloß Atque. L'Univ. pittoresque France II, p. 222. Schloß Condrax
Salbart (*Bilvaire Lottain*), L. Gatine historique et monumentale, Paris 1877,
p. 94, pl. 13. Schloß Douevrat in dem die vier Eckthürme an Huphar eine
Wiederholung finden (*Michel*, L'ancienne Anveigne et Le Velux, Moulins 1747,
pl. 137. Schloß Pontgland (*J. B. Bouillet*, Statistique monarch. in depart. du
Puy-de-Dome, 1849, Atlas pl. 247). Schloß Ronefat (*Monckel*, in Bull.
mon. XVI, p. 272. Schloß de Targe *Bouscau et Chastillon*, Topographie
francose, representations de plusieurs villes, bourgs, chäteaux, mairons, Paris
1747, mit kleinem zwif. hentretenden Thürmen Schloß Ruidiers. *Et de Bourg*,
in den Memoires de la société des antiquaires de Ouest XVI, p. 117, 118.
pl. 1. Schloß Angers d. Univ. pittoresque, France II, p. 347. Eine 102 f.
sprechende Anlage auch der Grundriß des alten Tower. *J. D. Galt*, Mon.
architecture mo. Archaelog. journal I, p. 95.
³³⁹ Alt-Leiningen enthält 620 f. einen dreißigköpigen Palas mit 21 1/2
Räumen von je neun Fenstern Front. *Ueber*, Die Burgen der rheinischen
Pfalz, Bl. 11. Vgl. im ubrigen über den Palas *Schultz*, Das höchste Leben I,
S. 53; *Ueber*, Die Burgen in Süd-Deutschland, S. 27. Die ausführliche
Schildering eines Palas im Roman Part. aspect de B. v. S. B. *Ueber*, *R. de
fort*, Notice d'un man. cont. un recueil de poesies in der Notices et extraits
des man. de la bibl. imp. IX, pars II, p. 14.
³⁴⁰ *Ueber*, *Leininger*, Veste Siegmundskron im Archiv für Gesch. u. Alterth.
und Alterthumskunde III S. 221.
³⁴¹ Erwähnt in der Schenkung Lagnis von Rudolf an seinen Sohn
Byron *Senna* 109, Beiträge IV, S. 152.
³⁴² *Ueber*, *Ueber*, in Tyroler Almanach 1704. *Ueber*, Ann. 1707, 1708
auf die letzten Jahrhunderte hat in Schloß Lichtaun. *Ueber*, Beiträge
Rattenberg, erst 1723 und 1777 die Capelle eingeendet. *Ueber*, *Ueber*, O. H.
S. 775.

erhaltenes Mauerwerk liegt die Capelle zu Lebeneich, Kat. eritem, Hohen-Eppan, Freudentein, Frotels, an den Hauptbau angelehnt, aber nicht organisch mit ihm zusammenhängend in Juval und Siegmundsburg³³³ Völlig seitwärts außerhalb aller Ummauerung in Ober-Montall³³⁴ Annenberg, Valentin, Matrei³³⁵ Weinegg³³⁶. In den Bau hineingezogen in der landestürftlichen Burg zu Meran, in Castelfel, in Schlandersberg, Eigenthümlich ist die Anlage der Capelle im Bergfrit, dem festesten Theil — in diesem Falle zugleich als Archiv dienend — in Klamm, wie schon in der Burg des Niketius zu Fries³³⁷ und in Friefels.³³⁸ In Furftenburg und Boymunt befand sich die Capelle über der Thorhalle wie in Gelnhausen und in Geyersberg,³³⁹ Lichtenberg und Werburg neben dem Thorweg wie in Aggstein.³⁴⁰ Die Burg Capelle auf Schloß Tyrol endlich ist eine vollständige Doppel Capelle mit holzerner Galerie in der Höhe des zweiten Stockwerkes, die sich nur an drei Seiten herumzieht, während die vierte, offenbar für die Herrschaft bestimmte, freibleibt.³⁴¹ Am

nächsten stehen ihr die Capelle auf der Trausnitz bei Landshut,³⁴² auf Schloß Wallsee in Nieder Oesterreich,³⁴³ St. Kathrin bei Deutsch Matrei.³⁴⁴

Jede Burganlage erscheint als ein Individuum, das wie jede andere Erscheinung der künstlerischen Formenwelt durch ein ganz bestimmtes Milieu mit den verschiedenen Factoren der natürlichen Lage, des zur Verfügung stehenden Materials, der wirthschaftlichen Mittel des Bauherrn, der Raumbedürfnisse, der Fortschritte der Belagererkunst bestimmt wird. Die Aufgabe des Historikers ist es, gegenüber dem Statistiker aus den einzelnen Individuen einer Zeit den Typus herauszukrystallisiren und durch Nebeneinanderstellen und Inbeziehungsetzen der Einzeltypen die historische Abwandlung der Formen des befestigten Hauses und damit wieder umgekehrt die Entwicklung der Raumbedürfnisse und der Belagerungs- und Vertheidigungskunst zu zeichnen. Nur so ist durch das Medium der antiquarischen Einzelbetrachtung die culturhistorische Erkenntnis und Verwerthung des zerstreuten Materials möglich.

³³³ Müll. N. F. V. S. 4.
³³⁴ Müll. N. F. VII. S. 114.
³³⁵ Müll. N. F. VII. S. 114. Ueber Frotels, V. 2. liegt hier neben der Burg eine Kapelle für heil. Egidius.
³³⁶ Müll. N. F. VII. S. 114. mit Grundriß. Der Bau des Hohen Eppan ist der wichtigste und schönste Nebenbau der Capelle zu Lebeneich.
³³⁷ Müll. N. F. VII. S. 114.
³³⁸ Müll. N. F. VII. S. 114.
³³⁹ Müll. N. F. VII. S. 114.
³⁴⁰ Müll. N. F. VII. S. 114.
³⁴¹ Müll. N. F. VII. S. 114.
³⁴² Müll. N. F. VII. S. 114.
³⁴³ Müll. N. F. VII. S. 114.
³⁴⁴ Müll. N. F. VII. S. 114.

³⁴⁵ Müll. N. F. VII. S. 114.
³⁴⁶ Müll. N. F. VII. S. 114.
³⁴⁷ Müll. N. F. VII. S. 114.
³⁴⁸ Müll. N. F. VII. S. 114.
³⁴⁹ Müll. N. F. VII. S. 114.
³⁵⁰ Müll. N. F. VII. S. 114.
³⁵¹ Müll. N. F. VII. S. 114.
³⁵² Müll. N. F. VII. S. 114.
³⁵³ Müll. N. F. VII. S. 114.

(Schluß.)

Der Grabstein der Schenken auf Liebeneich in Terlan.

Besprochen vom Conservator *Karl At.*

DAS Dorf Terlan, günstig gelegen an der Straße von Bozen nach Meran, beinahe in der Mitte dieser zwei uralten Culturflätten und ausgebreitet auf einer sanft ansteigenden Ebene, die zum Anbaue köstlichen Weines und feinschmeckender Südfrüchte wie geschaffen erscheint, wurde schon früher von reicheren und ansehnlichen Geschlechtern vielfach umworben. Wie auf den vorragenden Punkten des Gebirges, so schlügen auch in der Niederung verschiedene Herren ihre bleibende Stätte auf und bauten sich ein annuthiges Heim, einzelne auch einen nobleren Edelsitz. So nennen uns die Urkunden die Herren „von Gereit, die am Kreuzweg, die an der prugken“. Die Herren von „Egen und jene von Tachgruben“ verewigten sich durch ihre Wappen an den Wandgemalden aus dem 15. Jahrhundert in der Ortskirche. Mehrere Familien stifteten sich daselbst eine Grabstätte; so erinnert an jene der Herren „Spieß“ ein Stück Grabplatte, die einen schief spitzigen Schild mit einem schief aufrecht stehenden primitiven Spieß, wohl aus dem 14. Jahrhundert noch zeigt. Gut erhalten haben sich die Grabplatten der „Niederthor, der Hafner“ und jene der *Schenken auf Liebeneich*.

Diese Grabplatte der Schenken findet sich heute außen an der Fassade der Kirche eingefetzt. Sie besteht

aus ziemlich grobkörnigem Sandstein gelblicher Farbe, der stark durch Verwitterung leidet. In der Länge mißt sie 2.25 M., in der Breite 1.25 M. Ihr Schmuck besteht aus dem Wappenschild der Schenken. Dargestellt ist in schwarzem Felde auf goldenem Dreieberg) eine goldene Sturmleiter (Einbaum) mit fünf sproßen. Die lange Helmdecke fällt zu beiden Seiten des Schildes in schonem Faltenwurf streng gothischen Styls nobel herab, eine Erscheinung, die auf tyrolischen Grabplatten unseres Wissens selten wiederkehrt; es ist hier noch der ursprüngliche Charakter eines deckenden Stoffstückes eingehalten und nicht wie sonst schon in vielen Werken der Früh-Gothik in ein Blatt-Ornament verwandelt. Auf dem gekrönten Kubelhelm, daran eine müßige Hand bei Gelegenheit der Restauration der Kirchenfäçade in den letzten achtziger Jahren leider ein Gesicht ausgemeißelt hat, kehrt die goldene Leiter wieder (auf schwarzem geschlossenem Adlerflug).

Die ringsum auf ziemlich breitem und glattem Rand herumlaufende Inschrift in gothischen Minuskeln, heute ziemlich verwittert, lautet: *Ano dni m ccc cxxxviii hanc sepulturam fecit heri Georj Schenk sibi et uxori eius (eius) Clarae de Hochdorf et sibi et obi's (omnibus) heredib's eorum. —*

Der Rand des Steines ist ringsum mit einer Fäse versehen.¹

Es gab edle Schenken von Wiesberg im Ober-Innthal, deren Familienwappen uns unbekannt ist, daher nicht beurtheilt werden kann, ob sie mit denen in Terlan verwandt waren. Aber foviell ist gewiß, daß letztere mit den Schenken von Tyrol sowie mit den Schenken von Metz in keiner Abtammung gestanden sind, da sie ganz anderer Siegel in ihren Urkunden sich bedienten als jene von Liebeneich. Ebenfowenig und aus gleichem

Grunde scheint eine Verwandtschaft der Schenken von Wiesberg mit den Schenken von Reifenegg auf erhalb Mareit der Fall gewesen zu sein.

Urkundliche Nachrichten von den Schenken auf Liebeneich gibt es nur wenige; was darüber bisher aufgefunden werden konnte, soll hiemit folgen, vorzugsweise auf Grund des von dem Genealogen *Zibock* nach dem Archiv des Adelsmatrikels und den Regesten aus dem Deutsch Ord. Archiv zusammengestellten Stammbaumes dieses Geschlechtes:

Eberhard von Terlan,

vermuthlich der Stammvater dieses Geschlechtes, erscheint in Urkunden von 1253, 1271.

Hans Schenk von Terlan 1290
uxor: Imgard von Frangart.

Lorenz von Terlan um 1290, 1309—1312
uxor

Conrad 1321 ohne Erben. *Mang* 1321

Heinrich 1290, 1315, 1321, 1334.
uxor: 1. Sibylle von Brunberg.
2. sc.

Conrad 1321.

Nicolaus 1321.

Jacob 1307, 1321
uxor: Agnes von Angerheim

Ulrich 1370

Heinrich Schenk v. Liebeneich
zu Terlan, 1362, 1370, 1391.

Afra
uxor Weigls
v. Mais zu
Signan 1351.

Margaret,
uxor Conrads
Kalb ob der
Gastleig in Paffeyr
1341, 1351.

Clara,
uxor Joachims
Lemhard zu
Lajen, nat. von
Bart, 1341.
1300.

Johann
1358, 1300, 1371.
1373, dictus der
Lieb; uxor: He-
lena ab der
Bruggen zu
Firmian.¹

Perpetua und
Condula
Sommen-
burgerinnen.
(Nonnen.)

Ulrich 1390, † 1440
uxor: Agnes Kirchmayr v.
Hontenberg, Witwe nachher
Conrads Tänzl; sie stiftete
das Spital von Innsbruck
1440.

N.
uxor Oswalds
Mohr zu Inns-
bruck.

N.
uxor Heinrichs v.
Mentelberg 1411, 1440, 1450
(Epit. Tirols v. Graf
Petenegg).

Hans, Pflieger auf Runkelstem
1373; mit seinem Vater 1300.
uxor: Sophie, Tochter des Nicolaus Reifer v.
Altpfaur und der Urf. von Firmian.

Georgius Schenk v. Liebeneich zu Terlan,
Pflieger zu Landeck 1418, Pflieger zu Hocheppan,
1429, 1430, nach 1450 (?) wurde der Aeltere genannt
uxor: Clara von Hochdorf, Tochter Weizeslaus v.
Hochdorf.

Sophie,
uxor Johannis v. Thurn
in Mals, 1429.

Anna,
uxor Heinrichs v.
Paisberg und
Boimont.

Christoph 1400, 1481
Pflieger auf Casfelcorn
uxor 1. Kath. v. Koburg
2. Magd. Neufahrer, Witwe Burkhard's
Wolf v. Mareit 1472
3. Benigna Arz
soror: Hildeprandi, † 1478
Friedrich, Hans.

Wilhelm
1458, 1470,
1401.

Georg, Pflieger auf Greifenstem 1450,
1400, † 1483.
uxor: 1. Elisabeth Schenk v. Goldrain
testirt 1400, † 1474
2. Margaret Claviger v. Steinach
testirt 1480 fil. Henrici

Clara,
haeres ultima de
Liebeneich,
uxor Veits v.
Andrian, † 1520

Helena 1403.
uxor 1. Adam Sigwein v.
Pidenock 1471—1473.
† als Bürgermeister v. Hall.
2. Veit Kräe v. der Hardt, 1410.

Nach vorhergehendem Stammbaume kommt der Name „Liebeneich“ erst 1321 urkundlich vor, indem sich Heinrich von Schenk das erstemal danach benennt. Im Jahre 1371 geschah eine Verhandlung, von welcher es heißt: „geschehen auf dem Haufe des Hans von Liebeneich“. Sein Sohn, ebenfalls Hans genannt, war mit Helena aus einer unbekanntem Familie (ab der Pruggen zu Firmian) vermählt und kommt in einer Pairsberg'schen Urkunde vom Jahre 1383 als D. Johannes de Liebayche vor (Archiv für Gesch. und Alterth. von Tyrol I, Nr. 188) zu Maretsch als Zeuge.

¹ Der Name „Hochdorf“, der Gemahlin des Georg Schenk ist der Name einer Burg, die oberhalb Echingen lag und 1379 von der Bürgerfahrt von Uhu zerstört wurde, zwischen Dachingen und Mündingen, woselbst von Echingen sind deren Ruinen am linken Donau-Ufer noch sichtbar. — Auch aufsen an der Südfseite des Kirchhofes scheint einmal in späterer Zeit eine Begrabsstätte der Schenken bestanden zu haben denn man sieht noch heute einen

Einige Notizen über die Schenken von Liebeneich bietet auch das Archiv von Stock und Lutlach zu Taufers im Pustertal; sie scheinen dort Verwandte gehabt zu haben. So erteilt 1413 Kaiser Sigmund seinem getreuen Kurz ein Wappen, wie es die Schenken von Terlan geführt haben (*Zibock*). Daß diese Kurz in Terlan begutert waren, geht aus den Regesten vom Jahre 1425 hervor, welche Fürst von *Lichnowsky* in Gesch. des Hauses Habsburg V b, Anh. Reg. Nr. 2366, p. CCX aus dem Innsbrucker Gubernial Archiv bringt. Da heißt es: Im Jahre 1425 am 30. November,

kleinen Rest dieses angehaltenen Wappens: Helmszier, Leiter mit vier Blenden, nahe am Boden, weil der Göttesacker um so vor als 1430 M.

¹ Hier erlähmt merkwürdiger Weise der Aeltere sich, in Stralburg zu sein. Der Lieb wurde bei der Belagerung der Burg von 1425 durch Hans hoch von Hans Lichtenfeiner erblagen 1413, daher hat die Burg geblieben wurde.

Innsbruck. Herzog Friedrich bestätigt, daß Jörg der Ker die zwei Theile der hinterlassenen Habe weiland seiner Ehwirthin Anna Pertleins „am Kreuzweg von Terlan“ Tochter, die er zu dem ihm von ihr vermachten Drittheil von ihren Freunden an sich verkauft, besitzen soll.

Anno 1428 am St. Luzientag, bekennt Blasi (Kurzgelesen „am der Brucken zu Terlan“ und Agneta sein Weib, daß sie von dem turfsichtigen Schenken, Pfleger auf Hoch-Eppan, Gerhaben Heinrich des Blasi Bruder und mit ihm Niel. Sohn weil. „Ulrichs an der Brucken zu Terlan“ 10 M Pr. empfangen haben und dafür käuflich überlassen 4½ Mannmahd Wiesen in der Gehorde zu Terlan, enhalb der Brucken genannt „Pasweit“. Daran hängt Conrad Schwab, genannt Unfauber, zur Zeit Richter zu Neuhaus, sein Siegel aus dem Pairsberg. Arch. I. c. S. 239 Lit. P.

Im Jahre 1458 quittirt Heinrich von Pairsberg seine Schwager Georg, Wilhelm und Christoph die Schenken von Terlan.

Die Herren von Niederthor als Pfandschaftsinhaber der Herrschaft Neuhaus und Gerichtsinhaber von Terlan lebten mit den Herrschaftsbesitzern von Pairsberg zu Schwanburg in Nals in mehrfachem Unfrieden wegen Fischerei und Krebsweide auf der Etsch und den Mosern, dann wegen Weidenei in den Nalfer Auen dies- und jenseits der Etsch, wobei die Schenken fast immer auf Seite der Pairsberger, ihrer Schwäger, waren.

Aus einem dies-bezüglichen Proeesse, welchen Herzog Sigmund zu Innsbruck am Eritage vor unser lieben Frauen Visitationis (30. Juni 1461) entschieden hatte, dürfte ein Beispiel genügen, um von diesen Fehden einen Begriff zu bekommen. Die Gebrüder Christoph, Georg und Wilhelm Schenken von Terlan hatten Cyprian von Niederthor in Verdacht, daß er ihnen zwei Ochsen von der Weide weggepfandet hätte. Auf Geheiß seines Onkels Arnold von Niederthor kehrte Junkher Cyprian von Cosman, einem alten Wallfahrtsorte ober Siebeneich zurück, wohin er am Gründonnerstage nach Empfang der Sacramente (3. April 1461) eine Kirchfahrt gemacht hatte; da wurde er auf offener Reichsstraße von den Schenken und ihren Knechten mit Waffen und bewehrter Hand, auch gespannter Armbrust und anderen Wehren freventlich angelaufen. Einer aus ihnen, der zu Rofs war und ihm einholte, hielt ihm eine gespannte Armbrust, darauf ein Gethoß war, unter die Augen und redete wider ihn, daß man ihnen mit Gewalt und ohne Recht ihre Sachen genommen habe. Darauf er aber gültige Antwort gegeben hätte, er wisse auch darum nichts. Mittlerweile waren andere Leute gekommen und da sei er ihnen entkommen (Gandegger Arch. Nr. 139). Die Schenken mußten Abbitte leisten und mit den Niederthor sich vergleichen.

Von den genannten drei Schenken war Georg 1474 auf dem Landtag und 1478 befand sich Christoph als Procurator seiner dritten Gemahlin Benigna bei Hans von Grillingen, welcher anstatt Gaudenz von Matich die Landeshauptmannschaft verwaltete, um, da Benignas Bruder Hildebrand von Arz gestorben war und dessen Bruder Friedrich und Hans die Arz als Miterben berichtigt wurden, sie zu vertreten.

Eine Urkunde über letztgenannten Georg den Schenken von Terlan und über die Vormundschaft des nachgelassenen Kindes seines Bruders Christoph, der ihm überlebte, ist in *Brandis* Gesch. der Landeshauptleute von Tyrol S. 279 abgedruckt. Da heißt es: Am Tage, wo zur Verhandlung über diese Vormundschaft Tagfatzung angeordnet war, auf Freitag nach dem Sonntag Oculi 1483 d. i. 7. März war die Stadt ein Raub der Flammen geworden, so daß die Tagfatzung verlegt werden mußte. Darin ist die Rede von Georg Schenkens Kind und dessen Gerhab Friedrich Has damals Landrichter und von Georgs Gemahlin (Margaret Claviger von Steinach), die aber nicht mit Namen angeführt wird; ebenso von Georgs Bruder



Fig. 1.

Christoph, dann von Sigmund Gerßl als Bevollmächtigten durch Adam von Weinegg.

Im Jahre 1487, am Tage vor Petri Kettenfeier, d. i. 1. August geschieht Erwähnung, daß Christoph Schenk dem Philipp Schenk von Nieder-Montani, festschaft zu Goldrain, eine jährliche Gilte von einem Fuder Wein Eppaner Mostmaß, welches aus einem Weingut von 1½ Jauch genannt der Spigl in Larch zu Eppan gezinst wird, laut Zusprüchen seiner Schwestern selbigen Georg Schenken gewessen Gattin wegen ihrer eingebrachten Habe per 40 M. überlassen habe; mithin war die Gemahlin des 1483 gestorbenen Georg Schenk eine geborene von Schenk zu Goldrain, wie auch aus dem Stammbaume ersichtlich ist (Graß. Khunfches Arch. Nr. 372).

Dorothea von Andrian, geborene von Welsperg (nach von *Mayrhofen* aber Wolfsberg, das auch Wolfs-

thurm heißt und über Andrian liegt, im Jahre 1707 im Besitze des Klosters Wilten, heute Giovanclisch) — verkaufte um 1600 den Edelsitz Liebeneich an Hans Adam von Eyrl und so ward das Liebeneich'sche (Schenk'sche Wappen) mit dem Eyrl'schen (goldenen Büffelhornern in blauem Felde) vereinigt.

Liebeneich liegt umgeben von uppigen Weinbergen mitten zwischen der Ortskirche von Terlan und dem uralten St. Peter-Kirchlein für die Knappen des Berkwerks und St. Peter „auf dem Schrofén“ genannt, 1½ Km. oberhalb der Landstraße. „In gemain“ wurde es „zum Schenkén“ genannt und heißt in der Bestätigungsurkunde des Wappens der Herrn von Eyrl um 1602 „ein uralter adeliger Anstüz“. Liebeneich bildet heute einen ansehnlichen Vierecksbau mit einem Nebengebäude, an welches eine St. Johannes-Capelle angebaut ist, die mit dem Hauptgebäude durch einen Bogengang über einem Nebenthor in Verbindung steht. Unter den alten Leuten des Ortes geht die Sage, daß Liebeneich ursprünglich aus einem „alten

Thurm“ bestanden habe; wahrscheinlich war es nur ein thurmartiges Vierecksgebäude von dem Umfange des gegenwärtigen Hauptgebäudes, das in edler Renaissance mit hohen Wölbungen im Erdgeschoße und breiten Salén in den zwei Stockwerken als ein stattlicher Edelsitz auch heute noch sich präsentirt und die Gegend ziert. Den ansehnlichen Umbau im neueren Style hatten die Freiherren von Tannenberg, später Grafen um 1680 vorgenommen, bald wie sie in dessen Besitze gelangt waren. Liebeneich war nämlich durch die Tochter Georg Bernard's von Eyrl, Hauptmanns hochdeutschen Kriegsvölkes, auf die Tochter resp. Schwester Hansén Adams Eyrl Sufanna erbswaife auf deren Eheherrn Bernard Sanel (Suanel Giovanelli) und weitere Descendenz übergangen und diese verwendete den Edelsitz auf die Freiherren Tannenberg. Von diesen kam Liebeneich erbswaife an die Grafen Enzenberg, welche noch in dessen Besitze sind. Fig. 1 Grabmal in Terlan.

Karl Atz.

Salva guardia.

Von Hans Petschnig.

VERANLASSUNG zu diesem Aufsätze bot mir die bereits beschlossene Demolirung des Mauthausens gegenüber der St. Leonhardi-Kirche in Grätz, welches über seinem Eingange obige Aufschrift trägt.

Das Gebäude ist schlicht, jedoch für den Stylisten interessant und verdient eine nähere Besprechung.

Es ist ein in die Berglehne hineingebautes langgestrecktes Haus mit einem Stockwerke. Eine meterbreite Terrasse legt sich dem Gebäude vor und erholt

geschloß, wie das erste Stockwerk, und zwar genau übereinander gestellt. Nicht recht erklärlich ist es, warum die beiden Abtheilungen ungleich sind, und zwar gegen die Stadt zu breiter gehalten. Der Mittelpfeiler geht durch die ganze Breite der Loggia und hat einen ziemlich niedern im Flachbogen geschlossenen Durchgang, um eine Verbindung im Inneren zwischen beiden Abtheilungen zu ermöglichen; die Bogenöffnungen sind durch flache elliptische Bogen geschlossen; der Innenraum hat ebenfalls eine überwölbte Decke.

Der Thoreingang zeigt schlichte, wenig vortretende Thür-Lisenen mit ganz glatten Anlaufen und Sockeln; diese sind etwas höher als die Eintrittsstufe gehalten. Der abgefragte Halbkreisbogen ist oben markirt, indem derselbe mit den stützenden Lisenen etwas vor die Rückfläche der Wand hervortritt, so wie der schlichte Schlußstein. Das derb profilirte Abschlußgesimse hat im Fries die in großen Lateinbuchstaben gehaltene so bezeichnende Inschrift: „16 Salva guardia 10“

Mehrere Gebäude in Grätz waren von der Einquartirung befreit und hatten entweder die vorbenannte Aufschrift oder einen

Doppeladler am Hause. So kann man am Lugeck oben unter dem weitvorspringenden Sims einen solchen Doppeladler bemerken. In der Lechgasse steht auch ein Häuschen, welches dieses Privilegiums theilhaftig war, ebenso am Ende der Heinrichstraße. Im Münzgraben soll ein Haus mit der Aufschrift bestanden haben und da trotzdem eine Einquartirung Einlaß verlangte, so war der Eigenthümer hierüber so indignirt,

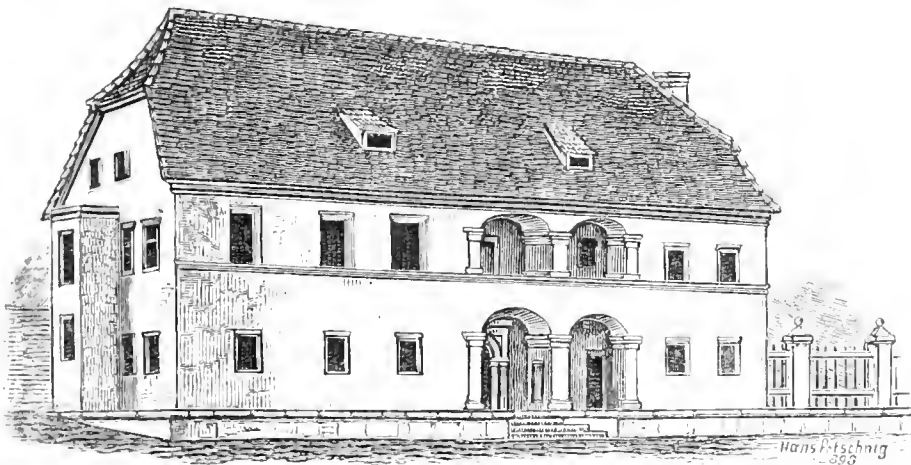


Fig. 1. Grätz

den Sockel um ca. 60 bis 70 Cm. über das Straßenniveau. Es scheint, als ob dieses Gebäude gegen die Stadt zu später vergrößert worden wäre; dadurch erklärt sich auch, daß die Loggia nicht in der Mitte des Gebäudes angebracht ist, und daß die Fenster gegen die Stadt zu auch bedeutend höher und breiter gehalten sind. Das interessanteste an diesem Bau ist der Eingang. Die Doppel-Loggia hat sowohl das Unter-

daß Crön G. wehr als dem Fenster absehend wohl ohne Jemanden zu treffen. Er mußte sich indeß über sein Vorgehen beim Stadtrath verantworten.

Es verlornt sich auch über die innere Befchaffenheit dieses Gebäudes einiges mitzuthellen.

Zunächst bietet die untere Loggia den Mauthbeamten einen gesicherten Platz, ohne daß die freie Ansicht auf die Straße behindert wird, dann ist im Hause ein großer Vorraum, der Länge der Loggia entsprechend und ziemlich tief angebracht; daselbst führt eine Holztreppe in das obere Geschloß. Rechts vom Eingange ist eine Art Wachtube mit zwei Fenstern angeordnet, links ein großes gewölbtes Zimmer, mit einem späteren Anbaue gegen die Hilmteich-Straße.

Im ersten Stocke ist die Eintheilung dieselbe. Rechts eine aufgelassene verrußte Küche mit mächtigem Rauchmantel, dann die Bodenfliege, ein aufgelassener oberer Keller und ein großes Zimmer für den Manipulanten, welches als Kanzleizimmer verwendet wird. Wenn man ein Paar Stufen der Bodenfliege überschritten hat, so kann man direct in's Freie treten, wofelbst ein primitives Vordach errichtet ist. Bei dem Umfande, daß das Plateau oben um ein ganzes Stockwerk höher liegt als die Straße unten, ist hier ein oberes Parterre entstanden und man gelangt auf der Höhe zu dem Hausbrunnen und dem terrassenförmig angelegten Garten. Dieses Gebäude gewährt einen eigenthümlichen charakteristischen Anblick und macht einen guten Abschluß für die Stadt.

Die St. Michaels-Kirche in Olmüz.

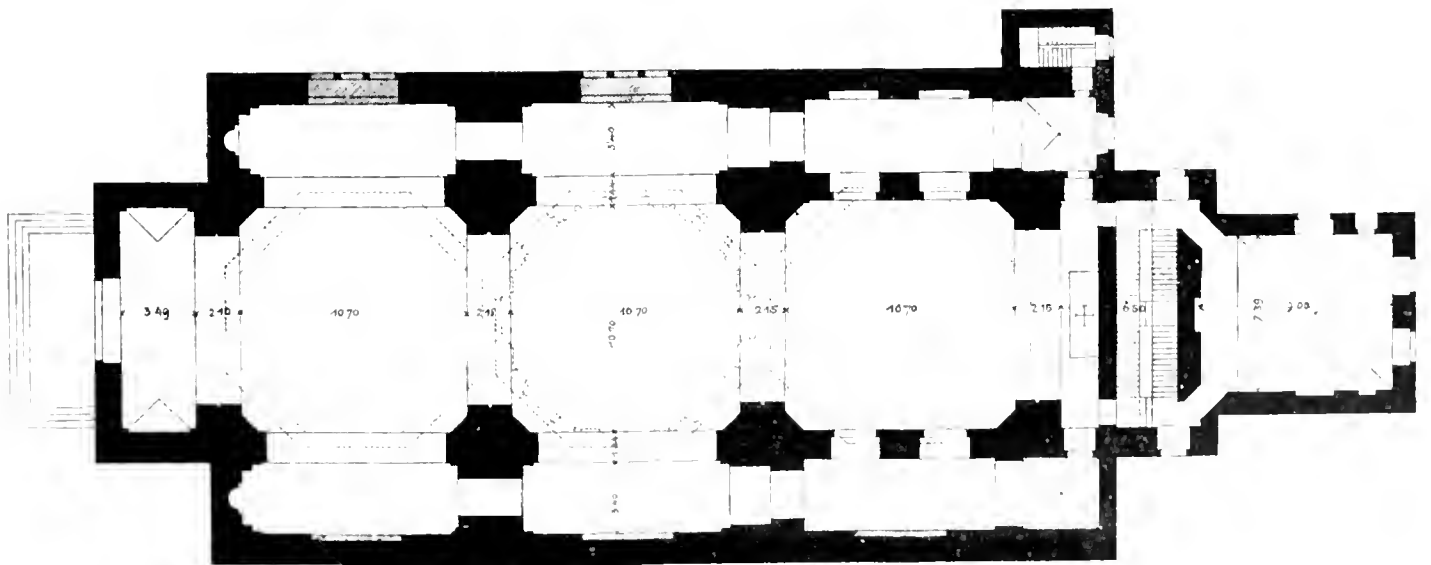
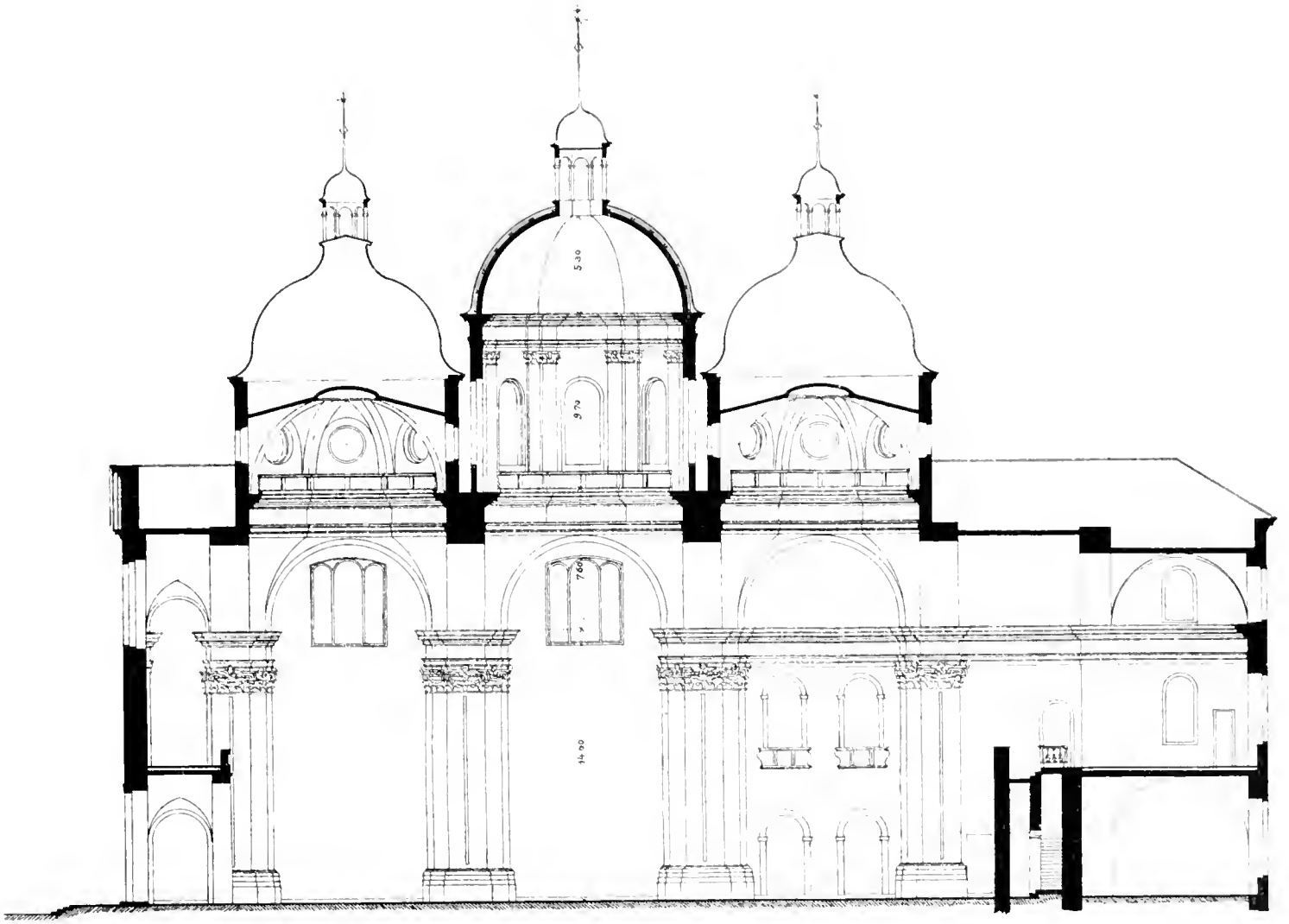
Aufgenommen und beschrieben von Professor August Prokop.

Mit 1 Tafel.

DIESE mit drei Kuppeln versehene, im Aeußeren unansehnliche Kirche erhebt sich auf dem sogenannten Juliusberge, einer Felskuppe, auf welcher ehemals Olmüz seine zweite landesfürstliche Burg stehen hatte. König Wenzel I. soll 1219 Kloster und Kirche der Dominicaner gestiftet haben, welche Stiftung dessen Sohn Premysl Otakar II. bestätigte und vermehrte; Kirche und Kloster wurden neben oder theilweise an Stelle der alten Burg errichtet und wurde nach der am Thurme befindlichen Inschrift *Hoc opus est inceptum MCCCXXXII* dieser 1482, der Kreuzgang zwischen 1470 bis 1483 erbaut; an diesen stoß die ehemalige Marien- oder böhmische Capelle, welche 1380 Wenzel von Doloplas erbaut hatte. Baufalligkeithalber oder der Mode zu Liebe wurde die Kirche 1673 niedrigerissen und 1676 an den heutigen Bau gegangen, wobei man die alten Fundamente beibehielt, dagegen nach der Gasse hin $11\frac{1}{2}'$ vorrückte, was der jetzigen Vorhalle entspricht; 1680 bekamen die Dominicaner zu dieser Vorrückung die nothige Erlaubnis, Thurm, Kreuzgang und böhmische Capelle blieben intact. Im Jahre 1697 wurde mit der Ausmalung begonnen und selbe 1706 nach der Inschrift in der Westkuppel *Mathaeij E. Pitzek 1706* — vollendet; 1703 wurde die Kirche geweiht, 1707 consecrirt, brannte jedoch schon 1709 ab, wobei der Thurm, die Kuppeln und das Dach zerstört wurden, bald wieder hergestellt, blieb jedoch der Thurm unausgebaut stehen. Im Jahre 1742 wurden Kloster und Kirche von den Preußen hart hergenommen; im Jahre 1767 wurde den Dominicanern der noch bestehende Theil der alten Burg, vornämlich der alte Landtagsaal als Refectorium zugewiesen unter der Bedingung, daß die Wappen der alten Landstände wieder in der alten Ordnung eingemauert wurden; diese Wappen sind aber alle verschwunden. Anlässlich der Klosteraufhebungen mußten die Dominicaner ihre Baulichkeiten verlassen, die für ein Priester-Seminar bestimmt wurden, und erhielten die leerstehenden Kloster- und Kirchenbauten der Franciscaner unter den Piltzen.

Die St. Michaels-Kirche ist im Barockstyle gebaut, gehört zu den frühesten errichteten Kuppelbauten Mährens. Hinter der Vorhalle liegt das 40,5 M. lange und 10,70 M. breite Schiff, aus drei quadratischen Jochen, jedes mit einer Kuppel überwölbt, bestehend; die Seitenkuppeln haben eine Höhe von 27,90 M., die auf einem Tambour aufruhende Mittelkuppel eine solche von 37,20 M.; an die beiden ersten gegen die Vorhalle zu liegenden Joche schließen sich rechts und links 3,40 M. tiefe Capellen an, welche sich fast in ganzer Breite gegen das Schiff öffnen; im letzten Joche sind Emporen angebracht und daher die Seitentheile geschlossener gehalten. Hinter dem Hoch-Altare liegt der große Monchschor, unter welchem die Sacristei sich befindet; mit dem Monchschor hat die Kirche, inclusive der Vorhalle, eine Totallänge von 59,50 M. bei 20,61 M. Breite. Nachdem der Monchschor fast die Höhe des Schiffes hat und sich in seiner ganzen Breite gegen dasselbe öffnet, erscheint es dem Beschauer, als würde der Hoch-Altar erst später als ungeschickter Einbau an jetziger Stelle errichtet und durch diese seine Stellung die Kirche und das ehemalige Presbyterium verkürzt worden sein. Die Beleuchtung erhält das Innere durch dreitheilige Fenster in den nördlichen Capellen und im Monchschor sowie durch die Kuppeln.

Die perspectivische Wirkung wird beeinträchtigt durch die ungemein starken vier Kuppelstützen, welche 4,55 M. breit und 3,65 M. tief sind, sowie auch dadurch, daß man nach der Länge der Capellen — wegen ihrer Quermauern und der schmalen (1,75 M.) Verbindungsöffnungen — keinen Durchblick gewinnt, so wie auch dadurch, daß die Kuppeln gegen die Schiffsweite zu hoch gehalten sind, das heißt bei dem Mangel verbindender Decoration und Farbe zu hoch gehalten erscheinen; denn gewiß war der Bau für eine sehr reiche Decoration in Stuck und Marmor und eine opulente Aus schmückung in Farbe und Gold angelegt, während jetzt Stuckzier nur im allerbescheidensten Maße vorhanden ist, Farbe und Gold aber fast gänzlich fehlen.



so daß die Kirche kahl und öde erseheint; nach dem Brande von 1709 mag die Kirche eben nur nothdürftig hergestellt worden sein.

Die Architektur des Innern ist, wie es sich aus der Anlage ergibt, einfach gehalten und wäre daher der Schmuck auf die vielen und großen Flächen zu vertheilen gewesen. Die Capitäle der vielfach gekropften Pfeiler sind composit; von den Voluten gehen reiche Fruchtstämme gegen die Mitte, wo sie durch Engelsköpfe gehalten werden; die Laibungen der Arcaden- und Seitenkuppeln-Gurtbögen sind in bescheidener Weise mit sich kreuzenden hübsch ausgeführten Palmzweigen, mit Masken, Cartouchen und Bandwerk, die Hauptkuppel-Gurtbögen mit Muscheln und Fruchtstämme haltenden Puttis geziert. In der Ostkuppel ist neben Trophäen das Wappen des Olmüzer Festungsgouverneurs Georg Fuchs von Kantenberg angebracht, dabei die Inschrift: *Insigne cupulae hujus*. Die Penda-

lits der Kuppeln sind die einzigen Flächen in Farbe, wodurch die Kahlheit nur noch crasser hervorgehoben wird; die Ostkuppel-Pendantifs zeigen die vier Erzengel, die der Mittelkuppel die vier Kirchenlehrer und die der Westkuppel die vier Evangelisten und zwar fresco gemalt. Die Orgel, von Joseph Sturmer für das Kloster Hradisch angefertigt, wurde nach Aufhebung dieses Klosters hierher überbracht; die figuralen Darstellungen hierbei hat Bildhauer Thomasberger geliefert.

Ueber die schöne Grabplatte des Ritters von Wlasehim *im* und über die interessante Grabplatte in der Marien-, jetzt Alexi Capelle *nachst* dem Kreuzgange wurde in den Mittheilungen der Central-Commission Bd. XXIV. bereits berichtet und von mir in den Mittheilungen (1892) die Inschrift bei letzter Grabplatte statt Hans von Meierstorff mit Hans Eibenlock, dem aus Salzburg stammenden Baumeister, richtig gestellt.

Nachrichten über das k. k. Staats-Museum in Aquileja.

Vom k. k. Conservator Professor *Majonica*.

VIII.

10. Sammlung von verschiedenen Hornstücken mit Ringen, barbarische Anhängsel als Halschmuck.

11. Kleine Venus-Statuette, obere Verzierung einer schönen Haarnadel.

12. Kleiner weiblicher Torso, Hände und Füße waren besonders eingesetzt. (Spielpuppe?)

13. Sammlung verschiedener *Tesserae*, einige davon mit Inschrift, siehe *Archeografo triestino*, Bd. XV, 1889; die meisten aus den Ausgrabungen Urbanetti auf der sogenannten „Colombara“.

14. Sammlung von Eberhauern, barbarischer Schmuck.

Geschenkt wurden:

15. Vom Herrn Correspondenten der k. k. Central-Commission Eugen Baron *Ritter* anlässlich der Uebergabe eines Theiles seiner Sammlungen in den Besitz des Staates 27 Stück kleine verbrannte Figürchen aus Schmuckkästchen herrührend, 3 Büchsen ohne Deckel, 23 Stück Haarnadeln, 6 Nadeln, 3 Ohrlöftelehen, 2 Speiseflöftelehen, 1 davon mit Delphin auf dem Griffel (antik?), 6 Würfel und 30 Stück unbedeutender Gegenstände, wie Knöpfe etc.

b) Bernstein.

Die Schmuckgegenstände aus Bernstein, welche fast ausschließlich bei den antiken Gräbern gefunden werden, durften nirgends aus der Epoche der römischen Kaiserzeit so zahlreich auftreten wie in Aquileja. Ueber die erst zur Zeit Neros entstandene Vorliebe für Schmuckgegenstände aus Bernstein s. *Helbig*, *Osservazioni sopra il commercio dell' ambra*, Roma 1877. *Blümmner*, *Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste*, II. Leipzig, 1879, S. 381 ff. und v. *Ritter*, *Bernsteinfunde Aquilejas*, in den Mitth. d. Centr.-Comm. XV. 1889, S. 102 ff., 152 ff., 244 ff.

Da die Fundgegenstände aus Aquileja die größte Analogie zeigen mit den Bernstein-Gegenständen aus der römischen Kaiserzeit, welche in Istrien, Dalmatien, Ungarn und sonst (wenn auch nicht so zahlreich) gemacht werden, so scheint es, daß das Vorkommen des Bernsteins kaum mit einem speciell-locales Cultus von Aquileja zusammenhängt, sondern vielmehr einer Art Mode- und Luxuswaare bilde, welche wahrscheinlich von Aquileja in die benachbarten Länder eingeführt wurde.

Zur Entscheidung dieser Frage dürfte das zweckmäßigste sein, die Fundgegenstände selbst nach ihren verschiedenen Formen und Bestimmungen anzuführen, da mehrere derselben den gleichen Typus wie andere Objecte aus Bronze, Bein etc. zeigen, bei welchen doch kaum ein Bezug mit specielleren religiösen Anschauungen angenommen werden konnte.

1. Gruppe von zwei Amoretten, sitzend einen Fruchtsack ausleerend (gef. 1884 auf dem Grundstücke *Priester* auf der Colombara). Gruppen von Amoretten aus Bernstein, auch sonst, zwei sich streitende Amoretten, gefunden auf dem Grundstücke *Panigai* bei der Lagune, jetzt im Besitze des Herrn Baron *Eugen Ritter*, Amor mit Kranz im Museo civico in Triest, Amor mit Hundchen spielend in der Sammlung *Toppo* in Udine. Sitzender Amor in der *Raccolta comunale* zu Aquileja.

2. Amor und Psyche, in der *Raccolta comunale* zu Aquileja, beim Dr. *Gregorutti* in Paperiano, in der Sammlung *Ritter* und sonst.

3. Kleine weibliche Statuette ohne Kopf, der Kleidung nach eine Minerva?

4. Gorgoneion, zwei Stücke als Amulette mit Tragring, gefunden bei Belvedere.

5. Theatermaske, schon durchgeführte Arbeit, Haar und Bart zierlich gelockt und stylisiert. Oben am Scheitel durchlochert.

6. Bruchstück mit einer hohen stylisirten Frisur? von einer Theatermaske?

7. Hand ein Gewandstück haltend

8. Ringe mit Amoretten oder mit verschiedenen Köpfen und Büsten von Frauen und Kindern, sehr häufig. In den Sammlungen des k. k. Staats-Museums fünf Stück und ein Bruchstück, in der *Raccolta comunale* sieben Stück; auch sonst in den anderen Sammlungen.)

9. *Phalli* in verschiedenen Größen und Stellungen, die kleinen fast durchgängig durchlocher, um mit einer Schnur am Halse als Apotropeion getragen zu werden. Eine vollständige Halskette mit Perlen, *Phalli* und sonstigen Amuletten Harpocrates Figuren, gefunden bei den Ausgrabungen *Mastrella* auf der sogenannten *Bacchina*, jetzt im k. k. Staats-Museum.

10. Thierfiguren:

a. Hockender Hund, sehr häufig fast in allen Sammlungen ein Stück frei gearbeitet, im Staats-Museum, auf Ringen dreimal.

b. Schöne Gruppe aus Wasserpflanzen und darauf laufende Eidechse, B. Großes Blatt.

c. Muscheln in allen möglichen Variationen, ein Stück mit Delphin auf der Rückseite, ein anderes mit einer Art Tintenfisch? viele glatt.

d. Plättchen mit der Darstellung einer gemasteten Gans (gefunden im Jahre 1883 bei der *Via Annia*).

e) Delphine, freigearbeitet, zwei Stück. (Erworben im Jahre 1889.)

f) Vogel, frei gearbeitet, zwei Stück. (Erworben im Jahre 1889.)

g) Kleine Cicade mit Bohrloch in der Mitte, gefunden bei den Ausgrabungen in Belvedere (Aehnliches Stück bei *Bertoli*, I. 278.)

h) Stylisirter Kopf eines Greifes, gefunden bei den Ausgrabungen *Tullio* auf der *Beligna*.

11. Gegenstände aus dem Pflanzenreiche Kleine stylisirte Blätter mit Lochern, zwei Stück aus den Ausgrabungen auf der *Beligna*, Fruchtstücke, wie Feigen, Mandeln, Datteln etc., sehr häufig (im k. k. Staats-Museum drei Stück).

12. Sonstige Gegenstände:

a) Ringe glatt, gerippt, mit kleiner Capfel, mit Knopf etc., sehr häufig in allen Sammlungen (das k. k. Staats-Museum besitzt 14 Stück).

b) Sogenannte Ohröffelchen, sehr häufig (im Staats-Museum 8 Stück)

c) Perlenchnure mit Anhangeln allerlei Form, sehr häufig.

d) Bronzene Stifte mit eingefadelten Bernstein Perlen allerlei Form, sehr häufig (ebenso in Pola, Ossero, Salona, Ligurien etc).

e) Einzelne Knöpfe, sehr häufig.

f) Gegenstände des Alltagslebens, wie Balsamarien, Buchfen, Messergriffe, Würfel, etc. etc. kommen in anderen Sammlungen aus *Aquileja* ziemlich häufig vor, im k. k. Staats-Museum ist nur ein Würfel vorhanden.

13. Darstellung eines Schiffes mit Rudern, gefunden im April 1887 bei den Ausgrabungen *Mastrella*, Fundstelle *bacchina*.

Zusammen mit den Perlenchnuren mit Anhangeln aus Bernstein kommen auch sehr oft Barenzähne mit einem Loch in der Mitte vor. Beachtenswerth sind auch die vielen Beispiele von Bernsteinnachbildungen aus

gelbem Glase, welche als Beweis für die Vorliebe der Römer selbst für bernsteinartige Gegenstände dienen können

c) Blei und Bronze.

1. Wasserleitungsrohre aus Blei von verschiedenen Dimensionen und mit verschiedenen Inschriften, ebenso Luftpfeiler glockenartig von verschiedener Größe und mit verschiedener Inschrift. Vergl. *Pais*, p. 212, Nr. 1082 1 und *Arch. triestino* XV. 1889.

2. Blei Sarkophage 5 Stück, davon ein sehr gut erhaltener aus den Ausgrabungen *Urbanetti*, gefunden im Jahre 1885.

3. Blei-Urnen als Hülle der gewöhnlichen Glasurnen. Aus den Ausgrabungen *Urbanetti*.

4. Bleideckel für Graburnen, sehr häufig.

5. Bleigewicht, gefunden auf dem Grundstücke *Coffar* am sogenannten *Capitolo* im Jahre 1886.

6. Großes Becken, 138¹/₂ Kilogramm schwer, bei den Ausgrabungen *Fonzar* im Jahre 1887 gegenüber vom Museum gefunden.

7. Kleine Bleirahmen in der äußeren Umfassung viereckig, inwendig rund mit verschiedenen Kreis-Ornamenten, häufig auch mit dünner Glascheibe versehen als Beigabe in den Grabern.

Bronze.

8. Torso eines römischen Kaisers etwa 0.10 hoch, in der gewöhnlichen Prunkrüstung, mit Gorgoneion, Arabesken und Greife verziert. Aus den Ausgrabungen *Folla*, Fundstelle bei der *Colombara*.

9. Henkel einer Vase, stark abgenutzt mit Ganymedes und Adler?

10. Bronzene Bestandtheile einer Rüstung?, Beschläge für Lederzeug, alle in Form von runden Scheiben von vorzüglicher durchbrochener Arbeit.

11. Prachtvoller weiblicher Kopf, befestigt an einem vierseitigen massiven Stück, Bestandtheil einer Deichsel?

12. Kleine zierliche Statuette, Amor als Discuswerfer darstellend, erworben im Jahre 1886.

13. Sammlung von verschiedenen Fibeln in verschiedenen Formen und aus verschiedenen Epochen, alle in *Aquileja* gefunden; zwei Stück zeigen unzweifelhaft den Typus der sogenannten *La Tène* Fibeln. Eine mit Inschrift: C. CARTICVS.

14. Sammlung von Nadeln von verschiedenen Formen, viele davon sehr alterthümlicher Art.

15. Sammlung von Nageln von verschiedenen Formen und von verschiedener Größe.

16. Sammlung von Knöpfen verschiedener Form.

17. Sammlung von Gewichten, einige davon mit Inschrift, siehe *Arch. tr.* XV. B. 1889.

18. Sammlung von Angeln verschiedener Größe.

19. Sammlung von Schlüsseln und Schloßbestandtheilen verschiedener Form.

20. Sammlung von Glocken verschiedener Form und Größe.

21. Sammlung von Spiegeln verschiedener Form und Größe.

22. Sammlung von Ringen, Torques, Armillae verschiedener Form und Größe.

23. Sammlung von Henkeln und Bestandtheilen von Gefäßen, darunter recht viele Köpfe mit Ohre zum Anlothen auf dem Bauche der Gefäße.

24. Sammlung von Waffenstücken, wie Messer, Lanzenspitzen etc. viele davon aus prähistorischer Zeit, in Aquileja selbst gefunden, darunter ein Beil aus reinem Kupfer, viele Kette und Palstabe.

25. Sammlung von verschiedenen Haushaltungsgeräthen, wie Löffel, Gabeln, Pfannen, Schnellwaagen, Pincetten, Netzadeln.

26. Sammlung von Bestandtheilen von Hausgeräthen, wie Bettfüße.

27. Sammlung von sonstigen Gebrauchsgegenständen, wie Stili, Sonden, Lekythoi, Strigiles.

28. Sammlung von Schnallen von verschiedener Form.

29. Sammlung von Ketten von verschiedener Form.

30. Sammlung von Kinder-Amuletten (bullae).

31. Sammlung von Bestandtheilen von Aschenurnen, Klammern in Form eines gebogenen Daumens.

32. Sammlung von verschiedenen Bestandtheilen von Statuetten, wie Arme, Hände, Postamente, Thierköpfe etc.

33. Sammlung von Matritzen zum Einprägen auf Thongegenstände, ein Stück mit $\begin{matrix} \text{DOMITI} \\ \text{C} \text{ ELERIS} \end{matrix}$, ein Stück geschenkt von Baron Ritter mit M. ANTONI.

34. Sammlung von Würfeln, Perlen und Bruchstücken verschiedener Art. Darunter ein Henkel einer christlichen Lampe mit dem Monogramm Christi.

Geschenkt wurden:

Vom Herrn Correspondenten Herrn Baron Eugen Ritter-Záhony:

1. Bronzener Spiegel, sehr groß in drei Stücke zerbrochen.

Im Jahre 1887 folgende Gegenstände: 2. Stehender nackter Jungling, eine Kugel haltend.

3. Heracles epheubekranzt mit Keule.

4. Laufender Amor mit Kugel.

5. Stehende Minerva (moderne Arbeit).

6. Sonnengott, rohe Arbeit.

7. Halbe Figur, mit beiden Händen einen Kantharos haltend

8. Kleiner Mercur.

9. Kleiner männlicher Kopf.

10. Komische Maske, Bestandtheil eines Gefäßes.

11. Stylisirter Kopf, vordere Bekleidung eines Sicherheitschloßes.

12. Kopf eines Kindes.

13. Votivhand mit Anhangseln.

14. Votivfuß.

15. Großer massiver Finger von einer kolossalen Statue.

16. Gebogener Daumen als Verschluss einer Urne.

17. Auffpringender Hirsch.

18. Vordere Hälfte eines laufenden Panthers.

19. Vogel.

20. Kleiner laufender Hund.

21. Kleiner Pferdekopf.

22. Liegende Figur mit umhülltem Haupte (antik?).

23. Heraclesstatuette, schlechte Arbeit.

24. Kleiner Kopf.

25. Lampe.

26 ff. Eine Anzahl von kleineren Gegenständen, wie Fibeln und deren Bestandtheile, Schlüssel, Ring-

schlüssel, Schloßbestandtheile, Knöpfe, Schnallen, Spiegel und Spiegelgriffe, Glocken, Armhängen, Angeln, Ringe, Gewichte, Henkeln, Pincetten, Feuerzangen, Sonden, ein Beil.

d) Eisen.

1. Waffenstücke in Form der sica?

2. Mehrere Lanzen- und Pfeilspitzen.

3. Haken von verschiedener Form.

4. Tuchscheeren von verschiedener Form.

5. Schlüssel von verschiedener Form.

6. Glocken von verschiedener Form.

7. Nägel von verschiedener Form, darunter viele fogenannte Schwalbenschwänze.

Geschenkt wurden von Herrn Baron Eugen Ritter-Záhony:

8. Große Matritze mit Griff und Stempel M. PHERACH ferner einzelne Stücke gewöhnlicher Art, wie zwei Tuchscheeren, zwei Messer, drei Pfeilspitzen, vier Schlüssel, ein Schwert mit Gerippe für die Scheide.

e) Geschnittene Steine.

Im Jahre 1882 wurden keine erworben (das Museum erhielt erst 1883 eine Dotation).

Im Jahre 1883 wurden 70 Stück erworben.

Im Jahre 1884 wurden 60 Stück und 76 Bruchstücke erworben.

Im Jahre 1885 wurden 40 Stück und 10 Bruchstücke erworben.

Im Jahre 1886 wurden 60 Stück und 12 Bruchstücke erworben.

Im Jahre 1887 wurden 58 Stück und 11 Bruchstücke erworben.

Geschenkt wurden im Jahre 1887 vom Correspondenten Herrn Baron Eugen Ritter-Záhony:

Scarabäen ein Stück, Cameen 15 Stück, Nicolosteine 62 Stück, Carneolsteine 198 Stück, Carneolsteine verbrannt (weißlich) 20 Stück; Achat, Bergkrystall und Smaragd 34 Stück, Blutjaspis 34 Stück, gelber Jaspis 8 Stück, verschiedene andere Steingattungen 39 Stück; glatt geschliffene Steine und Perlen 36 Stück, Ringe mit antiken Steinen 15 Stück, dto. einfache 10 Stück. Dazu noch 152 Stück Gipsabdrücke der schönsten Steine seiner eigenen Privatsammlung.

Eine detaillirte Beschreibung sammtlicher geschnittenen Steine des Museums nach Gattung, Stoff und Darstellung wird feinerzeit folgen.

f) Glaspasten und Perlen.

Im Jahre 1882 wurde keine Glaspasta erworben.

„ „ 1883 wurden 10 Stück erworben.

„ „ 1884 „ 12 „ „

„ „ 1885 „ 14 „ „

„ „ 1886 „ 22 „ „

„ „ 1887 „ 12 „ „

Geschenkt wurden von Herrn Baron Eugen Ritter-Záhony im Jahre 1887: 45 Stück Glaspasten mit und ohne Darstellung.

Glasperlen werden sehr häufig bei Grabdenkmälern gefunden, so daß das Staats-Museum in verhältnismäßig kurzer Zeit eine sehr reichhaltige Mustercollection der verschiedenen Gattungen aus den verschiedenen Epochen zusammenstellen konnte. In dieser Sammlung sind verschiedene Arten vertreten, die langlichen, die

runden, die kleinen, die cylindrischen, diejenigen welche nach Edelsteinperlen und Mutschelperlen nachgearbeitet sind, die einfarbigen und vielfarbigen, solche mit Schmelzverzierungen, mit eingelegten Intaria-Verzierungen und mit Verzierungen en relief.

Die gewöhnlicheren Perlen kommen so häufig vor, daß das Museum eine sehr reichhaltige Sammlung von Dabletten besitzt

Im Jahre 1887 wurden von Herrn Baron Ritter geschenkt:

1. Perlenkette aus kleinen weißen und blauen Glasflußperlen 20 Stück der gewöhnlichen Glasflußperlen von matter bläulicher Farbe und mit kleinen Einschnitten verziert.

g) Glasgegenstände.

Im Jahre 1882 wurde kein Gegenstand aus Glas erworben.

Im Jahre 1883	wurden	89	Gegenstände	
" "	1884	"	66	"
" "	1885	"	83	"
" "	1886	"	60	"
" "	1887	"	78	" und mehrere Bruchstücke erworben.

Geschenkt wurden im Jahre 1887 von Herrn Baron Ritter Zahony eine Sammlung von 90 Stück.

Die antike blühende Glasindustrie Aquilejas, welche als Vorläuferin derjenigen der Tochterstadt Venedig vorzügliche Arbeiten geliefert hat, umfaßte eine ganze Reihe von Industrie-Erzeugnissen, unter welchen wir besonders namhaft machen:

Die Aschenurnen, von gewöhnlicher Form und aus gewöhnlichem grünlichen Glase, oder von feineren Gattungen mit Henkeln und besonderem Deckel, oder fogar farbig, davon eine rothlich und weißbespritzt im k. k. Staats-Museum.

Becher: ein Stück schön gerippt, viele aus späterer Zeit verfertigt, aus grobem grünlichen Glase mit besonders aufgelegter kleiner kugelartiger Verzierung aus bläulichem Glase.

Kannen, sehr schöne von zierlicher Form.

Fläschchen, mit einem oder zwei Henkeln, mehrere mit rundem oder viereckigem Bauche.

Balsamarien, von verschiedenen Dimensionen und von verschiedenen Farben. Die durchsichtigen die häufigsten; viele prachtvoll opalirend, die vorherrschenden Farben sind goldgelb und bernsteinfarbig, blau, dunkelcarminroth, feltener grünlich und achatweiß. Besonders merkwürdig sind einige Balsamarien von sehr langer Form und andere mit sehr breitem Halbe und fast pyramidal auslaufendem Bauche.

Schalen: gerippte und glatte, durchsichtige und farbige, und aus dieser Gattung stammen die vielen Bruchstücke von sogenannten Millefiori-Glas, von welchen das Museum sehr viele und recht verschiedene Bruchstücke besitzt.

Gläser besonderer Form, wie solche nach der Art von Trinkhörnern, von Biberons, von kleinen zierlichen Flacons einfacher glatter oder durchbrochener Arbeit.

Bruchstücke von Glasgefäßen mit besonderen Fabrikszeichen und Marken, vergl. Archeogr. triestino XV 1889

Glasknopfe, Glasringe und Glas-Armillae, Glasstabchen verschiedener Form, Glasperlen, Glasimitationen von Bernsteinfachen ziemlich häufig und recht schön erhalten.

h) Gold und Silber.

a) Gold.

1. Zwei kleine Ohrgehänge blatt- oder herzförmig aus den Ausgrabungen *Urbanetti Colombara*.
2. Eine Armspange aus den Ausgrabungen *Folla Colombara*.
3. Zwei Ohrgehänge aus den Ausgrabungen *Urbanetti Colombara*.
4. Goldfäden aus den Ausgrabungen *Tullio Beligna*.
5. Kleiner Goldring.
6. Ohrgehänge mit eingefadeltm glatten Carneolstein.
7. Ohrgehänge mit kleiner goldenen Perle.
8. Kleiner einfacher Ring, erworben 1886.
9. " " " " 1887.
10. Goldene Perlen, gefunden zusammen mit grünlichen Glasperlen auf der *Beligna*.
11. Kleine goldene Armspange, gefunden *Beligna*.
12. Kleines goldenes Ohrgehänge " "
13. Kleiner goldener Ring mit Perle.
14. Schöner goldener Ring, doppeltheilig mit eingravirtem Palmenzweige.
15. Ueberreste eines Ledergürtels mit goldenem Haken und Haftel aus den Ausgrabungen auf der *Beligna*.

b) Silber.

1. Bruchstücke von Fibeln aus Silber.
2. " " Strigiles.
3. " " Armillae.
4. Ring von glatter Form.
5. Fuß einer Statuette.
6. Dicker massiver Ring.
7. Kleiner Löffel.
8. Kleiner Ring.

i) Thongegenstände.

Im Jahre 1882 vier Stück erworben. Ferner eine Amphore und mehrere Bruchstücke aus dem Aerialmagazin ins Museum überführt.

Im Jahre 1883	66	Stück	
" "	1884	75	"
" "	1885	82	"
" "	1886	62	"
" "	1887	95	" und mehrere Bruchstücke erworben.

Geschenkt wurden vom Correspondenten der k. k. Central-Commission Herrn Baron Eugen Ritter-Zahony:

Im Jahre 1886, Bruchstück von Terra figillata mit Marke „Bito“.

Im Jahre 1887, 94 Stück Thonlampen und 35 Stück sonstiger Terracotten.

Unter den Objecten aus Thon sind besonders erwähnenswerth:

1. Aschenurnen von verschiedener Form, glatt und gerippt (letztere aus alterer Zeit und schwärzlicher Erde), ein Stück in Form einer Gesichtsurne.

2. Amphoren der verschiedenen Form und Größe, mit oder ohne Inschrift auf dem Halbe, auf dem Bauche, oder auf den Henkeln.

3. Amphorendeckel, die meisten mit griechischer Inschrift, vgl. Arch. tr. XV, 1889.

4. Lampen aus heidnischer Zeit entweder einfach oder mit Fabrikmarke oder anderen Verzierungen und Darstellungen geschmückt; oder aus gewöhnlichem Thon oder gefirnist; ferner mit oder ohne Henkel, mit und ohne Postament, mit einem oder mit mehreren Lichtern.

5. Lampen aus christlicher Zeit mit dem Monogramme Jesu Christi oder mit verschiedenen anderen interessanten symbolischen Darstellungen.

6. Statuetten aus Terracotta, darunter:

1. badende Venus.
2. Epheubekränzter Bacchuskopf.
3. Isis-Torso aus einem Blumenkelche hervortretend.
4. Priapusfigürchen ithyphallisch.
5. Büste einer jugendlichen Gestalt.
6. Kopf einer großen weiblichen Figur mit Diadem, Schleier und Ohrgehängen geziert. Zusammen mit Hunderten von anderen Bruchstücken im April 1884 in Monastero gefunden.
7. Weibliche Statuette ein eigenthümliches Gerath haltend.
8. Junger Slave mit Exomis ein Kästchen haltend.
9. Büste einer archaischen Minerva.
10. Kleine obscöne weibliche Figur.
11. Große Eule.
12. Kleiner Hund.
13. Kleine Schildkröte.
14. Delphin.
- 15, 16. Zwei sehne Gladiatorenstatuetten.
17. Weiblicher Kopf.
18. Kleine Thonfigur.

7. Schalen in den verschiedensten Formen und Größe mit und ohne Inschrift, ebenso Kannen und Balsamarien mit und ohne Inschrift.

8. Verschiedene Geräthe aus Terracotta, wie kleine Altäre mit Reliefdarstellungen, Gewichte für Webstühle und Fischernetze, runde Henkel in einen Widderkopf auslaufend, kleine Bestandtheile von Spielereien.

9. Vasen von verschiedener Form, einige mit verschiedenen Darstellungen und Inschriften verziert.

10. Ziegelsteine allerlei Form für Suspensionen, für Pflaster, für Bauten, für Bogen und Canäle, für Dächer, für Grüste, Stirnziegel etc. mit Inschriften und sonstigen Verzierungen. Vgl. *Gregorutti*, Le marche di fabbrica dei laterizi di Aquileja, Arch. tr. XIV, 1888, p. 345 ff.

11. Aretinische Gefäße. Eine besondere Gattung der Fundgegenstände bieten die sogenannten aretinschen Gefäße, von welchen in Aquileja Taufende und Taufende von Bruchstücken gefunden werden und ein Interesse sowohl wegen der Form als auch wegen der Fabrikzeichen bieten. Vgl. *Gregorutti*, Antichi vasi fittili di Aquileja, Arch. tr. VI, 1880; VII, 1881.

Einige Schalen dieser Art vollkommen erhalten.

k) Münzen.

Gefchenkt wurden: vom Correspondenten der k. k. Central-Commission Herrn Baron Eugen Ritter-Záhony im Jahre 1887 600 Stück römischer Münzen aus der Zeit der Republik und der Kaiser und 49 Stück aus der Patriarchenzeit, von Herrn Vicar P. Cettul aus St. Martino di Terzo zweimal kleine Sammlungen von verschiedenen römischen Münzen.

l) Verschiedenes.

Befondere Ausgrabungsstücke.

Außer den bereits erwähnten großen Steindenkmälern, wie das Grabdenkmal der Curier, die Exedra aus der Colombara, die Steingruft aus der Beligna, der Brunnen aus dem Grundstücke Zucco-Colloredo befinden sich noch im Museum die spät-römischen Mosaikfußböden aus Villeffe und mehrere andere Bruchstücke verschiedener Art, welche bei verschiedenen Ausgrabungen in Aquileja gefunden wurden; besonders große Bruchstücke wurden aus einer vom Herrn Mastrella in der Nähe von Monastero durchgeführten Ausgrabung ins Museum überführt.

Ebenso befinden sich im Museum viele Stücke von antikem Mauerbewerke mit verschiedenen interessanten Spuren von Malerei, eine reichhaltige Sammlung römischer Steingewichte mit oder ohne Inschrift, ferner viele Mühlsteine.

(Fortsetzung folgt.)

Die griechisch-orientalische ehemalige Klosterkirche in Woronetz.

Vom Conservator *Karl A. Komstorfer*.

(Mit 2 Text-Illustrationen und 1 Tafel.)

WON den buchenländischen¹ alten Baudenkmalen besitzt unstreitig die völlig typisch veranlagte, in ihrer Construction einfach durchgeführte Kirche in Woronetz ein besonderes Interesse. Als Klosterkirche errichtet, dient sie heute den Bedürfnissen der im Jahre 1865 begründeten griechisch-orientalischen Pfarr-Expositur.

¹ Bukowina = Buchenw. d. Buchenland.

Der kleine kaum 500 Seelen zählende Ort, der erst im vorigen Jahre eine und zwar bloß einclassige Volksschule bekam, liegt im Thale des gleichnamigen sich bei Gurahumora in die Moldawa ergießenden Gebirgsbaches. Von der Mündung desselben ziehen sich an drei Kilometer aufwärts die zumeist armfeligen ausschließlich aus Holz hergestellten Bauernhäuser mit ihren Acker-, Weide- und Gartenparzellen bis an den

Fig. 1 des 100 M. hoch ansteigenden Brustrofa, welcher das Nebenthal der Maghernitza vom Woronet-Thale trennt. Hier nun liegt die Kirche und an dieser Stelle befand sich auch das Kloster, vom Moldawa-Thale aus sichtbar, im Hintergrunde indefs von dem tall unubersteiglichen, die rumänische Gränze bildenden Gebirge geschützt, aus welchem Wolfe und selbst Bären noch heute bis in die engen Thaler herabkommen.

Das Kloster bestand bereits vor Erbauung der jetzigen Kirche und soll vom Einsiedler Daniel begründet worden sein. Am Ablange des gegen Gurahumora zu gelegenen Falkensteins sieht man eine Stube mit Tisch und Bank aus dem Felsen in ähnlicher Weise ausgehauelt, wie bei der in der Nähe des Klosters Putna gelegenen Felsenzelle, deren Herstellung die

„Jo. Stephan Woewoda von Gottes Gnade Hospodar des moldauischen Landes, Sohn Bogdans des Woewoden, hat zu erbauen angefangen dieses Gotteshaus im Kloster Woronetz im Namen des heiligen und gepriesenen großen Blutzengen und Überwinders, des Vaters Georg, im Jahre 1488 im Monat Mai 20., montags nach der Herabkunft des heiligen Geistes und beendet in demselben Jahre im Monat September 14.“

Das Gotteshaus, dessen größte äußere Länge 25 M. und dessen Breite $10\frac{1}{2}$ M. beträgt, liegt mit seiner Altarnische gegen Osten (vgl. Fig. 1, A). Südöstlich hievon befindet sich der zweigeschoßige Glockenthurm B, welcher ein Quadrat von ungefähr 6,7 M. bedeckt. Im Südwesten der Kirche sind ausgedehnte Ruinen C vorhanden, von welchen die Hochwässer des Maghernitzabaches bei a bereits einen Theil bis zu

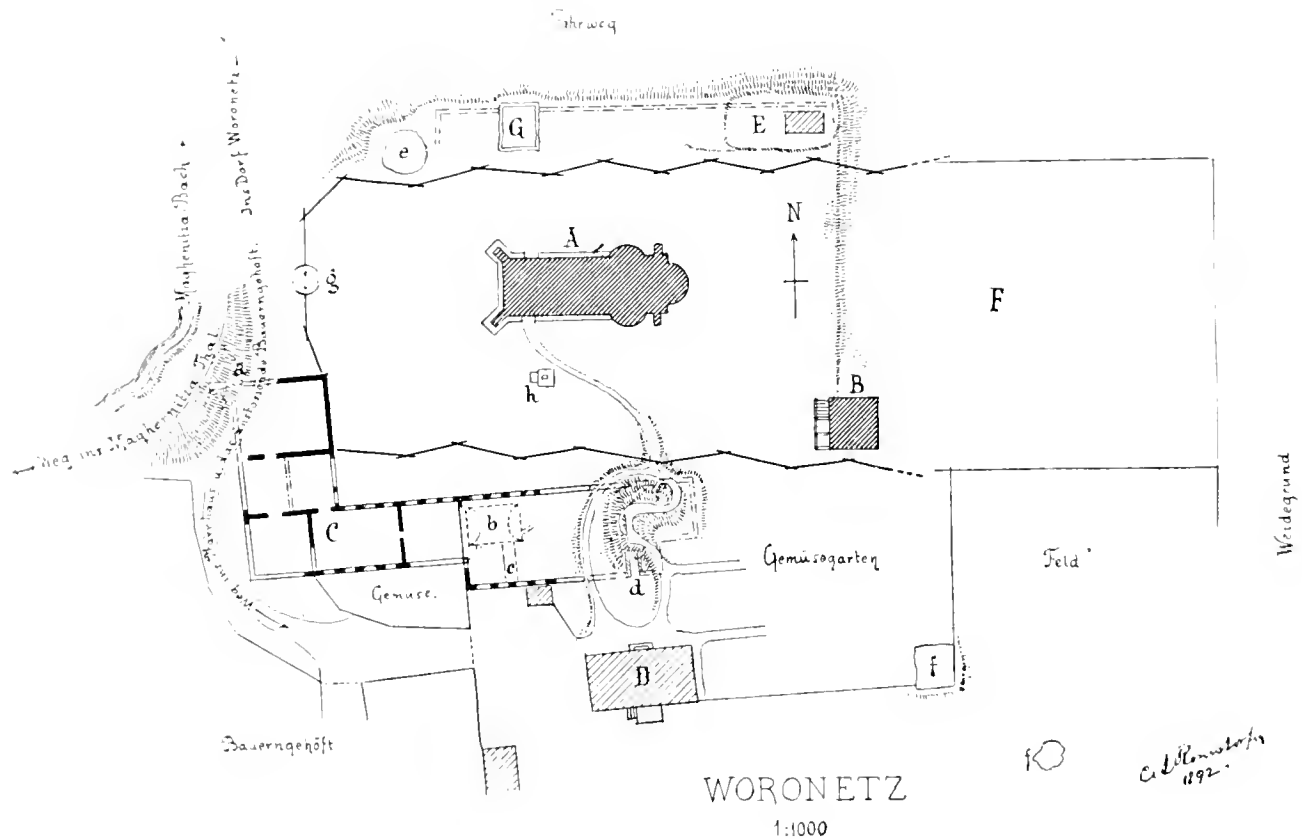


Fig. 1

Sage, ebenfalls wie hier, dem Einsiedler Daniel zuschreibt.

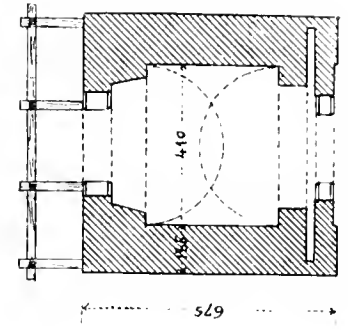
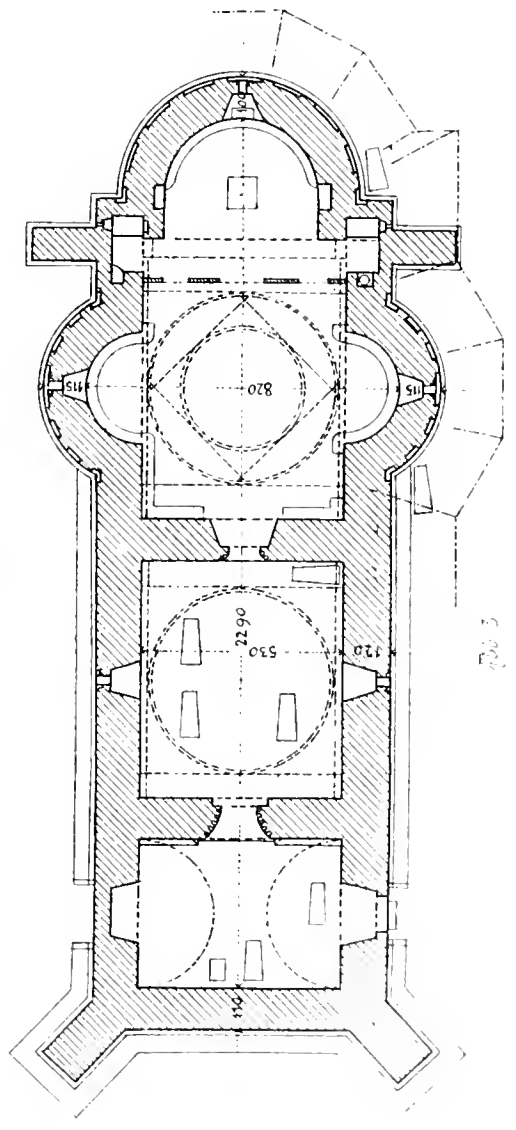
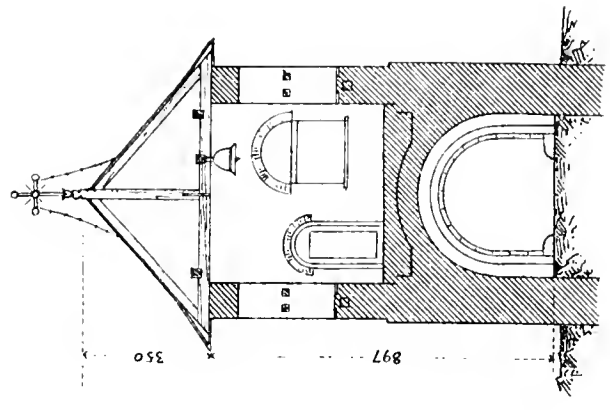
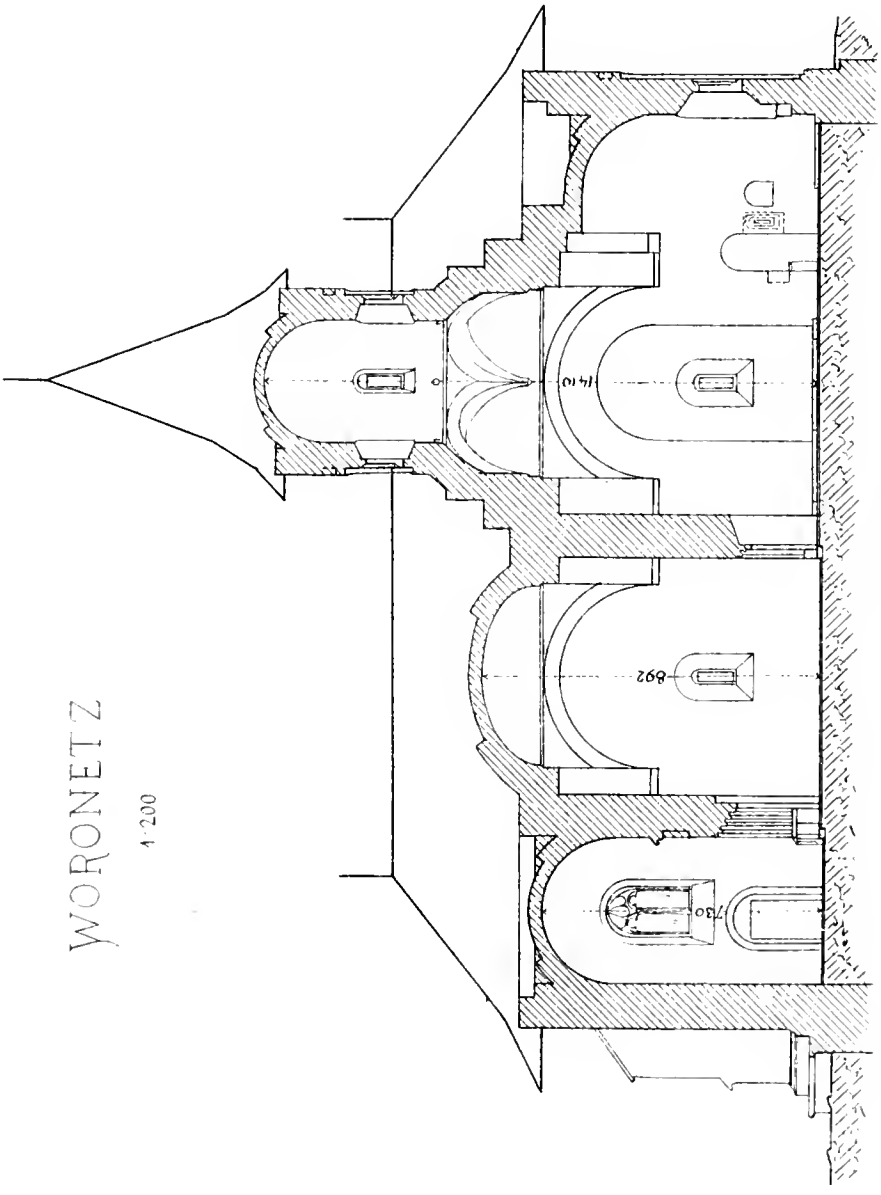
Bereits im Jahre 1488 beschenkte Stephan der Alte oder Gute das Kloster „für seine, seiner Voreltern, Eltern und seiner Kinder Seelenheil und seine und seiner Kinder Gesundheit“ mit dem im Parallethal der Sucha liegenden Dorfe Stulpikani. In demselben Jahre erbaute er auch die jetzige Kirche, wie dies die in kirchenlavischer Schrift abgefaßte, über der Eingangsthüre in der Vorhalle angebrachte, 70 Cm. breite und ebenso hohe Tafel bekundet, welche nach *F. A. Wickenhauser*¹ in Uebersetzung lautet:

¹ Uebersetzung der Kloster-Woronetz und Putna. Czernowitz 1877, S. 9. ² Diese Tafel, von welchem Schriftsteller hat der Schreiber dieser Zeilen einen Abdruck angefertigt und dem Bild seiner Landesausgabe einverleibt.

den Fundamenten weggerissen haben. An der Stelle bei b ist ein Keller angeordnet, der bei c seinen Abgang hat. Ein zweiter theilweise noch erhaltener Kellerabgang bestand bei d; der Keller selbst ist aber schon eingegangen. Weiter südlich liegt das vor einigen Jahren aus Holz neuerbaute Pfarrhaus D mit Stallung und Remise. Im Norden der Kirche sind bei G Fundamente eines annähernd quadratischen Baues nachzuweisen, welche nach Angabe älterer Leute einer Zelle angehört haben sollen, die auf der Seite gegen die Kirche zu ihren Eingang hatte. Anschließend deckte ich im Vorjahre unter der Rasenfläche die Fundamente einer langen von West nach Ost gerichteten Mauer auf. Nordöstlich von der Kirche zeigt sich bei E ein kleines Plateau, auf welchem gegenwärtig die holzerne Leichen-

WORONETZ

1:200



Carl von Hagen

kammer steht. Wahrscheinlich war hier in früheren Zeiten ein Gebäude, das möglicherweise zur Unterkunft für die Gaste oder Wallfahrer, beziehungsweise deren Pferde diente. An der Nordwestecke ist bei *e* ein großer Steinhaufen sichtbar und es ist nachgewiesen, daß von der Nordseite des Platzes von einzelnen Dorfbewohnern bedeutende Mengen Steinmaterials zum Grund- oder Kellerbau ihrer Häuser genommen wurden. Auch an der Südseite finden sich, und zwar bei *f* größere Steinhaufen vor. Der an den Steinen anhaltende Mortel be-

eintrachtigenden Ruinen stammen von Gebäuden, welche nach der im Jahre 1785 erfolgten Aufhebung des Klosters von Engländern für eine bald wieder eingegangene Thonwaaren- und Porzellanfabrik errichtet worden waren. Ob das Fabrikhaus als solches ganz neu hergestellt wurde, wie *Wickenhauser*¹ meint, oder ob man wenigstens einen Theil der Räume nicht vielmehr durch Adaptirung aus den ehemaligen Klosterbauten gewann oder doch auf Grund- und Kellermauern derselben aufführte, wird wohl eine Nachfor-



Fig. 2.

weist, daß dieselben Bauwerken oder Mauern angehörten, welche sich in der Nähe der Haufen befanden. Der Kirchenplatz, der seinen jetzigen Zugang bei *g*, dann bei *h* ein steinernes Kreuz für das Fest der Wasserweihe besitzt, sowie der sich im Osten an denselben anschließende etwas tiefer liegende Friedhof *F*, dem sich infolge von Uferbrüchen der Woronetz-Bach bereits bedenklich nähert, sind dormalen von einer blockwandartigen Einfriedung umgeben. Die vorhandenen, den Reiz des Landschaftsbildes keineswegs be-

zeichnend in den Urkunden des ehemaligen Klosters und den Archiven des griechisch-orientalischen Religionsfondes ergeben, welcher den Klosterbesitz übernahm und die Bewilligung zur Anlegung einer Fabrik ertheilte. Dermalen ist kein stichhaltiger Grund vorhanden, die Ruinen, wie beabsichtigt wurde, zu demoliren.

Die Abbildung Fig. 2 zeigt die Kirche mit den Nebengebäuden und Ruinen von einem erhöhten, im Nordosten derselben gelegenen Standpunkte aus. Sie

¹ Seite 2.

3) Ucht vgl. Grundriß und Längenschnitt in Abb. 3 u. 4 auf der beigegebenen Tafel aus dem sogenannten Männerstande, über welchem sich die sammt Laterne 141 M. hohe Vierungskuppel erhebt und an welche östlich der Altarraum, an der Nord- und Südseite aber halbkreisförmige Seiten-Apsiden an schließen; ferner dem mit einer blinden 892 M. hohen Kuppel überdeckten Weiberstande oder Vorchiff, endlich der erst 58 Jahre später erbauten Vorhalle. Die lichte Weite des Männerstandes einschließlich der Apsiden beträgt 820 M., die des Weiberstandes und der Vorhalle 530 M. Das Mauerwerk der Vorhalle hat sich, wie natürlich, infolge eingetretener Setzung gegenüber den bereits ruhenden Kirchenmauern von letzteren vollständig getrennt und aus dem gleichen Grunde erhielten auch die tonnenförmige Wölbung der Vorhalle, sowie die Fenster- und Thurbogeng bedeutende Langsrisse.

Die Mauern, 100 bis 120 M. stark, sind aus Bruchsteinen, die Wölbungen größtentheils aus Ziegeln hergestellt. In die Pendentifs sind thonerne Schallgefäße eingewölbt. Die Wandflächen zeigen keine ebene Oberfläche, sie sind vielmehr ziemlich buckelig, jedoch mit einer Gypsfläche, auf der die Malerei aufgetragen erscheint, sehr fein geglättet. Zu Seiten der Haupt-Apsis sind die typischen Kämmerchen angeordnet, welche zur Aufstellung der ritualen Gerathe etc. dienen, ein Wasserbecken, beziehungsweise einen Gluthherd besitzen und mit je einem nur 8 Cm. breiten, 31 Cm. hohen Fensterchen versehen sind. Kleinere Nischen befinden sich in der Rundung der Haupt-Apsis, sowie an den Seitenwänden des Männerstandes unmittelbar vor der zwischen diesem und dem Altarraume stehenden Bilderwand (ikonostasis). Der Altartisch ist wie immer gemauert; hinter demselben zieht sich langs der Wand eine gemauerte Stufe herum.

Das Außere der Kirche ist durch vier starke Strebepfeiler, ferner durch ein aus Stein gemeißeltes Sockelgesimse, sowie durch hohe schmale in den Apsiden und an der Laterne angeordnete Blend-Arcaden mit darüber befindlichen Nischen gegliedert. Um die Vorhalle und den Weiberstand zieht sich äußerlich bis zu den Seiten-Apsiden reichend, eine breite wahrscheinlich erst mit der Vorhalle errichtete Steinbank herum. Die fünf nur 28 Cm. breiten und 96 bis 102 Cm. hohen Fensterchen, von welchen eines im Altarraume und je zwei im Männer- und Weiberstande angebracht sind, erhellen mit den vier kaum größer gehaltenen Laternenfenstern das Innere der Kirche nur mäßig. Gegen außen sind sie mit gothischem geraden in Stein gemeißelten Stabwerk verziert. Bedeutend größer sind die über den ähnlich den Fenstern verzierten, bloß 94 Cm. breiten, 181 Cm. hohen Thüren der Vorhalle angeordneten spitzbogigen mit spat-gothischem Maßwerk versehenen Fenster, welche bei 106 Cm. lichter Breite eine Höhe von 209 Cm. besitzen. Zwischen Männer- und Weiberstand befindet sich eine 85 Cm. breite, 181 Cm. hohe Thüre ohne Flügel mit abgesetztem Sturz und gothischem Stabwerk. Die Hauptthüre zwischen Vorhalle und Weiberstand ist spitzbogig und reich gegliedert, hat aber auch nur eine lichte Breite von 90 Cm. bei 237 Cm. Höhe; die nördliche Thüre der Vorhalle wurde nachträglich wieder vermauert.

Die typische Wölbung der Vierung besteht aus vier Gurten, welche mit den Pendentifs den unteren

Cylinder Tambour tragen. Vier diagonal gestellte, in letztere eingebaute Gurten vermitteln den Uebergang mittelst kleinerer Pendentifs zur Laterne.

Das 170 Cm. weit vorspringende Dachstuhl mit Schindeln, das steile Zeldach der Laterne mit Blech eingedeckt. Ursprünglich durfte das Dach eine reichere Form besessen haben, wenigstens erscheint auf der Widmungswand die Kirche mit einzelnen Kegeldachern über den Apsiden u. dgl. abgebildet. Auf den Dachspitzen befinden sich drei große in ihrer Lage mittelst Ketten gesicherte Kreuze.

Die, wie erwähnt, mit dünnem Gipsanwurf gut geglätteten, jedoch sehr unebenen Wand- und Gewölbeflächen sind in *allen Theilen*, innen sowohl als außen, mit farbenprächtigen Malereien bedeckt. Im Sockel erscheint, ähnlich wie in anderen Kirchen, eine rautenförmige Quaderförmige dargeförmte, unter welcher sich eine regelmäßige einfache Draperie hinzieht. Mit Ausnahme einiger durchwegs voll und edel gehaltenen byzantinischen Band-Ornamente ist im übrigen die Malerei figural Hunderte und Hunderte von Heiligen oder Seligen in ihrer steifen byzantinischen Haltung, Hunderte von Bildern aus der Leidens- oder Lebensgeschichte derselben oder mit sonstigen, mitunter drastischen Szenen beleben trotz ziemlich schematischer Behandlung die Flächen und üben auf den Beschauer mit ihrem Farbenreichtum und der fast übermäßigen Anwendung von Gold einen faszinirenden, in gewisser Hinsicht vornehmen Eindruck aus. Wohin der Blick sich auch wendet, überall farbenschimmernde Darstellungen; selbst das kleinste Plätzchen, die unbedeutendste Laibung, die dunkelste Ecke, ist mit Malerei überdeckt. Welche Wirkung mag die Malerei ehemals auf die gläubigen Wallfahrer ausgeübt haben, welche von nah und fern hierher pilgerten, wenn selbst noch heute von der einheimischen Bevölkerung derjenige, welcher derlei Figuren in Farben nachbildet, als mit einem übernatürlichen Wesen verbündet angesehen wird!

Der Metropolit Gregor Roschka in Suczawa, dessen Bild an der Außenwand links vom südlichen Eingange zur Vorhalle angebracht erscheint, hat mit der Vorhalle auch die Malerei gestiftet, wie die von seiner Rechten umfasste Schriftrolle erzählt, auf welcher, nach *Wickenhauser's* Uebersetzung, die Worte stehen: „O Herr Jesu Christ, nimm auf das Gebet und die Muhe bei dieser kleinen Vorhalle von dem Knechte Gottes, dem Herrn Metropoliten Gregor in deinem heiligen Namen.“ Darüber befindet sich eine weitere mit einer vergoldeten Leiste umrahmte, im übrigen in Malerei hergestellte Inschrifttafel, welche lautet: „Mit dem Willen des Vaters, der Mitwirkung des Sohnes und der Vollendung des heiligen Geistes. Durch die Mühewaltung des Knechtes Gottes, des Herrn Gregor, Metropoliten des ganzen moldauischen Landes, ward angelehrt, angefangen, erbaut und beendigt diese kleine Vorhalle und ringsum bemalt die ganze Kirche für sein Seelenheil in den Tagen des gottesfürchtigen Joana Elia Woewooden und seiner Mutter Helena im Jahre 7055 (1546) im Mon. Sept. 14.“¹

Wochenlang müßte man studiren, um namentlich im Innern bei dem gedämpften Tageslichte trotz der an jedem Bilde vorhandenen Inschrift die zahllosen

¹ Wickenhauser S. 13.

Darstellungen registriren zu können. Im Nachfolgenden erscheint deshalb blos der Inhalt einzelner Bilder angeführt. Da ist vor allem die reich in Gold gehaltene Gestalt des segnenden Heilandes in der Laternenwölbung im vielfach vergrößerten Brustbilde, welche dem Eintretenden entgegenblickt. Die sogenannte Widmungswand, das ist wie überall die an den Weiberstand anstoßende Fläche im Männerstande, rechts von der Zugangsthüre, enthält ferner die Darstellung des Stifters. Der heil. Georg als Schirmheiliger führt Stephan den Großen, der in seiner Hand die Kirche halt, dem auf dem Throne sitzenden Heiland und der heiligen Mutter entgegen; hinter Stephan steht seine Gemahlin Maria mit einem Töchterchen und sein Sohn Bogdan. Dieses Bild soll von allen bestehenden Bildern den Woewoden am ähnlichsten zur Darstellung bringen, da zur Zeit der Herstellung noch Leute lebten, welche Stephan gekannt hatten. Die Vorhalle enthält die Bilder der Heiligen sammtlicher Tage des Jahres, nach dem Datum geordnet. Neben Gregor und knapp an der Thüre befindet sich in der Außenwand das Bild des Klostergründers Daniel, der in der Rechten ein Spruchband hält mit den Worten: „Kommt her, meine Kinder, höret mich, ich will Euch lehren die Furcht des Herrn“,¹ und über der befügten Thüre Christus. Man sieht ferner (wie auch an den ehemaligen Klosterkirchen in Humora, Moldawitza und Suczawa) die Belagerung Constantinopels durch die Türken abgebildet, weiters, die Südwand des Vorschiffes bedeckend, den Stammbaum Christi in zahlreichen von Rankenwerk umgebenen Figuren; die Darstellung der Ueberbringung des Leibes des heiligen Johann in die Burg Suczawa und die griechischen Philosophen Aristoteles, Sokrates und Plato; die Außenwand der südlichen Apside bedecken unzählige Diacone, Mönche und Einsiedler, die der Haupt-Apside die heiligen Vater, in deren Mitte Christus auf dem Thron und den heiligen Georg u. f. w., während die Nordwand die Darstellung der Erschaffung des Menschengeschlechtes, biblische Bilder aus der Genesis, Maria mit dem Christuskinde und den Erzengeln Michael und Gabriel und die Tugendleiter (vamile) enthält, die Westseite endlich mit der Darstellung des jüngsten Gerichtes geschmückt ist. Vater, Sohn und heiliger Geist befinden sich in Reihen untereinander. Weiter unten stößt ein Engel in die Posaune, welche die Todten in den Gräbern, in den Tiefen, am Meeresgrunde etc. zur Auferstehung weckt. Eine Hand hält die Waage, auf welcher die Werke der Seele des Gerechten abgewogen werden. Der Satan mit seinen Knechten beabsichtigt die mit den bösen Thaten belegte Wagfchale herabzuziehen, während denselben ein Engel zurückstößt, welcher gleichzeitig eine Rolle, die guten Thaten enthaltend, auf die andere Wagfchale legt. Daneben ist endlich links die Himmelpforte mit Petrus und das Himmelreich mit den Schaaren der Auserwählten, rechts das Flammenmeer der Hölle mit den Sündern und Ungläubigen zur Darstellung gebracht.

In reicher Schnitzerei und Vergoldung, von einem großen vergoldeten Kreuze bekrönt, erscheint die mit den drei typischen geschnitzten Thüren versehene und zahlreiche Gemälde von Heiligen tragende Bilderwand ausgestattet. Nicht minder reich waren die zwei Bet-

pulte, welche in vergoldeten Rahmen je 32 auf Gypsgrund sorgfältig gemalte Miniaturbilder trugen, die allerdings größtentheils schon abgefallen sind. Gleiche Bilder entdeckte ich in den acht Füllungen des spitzbogigen geschnitzten Flügels der Hauptthüre, welche wahrscheinlich gelegentlich der Anbringung des jetzt bestehenden alterthümlichen starken Schloßes mit grüner Oelfarbe vollständig überstrichen wurden und theilweise wohl wieder bloßgelegt werden konnten. Eines dieser Felder aber erscheint durch Beiliebe arg beschädigt, wohl von Feindeshänden herrührend, welche seinerzeit den Eingang in das Gotteshaus mit Gewalt erzwingen mochten. Auch die aus verschiedenen Zeiten stammenden Stelcheln oder Strani, welche sich in den Seiten-Apsiden und der Rückwand des Männerstandes auf hölzerner Stufe sowie in der Vorhalle befinden, sind mit reichen Schnitzereien in durchbrochenen byzantinischen Ornamenten, in gothischem Maßwerk, in Kerbschnitt oder mit Malereien reich ausgestattet. Einen Theil derselben spendete der Erbauer der Vorhalle laut vorhandener Inschrift, welche sagt: „Diese Stühle hat der Knecht Gottes, Herr Gregor, Metropolit von Suczawa machen lassen.“

Stephan der Große stattete die von ihm gegründete Kirche auch mit Messgewändern, Kirchengesathen und Messbüchern aus. Vor etwas mehr als einem Decennium fand man gelegentlich der Neueindeckung der Kirche am Sparrenauflager den sogenannten Woronetz Codex, welcher als das älteste bekannte Document der rumänischen Literatur bezeichnet wird. Er ist nicht vollständig und auch nicht datirt und bildet eine spätere Copie einer Uebersetzung der Aposteldaten (vom heil. Paulus).¹ Die Originaluebersetzung wurde an einem damaligen Bischof sitze gemacht, die Abschrift jedoch in Woronetz selbst. Die Uebersetzung der Apostel fand in der Bukowina um das Jahr 1431 oder 1432 Eingang, und zwar entweder durch den geistigen Gründer des Klosters, den ersten Klostersvorsteher Daniel, oder durch den wirklichen Gründer, Stephan den Großen.²

Die Kirche besitzt endlich eine größere Zahl von Grabsteinen. Im Vorschiffe befindet sich rechts vom Eingange das Grab Daniel's, welcher wahrscheinlich noch vor dem Neubau der jetzigen Kirche starb. Die Inschrift lautet nach der Uebersetzung *Wickenhauser's*: „Dies das Grab unseres Vaters David, des Einsiedlers Daniel.“ Die anderen Gräber tragen folgende Inschriften: „Dieses Grab hat machen und verschonern lassen die Ehefrau Solomia ihrem Ekeherrn Ba. .owska Hetman im J. 7075 (1567) im Mon. Marz 1.“ — „In den Tagen des gottesfürchtigen Hospodin Jon Elia Woewoden. Siehe Ich Metropolit, Herr Grigorie. Der Schrecken des Todes hat mich, als ich Beter unter den Lebenden war, ergriffen. O Herr, ich habe es gedacht, dieser Kelch werde nicht vorübergehen. Und es hat die gesammte Bruderschaft dieser heiligen Wohnung bewilligt, mir hier das Grab zu machen, in dem ich beigefetzt und begraben worden bin im J. 7078 (1570) im Mon. Horn. 5.“ — „Im Jahre 7108 (1600) Mon. Juni 1. in den Tagen des gottesfürchtigen Christum liebenden Jo. Ermia Mogila Woeda hat dieses Grab

¹ Joan al lui G. Sbiela. Codicele Voronetzian cu un vocabulariu (studiu asupra lui, Editiunea Academiei Române, Cernăuți 1953. vgl. das V. 17. 14. 1906. Ausgabe).

² Ebdenda. S. 122.

¹ Wickenhauser, S. 14.

Angelina ihrem Ehemann, dem Herrn Gligorei, gewesenen griechischen Hofrichter, machen lassen, der beigesetzt und hier begraben ist mit seiner vielgeliebten Mutter, der Frau Marana, welche in den Tagen des gottesfürchtigen Hosp. Jo. Bogdan des Woew. beigesetzt und hier begraben ist im J. 7076 (1570) Mon. Nov. — Vor der Kirche befinden sich unter dem Dachvorsprunge die Grabsteine zweier Geschwister: „Gedenke, o Herr, der Seele Deiner Dienerin Endokia, der Sunderin, in Deinem himmlischen Reiche! Und ward beigesetzt im J. 7076 (1568) im Mon. Januar, 6. Tag.“ und „Dies das Grab des Monchs Theodosi, Arseni Theosil des Schimnik Einfiedlers. Ihm ein ewiges Andenken! Und ward beigesetzt im Jahre 7083 (1574) Dec. 8. Tag.“ Außerhalb der Klosterkirche findet sich noch ein Grabstein mit folgender Inschrift: „Diesen Grabstein hat sich der sündige Priestermonch Filotin Egumen von Woronetz, als er noch am Leben war, von Todesfurcht ergriffen, für sein Grab in den Tagen des gottesfürchtigen Jon Peter des Woewoden im Jahre 7185 (1676) machen lassen. Und ging ein in die ewige Wohnung im Jahre 7210 (1701) Oct. 17.“¹

Der südlich der Kirche in einer Entfernung von ca. 25 M. freistehende eingesehößige Glockenthurm ist in Grundriß und Längenschnitt auf der erwähnten Tafel gezeichnet. Er bedeckt eine quadratische Grundfläche von nahezu 7 M. Seitenlänge und ist der Hauptfache nach in unverputztem Bruchsteinmauerwerk hergestellt. Die Thorgewände sind indeß aus Quadersteinen gemauert, deren unterste sich zu Radabweisern verbreitern; ebenso sind auch die Thorbögen mit rein bearbeiteten und gut gefügten Quadern gewölbt, während die Bögen der Schallfenster, sowie die tonnenförmige Decke der Durchfahrt mit Ziegeln construirt erscheinen. Das Ziegelmaß beträgt 26,11 und 4 $\frac{1}{2}$ Cm., die keilförmigen Lagerfugen sind verhältnismäßig sehr stark, und zwar im Durchschnitte 2 $\frac{1}{2}$ Cm. Der jetzige an der Westseite befindliche Aufgang in das obere Geschoß ruht auf vier Holzsaulen und macht durch seine untere Schwelle nunmehr das Fahren durch den Thurm unmöglich; früher war wohl die leiterförmige Stiege an einem freitragenden Holzgange besetzt, dessen aus den Mauern herausragende bereits sehr schadhafte Holzträger noch theilweise vorhanden sind. Das Thurmdach ist zeltförmig, mit Schindeln gedeckt und mit einem großen mit Ketten verhängten Kreuze geschmückt. Die östliche Thoröffnung konnte durch in Mauerföhlitz einzulegende lange Balken ihrer ganzen Höhe nach sicher geschlossen werden. Ueber dem Bogen dieses Thores befindet sich in einer viereckigen Nische das Bild des heil. Georg (auf dem Throne), über dem westlichen Thorbogen aber das Bild der Mutter Gottes mit dem Christuskinde, welches Bild laut einer Inschrift der oberwähnte Filotin malen ließ. Berühmt sind die zwei harmonisch gestimmten Glocken, deren größere einen Durchmesser von 68 Cm. besitzt. Sie wurden von Stephan dem Großen zur Zeit des Kirchenbaues gespendet; auf jeder befindet sich eine Inschrift, welche nach *Wickenhauser* in Uebersetzung lautet: „Stefan Woew. von Gottes Gnade, Hospodar

des moldauischen Landes, hat diese Glocke gießen lassen im Jahre 6996 (1488) im Mon. Mai 5.“ Nach Aufhebung des Klosters befanden sich lange Zeit hindurch die größere Glocke in der römisch-katholischen Kirche in Gurahumora, die kleinere in Buksehoja, bis sie unter Bischof Hakman wieder an ihre alten Stellen nach Woronetz gebracht wurden.

Die buchenländischen Kloster waren fast durchwegs sehr reich begutert. Auch Woronetz besaß ausgedehnte Besitzungen, welche sich vor Aufhebung des Klosters über die Dörfer Woronetz, Stulpikani, Bukurestie Kapu-kodrului, Balinze, Gisdita, Suchlinze; die Güter Botestie, Kakačeni u. dgl., früher auch über die Dörfer Dragoestie, Fristen und Ternauka erstreckten und welche theils von Stephan dem Großen, theils später von seinem Sohne Bogdan, vom Woewoden Peter Rareich, dem Mundschenk Theodosi (später Monch und Einfielder), dem griechischen Hofrichter Gligorei und der Bäckermeisterin Paraska gewidmet wurden. Schenkungen an Gerathen, Stickerereien etc. machten außer Stephan und Metropolit Gregor u. a. der Woewode Alexander der Lopufchner und der Bojar Trotufchan. Die reichen Kirchenmittel ermöglichten für eine entsprechende Erhaltung des Gotteshauses und seiner Einrichtungslücke zu sorgen. Anders ist es geworden, seit viele Kloster aufgehoben und später an deren Stelle in den Gemeinden Pfarren errichtet wurden. Die Klosterkirchen waren nun Pfarrkirchen geworden, für deren Erhaltung die Pfarr-Concurrenz, das ist in der Mehrzahl der Fälle der aus den Klostersgütern gebildete griechisch-orientalische Religionsfond gemeinschaftlich mit der Pfarrgemeinde aufzukommen hat. Die Mehrzahl der Bukowiner Gemeinden ist arm, sehr arm, und kann oft kaum ein paar Tausend Gulden zur Errichtung eines hölzernen Gotteshauses aufbringen, dessen Erhaltungskosten minimale sind; für die fachgemäße Erhaltung eines monumentalen Bauwerkes, wie es die ehemaligen Klosterkirchen bis zu einem gewissen Grade sind, fehlen ihr indeß jedwede Mittel, und so kommt es, daß sich sammtliche dieser Kirchen heute noch in einem bedauerlich schlechten Zustande befinden.¹ Ueber Antrag des Schreibers sollen nun diese Kirchen der Reihe nach lediglich auf Kosten des griechisch-orientalischen Religionsfondes einer Restauration unterzogen werden, welche sich vorläufig wenigstens auf die unbedingt nothwendigen Herstellungen erstrecken wird.

Auch die Woronetzker Kirche hatte sehr viel unter diesen Verhältnissen zu leiden. Hiezu kommt, daß die Sorge für die Erhaltung des Gotteshauses dem Priester bisher vielleicht doch nicht so sehr am Herzen lag, wie anderswo, da Woronetz bis heute keine Pfarre ist und deshalb der jeweilig exponirte Priester trachtet, die Stelle, die kaum das zum Leben nothwendigste bietet, möglichst bald mit einer definitiven Pfarrstelle zu verändern.

Dringend nothwendig sind schließlich auch Uferschutzbauten, und zwar sowohl am Woronetz- als am Maghernitza-Bache, welche beide sich der Kirche fortwährend nähern.

¹ Vgl. auch die Beschreibung der einzigen Leiter der Pfarrkirche in Petrowitz-Z. 11. 1871. Ueber die Anlehnung Abdr. E. 11. 1871. B. 1. 1871. L. 1. 1871. 1871.

¹ *Wickenhauser* klagt: „Vornehmlich hielt man es überall für ein gottgefälliges Werk, Kloster zu stiften und zum Seelenheile in einer Kirche begraben zu werden. Die Neuzeit aber leitet zum Schaden des Gemüthes und des Kunstsinnes, jetzt nicht Pracht- und Kunstbauten, sondern Kloster verfallen.“

Notizen.

1. Conservator Baurath *Haufer* hat über den Fund von Römerteinen in *Neunkirchen* an die Central-Commission auf Grund seiner Besichtigung der Fundstücke Nachfolgendes berichtet:

Bei Fundirung eines Gebäudetractes im Neunkirchner Druckfabriks-Gebäude ließ man ca. 2 M. unter dem Niveau in angefchwemmtem Grunde auf große bearbeitete lose liegende Steine, theils mit theils ohne Sculpturen. Die Arbeit ist zweifellos römisch; der dazu verwendete Sandstein stammt aus Rohrbach bei

vertieftem Felde eine weibliche Figur mit ausgebreiteten Armen und fliegendem Gewande, aber stumpf in der Erhaltung. Beide Stücke sind in der Mitte gebrochen und enden nach oben in eine Bruchfläche. (Fig. 2.)

3. Ein ähnliches Stück wie das frühere, gleichfalls mit weiblicher Figur, aber, wie es scheint, durch Wasser fast unkenntlich stumpf geworden.

4. Eckstück einer großen Platte, 30 Cm. hoch, die Seiten noch 90 Cm. lang. An den beiden Schmalseiten schon Delphine und Schlangen mit Drachenköpfen in flachem Reliefe ausgearbeitet.



Fig. 1

Neunkirchen, ein Stück ausgenommen; die wichtigsten Stücke sind:

1. Aufrechtstehende Platte, 45 Cm. breit, 90 Cm. hoch, 28 Cm. dick, an der Vorderfläche in flacher Nische, die durch erhobenen Rand gebildet wird, ein Mann mit Lanze oder Tyrfus in der Linken, die Rechte an's Kinn haltend. Die Beine deselben nicht deutlich zu erkennen, an deren Stelle ein anspringender Hund oder Wolf. Links von der Figur, wie es scheint auf ange-deutetem Felten, oben eine Gemse oder Hirsch, darunter zwei kleinere ähnliche Thiere aber ohne Geweihe (wahrscheinlich eine Jagdscene, Leitha-Kalkstein). (Fig. 1.)

2. Pfeilerstück, 38 Cm. breit, 70 Cm. hoch, 65 Cm. dick. An der Vorderfläche (Stirnfläche) gleichfalls in



Fig. 2

5. Eine Anzahl großer behauener Stücke, aber zum Theil abgeschlagen, darunter eine Platte 35 Cm. hoch, 190 M. lang, 90 Cm. breit.

An der Grabungsstelle sollen sich noch viele große Steinfragmente befinden, die aber aus baulichen Rück-sichten nicht herausgeschafft werden konnten.

Jedenfalls gehören die Fragmente einem umfang-reichen Denkmale an, das hier errichtet war. Ziegel wurden nicht gefunden, auch fehlt eine Inschrift.

2. *Neuere interessante Funde in der Bukowina, beziehungsweise Erwerbungen des Landes-Museums.*

In Fortsetzung meiner im Jahrgang 1889 der „Mit-theilungen“ (15. Band, S. 32 „Funde in der Bukowina“ und Notiz 36, S. 54), 1890 (16. Band, Notiz 6, S. 69) und

Notiz 18, S. 77, 1891, 17. Band, Notiz 175, S. 183 und Notiz 190, S. 188 und 1893, 19. Band, Notiz 1, S. 95 erschienenen Fundberichte, sowie der Abhandlung: „Sereth als Fundort archäologischer Gegenstände“ 1893, Band 17, S. 80, endlich meines jüngsten Berichtes über „Gefäße aus Schipenitz“ sei im Nachfolgenden über einige neuere interessante Funde in unserem Kronlande, beziehungsweise über neue Erwerbungen des Bukowiner Landes-Museums kurz berichtet. Vorausgeschickt sei, daß die Anthropologische Gesellschaft in Wien im Einvernehmen mit unserem Museums-Vereine im August und September 1893 durch den Custos am k. und k. Hofmuseum Herrn Joseph *Szombathy* prähistorische Forschungen vornehmen ließ, an welchen in Vertretung des Landes-Museums das Curatoriumsmitglied Nikolaus Freiherr von *Mufatza* und ich als Schriftführer des Museums nach Thunlichkeit theilnahmen und, im Vereine mit einzelnen Herren in den verschiedenen Orten, dem Forscher hinsichtlich der localen Vorarbeiten an die Hand zu gehen trachteten.

Szombathy setzte zuerst die Grabungen in *Schipenitz* fort, an welchem Fundorte er neben zahlreichen Gefäßen von 10 Cm. Durchmesser an und Scherben zu Gefäßen bis zu 70 Cm. Durchmesser, Asche, Kohlenresten, gebrannten Thonstücken und Feuersteinsplittern und Werkzeugen noch eine Feuersteinschlagkugel, Thierknochen und kleine Broncestückchen fand.

Von den *Mohilen*, deren die Bukowina wohl einige Hundert außer den zahlreichen lediglich als „Gränzhügel“ bezeichneten besitzt, u. zw. mit einem Durchmesser zwischen 15 und 20 M. und einer durchschnittlichen Höhe von etwa $1\frac{1}{2}$ M., wurden fünf Tumuli in *Hliboka* und *Horodnik* von H. v. *Szombathy* vollständig durchforstet. Die Ausgrabung ergab, daß dieselben keineswegs, wie vielfach angenommen wurde, Massengräber aus der Zeit der polnisch-walachischen Kriege, sondern vielmehr weit älteren Datums sind und wohl immer nur die Ueberreste je einer, selten mehrerer Personen enthielten. Es fanden sich, meist unter einer nur 1 bis 2 Cm. dicken bituminösen Schichte, theils gebrannte Thonstücke, zahlreiche Gefäßscherben und mehr oder weniger erhaltene Thonurnen mit *Leichenbrand*, theils ein Skelet ohne, bzw. mit tiefer liegendem Leichenbrand, ein Steinhammer, eine an den Ecken durchlöchernte nur 10 Cm. lange Steinplatte, einige Feuersteine und in einem Falle ein kleines, messerartiges Eisenwerkzeug. — Zahlreiche früher theils vom Conservator *Klaufer*, theils auch von Bauern, von letzteren allerdings unvollkommen durchgeführte Grabungen an *Mohilen* ergaben meist ein negatives Resultat. — Die Grabungen an den mit drei gerundeten unter sich nahezu parallel laufenden Wällen des Hügels „*Zamczyśle*“ bei *Hliboka* ergab Scherben älteren Charakters und ein leider in Trümmer gegangenes Spinnwirtl aus gebranntem Thon, dann Topfscherben und drei Feuersteinspane. Am „*Sad*“ bei *Hliboka*, an welchem Ort sich wie an die Tumuli dieser Gegend Volksfagen knipfen und welcher speciell ein „uralter Friedhof“ sein soll, fanden sich nur einige Topfstückchen aus jüngerer Zeit.

In dem südlich den *Sad* abschließenden Wafferrifs haben Bauern vor zwei Jahren nach einem Regenguße zwei große Goldringe gefunden, welche nach Angabe 4 Cm. im Durchmesser hatten und nach der Beschrei-

bung genau die Form und Ornamentirung durch eingegrabene kurze Striche hatten, wie sie an den meisten bronzenen Armspangen vorkommen. An ihrer dicksten Stelle betrug ihr Durchmesser etwa 4—5 Mm. Sie gelangten in den Besitz des Försters Julius *Elmein* in *Hliboka*, welcher angibt sie an einen Goldarbeiter verkauft zu haben.

Aus derselben Gegend, nämlich aus dem Walde von *Hliboka*, stammen fünf offene kleinere Goldringe mit einem Durchmesser von $1\frac{1}{3}$ bis $1\frac{1}{2}$ Cm. und einer größten Dicke von $2\frac{1}{2}$ Mm. Die Form einschließlich der Ornamentirung gleicht ebenfalls der der meisten Bronze-Armspangen. Man fand die Ringe, welche sich dormalen im Landes-Museum befanden und Eigenthum der Frau *Olga von Grigorca* sind, vor einigen Jahren.

Zahlreich sind die Steingeräthe, von welchen einiger bereits oben Erwähnung geschah. Das Interessanteste dürfte wohl das von Frau S. *Zaloczicka* gespendete *Steinbeil* sein, welches eine sehr regelmäßige Bearbeitung bei der bedeutenden Länge von 23 Cm. zeigt. Drei andere *Steinbeile* kleiner Sorte stammen aus der Gegend von *Kotzman*: eines hievon wurde 1872 vom Lehrer *Procopowicz* gefunden, von den beiden übrigen, wohl auch zur selben Zeit aufgefunden, sind nur Stücke vorhanden. Nicolaus Baron *Mufatza* widmete ein hübsches aus *Onuth* flammendes schlankes *Steinbeil*, das $10\frac{1}{2}$ Cm. lang ist und eine größte Dicke von nur $1\frac{3}{4}$ Cm. besitzt, sowie ein zweites, in *Czernowitz* (Waggasse) ausgegrabenes von plumper Form und 12 Cm. Länge, 4 Cm. Schneidelänge und $2\frac{1}{2}$ Cm. größter Dicke. Eine *Feuersteinschlagkugel* stammt aus *Kotzman*, *Feuersteinsplitter*, mehr oder weniger bearbeitet, kamen dem Museum eben aus *Kotzman* und *Dymka* (auf dem Felde des J. *Urycki* im heurigen Frühjahr ausgeackert) zu. Ein großer grüner *Steinhammer*, Eigenthum A. *Iffecscul's*, bereicherte kurzlich die Sammlung; eine *Steinkugel* jüngern Alters spendete W. *Schmidt* in *Suczawa*.

An *Bronzen* sind ein aus *Kotzman* stammender *Kelt*, dann ein von Frau C. von *Bubert* in *Bobestin* gespendeter Bronze-Armring zu verzeichnen.

Außer den bereits eingangs erwähnten Thongefäßen und Scherben ist noch ein ganz kleines ca. 8 Cm. hohes Gefäß mit zwei durchlochten als Ohren dienenden Ansätzen versehen, aus *Kotzman* stammend, interessant.

Karl A. Romstorfer, k. k. Conservator

3 (Romanische Ueberbleibsel und gothische Profan-Architektur in Grätz. II.)

Was die gothischen Profanbauten betrifft, so kommen davon nur wenige Rudera vor.

In der Burg waren in dem abgebrochenen Theile noch einige Bau-Fragmente sichtbar. Sie befinden sich jetzt im Joanneum und kommen dann in das im Bau begriffene Landes-Museum. Bemerkenswerth sind die Rudera einer Sohlbank. Aus der stark unterbrochnen Hohlkehle sind gothische Blattwerke mit Trauben und einem Kopfe, welcher einen Zweig im Munde hält, ganz à jour gemeißelt. Diese wirkfame Art Hohlkehlen zu belchen, kommt in der Spät Gothik öfter vor.

Eine Platte (Fig. 3) befindet sich in eben derselben Sammlung und war früher an einem Theile der abge-

brochenen Burg eingemauert. Sie ist 1 M. breit und 115 M. hoch und sehr dick. Oben in der Mitte ist

bewahrt. Es dürften dies Brustungsfullungen eines Erkers an der Burg gewesen sein.

Die alte Burg war seiner Zeit durch einen Gang mit dem Oratorium des Domes verbunden, derselbe ruhte auf zwei Bogen, die von einem Mittelpfeiler gestützt wurden, und ging quer durch die Hofgasse. Die Fenster waren oben mit naturalistischem spät-gothischen Stabwerk geschlossen; auch von diesen Fenstern (Fig. 5) sind Kudara im Joanneum aufbewahrt.



Fig. 3.

das stylisirte Monogramm der heiligen Maria angebracht, zu beiden Seiten Spruchbänder mit der Jahres-



Fig. 6.

zahl 1496. Die Zahlen selbst, noch mehr aber die untere Begränzung ist eigenthümlich. Ein Bandstreifen zieht durch ein Herz, ist zu beiden Seiten mit Schlupfen versehen und geht zu Anfang und zu Ende in einen Kleeblattknoten über. Diese Platte war ebenfalls in der Burg eingemauert.

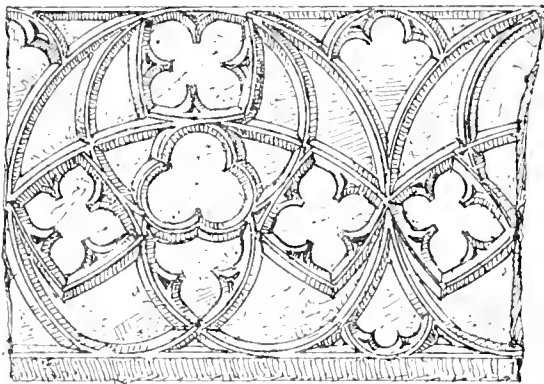


Fig. 4.

zahl 1492. Unten ist das etwas beschädigte Wappen Friedrich's, ein Doppeladler ohne Herzschild, und nebenan das Wappen von Portugal in der spät-gothi-



Fig. 7.

Unter dem anderen Steinwerk aus verschiedenen Stylperioden, welches im Joanneum aufbewahrt wird, ist wegen seiner Eigenthümlichkeit erwähnenswerth ein Wappenschild auf einer Grabplatte, Fig. 7. Es sind drei Hasen, welche durch drei Ohren im gleichseitigen Dreieck zusammengehalten werden. Diese drei Hasen im vollen Lauf hat der Steinmetz sehr geschickt in das spitzbogig geschlossene Wappenschild hineincomponirt. Die Auffassung ist eine naturalistische und im Flach-Relief ausgeführt.

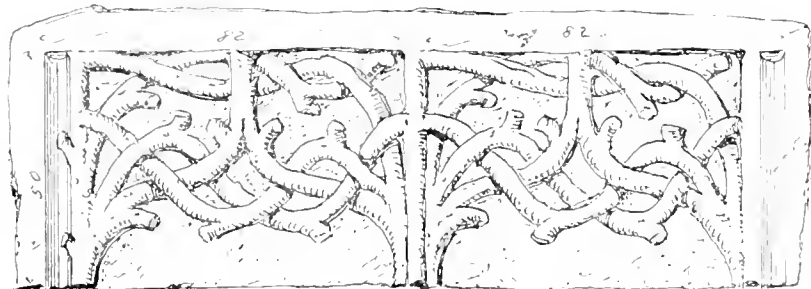


Fig. 5.

sehen abgerundeten Schildform stark relief ausge-meißelt. Ein Paar Maßwerksplatten (Fig. 4) von eigenthümlicher Construction sind ebenfalls daselbst auf-

steinen stützen sich Segmentbogen; darüber hinauf sind in den zwei Etagen offene Arcaden aufgebaut. Sechs Säulen tragen profilirte Rundbogen, die

Stammchäfte sind bei jeder Säule anders gestaltet (Fig. 8 und 9). Es sind eben spät-gothische Arbeiten, wo der Steinmetz sich in den verschiedenartigsten Variationen gefallen hat. Schuppenartig, mit schiefen Streifen, Wülsten, welche schrag über den Schaft gezogen sind. Fuß und Capital sind bei allen gleichartig,

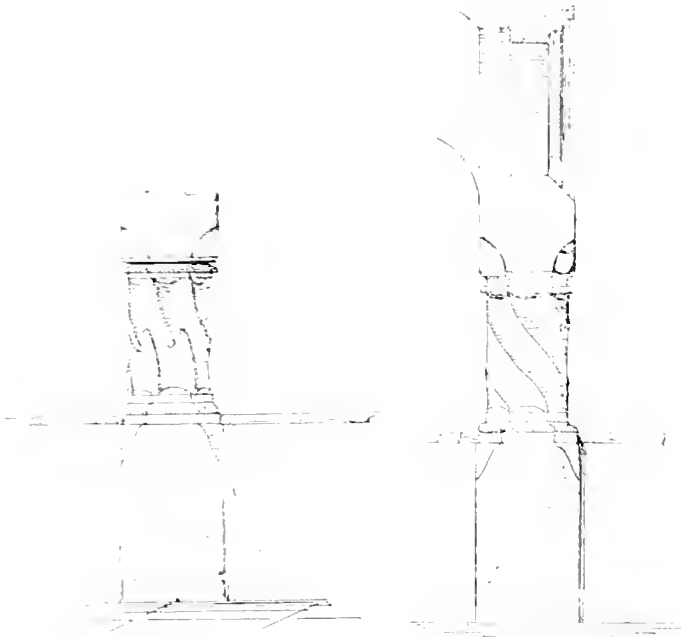


Fig. 8.

Fig. 9.

und zwar sind am Fuße leise geschweifte Wasserfchläge, das Capital dieser achteckigen Säulen besteht aus Rundstab, Plattl und Schräge, der Uebergang ins Viereck ist obenauf durch im Bogen geführte Schrägen vermittelt.

Außerdem ist noch eine alte gothische Steinthüre vorhanden (Fig. 10). Die Umrahmung besteht in Hohl-



Fig. 10.

kehle, Rundstab und Plattl, der Sturz ist horizontal gehalten; in der üblichen spät-gothischen Weise ist durch Bogen das gerade Gewände mit dem horizontalen Sturz vermittelt. Am Sockel ist der übliche Wasserfchlag angewendet. In manchen alten Gebäuden der Stadt findet man noch in den Höfen meist rundbogig

gefehlöfene Kellerthüren mit Schräge und dem Wasserfchlag.

Zum Schluß aber muß ich eines Hofes erwähnen, welcher noch intact ist, wenn auch obenauf die Renaissance ihre Formen angewendet hat. Es ist dies der Hof im deutschen Hause, dem deutschen Orden gehörig, an der Ecke der Hof- und Sporgasse.

Dieses Gebäude hat mehrere Bauperioden. Der Hof und die Freitreppe ist im unteren Theile spät-gothisch, obenauf der spätere Bau mit toscanisch dorischen Säulen und elliptischen Bogen. Außerdem ist das Gebäude in einem derben Barocco mit einem vorgebauten auf Halbsäulen ruhenden polygonen Erker ausgestattet. In der Hofgasse jedoch ist ein kleines Portal mit deutscher Renaissance, welches sich ganz fremd in der übrigen italienischen Architektur ausnimmt. Der Hof hat eine Freitreppe, welche so wie der offene Arcadengang auf spät-gothischen einfach profilierten achteckigen Säulen ruht. Die Bogen sind abgefrägt, theils in Segmentformen, theils in elliptischer und fogar sich dem Spitzbogen nähernder Form geschlossen. Im ebenerdigen Tracte sind prächtig profilierte Kragsteine, welche die et was vorgebaute Brüstungsmauer stützen, angeordnet. Dieser Hof macht einen sehr malerischen Eindruck und gehört jedenfalls zu den interessantesten Höfen von Alt-Grätz.

4. Correspondent Professor *V. Berger* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß die Restaurirung des dem Salzburger Meister *Rottmayer* zugeschriebenen Deckengemäldes in der Winterreitschule der Hofstall-Caferne zu *Salzburg* im vergangenen Sommer durch den Historienmaler *Joseph Gold* durchgeführt wurde. Der genannte Conservator bezeichnet die Restaurirungsarbeit als solid und künstlerisch durchgeführt und ist überzeugt, daß man nunmehr dem weiteren Schickfale dieses werthvollen Deckengemäldes mit einiger Beruhigung entgegensehen kann.

5. Conservator Professor *Berger* hat mitgetheilt, daß der Hauptaltar in der Kirche zu *Morzg* bei *Salzburg* eine neuemoderne gothische Fassung erhalten habe, doch wurden der Schrein und die Predella des alten gothischen Flügelaltars wieder verwendet. Auf der Rückseite des Schreines findet sich ein figurenreiches Bild des betlehemitischen Kindermordes, an der Außenseite der Flügel (rechts) *Maria Aegyptiaca* und *St. Sebastian*, (links) *St. Ursula* mit ihren Frauen und *St. Achaz* mit seiner Schaar, endlich *Christus* mit den zwölf Aposteln als Halbfiguren auf der Predella. Im Gegenfatze zu diesen sehr beachtenswerthen Gemälden aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts haben die geschnitzten Vollfiguren im Schreine (*St. Vitus*, *St. Georg* und *St. Leonhard*), sowie die Relief-Darstellungen an den Innenseiten der Flügel, auf *St. Vitus* bezüglich, sehr geringen Kunstwerth.

6. Conservator Director *Göbel* hat aus *Hallstatt* berichtet, daß am 16. Juli d. J. ein Tagelöhner in Obertraun beim Suchen nach Kräutern am *Daumelkogel*, einer ca. 5400 Fuß über dem Meerespiegel gelegenen Bergspitze seitlich des Krippensteines bei *Hallstatt*, ein keltisches Schwert gefunden hat. Das Schwert war an einer Bergwand in Schutt verborgen, es ragte nur die

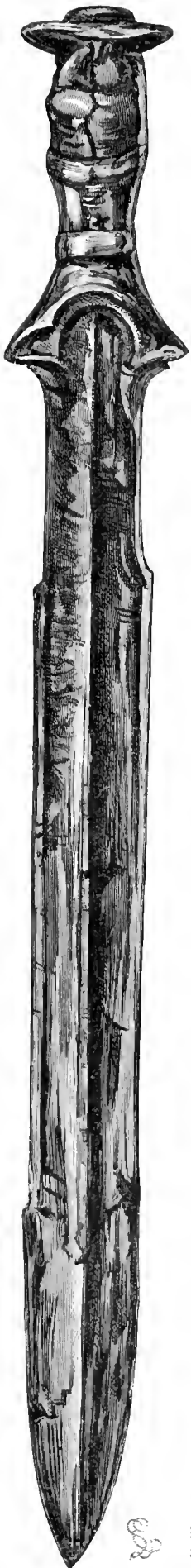


Fig. 11.

untere Spitze ungefähr 20 Cm. weit aus dem Gerolle heraus. Der Finder hielt die hervorragende grüne Spitze für eine feltfam geformte Blattpflanze und erst als er das vermeintliche Blatt berührte, merkte er, daß er ein Stück Metall ergriffen hatte. Beim Nachgraben brachte er endlich das befagte und in Fig. 11 und 12 abgebildete Schwert zu Tage. Selbes ist vollständig erhalten, 59 Cm. lang; die Klinge ist an dem Griffe mittelst einer Niete befestigt. Den Griff schließt ein flacher Knauf ab, der an seiner Oberfläche mit Gravirungen versehen und mit einer Perlenfchnur eingefast ist. Die Klinge hat in der Mitte eine kräftige Rippe, zeigt gegen unten eine Verbreiterung und unterscheidet sich dadurch von den derartigen bisher in Hallstatt gefundenen Schwertern. Der Decor und die ganze Form des Schwertes ist gleich den Funden dieser Art. An der Stelle, wo das Object gefunden wurde, ist bis jetzt kein derartiger Fund gemacht worden. Der Umstand jedoch, daß der Weg von Salzburg längs des Himlitzberges zwischen Krippenstein und Daumling nach dem Ennsthal führt, läßt einen Zusammenhang der Fundstelle mit der Hallstätter Kelten-Ansiedelung am Rudolphstürme und dem Salzberge vermuthen.

Conservator Dr. Much hat, anschließend an diesen Fundbericht, nachstehend referirt:

Dieser Fund gehört zu den bedeutungsvollsten Einzelfunden, welche je gemacht wurden. Es gilt dieser Ausdruck nicht von dem Fund an sich, sondern von dem Fundorte — der Fels- und Steinwüste auf dem Dachsteinplateau. Das Fundstück ist ein echtes Bronzezeit-Schwert, von oftmals wiederkehrender Form mit nur geringer Verzierung auf der Platte des Knaufes, seine Erhaltung ist eine gute; doch scheint es, wenn man es mit verwandten Funden ver-



Fig. 12

gleich, verkürzt zu sein, so daß man annehmen möchte, daß bei irgend

einer Gelegenheit die Spitze abgebrochen und das Schwert darnach an der Bruchstelle wieder frisch zugespitzt wurde.

Von der größten Bedeutung für die Beurtheilung des Charakters der Zeit und des Volkes, sowie für das Bevölkerungsverhältnis, insbesondere in den Alpenländern, ist die Fundstelle am Fuße des Daumlings etwa 1600 M. über dem Meere. Wer die Felswildnis und namentlich die Unzuganglichkeit des Dachsteinplateaus kennt, wird sich kaum eine Vorstellung machen können, daß und wie schon in so früher Zeit — mehr als tausend Jahre v. Chr. Geb. — Menschen in diese Steinwüste eingedrungen sind. Der Fund an dieser bedeutamen Stelle giebt uns nicht nur den Beweis, daß die Salzquellen in Hallstatt lang bevor die ersten Gräber auf dem berühmten Leichenfelde gegraben wurden, benutzt worden sind, worauf auch der am Seeufer gefundene Steinhammer hinweist, er giebt aber auch gleich einem auf dem Nordabhange des Schafberges gefundenen Steinbeile ein Zeugnis für die Aufgewecktheit und Beweglichkeit des Geistes der Bewohner der Alpen in jener Zeit und macht es leichter erklärlich, daß schon damals in ähnlichen, aber lang nicht so graufigen Bergwildnissen als auf dem Dachsteinplateau Kupfererzlager aufgefunden und ausgebeutet werden konnten, wie es erwiesenermaßen auf der Mitterberg-Alpe und Kelch-Alpe thatfächlich geschehen ist.

7. Conservator Director *Deininger* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß zwischen dem 6. und 7. October d. J. das oberhalb des Schloßes Ambras gelegene Dorf *Adrans* durch Feuersbrunst beinahe ganz zerstört wurde; hierbei ging auch die Dorf-Filiakirche zu Grunde, die am nördlichen Ende des Ortes auf einem Felsen innerhalb des Friedhofes frei situiert ist. Deren Bau stammt aus den letzten Decennien des 15. Jahrhunderts und blieb der alte Bau bis auf geringe Aenderungen in der Innenausstattung und Fensterform unverändert bis nun erhalten; ein einschiffiger gothischer Bau mit polygonem Chorfehlüße und quadratischer Thurmanlage an der Südseite des Langhauses. Durch die beim Brande des Kirchendaches, der Orgelbühne und der Altäre entwickelte Hitze ist der in späterer Zeit im Innern aufgetragene Mörtelverputz sammt ornamentalem Stucco zum Theile so abgeblättert worden, daß ein Blick auf die ursprüngliche Innengestaltung möglich wurde. Zunächst ergab sich, daß den Wand-Lisänen ehemals Dienste vorgesetzt waren, welche gleich den aus dem gothischen Gewölbe entwickelten Gewölberippen bei der im Style des 18. Jahrhunderts vorgenommenen Erneuerung der Innen-Decoration abgeschlagen wurden. An den Wänden erkennt man deutliche Spuren alter Bemalung, die Conturen sind noch ziemlich gut erhalten, vorstellend Christus am Kreuze mit St. Maria und St. Magdalena. Im Presbyterium erkennt man in der Höhe von 0,3 M. über dem Fußboden Brustbilder von Heiligen, aber außerordentlich schadhafte. Die Fragmente lassen durchwegs den Styl des 15. Jahrhunderts erkennen, und kann wohl mit Sicherheit angenommen werden, daß man hier die — leider nicht mehr restaurierungsmöglichen — Reste von Wandgemälden vor sich hat, welche unmittelbar mit der Einweihung der Kirche im Jahre 1482 in Verbindung stehen.

8. In der angeführten Abbildung Fig. 13 veranschaulichen wir jenen herrlichen Tabernakel, der einen Gegenstand lebhafter Bewunderung jener Kunstfreunde bildet, die Gelegenheit haben, die Kirche zu *Cortina (Ampezzo)* in Tyrol zu besuchen. Dieser Tabernakel war bereits das Object einer sehr beachtenswerthen Studie des Dr. *Ad. Leisching*, die in den Mitth. des österr. Museums im Jahre 1888, Seite 9 u. ff. veröffentlicht wurde. In Wien hatte man anlässlich der kirchlichen Ausstellung im genannten Museum die Möglichkeit, dieses herrliche Schnitzwerk zu besichtigen und zu bewundern. Derselbe hat eine quadratische würfelartige Grundgestalt, bedeckt von einer schwungvoll componirten Kuppel, die mit einer freistehenden Figur



Fig. 13.

abschließt und eine Höhe von 2.15 M. erreicht. Hierbei ist nur Zirbelholz, das aber theils blau bemalt theils verguldet ist, verwendet und alles auf das Ueppigste mit Schnitzereien bedeckt. Die Flächen des vierseitigen Tabernakels selbst und die Thür auf der Vorderseite sind mit zarten Ornament ausgefüllt, beziehungsweise umrahmt. Selbstverständlich ist die Vorderseite weitaus reicher gehalten, kleine Engelchen in glücklich lebhafter Gruppierung und ein wunderbar ausgeführtes Christkind in einer Glorie sind daselbst die Hauptzierden. An den vier Ecken stehen engelartige schlanke Karyatiden, gleichsam als Gebälkträger. Auf reich geschnitzter

durchbrochener Kuppel steht als Absehluß die Figur des auferstandenen Heilandes, wohl in Beziehung zu der Relief-Darstellung auf dem Tabernakel-Thürchen, wofelbst wir einen Engel sehen, der den Leichnam Christi am Schoße hält und in halbsitzender Stellung flutzt. Dr. *Leisching* schreibt in seinem erwähnten Artikel dieses herrliche Werk sowie die Holzarbeit des Seitenaltars in der Kirche zu Cortina, wofelbst der Tabernakel steht, dem berühmten Holzschmitzer *Andrea Bruftoloni* aus Belluno, geb. 1682, † 1732, zu, und wir können der geistreichen Deduction nur zustimmen. Dr. *Leisching's* Angaben zufolge kann dieses herrliche Werk um 1724 entstanden sein.

9. Professor *Trenkwald* hat an die Central-Commission berichtet, daß er in jüngster Zeit Gelegenheit hatte, einige mit alter Malerei gezielte Kirchengebäude in Sud-Tyrol zu besichtigen. So das *Vigilius-Kirchlein* am *Calvarienberge* bei *Bozen*; ein früh-gothischer einschiffiger Bau in bescheidenen Verhältnissen ist zur Hälfte vom ehemaligen Pfarrhause, jetzt Wohnraum des Pächters, und sonstigen Utilitätsräumen umgeben, die Apis dient als Kuhlfall. Aus dem Kirchenschiffe links führt eine rohe Holztreppe hinan zur Wohnung des armlichen Pächters, der, da das Wohnhaus an der Berglehne liegt, auch rückwärts einen Eingang ebener Erde hat.

Ueber der flachspitzbogigen Kirchenthür an der Frontseite außen ein thronender Gott Vater *al fresco*, ein zweites Frescobild (ein heiliger Bischof) wohl erhalten, wahrscheinlich vor Jahren sehr gut restaurirt, an der Front des ehemaligen Pfarrhauses. Im Innern des durch ein Fenster spärlich erleuchteten Kirchleins an der linken von der erwähnten Holzfliege durchschnittenen Wand drei, an der rechten Wand vier Wandgemälde, echte gute Fresken mit romanischen Anklängen auf weißem geglätteten Untergrunde, italienisch, mehr getuschelt als pastos gemalt, doch energisch in Zeichnung und Farbe. Der blaue Hintergrund in den figurenreichen Darstellungen röthlich unterlegt, die gemalten ornamentalen Bildrahmungen grotesk wie im Campo santo zu Pisa, *Madonna dell' arena* zu Padua etc. Auch in der Fensterlaibung alte Decorationsmotive. In der durch eine behufs Adaptirung zum Stalle aufgeführte Holzwand vom Schiff der Kirche getrennten Apis die Halbkugelmalerei vernichtet, darunter an der senkrechten halbkreisförmigen Wand Malereireste (Köpfe einer Reihe heiliger Gestalten), von da ab alles bis auf den Bewurf abgeschlagen oder infolge der Stallluft vollständig zerstört.

St. Margareth bei Lana, ebenfalls an einem Bergabhänge gelegen, aber von Zubauten frei, scheint bis vor kurzem ebenfalls als Vorrathraum des nachbarlichen Bauern gedient zu haben, wird gegenwärtig im Innern frisch geweißt, auch stehen rohe Bettstühle darin. Grundriß fast Quadrat, drei kleine Apiden mit separaten Dachern nach außen. An der gemeinsamen Triumphbogenwand romanische Malereireste, Reihengestalten (12 Apostel?). In der Halbkuppel der mittleren Apis ein kreisrunder regenbogenfärbiger Nimbus, doppelt ineinandergeschoben, mit sitzender Christusgestalt im Centrum, von zwei sitzenden Thiersymbolen getragen (Adler und Lowe?), darunter an der senkrechten Wand zehn Heiligen-Figuren aneinandergereiht, gegen das

Centrum geneigt (fünf Lampen tragende Jungfrauen *links*, zwei und drei unkenntliche *rechts*). Anordnung und Typen wie bei ältesten Mosaikbildern.

In der Apfide *rechts* der bethlehemitische Kindermord und die Heilige im Kessel siedend. In der Apfide *links* die Heilige zwischen zwei anderen, welche die Arme emporheben. Letztere Apfide in der Halbkuppel geborfen. In sämtlichen drei Apfiden sind Fenster und feiliche Durchbrechungen später angebracht worden, wodurch die Figuren-Darstellungen bis auf oben angeführte schwer erkennbare Reste schonungslos vernichtet wurden. Und dennoch — das wenige was geblieben, wegen seiner strengen Ausdrucksweise hochinteressant. Es ist aber bemerkenswerth, daß Mortel und künstlerische Behandlung und Technik bei weitem nicht so gut wie in der St. Vigilius-Capelle bei Bozen sind, die Farben schwer und trüb, die Zeichnung der Figuren und Ornamente hart und ungefleht, düster und roh, aber von großartiger Wirkung. Hier wird wohl wenig zu retten sein, es ist eben alles in einem kläglichen Zustande arger Verwüthung.

St. Georgen bei Schenna — Meran. Ein ziemlich großer gothischer einfach überwölbter Rundbau. Die Wölbung von einer Säule inmitten getragen. Malereireste kommen allenthalben unter der Kalktünche zum Vorschein, an den Wänden sowie an den Wölbungszwickeln. Ringsumlaufend in 80 Cm. Höhe vom Fußboden ein besonders schönes Ornamentband, theilweise blogelegt und wohlgehalten, mit Thieren flott eingezeichnet in das Rankenwerk; es bildet den Sockelabschluss der Wände, über welchem dann der einstige Gemälde-Cyclus angeordnet gewesen. Auch in den vier Feldern der Wölbung Spuren einstiger Bemalung, ebenso in der Laibung des feilich rechts vom Eingang in die Kirche befindlichen Fensters alter Façon alte figurale Malerei.

10. Conservator Professor *Berger* hat an die Central-Commission neuerlich berichtet, daß die Blosslegungsarbeiten in der Pfarrkirche zu *Bad-Gastein* fortgesetzt worden sind und thatsächlich die vermutheten Darstellungen alter Wandmalereien erreicht wurden. Man sieht nunmehr das Bild des jüngsten Gerichtes in Verbindung mit Himmel und Hölle, herabsichwebende Engel, unten geöffnete Särge, aus denen die Todten sich erheben, dann den Eingang der Hölle als Rachen eines Ungeheuers, dem die Teufelsgestalten die Verdammten zuzerren; die Darstellung des Paradieses ist noch nicht genug frei geworden. Auf einem anderen Felde erkennt man die Muttergottes mit dem Kinde im Strahlenkranz vor einem Baume sitzend, auf dessen Aesten David mit Krone und Harfe, gegenüber eine gekrönte Gestalt mit Scepter, unten kniet der Donator. Dieses letztere Gemälde gehört einer jüngeren Zeit, dem 16. Jahrhundert an und ist schlecht erhalten. Spuren von Farben lassen vermuthen, daß die Kirche auch noch an anderen Stellen des Schiffes, aber auch im Presbyterium polychrom verziert war.

11. Regierungsrath Dr. *Hg* hat der Central-Commission in ihrer Sitzung am 20. October v. J. mitgetheilt, daß gelegentlich der Demolirung des ehemaligen fürstlich *Schwarzenberg'schen Palais* am Neuen Markte zu *Wien* in einem Parterrelocale am Plafond-

Gemälde al fresco gefunden wurde, dem, wie es scheint, bisher wenig Beachtung zugewendet worden war. Der bezügliche Raum scheint seiner Nachbarhaft zufolge neben dem ehemaligen Pferdestalle als Sattelkammer gedient zu haben, zuletzt war er als Archivdepotraum verwendet. Die Decke der Kammer ist als Spiegelgewölbe construiert. Der Spiegel selbst, auf welchem das Fresco allein angebracht ist, hat eine Ausdehnung von 6 M. Länge bis 15 M. Breite. Die Hohlkehle um das Bild herum ist mit geringwerthiger Malerei aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts geschmückt. Das ganz gut erhaltene Spiegelbild mit noch recht *frischen Farben* zeigt in seiner Composition ganz deutlich, daß die Hauptmotive hiesur der berühmten *Aurora Guido Reni's* im Palazzo Rospigliosi zu Rom entnommen wurden. Die den Wagen umgebenden Madhengestalten sind fast ganz übereinstimmend, doch fehlt die vorausschwebende Aurora und den Wagen lenkt nicht wie dort Apollo, sondern eine bekleidete männliche blumenbekränzte Gestalt von einigermaßen bacchischem Typus. Das schöne Bild, schreibt Dr. *Hg*, gehört als sichere Arbeit einem italienischen Meister zu und dürfte noch aus der Zeit des Fürsten Ferdinand Schwarzenberg herühren, der zuletzt den Palaß in seine jüngste Gestalt umgebaut hatte. Das Fresco ist von Herrn *Cullos Gerisch* bereits glücklich abgenommen worden.

12. Conservator Propst *Walter* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß die Flügel des früheren gothischen Altars der heil. Geistkirche in der Fraction *Ried* der Pfarre *Auras* im Pufferthale noch erhalten geblieben sind, sie sind in ganz gutem Zustande an der linken Seitenwand im Innern der Kirche angebracht. Es finden sich darauf auf 12 Tafeln vertheilt die 14 Nothhelfer theils in Relief, theils in Flachmalerei ausgeführt. Auch haben sich an den Flügeln gut gestaltete Rankenverzierungen erhalten. Außerdem befindet sich in dieser Kirche die Madonnen-Statue, welche im Mittelraume des Altar sehreines in der plastischen Gruppe, ehemals ihren Platz hatte. Auch die beiden anderen zur Mittelgruppe: Krönung Mariens gehörigen Figuren „Gott Vater und Sohn“ gelang es aufzufinden, so daß es möglich wäre, den alten Altar wiederherzustellen.

Sehr interessant ist auch eine Nachricht über den Zustand des bekannten schönen Bildstockels zu *Welsberg*, das im Jahre 1882 der Wasserfluth zum Opfer fiel. Bei Wegräumung des Mauerfchuttes zeigte sich, daß der obere Theil desselben, nämlich die Capelle mit den Malereien zu nahezu zwei Drittheilen intact verblieb. Leider fehlt gerade jenes Drittheil, darin sich die Köpfe der eingemalten Figuren befinden. Somit fehlt der Madonna der Kopf mit einem holdseligen Christuskinde, das noch ganz ist, der Magdalena auch der Kopf und bei Christus die obere Hälfte der Kreuzigungsgruppe.

13. In der *St. Michaels-Capelle* zu *Schwarz*, einer Doppel-Capelle mit zwei Geschoßen, befindet sich im Obergeschoße ein in Birnbaumholz geschnitztes Reliquiar, welches den heil. Vitus im Oelkeßel darstellt. Dieses interessante Schnitzwerk gehört der spät-gothischen Kunstperiode an und dürfte gleichzeitig mit dem in der obern Capelle befindlichen den Heiligen Vitus

und Crescentia geweihten Altare am Beginne des 16. Jahrhunderts entstanden sein.

Die künstlerische Durchbildung dieser 0,77 M. hohen Holzsculptur verrath die Hand eines geübten Meisters, wengleich ihre Wirkung durch eine in späterer Zeit vorgenommene sehr ungeschickte Uebermalung einige Einbuße erlitten hat. Die Figur des St. Vitus, bis zur Brust die aus einem kugelförmigen mit zwei Henkeln und Dreifuß versehenen Kessel herausragend, zeigt einen charakteristisch schon geformten Kopf mit bis zu den nackten Schultern herabwallenden Haaren, deren wellenförmig gewundene Partien, durch eine ursprünglich vergoldete Bandschleife gehalten, am Hinterhaupte völlig symmetrisch angeordnet sind.

In der rechten Hand hält die Figur ein stempelartiges Postament mit einem Halme darauf und in



Fig. 14 (Schwaz.)

der Linken einen Palmzweig, von dem nur mehr ein Blatt (das hier in der Abbildung messerähnlich aussieht) erhalten ist.

Diese letztgenannten Symbole sind bei bildlichen Darstellungen dieses Heiligen nur selten anzutreffen, auch erscheint bemerkenswerth, das Form und Verzierung des Kessels lebhaft an zahlreiche Bronzekeffel großen und kleinen Calibers erinnern, welche sich aus dem 15. und 16. Jahrhundert bis heute in Tyrol erhalten haben und vielfach noch von den Landleuten als Kochgefäße am offenen Kuchenherde Verwendung finden. Am obern Theile der Kesselwandung findet sich hier in erhabenen geschnitzten Minuskeln die Inschrift: „Sanctus Fitus“ angebracht, und an den beiden Henkeln befindet sich noch je ein kreisförmiger beweglicher Ring. Zwischen den unvermittelt aus der Wandung vorragenden in Form von Lowentatzen ge-

bildeten drei Kesselfüßen sind Holzscheiter dargestellt, aus welchen Flammen die untere Kesselwandung umspielen.

J. Deininger.

14. Correspondent Beneficiat *Untergasser* in Saalen hat an die Central-Commission berichtet, das bei Erneuerung des Glockenstuhles im südlichen Thurne der Pfarrkirche zu *St. Lorenzen* in Tyrol, an der größten Glocke mit einem Gewichte von ca. 62 Ctr., als man sie wieder in das Zapfenlager versenken wollte (7. October 1893), die Krone derselben vollständig abbrach, infolge dessen ein Umguß notwendig wurde. Diese Glocke ist nach Inschrift ein Werk Gregori Löffler's, genannt *Laiminger*, von 1547, mit nach Inhalt und Form sehr interessanten Inschriften geziert; darunter nicht weniger als zwanzig Reliefbilder, deren Form einer noch früheren Zeit angehört, und mit sechs Wappen der Stifter ausgestattet. Es wäre wohl sehr wünschenswerth, wenn die alte Verzierung auf der anzufertigenden neuen Glocke wieder angebracht würde.

Die k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale hat bereits wiederholt ihre Aufmerksamkeit den für die katholischen Kirchen so wichtigen Thurmglöcken zugewendet und wird in neuerer Zeit durch die allenthalben in gesteigerter Anzahl vorkommenden Umguße alter Glöcken auf diesen Gegenstand insbesondere aufmerksam gemacht.

Weit entfernt, der Frage der Umguße hindernd in den Weg zu treten, scheinen der Central-Commission zunächst zwei Hauptmomente doch einer Würdigung wichtig. Dahin gehört zunächst das Einschmelzen von Glöcken, die in ihrer Form und Ausformung, wegen ihres hohen Alters oder wegen des Meisters, der sie gegossen hat, von Wichtigkeit sind. Bei solchen selbstverständlich nur in *herausragendem Maße* bestehenden Besonderheiten wäre die Central-Commission der Meinung, es werde vom Umguße abgesehen, und die Glocke sei, wenn auch gebrochen, an ein Museum abzugeben. Der zweite Umstand ist die Ornamentation der Glocke. Die Ornamente und Figuren sowie die Inschriften an den alten Glöcken sind nicht selten von großem künstlerischen und typologischen, ja selbst literarischen Interesse; der Name des Gießers und seines Wohnortes ist jedenfalls von local-geschichtlicher Bedeutung und für die Entwicklung dieses Zweiges der Kunstindustrie in unseren Ländern sehr wichtig. Wenn daher alte Glöcken aus irgendwelchen zwingenden Gründen, weil sie geborsten sind oder sonst welchen Schaden gelitten haben, oder etwa weil sie zu vorhandenem Gelaute nicht stimmen, umgegossen werden müssen, so würde die Central-Commission meinen, das es sich empfehlen würde, die Erinnerung an die alte Form und Zier zu erhalten; eine bloße Beschreibung oder die Herstellung einer Zeichnung der alten Glöcken vor dem Umguße wäre wohl für obige wissenschaftliche Zwecke nicht genügend, weil solche Nachrichten allzuleicht verloren werden. Wohl aber könnten auf den neuen Glöcken die Darstellungen und Inschriften der alten Glöcken in Facsimile-Abguß wieder angebracht und an geeigneter Stelle durch eine kurze, die Daten des Umgußes enthaltende Inschrift vermehrt werden.

15. Anlässlich wiederholt der Central-Commission zugekommener Nachrichten über den stellenweise ungenügenden Bauzustand der ehemaligen Cistercienser-Kloster- und Pfarrkirche zu *Sittich* in Krain hatte sich diese Commission veranlasst gesehen, den Baurath *K. Rosner* dahin zu entsenden, damit er das Gebäude einer etwas eingehenderen Untersuchung unterziehe. Thatächlich finden sich im Gemauer viele Sprünge, ohne dass ihnen irgend welche Wichtigkeit beigelegt werden könnte. Die meisten Sprünge stammen aus der gothischen Zeit, als man nämlich über der Vierung den Thurm aufsetzte. Da die damals entstandenen Sprünge seither keine nachtheilige Wirkung übten und sich überhaupt seither nicht änderten, wie nachzuweisen ist, so scheint aus diesem Anlasse keine Gefahr für die Zukunft zu bestehen.

Nur zwei Uebelstände ergaben sich, die eine Abhilfe verlangen, das ist die Trockenlegung der Nordseite durch Dachsaume und Rinnen und ein unüberlegt ausgebrochenes Fenster. Die Barokzeit ging nämlich an dieser romanischen Basilica, an der schon die Gotik ihre Verschönerungsversuche gemacht hatte, nicht spurlos vorüber. Die Barokzeit hat an dieser von ihr in Betreff des ursprünglichen Charakters ganz unkenntlich gemachten Kirche ganz unverantwortlich gewirthschaftet. So hatte man in allernächster Nähe des nordwestlichen Vierungspfeilers an der nördlichen Wand des Presbyteriums eine große Oratoriums-fenster-Oeffnung ausgebrochen, 17 M. weit und ebenso hoch. Diese nördliche Wand, aus Tuffquadern in äußerst solider Weise erbaut, übt die Function eines Strebepfeilers aus und hilft mit den Druck auszuhalten, den Thurm und Gewölbe auf den nordöstlichen Vierungspfeiler ausüben. Dadurch, dass man in diese nördliche Wand ein so großes Loch ausbrach, hat man, wie Baurath *Rosner* berichtet, die Widerstandskraft dieses Vierungspfeilers geschwächt und kann hiedurch in Zukunft allerdings eine Gefahr für die Vierungskuppel und den Thurm entstehen. Dieses Oratorium Fenster, welches derzeit bereits in der Dicke einer Ziegelbreite vermauert ist, müßte durch die ganze Mauerdicke (1 M.) aufs sorgfältigste vermauert werden. Wie vortrefflich die Tuffquaderwand ausgeführt ist, beweist, dass oberhalb des ausgebrochenen Oratorium-Fensters vier nebeneinander gereihete Quadersteine — in der Gesamtlänge von 17 M. — frei in der Luft hängen und trotz ihres Gewichtes bloß durch die Kraft der Aneinanderpressung und des Verbindungsmortels halten.

16. *Ueber ein jüngst entdecktes Wandgemälde zu Bozen.* (S. Notiz 156 des XIX. Bandes.)

Die spitzbogigen Wandzwickel im Kreuzgange des Franciscaner-Klosters sind mit Oelbildern auf Leinwand bedeckt, welche die Lebensgeschichte des Ordensstifters darstellen. Als man jenes gleich rechts vom Eingange in den Kreuzgang des Restaurirens halber wegnahm, so erschienen gut erhaltene Reste eines größeren Frescos, welches die Anbetung der Könige darstellte. Leider sieht man nur mehr die obere Hälfte des interessanten Bildes; von der heil. Jungfrau, St. Joseph und einem der gekrönten Könige sind nur die Köpfe übrig geblieben, alle tiefer stehenden Partien dieses Frescos sind abgeschlagen worden und darüber hatte man dann einen neuen Mortelbewurf

aufgetragen. Rechts vom Beschauer erhielten sich zwei noble mit dem Turban bekleidete Männer, unter welchen der Meister des Bildes vielleicht die zwei übrigen Anbeter darstellen wollte; ein Mohren Gesicht unter ihnen, das sonst selten fehlt, ist hier nicht wiedergegeben. Hinter ihnen zieht eine lange Reihe von Dienern und Kameelen als Gefolge daher und links von Maria erscheint ein palastähnliches Gebäude, wo auf einem Vorsprunge desselben drei Mannergestalten, eine darunter wiederum mit dem Turban auf dem Haupte, auf die großartige Scene vorwitzig heruntersehauen. Trotzdem dass die Tunche nicht genau an allen Stellen abgefloßt wurde, macht die Darstellung mit ihren lebensgroßen Figuren auf jedermann einen überraschenden Eindruck; denn die Köpfe sind reizend gemalt, nach wirklicher Lebenswahrheit absichtlich strebend bestechen sie in der That. Man meint formliche scharfgeschnittene Porträts lebensvoller Personen von elegantem Ausdruck vor sich zu haben, da an allen der feinste Realismus mit Geschick durchgeführt erscheint, wie es dem Beginne des 17. Jahrhunderts eigen war und in Tyrol besonders von Melchior Stözl, Hofmaler in Innsbruck, geübt wurde, was unter anderem das Altarbild gleichen Inhalts in der Rosenbergerischen Capelle der St. Georgs-Kirche zu Obermais bei Meran zum Ausdruck bringt

Zur Freude des Beschauers unseres Frescos hat sich sein Meister auch namentlich aufgeführt; man liest an einer Stelle die Worte: *Ludwig Pfendter von Rom 1607.* Ueber diesen Meister hat Priester *A. Sporenberger* bei seinen eifrigen Forschungen im städtischen Archive folgende kunstgeschichtlich merkwürdige Stelle gefunden. „Unter dem 16. Mai 1608 kommt vor: Die drei hiesigen Maler *Ulrich Ziegler, Andrä Solpach* und *Hans Lüftl* beklagen sich über Ludwig Pfendter, Maler von Rom, dass er fremde Meister hieher nehme, diese vor den hiesigen mit Arbeit versehen, auch Gesellen und Lehrjungen halte, da er doch zur Zeit noch unverheiratet ist.“ Der Stadtrath beschließt ihm aufzutragen, dass er die Bozner Meister vor den fremden gebrauche. — Aus dieser Notiz scheint hervorzugehen, dass Pfendter im Jahre 1608 mit einer größeren Arbeit beschäftigt war, wozu er Gehilfen benötigte. Unter dem 20. Juni 1608 wurde dem Pfendter weiter folgender Bescheid gegeben: „Der Rath läßt es bei der Aufnahme und dem verliehenen Inwohnerrecht verbleiben, doch soll Pfendter auch mit Steuer belegt werden.“ Am 15. Mai 1609 wird bestimmt: „Der fremde Romanefer Maler darf kein anderes Gemäl als bei den Barfüßern (Franciscanern) anfangen.“ Zum Beweise, dass dieses eine umfangreichere Arbeit war, dienen die Reste von Wandbildern in den nächsten Wandfeldern, die aber von geringerem Werthe gewesen zu sein scheinen als das oben besprochene. Möglich wäre aber auch, dass diese von einer andern Hand herrühren. Ueber die weiteren Schicksale dieses Meisters schweigt die Stadt-Chronik von Bozen.

At:

17. Regierungsrath Dr. *Kenner* hat der Central-Commission mitgetheilt, dass bei der Erdaushebung für die Fundamentirung der Neubauten an Stelle des ehemaligen fürstlich Schwarzenbergischen Palais am *Neuen Markte zu Wien* die Arbeiter nahe an der

Die Apsis des römischen Gebäudes gegen den belagerten Ort, in der Mitte der Breite desselben und gegen Süden in einer Tiefe von 5 M. auf ein römisches Grabstein, welches aus Leistenziegeln mit Stempeln gebildet war und Fragmente eines Glaschales sowie einen Bronze-Armring enthalten haben soll. Das Grab wurde von den Arbeitern zerstört, die Beigaben verschwanden. Die Ziegel sind folgende: Leistenziegel Dachziegel 53 Cm. lang, 41 Cm. breit, 7 Cm. dick, Stempel in einer Fußohle mit erhabenen Buchstaben: LXXVII legio decima gemina pia fidelis. Leistenziegel 49 Cm. lang, oben 20, unten 30,5 Cm. breit, 5,5 Cm. dick, Stempel in einer Fußohle mit erhabenen Buchstaben rucilaufig: GOH, AFL, SAG — in der Mitte ein Buckel. Leistenziegel 51 Cm. lang, 41 Cm. breit, 7 Cm. dick, Stempel in einer Vertiefung Form der tituli aurati in erhabenen Buchstaben, vollständig unleserlich bis auf das letzte Zeichen ...G. Die drei Ziegel übergab der Bauunternehmer Generalconsul Adolph Springer dem k. k. kunsthistorischen Hof-Museum.

18. Das hier in Fig. 15 abgebildete Relief befindet sich an der Außenseite des Presbyteriums der St. Michaels-Kirche zu Voitsberg in der Steyermark. Das Relief veranschaulicht die Brustbildnisse des Bürgers Christoph Grabner, derzeit, das ist 1587 Stadtschreibers

19. Conservator Professor *Majonica* berichtete an die Central-Commission, daß in den Monaten August bis October 1893 außen an der Domkirche zu Aquileja links vom Seitenschiffe Grabungen gemacht wurden. Nämlich auf dem Platze vor der Kirche, dort, wo jetzt die kleine gedeckte Vorhalle steht, muß vor dem Kirchenbaue unter dem Patriarchen Popo eine gewaltige Vorhalle bestanden haben, da man bei den erwähnten Grabungen Mosaikfußboden fand, die bis zu den Mauern des Baptisteriums reichen. Es sind gegründete Anzeichen vorhanden, daß die ganze viereckige Platzfläche vor der Kirche in der ganzen Ausdehnung der Kirche von einem Seitenschiffe bis zum andern und vom Hauptthore bis hinter das Baptisterium mit prächtigen Mosaiken — wahrscheinlich des 5. bis 6. Jahrhunderts geschmückt war. Auch links vom Seitenschiffe und gegen den Glockenthurm fand man in einer Tiefe von ca. 3-50 M. drei Culturebenen übereinander, ebenfalls Mosaikpflasterreste mit figuralen Bildern und Inschrift-Fragmenten. Südlich vom Glockenthurm fand man einen Pilaster, der 1,85 M. lang und ebenso breit ist, in regelmäßigen Entfernungen davon andere Pilaster, in paralleler Richtung mit der Kirche laufend, so daß 5-80 M. entfernt von einer 26-50 langen Mauer, welche ebenfalls parallel mit der Kirche läuft, die erste Reihe der Pilaster sich befindet und etwa 14 M. davon entfernt die zweite Reihe beginnt.

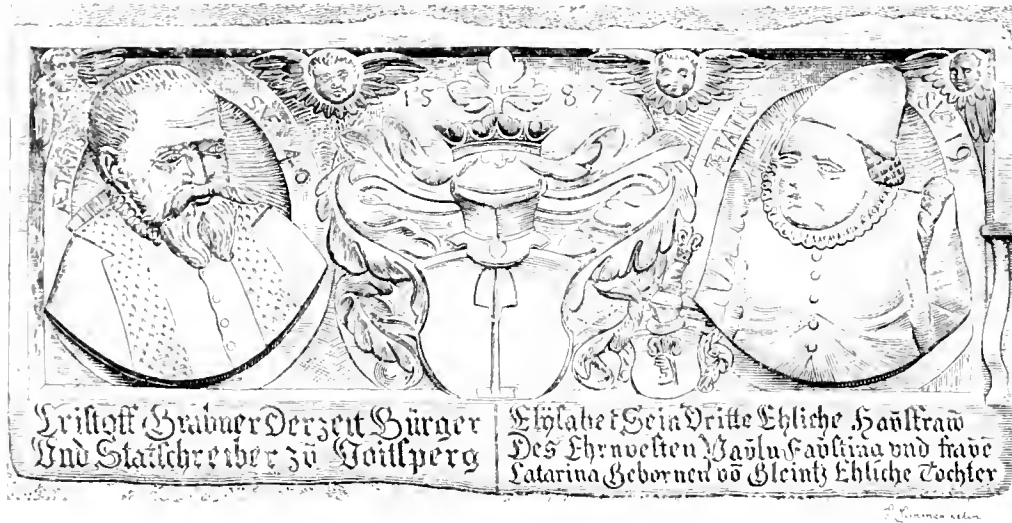


Fig. 15. (Voitsberg.)

in Voitsberg, vierzig Jahre alt, und seiner dritten Hausfrau, der neunzehnjährigen Elyfabeth, der Tochter des „Ehrenvetten Paul Fautting und der Frau Katharina, gebornen von Gleintz“. Zwischen beiden in ovaler Umrahmung eingefügten und gegeneinander gewendeten Brustbildern zeigt sich das großausgeführte Wappen der Grabner mit dem Grabstein im Schilde und einem wachsenden Kleeblatt am Helme. Daneben unten und in kleiner Ausführung das Wappen der Frau (?). Das Relief ist in weißem Sandstein ausgeführt, 60 Cm. breit und 42 Cm. hoch, scheint aber kein Bestandtheil eines Grabmaltes zu sein, eher mag es ehemals das Wohnhaus des Ehepaares geziert haben.

Die Pilaster sind sehr regelmäßig aufgebaut, haben eine Unterlage aus großen Ziegeln, sind mit gewaltigen Steinplatten überdeckt und zeigen noch theilweise die Säulenbasis aus Cipollino-Marmor. Die Pilasterstellungen sind in jungerer Zeit benutzt worden zur Unterlage für eine gewaltige Betonschichte, welche wahrscheinlich die ganze Ausdehnung der Kirche einnahm und mit einfachen Mosaiken geschmückt war.

Die früher erwähnte Mauer ist sicher in der besten römischen Kaiserzeit entstanden. Ueber dieselbe läuft eine zweite Culturebene, bestehend aus der Betonschichte und aus einer Wasserleitung mit Bleiröhren, durch welche vermuthlich das Wasser in das Baptiste-

rium geleitet wurde. Die oberste Schichte enthält eine Art aus polygonen und viereckigen Steinen gebildete Steinmosaikplatte, wahrscheinlich der alt-christliche Fußboden der Kirche.

Allenthalben fanden sich Gräber aus dem 11. bis 13. Jahrhundert, die wahrscheinlich erst dann angelegt wurden, als die colossalen alten Bauten zur Zeit Popo's aufgelassen wurden.

20. Anfangs September 1881 flossen die Arbeiter anlässlich Erneuerung des Pflasters der Filial-Kirche *St. Kunigund*, 8 Km. nordnordwestlich von Cilli, gehörig zur Pfarre „*St. Jacob in Galizien*“, bei ca. 32 Cm. unter dem Pflaster beim Aufrühren der diesem zur Unterlage dienenden betonartigen Mörtelschichte, nachdem man über dieser Schichte eine ca. 15 Cm. starke rechts vom Hoch-Altare hart an der Kirchenmauer situirte Steinplatte vorgefunden hatte, auf ein ca. 6 Cm. im Durchmesser haltendes Gefäß aus gewöhnlichem grauen Hasnerthon, welches auf einem ähnlichen, jedoch mindestens 25 Cm. im Durchmesser haltenden Gefäße vom gleichen Material stand; die Form beider war die der heutigen Kochtöpfe, wie sie in jedem Bauernhause der hiesigen Gegend zu finden ist. Leider zertrummerte ein Hieb der Haue beide Gefäße. Der Inhalt derselben bestand vorwaltend aus einseitig geprägten Silberpfennigen, Halb-Bracteaten, vornehmlich der Zeit von Rudolf I. bis Rudolf IV. angehörend, durchwegs Wiener Pfennige, und erst später gelang es mir einige wenige Stücke ausfindig zu machen, die als Aglajer angesprochen wurden.

Sämmtliche Stücke waren gut erhalten, wenn gleich theilweise patinirt; im Durchschnitte wogen 100 Stück derselben 62—63 Gramm. Das Material ist kupferreiches Silberblech von sehr geringer Stärke.

Indem die gepflogenen Nachforschungen über die Frage, wie diese Münzen an ihren Fundort gelangten, bisher kein Resultat ergeben haben, kann ich nur die Vermuthung dahin aussprechen, dafs, nachdem über der Fundstelle die Kirchenbank für bevorzugte Persönlichkeiten stand, einer der Patronatsherren diesen Punkt für den sichersten Bergungsort erkannt und gewählt haben mag für die Dauer bewegter unsicherer Kriegszeit.

Obwohl ich unmittelbar nach erfolgtem Funde nach Galizien kam, fand ich nur 1856 dieser Münzen in der Hand des Kirchenprobstes *J. Dimetz*, die er mir unter Zustimmung des Pfarrers mit der Bitte übergab, selbe so gut als möglich zu Gunsten der Kirche zu verwerthen, wogegen mir zugestanden wurde, von jeder der verschiedenen Prägungen ein paar Stücke unentgeltlich dem hiesigen Local-Museum zu übergeben. Schon damals aber erfuhr ich, dafs der Fund ca. 3000 Stücke enthalten haben sollte, ca. 1000 Stück von den Arbeitern verschleppt worden seien, was durch die Thatfache bekräftigt wird, dafs mir später wiederholt (z. B. am hiesigen Bahnhofe) Halb-Bracteaten von dem Gepräge der in Rede stehenden zu billigem Preise angeboten wurden. Man legte wahrlich anfangs diesen Münzen höheren Werth bei, bis man sich durch Anbot bei hiesigen Juwelieren überzeugte, dafs der Silberwerth nicht 2 kr. pro Stück beträgt.

Ich übergab die mir anvertrauten Münzen Herrn k. k. Universitätsprofessor Dr. *A. Luschin* Ritter von

Ebengreuth, mit der Bitte um Bestimmung und gleichzeitig um thunlichste Verwerthung. Ich ergreife mit Freude die Gelegenheit, dem Ebengenannten den warmsten Dank für all seine diesbezüglich bethätigte unermüdlche Bemühung auszusprechen, indem die Kirche ihm allein den über Erwarten hohen ihr zugewonnenen Erlös aus diesen Münzen, das Localmuseum der ihm gütigst gespendeten Publication „*Die Wiener Pfennige*“ eine nach diesem trefflichen Werke bestimmte Sammlung dankt.

Indem ich auf das eben citirte Werk hinweise, erlaube ich mir ansehend das Verhältniß, in welchem die einzelnen Münzen sich vorgefunden, zusammenzustellen, wie folgt:

Abbildung	Numero	Anzahl der Stücke
185	100	128
180	150	101
10	182	97
218	214	60
220	231	42
217	213	53
41	1	31
189	200	29
.	4	20
5	101	29
87	83	28
84	80	28
90	100	26
53	22	20
252	259	25
208	198	24
54	23	23
100	112	21
257	39	20
215	209	19
247	203	15
80	74	15
47	113	14
192	180	13
37	87	12
55	24	12
35	128	12
71	54	11
112	125	11

Zehn und wenige Stücke wurden von nachstehenden Münzorten vorgefunden:

Abbildung	Numero	Abbildung	Numero
21	119	9	.
211	201	220	223
118	141	0	.
221	210	245	205
198	.	Paffau	.
27	117	247	.
202	.	110	.

V. Fundst.	Nummer	A. Fundst.	Nummer
	59	177	29
	34	200	
	21	90	33
	88	Ottokar II	
	100	68	
	42	114	
	04	127	
	98	141	
	15	120	
	184	124	
	120	181	
	200	123	
	104	31	
	22	50	
	30	70	
	24	73	
	210	78	
	97	89	
	12	94	93
Rudolph I			78
	48	15	47
	43	0	39
	81	70	238
	39	52	
	144	137	244
	178	159	250
	219	217	4
	80	89	35
	250	01	71
	251	201	22
Ottokar II		50	20
	72	55	180
(Ottokar I		221	219
	49	10	52
Ottokar II			84
	45	8	20
	83	70	13
	99		141
	95		105
	2		17
	7		

Schlusstück: 3 Stück Ludwig II. (Bayern) 1253 bis 1294 1 Stück Heinrich (Bayern) 1253- 1290 4 Stück Rudolph und Ludwig (Bayern) 1294—1317.

Berggrath *Riedel*.

21. Im Frühjahr 1893 wurde auf einem dem Bauer Joseph Gann zu *Kirchberg*, Pfarre St. Pantaleon Oberösterreich gehörigen Acker ein Hügel abgegraben, wobei Fundamentmauern blosgelegt wurden, bei deren Wegschaffung ein 11 Kg. schweres spatenförmiges Eisengerath zum Vorschein kam.

Die Fundstelle liegt an der von Braunau über Ranshofen, Ueberacker, Ostermieding, Wildshut, Oberndorf nach Salzburg führenden Straße, 1 Km. von Wildshut entfernt auf der Parzelle Nr. 1519 der Catastral-gemeinde St. Pantaleon.

Diese in ganz offener Flur gelegene Straße hat im Volksmunde die bedeutame weder durch eine Steigung der Straße, noch durch ein dormalen in der Nahe vorhandenes besonderes Gebäude erklärliche Benennung „Ratifikation“, und die in der gedachten Parzelle liegende Schottergrube den Namen „Schatzgrube“. Der Sage nach soll vor vielen hundert Jahren dortselbst ein großes Gebäude gestanden sein.

Ich habe die zutage liegenden Fundamentmauerreste untersucht und von diesen ausgehend den umliegenden Grund sondirt und constatirt, daß unter der sehr feichten Ackerkrumme eine ungleich mächtige Schichte von Mauersehutt, reichlich gemengt mit ganzen römischen Ziegeln, in bedeutender Ausdehnung lagert.

In der genauer untersuchten Schottergrube fanden sich Reste von Estrich, Heizrohrenfragmente, fein glatteter Wandanwurf verschiedenfarbig bemalt, Nagel und andere Gegenstände aus Eisen, Topfscherben, darunter solche mit Wellenlinien Ornament.

Der Name „Schatzgrube“ läßt darauf schließen, daß schon in früherer Zeit dortselbst werthvollere Objecte, vielleicht Goldmünzen u. dgl. gefunden wurden, worüber ich jedoch auf meine Umfrage keine genügende Auskunft erhielt.

Der bedeutendste und interessanteste Fund, der an dieser Stelle gemacht wurde, ist das in der Gendarmerie-Anzeige erwähnte 11 Kg. schwere Eisengerath, welches eine gut erhaltene Pilgfschar darstellt.

Diese lag in einer Tiefe von 1 M. inmitten einer reich mit Kalkmortel gemengten Schuttsehichte. Sie weicht in der Form von jener der landesüblichen wesentlich ab und zeichnet sich durch eine besondere Correctheit der Mache aus. In der Längensachse mißt sie 42 Cm., die größte seitliche Ausdehnung, welche im Drittel der Längensachse liegt, beträgt 30 Cm.; von dieser breitesten Stelle aus verjüngt sich das auch in seiner Stärke allmählich abnehmende Eisen in der einen Richtung schaufelförmig; nach der entgegengesetzten Richtung ist dasselbe abgefrägt und geht in eine 15 Cm. breite nach unten nur wenig übergreifende Dülle über.

Die Art der Bindung der aus Kollsteinen und Ziegeln bestehenden Mauerreste, die Qualität und die Dimensionen der in großer Zahl bereits gesammelten Ziegel, die Beschaffenheit der Estrichfragmente, Gefäßscherben und sonstigen Fundgegenstände, stellen es außer Zweifel, daß alle diese Ueberreste der römischen Zeitperiode angehören und daß die vorhandenen Schuttmassen von einem Römerbaue herrühren.

Obwohl weder in der Tabula noch im Itinerar eine von Salzburg nach Braunau führende Römerstraße auffcheint, so ist doch nicht ausgeschlossen, daß auf dem rechten Salzach- und Inn-Ufer ein Römerweg existirt habe, welcher mit Rücksicht auf die Terrainverhältnisse nahezu die gleiche Trace wie der heutige Straßenzug gehabt haben dürfte.

Darauf lassen auch die bereits bekannten, in den folgenden, von dieser Straße berührten Orten gemachten Römerfunde, u. zw.:

- Tarsdorf (C. J. L. 5610)
- Ueberacker (Kenner, 185, 186),
- „ (Cohen VI, 119, Nr. 164),
- „ (Gaisberger II, 8, 9),

Ranshofen (C. I. L. III 5512),

Braunau (Seidl, IV, 15) — schließen.

Die Straßenlänge von Salzburg bis Wildshut beträgt laut des officiellen Postcoursbuches 32 Km., die fragliche Fundstelle liegt — wie bereits erwähnt — von Wildshut ab 1 Km. näher gegen Salzburg, somit ist die Distanz zwischen Salzburg und dieser Stelle 30 Km., welche das durchschnittliche Wegmaß einer Poststation bildet.

Werden alle diese erörterten Umstände in Betracht gezogen, so führen sie zur Schlußfolgerung, daß der an der fraglichen Stelle bestandene Römerbau eine *Mutatio* war und die heute noch gebräuchliche Benennung „Raststation“ eine im Volksgedächtnisse erhalten gebliebene Erinnerung an dieselbe bildet.

Die Pflugschar, welche zweifellos für die Geschichte der Anfänge und Entwicklung des Ackerbaues in dem an Hochäckern reichen Innkreise von Bedeutung ist, habe ich für die Sammlungen des Museums Francisco-Carolinum in Linz käuflich erworben.

Joseph Straberger, Conservator.

22. In Nummer 1 der „Carinthia“ vom Jahre 1893 erscheint ein Artikel, darin Professor Dr. *Fid. Haan* zwei Weltgerichtsbilder als Wandmalereien in den Kirchen des oberen Gailthales, nämlich zu *Grafendorf* und *St. Lorenzen* im Lefach-Thale bespricht. Das erstere Bild wird in der kärntnischen Kunst-Topographie nicht erwähnt, da es bis vor kurzem unter einem Bretterverfchlage verborgen war. Dasselbe ist gut erhalten und befindet sich im spitzbogigem Theile am ganzen obern Theil des östlichen Gewölbefeldes im Chor-schluß. Zu oberst erscheint die Darstellung des „Dies irae“, Christus als Weltenrichter auf der Weltkugel mit dem Regenbogen, umgeben von Maria und Johannes als Fürbitter. Von Maria geht ein Lichtstrahl herab auf die Seligen, die (links) nackt in das himmlische Jerusalem eingehen. Rechts steht die Gruppe der Verdammten gegen den Höllenrachen gewendet. Unter dieser ganzen Gruppe erscheint links St. Michael geharnischt, mit einer Lanze, rechts die Gottesmutter in einer Strahlen-Mandorla stehend. Die in gothischen Minuskeln ausgeführte Inschrift theilt mit, daß dieses Bild zu Ehren der heil. Maria und St. Michaels im Jahre 1414 von Leonhard Unterberger gestiftet wurde. Die Wandmalerei zu *St. Lorenzen*, in der kärntnischen Topographie kurz erwähnt, bezeichnet Professor Haan als eine wahrhaft künstlerische Schöpfung, sie befindet sich in einer Jochwand der linken Seite der Kirche und ist noch in voller Farbenpracht erhalten. Wir sehen wieder Christum als höchsten Richter in der Mandorla sitzend, mit dem Regenbogen und gehen von ihm zwei Schwerter aus, welche in Lilien und Flammen endigen. Maria und Johannes erscheinen seitwärts als Fürbitter. In den Lüften schwebende Engel tragen die Marterwerkzeuge. Rechts und links vom Erlofer gruppieren sich die zwölf Apostel. Links im Hintergrunde sieht man das himmlische Jerusalem, dem die Seligen, zuvorderst die Kirchenfürsten in Costümen des 16. Jahrhunderts zuschreiten, wo sie von Petrus und den Himmlischen empfangen werden. Die Vorderen mit dem Papste an der Spitze knieen vor der Pforte. In der Mitte des Bildes vollzieht sich eben der Act der Auferstehung;

darüber schweben Engel, die die offenen Bücher des Lebens halten und in Tuben blasen, daraus Lichtstreifen mit Kreuzen herausquillen. Rechts die Verdammten, meistens nackt, darunter ein Gekronter, gegen den Höllenrachen gewendet. Mehrere Teufel entfalten ein Buch. In der Mitte des Bildes sieht man einen Hirten vor einem Wegkreuze stehen und die Boeke von den Schafen fordern. Professor Haan vermuthet in dem Maler dieses Bildes den Künstler des Millstätter Bildes.

23. *Grumfer Buhel in Obermais.*

Der Grumfer Buhel ist ein von dem Haslinger Berge durch einen tiefen Einschnitt abgeforderter Quarzporphyr-Felshugel, vom diluvialen Passerglettscher abgeschliffen und kopfförmig abgerundet und mit Moränenschutt und Findlingsblocken aus Granit, Glimmerschiefer und Marmor theilweise überdeckt. Da ich vor zwei Jahren an einer Stelle westlich vom höchsten Grate in schwarzer fetter Erde einen halben Meter unter der Oberfläche mehrere alte schwarze Scherben mit einem aus starken Bukeln bestehenden Ringe an der Außenseite gefunden hatte; so ließ ich heuer am 31. Juli 1893 mehrere Grabungsversuche an der Ost- und Westseite des Hügels bis auf die alte gelbe Erde oder bis auf den Felsen machen, aber alle Schürfungen ergaben nichts von schwarzer Erde und Funden. Nur am Rande der alten Grabungsstätte vor zwei Jahren fanden wir wieder einige alte Scherben von derselben Art wie früher. Zuletzt wurde der auffallend erhöhte Grat des Hügels, welcher von Nord nach Süd sich erstreckt, an zwei Stellen bis auf den Grund durchgegraben und da zeigte es sich, daß der Grat künstlich aus Erde und größtentheils kleineren Klaubsteinen ausgeführt, also eine Art Befestigung war, um die leichter zugänglich Ostabdachung vor den Feinden zu schützen. Die Stelle, an welcher die schwarzen Bukelscherben die prähistorische Ansiedlung anzeigten, lag einige Meter tiefer an der Westseite des Grates.

Dr. Tappeiner.

24. *Grabung bei Siegmundskron bei Bozen.*

Vor zwei Jahren horte ich vom Wirth im Gasthof *Siegmundskron*, daß hinter dem Ueberetscher Hof von seinem Bruder beim Baue des Wirthshauses und hinter demselben zum Behufe eines Fahrweges eine mit Buschwerk bewachsene Mulde zwischen zwei Porphyrfelsen abgegraben wurde und dabei wurden 1 M. unter der Oberfläche noch gut erhaltene Skelette mit unverletzten Schädeln und schönen Zähnen und sieben alte Töpfe und ein graugrün verrosteter Dolch ausgegraben. Die Skelette wurden in eine Kiste verpackt und im Friedhofe von St. Paul beerdigt. Von den sieben Töpfen waren vier zerbrochen und drei gut erhalten. Diese drei Töpfe schenkte die Wirthin dem Kaufmanne Bederlunger, welcher auch den Dolch mit sich genommen. Nach endlich erhaltener Erlaubnis der Gemeinde Gries, welcher der ganze Porphyrhugel mit Ausnahme der alten Burgruine Siegmundskron gehört, fuhr ich am 17. September 1893 nach dem Ueberetscher Hof und begann am nächsten Morgen mit vier Arbeitern aus Gries die Grabung an der Fundstelle vor drei Jahren. Ich ließ rechts und links davon 1½ bis 2 M. tiefe große Gruben ausheben, ohne irgend

... finden. Am zweiten Tage Abends kam auch
 ... Dr. *Wieser*, Vorstand des Ferdinandeums
 ... im-Buch, welchen ich zur Grabung eingeladen
 ... hatte. Am dritten Tage früh um frühlichen wir beide
 die Grabungssstellen und ließen noch eine dritte Furche
 aufwerfen, aber alles ohne irgendwelche Funde. Wir
 beschloßen daher an dieser Stelle die Grabung ein-
 zu stellen. Ich ließ daher nachmittags die Gruben
 wieder zuwerfen, während der Professor v. Wieser einen
 Forchungsausflug nach der 20 Minuten entfernten
 Schloßruine Siegmundskron machte. Schon auf dem
 Fahrweg zur Burg fand er rechts vom Weg an einer
 Mulde, welche zur Schottergewinnung ausgehoben war,
 einige interessante prähistorische Scherben. In der Burg
 selbst fand er das Thor geschlossen; von der Militar-
 wache dafelbst hörte er, daß der untere Burghof wegen
 des Pulvermagazins unzugänglich sei, dafür aber der
 obere Burghof jedermann offen stehe. Am nächsten
 vierten Morgen brachen wir mit den vier Arbeitern
 nach der obern Burg auf und ließen an der Mulde, wo
 v. Wieser die Scherben fand, graben, fanden auch noch
 mehrere prähistorische Scherben und ein Bruchstück
 halbvermorftes Hirfchgeweih; kamen aber bald auf
 vermorfteten Porphyrfelsen und schloßen die Grabung
 und flogen nach dem obern Burghof hinauf. Dieser
 Burghof ist außerordentlich malerisch und großartig.
 Man tritt durch ein mächtiges gothisches Thor mit
 dreifachem Verschluß ein. 4½ M. dicke, aus-
 großen zugehauenen Porphyrbloeken erbaute hohe
 Festung-mauern umschließen den Hof im Süden, an der
 inneren Fläche der Mauern rankt sich uralter Efeu
 empor bis zum Wehrgang. An den beiden Ecken
 stehen zweimächtigerrunde Thürme, von diesen steigen im
 Westen und Osten ebenso dicke Porphyrquadermauern
 gegen Norden hinauf, wo auf den höchsten Porphyr-
 klippen die Ruinen der ältesten Burg (formig) sich
 erheben, zu oberst die Burg-Capelle mit dem Glocken-
 thurme und feinen rundbogigen Fenstern, die Apsis mit
 einem romanischen und einem gothischen Fenster, das
 Schiff der Capelle und die Unter-Kirche noch erkenn-
 bar, rings um die Kirche die Trümmer der alten Wohn-
 gemacher mit herrlicher Aussicht auf Gries und Bozen
 mit dem Sehlern im Osten und dem Mendel im Westen.
 Der Hofraum ist ein breiter viereckiger ziemlich steil
 gegen Nord aufsteigender Bergabhang, an mehreren
 Stellen tritt der vom diluvialen Gletscher abgeriebene
 Porphyrfelsen nackt zutage, aber größtentheils ist der
 Abhang mit magerem Grasboden und einigem Gestrupp
 bedeckt, zu oben liegen die Trümmer der alten Burg
 auf ihm. Es ist unzweifelhaft der uralte unveränderte
 Felsabhang. Das bezeugen mit Sicherheit die ziemlich
 oberflächlich ausgegrabenen Funde aus neolithischer
 Culturperiode. Wir gruben an mehreren zerstreuten
 Stellen zwei Tage lang und fanden fast überall prä-
 historisches Denkmale der uralten Besiedlung von der
 neolithischen Zeit bis zur romanischen Periode und darüber
 hinaus, also viele Feuerstein-Manufakten, geschliffene
 Knochen-Fragmente, Scherben der verschiedenen
 Culturperioden, dünne schillernde Glas-Fragmente etc.

Dr. *Tappeiner*.

25. Prof. Dr. *Haan* in Klagenfurt, welcher in
 dankenswerther Weise sich bemüht, etwa in der

karntnerischen Kunst-Topographie gebliebene Lücken
 auszufüllen oder Richtigstellungen durchzuführen, hat
 in der „Carinthia“ des Jahres 1893, S. 162 mitgetheilt,
 daß an der Kirche zu *Ober-Buch* bei Gmund außen sich
 beachtenswerthe Reste alter Wandbemalung finden.
 So gewahrt man ein riesiges Christophorus-Bild mit
 Andreas und dem Einsiedler. An der Westseite Spuren
 eines Heiligen mit einem Turban und dabei zwei
 Engel; an der Südseite solche eines großen Gemaldes.
 Die Malerei ist keineswegs eine handwerk-mäßige und
 hat einen gewissen Kunstcharakter. Prof. *Haan* bemerkt,
 daß die Umgebung von *Gmund* zahlreiche Beweise von
 alter Wandbemalung an Kirchen enthält, z. B. die
 ebenso wie die eben besprochene (jetzt Scheune) auf-
 gelassene Kirche zu *Platz*, die am *Altersberge* u. s. w.

26. Bei Herstellungsarbeiten im Innern der Kirche
 des Pfarrdorfes *Abtsdorf*, eine halbe Stunde am Orte
 Attersee, am Westufer des gleichnamigen Sees gelegen,
 fand man als Stufe des Seiten-Altars an der Evangeli-
 seite zwei größere Bruchstücke eines Grabsteines aus
 dem Anfange des 14. Jahrhunderts verwendet.

Bruchstück 1 zeigt die Randchrift: (anno) DNI
 ·M·CCC — Ecke — XIV O (obit) · RVD O.

Bruchstück 2: DN dominus) · In) · DIE · —
 Ecke — SCI Sancti · IAC obi) . . .

Auf Bruchstück 1 gewahrt man auch in der Mitte
 die Reste einer feicht eingravirten Zeichnung, viel-
 leicht eines Wappens, von dem jedoch nur mehr der
 oberste Theil erhalten ist. Beide Bruchstücke sind aus
 rothem Salzburger-Marmor hergestellt; Bruchstück 3
 aus grauem Kalkstein ist zur Ergänzung eingesetzt.

Jetzt messen die drei Theile der Altarstufe zusam-
 men 150 M. in der Länge; das Bruchstück 1 ist jetzt
 88 Cm., das Bruchstück 2 50 Cm. breit. Die Dicke
 derselben beträgt 12 Cm.

Als in älterer Zeit, vielleicht in der zweiten
 Hälfte oder gegen Ende des 17. Jahrhunderts die drei
 schönen Altare der beginnenden Barockzeit aufgestellt
 wurden, scheint die Altarstufe mit Benützung der vor-
 gefundenen Fragmente des alten Grabsteines herge-
 stellt worden zu sein; damals wurden die Ecken abge-
 gefragt; ferner scheint schon damals die also zuge-
 richtete Altarstufe mit einer Holzernen überdeckt wor-
 den zu sein, so daß die Randchrift noch heute ziem-
 lich scharf erhalten und gar nicht abgetreten ist. Der
 Charakter der Schrift verräth den Uebergang aus dem
 Romanischen in's Gothische.

Beigefügt sei noch, daß *Abtsdorf* von *Mondsee*
 aus parrotirt wurde, bis das Stift der Aufhebung an-
 heimfiel. Die Aebte von *Mondsee* pflegten hier ihren
 Sommeraufenthalt zu nehmen, womit der uralte Name
Abtsdorf in Verbindung gebracht wird. Jetzt ist *Se.*
Majeftat Patron

Der gegenwärtige Pfarrer, Herr *Dominik Fiedler*,
 welcher schon in den fünfziger Jahren dieses Jahrhun-
 derts eine oft genannte Geschichte von *Frankenburg*
 geschrieben, hat durch Erneuerung der schützenden
 Holzstufe den alten Schriftstein für weitere Zeiten
 sichergestellt.

Kenner.

27. Correspondent P. *Jacob Wichner* hat der
 Central-Commission mitgetheilt, daß sich an der

Außenseite der Kirche zu *Trieben* in der Steiermark ein großes Christophbild aus dem Jahre 1531 befindet, wie auch das alte Hofrichterhaus zu *Admont* noch Spuren von Außenbemalung unter der Kalktünche zeigt. Man erkennt noch einen geharnischten Ritter, einen Flußgott und das *Admont'sche* Klosterwappen.

28. Conservator *Heinrich Richly* in Neuhaus machte die Central-Commission auf eine große Sammlung alter Knöpfe und Schnallen aufmerksam, welche *Wilhelm Richly* zu *Mirosovice* bei Pilgram besitzt und die aus in den Feldern gemachten Funden angelegt wurde. Fast alle Knöpfe sind Rockknöpfe aus Kupfer, Messing oder Zinn, theils gegossen, theils gepreßt, ja auch gedrechselt, auf der Oberseite meist flach, selten ausgebaucht und mit einem meist eingravirten Ornament versehen. Besonders wichtig ist eine Schnalle, die zu *Heinzendorf* bei Iglau gefunden wurde. Sie besteht aus einem kreisrunden, 7 Cm. breiten und 3 Cm. starken massiven und scharfkantigen Reif, der mit einem zum Oeffnen eingerichteten beweglichen Dorn zum Befestigen der Kleidungsstücke versehen ist. Die Oberfläche ist an der Innenseite und außen mit einem romanischen Ranken-Ornament geziert. Die Schnalle ist aus gutem Silber gegossen und dürfte der romanischen Kunstperiode angehören. (Fig. 16, S. Seite 64.)

29. Correspondent Prof. *Puschi* in *Triest* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß im Laufe des vergangenen Sommers die Reste einer römischen Anlage während der Nivellierungsarbeiten für Erweiterung des *Triester* katholischen Friedhofs bei St. Anna aufgefunden wurden. Dieselbe liegt nicht weit von der heutigen Fahrstraße nach *Istria*, welche noch aus der Römerzeit stammt, auf einem sanften Abhange, von dem man die Aussicht auf das kleine Thal zwischen den Hügeln von *Servola* und *St. Sabba* und an die Küste hat.

Man fand in einer Tiefe von 60 Cm. einige Mauerreste, welche sich als zwei viereckige Räume umfangend darstellten, deren Fußboden-Mosaiken noch theilweise erhalten sind. Man erkennt in dem einen Gemache gegen Südwesten ein geometrisches Dessin, schwarz auf weißem Grunde, in dem andern nur eine schwarze Umrahmung. Die schönsten Stücke davon kamen in das städtische Museum. Unter dem reichlichen Schutte wurden zwei Ziegelstücke aus Thon mit Fabrikmarken und einige schlecht erhaltene Bronze-Münzen von *Augustus*, *Agrippa*, *Nero*, *Vespasianus* und *Marcus Aurelius* gefunden.

TI PANS

..... VIBI

30. Die k. k. Statthalterei zu *Lemberg* hat der Central-Commission Mittheilung gemacht, daß der galizische Landesauschuß an sämtliche Städte und Marktstellen Galiziens, mit Ausnahme der Städte *Lemberg* und *Krakau*, sowie an sämtliche autonome Behörden eine Circularverordnung unter dem 31. December 1892 hinsichtlich der Erhaltung der mobilen Antiquitäten und historischen Denkmale gerichtet, wovon die Central-Commission mit lebhafter Befriedigung Kenntnis genommen hat.

Bereits vor einigen Jahren hatte derselbe Landesauschuß Anordnungen getroffen bezüglich der Auf-

bewahrung der Archivalien in den Städten u. s. w., demnach erscheint das jetzige Circulandum als eine erfreuliche Ergänzung des früheren. Dem zufolge sind diese Gegenstände in trockenen, gewölbten und versperrten Räumen unterzubringen; mit der Aufsicht über dieselben und deren Inventarisirung ist eine geeignete Persönlichkeit zu betrauen, von den Inventaren sind mehrere Exemplare auszufertigen und an verschiedenen Orten zu deponiren. Von dieser Verpflichtung sind jene Gemeinden aber entbunden, welche solche Gegenstände als Depot in dem Nationalmuseum zu *Krakau* oder im *Offoliński'schen* Institute zu *Lemberg* hinterlegen.

31. Die in *Figur 17* beigegebene Abbildung eines kirchlichen Grundriffes bezieht sich auf die *St. Bartholomäus-Kirche* zu *Oberfluckl* bei *Sarnthein* an der *Talfer* in *Tyrol*. Der Ort erscheint urkundlich 1270, kirchliche Nachrichten beginnen 1500; möglicherweise aber bestand schon um 1333 daselbst eine Kirche, da urkundliche Nachrichten von einem Meßner sprechen. Aus der alten Zeit der Kirche mag noch das jetzige Presbyterium stammen, während das Langhaus ein

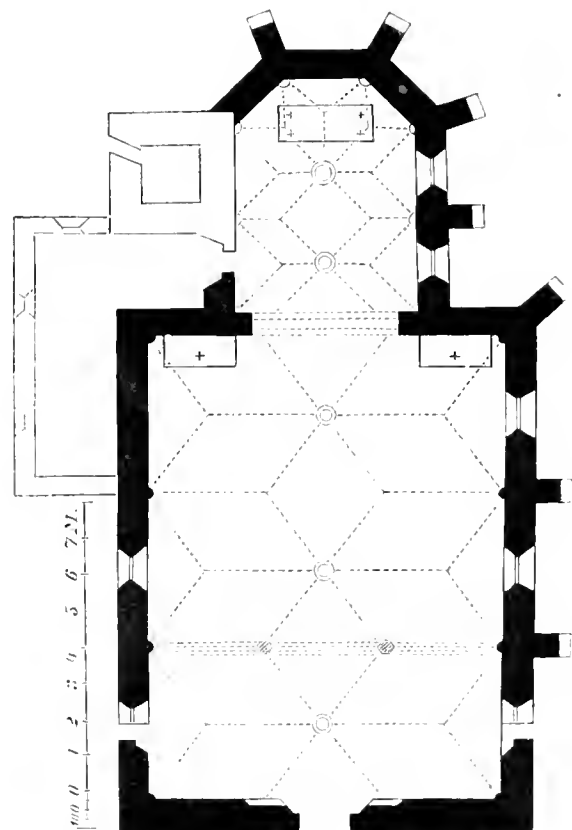


Fig. 17.

Bau aus den Jahren 1872 und 1873 ist. Dasselbe besteht aus zwei oblongen Jochen und am Schluß aus drei Seiten eines Achteckes, ist mit einem spitzbogigen Netzgewölbe überdeckt, mit zwei Schlußsteinen geziert, die Strebepfeiler an der rechten Seite und am Schluß verstärken das Mauerwerk und zwei spitzbogige Fenster auf derselben Seite führen dem Räume das erforderliche Licht zu. Der Glockenthurm stammt aus dem

31. 1899 und ist sammt der damit in Verbindung stehenden Sacrifcei links dem Presbyterium angebaut.

32. Die Central-Commission wurde auf die Kirche zu *Libetz* bei Melnik aufmerksam gemacht. Sie wurde im Jahre 1898 restaurirt. Die Kirche ist hoch gelegen, hat eine mächtige Freitreppe, Dachreiter und gute Facade. Das Fresco in dem mittlern Gewölbe stellt das Innere einer Kuppel dar, während die seitlichen Fresken und die in die Hauptachse gelegenen figurale Darstellungen bringen. Die Fresken am Plafond wurden mit Sorgfalt gereinigt und ausgebeffert. Die in Fresco gemalten Haupt- und Neben-Prospecte wurden bei der Restauration leider übertüncht. Die Fresken sind frisch und zeigen, wenn auch keine Meisterhand, so doch eine flotte Composition und gute Farbenvertheilung. An den Vierungspfeilern bauen sich zwei kleine vorzügliche Stuccomarmor-Altare auf, umschlossen von Rococo-Gittern, bunt gemalt und vorzüglich ausgeführt. Die Kanzel und der Taufstein aus Stuccomarmor, die Banke mit Schnitz- und eingeleger Arbeit. Die Kirche gibt ein reizendes Gesamtbild.

33. Conservator Prof. *z. Ottenthal* hat der Central-Commission mitgetheilt, dafs es seinen Bemühungen gelungen ist, den werthvollen wissenschaftlichen Nachlaß des Franciscaner-Ordenspriesters *P. Justinian Ladurner*, eines um die Geschichte hochverdienten Forschers, für Studienzwecke zu sichern. Mit wahren Bienenfleiß sammelte der fromme Ordensmann durch viele Decennien Documente. Einiges besafs er im Original, tausende von Urkunden copierte er. Der anspruch-lose stille Mann fand überall Zutritt, in jedem Kloster, in jedem Pfarrhause, in den Sitzen des Adels und auch oft beim schlechten Bauersmann. Vieles von dem was er zu Gesicht bekam wurde aus Gewinnsucht oder Unverstand verkauft, zerstreut, ist zu Grunde gegangen, verloren; dies macht den Nachlaß Ladurner's wichtig, der nun dem tyrolischen Franciscaner-Orden gehört und der dessen Benützung gern gestattet; leider geschah dies mitunter zum Schaden der Sammlung. Nun aber sind Maßregeln getroffen, die die Benützung nur ganz wenig erschweren, aber die größtmögliche Sicherung der Schriften erhoffen lassen.

34. Conservator Architekt *Stupperger* hat an die Central-Commission über die im Jahre 1893 an der merkwürdigen Wallfahrts-Kirche zu *Maria-Wörth* durchgeführten Restaurationarbeiten berichtet. In der Krypta wurde ein Estrichfußboden gelegt, der Mortelverputz ergänzt, die Wände und Pfeiler wurden vom

Schmutze gereinigt, die schadhafte Gewölberippen ausgebeffert, die steile Stiege wurde bequem gemacht, die ornamentale Malerei wieder hergestellt, dabei aber blieben die Reste der alten Malerei gezeichnet. Das romanische Portal an der Westseite wurde ausgebeffert und gereinigt. Die Thurmschallfenster erhielten wieder Maßwerk.

35. *Kuttenberg* besitzt an barocken Bauten ziemlich viel Beachtenswerthes, so kleine Wohnhäuser, anspruchslos in der Decoration, doch gut überlegte plastische Vertheilung der Punkte mit decorativen Endungen. Von *Dunzenhofer* existiren dort bekanntermaßen zwei Bauwerke. Das Urfülner-Kloster in colossalem Maßstabe angelegt, doch nur zur Hälfte vollendet, die Kirche ist kaum bis zum Fundament gediehen. Als Besonderheit muß an diesem Baue angeführt werden die interessante Fensterbildung, die Flächen-Decoration mit Spritzwurf, das Portal, eine runde in der Ecke des Hofes befindliche Pfeilertreppe. — Dann die St. Nepomuks-Kirche von interessanter Grundrißbildung und schöner Plafond-Decoration.

36. Die leider stark verfallene gothische Fialkirche zu *Loukov* bei Lippic in Böhmen besitzt eine Thurm-glocke aus dem Jahre 1512, von *Jacob Plaček* in Kuttenberg gegossen, und einen sehr alten kelchförmigen Taufstein.

37. Die Gemeinde *Gabel* besitzt eine höchst merkwürdige Pfarrkirche, man kann sie zu den schönsten Gotteshäusern im nördlichen Böhmen rechnen, eine imposante Schöpfung des Barockstiles, der eine ganz auffallende Verwandtschaft mit der St. Peters-Kirche in Wien zeigt. Leider steht das Innere der Kirche nicht im gleichen Verhältnisse zu ihrem eben erwähnten üppig ausgestatteten Vorbilde in Wien; denn das Innere ist nüchtern, leer, unfertig und dermalen mit einem sehr ungunstig wirkenden Farbenton überzogen. Der Architekt dieser Kirche *Peter Bianco* hat die imposanten Formen seiner Kirche lediglich nur für den reichsten Schmuck von buntem Marmor oder Stucco, mit Vergoldung und Malerei entworfen, der jedoch nicht zur Ausführung kam.

Durch den Brand der Stadt Gabel im Jahre 1788 hatte auch die Kirche, welche fast zur Gänze ausbrannte, schwere Schäden erlitten, Schäden, von denen sie sich bis nun nicht erholen konnte. Erst jetzt geht man daran, sie zu restauriren und hat man in glücklicher Weise den Anfang mit dem Presbyterium gemacht.

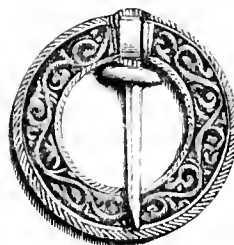


Fig. 16.

Neue prähistorische Fundstätte auf dem Hippolyt-Hügel bei Meran-Tifens mit Funden aus dem Hallstätter Culturkreis.

Vom Conservator Dr. Franz Tafferner

DIE neolithische Ansiedlung, welche ich vor zwei Jahren auf den kleinen Ackerstücken des Mefners der Hippolyt-Kirche auf der Höhe des Porphyrfelsenhügels aufgefunden, erweckte in mir die Hoffnung, vielleicht im Umkreise dieser neolithischen Station Skelettgräber zu finden, um über die somatische Beschaffenheit dieser neolithischen Tyroler etwas zu erfahren.

Ich ließ daher im Laufe dieser zwei Jahre mehrere Schürfsversuche, wenigstens dreißig, im Umkreise der Station machen, besonders in der Nähe der einzigen Wasserquelle etwa zwanzig Minuten tiefer unter dem Mefnerhaus am westlichen Fuße des Hügels. Aber alle Grabungen waren ohne Erfolg. Endlich heuer im Sommer 1893 fanden wir ein Grab, aber kein Skelettgrab, sondern ein *Brandgrab* aus viel späterer prähistorischer Zeit mit Funden des Hallstätter Culturkreises (Bronze-Eisenzeit). Etwa hundert Schritte von der neolithischen Fundstätte gegen Süden entfernt fällt der Felsenhügel 50 M. tief steil ab. Da unten, zwanzig Schritte weiter südwärts war ein langlicher von Nord nach Süd ausgetreckter magerer Weidegrund von 10½ M. Länge und 4 M. Breite, rings von zutage tretenden Porphyrfelsen umgeben. Nach Abhebung der mageren Rasendecke von 25 Cm. Dicke zeigte sich sofort eine auffällig kohlschwarze Erde mit spärlichen Kohlenfaltern durchsetzt, in der ganzen Ausdehnung und darin ganz unregelmäßig zerstreut, ohne Schichtung, fanden sich sehr viele vom Brande calcinirte zerbrochene Knöchelchen und Splitter derselben, vielerlei Thonscherben, viele Bronze-Schlacken von zerflossenen Bronze-Gegenständen, viele Fragmente von Bronze-Blechen und Bronze-Cylindern und Bronze-Fibeln, viele Schlacken von geschmolzenem blauen Glas, mehrere nicht geschmolzene durchbohrte blaue Glasperlen, mehrere schöne verschiedenartig verzierte Bruchstücke von blauen Glasarmbändern, mehrere Eisenwerkzeuge, aber sehr wenige Feuersteinsplitter. Die Dicke der kohlschwarzen Erdschicht war in der Mitte 1 M. tief und lag unmittelbar auf dem Porphyrfelsen, unten ging die schwarze Erde etwas in's graue, mit Asche vermisch.

Kurze Beschreibung der Fundfächer.

I. Thonscherben.

Die interessantesten Scherben sind die der kleinen weitbauchigen niedrigen dünnwandigen Töpfchen, wie ich solche auf der Hallstätter Fundstätte am Hochbühel des Küchelberges gefunden, und welche daher für die Hallstätter Cultur im deutschen Süd-Tyrol charakteristisch zu sein scheint. Ich fand sechs Stück ohne Ornament, ein Stück hatte unten am Bauche eine Schriftmarke wie XIII, vier Stück waren rings um den Bauch

mit senkrechten vertieften Strichen verziert, welche schiefe Rippen durchziehen, drei Stück waren am Bauch mit zehn senkrechten vertieften einfachen Strichen verziert und dazwischen lagen leere zollbreite Zwischenräume, sechs Stück hatten am Bauche drei senkrechte Striche, welche mit leeren Zwischenflächen rings herumliefen, ein Scherbe war unten am Halse mit einer vertieften senkrecht gerippten Linie umzogen, von welcher schiefe Furchen herabhängen und Dreiecke umschließen, zwei Scherben waren mit tiefen kreisrunden Gruben verziert, eine Scherbe trägt einen starken Buckel zwischen Hals und Bauch, drei Scherben hatten eine mehr oder weniger starke Rippe um den Bauch, drei Scherben waren mit zwei vertieften und parallel und horizontal am Anfange des Bauches herumlaufenden Linien verziert.

Unter den vielen übrigen Scherben sind verschiedene Henkelfragmente, Boden- und Mundsaumstücke. Die Farbe der Scherben ist schwärzlich oder rothlich, die Dicke ist sehr verschieden, von Malerei keine Spur, alles wahrscheinlich freie Handarbeit.

II. Bronzen.

Zwei dicke Bronze-Ringe und zwei dünnere, alle vier Schmuckfächer.

Ein halber Fingerring.

Zwei Certosafibel-Fragmente, aber gut erkennbar.

Eine wahrscheinlich Spät-la-Tene-Fibel, gut erhalten.

Sechs Fragmente von Fibeln vom Hallstätter Typus.

Zwei kegelförmige Schmuck-Anhängel mit durchlochem Kopf.

Zwei dünnblattartige vielwindige Spiralen, eine Runddraht-Spirale.

Zwei abgebrochene Fibelnadeln und ein Fibelbügel, in der Mitte durchlocht.

Dreizehn Bruchstücke von soliden Bronzegliedern von Bleistiftstärke, zwei Cylinder mit vielen buchstabenähnlichen Strichen verziert.

Drei Fragmente von enggewundenen Bronzespiralen.

Zwei große Bronzeröhren.

Vier Stück dünnwandige Bronzegefäß-Fragmente mit rohrenartig eingerolltem Rande.

Viele kleine Fragmente von zerbrochenen Bronzescherben nebst *zahlreichen* Bronzeschlacken von im Brande zerflossenen Bronzegefäßen.

III. Eisensachen.

Ein großes Messer mit halbkreisförmig gebogener Klinge und kurzer breiter Griffzunge.

Ein längerer Pfriem mit Loch am Kopf.

Ein schmaler starker Meißel.

Zwei Bügelfragmente von Fibeln, von unbestimmbarem Typus.

Zwei pilzhutförmige Buckel, im Innern mit einem Nagel an ein viereckiges Blech genietet

Eine lange Speerspitze mit kurzer Fulle.

Eine abgebrochene Speerspitze.

Ein Meißel mit Griff daran.

Vier zickzackgebogene Nagel, alle gleich.

Ein Fragment einer Eisefibel, nur die Nadelrinne.

IV. Glas-Schmuckfachen.

Zwölf dunkelblaue Glasfchmelz-Perlen verschiedener Größe, alle central durchlocht, eine dreizehnte von der Brandhitze ganz angefchmolzen, eine vierzehnte Perle ist großer und viereckig, an den Ecken kopffartig aufgetrieben und mit weißen Glasstreifen weiß emailliert.

Sechs Fragmente von blauen Glasfluß-Armbändern schon verziert.

Ein sehr schönes Fragment eines blauen Glasfchmelz-Arminges mit fünf halbrunden Rippen, die mittlere größere unverziert, die nächstehenden zwei Rippen mit im Zickzack aufgelegtem milchweißem Glas, die äußersten mit gelbem Glas belegt und verziert.

Ein großes halbes Armband aus bläulichem Glasguß dessen Material sichtlich verschieden von den übrigen Armbändern, stark daumendick, mit dreikantiger Oberfläche.

Ein Fragment eines dicken Armbandes aus grauweißem Mineralfluß, sehr hart und durchscheinend, mit zwei gelben Streifen verziert.

Zahlreiche vielgestaltige blaue Glasfluß-Schlacken von in der starken Brandhitze gefchmolzenen Schmuckstücken, darunter auch drei Weißglasflußschlacken.

V. Steinartefacte

Drei Stück abgebrochene Schleiffsteine.

Eine Kugel von Sandstein.

Drei Kugeln von Diozit (?), eine mit vier tiefen Gruben, regelmäßig im Umkreise, und eine etwas längliche Kugel mit einem vertieften Strich um die halbe Oberfläche.

Eine kleine kreisrunde Scheibe von rothgebranntem Thon.

Von Feuersteinsplittern wurden in der ganzen großen Brandgrube nur sieben Stück gefunden, vier von der gewöhnlichen Varietät, zwei von Wachs-Opal, einer von rothbraunem Jaspis.

Wenn wir zum Schluß den gefamnten Fundinhalt dieser ungewöhnlich großen Brandgrube überblicken, so müssen wir unzweifelhaft erklären, *dafs er in die Periode der ersten Eisenzeit mit Hallstätter Typus im Uebergange zur La Tène-Periode gehört.*

Sehr viele Bronzefachen, theils in durch die Brandhitze zerfchmolzenen Schlacken, theils in zerbrochenem Zustande, darunter zwei sicher bestimmbare Certosafibeln nebst einer gut erhaltenen Spät-la-Tène-Fibel, sehr viele Glasfchmuckfachen, viele blaue Gasperlen und sehr viele blaue Glasfchmelz-Schlacken, wenige Eisefachen und noch weniger Feuerstein-Artefacte — *das ist der Charakter des Grabfundes.*

Es haben daher auf demselben Porphyrhügel St Hippolyt zwei Völker gehaust und gelebt, zuerst oben auf der Höhe des Felsenhügels ein neolithisches Volk und Jahrhunderte später auf dem tieferen Absatz des Hügels ein eisenzeitliches Volk mit Spät-Hallstätischem Culturcharakter. Das ganze Inventar des Brandgrabes habe ich dem Ferdinandeum in Innsbruck gefchenkt.

Kunstdenkmale im Polzen- und Elbe-Thale. Benfen.

Vom Conservator Professor Rudolph Müller.

I.



ORLAENGST aufgefordert, die Stadt Benfen zu besuchen wegen ihrer kunstwerthvollen aus „alter Zeit“ stammenden Denkmale, verschob sich dieser Besuch unwillkürlich bis in den Sommer von 1888, bewirkte dann aber eine fast fieberhafte Thätigkeit zu Gunsten der vorgefundenen für den deutschen Norden von Böhmen unschätzbaren Hinterlassenschaft eines im 16. Jahrhundert für diesen Landestheil culturell nachhaltig wirkenden Adelsgeschlechtes. Ich meine die lutherischen *Salhausen auf Benfen*.

Die Erinnerung an sie wurde zwar gerade hier, wo sie einen zweiten Stammfitz grundeten und sich in jeder Richtung monumental bethätigten, sowohl elementar wie menschenwillig zu tilgen gefucht, so dafs schließlich nur einige für die heutigen Bewohner schon räthselhaft gewordene Steinschriften und Wappen heimliche Kunde über sie festhielten.

Ihre Bauwerke wurden durch Brände und Umbau unkenntlich; ihre Grabdenkmale in Folge der Gegen-Reformation bis auf eines beseitigt.

Des Vorganges in Bezug auf die Grabdenkmale ist nicht leicht ohne Bitterkeit zu gedenken. Denn blinden Eifers ging man daran, die, wie üblich, im Chor den Altar umgebenden, sowie die im Schiff und beim Haupteingange angebrachten Grabsteine und Epitaphien den Wänden zu entreißen, erstere zur *Kirchenpflasterung*, letztere als *Mauersteine* für den Anbau einer neuen Sacristei zu verwenden.

Das alles war allmählich bis 1748 vollbracht worden — zu Ehren einer dem schönen gothischen Chorbau widersprechenden „Renovirung“ durch fünf barocke Altäre.

Erst nach Ablauf von mehr als einem Jahrhundert — 1858 — anlässlich einer Neubeplattung des Kirchen-

fußbodens, kam es zur Entdeckung dieser gefichtsfeindlichen That in einem kaum geahnten Umfange. Denn es wurden dabei sechzehn vorzüglich gearbeitete, meist figurale Grabsteine ausgehoben, aus der Zeit von 1550—1652.

Freilich wußte man nicht, wohin damit, blieb auch unbekümmert um den Werth. Beweis dessen, daß sie an der Rückseite der zur Gerümpelkammer entwürdigten Salhaufen'schen Gruft-Capelle wüß übereinander geworfen wurden

So fand ich sie denn auch bei meinem ersten Besuche der Kirche vor. Durch das wirre Uebereinanderliegen zwar in der vollen Würdigung gehindert, blieb dennoch Werth und Bedeutung dieser Steine zu erkennen — hinreichend für einen Hilferuf an die k. k. Central-Commission für kunst- und historische Denkmale.

Die Zwischenzeit bis zur voraussichtlichen Hilfsaction benützte ich für das eingehende Studium über das gefammte Schaffen und Wirken der Salhaufen.

Auf die Grabmäler komme ich im Anschluß zurück.

Die Geschichte der Kirche hebt an mit *Beneš von Ralsko*, der als Besitzer von Scharfenstein um 1260 das nach ihm benannte „Benešov“ (Benfen) gründete. Die Gründung begann mit dem Bau eines kleinen befestigten Schlosses auf der vom Polzenthale ansteigenden, dieses beherrschenden Anhöhe, im Zuge von West nach Osten, in welcher Richtung nächst dem massiven vierseitigen Wartthurme auch eine kleine Holzkirche erbaut wurde. Das ganze Schloßgefiende ward mit doppelten Wällen von Ost nach Nord, mit vertheidigungsfähigen Mauern an der Süd- und Westseite versehen, deren Theile heute noch bestehen.

Mit den Besitzern von Scharfenstein wechselten fast jedesmal auch die von Benfen. Geschichtlich namhaft wurden von diesen die *Michelsperg*, *Berka* und *Wartenberge*. Feste Spuren hinterblieben blos von letzteren. Sie hatten 1426 den Ansturm der Hufiten zu bestehen, welche die alte Holzkirche und das Schloß verwüßten; sie forderten aber auch die Lausitzer Sechsstädter heraus, den mit ihrer Beihilfe zur Raubburg gewordenen Scharfenstein — 1445 — zu zerstören. Ein Nachkomme, Christoph von Wartenberg, suchte dafür wieder Benfen in Stand zu setzen, ließ das Schloß herstellen und 1483 den Bau einer neuen Kirche im gothischen Styl in Angriff nehmen, doch ohne mehr als den Rohbau des Chores zuwege zu bringen. Sein Erbe Sigismund von Wartenberg, durch üppige Lebensweise wie fortgesetzte Handel mit den Nachbarn bald von Schulden überhäuft, förderte den Bau nur gering. Ihm dürfte einzig der Chorausbau zuzuschreiben sein, da er — laut Tradition — als Gewölbeschlußsteine nebst dem Familienwappen das Bildnis seiner Tochter Johanna anbringen ließ.¹ Die Bedrängnis durch Gläubiger führte endlich zur Veräußerung sämtlicher Herrschaften an Nicolaus Trčka v. Lipa. Ihm ging der Ruf eines „finsternen Utraquisten“ voraus, und er bewährte sich als solcher vermöge der an seine nunmehrigen Unterthanen erlassenen harten Befehle, die jedoch entschiedenen Widerstand fanden. Diesem unfriedlichen Verhältnisse ist es wohl auch beizumessen,

¹ Beide Schlußsteine in schöner Hochrelief-Ausführung sind noch an ursprünglicher Stelle, jener mit dem Jungfrauenbildnis trägt auf dem unten angebrachten Spruchband den Namen „Joanne“.

daß Trčka, schon nach vier Jahren des Besitzes überdrüßig, selben 1515 an die aus dem Meißnischen überfiedelten Freiherrn von Salhaufen um 70.000 Schock verkaufte.

Sicheres über diese neuen Herren enthält eine Handschrift in der Registratur des fürstlich Clary'schen Rentamtes zu Binsdorf bei Tettschen in Folgendem: „Hans, Wolf (Wolfgang) und Friedrich Gebrüdere von Salhaufen, Diese drey gebrüdere von Salhaufen haben die von Ihrem Vatter Georg ererbte Schloffer und Herrschaften in Meißen verlassen und sich in Böhmen begeben. Kauften anno 1515 die Herrschaften Tettschen, Benfen, Kemnitz (Kamnitz), Scharffenstein, Marggersdorf, Bürgstein, Schwaden, Groß-Priffen, Rfchepin und Sandau.

Hans von Salhaufen hat Eine von Binaw (Bünau) zur Ehe gehabt;

Wolf von Salhaufen hat Eine von Schellenberg zur Ehe;

Friderich von Salhaufen hat Eine von Ende zur Ehe.

Diese drey Gebrüdere lebten 7 Jahr in Communion; wo nun diese in Communion stehenden drey Gebrüdere dazumahlen ihren Sitz gehalten, ist unbekannt.

Im Jahre 1522 haben diese drey Gebrüdere die Herrschaften in Böhmen getheilet.

Hans von Salhaufen nimmt die Herrschaft Tettschen, Schwaden, Groß-Priffen und Rfchepin;

Wolf von Salhaufen laffet sich mit Geld abtheilen und ausstatten;

Friderich von Salhaufen nimmt auf sein Theil Benfen, Kemnitz, Marggersdorf, Bürgstein, Scharffenstein und Sandau.

Friderich von Salhaufen, der erste Possessor zu Benfen, Kemnitz, Marggersdorf, Bürgstein, Scharffenstein und Sandau, Ertheilte der Stadt Benfen ein Privilegium in 1546,¹ schriebe sich nur Herr auf Scharffenstein und Benfen; und ob Er auf dem Obern oder Nidern Schloß Benfen sein Sitz gehabt, ist nicht gründlich zu wissen.“ . . .

Die Unklarheit an dieser Stelle über den ersten Besitz Friedrich's von Salhaufen auf Benfen behebt sich durch die in der Chronik von Pastor Schlegel zusammengefaßten Aufzeichnungen vom 13. bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts. Trotz ihrer Kürze wirken sie besonders dann erhellend, wo er als Zeitgenosse notirte.

Es wird dadurch sichergestellt, daß die Salhaufen schon 1518 in confessionelle Conflicte geriethen, denn es heißt dort: „In diesem Jahre haben die Herren von Salhaufen evangelische Prediger zu halten angefangen.² Hemmerlin, ein Bürger, hat sie oft angegeben zu Prage.“

Aus 1520 ist notirt: „Kirchvatter Petter Frolich undt Gerge Schmidt undt die Zimmerleuth fangen (an) um Pffingsten an der Kirche aufzubauen“; aus 1521: „Zu dieser Zeit ist der letzte Papiß Pfarrer hier gewest.“

Schon ein Jahr nach der brüderlichen Theilung — 1523 — ist aber gesagt: „In diesem Jahre ist der alte Herr Friedrich von Salhaufen in das *neugebautte* Schloß Benfen eingezogen“. — Dieser Notiz entsprang für mich die Frage nach der Stelle des „neugebauten“

¹ Mit Befatigung der bereits erworbenen Stadtrechte.

² Unzweifelhaft vorerst für den religiösen Dienst in der Familie.

Schloßes und ließ sich auch nicht in Uebereinstimmung mit *P. Joh. Nep. Willomitzer*¹ mit dem Hinweise auf das „Obere Schloß“ beantworten. Ich vermochte also, unter Rücksicht auf die kurze Bauzeit von 1522–1523, nur anzunehmen, daß es ein interimistischer Bau war, von dem aus erst der plangemäße große, Jahrzehnte in Anspruch nehmende Gebäudecomplex in Angriff genommen wurde. Vgl. das weitere hierüber in der Beschreibung der Schloßer.

Der Plan des „alten Friedrich“ war sichtlich ein weitergreifender. Ueber den eigentlichen „Herrensitz“ hinaus war eine ganze Reihe von Nebengebäuden geplant als Abtheilung für Gäste und in Verbindung damit die erforderlichen Unterstände für die Schloßbedienten, für Stallung etc. Als zusammenhängendes Ganzes gedacht, sollten sämtliche Gebäude durch einen gedeckten Gang untereinander, und zugleich mit der Kirche verbunden werden. Kommt dazu in Betracht, daß gleichzeitig, und zwar bis 1554, am Ausbaue der Kirche verbracht wurde, dann wird es leicht erklärlich, daß dieser Friedrich I. mit seinem Vorhaben nicht zu Ende kam, sondern einen Theil davon den Söhnen überlassen mußte.

Laut der Binsdorfer Handschrift „verstarb Er im 73. Jahr seines Alters A. D. 1562; wo Er aber gestorben und begraben, ist dato unbekannt“.² Weiter heißt es: „Wie obgedacht, hat dieser von Salhausen zur ersten Ehe eine geborene von Ende, vermög ein alten Matrielbuch aber, worinnen verzeichneter seindt die Copulationen, Taufung und Verstorbene, welches Matrielbuch sich im Bensfner Archiv befindet, steht so viel: Anno 1572, den 27. Marty Frau Barbara deß alten Herrn Friedrich von Salhausen gelaßene Wittib als Patin.“

„Item ist darinnen zu finden: namentl. Anno 1575, 26. Aug. consopita fuit nobilis Pia ac pudica Vidua nobilis ac generosi domini Friderici a Salhausen in Bensa senioris, quae fuit Familiae Nobilis de Bentzky hujus corpus 28. hujus Mensis humo Bensae datum fuit et templo sepositum, quae expectat cum omnibus piis Resurrectionem carnis et liberationem ab omnibus malis.“³

„Also hatte Er zwey Frauen gehabt, Eine geborene von Ende, andere Ehe Barbara, Eine geborene von Bentzky; verließ drey Söhne: Hanns, Joachim und Friedrich.“

„Hanns von Salhausen, als der Erste Sohn Friderici, hat mit seinem jüngsten Bruder Friedrich der Stadt Bensfen ein Privilegium in Anno 1563 ertheilet. Diese zwey Gebäuder vollendeten von Ihrem Vatter Friderich daß angefangen erbaute Pfarrhauß zu Bensfen, vermög Ueberschrift daselbst:

„Anno salutis humanae 1565 generosi domini Joannes et Fridericus a Salhausen has Aedes a Patre inceptas absolvi curaverunt et primo in habitandas Pastori

Joanni Schlegelio Miseno tradiderunt.“⁴ Dieser Hanns hat zur Ehe Eine von Schonberg Namens Maria, aus dem Haus Maxen und Roth Schonberg.“

Beizufügen ist hier, daß über dem Ausbau des Pfarrhaußes die genannten Brüder auch die vom Vater begonnenen Schloßbauten der Vollendung zuführten. Vornehmlich war es Friedrich — vermählt mit Magdalena von Büнау, der Tochter Rudolfs von Büнау auf Tettschen⁵ — welcher den vorangedeuteten väterlichen Bauplan zur Durchführung brachte, und auf Uebereinkommen hin Besitz nahm vom vollendeten „Oberem Schloß“. Beweis hiefür sind die mit der teutonischen Zier verbundenen Wappen: des Salhausen-, Büнау- und Hagenfchen, letzteres als das seines mitwohnenden Schwiegerohnes Adolf von Hagen.

Der ältere Bruder Hans von Salhausen hatte sich für einen eigenen Besitz entschieden. Er baute diesen an der südwestlichen Lehne des Schloßberges, im rechten Winkel zum Sitze Friedrich's, getrennt bloß durch einen umfangreichen Zwinger, verbunden aber wieder durch den sämtliche Schloßgebäude verbindenden und bis zur Kirche führenden gedeckten Gang.

In Fortsetzung der Binsdorfer Handschrift ist über den vorgenannten Hans von Salhausen weiter zu lesen:

„Er verstarb vermög Epitaphy, so jetzo aufer der Kirchen zu Bensfen *bey der großen Thür* sich befindet“⁶ mit dieser Schrift: „Anno salutis 1576 Dienstag nach Mathaei fruhe nach 6 Uhr ist der Edele Gestrenge und Ehrenveste Herr Hañs von Salhausen, Herr auf Bensfen in Christo seeliglich und ganz still verschiden, liget allhier begraben, seines Alters 60 Jahr“ „Wo aber dessen Ehefrau verstarb und begraben, ist unbekannt.“

„Dieser Hañs verließ zwey Söhne Namens Wolff und Antonium.“

„Wolff von Salhausen (II.) auf Bensfen und Marggersdorf, ertheilte nebst seinen Bruder Anton, auch auf Bensfen und Marggersdorf und mit Einem Adolf von Hagen (Oheim), auch auf Bensfen, vor sich und in abgeordneter Vormundtschaft seines Sohnes Christoph von Hagen, der Stadt Bensfen ein Privilegium, Anno 1586.“⁷ Eine Randbemerkung dazu lautet: „Das gedachte Matrielbuch faget so viel: „Anno 1579 celebravit nuptias Nobilis ac gener. Dom. Wolfgangus a Salhausen in Bensa cum gener. ac nob. Virgine Maria Filia Strenui ac nob. Dom. Abrahami Böckeni a Klippenhausen. — Vermög Geneal. ist dieses: Wolff hatte Frau Mariam von Bock, Churfürstl. Durchl. zu Sachsen Raths und Oberhoff-Richters zu Leipzig Eheliche Tochter.“

Die genannten Erben nach Hans von Salhausen mehrten die Bensfener Herrensitze noch durch den Zubau eine Schloßes. Anschließend an den väterlichen Sitz nach der südlichen Abenkung — des jetzigen Marktplatzes — mit in gleicher Linie gehaltener Stirnseite und ähnlicher Giebelung führten sie den Bau auf, über dessen interessant ornamentirtem Eingangsthor zu Seiten des Salhausen-Wappens in Lapidarschrift steht: „WOLF VND ANTHONIVS GEBRVEDERE VON SALHAUSEN UFF BENSEN 1578.“

¹ Im Jahre des menschlichen Heils 1565 haben die edlen Herren Johannes und Friedrich von Salhausen dieses Hans, das von ihrem Vater begonnen wurde, vollenden lassen und zuerst dem Pastor Johannes Schlegel aus Meißen zum Bewohnen übergeben.

² Rudolph von Büнау Herr auf Wefenstein und Blankenstein kaufte 1534 von seinem Eddam Haufen von Salhausen die Herrschaft Tettschen um 12000 Schock *(Schlegel's Chronik)*.

³ Näheres hierüber in der Beschreibung der Grabdenkmaler.

⁴ Mit Neubefatigung der Rechte und Freiheiten der Stadt.

¹ Vgl. „Die beiden Schloßer in Bensfen“ von *P. Joh. Nep. Willomitzer* den Mittheilungen des alldeutschen Excursions Club, II. Jahrgang, 2. Heft.

² In bezug auf dieses Forchens vermochte ich kein Merkmal über das *Wolffens* Klosterrath zu finden. Laut Pfarrgedenkbuch waren Friedrich von Salhausen der Ältere und sein Sohn Witwe Barbara geb. von Bentzky in der Bensfener Kirche begraben worden.

³ Im Jahre 1575 am 27. August entschlief die edle fromme und ehrbare Witwe des edlen und berühmten Herrn Friedrich von Salhausen des Älteren in Bensfen 66 entfaltend der edlen Familie von Bentzky. Ihr Leichnam wurde am 23. d. M. zu Bensfen bestattet und im Gotteshause beigesetzt. Sie erwartet mit allen Frommen die Auferstehung des Fleisches und die Befreiung von allen Uebeln.

Wolf ertrug sich dieser brüderlichen Vereinigung nur für kurze Zeit, „Verstarb vermög Epitaphii in der Salhauſen'schen Capellen zu Benſen,¹ welches in Stein ausgehaut, mit Goldt und Farben ſchön ſtafft iſt, mit folgender Schrift: „ANNO 1589 DEN 24. FEBRVARY AM MATHIA ZWISCHEN 7 VND 8 UHR ZV FRÜ-
HIER TAGZEIT IST IN CHRISTO SEHLIGKLICH
ENTSCHLAFFEN DER EDELE GESTRENGE
VND EHRENVHFSTE HERR WOLFF VON SAL-
HAUSEN AVFF BENSEN VND MARKERSDORFF
SEINES ALTERS 42 HLAR. DEM GOTT GNADE.“

Laut deſſelben Epitaphs verſchied die Gemahlin 1617. „Wolff verließ mit dieſer ſeiner Ehefrau zwey Söhne, Namens: Hans Abraham und Wolff (III) und drey Tochter Namens: Sabina, Maria und Barbara.

„Hans Abraham von Salhauſen zur Leippa, Bürg-
ſtein, Marggersdorf und auf Benſen Ertheilte nebst ſeines Vattern Bruder Anton von Salhauſen und ſein Bruder Wolff der Stadt Benſen ein Privilegium in Jahre 1611 — hatte zur Ehe Eine gebohrene Berkin (Berka), namens Anna von der Daube (Witwe nach Adam Berka von Bürgſtein-Leipa). Wo er geſtorben und be-
graben iſt dato unbekannt. Vermög Geneal. iſt er (1617) ohne Leibserben verſtorben.

„Wolff von Salhauſen (III) als deſſen Bruder, auf Leippa, Marggersdorf und Bürgſtein, auch auf Benſen Ertheilte eben zugleich mit ſeinem Bruder Hans Abraham dies obgedachte Privilegium der Stadt Benſen . . . hat ſich im 30. Jahr ſeines Alters Anno 1614 zum Erſten mahl verheirathet mit der damahls wohl Edlen und viel Ehren- Tugendreichen Jungfrau Chriſtinen von Bünaw. auß dem Hauß Eylä und mit Ihr 7 Jahr eine friedliche Ehe beſeßen, in welcher er zwey Söhne und drey Töchter gezeiget; ſeine Ehefrau iſt auſen Schloß zur Leippa, 1621 verſtorben. Alsdann hat Er 18 Jahr in Wittibſtand gelebet, nachmahl aber ſich anderwärts in der Churfürſtlich Sachſiſchen Reſidentz und Haupt-
veſtung Dresden Anno 1639 mit der Hoch Edelgebohr-
nen und viel Ehren-Tugendreichen Jungfraw Anna Polixena Caplerin von Sulowitz verheyrath und zwey Kinder, als einen Sohn und eine Tochter gezeuget.

„Anno 1642, nachdem Ihm ſeine meiſte Kinder geſtorben, Er auch daſelbſt (in Dresden) verſchieden und liget in der Frauen-Kirche begraben: iſt alſo ohne männliche Erben abgegangen.

„Sabina als eine Schweſter, war verheyrath mit Einem von Steinbach; Maria mit Einem von Kono-
getzky; Barbara mit Einem von Rantzendorf.

„Folget nun deren Vatter Wolffs Bruder als der Antonius von Salhauſen mit ſeiner abſteigenden Lini und was zu deſſen Zeit geſchehen . . . Er ſchriebe ſich Herr auf Benſen und Scharſenſtein, vermög der Benſener Privilegien aber auf Benſen und Marggersdorf, vermög Grundbuchs des Anno 1589 ſchriebe (er) ſich Herr auf Benſen, Großpriſen und Marggersdorf, Hauptmann des Leitmeritzer Kreiſes.

„Dieſer Antonius von Salhauſen hat mit ſein Bruder Wolff, als zwey Söhne des Hannſen von Salhauſen das Nieder-Schloß Benſen oder fogenannte Salhauſen-
ſiſche Sitz gebaut, wie über den Schloß-Tohr daſ in Stein ausgehaut und vergoldt geweste Salhauſen-
ſiſche Wappen mit der Ueberſchrift zu dato zu ſehen iſt.

(Vgl. oben.) — Dieſer Antonius iſt von der Salhauſen-
ſchen Familie des Nidern Schloßes und Salhauſenſchen
Sitzes zu Benſen bis in Anno 1611 der *letzte Poſſeſſor*
verblieben, hernach in Anno 1612 abgeſchatzet, iſt die
Herrſchaft Benſen völlig aus dem Salhauſenſchen
Geſchlecht kommen und Eben in dieſem Jahr hat der
Johann von Wartemberg daſ Nidere Schloß Theil an
ſich gebracht.

„Mehrgedachter Antonius hatte zur Erſten Ehe
Frau Barbara von Bock, als eine Schweſter von ſeines
Brudern Wolffs Ehefrau Maria von Bock. Vermög
gedachten Matrielbuchs: Anno 1605, 28. November
obiit generosa et nobiliſſima Dñā Barbara de Salhaus,
cujus anima ſit in Benedictione, zeugte mit ihme vier
Söhne und zwey Tochter Namens Anton, Friedrich,
Abraham und Heinrich; Elifabeth und Barbara.

„Die andere Ehefrau war Dorothea, eine geborene
von Hochhauſen, wie auf dem herrſchaftlichen Oratorio
in der Benſener Kirchen neben des Antonij von Salhaus
daß Hochhauſenſche Wappen mit der Jahrzahl 1607
ſich befindet“ Zur Charakteriſtik dieſer letzten
Salhauſen auf Benſen genügen die wenigen Notizen,
welche aus der Benſener Chronik herauszuleſen ſind.
Der Andeutung über ſein behagliches Leben, ſeine an
Verſchwendung gränzende Freigebigkeit; der faſt familiäre
Verkehr mit den Unterthanen, bei denen er mit
Vorliebe „Gevatter ſtand“, folgt aber auch der Beiſatz,
daß er „dahero viel verthat, in Sequeſt und Schulden
tief verfallen“ ſei. In die Sterbematrik ſchrieb ſein trauer
Freund, Paſtor Joh. Chericus in rührender Gemüth-
lichkeit: „1620, 29. April, der edle und geſtrenge Ritter
Herr Antoni von Salhauſen (72 Jahre alt) allhier in
Benſen in der Stadtkirche in ſeinem Ruhebettlein bei-
geſetzt. Der liebe Gott erfreue ſeine Seel und gieb
dem Leibe eine fröhliche Auferſtehung zum ewigen
Leben.“ Ueber deſſen Söhne giebt die Binsdorfer
Handſchrift folgende Auskunft: „Antonius hatte zur
Ehe eine von Starſchedl. Friedrich ſtarb unverheyrath,
Heinrich von Salhauſen auf Straußnitz hat zur erſten
Ehe Eine von Matiaſchoffsky, Namens Apollonia aus
dem Markgraſſenthum Mähren, mit welcher Er Ein
Sohn gezeiget, Namens Wolff Abraham. Dieſer ein-
zige Sohn iſt unter der kayſerlichen Armada Obrifter
Wachtmeiſter der Cavallerie geweſen, hat zwey Frauen
gehabt, die Erſte iſt unwiffendt, die andere war des
Herrn Friedrich von Otzellowitz, auf Ottowitz und
Ebersdorff hinterlaſſene Wittib, Frau Katharina, gebo-
rene von Hochhauſen.

„Hiermit Endet ſich dieſe Erſte Lini als des Hanns
von Salhauſen (II), folget nun die andere Lini — und
zwar des bisher außeracht geſaſſenen Joachim von Sal-
hauſen, der ſich ebenfalls Herr auf Benſen ſchrieb, mit
ſeinem Vettern Wolf (Bruderſohn) „denen Unterthanen
Conſens“ ertheilte und „die Erbkäufe de Ao. 1576 und
77“ ratificirte; auch verwilligten, „daß der Benſener
Rath denen Schneidern in und vor der Stadt ein Hand-
feſt und Artiel hat ertheilte de Anno 1577, wie es die
Schneider zu dato in Handen haben“.

„Vermög Genealogia hatte dieſer Joachim von
Salhauſen zur Ehe Frau Annam von Wolfersdorff, mit
welcher er zwey Söhne und zwey Töchter gezeiget,
Namens Georg und Friedrich, Töchter Emilian und
Mariam“. Laut Sterbematrik ſtarb Joachim von Sal-

¹ Dieſe Capelle, ein durch Wolf von Salhauſen an die Nordſeite des
Kirchenchores angefügter Zubau, war zur Familiengruft beſtimmt.

hausen am 2. October 1578, und wurde sein Leichnam im Gotteshaufe zu Benfen beigefetzt.

„Belangend die Söhne und Töchter: Georg verstarb unverheyrath, Friderich auf Schwaden, etc. hatte zur Ehe Frau Elifabeth gebohrene Böckin, des obgemeldeten Abraham von Bock Frau Tochter. Emilia war verheyrath mit Ein Maichansky; Maria mit Ein von Kappaun.

„Dieser Friderich auf Schwaden, etc. erzeugte mit seiner Frauen Elifabeth sieben Söhne und vier Töchter: Gottfried Constantin, Joachim Abraham, Johann Friderich, Wolff Albrecht, Christoph Heinrich, Heinrich Abraham und Christian; Töchter: Annam Mariam, Magdalenam, Barbaram und Catharinam.“

Die Beschreibung der Grabdenkmale in Schwaden und Wälfische führt zurück auf diese Nachkommen Friedrich's III. In Kurze sei hier bloß noch des dritten Sohnes vom „alten Friderich“ als der „dritten Linea“ der Salhausen aus Benfen, nämlich Friedrich's II. gedacht.

Wie auf Seite 68 bemerkt, hatte er Magdalena von Bunau zur Ehe und erzeugte mit ihr die Töchter Magdalena und Maria. Erstere wurde die Gemahlin des Adolph von Hagen; die andere Gemahlin des Hauboldt von Starchedel. Der Ehe Hagen's entproß ein Sohn: Christoph von Hagen.

Magdalena ererbte mit ihrer Schwester Maria von ihrem Vater das obere Schloßtheil Benfen und Scharfstein. Erstere starb 1582,¹ und hatte hiernach „ihr Ekeherr aus Anordnung der Königl. Statthalterey zu tragen habender Vormundschaft wegen seines Sohnes Christoph von Hagen als mütterlicherseits, und Maria von Salhausen als Schwester die Theilung Anno 1583 machen müssen wie es der Hagen'sche Theilzettel (im Benfener Archiv) weist.“ — Adolph von Hagen verstarb 1589 zu Dresden, wurde in der Frauen-Kirche begraben; sein Sohn Christoph von Hagen verstarb, wie ein in der Benfener Kirche „unweit des Taufstein gelegener Grabstein“ angab, 1590.

Maria, verhehelichte von Starchedel, starb 1594 hinterließ zwei Söhne: Friedrich und Dietrich, welche bis 1613, gemeinsam mit ihrem Vater das *obere* Schloß besaßen, das nachher durch Kauf an Jonas Pausl von Liebstadt überging.

Nachdem der weitere Besitzerwechsel auf Benfen außer dem Rahmen des von mir in's Auge gefassten Culturbildes gelegen, übergehe ich zur näheren Besprechung der monumentalen Hinterlassenschaft der Salhausen.

Das „Obere Schloß“.²

Der einst harmonische Gesamtbau, aus einer Reihe von Gebäuden bestehend, die bis zur Kirche in einer Zeile von 168 M. sich erstreckten, durch wiederholte Brande und der ursprünglichen Stylart widersprechende Erneuerungen in Disharmonie gebracht, läßt nur noch vermöge einzelner Theile auf den vormaligen Bestand schließen.

Es sind das eben Theile jener leicht erkennbaren, von den Salhausen'schen aus dem Meißen'schen in's

Polzen- und Elbethal verpflanzten, von gothischen Elementen durchfättigten Renaissance.

In Benfen lag mir besonders daran, über die Stadien dieser Stylanpflanzung klar zu werden. Ich forschte darum vor allem nach dem ersten Sitze Friedrichs von Salhausen des Aelteren, bezüglich dessen die Chronik befragt: „Anno 1523. In diesem Jahr ist der alte Herr Friderich von Salhausen in das neugebaute Schloß zu Benfen eingezogen.“

Erst ein Jahr nach der brüderlichen Gütertheilung und Besitzantretung von Benfen, acht Jahre nach dem Ankaufe der zahlreichen Herrschaften, aus welcher Periode befragt ist: „wo nun diese in Comunione stehend drey Gebrüder dazumahlen Ihren Sitz gehalten ist unbekandt“ — bleibt nicht anzunehmen, daß damit der Einzug Friedrich's auf das imposante mit zwei mächtigen Thürmen und reicher Steinzierung ausgestattete, in seinen Haupttheilen noch bestehende „Obere Schloß“ gemeint sei. *P. Joh. Nep. Willomitzer* fuchte zwar in seiner Beschreibung der „beiden Schlösser in Benfen“ jener unklaren Notiz über den Einzug Friedrich's die Voraussetzung zu unterlegen, daß der Bau aus der Verbindung mit dem aus der Zeit Beneš' von Ralsko stammenden „Schloßchen“ entstanden. Dieser Voraussetzung widerspricht indess ganz entschieden der organische Zusammenhang des umfangreichen Baues. Die Auskunft ist sonach anderweitig zu suchen. Und es durfte nicht fehl gegangen sein, wenn das obenwähnte 1523 bezogene „neugebaute Schloß“ unter jenen zierlichen Bindwerkbauten begriffen wird, welche bis 1878 an der Südseite des Schloßhofes, gegenüber dem großen Schlosse bestanden. In Rückschau auf diesen Bestand, dessen Vergegenwärtigung durch eine vorliegende Abbildung unterstützt wird, wage ich denn unbedenklich zu behaupten, daß dieser Bindwerkbau¹ jenen ersten und provisorischen Sitz vertrat, und daß Friedrich von Salhausen von hier aus erst seinen weitgreifenden Bauplan in's Werk setzte.

Das *eigentliche Schloß*, nordwestlich in den großen durch eine hohe Mauer abgeschlossenen Hofraum, knapp an den dahinter liegenden ersten Wallgraben eingestellt, ist ein oblonger dreigeschoßiger Steinbau in der Länge von 33 M., der Tiefe von 10-30 M., mit Treppengiebeln an den Schmalseiten; der südöstlichen Ecke ist ein achteckiger massiver, in vier Geschoßen gleichmäßig aufsteigender Treppenthurm vorgelegt, dessen Zierung auf die Eckquaderketten und die mit Stabwerk umfüßten Fenster beschränkt blieb. Auch in der vom ziemlich steil ansteigenden Dach horizontal abgesechnittenen Front ist dermal keine weitere Zier, wie durch ähnlich profilirte im Rechteck gehaltene Fensterumrahmungen wahrzunehmen. Aber gerade diese tektonische Schlichtheit, bei großen Dimensionen, verleiht dem Ganzen vornehmen Charakter. — Rückwärts an der östlichen Schmalseite ist ein enger Flügel angehängen, dessen Dachung in ein achteckiges Thürmchen ausläuft. Die Nordwestecke flankirt dafür ein runder mächtiger Thurm — der Sage nach „Verlies“ gewesen — der jedoch neuerer Zeit wegen Baufalligkeit bis auf einen Stumpf abgetragen wurde.

Das *Erdgeschoß*, vollständig außer Verbindung mit den oberen Geschoßen, mit den Fenstern entsprechender Sandsteinumkleidung der Eingangsthür, mün-

¹ Ihr Epitaph befand sich ebenfalls bei der „großen Kirchenthür“, ist aber nach jenem von Hanns von Salhausen bis auf wenige Trümmer verschwunden.
² Jetzt das Thurfische Schloß.

¹ Aehnlich dem gleichzeitigen „Berka-Schloßchen“ in Leipa.

det diese über den schmalen Flur durch eine enge Pforte nach dem Wallgraben. Die ob der Pforte sichtliche Eisenrolle verräth, daß sie vormals einem Zugbrückenverfluß Dienste zu leisten hatte.

Die Räumlichkeiten dieses Geschoßes sind beschränkt vom Eingange rechts auf eine große Halle, jetzt Verwaltungskanzlei; links auf Gewölbe für Mundvorräthe, Brennmaterial etc. Eine zweite von Strauchwerk halbverdeckte zierliche Thüre führt in den Kellerraum.

Von besonderem Interesse ist der Aufstieg in die *oberen Räume* auf der den Thurm füllenden kunstvoll construirten breiten Spindeltreppe aus hartem Sandstein. Im nächsten Geschoß, dermal Wohnung des gräflich Thun'schen Verwalters, in seiner ursprünglichen Beschaffenheit vielfach geändert, weisen bloß noch die belassenen gothisch profilirten Sandsteinumfassungen der Thüren und die Holzdecke im Flur auf die Vorzeit. Weniger verändert ist das dritte Geschoß, in welchem noch der Prunksaal, die Thürzierungen und Decken aus der Salhaufenzeit erkennbar sind. Unter dem Thürmchen des Flügelbaues besteht auch noch das „Pastorflübchen“, sowie der eigenartige Nothdurfts-Erker.

Von dem schon mehrfach erwähnten, vorerst von diesem Schlosse ausgehenden Verbindungsgange besteht im zweiten Geschoß bloß noch die nach Osten gegen das nächstgelegene Hofgebäude gerichtete Mündung.

Diesem rechtwinkelig zum Schlosse über die ganze Hofbreite sich erstreckendem Gebäude, das im Erdgeschoß spitzbödig eingewölbte Stallungen und Remisen, im obern kleinere Wohnräume für die Dienerschaft enthält, ist wieder ein vierseitiger hoher Thurm in die Flanke gesetzt, dessen steil ansteigendes Satteldach mit Walmen und Dachluken versehen ist. Des weiteren zeigt sich an der Ostseite des Thurmes auf Dreiviertel seiner Höhe, gleichlaufend mit der Abschlußmauer, eine crenelirte Galerie angeschlossen. Eines zum andern gehalten, läßt kaum bezweifeln, daß durch diesen Thurmbau ein Ersatz geschaffen werden wollte für den in den Kirchbau einbezogenen alten *Wartthurm*. Diese Annahme wird noch bestärkt durch das Vorhandensein der Reste eines nach Westen auf der Abschlußmauer fortlaufenden mit crenelirter Dachung versehenen Ganges, durch welchen zugleich die Verbindung mit dem erwähnten Fachwerkbau hergestellt war.

Ueber die Bauzeit dieses Complexes gibt eine Steinschrift über der Stallthüre Auskunft; unter der Jahreszahl 1543¹ ist zu lesen: „VALTEN HIRSCH V. SANNEBERG“ — offenbar der Name des Baumeisters.

Ueber das Herkommen des an der Vorderseite des Thurmes, unterhalb des früher als Stein-Relief eingefügten „Lindwurms“, beehrt sich wohl leicht der Stritt, wenn an die Helmzier des Salhaufen-Wappens — den mit einem Pfeil durchschossenen Drachenkopf, im Felde mit dem flammenspeienden Drachen, an dessen Genick eine Mohrenmaske haftet — und die damit verknüpfte Legende gedacht wird.²

Das nächst an östlich in der gleichen Flucht bestandene Gebäude wurde 1791 durch Brand zerstört, bloß

¹ *Willmitzer* las urfänglich der undeutlichen 5, 1643, ein Jahr, in welchem schon kein Salhaufen auf Benken existirte.

² Nach dieser Legende hatte ein im 10. Jahrhundert lebender Vorfahre, auf dem Zuge in das heilige Land mit dem Sachsenherzog Balduin, diesem durch Erlegen eines Ungethums das Leben gerettet, infolge dessen 995 vom Kaiser Otto III. das oberwähnte Wappen ertheilt erhalten.

rückwärts blieben Mauerreste, welche die ehemalige Verbindung mit dem Stallgebäude erkennen lassen.

Auf dem vordern Theile der Brandstätte errichtete um Anfang des Jahrhunderts der herrschaftliche Waldbereiter Ballan ein dem nüchternen styllosen Geschmaeke dieser Zeit entsprechendes Wohnhaus.

In Fortsetzung dieser Zeile folgt ein Bau, der schon in seiner Fenster- und Thürumrahmung, besonders in seinen beiden zierlichen Treppengiebeln das Ursprungszeugnis trägt. Vervollständig wird daselbe durch das schöne Netzgewölbe des Hausflurs, dazu noch von einer hochst originellen Säule im Hofraume, am Capital mit der Jahreszahl 1552, dem Salhaufen'schen Wappenthür einerseits, anderseits mit der Mohrenmaske. Sie ist als Träger des in das Gebäude einmündenden Verbindungsganges eingestellt und führt den Beweis, daß Friedrich von Salhaufen (I.) wenigstens bis hierher seinen Schloßbauplan zur Ausführung brachte.¹ Was darüber hinaus bis zur Kirche, beziehungsweise im Zwischenraume bis zu der mit der Kirchthurmhöhe concurrirenden Riesen-Linde, von seinen Söhnen Hanns und Friedrich zugebaut wurde, entzieht sich der Beurtheilung, weil eben davon nichts anderes mehr besteht, wie die ob dem ehemaligen Kirchenhauptthor sichtliche, vom Verbindungsgange auf das Oratorium führende Pforte, welcher jetzt ein hühnersteigartiger Thurmaufstieg vorgelegt ist.

Von Friedrich jun., dem Erben des „Oberen Schloßes“, ist kennzeichnend nur mehr die Umfassung des Einfahrtsthores in den Hof dieses Schloßes vorzufinden. Dieses rundbogige Einfahrtsthor, mit seinem geraden scharf vortretenden Giebel, den geflügelten Genien mit an den Mund gesetzten Tuben innerhalb der Zwickel; obenauf, dem spitz überdachten Giebel mit pyramidaler Endigung; an der Innenfläche das Salhaufen- und Bünau-Wappen — als das der Gemahlin; im Bogenfluß das Hagen'sche — als das des Eidams — charakterisirt auch schon die im Errichtungsjahr 1571 zu voller Geltung gekommene Renaissance. Außer diesem großen Thore besteht in der Hofmauer eine kleinere Pforte für Fußgänger, seiner Umfassung nach älteren Ursprungs.

Das „Untere Schloß“.

Wie schon auf Seite 68 bemerkt wurde, hatte der ältere Bruder Friedrich des Jüngeren, *Hans von Salhaufen*, sich für den Bau eines eigenen Sitzes entschieden, und errichtete diesen an der südwestlichen Lehne des Schloßberges, rechtwinkelig zum „oberen Schloß“, von diesem bloß durch den Abstand des Schloßhofes getrennt. Hanns, im Jahre 1576 mit Tode abgegangen, hinterließ sein Schloß den Söhnen Wolf und Antonius von Salhaufen, die jedoch eine Erweiterung durch einen Anbau, und zwar an der nach dem Marktplatze der Giebelseite des ererbten Schloßes vornahmen. Sie ließen diesen Bau mit dem gleichartigen, obschon ernern Treppengiebel und gleichförmigen Thurme versehen. So entstand der Bau mit dem schon erwähnten rundbogigen geschmackvoll gezierten Hofthore. Wie dieses in ausgesprochener Renaissance in feinkörnigem Sandstein ausgeführte Einfahrtsthor, sind auch gleichen Materials sammtliche Thür- und Fensterumfassungen beider Bautheile durchgeführt. Der ältere Theil, oblong

in den Park ausgedehnt, zweigeschoßig, an der rückwärtigen Schmalseite ebenfalls mit dem Treppengiebel ausgestattet, zeigt auch im Innern beachtenswerthe Zierung. So in den vorderen Wohnräumen des Erdgeschoßes schon Netzgewölbung, im obern Geschoß, in den beiderseitigen, durch einen geräumigen Flur getrennten Salen, originelle Steinumfassungen der Fenster mit vorgestellten Dreiviertelaulchen im Abschluß. Die flachen Decken sind aus verkehrten, von abgekanteten Balken getragenen Eichenbrettern gebildet. Ueber die ehemalige Treppenföhrung ist dermal nicht mehr klar zu werden. Denn es wurde von späteren Schloßbesitzern ein Umbau des Aufganges wie der Nebenräume vorgenommen.¹ Weit einfacher ist der, auch weniger ausgedehnte, bruderliche Zubau in seinem Innern gehalten, ist dessen Zier auf die durchaus gleichen stabartig profilirten Thür- und Fensterumkleidungen beschränkt. Wie nach den noch sichtlichen Resten erkennbar, stand dieser Bau ebenfalls durch einen von der Nordseite ausmündenden gedeckten Gang in gemeinsamer Verbindung mit den oberen Schloßgebäuden.

¹ Das Schloß ging nach Kralstovs Kinsky 1715, auf mehr als 20 Jahre an den englischen Lorden Cary Alington über; von diesen an die Gräfin Aloisia Czernin, 1752 durch Kauf an Dr. Karl Lumbe, endlich 1782 an die Brüder Graf Johann Fabrikofitzer in Bienen.

Der westliche, das untere Schloß umfangende herrliche Park ist 1708, nach Ebnung der den Hof begränzenden Wallgräben angepflanzt worden. Auch die verschiedenen Nebengebäude sind spätern Ursprungs. Besonders augenfällig wird das in Form eines Schloßchens, an der Mauer des Einfahrtsthores angeschlossene, durch seinen schlank aufstrebenden Giebel und schön gegliederten Erker. Bei solcher Zierlichkeit fällt aber auch die absonderliche Enge des Baues auf. Forschend nach der Ursache des also schmal gehaltenen Rechtecks, wurde mir die fast rührende Episode erzählt, das schuldtragend daran die im östlichen Winkel des Schloßchens sich emporstreckende Linde sei. An der Abschlußmauer des Hofes stehend, hatte sie bei dem 1863 unterhalb des Schloßes ausgebrochenen Brande das Weitergreifen der Flamme aufgehalten — was auch die dem Feuerherde zugewendeten verbrannten Aeste bezeugen. Als später die Schloßbesitzerin, Gräfin Czernin, den Bau eines Verwaltungshauses unternehmen mußte, anordnete sie ihn für diesen Winkel des Hofes mit dem Bedeuten, das der rettenden Linde ihr Platz bleibe.

(Fortsetzung folgt.)

Rathhaus-Portale von Olmüz und Profsnitz.

Vom Conservator J. Franz.

Mit 2 Tafeln.

DAS alte Rathhaus der alten Landes-hauptstadt Mährens, am Oberringe von Olmüz, welches nach dem Abzuge der Mongolen und Kumänen, an der Stelle wo einst ein bürgerliches Gemeindehaus gestanden, mit Privilegium des Markgrafen „Przemisl Ottogar“ de dato Iglau 3. October 1261 erbaut worden ist, hat mit Privilegium des Markgrafen „Jobst des Bärtigen“ de dato 9. November 1378 durch Adaptirung eines Kaufhauses eine wesentliche Umgestaltung erfahren.

Ob nun schon in diesen „Umgestaltungen“ der sich jetzt an der östlichen Stirnseite des Gebäude-Complexes befindliche Zugang zu einem Theile der Localitäten des 1. Stockwerkes, zu welchem u. a. auch die alte gothische *Hieronymus-Capelle* mit dem prächtigen Erkerlein gehört, in der jetzt das historische Stadt-Museum würdig untergebracht ist, inbegriffen war, oder erst später eröffnet worden ist, ist nicht mehr constatirbar.

Das Portal aber, das diesen Zugang zielt (Tafel I) und welchem eine ca. 2.00 M. breite Loggia mit drei Bogenstellungen über vier theilweise cannelirten Säulen mit Voluten-Capitalen und wappengeschmückter Brüstung vorgebaut ist, zu welcher zwei seitliche Freitreppen von je 22 Stufen über die Doppeltore des früheren Kaufhauses hinweg hinauführen, stammt aus der Zeit, wo Olmüz noch die Hauptstadt des Landes war, und in welcher die italienische Renaissance in Mähren eine intensive Anwendung, namentlich bei Arcadenhöfen und Portalen, gefunden hat, dem 16. Jahrhunderte, wie dies auch die Jahreszahl 1564 auf dem Portale selbst bezeugt.

Der Schöpfer dieses Portales ist unbekannt. Die einschlägige Literatur Olmüz im Jahre 1848;

Geschichte der Hauptstadt und Gränzfestung Olmüz von *Fischer*; Paměti mesta Olomouce von *Šembera*; Merkwürdigkeiten der Stadt Olmüz; Chronik von Olmüz in den Mittheilungen der historischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Ackerbaugesellschaft etc.) bringt nur spärliche und allgemeine Bemerkungen über das Rathhaus und dessen Portal, und eine genaue Durchsicht der Stadtbücher, sowie der Manuscripte des städtischen Archivs, namentlich jener, welche auf das Bauwesen und speciell das Rathhaus Bezug haben, ergab ein negatives Resultat.

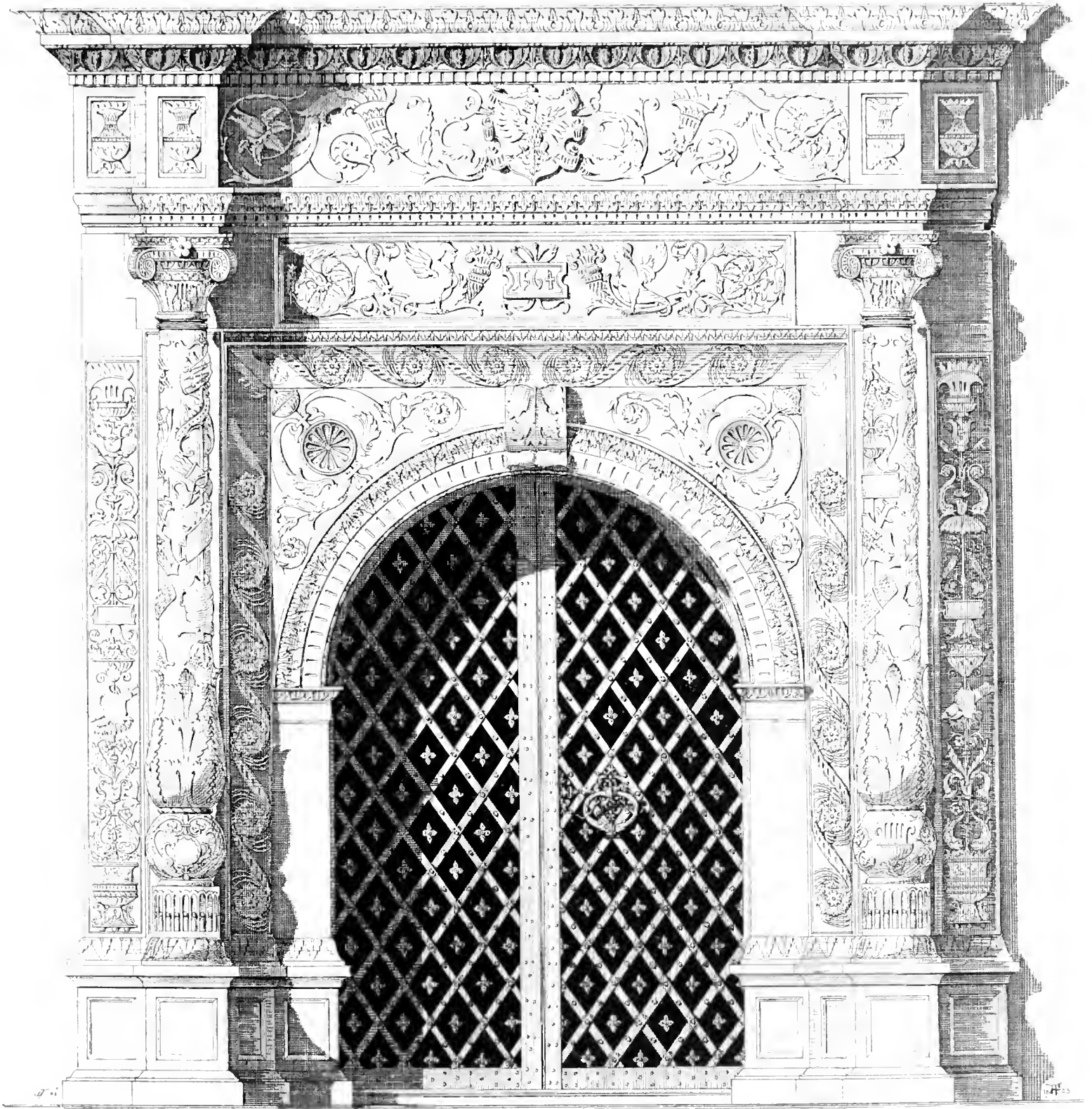
Auffällig ist es bei diesem Portal, das die so charakteristische und individuelle mäanderartige Rosetten- und Palmetten-Füllung der rechteckigen Umräumung in den Ecken unvollendet geblieben ist und das auch die Partien hinter den Capitalen der das Portal flankirenden Säulen den Eindruck des Unfertigen machen.

Das Portal des seit dem Jahre 1520 bestehenden Rathhauses von *Profsnitz* (Tafel II) vermittelt ebenfalls den Zugang zu den Localitäten des 1. Stockwerkes und ist selbes auch von einer breiten Arcade aus, welche die ganze Länge des Rathhauses einnimmt und zu welcher vom Stadtplatze aus an einer Schmalseite eine Freitreppe emporführt, zugänglich.

Von diesem nicht minder werthvollen, um 26 Jahre älteren Portale befragt die Inschrift im Fries:

ANNO MDXXXVIII DOMINATE MAGNIFICO
AC GENEROSO DOMINO IOANNE A PERNIS
STEIN ET IN HELFFENSSTEIN DOMINO NOSTRO
GRACIOSSIMO HIC DECOR POSTIVM ET TOTVS
ISTE QVEM VIDES ORNATVS FACTVS POSITVS EST

Rathhaus-Portal von Olmütz.



Rathhaus Portal von Profsnitz



dafs daselbe im Jahre 1538 unter Johann von Pernstein errichtet worden sei.

Außerdem befinden sich aber noch in den Tafelchen der zwei Lesenenfüllungen zu beiden Seiten des Portales Inschriften und zwar (heraldisch) links:

Wecelao dmeiff
rek Stepha° Oneff
et Mathia prajak

und rechts:

EXISTENTIB?
PROCOSVLIB?
LAVRI' 3ACZEK

und auch die Laibungen der Steinwände zeigen allem Anseheine nach in späterer Zeit eingemeißelte Inschriften, welche die Fortsetzung der obigen bilden und von denen jene (heraldisch) rechts:

ANNO 1538
DODIELANI
AWSIAWDENY
ZAPVRGMIST
RVIANAKRK
WARZEIANA
GISSNOWSKE

und jene links, zum Theil schon schwer lesbare Inschrift lautet:

VALENTINA
SAVKENIKA
MARTINA
DERNICKY.

Es sind also auf dem Proffnitzer Rathhaus-Portale außer dem Namen des Schutzherrn und (?) Donators auch die mit den Stadtbüchern genau übereinstimmenden Namen der Bürgermeister und Consuln von Proffnitz aus der Zeit der Errichtung des Portales nach der heutigen Schreibweise: Dmeyšek, Oneš, Pražák; Kokwař, Giřnovsky (recte Tiřnovsky), Soukenik und DERNICKY der Nachwelt überliefert worden.

Der Name des Künstlers, der dieses Werk geschaffen -- für den vielleicht das rechtsseitige Tafelchen der Lesenenfüllung reservirt gewesen -- ist aber gänzlich unbekannt.

Die Ausführung des Proffnitzer Rathhaus-Portales ist eine sorgfältige, aber etwas derbere wie jene des jüngeren Olmüzer Rathhaus-Portales. Eigenthümlich ist die Art der Ausführung des Stadtwappens und der geflügelten Wappenträger in dem halbkreisförmigen Tympanon; diese springen nämlich scharf rechtwinkelig vom Hintergrunde bis in die Flucht des Bogens vor und ist die Oberfläche derselben, die Zeichnung der Wappenfelder, die Köpfe, Hände, Flügel, Blätter und Blumen, in sehr schwachem Flach-Relief ausgeführt.

Beachtenswerth ist bei den beiden obgenannten Portalen, dafs bei beiden ganz daselbe charakteristische bereits beim Olmüzer Portal erwähnte Ornamentmotiv als Füllung der Umrahmungen der Portale vorkommt, was die Vermuthung erweckt, dafs beide Portale von ein und demselben Meister herrühren dürften.

Was aber geeignet ist, beiden Portalen noch ein weiteres und erhöhtes Interesse abzugewinnen, ist die unverkennbare Verwandtschaft derselben mit dem Portale der *Salvator-Capelle* in Wien aus dem Anfange (etwa den zwanziger Jahren) des 16. Jahrhunderts, von

welchem eine Originalaufnahme im XIV. Bande der Publication des Vereines Wiener Bauhütte und eine Ansicht in Lichtdruck im X. Jahrgange der Wiener Bauindustrie-Zeitung veröffentlicht worden ist, und von welchem auch eine Radirung von der Hand des mährischen Künstlers Professors *Hanns Kammler* in Brünn existirt. Eingehend und zuerst besprochen ist die Wiener Salvator-Capelle und mit einer entsprechenden Illustration ausgestattet im 2. Bande der Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereines durch Dr. *Karl Lindl*.

Diese Verwandtschaft ist weniger bei dem Proffnitzer Rathhaus-Portale, bei welchem nur das in seinen oberen Theilen schon schadhafte halbkreisförmige Tympanon an diese gemahnt, und an welchem unverkennbar dieselbe Kanne in derselben geneigten Lage und an derselben Stelle, beim Proffnitzer Rathhaus-Portal als oberste Trophäe der beiderseitigen Lesenenfüllungen, beim Portal der Wiener Salvator-Capelle als erste Trophäe des einen Festons der rechtsseitigen Säule vorkommt, als bei dem Olmüzer Rathhaus-Portal in die Augen springend.

Bei dem Olmüzer Rathhaus-Portale und dem Portale der Wiener Salvator-Capelle sind nämlich die Dispositionen und der Grundriß gleich; bei beiden Portalen tragen zwei Säulen mit ganz gleichem oberen Durchmesser, von denselben auffallend fehlanken Verhältnissen und eigenartigen Anschwellungen, mit ähnlichem Trophäendecor und eben solchen Kapitalen, das stark verkröpfte Gebälke, wobei es wohl nichts verschlägt, dafs die Säulenschäfte des Wiener Portales je drei Trophäengehänge aufweisen und so gestellt sind, dafs zwei gleiche Gehänge parallel und je zwei (beziehungsweise die vier ungleichen) der seitlichen Gehänge senkrecht zum Mauergrund stehen, während bei dem Olmüzer Portal die Säulenschäfte nur je zwei (ungleiche) Gehänge besitzen, aber so gestellt sind, dafs auch dem Beschauer, wenn er in der Mittelaxe des Portales steht, von jeder Säule je ein anderes Gehänge zugekehrt ist; und dafs das untere anschwellende Ende der Säulenschäfte des Salvator-Portales zum Theile cannelirt ist, während daselbe beim Olmüzer Portal durch Acanthusblätter überkleidet und folchergestalt gerechtfertigt ist, und dafs endlich bei dem Olmüzer Rathhaus-Portale unter der Säulenschwellung noch ein kugelförmiges Architekturglied nebst einer cannelirten cylindrischen Drommel hinzukommt, welche beim Wiener Portale fehlen; aber -- dieser Umstand kann, weil unter Umständen wichtig, nicht unbeachtet bleiben -- in ganz derselben Weise bei dem auch sonst dem Olmüzer Portale nicht unähnlichen Portale des unter Herzog Friedrich II. († 1547) erbauten Piasten-Schlosses von Liegnitz in Preußisch-Schlesien vorkommt. Bei beiden, dem Wiener Portal der Salvator-Capelle, sowie dem Olmüzer Rathhaus-Portale ist ferner der Uebergang von den vorspringenden Lesenen zu dem Portalgrunde durch Abchrägungen vermittelt, von denen jene des Wiener Portales mit der Deckplatte des niedrigen Architraves abschließt, während jene am Olmüzer Portale als Umrahmung um das Portal herumgeführt ist; bei beiden Portalen ist zwischen Gebälke und Thurumrahmung ein geziertes Feld mit, bei der Salvator-Capelle die Inschrift:

CONSECRATIO SALVATORIS
NOSTRO IESU CHRISTO

bei dem Olmüzer Rathhaus-Portale die Jahreszahl 1564 tragenden Tafeln eingestift. Bei beiden Portalen sind Delphine und harpyenartige Gestalten in ganz ähnlicher Weise, nur mit der Variation, daß bei dem Portal der Salvator Capelle die Harpyen im Frieße und die Delphine in dem obbemerkten Zwischenfeld, beim Olmüzer Rathhaus-Portale die Harpyen im Zwischenfeld und die Delphine im Frieße in Anwendung gebracht worden.

Beide Portale weisen eine ähnliche Art Lefenenfüllung auf, welche bei dem Salvator-Portal „hinter“, bei dem Olmüzer Rathhaus-Portal aber „neben“ die Säulen zu stehen gekommen ist und beide Portale zeigen endlich die gleiche Eigenthümlichkeit, daß diese ebengenannten Füllungen nicht bis zu den Capitalen hinaufreichen und einzelne Partien hinter und neben den Capitalen schmucklos geblieben sind.

Es dürfte somit die weitere Vermuthung einer Begründung nicht entzihen, daß die beiden mährischen Rathhaus-Portale und das Portal der Wiener Salvator-Capelle demselben Meister zuzuschreiben sein dürften.

Es dürfte aber weiters vielleicht auch nicht zu gewagt sein, die Vermuthung auszusprechen, daß der Meister des Salvator-Portales die Ausführung des Olmüzer Rathhaus-Portales nicht an Ort und Stelle überwacht zu haben scheint, wodurch es erklärlich werden würde, daß die mehrerwähnten Lefenenfüllungen irrtümlicherweise oder aus Unverständnis der Werkzeichnung, auf welcher etwa diese Füllung, welche

hinter die Säulen gedacht war und nur neben dieselben „gezeichnet“ war, neben die Säulen aufgestellt worden ist, was sodann eine seitliche Fortsetzung des Gebalkes zur Folge gehabt hat und wodurch sich dann die leeren Flächen nächst den Capitalen ergaben, für welche natürlich auf den Werkzeichnungen nichts vorgesehen war und mit welchen die ausführenden Werkleute nichts anzufangen gewußt haben und durch welchen Lapsus sich auch die Verhältnisse der Breite zur Höhe des Olmüzer Portales ungünstiger gestaltet haben, als wenn diese beiderseitigen Anbauten unterblieben wären.

Leider ist auch der Meister des Portales der Wiener Salvator Capelle, auf dessen Tympanon-Archivolte nur die Stifter namhaft gemacht sind, unbekannt und dürfte daher nur — wenn nicht etwa das Liegnitzer Schloß-Portal, auf welches das Olmüzer Rathhaus-Portal gleichsam hinweist, eine Aufklärung in dieser Richtung bieten würde — eine Möglichkeit vorhanden sein, in die Kenntnis des Architekten dieser drei Portale zu gelangen. Es ist nämlich nicht unmöglich, daß die Wappenschilder in den Friesen des Olmüzer Rathhaus-Portales und des Portales der Wiener Salvator-Capelle Schlußsteine sind, welche Nischen verdecken, in denen die üblichen Documente hinterlegt sind.

Herbeizuwünschen ist die Zeit der Eröffnung dieser Nischen, so interessant es vielleicht wäre, des Meisters Namen zu erfahren, nun allerdings nicht, weil die Blosslegung der eventuell vorhandenen Schlußsteinen nur allzuleicht gleichbedeutend wäre mit dem Verfall oder der Zerstörung der Portale selbst.

Zwei Bilder in der ehemaligen Jesuiten-Kirche zu Brünn.

Vom Correspondenten *Eduard Sykora*.

DER ergebenst Gefertigte beehrt sich hiermit über die in der Brünnener ehemaligen Jesuiten-, nunmehr Garnisons-Kirche auf zwei Seitenaltären befindlichen Gemälde unbekannter Meister aus dem 19. Jahrhundert, wie folgt, zu berichten.

Nach den demselben durch den Herrn Conservator *Moriz Trapp* zu Theil gewordenen sehr dankenswerthen Mittheilung hat die beiden großen Seitenaltäre der Oberstkammerer Mahrens Ladislaus Berka von Daba und Lippa angeblich anfertigen lassen; dessen Schwester Helena, Witwe nach Bernhard von Tovar, verehrte hiezu die von bisher unbekanntem, mit der Zeit wohl vergessenen spanischen Malern kunstvoll ausgeführten äußerst interessanten Bilder „St. Ignatius“ und „Allerheiligen“. Außerdem hatte Frau Helena von Tovar allen 12 500 Thaler zu dem Kirchenaufbau beigegeben und das Jesuitenfeminar großmüthig bestiftet.

Ihr Gemahl Bernhard von Tovar Freiherr von Enzesdorf entflammte einer reichen spanischen Familie, starb den 14. März 1597 und wurde in der Capelle im Innern des Jesuiten Klosters beerdigt; seine Gemahlin Helena aber, welche am 14. December 1600 verstarb, wurde einstweilen bei den Minoriten beigelegt und nach Vollendung der Kirche am 25. September 1602

in die Jesuiten-Kirche übertragen und in der Gruft vor dem Allerheiligen Altare beerdigt.

Was nun die beiden Altarbilder betrifft, so wurden solche, als von Spanien stammend, stets der spanischen Schule beigezählt; ungeachtet dieser Provenienz war aber auch in letzterer Zeit von einem Kunstkenner die Ansicht ausgesprochen, daß dies Werke neapolitanischer Schule wären?

Vor kurzem hatte der Gefertigte Gelegenheit, die Bekanntschaft des Herrn *Jos. Angerer* (derzeit in Paris sesshaft), eines in Spanien vielgereisten Malers und tüchtigen Kunstkenners zu machen. Es bot sich sodann Gelegenheit, die Gemälde durch denselben besichtigen zu lassen, welcher solche als absolut spanischen Ursprungs, und zwar das des St. Ignatius als das Werk des *Alonso Sanchez Coelo* bezeichnete!

Der Umstand, daß Coelo um 1585 den Stifter des Jesuitenordens St. Ignatius nach der Todtenmaske gemalt, wozu ihm ein damals noch lebender Zeitgenosse dieses Heiligen nähere Andeutungen gegeben haben soll, spricht sehr dafür daß Helena von Tovar den gefeierten Maler mit dem Auftrage eines St. Ignatius-Bildes für die hiesige Jesuiten-Kirche beauftragte!

Bilder dieses Künstlers dürften außer dem Heimatlande Spanien wenig zu finden sein; die Galerie Graf Harrach in Wien besitzt ein Gemälde „Madonna mit dem Kinde und dem heil. Cajetan“ von demselben.

Das Allerheiligen-Bild, obwohl durch die gedrängte Darstellung einer großen Anzahl Figuren be-

Das St. Ignatius-Bild war von einer früheren Restauration stark mitgenommen und waren die warmen Lauren abgewaschen, die überaus sorgfältige Ausführung der Köpfe aber hatte jenes Uebel infoweit gemildert, daß das Bild noch immerhin ein frisches Aussehen behielt.



Fig. 1. Brunn.

einträchtigt, erscheint viel wärmer in der Färbung, dürfte aber allem Anscheine nach ebenfalls aus der Hand dieses Malers stammen.

Vor einigen Jahren wurden das Allerheiligen-Bild von dem hiesigen Maler Professor *E. Pirchan*, jenes des St. Ignatius, von welchem hier eine Abbildung zu liegt, durch den Gefertigten restaurirt.

In jener Zeit durfte es geschehen sein, daß die Köpfe des Heilands und des St. Ignatius mit metallenen Heiligenscheinen umrahmt wurden, welcher absonderliche Aufputz vor einigen Jahren entfernt wurde. Leider hat die Bildfläche auch dadurch gelitten, daß unterschiedliche Opferstücke auf das Bild genagelt wurden, wenigstens deuteten die vielen

Locher, welche von Nageln herrühren, auf diesen beklagen-werthen Vandalismus.

Die Bilder sind auf ein festes dichtes 5 Cm. starkes Holz, ähnlich dem unserer Linde, gemalt; die einzelnen Pfosten, aus denen das Tafelwerk zusammenge-
setzt ist, durften 25 bis 30 Cm. breit sein, die selben sind mit den vor Alters üblichen Zungen so exact zusammengefügt, daß auf der Bildfläche nicht

der geringste Sprung wahrzunehmen ist. Das Holz ist trotz des hohen Alters vollständig gesund erhalten.

Schließlich ist zu bemerken, daß die vor Jahren durch die Initiative des hier seinerzeit stationirten k. k. Generalmajors Herrn *von Maffig* begonnene Restauration des im Styl und Ausschmückung äußerst harmonischen Innern dieser Kirche nun einer in allen Theilen gelungenen Beendigung zugeführt ist.

Die Pfarrkirche zu Barau.

Vom k. k. Conservator Professor *Joseph Braun*.

Im Laufe des Monats Juni 1893 erhielt ich Nachricht vom fürstlich Schwarzenberg'schen Patronatsamte in Netolic, daß gelegentlich der bei der Barauer Pfarrkirche vorgenommenen Reparaturen an den Wänden des Presbyteriums „Fresken“ wahrgenommen worden sind. Dies veranlaßte den Gefertigten sich am 29. Juni nach Barau zu begeben.

Die Pfarrkirche zu *Barau* wurde in den Jahren 1358—1384 durch die Herren von Rosenberg erbaut und gehört zu den bedeutendsten Leistungen der sud-böhmischen Schule aus der Carolinischen Periode.

Der 10,50 M. lange und 6,97 M. breite Chor besteht aus einem Fünfsattel-Schluß mit einem vorgelegten Travee und an denselben schließt sich das aus drei Travéeen bestehende, 14,70 M. lange und 7 M. breite Kreuzschiff an. Das Langhaus sollte nach der ursprünglichen Anlage nur einschiffig sein; als man aber die Ausführung desselben in Angriff nahm, wurde nach einem neuen Plane eine 20 M. lange und 14 M. breite zweischiffige Halle errichtet, deren Gewölbe zwei in der Längsachse angebrachte Pfeiler trugen.

Der Bau übertraf die gleichzeitigen sud-böhmischen Bauten an vorzüglich ausgeführten Steinmetzarbeiten (Kreuzblumen, Wasserspeier, Sanctuarium, zierliche Nischen, Altarmenfen, Consolen, Baldachine, prächtige Portale, crenellirter Thurm mit steinernem Helme u. a. m.). Im Jahre 1649 brannte die Kirche ab, wobei die Wölbung des Langhauses einstürzte. In den nachfolgenden Jahren wurde das Langhaus von dem fürstlich Eggenberg'schen Baumeister Peter Spinet neu gewölbt, es wurde anstatt der zwei schlanken Stützen durch vier sehr massive quadratische Pfeiler in drei Schiffe getheilt, in den Kreuzarmen wurden Emporen für die Literaten und in der Westpartie ein plumper Orgelchor aufgeführt, die Fenster in der Westfront wurden vermauert und jene auf der Südseite verkürzt.

Auchen Theil der an die Nordseite angebauten Schutzengel-Capelle und der vor 25 Jahren in einer fonderbaren Gothik restaurirte südwestliche Glockenthurm gehören nicht zu der ursprünglichen Anlage des schonen Gotteshauses. (Fig. 1, Grundriß.)

Daselbe wurde in den späteren Jahren vernachlässigt und in unserem Jahrhunderte wurden die alten Schaden mit Cement geflickt, was dem Gebäude gewiß wenig nützen konnte. Infolge der Vernachlässigung der constructiven Theile des Gebäudes begann im heurigen strengen Winter der Zustand des Presbyteriumsgewölbes Beforgnisse zu erregen und es werden eben deswegen die jetzigen Reparaturen vorgenommen.

Bei dieser Gelegenheit wurden an der Nordwand des Presbyteriums Spuren von den ursprünglichen Wandmalereien wahrgenommen. Dieselben waren von keinem hervorragenden Werthe, ja man konnte sie

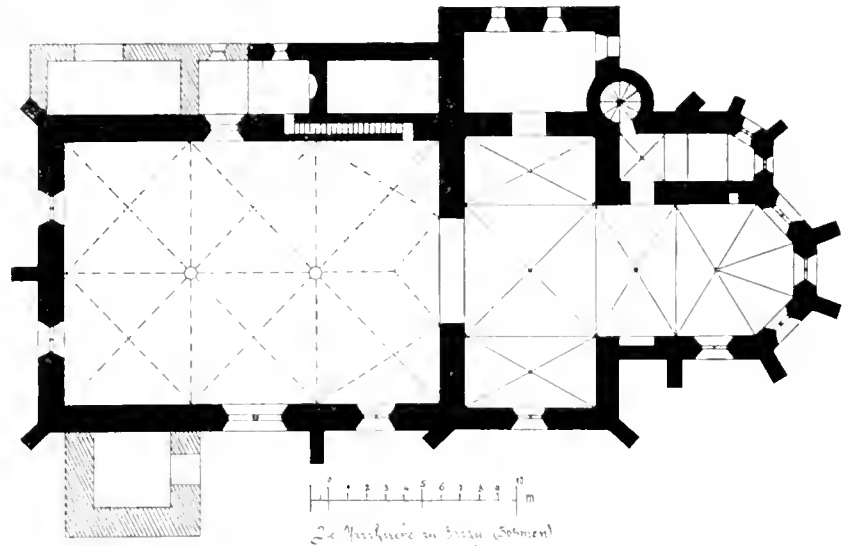


Fig. 1.

im Vergleich mit anderen gleichzeitigen Leistungen gerade als mittelmäßig bezeichnen. In dem 17. Jahrhunderte waren sie gewiß bereits total verblaßt, durch die Erweiterung der Sacristieithüre wurden sie theilweise zerstört und dann übertüncht, worauf der Kalk den Zerstorungsproceß vollbrachte. Nach der Entfernung der Tunche sieht man jetzt eigentlich meist nur Farblflecke, nach welchen nur derjenige, der viele mittelalterliche Wandgemälde von ähnlichem Inhalte gesehen hat, sich eine Vorstellung der hier ursprünglich abgebildeten Scenen machen kann.

Nächst des Sanctuariums waren fünf knieende Kinder und hinter denselben eine Person im schwarzen

Talare — also vielleicht die Donatoren — dargestellt. Weiter rechts sieht man die Spuren von einem größeren Bilde, das die Gefangennahme Christi in dem Garten von Gethsemane vorstellte. Daselbe ist in der Hauptpartie durch die Ausbrechung des Sacrificeinganges zerstört worden, denn von der Christusfigur ist kaum der Kopf übriggeblieben; links stand ein Apostel, im Hintergrunde nimmt man den Gartenzaun, rechts eine Truppe von Söldnern wahr. Die Figuren waren 75 Cm. hoch. Da die charakteristischen Contouren nicht mehr ersichtlich sind, und anstatt der Gesichter nur blaße Flecke ohne jede Andeutung von Nasen und Augen übrig bleiben, so kann von der Erhaltung dieser Spuren keine Rede sein, und selbst wenn ein guter Zeichner das Copiren versuchen möchte, würde er bei gänzlichem Mangel an Anhaltspunkten eigentlich etwas anderes zu Stande bringen, als eine treue Abbildung der ursprünglichen Malerei.

Weit mehr Berücksichtigung als diese unrettbaren Ueberreste verdient heutzutage der Bau selbst.

Die Strebepfeiler, deren vernachlässigte Bekrönungen das Regenwasser bis tief in den Kern durchlassen, sind von den letzten Frösten gefährlich zerklüftet, ja man sieht hier und da Sprünge, die sich von der Bekrönung fast an das Fundament verfolgen lassen. Die Sohlbänke der Fenster, welche vor Jahren anstatt der Steinplatten mit Ziegelbrocken und Cement ausgebeffert waren, sind in einem desolaten Zustande. Das schwere Gewölbe des Kirchenschiffes, welches in seiner Plumpheit recht solid zu sein scheint, bedroht durch

feinen Druck die Stabilität der Hauptmauern, der ganzliche Mangel an Dachrinnen, Abfallsrohren und Rigolen ist für die Fundamente des Gebäudes recht gefährlich und es ist die höchste Zeit, an die Abschaffung dieser Cardinalfehler zu denken, wenn der Bestand des denkwürdigen Gebäudes für die Zukunft gesichert werden soll.

Dachstuhl-Reparaturen und Cement-Flickereien zu dem Mauerwerke können vielleicht auf eine kurze Zeit den traurigen Zustand maskiren, werden sich aber gewiss recht bald als ganz ungenugend, ja vielleicht auch schädlich erweisen. Es bleibt also nichts anderes übrig, als an eine durchgreifende nach einem wohl durchdachten einheitlichen Plane auszuführende Restauration der Kirche die Hand zu legen.

Und einer solchen dem kunsthistorischen Werthe des Gebäudes Rechnung tragenden Herstellung stehen hier keine Hindernisse im Wege. Die Barauer Pfarrkirche besitzt ein großes Vermögen. Der Restaurirungsplan ist bereits vor einigen Jahren von dem Dombaumeister *Joseph Mocker* ausgearbeitet worden, unter den Baubeamten Sr. Durchlaucht des Herrn Patrons befinden sich für die Leitung der Restaurationsarbeiten höchst tüchtige und verlässliche Kräfte, und es würde eine stylgemäße Restauration eines solchen Denkmals Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürsten *Schwarzenberg*, dessen warmes Gefühl und hohes Verstandnis für kunsthistorische Denkmale allgemein bekannt ist, gewiss zu einer großen Ehre gereichen.

Die kunsthistorische Abtheilung in der I. Tyroler Landesausstellung im Sommer 1893.

MABEN auch die Mittheilungen der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale über mehrere Gegenstände, die da zu sehen waren, bereits Notizen und längere Berichte oder formliche Beschreibungen veröffentlicht, ja auch Abbildungen gebracht, so hat dies einerseits sogar ein Gutes, da wir dem Leser zur bleibenden Erinnerung an manches Gesehene gleichsam einen illustrierten Katalog in die Hände geben können. Zugleich sind wir aber auch in der angenehmen Lage auf mehrere ganz neue und fast unbekanntere Schätze aufmerksam zu machen, die von größerem kunsthistorischen Werthe und selbst allgemeiner Bedeutung sind. Ausgestellt waren, kann man sagen, ungefähr ein Drittel von den zuhandhabenden, beweglichen und dem Lande noch erhaltenen Kunst-Objecten.

Von der Ausstellung auch nur einzelner Ansichten und Aufrissen architektonisch merkwürdiger Gebäude mußte in dieser Abtheilung aus gänzlichem Mangel an Raum unbedingt abgesehen werden. Wer daran größeres Interesse hatte, fand einen kleinen Ersatz unter den ausgestellten Leistungen der k. k. Staats-Gewerbe-schule von Innsbruck; da fanden sich in mehreren Blättern die Außenansicht und Risse der Kirche *S. Leonhard bei Kundl* im Unter-Innthal (bekannt aus den Mitth. d. Centr.-Comm. v. J. 1890, Beilage VII zu S. 149)

und der Pfarrkirche von *Civezzano* bei Trient, ebenfalls spät-gothischen Styls wie erstere und noch sehr gut erhalten. Diese ist unter anderem dadurch merkwürdig, daß sie außen um 1539 an den Flächen mit rothem und an den Pilastern, besser Lifenen, mit weißem Marmor vollständig überkleidet wurde; man glaubt einen ähnlichen noblen Renaissance-Bau vor sich zu haben, wie an *Maria maggiore* in Trient — sind auch beide Bauten von demselben Meister, dem Comasken *Anton Medalla*. Nur die zwischen den neueren Formen schlanken Fenster mit den gotischen Maßwerkformen machen den Beobachter ein wenig stutzig; wie staunt er, wenn er das Innere betrachtet und einen schönen gothischen Bau mit profilirten Wandpeilern und gefälligen Rippen-gewölben in Netz- und Sternformen vor sich hat.

Interessant waren auch die Aufnahmen von ein paar reich bemalten Außenseiten älterer Häuser, eines zu *Wemms* im Ober-Innthal, über welches die Mitth. d. Centr.-Comm. v. J. 1890, S. 134, berichteten.

Gibt es auch noch in Tyrol an 40 Flügelaltären aus der Spät-Gothik und der Früh-Renaissance, so sind doch die meisten wegen ihrer Gebrechlichkeit für weiteren Transport zu einer Ausstellung nicht mehr geeignet; in Folge dessen konnte davon eine beliebige und geeignete Auswahl zur Landesausstellung nicht getroffen werden, sondern man mußte sich mit jenen

erhalten, welche leichter zu haben waren und den Bau- u. Ausstattung des alt-tyrolischen Altarbaues einigermaßen präferiren konnten.


Von ganzen Altarwerken fanden sich deren drei vor. Darunter war vor allem für den Befacher der Ausstellung der bekannte „Emailaltar aus dem Anitzle Zimmerlehen“ von besonderem Interesse, jetzt im Besitze des Landesmuseums, nachdem ihn Ritter *Herman v. Weilmann* um 22000 fl. gekauft und dem Lande Tyrol geschenkt hatte. Ist derselbe dem Leier im Jahrgange l. c. 1877, S. LXXXV und 1886, S. CXXVI näher schon beschrieben worden, so wollen wir noch ergänzen, daß unten auf den Flügelthüren nicht Maria Verkündigung, sondern Maria Kronung und Christus am Kreuz mit Maria und Johannes und im geschweiften Spitzbogen, welcher den Abschluß des flachen Schreines bildet, die Dreifaltigkeit, Patron der Capelle, dargestellt ist. Auf dem Sockel, worauf der Schrein steht, liest man einen Auszug aus der Weiheurkunde des Altars wie der Capelle; die Inschrift lautet: Anno dñi MDXCIII 6. Aug. in festo transfigurationis Dñi n. J. Chr. a Georgio Dojon Bellinensi et Suffraganeo Brixinensi in honorem S-mae Trinitatis. Was endlich den Künstler der Herstellung dieser größten existirenden Suite von nicht weniger als 30 zusammenhängenden Emailtafeln nach der kleinen Passion von Alb. Durer anbetrifft, so schreibt selbe Professor Dr. *H. Semper* dem *Colin Nouaillier* von Limoges um 1588 zu.

Ein größeres Altarwerk war aus der laut Inschrift am Portale 1519 durch die Knappschafft im nahen Pillercherthale erbauten St. Barbara-Capelle in *Goffenstiß* zu sehen und zeichnete sich vor anderem durch seinen Bau wie durch seine feinen und reichen Ornamente, darunter durch Rebzweige mit vielen Trauben vorthellhaft aus. Den Schrein nehmen drei Statuen ein; in der Mitte St. Barbara mit dem Kelche als Patronin der Capelle, zu ihrer Rechten steht St. Laurentius, zur Linken St. Sebastian.

Letzterer ist noch ganz bekleidet, etwa wie ein deutscher Edelmann, mit langem Mantel und den gewöhnlichen Attributen, auf dem Haupte ein niedriges Barret in Tellerform. Ueber jeder Figur ist ein verzierter Halbkreisbogen anstatt eines Baldachins angebracht und darüber schwingen sich geschweifte Wimperge empor, durchwachsen dann einen etwas gedrückten gemeinsamen Bogen, der von einer Seite zur andern des Kastens gespannt ist und steigen endlich über den Felsrücken, in welchem der Oberboden des Schreines abschließt, noch lustig und leicht in die Höhe, in allen Zwischenräumen vom zierlichsten Laubwerk begleitet.¹

Die vier Reliefs auf der Innenseite der Flügelthüren stellen Maria's Schwestern und deren Männer mit ihren Kindern vor und wie Maria als zartes Mädchen in den Tempeldienst eintritt und endlich wie sich die heil. Jungfrau mit Joseph vermählt. Außen sind gemalt. Die Beschneidung, Opferung, Anbetung der Könige, der zwölfjährige Christusknabe im Tempel. Die Figuren in der Predella fehlen, dafür hat man zwei schöne Tafelbilder eines andern alteren Altars ein-

gesetzt. Was die Charakteristik des Meisters anbelangt, so konnte man sie etwa eine eklektische nennen, so daß ein und anderes gut, vorzüglich gelungen ist, während daneben große Härten und weniger befriedigende Verhältnisse an den Figuren, gespreizte Stellung u. dgl. vorkommen, indes muß das Ganze ein schönes Werk genannt werden. Dr. *W. Lübke* erkennt in seinem Aufsätze der „Augsburger Allgem. Zeitung vom Jahre 1883, Nr. 208 und 209“ „schwäbische Einflüsse“ an diesem Altarwerke, weiteres ist bisher nicht bekannt geworden.

Großeres Interesse erweckte auch der dritte Flügelaltar aus der romanischen St. Veits-Kirche bei *Tartfch* im Ober-Vinschgau, einem tyrolischen Landestheile, der bis 1818 zur Diöcese Chur gehörte, woran uns gleich die zwei Statuen von Diocesan-Heiligen erinnern: St. Lucius als Fürst und St. Florinus, ein Vinschgauer und Priester; sie stehen rechts und links von der Himmelskönigin mit dem Kinde auf dem linken Arme. Drei fein geschnitzte Baldachine füllten den obern Theil des viereckigen Schreines aus, der Aufsatz fehlt leider wie öfter. Die Predella schmücken Christus und die zwölf Apostel in drei Gruppen, wie an mehreren andern Altären des Landes, leider fehlt die äußerste Gruppe zur Rechten von dem Heiland und war durch andere Brustbilder ersetzt. Die Innenseiten der Flügelthüren zeigen St. Johann den Täufer und Anna Selbdritt, die Außenseite die Verkündigung. Da finden wir den Engel mit reichem Pluviale bekleidet, den ausdrucksvollen Kopf im Halbprofil mit so kräftiger Adlernase und langen gestrichenen Haaren, derart ähnlich den bekannten Portraits Kaiser Max I., daß Einige der Meinung sind, es sei dieser Gesichtsausdruck nicht etwa zufällig so gemalt worden, sondern soll aus etwaiger Dankbarkeit für Beiträge an die Kirche in Tartfch an den edlen für die Kunst so begeisterten Landesfürsten erinnern. Einigermaßen fällt auch das Ornament der Bodenfläche um den Engel auf, welches abwechselnd einen heraldisch behandelten Adler und Löwen darstellt. Was dieser Altar vor anderen voraus hat, ist auch, daß sich dessen Meister auf letztgenanntem Bilde durch sein Monogramm verewigt hat:  (ein G im H), was der Ausstellungskatalog *Hanns IG Baldung Grien* deuten zu können glaubt; dabei steht die Zahl 1514. Noch mehr: auf der Rückseite des Schreines ist der Oelberg gemalt und darunter liest man: „Hoc divinum opus de manu mgr. yvonis strigilis ex memingen productum est anno 1514. Dr. *Keppler's* Archiv für christliche Kunst l. J. S. 94 gibt uns über die Künstler in der Familie Striegel aus Memmingen näheren Aufschluß. Da heißt es: Um 1478 kommt *Yfo Striegel der Bildhauer* als Hausverkaufener in Memmingen documentarisch vor, und im Jahre 1516 am Sonntag nach Maria Himmelfahrt stirbt daselbst ein *Maler Ivo Striegel*, 85 Jahre alt, nachdem er 1501 den jetzt in Winterthur stehenden Altar in die Kirche zu *Reams* an der Julienstraße geliefert und 1506 den Hochaltar der Sebastians-Capelle zu *Igels* in Graubünden vollendet hatte. Wie er den Altar für Tartfch gebaut hatte, mußte er also im hohen Alter von 83 Jahren gestanden haben; wenn er, wie es wahrscheinlich sich denken läßt, nur dessen Lieferant war, so läßt sich eine solche Thätigkeit bei so vorgerückten Jahren noch annehmen; dann hätte die schmücken Statuen aber ein anderer Künstler und die

¹ Diese Altarwerke sind auch in dem Werke von W. Lübke, „Die alt-tyrolischen Kunstwerke“, mit 600 Abbildungen des Schreines (zugleich als A. Hätzl in Graz), 1890, 2. Ausgabe, Tyrol-Bildnisse, 2, ähnliche Anlagen kennen wir noch zu St. Johann in Brixen, St. Nikolaus in Dreifalchen und St. Nikolaus in Pillercherthal.

interessanten Gemälde der Monogrammist H G geschaffen.

Als ein wahres Kleinod der Renaissance präferierte sich ein winziges Flügelaltäreichen aus dem Kloster *Marienberg*; es ahmt Monstranzenform nach, steht auf einem ziemlich hohen Fuß und um die Säulen des altar-ähnlichen Oberbaues bewegen sich die Flügelthüren. Macht sich der aus Ebenholz gefertigte Bau schon durch die zart durchbrochenen vielen Silber-Ornamente für jedermann gleich bemerkbar, so steigern noch das Interesse die herrlichen Miniaturen im Schreinchen und auf der Innenseite der Flügel, laut Inschrift gemalt von *Anton Wierix* aus Amsterdamm vom Jahre 1590 oder 1609. Die Hauptdarstellung bildet die Geburt Christi, während Beschneidung und Opferung als Nebenbilder die Flügel zieren; außen finden wir auf letzterem die Verkündigung in Silber getrieben.

Von Details einzelner Altäre sind vor anderen drei Mittelstücke zu nennen, als: ein englischer Gruß, Ende des 15. Jahrhunderts aus der Neulust-Brixener Schule; eine „Verspottung Christi“ (Ecce homo), welche einige als ein von Schongauer beeinflusstes Bild ausgeben, eine Fiegerische Stiftung aus der Capelle über der Vorhalle der Pfarrkirche in Hall.

Näher der Wahrheit steht wohl Director *Deininger*, der in den Mitth. d. Centr.-Comm. v. J. 1891, S. 149, bemerkt: „Das Gemälde erinnert in Zeichnung und Colorit an Werke Wohlgenuth's.“

Endlich ist eine Altartafel aus der Sacristei der Kirche in *Uttenheim*, nun der Galerie v. Vintler in Bruneck angehörig, abgebildet in den Mitth. d. Centr.-Comm. v. J. 1883, S. LVIII, zu nennen. Sie zeigt eine gemalte Architektur, welche einen dreitheiligen geschnitzten Schrein vorstellt, mit Strebepfeilern, Fialen, geschweiften Wimbergen u. dgl. Im Ausstellungs-Katalog wird das schöne Bild „Mariä Krönung“ genannt, weil der in der Mittelnische majestätisch thronenden Gottesmutter zwei Engel, welche, während sie hinter ihr mit der einen Hand einen Teppich spannen, mit der anderen eine Krone über ihrem Haupte schwebend halten. Professor *Semper*, Ferd. Zeitschr. 1891, S. 71, hält diese Malerei nicht wie *Dahlke* für ein Jugendwerk Michael Pacher's, sondern für eine Arbeit von einem tüchtigen Schüler oder Nachahmer dieses Meisters, also bedeutend jünger, denn das Ganze weicht sowohl in Form als Auffassung wie in der Färbung wesentlich von Pacher's Werken ab. Auch der Faltenwurf zeigt hier schon den Uebergang zu dem breiteren ruhigeren Wurf, wie ihn das 16. Jahrhundert sich aneignete u. s. w.

Von den anderen vielen Tafelbildern erwähnen wir vor anderen ein Stück Flügelthür des alten Hochaltars der Pfarrkirche von *Sterzing*, weil uns die Zeitschrift des Ferdinandeums Jahrg. 1892 S. 556 mit dessen Meister *Hanns Mueltcher* näher bekannt gemacht hat. Auf dieser Holztafel ist der „Tod Mariens“ dargestellt, wo nach *R. Vischer's* Studien die heil. Jungfrau auf ihrem hochauferichteten Sterbebette eine noble Lage einnimmt; fein geschnitten ist das zarte Gesicht. Die ringsum stehenden Apostel drücken in ihren feiner behandelten ausdrucksvollen Köpfen große Theilnahme und Trauer an der ergreifenden Todesscene in der verschiedensten Weise aus. Nach l. c. geht aus Rechnungen der Baumeister und Kirchenproben in Sterzing hervor, daß ein Meister „Hanns Mueltcher und seine

Gefellen“ in den Jahren 1456 bis 1458 die „Tafeln“, worunter nicht nur die Flügelthürenbilder welche alle noch im dortigen Rathhause aufbewahrt werden, sondern auch das geschnitzte Altarwerk zu verstehen ist, gemacht und aufgerichtet haben. Zum Beweise, daß dieser Meister kein Tyroler war, geht schon aus zwei Stellen in den Sterzinger Rechnungen hervor, wo Ausgaben an *Ulmer* Kaufleute für „Meister Hansen“ vorkommen. In der That war *Hanns Mueltcher* aus Reichenhofen in Schwaben. Er erscheint unter dem Namen: Mueltcher, Mueltchel und Mueltcher in Ulmer Aufzeichnungen und wurde 1427 daselbst als Bürger aufgenommen. Meister „Johannes der Bildmacher“ war „Geschworne Werkmann“, das heißt Werk- und Baumeister zu Ulm und baute den von Konrad Karg im Jahre 1420 gestifteten sogenannten Karg'schen Altar, der nicht mehr besteht, und verfertigte 1433 eine noch erhaltene Sculptur über den genannten Altar rechts vom Sacristei-Eingange des Münsters. Diese wäre freilich noch näher mit den in Sterzing erhaltenen Statuen des Altarwerkes von Mueltcher zu vergleichen als der Hauptstatue des jetzigen Hochaltars und mehreren Statuen in der St. Margareth-Kirche daselbst, um sein Schaffen für Tyrol genauer charakterisiren zu können, ob es zu seinen schwächeren oder besseren Werken gehört.

Eine hübsche Anzahl trefflicher Tafelgemälde hatten die Klöster *Witten* und *Neulust*, sowie einzelne Private ausgestellt. Eine Verkündigung, 15. Jahrhundert, im Besitze *Gottfried* Baron *Sternbach* in Bruneck, wurde dem *Michael Pacher* zugeschrieben. Zu den ältesten Gemälden auf Holz, welche im Lande noch zu finden sind, dürften zwei Altarflügelthüren mit je sechs Leidensscenen Christi zählen; nach dem Stylcharakter sowie nach dem an den Ecken angebrachten Wappen ließ man sie bis zum Beginne (?) des 14. Jahrhunderts zurückreichen.

Unter den vereinzelt alten Sculpturen und Schnitzereien in Holz sind zu nennen: zwei Statuen, St. Oswald und ein jugendlicher Heiliger mit Krone von ausgeprägtem Charakter des 15. Jahrhunderts aus *Sillian*; dann eine Madonna mit dem Kinde, Relief des 16. Jahrhunderts aus Kloster *Neulust*. Sehr geltend machten sich dann mehrere „Stiftschilde“, worunter jener kreisrunde Todtenschild aus der Waldaufsehen Capelle zu *Hall* als eine Arbeit von besonderer Kunsttechnik hervorzuheben war. Daran reihten sich drei Hängeleuchter in Form sogenannter „Licht- oder Lusterweibchen“; jenes aus dem Rathhause von *Sterzing* mit sehr großen Steinbockhörnern gehörte der Renaissance an, zeigte aber eine sehr werthvolle Arbeit an der dargestellten Lucretia; Mitth. d. Centr.-Comm. 1875, S. XLIII mit Abb. Auch an einer romanischen Sculptur in Marmor St. Oswald aus Carniga und selbst an einer Bronzearbeit fehlte es nicht; letztere ein Hoch-Relief vom Jahre 1620 von der Begrabnisplatte der Familie Kempter in *Bruneck*, darstellend die Kreuzabnahme von 1620, von *Casspar Gras*. Vgl. Mitth. d. Centr. Comm. 1883, S. CXXVII.

Gut und zahlreich waren die alte und neuere „Goldschmiedekunst“ vertreten, so unter anderem hat der Domschatz von *Brixen* mehrere Perlen ausgezeichneter Technik exponirt, bezüglich welcher wir auf die Mitth. d. Centr. Comm. v. J. 1891, S. 132, hin-

weisen, wo auch Abbildungen einzelner Stücke zu sehen sind. Von mehreren gothischen „Monfranzosen“ ward jene der Pfarrkirche von *Bozen*, eine Augsburger Arbeit um 1490, wegen ihrer ungewöhnlich „graziösen“ Architektur gelobt und jener von *Hall*, *Neumarkt*, *Montan* vorgezogen. Die große Monfranze der Pfarrkirche von *Innsbruck*, in der Anlage auch noch gothisch, machte sich durch die kostbaren Zuthaten in reichem Barock bemerkenswerth. Einen formlichen Uebergang zur Renaissance zeigte dann jene aus *Kienz* und eine andere aus *Teisfen*, war vollends in späteren neueren Formen reich decorirt mit silbergetriebenen Figuren durchgeführt. Von „Reliquiarien“ war eine formliche Musterkarte zu sehen, kleine Schreine wie zierliche Gefäße, gleich Ostentorien und Kreuzen. An einem kleinen Reliquiar aus *Marienberg* bewunderte man ein orientalisches Krytallgefäß in Form eines Fläschchens mit erhabener arabischer Inschrift aus der Zeit von 950 bis 1050: Bereke wa ghibthe (Segen und voller Lebensgenuß); Fassung im früh-gothischen Style aus vergoldeter Bronze, eine Abbildung in *Itz*, Kunstgegenstände Tyrols, Fig. 238. Den Glanzpunkt aller Metallarbeiten bildete wohl der an figuralen Decorationen so überaus reiche romanische Speiße-Henkelkelch sammt Patene aus dem Stifte *Wilten*, zum größten Theile emaillirt, man kann sagen, der interessanteste und seltenste Kelch der Welt, herrliche Abbildung nebst Abhandlung im III. Jahrbuch der k. k. Central-Commission und Separat-Abdruck.

Großes Interesse erweckten für jeden Kunsthistoriker auch die kirchlichen Paramente aus der ältesten bis in die neuere Zeit. Außer dem in den Mittheilungen der Central-Commission l. c. bekannten Domschatze in *Brixen* hatten auch die Kloster *Neustift* und *Marienberg* feltene Stücke eingefendet; voran stand von letzterem Stifte eine Cafel und eine Stola, beide mit höchst interessanter Figurenstickerei im Plattstich aus dem Schluß des 12. Jahrhunderts, wahrscheinlich von den Händen der Frau *Uta*, Mitstifterin des Klosters gefertigt, deren Bildnis mit jenem ihres Gemals auf der Stola ex voto verewigt ist. Leider ist auch dieses alte Gewandstück nachträglich an seiner großen Glockenform verstümmelt und bedeutend kleiner gemacht worden. Die Vorderseite zeigt uns die bekannte Majestas Domini der romanischen Periode thronend in der Mandorla, gehuldigt von zwei großen schwebenden Engeln; auf der Rückseite steht das

Gotteslamm in einem Kreife auf dem „Lebensbaum“ in Form eines reich beblätterten Kreuzes, umgeben von den Evangelisten-Symbolen. Bäume mit vielen Ästten, die zahlreiche Blätter und Blumen tragen, überziehen die beiden Hälften der Cafel vollständig. Trotz dieses reichen Schmuckes nähte man überdies auf die Vorder- und Rückseite ein Gabelkreuz aus einem reich durch Ornamente, Thiere und selbst arabische Sprüche verziertem faracenischem Goldgewebe. Der Schmuck der Stola besteht nur aus Figuren, wie Christus (wiederum Majestas betitelt), Maria, Johannes der Täufer, Aposteln und anderen Heiligen. Aus einfach gewürfeltem Seidenstoff roth mit gelben Trennungstreifen) orientalischen Ursprungs bestand der Rest einer Cafel aus der Kirche in *Altenburg* bei Kaltern, von der Sage dem heil. Trientiner Bischof Vigilius, † 405, zugeschrieben.

Einer langen Wand des Ausstellungs-Cabinetts ward ein außerordentlicher und allgemein bewundertes Schmuck durch die aus den Mittheilungen der Central-Commission vom Jahre 1886 durch Wort und Bild bekannten *Gobelins des Domes zu Trient* zugebracht, Lebens- und Leidensscenen Christi darstellend. Der Weber dieser farbenreichen golddurchwirkten Wandteppiche nennt sich auf dem Gewandfaum eines Wachers in dem Bilde der Auferstehung: WOF. PEETER, DE. ARSETTI, A. BRVESEL; der Name des Malers ist nicht bekannt. Im Jahre 1531 ließ diese Prachtstücke Fürstbischof Bernard v. Cles um den Preis von 1000 Ducaten für die St. Georgs-Capelle seines Residenzschloßes di buon consiglio in Trient anfertigen. Sie sind also gleichzeitig mit den ähnlichen Wandteppichen nach Rafael's Zeichnungen im Vatican, die auch in Brüssel hergestellt wurden und nach einer Notiz im Ausstellungs-Katalog an glanzvoller Wirkung diesen nicht nachstehen.

Daran reihten sich noch mehrere andere kleinere Gobelins aus dem Domschatze in *Trient*, aus *Sacco*, Stift *Gries*, Schloß *Ehrenburg*.

Schließlich wären noch die vielen prächtigen Miniaturen in Missalen und Gebetbüchern aus verschiedenen Gegenden des Landes zu erwähnen, sowie noch viele andere Objecte wenigstens namentlich aufzuführen, aber wir werden dem Leser ohnedies schon zu lang geworden sein, daher dürfte es besser sein, einzelner Gegenstände gelegentlich näher zu gedenken.

Atz.

Die Kirchenbauten in der Bukowina.

Vom Conservator *Karl A. Kemhofer*.

I.

Einleitung.



III. man die aus früheren Zeiten stammenden Kirchenbauten unseres Kronlandes, welche wohl sammtlich einer und derselben Kunst-epoche angehören, in ihrer wesentlichen Ausgestaltung kennen lernen, dann ist es wohl nothwendig, auch den nachbarlichen Bauwerken, insbesondere den Baudenkmalen im ehemaligen Fürstenthume Moldau seine Auf-

merksamkeit zu schenken, mit welchem Lande die Bukowina vermöge ihrer geographischen Lage nicht bloß einen politischen Zusammenhang hatte, sondern auch in nationaler, vorwiegend aber in religiöser und kunstgeschichtlicher Hinsicht ein größtentheils selbständiges Gebiet umschloß.

Dieser Ansicht, welche sich als völlig richtig erwies, pflichtete das Ministerium für Cultus und Unterricht bei, als es sich im Jahre 1887 beauf-

tragte in Verfolg der anregenden und dankbaren, eingangs erwähnten Aufgabe eine Studienreise nicht nur in der Bukowina zu unternehmen, sondern dieselbe auch auf Rumänien und Süd-Rußland auszudehnen. Das Verlangen, die Urstätte aus eigener Anschauung kennen zu lernen, in welcher — dem alten Byzanz — der Mutterstyl aller dieser Bauten erfland und sich zu so hoher künstlerischer Pracht und Classicität entfaltete, führte mich weiter bis in die herrliche Stadt Constantin's am Goldenen Horn. Ueber das Ergebnis der Studienreise berichtete ich der hohen Stelle in Form einer architektur-geschichtlichen Abhandlung unter dem Titel: „Kirchenbauten in Rumänien und Süd-Rußland“, welcher ich 141 Skizzen beizugeben in der Lage war. Das k. k. Ministerium nahm den Bericht mit besonderer Anerkennung zur Kenntnis¹ und übermittelte ihn zur Einsichtnahme an die k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale. Mit Zufchrift vom 4. Juni 1889, Z. 566, theilte mir letztere mit, daß sie von befaßtem Berichte mit lebhaftem Interesse Kenntnis nahm und daß sich dabei der Wunsch rege machte, jene Partien, welche sich auf die Bau- und Kunstdenkmale der Bukowina beziehen, in den „Mittheilungen“ unter Beigabe entsprechender Illustrationen zu veröffentlichen. Nachdem ich mittlerweile noch einige Theile unseres Kronlandes zum Zwecke der möglichsten Vervollständigung meiner Studien besuchte, komme ich mit nachstehender Publication der ehrenden Aufforderung der k. k. Central-Commission, den betreffenden Auszug aus dem Reiseberichte selbst anzufertigen, nach besten Kräften nach. Die Schwierigkeit der übernommenen Aufgabe, bei deren Lösung der Mangel an detaillirten Aufnahmen besonders fühlbar ist, läßt die Bitte um nachsichtige Beurtheilung der keinen Anspruch auf Vollkommenheit erhebenden selbständigen Arbeit gerechtfertigt erscheinen.²

1. Geschichtlicher Ueberblick.

Zum Verständniß des Gegenstandes wird es notwendig sein, das wesentlichste aus der allerdings noch manche Lücken aufweisenden Geschichte der Gebiete im Norden der untern Donau und deren Nachbarländer voranzuschicken. Der Vollständigkeit halber sollen dabei die hauptsächlichsten Ereignisse aus der frühesten bis in die jüngste Zeit, und zwar bis zur Proclamation des Königreiches Rumänien sehr gedrängt geschildert werden.

Herodot, der Vater der Geschichtschreibung, ist der erste, durch welchen wir einige Kunde über das erwähnte Gebiet erhielten. Zu jener Zeit waren am Sereth und Pruth die pontischen Skythen oder Skoloten sesshaft, am obern Dniester die Neuren, gegen Siebenbürgen zu die Agathyrsen, während die Central-Karpathen von thrakischen Karpen und den germanischen Bastarnern bewohnt waren. Von den Kelten bald vertrieben, kamen sie nach Ost-Galizien und fielen später wiederholt in das Reich der Geten am untern Dniester ein. Gegen die südlich der Donau befindlichen thrakischen

Geten rückte bereits Alexander der Große auf seinen Eroberungszügen vor.

Im 1. Jahrhundert vor Christi Geburt nehmen die den Geten verwandten Dacier das Gebiet der Kelten und Agathyrsen ein und dehnen ihr Reich gegen Osten aus, sowie südlich der Donau bis Thracien und Illyrien. Rom trachtete indess durch Eroberung von Pannonien und Mofien unter Augustus die Donau als natürliche Reichsgränze zu gewinnen, wobei es mit den Daciern bald in Conflöcte gerieth. Domitian mußte gegen Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. von diesem Volke den Frieden sogar durch einen jährlichen Tribut erkaufen. Trajan führte die Schmach, indem er in zwei Feldzügen (101 und 104 n. Chr.) gegen den Dakerkönig Decebalus dessen Land unterwarf, das er schleunigst colonisirte.¹

Die Trajans-Säule in Rom, ein Werk des genialen Baukünstlers Appolodorus von Damaskus, verewigt die Scenen aus den dacischen Kriegen und heute noch sehen wir bei Turn-Severin die gewaltigen Landpfeiler der seinerzeit für Kriegszwecke errichteten Trajansbrücke, gleichfalls ein Werk Appolodorus', welche mit ihren auf weiteren 20 freistehenden Pfeilern ruhenden Bögen von 38 M. Spannweite als Weltwunder angestaunt wurde. Nach Aufnahmen von *A. Kanitz* dürfte die Fahrbahn mindestens 20 M. über der Stromsohle gelegen haben; die verwendeten nur 6 Cm. starken, aber 30 bis 45 Cm. langen Ziegel wurden geschlemmt und, nach den Stempeln, von spanischen, macedonischen und anderen Cohorten hergestellt. Von demselben Baumeister war auch bereits ein Canal zur Umgehung der Risse am Eisernen Thor geplant worden.

Zur Sicherung der neuen Provinz ließen die Römer Vertheidigungswälle errichten, welche noch heute als Trajanswälle bezeichnet werden. Von diesen zieht sich der nördlichste von Leowa am Pruth bis Cirkajesti bei Bender am Dniester, der zweite, ebenfalls in Bessarabien, von Wadylui Isaki am Pruth bis zum Salzsee am Schwarzen Meere, ein dritter und vierter Wall in der Dobrudscha von der untern Donau zwischen Tschernawoda und Medschidich in der Richtung der heutigen Bahnlinie (der dritte in Form einer Schlinge) bis Küstendche. Es wird endlich noch ein römischer Wall beschrieben, welcher sich vom linken Dniesterufer durch Podolien bis nach Galizien hinein erstreckt.² Es scheint danach, daß sich das römische Dacien, für dessen Nordgränze der Dniester angegeben wird, ostwärts über den Pruth hinaus bis ebenfalls an den Dniester ausdehnte und daß die Römer also auch in unsere Bukowina gekommen waren.

Schon Trajan's Nachfolger Hadrian, eine friedliebende Natur, ließ zur Sicherung der am rechten Ufer der untern Donau gelegenen Provinz Mofien die Trajansbrücke nach kaum zwanzigjährigem Bestande wieder zerstoren. Zujener Zeit finden wir in der heutigen Bukowina die thrakischen Kistoboken unter eigenen Anführern.

Die Provinz Dacien, welche immer schwerer zu halten war, überließ Aurelian im Jahre 274 den Gothen. Die Donau war neuerdings Reichsgränze geworden.

Das von den Gothen gegründete Reich, das sich

¹ Erlaß vom 11. September 1889, Z. 17865.
² Gelegentlich des Referates über einige vom verstorbenen Conservator *Gütter* eingesendete Berichte aus Bukowinaer Klöstern sprach feinerzeit Oberbaurath *Bergmann* den Wunsch aus, daß die „Mittheilungen“ über diese Denkmale recht bald Veröffentlichungen bringen mögen. Bericht 1884, S. 59. Durch nachstehende Arbeit dürfte diesem Wunsche entsprochen werden.

¹ Um 1845 fand man am Domnik-Bischofsberg bei Cernowitz an dakischen Zeiten herrührende silberne Halsringe und schneckenförmig gewundenen Goldspangen (*Hilfenhanzer*; *Dachodin*, S. 15).
² 30 Klafter breite Erdwälle befinden sich auch im Magerow-Bergr Kawa-ruska, welche nach *Starczyński* von Trajan herrühren sollen. *Mat. des Centr. Comm.* 1890, S. 251.

im 4. Jahrhundert in ein östliches und westliches durch den Dniepr getrenntes schied, lag zwischen der Theiß, der untern Donau, dem schwarzen Meere und dem Don. Unter den Germanen waren die Gothen die ersten, welche das Christenthum annahmen und Bischof Ulilas überfetzte ihnen bekanntlich gegen Ende des 4. Jahrhunderts die Bibel. Ihre östlichen Nachbarn waren die Alanen.

Um diese Zeit inaugurierten die rohen jenseits des Urals wohnenden Hunnen die Völkerwanderung. Sie zwangen die Alanen mit nach Westen zu ziehen, überschiften den Ost-Gothenkönig Hermanrich, dann die West-Gothen, welche nach Mosien gedrängt wurden. König Athanarich hatte bei dieser Flucht, so erzählt die Sage, in der Wallachei seine Schätze vergraben. Im April 1837 fanden Bauern auf dem Berge Istritia bei Petrofa gelegentlich des Brechens von Steinen für das Seminar-Gebäude in Buzeu zahlreiche, theilweise mit Runenschrift versehene Goldgegenstände, welche der Alterthumsammlung der Akademie in Bukarest einverleibt wurden.¹ Dieser unter dem Namen „Schatz von Petrofa“ bekannte Fund wird für den Schatz Athanarichs gehalten.

In Mosien erlangten die West-Gothen neue Macht, so daß sie Alarich zum König erheben konnten, welcher das ostromische Reich verheerend durchzog, wiederholt in Italien einfiel und selbst Rom plünderte (410). Nach dessen Tode zogen die Gothen nach Spanien, bis wohin auch die Alanen gekommen waren, und nach Frankreich und gründeten daselbst das west-gothische Reich.

Die Hunnen stürmten mittlerweile bis an die Theiß, von wo aus Attila, die Gottesgeißel, das ostromische Reich überschif; später zog er gegen Westen, wurde aber in den katalaunischen Ebenen durch die vereinigten Römer, West-Gothen und andere Völker geschlagen (451). Er starb 453 in Italien nach einem dahin unternommenen Kriegszuge und die von ihm unterjochten Völker, namentlich die Gepiden, welche ursprünglich von der Ostsee kamen, und Ost-Gothen erlangten wieder ihre Freiheit. Die Letzteren hatten zu jener Zeit hauptsächlich das ehemalige Pannonien, die Gepiden Siebenbürgen mit Theilen von Rumänien inne, während die Landereien östlich der Karpathen von verschiedenen nomadischen Völkern, vielfach auch von Slaven besetzt sein mochten, welche theilweise schon vor der Völkerwanderung in den Karpathen nachzuweisen sind.

Um die Mitte des 6. Jahrhunderts wurden die Gepiden von den Avarn, einem turanischen vom kaspischen Meere kommenden Volke mit Hülfe der Longobarden verdrängt. Bald herrschten dieselben über das ganze heutige Ungarn bis gegen den südlichen Don. In Ungarn behielten sie die Herrschaft sogar bis Ende des 8. Jahrhunderts, wo Karl der Große und sein Sohn sie besiegten, indem dieselben die Avarnringe bis an die Theiß eroberten.

Den Bulgaren, die mit den Avarn nach Europa kamen und welche mehr noch als diese das byzantinische Reich bedrohten, gelang es im ehemaligen

Mosien, südlich der untern Donau gegen Ende des 6. Jahrhunderts das mächtige Bulgarenreich zu gründen, welches erst zu Ende des 10. Jahrhunderts wieder eine Provinz des byzantinischen Reiches wurde.

Ein neues Volk, die Magyaren, hatte seinen Weg vom Ural nach dem Unterlaufe des Dniepr und Dniester genommen und ging nach der Mitte des 9. Jahrhunderts, von den türkischen Petschenegen verfolgt, gegen die Karpathen und nach Ungarn, unterwarf sich bald die daselbst wohnenden zumeist schon slavischen Völker und es wurde sein weiteres Vordringen gegen Westen nur durch eine große Niederlage (am Lechfelde, 955) verhindert. Die den Petschenegen verwandten türkischen Chazaren besaßen zwischen Dniepr und Wolga, am kaspischen See und der Krimm ein eigenes Reich und standen mit den Byzantinern in lebhaften Handelsbeziehungen. Die Petschenegen ließen sich in der Moldau und Wallachei nieder, wurden aber im 11. Jahrhundert von den ihnen verwandten Kumanen (Guzen oder Polowzern) größtentheils über die Donau verdrängt. Es kamen dann neuerlich Slaven aus Roth-Rußland nach der Moldau und im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts gab es daselbst, allerdings nur vorübergehend, unter einem Haliczzer Herrscher ein Fürstenthum Berlad mit der Hauptstadt Klein-Galiez (Galazi; unter den Afaniden (1185 bis 1257) entstand indeß ein neues wallachisch-bulgarisches Reich.

Um das Eindringen der Kumanen in Ungarn zu verhüten, berief Andreas II. zu Beginn des 13. Jahrhunderts den zur Zeit der Kreuzzuge von Friedrich von Schwaben (1190) gegründeten Deutschen Ritter-Orden, dem er ausgedehnte Besitzungen im Burzenlande (das südliche Siebenbürgen) als Lehen verlieh. Von hier aus erstreckte der Orden seine Thatigkeit weiter nach Osten und ihm, beziehungsweise dem schon seit 1048 bestehenden Johanniter-Orden, wird auch die Errichtung der Burg in Neamz (Rumänien), dann in Suczawa, Hetin, Roman und wohl auch von Sereth, sowie des Bergfrieds am Cacina bei Czernowitz zugeschrieben.¹ Letzterem hatte bereits Bela IV. Kumanien als Lehen übermacht (1247), nur gelangte es, der bald andrängenden Mongolen wegen, nicht in den Besitz des Ordens. Als aber die Deutschen Ordens-Ritter im Jahre 1309 ihren Hauptsitz nach Marienburg zur Bekämpfung der heidnischen Preußen verlegten, haben wohl die Johanniter deren Nachfolgeschafft in den südlichen Karpathen wenigstens theilweise übernommen.

König Andreas konnte bald bei den Kumanen das Christenthum einführen und bereits im Jahre 1228 erhielt dieses Volk seinen eigenen Bischof (Theodorich) mit dem später aufgelösten Bisthum in Malkow. Neben den Kumanen und den Szeklern,² einem im Osten von Siebenbürgen wohnenden Volke, werden im kumanischen Bisthume auch schon Rumänen (Wallachen) genannt. In die Moldau und Bukowina sind diese wohl schon zur Zeit des Abzuges der Petschenegen aus der Marmaros und Siebenbürgen, wofelbst sie unter Anführung von Knefen Schulzen, lebten, eingewandert.

¹ Die Erbauung des Letzteren soll nach anderen von Fürsten Georg Koriatowicz herrühren, vgl. meinen Aufsatz „Sereth etc.“ in den „Mittheilungen“ 1870, S. 30.

² Von Szek = Sitz = alle Anhänger.

¹ Vgl. *Di. O. Olinescu* Lesaurils de la Petrofa sau „Cloş“ ca un pui de aur (Gherla 1874). Galvan's plastische Nachbildungen des Schatzes hat der König von Rumänien 1871 dem österreichischen Museum zum Geschenke gemacht.

Ein steirischer Bauernhof aus dem Beginne des 17. Jahrhunderts.

Besprochen und illustriert von Dr. A. Mell.

NOERDLICH und nordöstlich von dem Dorfe *St. Stephan am Gratkorn* liegt in der gleichnamigen Orts- und in der Katastral-Gemeinde *Friesachviertel* die aus zerstreuten Häusern (etwa 30 an der Zahl) bestehende Ortschaft *Eggenfeld*. Die östliche Seite dieser Gegend ist durchschnitten von einem schmalem Bache, der in die Mur unweit der Reichsstraße mündet und als der „*Felberbach*“ dem dazugehörigen Graben den Namen „*Felberbachgraben*“ gegeben hat. Gelegentlich seines heurigen Sommeraufenthaltes in *St. Stephan am Gratkorn* hatte der Verfasser dieses wiederholt Gelegenheit den genannten Graben zu durchwandern, vor allem angezogen durch dessen landschaftliche Schönheit. Bei einem länger ausgedehnten Excurse in dem Graben, etwa eine Stunde von *St. Stephan* entfernt, und dort, wo bei zunehmender Steigung sich das Terrain zu einem Hügel und einer, wenn auch verhältnismäßig kleinen, Terrassenstufe erweitert, blickte dem Verfasser die vordere Front eines größeren Bauerngehöftes entgegen. Die Fahrstraße führt beim Gehöfte und den Stallungen vorüber und biegt unmittelbar bei der linken Ecke des Wohnhauses fast im rechten Winkel nach links, um sich sodann wieder aufsteigend im Walde zu verlieren. Erst bei dieser erwähnten Biegung fällt jenes alte Steingebäude mit ornamentaler Verzierung und der an drei Stellen angebrachten Jahreszahl 1640, der sogenannte *Felberbauern-Hof*, ins Auge, mit welchem und dessen Geschichte wir uns zu beschäftigen haben.

Das nahezu 10 M. lange und 8 M. breite Gebäude, aus mit Mörtel zusammengefügtten großen und kleinen Bruchsteinen bis zu einer Grundmauerhöhe von 3 M. aufgerichtet, ist mit dem im Jahre 1743 errichteten Hofgebäude, äußerlich wie in Bezug auf die innere Verbindung, vereinigt, und zwar wurde dem alten Gebäude das erwähnte neue, welches aus einem Holz- und einem Steinbaue besteht, dermaßen angegeschlossen, daß der hölzerne Bau die Fortsetzung des Hofes (von 1640) in der Breitseite bildet und der erstere gleich dem letzteren in einem einfachen schmucklosen Giebelaufbau seinen Abschluß findet. Der nachstehende Grundriß, Fig. 1, dessen schraffirter Theil den *Felberbauernhof* von 1640 bedeutet, möge über befagte Anordnung orientiren.

Die Zubauten (*B* der hölzerne und *C* der aus Stein gefügte) bieten nichts bemerkenswerthes als den gewöhnlichen Typus steirischer Bauernhöfe aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. 1743 gelangten nämlich diese Zubauten, welche heute die eigentlichen Wohn- und Wirtschaftsräume des *Felberbauernhofes* fassen, zur Ausführung: eine Cafette an der Vorderseite von *C* weist diese Jahreszahl auf, seitlich umgeben mit den Anfangsbuchstaben des Tauf- (*G*) und Zunamens (*F*) des Bauherrn, oben *Jesus*-, unten *Marien-*

Monogramm. Desgleichen findet sich die Jahreszahl 1743 an der der Straße zugewendeten Breitseite von *C*. Der hölzerne Bau *B* (Fig. 2), im Innern mit der ehemaligen Rauchstube als Hauptraum, ist nach Höhe und Breite die Fortsetzung des alten Hofes. Die Front- oder richtiger wohl nur Eingangsseite des alten Hofes (*a*, *a-c* des Grundriffes) liegt nicht in der Richtung gegen die Fahrstraße hin, sondern gegen die heutigen Stall- und Wirtschaftsgebäude, früher also gegen den Wald. Die Thüre (*b*) trägt oberhalb die Jahreszahl 1640 und die gegen die Straße hinausführende ist bedeutend jüngeren Datums und aus dem Mauerwerke gebrochen worden, dadurch verfehmand die Ornamentik (zwischen *e* und *f*) und sind heute hievon nur undeutliche Spuren sichtbar.

Wohl in erster Linie ist diesem Ueberreste baulicher Thätigkeit in der Richtung ländlicher Wohnhäuser aus dem Beginne des 17. Jahrhunderts darum

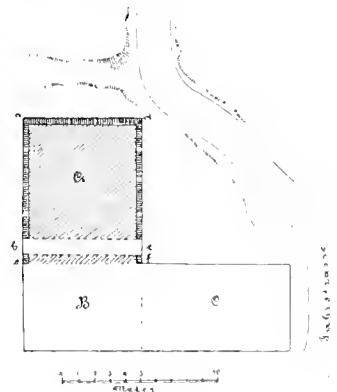


Fig. 1.

Aufmerksamkeit zu schenken, da das Jahr — ich möchte nicht behaupten der Erbauung des Hofes, sondern sicher wenigstens seiner äußeren ornamentalen Ausstattung unzweifelhaft gegeben ist. Der Aufbau hat gewiß viel früher stattgefunden; weist doch die wenige Schritte entfernt liegende Wein- und Obstpresse in dem Tragbalken oberhalb des Einganges die Jahreszahl 1626 eingekerbt auf (16XXVI).

Meine Vermuthung, daß der alte *Felberbauernhof* (oder richtig *Felgaubauern*) bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts errichtet worden sei, aber erst 1640 seine äußere ornamentale Verzierung erhalten habe, wird sich gelegentlich des später folgenden historischen Excurse über den Hof und dessen Besitzer als bestätigt zeigen. Die befagten ornamentalen Verzierungen (s. Fig. 3 und 5) sind aus Urmotiven, aus der Geraden und der Curve zusammengesetzt, die letztere in einfachster Weise verwendet, als Borte, Fensterumrahmung und Giebel-

1640 g. In 1640 nannt Kackelichte wurden die Farben angeritzt — die Vertiefungen sind noch heute leicht und greifbar — und auf den hiedurch abgegrenzten Flächen die Farben aufgetragen. Ein Roth-

trägt das Gebäude an drei Stellen die Jahreszahl 1640: ober dem Thurstocke des ursprünglich einzigen Einganges (f. Fig. 4), sodann an der rückwärtigen Giebelwand, deren Strohbedachung in einen foge-

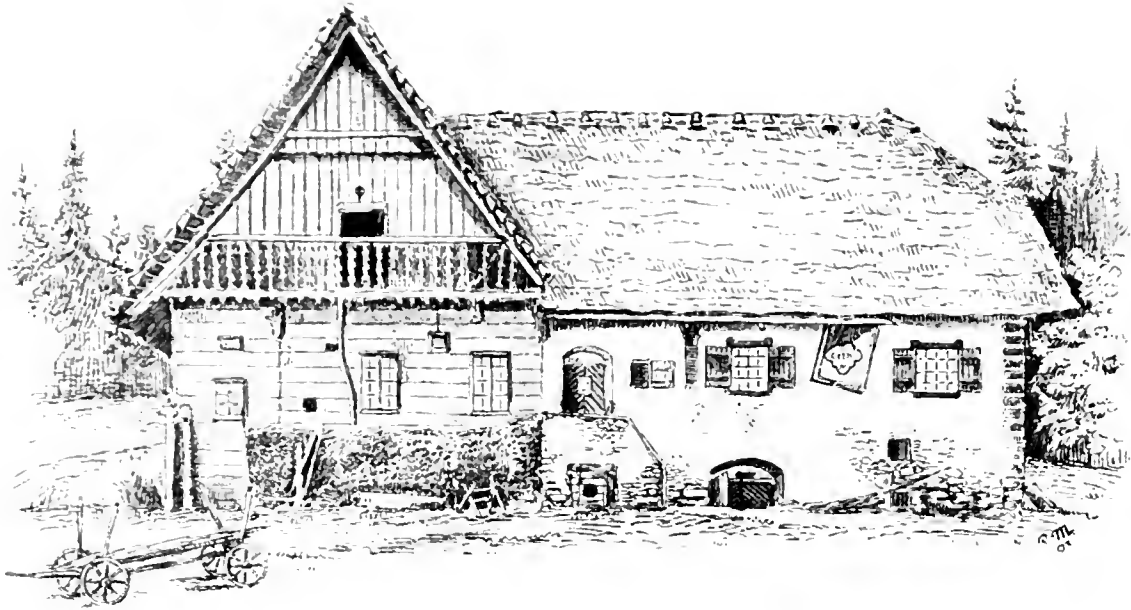


Fig. 2.

braun und ein Blau auf lichtgelbem Hintergrunde wurden an allen jetzt noch offen dastehenden Seiten des Gebäudes in gleicher Vertheilung verwendet. Die noch erhaltene Giebel- und die heutige Vorderseite

nannten, bauerliche Bauart des Oberlandes charakterisirenden „vorfachtenden Zipfel“ ausläuft, zwischen den beiden Fensterlucken (Fig. 5) und endlich in besonderer Umrahmung an der Rückseite (Fig. 2). Die Zeichen, wel-

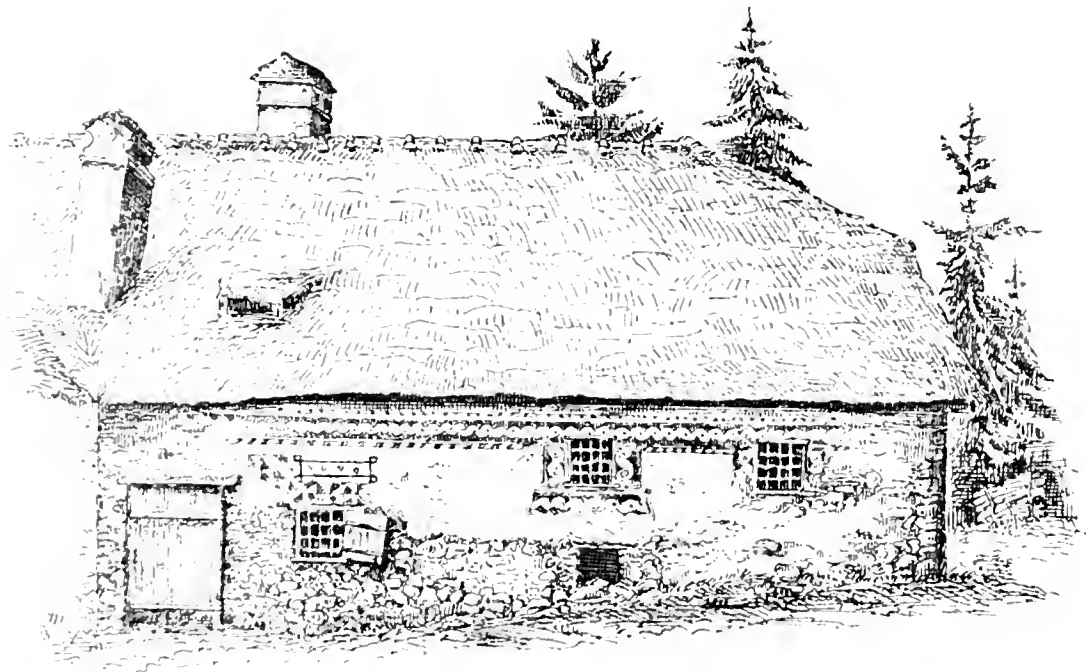


Fig. 3.

zeigen die gleiche Ornamentik, an der Rückseite gegen den heutigen Hofraum hin ist Borte wie Thurumrahmung durch weitere Combinationen der Curve und der Geraden anders gefaltet geworden. Wie bereits erwähnt,

che ober- und unterhalb dieser Umrahmung laufen und in ihren einzelnen Zügen dem ersten Anblicke nach an die Schriftzeichen einer gröbereren Hand erinnern, sind durchwegs willkürliche und ist ein innerer

Zusammenhang, etwa einer Notiz über den Bau, den Maler oder den Besitzer durchaus nicht vorhanden.

So einfach diese ornamentale Ausschmückung des Gehöftes in ihren Details auch ist, so charakteristisch ist sie in der Gesamtheit der letzteren. Dafs der Maler kundigster Hand nicht gewesen und über eine gewisse, aber durchaus nicht geschmacklose Anordnung seiner Motive nicht hinausgekommen, ist sicher. Im übrigen scheint gerade in der Gegend des Eggenfeldes bis nach St. Stephan selbst hinab der Gebrauch geherrlicht zu haben, die Wohngebäude bäuerlicher Besitzer mit derartiger Ornamentierung ausschmücken zu lassen; heute noch weisen bald hier, bald dort Spuren, welche aus einer schlechten Kalktunche langsam hervortreten, auf derartige Ausschmückungen hin. Aeltere Grund-

nicht zur Verfügung; denn etwa erhaltene Flurkarten oder Ortsbilder weisen nur schematische Darstellungen auf. Andererseits fehlen dem bäuerlichen Wohngebäude für Jahrhunderte zurück jene Merkmale, welche andere Profanbauten so leicht zeitlich bestimmen lassen; der Bau desselben blieb ein conservativer und erst die Ausbreitung des Straßensystems, der hiedurch gesteigerte Verkehr und nicht wenig vor allem die That der Grundentlastung und die damit verbundene Lösung von der grundherrlichen Gewalt führte dem Landmanne Neuerungen und Verbesserungen in Bauformen zu. Dadurch verschwanden aber im gleichen Maße die Reste älterer Höfe, nur in entlegenen Gräben und bei geringen materiellen Mitteln erhalten sich Bauerngehöfte in ihrer ursprünglichen Bauart und in ihrem

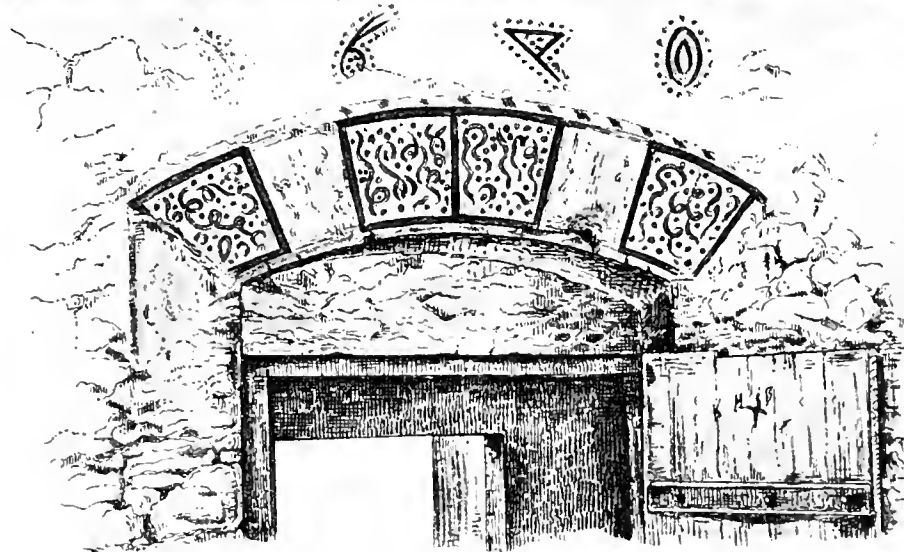
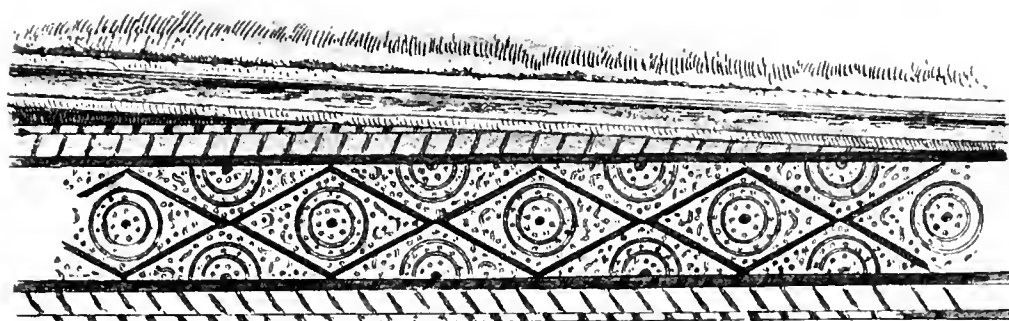


Fig. 4.

besitzer wissen sich dessen genau zu erinnern, und die am zerfallenen Hofe des etwa 3 $\frac{1}{2}$ Stunden vom Felberbauer entfernten Hollbauern angebrachte und noch gut erhaltene Sonnenuhr zeigt mit der Jahreszahl 1714 in feintlicher Umrahmung die gleiche Ornamentierung.

Wo nicht bereits der Kalk mit seiner jetzt bei ländlichen Gehöften so dominirenden Rolle die Spuren einflügeligen Schönheitsfinnes bäuerlicher Besitzer über-tüncht hat, mögen in dieser Gegend noch so manch charakteristische Stätten gefunden werden, aber kaum ein solcher Hof wie jener des Felberbauern, dessen cultur- und baugeschichtliche Bedeutung eine nicht zu verachtende ist.

Aus dem 17. Jahrhundert stehen uns — für Steiermark wenigstens — Abbildungen von Bauernhöfen

äußeren Schmucke. Anderswo hat, wie bereits erwähnt, der Fortschritt der Cultur in jeder Beziehung auch diese alten Gehöfte gestreift, und diese Thatfache weist um so dringender darauf hin, jenen noch erhaltenen Resten bäuerlicher Baudenkmale erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken.

Hie und da finden sich in gleichzeitigen Quellen, wie Grundbeschreibungen, Urbaren und verwandten archivalischen Materialien, Notizen über die Ausstattung, und zwar namentlich die innere von Huben und Höfen, und gerade jene, wenn auch dürftigen Quellenangaben weisen hin, wie conservativ sich Bauart und Eintheilung, wie Benennung der Innenräume bis auf heute erhielt. Die älteren Höfe wurden fast durchwegs aus Holz erbaut und waren nur mit einem steinernen Unterbau

verfehen. So wird beispielsweise ein Maierhof der Herrschaft Fohnsdorf in Ober-Steiermark folgendermaßen beschrieben: „ain mayrhaus so halb hoch vndermauert vnd der vberreit von holz erpauth* und eine Taverne bei S. Lorenzen war „vornher von holz erpaut vnd hinten halbhoch vndermauert“¹ u. f. w. Nur in seltenen Fällen wurden die Höfe vollständig aus Mauerwerk aufgeführt, und da waren vermutlich die Stellung des betreffenden Hofes als Amtmann- oder Richterhofes, reicherer Besitz oder bessere Vermögensverhältnisse des Unterthanen maßgebend. Der Verfasser kennt in Folge des Interesses, welches er als Bearbeiter einer „Geschichte des steierischen Bauernstandes“ diesen Baulichkeiten bezweifelicherweise zugewendet, die Umgebung von St. Stephan und von Graz im weiten Umfange, fand aber einen derartig festgefügt und ausgeschmückten Steinbau wie den des Felberbauernhofes in keinem zweiten Beispiele.

Heute ist man in Folge intensiveren archivalischen Studiums weit vorgefchritten; jedes Schloßes und jeden Geschlechtes Geschichte kann erforscht und niedergeschrieben werden und jedem Schloße und Geschlechte geburt eine solche, ob sich dieselbe nun im engsten Rahmen herrschaftlicher oder familiärer Verhältnisse bewegt oder durch die Stellung Einzelner in die Landes- und Reichsgeschichte hineingreift, ist das archivalische Material mehr oder minder zusammenzubringen. Es finden sich der Anhaltspunkte genug, um geschichtlichen Spuren nach dieser oder jener Richtung hin erfolgreich nachzugehen. Nicht so bei dem einfachen Territorium eines Bauerngehöftes, an welchem Erinnerungen an vergangene Zeiten nur an dem oft genug verbalhörnten oder falsch verstandenen Vulgarnamen, vielleicht noch in einer Casette mit den Anfangsbuchstaben eines ehemaligen Besitzers haften. Hiezu tritt als weiterer Anhaltspunkt für den archivalischen Forscher die Kenntnis früherer Verhältnisse der betreffenden Gegend seitens älterer bäuerlicher Grundbesitzer, zu welcher Herrschaft einfließt der Hof unterthanig gewesen und welcher Besitzer vor dem heutigen denselben innehatte. Für Feststellung dieser letzteren Thatsachen wirkte die Nachfrage des Verfassers dieser Studie nur verwirrend; er zog, um den wichtigsten Anhaltspunkt zu weiterem Forschen zu gewinnen, nämlich das Dominium, zu welchem der Felberbauernhof unterthanig gewesen, Erkundigungen bei einzelnen Grundbesitzern der Umgebung und dem heutigen Besitzer des Hofes ein. Der eine nannte die Pfarre St. Dionysen bei Bruck a. d. M. oder das heil. Geistspital zu Judenburg, der andere die Herrschaft Gösting oder das Stift Reun als ehemalige Patrimonialherren des Hofes. Alle diese Vermuthungen hatten ja einen gewissen realen Hintergrund, denn die ganze Gegend war zertheilt durch Liegenschaften der angegebenen Dominien, aber die Forschung war erschwert, denn man hatte eben nach vier Seiten hin zu recherchieren. Dank dem Entgegenkommen des jetzigen Besitzers des Felberbauernhofes konnte der Verfasser dieses in dessen demselben eigenthümlichen alten Documenten Einsicht nehmen. Allerdings reichten die letzteren nicht weiter als bis 1750 zurück; die Pergament-Kaufbriefe waren den Kindern des vorletzten Besitzers

zum Spiele und damit der Vernichtung anheimgefallen! Aber der Hof wurde als Stitt Reunfcher Kaufrechtsgrund constatirt und damit dem Verfasser die Wege zu weiteren Recherchen gewiesen. Wie viel dieselben ergaben und wie weit sie zurückgehen konnten, mögen die nachstehenden Zeilen als eine kurze Geschichte eines mittelsteierischen Bauernhofes zeigen.

Die Umgebung des heute sogenannten Felbergrabens — eine moderne und übrigens auch officiell angenommene Verballhornung aus „Felgaugraben“ — ist als der *Felgau* [Velgow, Velgov, Velgo] bereits früh urkundlich belegt, und zwar nannte sich nach diesem ein Geschlecht, dessen Glieder uns vom Jahre 1136 bis 1211 als Zeugen bald für die Landesfürsten, bald für das Stift Reun in Urkunden begegnen.¹ Dafs die von Felgau ein Ministerialen- oder Dienstmannengeschlecht gewesen, ist sicher; ob sie aber im Dienste der Markgrafen oder des genannten Stiftes gestanden, ist aus dem Wortlaute der wenigen Urkunden nicht ersichtlich, ebenfowenig ob die Gegend sich nach dem Geschlechte oder dieses nach jener sich benannte. Für eine Zugehörigkeit der Felgauer als landesfürstliches Dienstmannengeschlecht mag der Umstand sprechen, dafs Liegenschaften im Felgawe erst bedeutend später an das Stift Reun kamen, als jenes Geschlecht bereits erloschen oder verschollen.

Den 13. August des Jahres 1271 verlich der Grätzer Bürger Volkmar dem Kloster Reun zwei Theile Weinzehente in den Dörfern Straßengel und „*Felgau*“; eine Schenkung, welche 1277, 16. Februar wiederholt und 1278, 27. März durch Bischof Leopold von Sekkau bestätigt wurde.²

Im 14. Jahrhundert besafs das alte Geschlecht der Lueger Besitzungen in der besagten Gegend. Otto der Lueger und seine Frau und Wolfer mit seinem Sohne VII beschenkten das Stift am 25. Juli 1346 mit einem *Hofflatt* „die da leit auf dem puchel pey Velgawe mit den 8 eckhern die darzu gehorent“, welche sie von Gerung dem Lueger erkaufte hatten. Dadurch erlangte Reun unterthanigen Besitz im Felgau; der darauf ruckfessige Unterthan „scholl dienen alle jar jerleich ain march Greezer phenning, halb auf sand Gilgentag vnd halb auf sand Michelstag.“³ Als „Hofflatt“ haben wir zweierlei zu verstehen: für die ältere Zeit und auch das 14. Jahrhundert faß durchwegs bloß die Bau-Area, auf welcher künftig ein Wohnhaus gebaut werden kann, oder wo einstens ein solches gestanden hat. Später gilt als „Hofflatt“ das Hofgebäude selbst, ohne jedoch in anderen Fällen die erstere Bedeutung vollends zu verlieren. Dafs die „hofflatt die da leit auf dem puchel pey Velgawe“ mit unserem alten und der Jahreszahl 1640 signirten Hofe insofern in Verbindung steht, dafs der Platz, auf dem die damalige und der heutige Hofflatt stand und steht, ein und derselbe ist, ist wohl außer Zweifel. Schon die Bezeichnung „auf dem puchel“ (also auf einer Anhöhe, einem Hügel) spricht dafür; und dafs das angehende 18. Jahrhundert aus der Hofflatt im Felgau einen Felgau-, Felgaubauern- oder Felberbauernhof machte, ist ein weiteres Kriterium.

¹ Steiermark. he. Urkundenbuch, herausgegeben von v. Zibn. I. 172, 173, 174, 175 und 176, II. 157 und 177.

² Vgl. *P. J. B. G.* „Junge verschollene Burgen im Murthale“ Mitteil. d. Mitt. Ver. in Steiermark XXXII, pag. 94.

³ Originalurkunde im Stifts-Archiv Reun. Cop. Pap. Nr. 2207 in steiermark. he. Landes-Archiv.

¹ Steiermark. he. Urkundenbuch, herausgegeben von v. Zibn. I. 172, 173, 174, 175 und 176, II. 157 und 177.

² Vgl. *P. J. B. G.* „Junge verschollene Burgen im Murthale“ Mitteil. d. Mitt. Ver. in Steiermark XXXII, pag. 94.

³ Originalurkunde im Stifts-Archiv Reun. Cop. Pap. Nr. 2207 in steiermark. he. Landes-Archiv.

Dieser Besitz wurde dem „officium Eckenfeld“, einer Gegend, die sich in der Pfarre St. Stephan a. G. vom sogenannten Hausberge an langs der Mur und dem Fuße des Eggenberges hinzieht, eingereiht und wird unter dieser Amtmannschaft im ältesten Reuner Urbare von 1395 als *area gelegen arz dem pchil pey Felgaw* angeführt.¹ Von da an verblieb Felgaw als unterthäniger Grund im Besitze des Stiftes, und selbst als Hans Ungnad als Verweser des Stiftes Reun dem Grafen von Montfort 1543 (28. Jänner) einige in den Aemtern Semriach und Eggenfeld gelegene Gülten gegen solche auf der Pack und in Modriach umtaufchte, berührte dieses — später übrigens rückgängig gemachte — Taufgeschäfte nicht die Hofftatt im Felgaw.

Für das 15. und den Beginn des 16. Jahrhunderts fehlen mir jedwede Daten, doch wurde mir von Seiten des rührigen Pfarrers von Semriach Herrn P. Ambros Gasparitz versprochen, im Stifts-Archive zu Reun gelegentlich nach dem fraglichen Hofe zu recherchiren.

Das Reuner Stock-Urbare aus dem Jahre 1541² weist unter den einzelnen Kloftergütern des Amtes „Ecken-

unter „Hofftatt“ ein Wohngebäude zu verstehen hat, das kurz nach 1541 „durch Wasser“ demolirt wurde, was bei Kenntnis des Terrains sehr begreiflich, und zweitens, daß der heutige feste und unzweifelhaft widerstandsfähige Steinbau erst *nach* 1541 errichtet und gerade die neue Hofftatt in Anbetracht der für Wasser- gefahr offenen Lage so massiv und sicherheitsbietend erbaut wurde.

In der Reihe der Besitzer des Hofes entsteht nun wieder eine Lücke, die wohl seinerzeit aus den Acten des Stifts-Archives zu Reun sich ergänzen lassen wird. Doch scheint der Hof bis zum Jahre 1735 im Besitze der Unterthanenfamilie *Handl* (ein Name, der sich in der Gegend als Vulgarname noch erhalten hat) gewesen zu sein. Denn laut Kaufübergabs-Inventar vom 18. März 1735 verkauft *Jacob Handl* den „sogenannten Felga- oder Fellingnerhof sammt dessen Zugehör vom lohl. Stifft Rhein etc. Grundtobrigkait“ um 315 fl. an *Gregor Falbl*, der nach einer Notiz am 10. März „suer ainen neuen Bezizer vnd Vnterthan in das gewöhnliche Glübt an vnd aufgenomben worden.“³ Hier begegnet

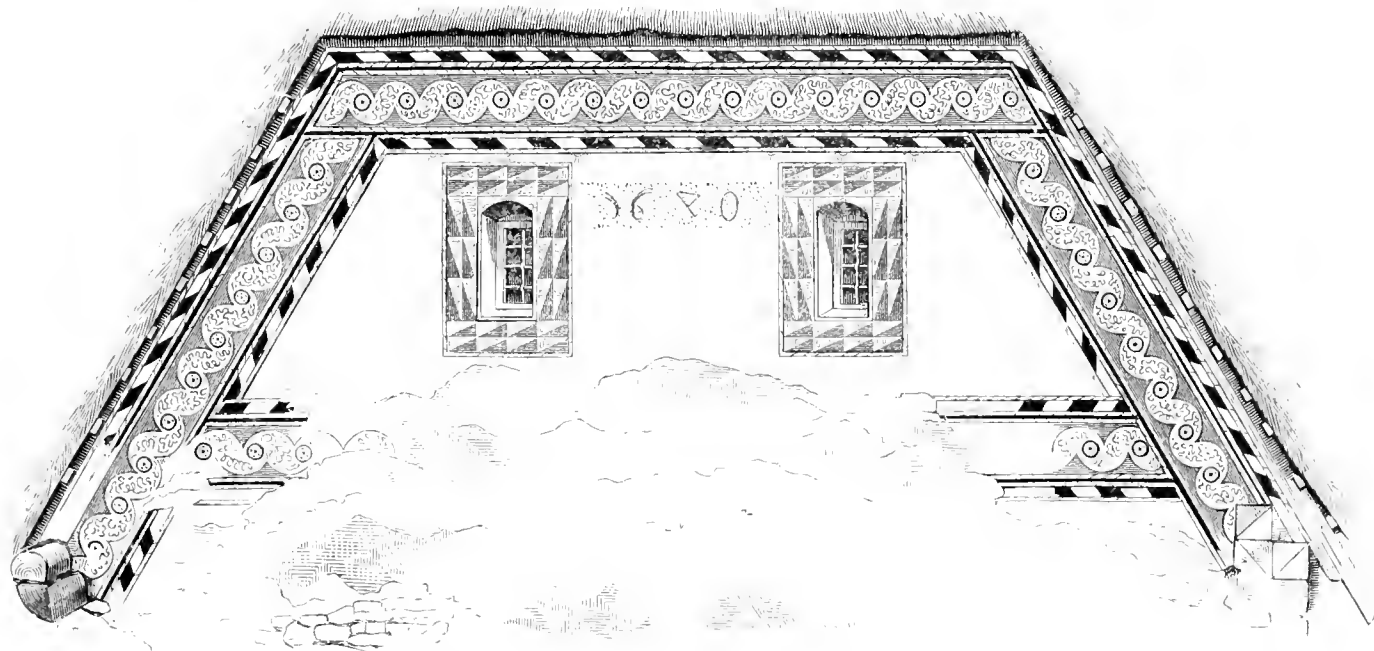


Fig. 5.

feld“ auch unsere Hofftatt auf; jedoch ohne nähere Ortsbezeichnung. *Lienhart Handl* sitzt auf derselben, zinst 2 3/6 fl. , ferner von zwei Aeckern je 24 fl. und als Auenzins 26 fl. . Von einem Weizehente oder Bergrechte ist nicht die Rede; daß aber Weinbau schon im 13. Jahrhunderte und noch im 17. Jahrhunderte in dieser Gegend betrieben wurde, beweist einerseits (außer der bereits angezogenen Urkunde von 1271) die alte und jetzt noch erhaltene Wein- und Obstpresse mit dem die Jahreszahl „1626“ tragenden Thürbalken, andererseits die Thatfache, daß ein Amt des Stifftkellners zu Reun darin bestand, das Bergrecht zu Eggenfeld einzubeheben.³

Wichtig ist jedoch die im Stock-Urbare von 1541 neben der Dienstesaufzählung der Hofftatt von einer zweiten Hand als der des Schreibers des Urbars herührende Notiz: „*hat das wasser wegtragen.*“ Dieselbe beweist zweierlei: erstens, daß man in diesem Falle

uns zum erstenmal der heute in Verballhornung noch übliche Vulgarname der Hofftatt als „Felga- (richtiger Felgaw-) hof. Fellingnerhof ist auch bereits eine Umgestaltung durch den Volksmund.

Gregor Falbl baute 1743 den neuen Hoftracht und starb im Jahre 1750; das Inventar seines Nachlasses datirt vom 21. Jänner d. J.² Am 24. April kam der Hof als sogenanntes „Kaufrecht“ an *Mathias Grundner* und dessen Hausfrau Agnes. Der erstere starb 1788 mit Hinterlassung einer zweiten Frau Elisabeth und vier Kindern: Andre, Simon, Sebastian und Joseph. Der zweitälteste Sohn *Simon* kam nun in den Besitz und wurde der „Velga- oder Felberbauer“. Diefem folgte 1814 sein Sohn *Sebastian Grundner*, unter welchem der Hof (sammt Zubehör) auf 1800 fl. geschätzt wurde. 1832 werden bereits *Mathias* und *Theresia Hopper* als Besitzer genannt, und zwar sind dieselben die Eltern des heutigen Felberbauern.

¹ Urb. D. im Stifts-Archive Reun.

² Reihe der Stockurbare im steiermärkischen Landes-Archive.

³ *Casparitz*, Verwaltungsorgane des Stiftes Reun. Mitth. d. hist. Vereines f. Steiermark XXXVI. pag. 29

¹ Unterthans Protokolle des Stiftes Reun Nr. 274 im Besitz d. Landes-Archivs.

² Diese und die nachfolgenden Daten wurden den Papieren im Besitze des Herrn *Hopper* zu St. Stephan a. G. entnommen.

Eine Georgs-Darstellung aus Herzogenburg.

Mitgeteilt von Dr. F. Z. n.

Ms. 1. 6.

NEBENSTEHENDES Bild stammt aus dem Jahre 1471 und befindet sich auf dem Vorblatte eines Urbars über den Markt St. Georgen an der Fraifen, das jetzt im Archive des Chorherrenstiftes Herzogenburg liegt. Von seiner Existenz bin ich durch den Vice-director des k. und k. Haus-Hof- und Staats-Archives Herrn Sectionsrath Dr. *Gyula Winter* in Kenntniss gesetzt worden, von dem auch die Anregung ausgegangen ist, in den Blättern der k. k. Central-Commission davon weiteren Kreisen Mittheilung zu machen.

Ich bin darauf um so lieber eingegangen, weil jeder ikonographische Fund dieser Art als ein Beitrag zu der immer mehr an Interesse gewinnenden Legendenfrage betrachtet werden muß. Und die Legende des heil. Georg ist bekanntlich eine derjenigen, um die ein heftiger Kampf zwischen der Kritik und den erhaltenden Tendenzen gekämpft wird. Gern würde auch ich mich des nähern auf die mir nicht ganz fremde Frage eingelassen haben. Allein eine erschöpfende Klarlegung, zu der mir bereits von der Redaction einige werthvolle Hilfsmittel an die Hand gegeben worden sind, muß auf ein andermal verschoben werden.

Wie sich unser Bild, das in den Ausmaßen der Vorlage wiedergegeben ist, gegenwärtig darstellt, besteht es eigentlich aus drei, wenn man will, fünf Bildern, eine Sonderung, die hauptsächlich auf den Mangel verbindenden Colorits zurückzuführen ist. Ob an diesem Fehler die beschränkte Zeit des vielbeschäftigten Monches oder Vergesslichkeit schuld trägt — oder ob der Künstler absichtlich nur das malte, was er hervorheben wollte, das übrige unterdrückte, das käme dabei nicht in Betracht. Gewiß ist ersteres der Fall; denn es finden sich Conturen für den Felsen, auf dem die von Georg befreite Jungfrau steht, dessen Ausmalung doch in der Absicht des Künstlers gelegen sein mußte.

Die drei, beziehungsweise fünf Bilder des Bildes sind folgende:

1. In der oberen linken Ecke eine Burg oder Stadt mit Mauern, zwei Thurmen, einem Thorgebäude und einem Hause, letztere vier sammtlich mit rothen Dächern versehen auf deren Firslen und Spitzen goldene Knaufe prangen. Diese Burg oder Stadt, die nach *Romer's* Behauptung in Georgs-Darstellungen nie fehlt,¹ steht auf einem mit Gras von moosgrüner Farbe bedeckten Plateau, das ein grauer Felsen abschließt, auch einige Baume und sonstige Gewächse trägt. Vor der Burg wird außerdem ein merkwürdiges Gestell sichtbar, das allenfalls einen Brunnen, vielleicht auch einen Galgen vorstellen könnte; ich darf das unentschieden lassen.

2. Gegenüber dieser Burg nun im rechten obern Winkel des Bildes wird Kleodelinde oder Aja sichtbar, die bekannte König-tochter, auf dem vorerwähnten un-

ausgeführt gebliebenen Riffe, unter drei Baumen stehend. Der Maler war fogar bemüht den Baumfchlag zu treffen. Die Blattform bei dem ganz rechts stehenden Baume läßt vermuthen, er habe eine Eiche darstellen wollen; die zwei neben dieser mit ihren fingerförmigen Blättern erinnern an Roßkastanien. Aber bekanntlich ist *Aesculus* erst 1576 durch den Freiherrn von Ungnad nach Europa gebracht worden; somit werden es Ulmen- oder Ahornbaume sein sollen. Die unter den Baumen knieende Jungfrau faltet die Hände; sie trägt ein blaues Kleid mit weißem Gürtel, eine goldene Dreililienkrone, genau so wie die gekronten Häupter der Neuhauser Georgs-Fresken,¹ unter welcher Krone langes Haupthaar von ebensolcher grünlichgrauer Farbe hervorquillt, mit welcher wir oben das Felsplateau überzogen gesehen haben.

3. Unterhalb der Aja in der rechten untern Ecke des Bildes kniet und betet eine bartlose männliche Figur mit grauem Haupthaar und lichtrother Kappe im faltenreichen weißen, wie es scheint, mit weißem Pelzkragen verbräunten Talar. Der so Knieende wird wohl der in der Legende erwähnte König und Vater der Aja-Kleodelinde sein. Dieser, *Sevius* mit Namen, soll nach Befreiung seiner Tochter von Georg getauft worden sein; darauf konnte das weiße Kleid als Taufkleid unserer Figur ganz gut gedeutet werden.

4. Ihm gegenüber unter der in 1. beschriebenen Stadt oder Burg kniet ein Augustiner-Chorherr, wohl ein Herzogenburger. Die Gestalt ist etwas kleiner als Nr. 3, trägt grauen Haarkranz und schwarzen mit blauen Knöpfen verzierten Pelzkragen über dem weißen Talare. Während des Königs Gestalt mehr dem Beschauer zugewendet ist, kehrt sich die des Chorrherrn dem Heiligen zu und dreht nur den Kopf etwas nach rechts; beide aber sind so gedacht, daß sie zum Heiligen aufblicken.

5. Der Ritter St. Georg steht *unberitten* auf dem Drachen. Dieser kam auf den Rücken zu liegen und mühte sich vergeblich mit der rechten Vorderpranke den Speer zu brechen, der ihm schon den langohrigen Kopf und den gewundenen langen Hals durchbohrt hat. Mit den Klauen des rechten Hinterfußes hat das Ungeheuer versucht, das eisengepanzerte Bein des Heiligen zu zerfleischen. Das Unthier ist grün von Farbe mit gelben rothgeränderten Flecken überfacht, desgleichen sind auch die gelben Zähne durch eine rothe Zickzacklinie contourirt, um den feurigen Athem anzuzeigen. Nur der linke Flügel ist sichtbar. Der lange Schweif, wie der Hals gewunden, scheint in einer letzten Kraftanstrengung den Heiligen hinwegpeitschen zu wollen, so daß das Ende dieses Schlangenneibes fast senkrecht in die Höhe schnellt.

St. Georg selbst, eine wohlgebaute Figur, trägt ein verklärtes Jünglingsantlitz von kurzem Haupthaar um-

¹ *Geogr. C. III. 1. 1. III. Spalte 1.*

¹ *Denkschriften d. k. k. Akademie d. Wissensch. X. 1. 1. ff.*



rahmt, dessen Farbe das bekannte Moosgrün ist. Den Kopf umgibt der goldene Nimbus. Der schlanke Körper ist mit Stückpanzer gewappnet, darüber ein nicht bis zu den Knien reichender weißer Waffenrock geworfen, dessen offene Aermel in bandartige fliegende Streifen enden. Diesen Waffenrock durchzieht vorn der ganzen Länge nach der Längsbalken eines rothen Kreuzes, der unterhalb des Schwertgürtes, weil der Waffenrock offen ist, in zwei Passpoils gespalten erscheint. Der Querbalken kommt genau in die Taille, mithin oberhalb des Schwertgürtels zu liegen und scheint die ganze Leibesmitte zu umspannen. Von gleicher Farbe wie dieses rothe Kreuz und die vorgenannten Dächer ist auch die Schwertscheide, deren unterer Theil mit seiner gelben Spitze sichtbar ist. Gelb ist ferner der mit Münzen behangene Schwertgurt, eine gewundene Kette darstellend, ebenso die Parirfange und der Knauf des Schwertes, dann Knauf und Stoßknopf des mit dem Griffe nach abwärts geneigten Dolches, der an der rechten Seite befestigt ist und, wie nicht selten, keine Parirfange aufweist; gelb ist endlich auch die lange Lanze. Der Heilige trägt mithin viel Gold mit sich, dem Reichthume entsprechend, in dem ihn Reinbot von Dorn aufwachen sieht. Die Griffhölzer der beiden Seitenwehren sind schwarz und gewunden, gelb glänzend oder gelb verziert. Von der rechten Schulter des Heiligen läuft gegen die linke Achsel und über dieselbe hinaus eine Eisenkette, deren Bestimmung vom Zeichner nicht begriffen zu sein scheint und daher auch uns unverständlich bleiben dürfte. Wahrscheinlich soll sie den gewöhnlich über die linke Rückenseite gehängten Schild halten; denn es läuft noch eine schnurähnliche Linie von der linken Schulter des Heiligen weg, windet sich einmal und läuft im Einwärtsbogen bis hinter den fliegenden linken Aermel. Wohl möglich, daß mit dieser Zeichnung eigentlich der obere Rand einer Tartarische gemeint ist. Dann aber hatte der Zeichner jedenfalls eine mißverständene Vorlage vor sich gehabt.

Wie äußerlich, so bildet auch dem Interesse nach der Heilige den Mittelpunkt der Darstellung, mit dem wir uns ja auch eingehend beschäftigen. Das Beiwerk, soweit es noch nicht erörtert ist, verdient nur noch insofern Beachtung, als sich darin möglicherweise locale Anknüpfungen finden könnten. Der Chorherr zur Linken könnte der vielgeprüfte Probst von Herzogenburg Thomas Kasburg sein (1468—1484). Die Burg über ihm Herzogenburg oder St. Georgen. Dann würde also die Linke der Wirklichkeit, die Rechte des Bildes der Legende angehören.

Aber auch die Burg selbst ist, wie bereits erwähnt, schon der Legende ursprünglich. Denn eben aus ihr wird durch stürmischen Volkswillen die Königstochter verstoßen, um dem Drachen geopfert zu werden. Ueberdies läßt sich nur sehr schwer eine Aehnlichkeit der hier vorliegenden Burg mit einer Darstellung herausfinden, welche aus der Zeit von 1417 stammend, das beiläufige Aussehen des Marktes in der Zeit von 1244 heraufbietet, also mit all den Zubauten und Erweiterungen, die im Verlauf von 470 Jahren entstanden sein mögen. Dieses Bild befindet sich, in Oel gemalt, in einem Seitenzimmer der Stiftsbibliothek von Herzogenburg und ist von *Frigidian Schmolk* veröffentlicht worden.¹

¹ Kurze Geschichte des Augustiner-Chorherrenstiftes zum heil. Georg (1881), S. 8 und 57.

Eben demselben danken wir eine Ansicht des alten St. Georgen, deren Echtheit nicht ganz sicher stehen mag. Gewiß aber paßt dieses Bild nicht auf die Burg, die wir oben beschrieben haben. Nun wäre freilich möglich, daß diese das Stift zu einer Zeit darstellt, da auch das von *Schmolk* unter Nr. 2 behandelte Bild noch nicht berechtigt war. Allein nur die eingehendsten an Ort und Stelle geführten Forschungen könnten allenfalls zu einer Antwort führen.

Ein ebenso geringes Ergebnis wie diese Localfrage hatte der Versuch, eine Zeitfrage zu beantworten. Thatsächlich liegt nämlich die Entstehung unseres Bildes der Gründung des St. Georgen-Ordens durch Kaiser Friedrich III. zeitlich sehr nahe; letztere fällt ins Jahr 1469. Zwei Jahre später ist, wie oben angegeben wurde, das Banntaiding für St. Georgen fertiggestellt, das heißt aus den Händen des Miniators entlassen worden. Somit scheint die Frage Berechtigung zu haben, ob nicht die Tracht unseres Georgius schon der neuen Georgsritterschaft Rechnung trage.

Freiherr *v. Bindensfeld* beschreibt in seiner Geschichte und Verfassung der Ritterorden¹ die Tracht der eigentlichen Ritter wie folgt: Ein vom Halbe bis auf die Kniee hinab zugeknöpfter und bis auf die Schuhe gehender Rock mit breiter Leibbinde von beliebiger Farbe mit Ausnahme von roth, grün und blau; darüber ein *weißer Leibrock* von gleicher Länge mit *weiten Aermeln* und vorn ganz offen mit einem *einfachen rothen Kreuze* auf der linken Brust. Die Bruderschaft trägt zur gewöhnlichen weltlichen Kleidung *ein einfaches rothes Kreuz auf dem linken Arme*. Kette und Brustschild sind, als später hinzugekommen, völlig belanglos für unsere Studie. Eine annähernde Vorstellung von dieser Ordenstracht mag ein schon längst in den Mittheilungen des Alterthumsvereines² veröffentlichtes Grabdenkmal des zweiten Ordensmeisters geben. Doch wie verhält sich dieses Kleid zu dem unseres Herzogenburgers? Bis auf die Farbe des Leibrockes des Stifters stimmt gar nichts in dieser Beschreibung mit unserem Georgsbilde.

Wohl möglich, daß man den Heiligen als Vorkämpfer des neuen Heldenkreises noch ganz besonders auszeichnen wollte, indem man ihm das Kreuz über Brust und Lenden legte. Ebenfowohl wäre ungenaue Kenntnis der Ordenstracht möglich. In dieser Hinsicht würde sich ein Zusammenhalten mit anderen Georgs-Darstellungen aus dieser Zeit, besonders aber mit den gleichfalls unberittenen Georgs-Bildwerken in Wiener-Neustadt, der Lieblingsstadt des Ordensbegründers, empfehlen. Allein eben diese Darstellungen enthalten auch in anderer Hinsicht so werthvolle Momente, daß ich ihre Besprechung lieber der angekündigten Arbeit über die Georgs-Legende vorbehalten will. Vielleicht wird auch schon dieser Vorläufer ein Echo in den Gauen unseres Vaterlandes finden, und ich würde ganz besonders erfreut sein, wenn aus Herzogenburg ein solches vernehmbar würde; denn besonders die Frage, ob sich dort eine Vorlage für unsere Darstellung findet, abgesehen von den Siegeln, deren ich im Staats-Archive genügende Exemplare vorgefunden habe, ist um der ortsgeschichtlichen Seite willen immerhin von Belang.

¹ Bd. 1, Erlöschene Orden, S. 55.

² Bd. 11, S. 193, Fig. 45.

Pfarrkirche in Röhrenbach (bei Schloß Greillenstein) und ihre Grabdenkmale.

Von Correspondenten P. Friedrich Emil O. S. B.

1

Die Kirche zu Röhrenbach ist eine der ältesten Kirchen des Horner Bodens. Sie kommt zugleich neben Strogen, Neukirchen, Mold, Rietenburg bereits in der Stiftungs-urkunde des Stiftes S. Nicolaus in Passau Monum. boica IV, p. 205. *Burger*-Geschichte des Stiftes Altenburg, Blätter für Landeskunde 1891, S. 161, 162, ausgestellt im Jahre 1076 unter dem Namen „Röhrenpach“, vor.

Der erste bekannte aus dem Urkundenbuche des Stiftes Altenburg (Font. XXI, 32) ersichtliche Pfarrer, nennt sich Paulus *plebanus de Röhrenpach* und bezeugt die Urkunde vom 24. April 1284, datirt Horn, womit Stephan von Meiffau beurkundet, daß der Ritter Conrad, genannt Dremel von Hymberg, dem Stifte Altenburg seinen Hof in Röhrenpach „*bei der Kirche*“ *curiam suam in Röhrenpach, circa ecclesiam situatam*) widmet.

Damals gehörte die Pfarre Röhrenbach mit allem Zugehör bereits dem Stifte Altenburg. Denn schon im Jahre 1251, 6. Februar, schenkte Herzogin Gertrude von Oesterreich dem Stifte diese Pfarre als Schadenerfaz für all das, was das genannte Stift durch ihren verstorbenen Gemahl Herzog Hermann erlitten hatte. Die Pfarre war, wie aus dieser Urkunde (Font. XXI, 10) erhellt, früher also *landesfürstlich* gewesen. Denn die Herzogin nennt die Pfarre, resp. Kirche: *ecclesiam contingentem nos jure patronatus*. Und in der erneuerten Schenkungsurkunde der Herzogin Margaretha von Oesterreich, vom 23. November 1252, datirt Krems, kommt derselbe Ausdruck vor: *ecclesiam in Röhrenbach contingentem nos jure patronatus*.

Von da an blieb die Pfarre unter der Obhut des Stiftes Altenburg, nachdem dieselbe 1381, 10. Juni, von Pabst Urban VI dem Stifte formlich incorporirt (Font. XXI, 270), und zwar auf specielles Erfuchen des Herzogs Albert von Oesterreich (Albertus dux Austrie senior) und bestimmt worden war, daß, um den Streitigkeiten mit den Plebanen auszuweichen, einer aus der Mitte des Convents die Seelforge dortselbst übernehmen solle *per unum de conventu pro voluntate conventus amovendum curam animarum libere et licite gubernare l. c. 271*).

Um das Jahr 1427 zerstörten und spoliirten die Hufen die Kirche zu Röhrenbach, wie aus der Reconciliations- und Ablass-Urkunde des Mathias, Bischofs und Cooperators in Pontificalibus des Passauer Bischofes 1437, 30 Juli Altenburg (Font. XXI, 373) hervorgeht (*consecratio et reconciliatio post lamentabilem nequandissimorum hereticorum videlicet Hussitarum execrationem, combustionem, destructionem [facta]*).

In der Kirche wählten sich Grabstätten die *Dachpecken von Greillenstein*, die darauf folgenden *Herren von Volkra*, die *Kueffsteiner zu Feinfeld* (Feinfeld bei Greillenstein und Röhrenbach, der älteste Sitz dieses Geschlechtes in Nieder-Oesterreich — *Wissgrill*

Schauplatz, 5. B., S. 300 und später zu Feinfeld und Greillenstein bis zur Erbauung der Spital-Capelle im Dorfe Röhrenbach, von wo an die Kueffsteiner sich dort in der eigenen Gruft beisetzen ließen.

Die Kirche selbst machte im Laufe der Jahrhunderte manche Wandlungen durch. Noch erinnert das Presbyterium durch die runde Apsis und durch die kleinen rundbogigen Fenster an die ersten Zeiten ihres Bestandes. Das andere mit Ausnahme der gedrungeneren Strebepfeiler an der Außenseite des Presbyteriums stammt aus dem 18. Jahrhundert, zumal dann ein vollständiger Umbau des Schiffes und Modernisirung des Innern des Presbyteriums stattfand.



Fig. 1.

Dabei ging mancher alte Grabstein aus Unverstand zu Grunde oder wurde zerfagt, um als Pflasterstein zur Ruhe bestattet zu werden.

Der Umbau geschah auf Veranlassung des Abtes Placidus Much von Altenburg und Herrn Hannsen Leopold Reichsgrafen von Kueffstein zu Greillenstein im Jahre 1722, wie die später aufzuführende Inschrift auf einem Epitaph zeigen wird.

Ueber den Baumeister ist mir nichts bekannt. Die Kirche besteht aus einem Langhaufe, einem polygon abgefloffenen Chore und rechts angebautem Thurm. (Fig. 1.)

Das Innere des Schiffes ist durch vorspringende einfache Pilaster mit Gesimfen schon gegliedert. An den Pilastern sind Rechtecke eingelassen, welche noch ein Renaissance-Ornament (Schuppenstab) zeigen, so daß ich dem Gedanken Raum geben muß, es sei doch der genannten Inschrift nicht ganz zu trauen, welche von einem gänzlichen Umbau im genannten Jahre spricht.

Der Hoch-Altar ist wie ein Baldachin angeordnet, der auf Säulen aus künstlichem Marmor stylvoll aufgebaut ist. Das Hoch-Altar-Bild ist das Bildnis St. Michael's, welcher den Drachen besiegt (soll ein Kremfer Schmied sein).

Ich gehe nun zur Besprechung der Grabsteineüber.

Der älteste Grabstein ist unmittelbar neben dem Speisegitter in den Fußboden eingelassen und bezeichnet die Ruhestätte des letzten Dachpecken und seiner Familie. Die *Dachpecken* stammten jedenfalls ab von der Veste Dappach, von der jetzt nur mehr wenige Steine zu sehen sind (bei St. Marc in der Nähe Röhrenbachs), welche Veste Heinrich der Dachpeckhe 1319 von Ulrich von Maiffau als Lehen bekommen hatte (*Wisgrill* II. 183). Sie werden später die Dachpeckhen zu Greillenstein und Sigharts genannt. Das erwähnte Epitaph ist stark abgetreten. Man kann nur mehr den Namen seiner Frau und das Nachfolgende lesen, nämlich: Petronilla Grabnerin zu Judenau. . . . derselbig Dachpeck ist gestorben am montag nach sand Matheustag des heiligen. . . . 1499.

Darunter sind zwei Wappen sichtbar. I. Das des *Dachpecken* rechts: ein Tartfchenschild mit einer diagonal von links nach rechts gegen die obere Ecke eingeschobenen Spitze. Stechhelm unbekrönt. Helmzier: ein Büffelhornpaar seitig mit Federnwedel besetzt. II. Links: das des *Grabner* abweichend von *Wisgrill's* Schauplatz III, 371: ein Tartfchenschild belegt mit einem diagonal von links nach rechts gequerten Balken, welcher sich auf dem geschlossenen Flügelpaar des gekrönten Stechhelmes wiederholt. Auffällig ist, daß gegen *Wisgrill's* Blafon auch die beiden Grabnerischen Wappen auf der Gedenkplatte des Sebastian Grabner über dem Eingange in die Rosenburg ebenso dargestellt sind wie hier, nur liegt der Balken von rechts nach links gequert diagonal.

Daß hier Grabnerin und nicht Grimmerin, wie eine zweite Inschrift sagt, zu lesen ist, dafür spricht *Wisgrill* I. c. II. Band, S. 184, dortselbst heißt es: Hanns oder Johann Dachpeckh zu Greillenstein und Sigharts, der nach Friedenheims Bericht (sic!) 1499 starb, war der letzte dieses Geschlechts und mit Petronilla Grabnerin zu Judenau verheiratet, die ihm 1500 in das Grab folgte, und auch der Umstand, daß Christoph Grabner und Stephan Müllwanger der Dachpeckischen Kinder Gerhaben (sic!) 1500 und 1501 Streitfache vor des Landmarfchalls Gericht gegen Rudolf und Sebastian von Hohenfeld wegen ihrer Forderungen auf Schloß Greillenstein führen (*Wisgrill* II, 184 und III, 268). Ein in die Mauer links daneben hoch oben eingesetztes Bild (auf Holz gemalt) ergänzt durch seine Inschrift, wie Farben der Wappen den beschriebenen Grabstein am Boden.

Am unteren Rand des Bildes liest man die Inschrift: „Hie ligen begraben der edle und Veste Hanns Dachpeckh zum Greillenstein der letzt dis Namen und Geschlechts vnd Petronella Grimerin (anstatt Grabnerin

fcrieb der bekannte Restaurator des Bildes, *Ulzer*, welcher in unserer Gegend barbarisch gehaust hat, Grimerin) sein Hausfrau. Der selig Dachpeckh ist gestorben am montag nach St. Mathiastag der heiligen 12 potten anno 1499.“

Das Bild ist geradezu wunderbar schön, man konnte sagen im Style Holbein's. Oben Maria mit Krone und rundem goldenen Nimbus, im weiten Mantel; zwei Apostel, Andreas und Johannes, halten sorglich den Mantel auseinander, unter dessen Falten rechts und links knieende Männer und Jünglinge sichtbar sind.

Darunter sieht man links (nicht heraldisch) den letzten Dachpeckhen in schöner Rüstung mit gefalteten Händen barhaupt knien und ihm gegenüber seine Frau, eine imposante Frauengestalt im grünem Sammtkleide mit Spitzen und mit einer weißen Haube (Mutze) auf dem Haarputze, neben ihr ein Tochterlein. Zwischen diesen Figuren stehen aufrecht zwei Wappenschilde. Neben dem Dachpeckhen, nach vorn schauend dessen Schild sammt Helm: Decken, wie oben beschrieben (I): Die Spitze ist silbern, die getheilten Felder oben schwarz, unten roth, die Büffelhornpaare schwarz, weiß, roth, und ebenso die Straußfedern; Decken: roth, weiß, schwarz. Helm geschlossen (unbekrönt). II: Neben dessen Gemahlin nach rechts gewendet, das vollständige Wappenschild derselben: der grüne (?) Balken in Weiß, welche Farben und Figuren sich auf dem Flügelpaar wiederholen; Helm bekrönt.

Wisgrill I. c. II Bd. S. 185 gibt das Wappen der Dachpeckhen folgendermaßen: Das Wappen, wie man es auf Sigillen sieht, ist einem abgeschrittenen oder halben Helm ähnlich, der oben mit zwei Flügeln besetzt ist.

Es ist aber eigentlich, wie aus alten Walzischen Ahnenproben und Urkunden zu entnehmen, ein rundes geschupptes Kuppeldach, welches oben mit zwei schwarzen Adlerflügeln besetzt ist, in einem rothen Feld. Oben auf einem geschlossenen Helm aber stehen zwei rothe, zweimal silbern durchstreifte Büffelshörner. Helmdecke r. f.

Ziehen wir die Altenburger und Bernharder Urkunden betreffs dieses Geschlechtes, ihrer Siegel und ihres daraus sich ergebenden Wappens zu Rathe, so finden wir als erste Dachpeckhen verzeichnet: Henricus und Egilbertus fratres de Dachbach in jener Urkunde vom 26. Juli 1210 (Gottweig), mit welcher Leopold VI. Herzog von Oesterreich die Schenkung einer Besitzung zu Hafnerbach von Seite des weiland Friedrich von Hohenburg an das Stift Altenburg bestätigt. Heinrich ist dann in zahlreichen Urkunden Zeuge bis 1303, 24. April (Font. XXI, 106), sein Sohn Heinrich am genannten Tage mit ihm zugleich. Heinrich sen. (?) dürfte bald darauf gestorben sein. Ein Heinrich der Dachpeckhe stellt 29. September 1311 eine Verkaufsurkunde an das Stift Altenburg über eine Gülte in Grafenberg zugleich mit seiner Hausfrau Kathrei, seinem Bruder Chunrat aus. In dieser Urkunde sagt der Dachpeckhe: Und won ich niht aigens Infigel han, des gib ich im diesen prief zue einem zeugen, daz dieser chauff onzeprohen weleib, versiegelten mit mein hern Haidenreichs infigel, purgraf ze Gars, vnd mit meins herren hern Vreichs infigel des jungen Meißawer (Font. XXI, Urkundenbuch d. St. Altenburg, S. 127).

Damals fehlte also dem Dachpeckhen noch ein eigenes Siegel und die Urkunde stellt ihn dar als Ministerialen der Garser Burggrafen und Ulrichs von Meißau.

1301, 24. Juni erscheint Heinrich der Dochpeckh und sein Bruder Engelprecht von Dachpeckh bereits als Siegler. Heinrich der Dachpeckh und seine Frau Anna etc. verkaufen dem Heinrich, Pfarrer zu St. Aytlen ihren Hof zu Furwald. An dieser Urkunde ist das Siegel erhalten. Dasselbe ist von mittlerer Größe und zeigt in einem sechseckigen Siegel Felde einen Kubelhelm mit schwach angedeuteten Helmdecken und darüber als Zimier ein gehenkelttes Gefäß. Die Majuskel-Legende um die Randleiste, welche von Perlen begranzt ist, lautet:

„S. Hainrici de Dochpach“, wobei die Buchstaben d und ch in Dochpach (zweimal) verfränkt sind.

Das Siegel ist in weißes Wachs abgedruckt. Das Siegel Engelprechts des Dochpeckhen ist leider von der Urkunde abgeriffen worden.

1384, 24. April erscheinen zwei Dachpeckhen als Siegler in einer Verkaufs-Urkunde an das Stift Altenburg, und zwar Johann der Dachpeckh und sein Bruder Wulfing der Dachpeckh zu Grennstain (Greillenstein). Johann und Wulfing führen ein von der Form des Siegels Heinrich's des Dochpeckhen abweichendes Siegel. Im Siegel Johann's sieht man zwischen runder Perleiste einen Kubelhelm mit Ohren und mit zwei Buffelhörnern als Zimier, welche seitig mit Federnwedel (Pfauwedel) besteckt sind. Die Legende am Rande lautet: S. Johan dachpek de greillenstain (in Johann sind an, in Dachpek ek, in De sind beide Buchstaben verfränkt; Wachsabdruck weiß).

(Fortsetzung folgt.)

Eine neolithische Ansiedlung bei Čáslau.

Durchgeforscht vom k. k. Conservator *Clemens Čermák*.



SEIT dem Jahre 1885 untersucht der Bericht-erfasser die lehrreiche Steinzeitanfiedlung unweit des ehemaligen Teiches Svornost (Eintracht) in der südlichsten, früher der Čáslauer Gemeinde angehörenden Ziegelei auf einer Anhöhe von 258 M. am linken Ufer des Baches Brslenka.

Die Spuren dieser Ansiedlung erkennt man leicht nach den *schwarzen* muldenartigen Vertiefungen, die sich durch die Ackerkrume bis in den Loß erstrecken und 1 bis 3 M. tief sind. Diese Vertiefungen sind zweierlei: die kleineren sind meistens beckenartig vertieft und enthalten schwarze mit Asche und Roß gemengte Erde mit Scherben, Knochen u. s. w.; sie sind die einstigen *Herde* und *Feuerstätten*, auch Küchenabfallgruben. Die größeren bis 5 M. langen und breiten und 2 bis 2½ M. tiefen Gruben stellen uns die vorhistorischen *Wohnungen* vor. Die letzten haben meistens steile oder schiefe und gerade ausgegrabene Wände und man findet darin auch große Stücke von Lehmewurf, Mahlsteine, Steinquetzcher und Haufsteine in größerer Menge; man hat darin auch sehr viele (bei 800) Hornstein- und Feuersteinmesser, Splitter, Abfälle und Nuclei beobachtet. Stets fand man in solchen Gruben Scherben von weißen netten hübsch ornamentirten Gefäßen in Form eines von oben verengten Kessels.

Seit dem Jahre 1885 machte ich selbst Forshungen in dieser uralten Fundstelle und habe 73 solche Gruben aufgeschlossen und untersucht. Alle hier gefundenen Gegenstände befinden sich in meiner Sammlung und sind theilweise im Museum der „Věcla Čáslavská“ ausgestellt.

Ehe ich auf diese Fundstelle kam, wurden bei 60 solche Gruben von den Arbeitern in der Ziegelei zerstört, und es kam aus dem ganzen Inventarium dieser Gruben nur ein irdener Spinnwirtel in das Museum der „Věcla Čáslavská“. Bei dem Ziegelofen ist ein Theil einer Grube noch zum Andenken davon geblieben, daß sich diese Ansiedlung bis fast zu dem Bache erstreckte.

Diese Gruben sind 3 bis 18 M. von einander unregelmäßig zerstreut; die kleineren pflegen gewöhnlich um eine große Wohngrube sich zu ordnen.

Diese Wohnungen sind oben ein wenig breiter; in die 51. Grube führte vom Norden ein 80 Cm. breiter Gang und die Wände waren steil und bis 5 M. lang und 2½ M. hoch. In der Mitte auf einer 30 Cm. hohen Stufe lag die Brandstätte mit viel Asche und Kohle und mit sehr vielen Scherben und Knochen vom Rind. Auch ein Mahlstein und zwei Steinquetzcher lagen bei dem Feuerherde. In der östlichen Ecke war ein kleines Kind in hockender Stellung begraben. Die Umgebung war mit Kohlen gemengt. Das Skelet war schon morsch und konnten nur einige Schädeltheile und Knochenfragmente aufgehoben werden. Näher zum Herde lagen ober dem Kinde zwei Hörner vom Rind und weiter gegen Westen ein sehr gut gearbeiteter *Löffel* aus Knochen. Dieses Werkzeug ist ein wenig eingebogen und scheint aus einer Rindsrippe ausgechliffen zu sein. Außerdem lag daneben auch eine dünne Ahle. Andere knoeherne Löffel kennen wir aus der Býci-Skala-Höhle bei Brünn, und es kommen auch Löffel aus Rennthiergeweih in den französischen Höhlen vor. Auf dem Hradek fand man weder Löffel noch Meißel aus Knochen.

Die meisten Gefäße aus dieser Wohngrube waren kesselförmig, mit vorspringenden und zum Theile senkrecht durchgebohrten Knöpfen und Vorsprüngen. Besonders auffallend waren zwei Hälfte von Wasserkrügen aus einem fein geschlemmten Lehm und mit zugeklebtem Kragen. Sie sind fein geglättet und von rother Farbe. Der Durchmesser der Hälfte ist 61—70 Mm. Sehr selten kommen in diesen Gruben Spinnwirtel oder Netzbefehwerer vor. Von den ersteren lagen in dieser unterirdischen Hütte vier Stücke mit einem Durchmesser von 47, 50, 53 und 56 Mm. Von Stein-Artefacten lagen in der Hütte ein zerprestes Bohrende von einem Hammer und eine runde Steinscheibe mit Loch, ein Ueberbleibsel von einem Hammerbeil, wie man es noch

nach zwei gefchliffenen Flächen wohl erkennen kann, endlich zwei Feuersteinmesser und sechs Feuersteinsplitter. Unter den sehr vielen Rindsknochen entdeckte man auch eine untere Kinnlade vom Hunde (*Canis intermedius Woldřich*), wie solche Prof. Dr. *Ź. N. Woldřich* von der Pulkauer Opferstätte beschrieben hat.¹

Im Jahre 1889 fanden die Arbeiter in einer kaum 1 M. tiefen und 90 Cm. breiten Grube ein kleines Skelet. Mit dem Kopfe lag es nach Westen und mit den zusammen nach oben eingezogenen Füßen nach Osten. Es lag auf dem Rücken, die Arme dem Körper entlang gelegt. Der sehr dolichocephale Schädel war morsch, bei ihm auf der rechten Seite beim Scheitel lag ein kleines schwärzlich blaues Beilehen aus Amphibolit-Schiefer. Es ist 65 Mm. lang, an der Schneide 36 Mm. breit, am Bahnende keilartig zugeschliffen. M. Dr. *Rud. Virchow* hatte die Güte, dieses Skelet zu untersuchen und äußerte sich², daß es einem sehr zarten Kinde gehört, bei dem der Zahnwechsel an den Incisiven eben begonnen hat. Die Diaphyse der Tibia hat eine Länge von 29.2 Cm. Der Schädel war gänzlich zertrümmert und ist seitlich so zusammengedrückt, daß das Schädeldach extrem lang und schmal erscheint.

Auch in der 12. Grube fand man einen Theil eines menschlichen Schädels in der Asche, worüber ich an anderer Stelle berichte.

Ein Grab aus der 71. Grube.

Den 5. September 1893 entdeckte ich in der Lößwand noch drei Gruben, die ich 71—73 nennen will. Die letzteren zwei waren leer, aber bei der 73. Grube bemerkte ich ein ausgeworfenes menschliches Schienbein. Nach kurzem Nachforschen fand ich die Grube, aus welcher es stammte. Es war ein Glück, daß die Arbeiter nicht weiter ins Feld graben durften; denn in dieser Grube lag auf der rechten Seite ein *liegender Hocker* mit dem Kopfe gegen Norden gewendet und mit aufgezogenen Beinen, sodafs die gestreckten Hände sich mit den Füßen berührten. Der Schädel war an der Seite gedrückt und mit dem Angesichte gegen Süden gewendet. Alle größeren Knochen waren im morschen Zustande gefunden. Die kleineren waren schon verfault.

In der nordwestlichen Ecke lag auf der Seite ein *unvollständiges* braunes Gefäß, in dem man gleich die pommerische Form des „*geschweiften Bechers*“ erkannte. Auch dieser Becher ist seitlich zerdrückt und die Sprünge sind alt. In dem Becher war eine rostfarbige Erde. Er ist 15 Cm. hoch mit einer ausgezogenen Lippe, die einen Durchmesser von 85 Mm. hat; dann wird der Hals verengt und allmählig breitet sich die Bauchung bis zu einem Durchmesser von 90 Mm. Das Gefäß ist aus braunem Lehm geformt und gut ausgebrannt; die Wände sind bei dem 5.5 Cm. breiten Boden bis 5 Mm. dick, während sie an dem Rande nur 3 Mm. messen. Auf der ziemlich weiten Grundfläche, über die sich der Bauch mit convexer leicht geschweiften Biegung ausweitet, steigt die Wandung zu einer ziemlich weiten Oeffnung.

Ein ähnliches Gefäß beschreibt M. Dr. *H. Matiegka*¹ aus der neolithischen Fundstelle von *Čížkovic* bei *Blázkovic* in der Teplitzer Umgebung. Ein anderes mit mehr eingezogener Lippe und größerer Bauchung stammt aus dem Pfarrgarten in *Welim* bei *Kolin*.²

Dieselbe Form des geschweiften Bechers constatirte Dr. *Otto Tischler*³ in Pommern; dann in der kurischen Nehrung zwischen Pillkopen und Nidden mit einer für Ost-Preußens Steinzeit charakteristischen Verzierung (Fischgräten-Ornament). Auf unserm Becher befindet sich am Halfe zwölfmal gezogenes Schnur-Ornament als horizontale eingedrückte Linien. Es ist das echte Schnur-Ornament und unter dem Halfe an der Bauchung sieht man kurze verticale Striche.

Aehnliche Gefäße fand man bei *Doberpühl* zu *Duchov* bei *Jafende* (zusammen mit zwei Feuersteinäxten, durchbohrtem Hammer und einem Steinmesser), dann bei *Wulkov* unweit von *Stargard*, ferner sind zu *Podejuch* bei *Stettin* eine Zahl von Scherben mit einer Menge horizontaler Schnureindrücke und mit Dreiecken, auch zwei defecten Bernsteinlinsen gefunden. Aehnliche kamen auch bei *Bodenburg*, *Sinzlow*, ja in *Livland* bei *Nikolajken* und am *Ladoga-See* vor. Im Westen verfolgt man sie von *Thüringen*⁴ und von den süd-französischen Dolmen bis zu den englischen *Barows*, in welchen aber schon meistens die mit Kalk gefüllten Stieh-Ornamente auf den Bechern bemerkt waren.

Bei uns constatirte das Schnur-Ornament *Conseruator L. Schnajdr* bei *Lieben* und ich fand eine Scherbe mit diesem Ornamente auf dem *Hrádek* (III. Schichte).

Auf dem Schädel lag eine gebrochene knöcherne Nadel mit Ohr, oder ist es ein Bestandtheil eines Instrumentes zum Lochbohren? Das Bein ist 9 Cm. lang und auf dem breitem abgerundeten Ende hat es ein Loch von 6 Mm. Durchmesser. Unter dem Kinn lag ein gebrochenes Feuersteinmesser und eine 55 Mm. lange und 57 Mm. breite steinerne Axt aus Amphibolith. Sie ist am Bahnende abgenutzt, sonst hübsch polirt. Diese Artefacte waren schon an der Wand der Grube und lagen auf der Brust des Skelets. Zu den Füßen fand man eine 15 Cm. lange abgebrochene knöcherne Nadel. Das alles lag auf einer Fläche von 1 M. Länge und ca. 60 Cm. Breite, also auf dem Boden des kleinen Grabes; in den obern schwarzen fetten Schichten fand man bloß zwei kleine Scherben. Das eigentliche Grab war nur 45 Cm. tief; denn die Lehmschichte maß 25 Cm. und die Ackerkrume fast 50 Cm. Alle Gaben waren schon ursprünglich zerbrochen und alle drei Skelette stammten von unerwachsenen Personen und ihre Schädel waren durch den Druck der Erde zerquetscht. Alle Gegenstände dieses Fundes befinden sich in meiner Privatammlung zu *Čáslau*. In der ganzen Ansiedlung entdeckte ich bei der sorgfältigsten Forchung nur zwei zerbrochene Bronzenadeln; die eine aus drehrundem Drahte, 6 Cm. lang, unten zugespitzt, die andere vierkantig, unten 2 Mm. dick, am obern Ende abgeplattet bis zu einer Stärke von 5 Mm. und umgeschlagen, also eine Rollnadel. Weitere Metallgegenstände wurden

¹ Český lid I. Seite 111, 5. Bild.

² Archaeol. výzkum ve středních Čechách von Dr. *Ź. J. P.* Fine Abbildung in der 51. Spalte zeigt ein vielfaches Schnur-Ornament am Halfe des Gefäßes. Das Bodenstück ist ein wenig ausgehölet.

³ Beiträge zur Kenntnis der Steinzeit in Ost-Preußen II. Seite 112—115.

⁴ Kopfsteich.

¹ Mitth. der Anthrop. Gesellschaft in Wien, Band VII, Taf. IV, 4. S. 66.

² Verhandl. der Berliner anthrop. Gesellschaft, Sitzung vom 15. Oct. 1890.

weit gefunden, dagegen an 800 Feuersteinmesser und Splinter, sowie Schaber und Steinkerne, aber keine zugefchlagenen Pfeilspitzen und Sagen. In der 64. Grube lag auch ein Feuerstein-Artefact (Cyrtoceras?) und auch rohe Hornstein- und Feuerstein-Knollen.

Von den felteneren zugefchliffenen Steinwerkzeugen verdient der Erwähnung das Bohrende eines zerbrochenen Steinhammers, welcher 7.5 Cm. breit ist. Der Durchmesser der Oeffnung beträgt 3 Cm.

In der Grube fand man die Halite von einem massiven Hammer, auch am Loche gesprungen; dann bei der 20. Grube in einer schwarzen Schichte ein durchgebohrtes Hammerbeil aus Thonschiefer, mit einer sehr sorgfältig zugefchliffenen Spitze und einem kleinen Rette vom Bohrloche. Das Beil ist auf allen Seiten symmetrisch zugefchliffen. Außerdem fand man noch sechs ganze und beschädigte Aexte aus dem Schiefer und drei kleine Schleifsteine. Die Aexte pflegen 5—6 Cm. breit zu sein und sind fein zugefchliffen. Die meisten sind am Rücktheil gebrochen.

Die 51. Grube enthielt ein in drei Theile gesprungenes Hammerbeil; und zwar das zugefchliffene 15 Cm. lange Ende mit einem 4.5 Cm. hohen Bohrloche und ein zweites Stück von diesem, welches 40 Mm breit und 48 Mm. lang ist, mit dem zweiten Theile des glatten Bohrloches.

Die Bewohner dieser Ansiedlung waren auch sehr geschickte Töpfer. Aus Thon kommen hier Spinnwirtel, Walzen, Netz- oder Webstuhlbeschwerer und sehr mannigfaltige Gefäße vor. Die Spinnwirtel in der Hütte sind schon oben beschrieben; man fand solche nur sehr selten in anderen Gruben. In dieser Hütte lag ein konischer 52 Mm hoher Netzbefwerer aus roth gebranntem Lehm, dessen Basis im Durchmesser 54 Mm. mißt. Die Gefäße sind im Material und auch in der Form sehr verschieden. Das plumpe große Geschirr wurde aus einem glimmerreichen quarzkörnigen Thon aus freier Hand geformt. Es sind große kesselartige Gefäße mit angeklebten Anfätzen in der Mitte des Bauches oder beim Rande. Einige solche Mammillen sind senkrecht durchgebohrt und das Gefäß wurde wahrscheinlich auf Schnüren über das Feuer gehängt. Andere krugartige Gefäße zeigen an der Außenseite Fingerstreifen vom Rande zum Boden und große Henkel.

Feiner sind die bauchigen Gefäße mit einem senkrechten Halse, um den sich beim Bauche einige gleichlaufende Furchen ziehen. Die groben Küchengefäße sind meistens an der größten Ausbauchung mit Finger- und Nagelabdrücken verziert, während die kleineren Töpfe und Schalen auf der ganzen Oberfläche und auch innen mit Graphit angelrichen sind. Solche schwarze glänzende Gefäße lagen meist in den jüngeren Feuerherden. Auf einer Schale befindet sich am Boden ein sehr scharfes Kreuz. Schalen von dieser Art hatten den Rand wagerecht gefurcht und in diesem schief liegendem Einschnitte in der Art, daß der freie Henkel sich gegen den Hals des Gefäßes verbreitete und die Einschnitte vom Rande wagerecht liefen.¹ Außer dieser Verzierung bemerkt man auch unter dem Rand des Bauches eine Reihe von sich ineinander schließenden Dreiecken, die fein gestrichelt sind. Durch feinere Ausführung, sowie gut zubereitetes Material zeichnen sich die hübsch punctirten Töpfe, Schalen

und Schüsseln aus. Ihr Material ist gewöhnlich gelbgrau, feltener schwarzgrau oder fast schwarz. Sie standen offenbar sehr oft auf dem Feuerherde; denn ihre Außenseite pflegt häufig durchs Feuer geschwärzt zu sein. Alle diese Gefäße sind mit großer Meisterchaft aus freier Hand gefertigt.

Die Ornamente sind auf der ganzen Außenseite mittelst eines zweifachen Rädchens oder eines doppelten Kammes hergestellt. Durch solche einfache Instrumente wurden doppelte Reihen von gestrichelten und punctirten Linien auf vielerlei Art ausgeführt. Man sieht entweder gleichlaufende 2—10reihige Zickzackbänder oder von oben gezogene Reihen, die sich 2 bis 6mal wiederholen und die sparrenartige Ornamente von einander scheiden. Oft Gruppen von Linien und Punkten. Selten kommen auch Verzierungen in A-Rform vor. Einige Scherben zeigen auch seitlich gestellte Punkte zu 6—8 in parallelen Reihen geordnet.

Kreuzartig gelegte Querstreifen finden sich feltener, ebenso solche, die bogenartig geformt sind. Das Stichel-Ornament fand sich einmal auch innen auf Schüsselnchen.

Die Eindrücke haben eine rundlichlängliche oder eine pfeilartige oder auch eine herzförmige Gestalt und sind nie mit Kalk gefüllt. Man fand auch Stücke, auf denen der Töpfer in den Parallelkreisen sich verfehlte und das Ende nicht zum Anfange paßt. Alle diese Ornamente gehören der neolithischen Zeit an.

Zu den interessantesten punctirten Gefäßen gehört ein 14.5 Cm. hohes kesselartiges graues Gefäß mit konischer oberer Hälfte, die reich verziert ist. Auf den Seiten der großen Ausbauchungen sind vier senkrecht durchgebohrte Anfätze, zu denen die Sparren der Ornamente zulaufen und unter die sie sich biegen. Die Oeffnung ist bis zu 8.5 Cm. verengt.

In derselben 16. Grube lag ein kegelartiges Gefäß, dessen Scherben längs der Oeffnung eine Verzierung von sechs Linien zeigen. Solche Gefäße dürften mit halbkugeligen Schüsseln oder Sturzen gedeckt worden sein. Eine abweichende Form zeigt ein schwarzes cylinderförmiges Töpfchen mit hübschem Sparren-Ornament und rechtwinkligen Anfätzen an der Basis. Der Thon erscheint jetzt schwärzlich im Bruch. Das hübsche Töpfchen ist nur 7 Cm hoch und befindet sich mit dem vorerwähnten Kesselgefäße im Prager Landes-Museum als mein Geschenk.

Die Anfätze, zumeist ohne Löcher, sind entweder klein oder sie ziehen sich wie stumpfe Horner von der größten Ausbauchung oder vom Boden aus.

Auch doppelt finden sich dieselben vor, doch selten. Wo sie der Töpfer an das fertige Gefäß anklebte, entstand durch die Befestigung mittelst des Nagels eine Vertiefung, ein Nagelabdruck. Besonders werth und selten ist ein Sieb, welches oben und unten offen erscheint und aus glimmerreichem Thon geformt ist. Ähnliches beschreibt *H. Hovinsky* von Lengyel.¹ Alle diese Gefäße waren zerbrochen und dann als untauglich weggeworfen.

Aus Knochen waren wenige Artefacte vorhanden.

Außer den erwähnten Löffeln und drei Pfiemen, war hier noch ein Polirknochen, den Herr Director Dr. *Albert Voss* aus Berlin bei seinem Besuche in

¹ *Arch. ethn. et. hist. Hungar. et. Europ. halm. in Ungarn*

¹ Das Schanzwerk von Lengyel, Fig. 142. Auch in der zweiten Stadt am Hissarlik fand *H. S. Hüfmann* ähnlichen Thontopf.

dieser neolithischen Station gefunden und mitgenommen hat. Er war beiläufig 20 Cm. lang und am oberen Ende rund abgechliffen. Hierher gehört auch das 9 Cm. lange polirte Bein, das vierkantig ist und am Ende ein 11 Mm. breites Ohr besitzt mit einem 6 Mm. breiten, 3 Mm. tiefen Loche. Dieses Ende ist abgerundet, das zweite abgebrochen. Es lag auf dem Kopfe des liegenden Hoekers in der 71. Grube.

Aus den vorgefundenen Knochenresten, die fast in jeder Grube sind, bestimmte Herr Prof. Dr. *J. Nep. Woldřich* nachstehende Thiergattungen: das Schwein (*Sus scrofa palustris*) nur selten, den Auerochsen (*Bos primigenius*), das kurzhornige Rind (*Bos brachyceros*) am häufigsten, das Schaf (*Ovis aries*) auch selten und schließlich Muscheln (*Unio*), die vielleicht auch gegessen wurden, also sind es vorwiegend zahme gezüchtete Thiere. Vom Hunde (*Canis familiaris intermedius* *Woldřich*) wurde schon früher gesprochen.

Jünger als die Funde aus dieser Ziegelei sind die untersten Schichten vom Hrádek, denn nicht eine punktirte Scherbe kam hier vor, wohl aber eine mit dem echten Schnur-Ornament; jünger sind auch die gefehwiften Becher aus der Ziegelei in Koželuhy (Lohgerber) bei Čáslau, die Grube von Kalabousek (Kolebovsko) in der Vorstadt enthielt zwar Scherben, Urhorn, auch abgefehnittene und durchgebohrte Hirschgeweihe in Form von einer Gabel und einer

Rohre, aber sonst waren keine Stein- oder Metall-Artefacte vorhanden.

Ganz ähnliche Funde machte man im nördlichen und inneren Böhmen an der Elbe bei Krpy¹ unweit von Melnik (Woldřich) und bei Auffig (F. Heger), dann in der großen Ansiedlung bei Neu Bydžow² (auch La Tène-Gräber, L. Schneider), in der Nahe von Chrudim am Baumberge (ganzes Gefäß im Bohm. National-Museum, Lüfsner), in der älteren Ansiedlung bei Zvoleňoves (Schmidt), im Moldaugebiete, bei Přemyšleni, Podbaba (Pič), Černývul und Kněžoves bei Rakonic, in der Umgebung von Laun (Woldřich), bei dem Hofe Widihostice bei Saaz³ (Fiala); auffallend ähnliche Funde constatirte im südwestlichen Böhmen Secretär Fr. Franz in Stahlavice an der Uslava.

In Mähren fand solche Culturgruben mit Küchenabfällen Correspondent Palliardi bei Znaim, Hódnitz, Groß-Mašůvka bei Znaim, bei Mirovec unweit von Großhalmuth, dann constatirte eine reiche neolithische Ansiedlung Herr Oberlehrer Ed. Peck bei Žopy unweit von Holleschau.⁴ Von ähnlichen Funden sind auch Berichte aus Thüringen vorhanden.

¹ Mitth. der anthrop. Gesellschaft in Wien, Band XVI, 1886.

² Materiály ke kulturním dějinám. Jř in 1881.

³ Památky archaologicke XV. und Výzkum arch. Seite 48 und 49. Dabei waren zwei bronzene Brillenfibeln der Hallfalter Periode angehörend.

⁴ Okr. hejtmanství Holešovske 1892. Seite 82 und 83. Ein reichhaltiges Buch.

Notizen.

38. (*Funde in der Gemeinde Altstadt-Náchod aus dem 15. Jahrhunderte.*)

Etwa 2 Km. westlich von Náchod unter der Branka (Landesthor = *posta regni, posta Boemiae*) liegt die Gemeinde *Altstadt-Náchod*. Sie bildet den Rest der ehemaligen ursprünglichen Colonie Náchod's, die in dieser Gegend im grauen Alterthume angelegt ward, und die den Zweck hatte, das Landesthor vor dem Eindringen der Feinde zu bewachen. Nachdem jedoch der in der Geschichte Böhmen's unter Wenzel I. und Přemysl Otakar II. hervorragende Fürst Hron im Jahre 1270 die jetzige Stadt und Schloß Nachod gegründet, mit Stadtmauern umgeben und die Bewohner aus der alten Ansiedlung Náchod's und anderen Ortschaften in die neugegründete Stadt überführt hatte, blieb die alte Ansiedlung Náchod, die man seit dieser Zeit „*Staré město Náchod*“ (alte Stadt Náchod) nannte, sich selbst überlassen und entwickelte sich nach und nach an der Gränze Böhmens zu einer größern selbständigen Gemeinde, deren Einwohner auch ziemlich wohlhabend waren. Aber so wie die neue Tochter-Stadt Náchod mußte auch die alte Muttergemeinde Altstadt auch in den Hufitenkriegen sehr viele Unbilden leiden. Den größten Schlag erlitt Altstadt am 17. Juli 1441.¹ An diesem Tage wurde es nämlich von dem vereinigten Kreisheere, welches Jetřich von Miletinek gegen Náchod führte, um den wortbrüchigen und berüchtigten Johann Kolda von Žambach zu bestrafen, überfallen, ausgeplündert und in Brand gesteckt, so daß die ganze Gemeinde, die St. Johannes-Kirche nicht ausgenommen, bis auf den Grund eingeehert wurde.

¹ J. K. *Hraše*. „*Průvodce Náchodem*“ 74

Nach und nach wurden wieder neue Häuser erbaut und aus den Brandstätten oder neben denselben erhob sich wieder die jetzige Gemeinde.

Da nun in neuester Zeit mehr gebaut, neue Wege angelegt und kleinere planirt werden, kam man auf einige dieser alten Brandstätten, die man ursprünglich für alte, plötzlich verlassene Militärlager aus dem 30jährigen oder 7jährigen Kriege hielt. Bei näherer Untersuchung, die ich an Ort und Stelle durch Nachgrabungen vornehmen ließ, überzeugte ich mich jedoch bald, daß es sich um alte Brandstätten aus dem 15. Jahrhunderte und dem bekannten Ueberfalle des Kreisheeres unter Jetřich von Miletinek handle. Es wurden bis jetzt drei solche Brandstätten erforscht, und zwar die erste unter der St. Johannes-Kirche, die zweite gegenüber derselben und die dritte neben der Straße nach Bražec.

An allen drei Orten sieht man, mit welcher Vehemenz das Feuer damals wüthete. Die holzernen Gebäude wurden bis auf den Grund verbrannt und unverfehrt blieb nur das, was die wüthen den Flammen nicht vernichten konnten, nämlich: Eisengeräthe, Münzen, Gefäße und Thierknochen, die man mitten unter der Asche, Kohle und gebrannter Erde findet. Alles spricht vom plotzlichen Ueberfalle. Thierknochen liegen neben Ketten, Messern, verschiedenen Nägeln, Bratspießern, Schlüsseln und Thongefäßen, von denen einige äußerst elegante Formen haben. Hierher gehört namentlich ein prachtvoll gearbeitetes Gefäßchen. Daselbe ist aus gelbem feinen Thone gearbeitet, hat am Boden einen Durchmesser von 3 Cm., eine Randlichte von 5 Cm. und eine Höhe von 7 Cm., also ganz

proportionell gearbeitet. Am untern Theile erblickt man Strichverzierungen, die sich um das Gefäß, das einer Urne gleicht, ziehen. Nicht weniger schon geformt ist ein Gefäß, das aus grauem Thone gearbeitet und ebenfalls unverfehrt ist und eine Höhe von 25 Cm. besitzt. Der obere Theil hat ähnliche Verzierungen. Neben diesem Gefäße, das die Form einer Amphora hat, lag ein Deckel von ebenfalls schöner Form, der einen Durchmesser von 14 Cm. aufweist. (Fig. 1.) Während diese beiden Gefäße ohne Henkel sind, bemerkt man an dem aus rothem Thone gemachten Topfchen, dessen Höhe 125 Cm., Basis 7 Cm. und die Rändlichte 95 Cm. hat, einen schon gearbeiteten Henkel.

Gefäße anderer Form, kommen sehr zahlreich, jedoch mehr oder weniger beschadigt vor.

Von Münzen wurden hier nur Prager Groschen Königs Johann von Luxemburg gefunden.

7. K. Hraše.

2. Aus demselben neolithischen Ackerfelde auf der Höhe des Hügels stammen viele grobe dicke Gefäßscherben, darunter zwei Bukelscherben und drei Scherben mit horizontalen erhabenen Rippen unter dem Mundsaume, nebst mehreren Thierknochen und Zähnen. Dazu noch zwei Topfsteingefäß-Fragmente und zwei ovale Klopffleine.

3. Aus dem tiefer gelegenen großen Brandgrabe mit Hallstatt- und La Tène-Inventar mehrere Bronze- und blaue Glasfleckchen nebst einigen durchlochten größeren und kleineren blauen Glasperlen. Auch ein Paar verrostete Eisensachen. Dazu zwei schon mit vertieften parallelen horizontalen Strichen oder Furchen verzierte Thonscherben.

(Zweite Grabung am Sinichkopf bei Meran.)

Ogleich meine erste Untersuchung des Sinichkopfes im Jahre 1883 (Studien zur Anthropologie Tyrols) außer dem Nachweise eines prähistorischen Steinringes nur geringe Funde von schwarzen prähistorischen Topfscherben und eines schmalen dünnen



(Fig. 1.)

39. (Neue Funde vom St. Hippolythügel bei Tifens.)

Der Meßner der St. Hippolyt-Kirche, welcher in meinem Auftrage die Grabversuche in seinen Mußstunden fortsetzte, brachte mir im September 1893 neue interessante Funde von dort.

1. Aus dem neolithischen Ackerfelde und seinem Hausgärtchen mehrere Dutzend ausgegrabene Feuersteinsachen, Messerchen, Schaber, Abfallspäne und Nuclei, dabei auch eine schon Feuerstein-Pfeilspitze mit zwei Widerhaken und dazwischen einen Schaftfortsatz (Zunge), die Spitze leider abgebrochen. Der bedeutendste Fund ist aber ein kleines tiefgrünes ganz glatt geschliffenes Nephritbeil, an der convexen Schneide 18 Mm., an dem stumpfen nicht geglätteten Kopfende 6 Mm. breit, 6 Mm. dick und 31 Mm. lang. Es ist meines Wissens der erste Nephritfund in Tyrol.

unverzierten Bronzebleches mit zer Schlagenen Thierknochen in kohliger Erdschichte 1 bis 2 M. tief unter der Oberfläche an einer östlichen Stelle innerhalb des Steinwalles ergeben hatte, so reizte mich doch der interessante Felskopf zu einem zweiten Grabungsversuche anfangs October 1893. Aber auch diesmal war die Grabung an verschiedenen Stellen innerhalb und außerhalb des Steinringes ohne bedeutenden Erfolg. Nur an einer etwas vertieften Mulde, etwa 3 M. gegen Süden von der höchsten Stelle des Felskopfes, fanden wir 2 M. unter der Oberfläche eine Schichte tief schwarzer Erde mit vielen Kohlenstücken und mehreren stark angebrannten Steinen (ohne Zweifel Herdsteine), so daß selbe zerbrochen und zerrieben werden konnten, und in dieser 20 bis 30 Cm. dicken kohligen Erdschichte fanden sich viele zerstreute Topfscherben mit

zerfälligen calcinirten Thierknochen und am Grunde der schwarzen Erdschichte, fast schon auf der graugelblichen steinharten Kampferde (volkstümlicher Ausdruck für ganz jungfräuliche Erde) fanden wir zu meiner Ueberraschung einen S-förmig gekrümmten Eisenhaken und eine stark verrostete Speerspitze mit Schafttülle und größtentheils abgebrochener Klinge. In derselben schwarzen Schichte fand ich auch eine kreisrunde schwach convexe fast flache Scheibe aus Granit. Die Topfscherben waren alle schwarz oder grauschwarz von innen und von außen und auch auf der Bruchfläche. Die Bruchfläche zeigte unter der Lupe glimmerartig glänzende Punkte und bei dicken Scherben einzelne Quarzkörner. Die Scherben sind alle gut gebrannt und von 4 bis 10 Mm. Dicke.

Unter den Scherben war eine mit großem flachen Henkel am Mundsaume, einige Bodenscherben und einige mit Mundsaum. Nur zwei zarte Scherben waren verziert, eine mit Mundsaum und am Bauche mit senkrechten quergeschnittenen Furchen, fast identisch gleich mit den kleinen bauchigen Töpfchen am Hochbühel des Küchelberges bei Meran mit Hallstätter-Cultur.

Diese Fundstelle kann ich nur als eine Wohngrube der prähistorischen An siedler deuten, ebenso wie die im Jahre 1883 aufgedeckte, welche nur etwa 4 M. weiter gegen Osten ebenfalls innerhalb des Steinwalles gelegen war. Alle anderen 12 bis 18 ausgegrabenen tiefen Furchen innerhalb und außerhalb des Steinringes waren ganz ohne Fundergebnisse.

Die eiserne Speerspitze mit Schafttülle und die beiden kleinen verzierten Topfscherben stellen die Fundstätte und die Zeit der Besiedlung und die Zeit der Herstellung des unregelmäßig rhombischen Steinringes in die Zeit der Hallstätter Culturperiode, also fünf bis sechs Jahrhunderte vor Christus.

Die größeren und kleineren Steine des Walles stammen außer einigen Porphyrfelsen größtentheils von erratischen Findlingsblöcken des diluvialen Etsch-Gletschers, welcher den Porphyrfelskopf abgerieben hat. Auffallend waren mir die alten tiefer unten an der Westseite außerhalb des Steinringes gelegenen Mauerreste dadurch, daß selbe fast nur aus Porphyrblocken bestehen, also wahrscheinlich aus späterer Zeit stammen.

(Versuchsgrabung auf dem Tartacher Bühel in Ober-Vintschgau.)

Der *Tartacher Bühel* ist ein Felsenhügel von Glimmerschiefer, vom diluvialen Etsch-Gletscher abgerieben und mit magerem Weideboden bedeckt. Er beherrscht die Thalfläche von Glurns. Auf seiner Ostseite steht eine uralte gothische Kirche mit romanischem Thurm, einst die Pfarrkirche des Dorfes. Schon vor einigen Jahren machte ich einige Grabungsversuche ohne Erfolg. Aber die hervorragende Stellung des Bühels veranlaßte mich im August 1893 zu neuen Grabungen, aber auch diese wurden nicht mit besonderen Funden belohnt. Auf allen vier Seiten der Friedhofsmauern der Kirche, in sieben ziemlich tiefen Grabungen fand ich gar nichts. Nur auf der Spitze des Hügels, südlich von der trigonometrischen Säule etwas tiefer fand ich in einer muldenartigen Fläche zwei Skelettgräber, etwa 4 M. von einander entfernt, 1 M. unter der Oberfläche. Das erste Skelett war ganz

morsch zerfallen, weder Schädel noch Extremitäten meßbar, das zweite Skelett hatte wenigstens den Schädel soweit erhalten, daß er zusammengeleimt meßbar war. Er ergab einen Index von 80, weibliche Charaktere, orthognat mit kurzem Gesicht, aber beide Graber waren ohne Grabbau und ganz ohne Beigaben.

Von prähistorischen Befestigungsspuren konnte ich weder das erste noch das letztmal irgend eine Spur auffinden.

(Versuchsgrabung auf dem St. Sifinius-Bühel bei Laas in Vintschgau.)

Auch der Sifinius-Bühel ist ein abgegliederter Felsenhügel aus Glimmerschiefer mit einer uralten Kirche und romanischem Thurm und von einer alten Friedhofsmauer umgeben. Die Oberfläche ist vom diluvialen Etsch-Gletscher abgerieben und mit Moränenschutt und einzelnen Findlingsblöcken bedeckt. Auch auf diesem Hügel machte ich im August 1893 zum zweitenmal Versuchsgrabungen. Das erstemal fand ich an einer Stelle in der Nähe der Friedhofsmauer 1 M. unter der Oberfläche ein Skelett ohne Schädel mit ganz morschen Knochen ohne die geringsten Beigaben. Vorigen Jahres fand ich wieder ein Skelett 1 M. unter der Oberfläche auf dem östlichen Abhange des Hügels, aber weder der Schädel noch die Extremitäten meßbar. Das Skelett lag mit den Füßen gegen Osten auf einem harten $\frac{1}{2}$ Fuß dicken Estrich von Mortel, der Estrichboden war 7 bis 8 Fuß lang und hatte an beiden Längsseiten etwa eine 9 Zoll hohe Einfassung von platten Feldsteinen, am Kopf- und Fußende waren quergelegte halbvermoderte Lärchenstämme. Von Beigaben keine Spur.

Auf dem nicht weit vom Sifinius-Hügel entfernten *Loretzhofe* ist eine steile Wiese mit dem alten Namen „Todten Rain“; die mehrfache Durchgrabung ergab aber weder Knochen noch Scherben. Aber auf einer andern Wiese deselben Hofes fand man zufällig ein Skelett mit Schädel und verrostete Eisenklumpen. Die nähere Nachgrabung war ohne Erfolg.

Dr. Tappeiner.

40. *(Römische Inschriften aus Steiermark.)*

1. Grober Kalkstein in drei Stücke gebrochen. Die Platte war etwa 0,58 M. hoch und 0,49 M. breit. Gefunden in *Zlatina*, anderthalb Stunden östlich vom Markt Tüffer, 1 M. unter Grund bei Anlage einer neuen Straße: befindet sich jetzt in der Kanzlei des Bezirksauschusses in Markt Tüffer.

AT, VS EXTIFAV
ECLIM 4IME
VTVMSIBIETS
ISTATTONIAC
CIANIWSTITAV

Für diese späte und schwer lesbare Inschrift, um deren Lesung und Erklärung sich der Amanuensis des steiermärkischen Landesmuseums Dr. O. Fuchsbach und Prof. Dr. O. Hirschfeld in Charlottenburg erfolgreich bemüht haben, ergibt sich somit folgende Lesung:

Tatatus Sextifilius Annorum¹
fecit omnime-
ntum sibi et su-
is Tattoni Mo-

ani filio f filiae Instito f utaci² annorum XV
2. Marmorplatte, gefunden Mitte September beim
Abbrüche des alten Mauthhauses in *Pettau*, Ungarthor-
gasse, nahe der Brücke, jetzt im Schulhofe des land-
schaftlichen Unter-Gymnasium in *Pettau*: rechts abge-
brochen. Zur Linken der Inschrift befindet sich in einer
Nische das Reliefbild eines römischen Kriegers von
vorn, mit Helm, Lanze aufgestützt in der Rechten,
Schild gefenkt in der Linken.

M A
C R
P E C
E T N

Eine Ergänzung dieser in großen schonen Buch-
staben der ersten Kaiserzeit geschriebenen Inschrift ist
wegen ihres fragmentirten Zustandes leider nicht
möglich.

3. Marmor, eingemauert in der Filial-Kirche Aller-
heiligen, Pfarre *Reichenberg* bei Lichtenwald an der
Save, an der linken Kirchenmauer, wo sich das Presby-
terium an den alten Bau anschließt. Nach einem Herrn
Professor Dr. *R. Hoernes* verdankten Abklatsche:

TITVS AMBI
SAVIY HANOP
KXXX HS
VXELA
5 GRIPONI
FANL

Titus Ambi-
savi filiusi <h>an(n o[r(um)]?)³
LXXX h(ie) s(itus).
Uxela
Griponi
(filia) annorum) L⁴

Conservator Prof. Dr. *W. Gurlitt*.

41. In den hier beigegebenen vier Tafeln ist eine
größere Anzahl von Abbildungen von Steinmetz-
Zeichen vereinigt, die Conservator Architekt *Stipberger*
während längerer Zeit gesammelt hat. Einzelnes stammt
auch vom Conservator Dechant *Gröber* in *Guttaring*.
Diese Zusammenstellung besitzt besonders deshalb
keinen geringen Werth, weil sie derzeit die vollständigste
ist, welche öffentlich über die österreichischen Gebirgs-
länder existirt. In der Erforschung der Steinmetz-
Zeichen liegt auch die Verfolgung der Itinere der

einzelnen Meister und Gefellen, ein für das Studium der
Kunstgeschichte wichtiges Bestreben, dem große Auf-
merksamkeit entgegengebracht werden muß. Meistens
sind wohl die Zeichen kärntnerischen Denkmälern ent-
nommen, doch ist die Anzahl solcher aus Steyermark
und Ober-Oesterreich nicht unbeträchtlich. Auch aus
Nieder-Oesterreich findet sich einiges.

42. Schon im Jahre 1891 wurde die Central-Com-
mission auf den Verfall der beiden Gränzobelisken am
Loibl zwischen Kärnten und Krain aufmerksam ge-
macht. Dieselben wurden im Jahre 1820 von den
Ständen der genannten Herzogthümer gemeinschaft-
lich errichtet. Es sind einfache viertheilige sehr schlanke
Stein-Pyramiden von 9 M. Höhe auf einem 3 M. hohen
Sockel gestellt. Wenn sie auch fast keinen künstlerischen
Anspruch machen können, so haftet doch an denselben
ein gewisses localgeschichtliches Interesse, das die
Central-Commission veranlaßt hat, sich bei den Landes-
vertretungen beider Kronländer für deren Restaurirung
zu verwenden. Nunmehr ist derselben die erfreuliche
Mittheilung zugekommen, daß befugte Gränz-Obelisken
auf gemeinsame Kosten beider Herzogthümer mit einem
Aufwande von 800 fl. restaurirt worden sind.

43. Die Thätigkeit auf dem Gebiete der Restau-
rirung *alter Wandmalereien in Böhmen und Mähren* ist
in letzterer Zeit eine recht lebhaft; so wurden die
alten Fresken in der Dienzenhofer'schen Villa (genannt
Amerika), Eigenthum der Stadt Prag, in den Kirchen
zu *Doxan* und *Schebetau*, Patronate des Stiftes
Strahov, in der Decanatkirche zu *Schlan*, in der *Szalka*-
Kirche zu *Prag* und in der Kirche zu *Pruhonic* restaurirt.

44. Nachdem es nicht möglich war, die durch den
Sturz in ihrer Krone arg geschädigte große Glocke in
der Kirche zu *St. Lorenzen* im Pufferthale für eine
weitere Verwendung geeignet zu repariren, so wurde
der Umguß des ganzen aus sechs Glocken bestehenden
Geläutes beschlossen und auch durchgeführt. Die neuen
Glocken erhielten die Stimmung von H, Cis, Dis, Fis,
Gis und H. Sämmtliche Figuren und Inschriften der
beiden *Löffler'schen* Glocken wurden genau abge-
formt und an derselben Stelle der entsprechenden
neuen Glocken angebracht. Als Umgußmetall wurden
die alten Glocken verwendet. Den Umguß beforgte
der Glockengießer *R. Chiappani* in *Trient*. (S. Notiz 14.)

45. (*Die Magdalena-Kirche in Böhmisoh-Leipa*.)

Die vorfindlichen Aufzeichnungen über diese in
ihrer Bauart hochinteressante *Leipaer* Vorstadt-Kirche
stimmen zwar nicht vollkommen überein, erhellen indes
so weit als nothig ihre Geschichte.

Eine hinter dem Hochaltare ersichtliche Votiv-
tafel befragt: „Der Besitzer von *Leipa*, Herr *Hynek*
Berka von *Duba*, rief um die Mitte des 13. Jahrhunderts
aus dem *Cistercienser-Kloster* zu *Platz* eine Colonie
nach *Leipa*, wo der Abt *Gerhard* im Jahre 1253 die
Kirche erbaut.“

Einer anderen Aufzeichnung ist zu entnehmen:
„Am linken Ufer des *Polzenflusses* baute um das Jahr
1260 der Abt *Gerardus* aus dem *Cistercienser-Kloster*
Platz ein *Magdalenen-Kirchlein* nebst einer *Cister-*

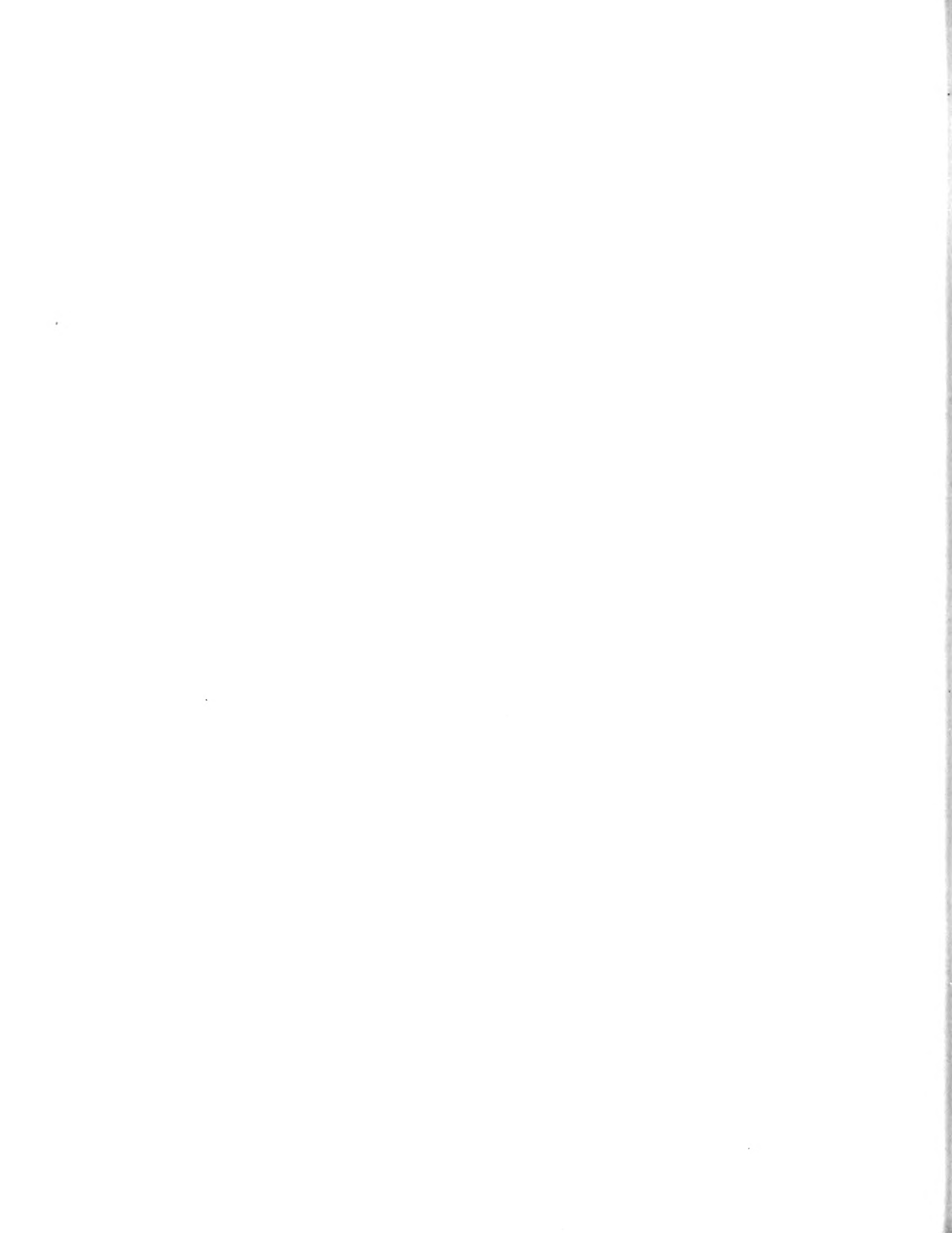
¹ Die Zahl der Jahre ist nicht ausgefüllt, weil *Tattus* bei der Setzung
des Gießsteines nicht geistete.

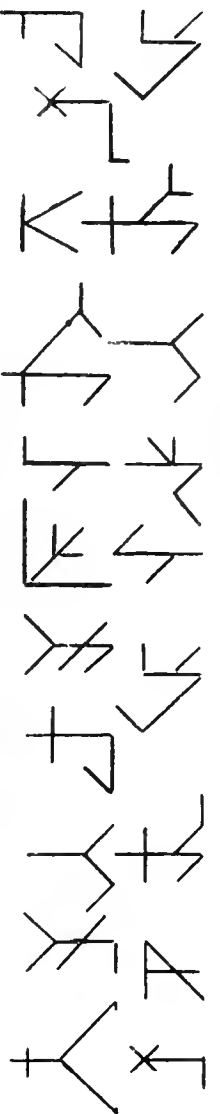
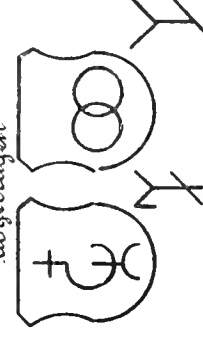
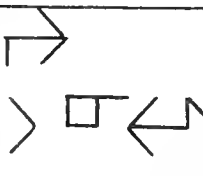

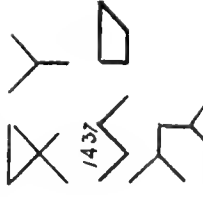
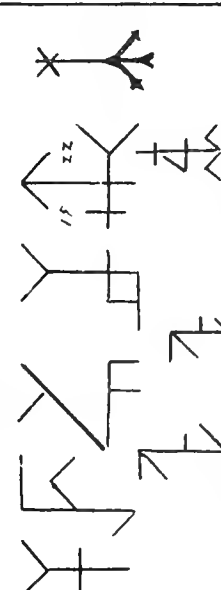

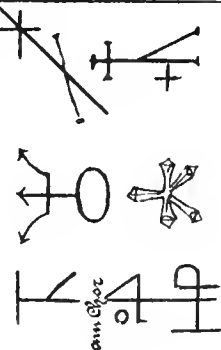
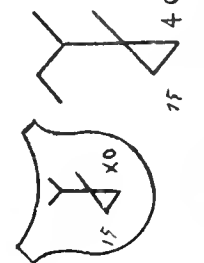
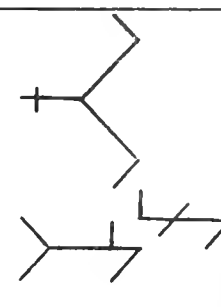

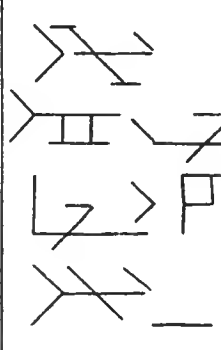
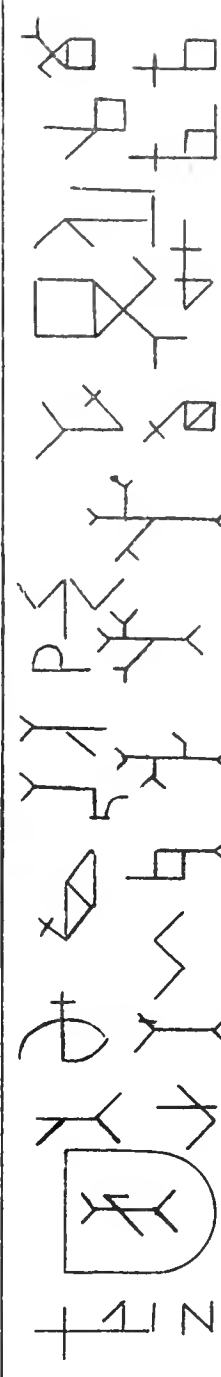
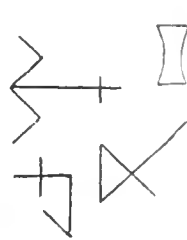
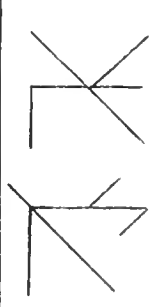
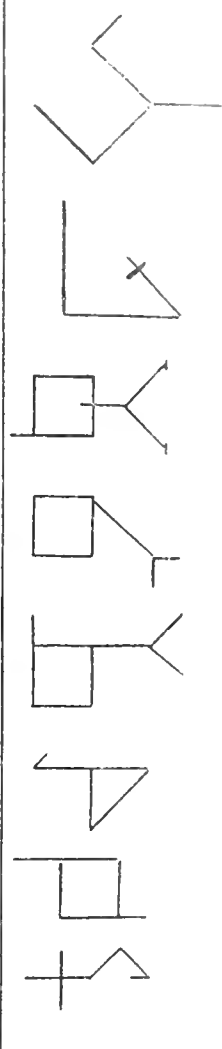
² *Larponi* kann eben sowohl männlich, wie weiblich sein, daher ist
nicht zu entscheiden, man findet aber *filia* *Instituta* oder *Instituta* zu ergänzen
hat. Das Aussehen von *filio* oder *filia* kommt auf illyrisch-pannonischen
Inschriften häufig vor.

³ Die unverkennlichen Buchstaben *HANOP* (Zeile 2) stehen deutlich
auf dem Steine. Sie fehlen nur für erklärt werden zu können, daß der Stein
nicht nach einer unvollständigen Vorlage arbeitete und Ratt der Buchstaben
ANNOR die jetzt auf dem Steine erscheinenden Zeichen setzte.

⁴ Die Zeilen 4, 5, 6 hat eine andere Hand und viel besser eingehauen
als die Zeilen 1, 2, 3. Sie erklärt sich leicht auch dadurch, daß in dem ersten Theile der
Tafel die Zeilen 1, 2, 3 in zweiter Theile 4 und 5 enthalten.

St. Leonhard im Lavantthale.	Lölling- u. Leibkirche.	Möggriach.	St. Leonhard bei Möllbrücken.	Ober-Mühlbach bei St. Veit a. d. Glan.	St. Martin am Silberberg.	Millstadt.	St. Primus bei Klagenfurt.
Ossiach.	Rattendorf.	Stroiach.	Stallhofen.	St. Stefan bei Wolfsberg.			Pussarnitz.
Tellerberg b. Kaiburg.	Tarvis.	Tulkschnig	St. Thomas.	Taggenbrunn.	Franzensberg.	St. Urban.	St. Ulrich bei Maria Rain.
15	38						
	Meister Oswald 1824						
St. Ulrich bei Feldkirchen.	Waffenschmied-Zeichen auf Schwertklingen.		Hans Steinmetz siegelt eine Urkunde.	auf einem Radschloss.	auf einer A. mbrust.		
			7. Juli 1824				



Maria Saal bei Klagenfurt.		Hlg. Blut-Kirche in Wolfsberg. abgetragen		Wieting.	Wabelsdorf.	Villach.
						
Völkermarkt.		Kl. St. Veit.	St. Veit a. d. Glan.	Maria Wörth.	Ober-Vellach.	
						
Victring.		St. Walburgen.		Maria Waitschach.		
						
Maria Waitschach.	Zlabings.	Zeltschach.				
						

eienfer-Probleit, wozu ein bedeutender Grundbesitz, wahrscheinlich auch der „Munchsberg“ gehörte.“

Eine Notiz aus späterer Zeit lautet wieder: „Der große Stadtbrand im Jahre 1580 vernichtete auch diese Kirche. 1582 ließ sie der Abt und mit ihm Dittrich Georg Berka wieder aufbauen, so wie sie noch besteht.“ Bestätigung hiefür geben die über dem Eingangsthore nebeneinander gestellten Wappen — das der Berka und jenes der Cistercienser-Äbte. Damit ist das Entstehen und der jetzige formale Bestand hinreichend verständlich gemacht. Allerdings nur im Aeußern der Kirche, wogegen ihr Inneres noch allerlei Räthsel enthält.

Vorausgehend der zu versuchenden Enträthselung kam aber die Baumeisterfrage in Betracht. Entsprechend der Zeit des Abtes Gerardus dürfte in Bezug auf den *ursprünglichen Bau* ziemlich sicher zu folgern sein, daß nach damalig klösterlicher Gepflogenheit *dieser Abt auch der Baumeister war*, sonach die Frage eigentlich dem Meister gilt, durch welchen nach dem Brande 1582 der *Wiederaufbau* zu Stande kam. Die vom gelehrten Herrn Dombaumeister *Mocker* auf einer oberflächlichen Anschauung beruhende Voraussetzung, daß „man nicht fehl gehen werde, die St. Magdalenen-Capelle in Böhmisches-Leipa als ein Werk des Beneš v. Laun (recte Benedict Rieth)¹ zu betrachten“, ist unter Rücksicht auf die nun sicher gestellte Wiedererbauzeit nicht aufrecht zu halten. Denn Beneš verstarb schon 1534.

Gleich irrig wäre es, auf Grund der wahrnehmbaren formalen Aehnlichkeit der Magdalenen-Kirche mit Bauwerken Rieth's, auf den aus seiner Schulung hervorgegangenen Stadtbaumeister von Görlitz — Wendel Roskopf — zu schließen, nachdem auch dieser bevor des Restaurationsbaues — 1556 — gestorben.

Baulicher Aehnlichkeit weiter nachgehend, läßt sich unverkennbar eine solche zwischen der St. Magdalenen- und der heil. *Kreuz-Kirche zu Leipa* finden. Liegt doch auch die Neugestaltung beider um kaum mehr wie drei Jahrzehnte auseinander.

Noch auf eine andere Uebereinstimmung im Einzelnen gilt es hinzuweisen, nämlich auf die Seitenportale an der Magdalenen-Kirche mit jenem an dem 1554 fertiggestellten Langhaufe der Stadtkirche zu *Benfen*.

Für die Beantwortung der Frage nach dem Baumeister der Bauwerke da wie dort ist damit freilich so wenig Sicherheit gegeben, wie überhaupt für sämtliche Baudenkmale im Polzen- und Elbe-Thale aus dem 16. Jahrhundert.

Bei augenscheinlich ähnlicher Gestaltung der Magdalenen- und der heil. Kreuz-Kirche — bis auf Bedachung und Thurm — erscheint erstere im Aeußeren stylistisch strenger und feiner durchgebildet, besonders im Maßwerk und den Pfosten der zweitheiligen 2.98 M. hohen 90 Cm. breiten Fenster, wie im Gurtgesimse, dessen Decken-Profil zugleich als Umrahmung das Seitenportal umzieht. Dieses Portal — im Lichtraume 3.14 M. hoch, 1.60 breit — zeigt eben die nahezu gleiche Construction wie das erwähnte an der Kirche zu *Benfen*: die Gewölberippen lösen sich von den Eckfaulchen gleich unvermittelt ab und schneiden sich in der Bogen-

achse, um ebenso unvermittelt wieder im Mauerwerk zu verschwinden.

Der Bau im jetzigen Bestande bietet nur den Anblick des süd-östlichen Theiles, die um 70 Cm. gegen den Chor vortretende Seite des Langhaufes und zwei Drittheile des Chores (Fig. 2). Denn in nördlicher Richtung schließt unmittelbar an die Chorseite und das Langhaus die ehemalige Probleit mit ihrem Zubehor und ist die Westseite ebenfalls durch Remisen verbaut, so daß für die Beurtheilung des ehemaligen Aussehens dieser Bautheile jedweder Anhalt fehlt.

Im Innern wird nur an der westlichen Abschlußmauer die Vermauerung eines spitzbogigen Einganges wahrnehmbar.

In dem also sichtlichen Theile der Außenseite ist außer sechs Fenstern noch durch sechs abgetreppte



Fig. 2.

Strebe Pfeiler Belebung gebracht; drei Zinken umstellen den Chorthail, die übrigen sind der Seite des Langhaufes zugetheilt. Ist nun anzunehmen, daß diese letzteren dem Restaurirungsbau von 1582 angehören, dann bleibt auch kaum zu bezweifeln, daß sie üblicherweise den Widerhalt einer Deckenwölbung zu bilden hatten. Dem Zwecke entsprechen sie aber dermal nicht mehr, denn das Langhaus trägt eine ebene verputzte Holzdecke, im Gegenfätze zum Chor mit seinem frühgothischen Sterngewölbe. Da jedoch beide Theile der Kirche mit dem gleichgeformten hohen an den Ecken über den Chor abgefaksten Satteldach versehen sind, die Langhausbedachung bloß die geringe Belastung durch den mäßig hohen (achteckigen) Dachreiter zu tragen hat, ist wohl auch auf eine vorausgehende Wölbung der Langhausdecke zu schließen.

¹ Geboren 1456 zu Pfesting in Nieder Oesterreich, begraben zu Laun in der ihm dort erbauten St. Nicolaus-Kirche.

Laut unändlichen Aufzeichnungen und vorfindlichen Steinchriften erlitt die ursprüngliche um die Mitte des 13. Jahrhunderts erbaute Kirche einen *totalen* Restaurierungs-Angriff.

In Bezug auf den ersten findet sich in der Leipziger Augustiner Bibliothek innerhalb eines alten Mittels eine lateinische Aufzeichnung,¹ belegend, daß 1503 ein der Magdalenen-Kirche vorstehender „Frater Thomas de Aularegia“, am Tage St. Francisci Manner vorgezuckten Alters zu sich berufen habe, um von ihnen zu erfahren, ob die Kirche von Maria Magdalena nach ihrer Verödung desolationem mit einem Friedhof „cimiterio“² hergestellt worden sei. Die Manner wußten bejahend auszusagen, im Hinweife auf die Anordnung des 1470 verstorbenen Heinrich Berka v. Duba, nach welcher alle Kirchen in Leipa, einschließlich der von St. Magdalena, vor bereits mehr als 40 Jahren wieder hergestellt wurden. Offenbar erfolgte diese Wiederherstellung anlaßlich der um 1420 von den Hufiten in Leipa verübten Zerstörungen.

Die zweite und durchgreifendste Erneuerung war jedenfalls die nach dem Brande im Jahre 1580, deren Umfang sicher zu stellen schier unmöglich geworden. Errathen laßt sich bloß, daß sie vornehmlich das Langhaus, die Bedachung und das Thürmchen betraf, vom alten Chor dafür, wie später angedeutet werden soll. Theile des ursprünglichen Baues in die Neugestaltung einbezogen wurden.

Zeugnis für eine dritte *innere* Veränderung — unbestimmbaren Umfangs — gibt die an der Vorstufe zum Chor eingemeißelte Schrift: „Anno 1672“.

Der vierten, die ganze Außenseite mit frischem Verputz und stüllofer Fensterumzierung entstellenden, führt die über dem Portalgesimse angebrachte Stein- tafel das Wort mit der Kundgebung: „Ecclesia Präpositurae Monasterij Plassensis Ordinis Cisterciensis renovata MDCCLVI.“ Mit dieser letzten Renovirung durfte es auch zur Herstellung der flachen Decke gekommen sein.

Daß gleichzeitig das Probsteigebaude³ eine neue Verkleidung erhielt, dafür spricht nicht allein die dem Plaffer Wappen — über dem Mittelfenster des oberen Stockwerkes — beige stellte Jahreszahl 1756, sondern auch die dem Ungefehmack der Zeit entsprechende Art der in den Verputz eingeriffenen Zier. Von den innerhalb des polygon abge schlossenen Chores erhaltenen Bau theilen aus der Ursprungszeit wirkt am augenfälligsten die Steinumkleidung der Sacristeipforte mit der originellen Stabwerkgliederung. Nicht minder interessiert die eigenartige Rippenführung an der Gewolbedecke; regt hauptsächlich an zur Ergründung des urfachlichen Anlasses der Verschiebung des Scheitels nach Seite der Abschlußmauer des Triumphbogens, wodurch die Rippen nach dieser Richtung todt laufen, während sie nach den andern Seiten sich normal auf schildförmige Kragsteine⁴ abfenken. Ob diese anormale Deckenbildung einem von vorn-

herein gegebenen Mißverhältnisse der Breite zur Tiefe des Chores — 550 zu 656 M. — entsprungen oder erst mit dem Restaurirungs-bau nach dem Brande zu Stande gebracht worden sei, möge baumeisterlicher Entscheidung vorbehalten bleiben.

Von Belang ist noch an dem unbedeutenden hochst. barocken Hochaltar der Bestand der alten Sandsteinunterlage, in welcher an der Rückseite nachstehendes Steinmetzzeichen zu finden ist.

Bemerkt sei noch, daß die Tiefe des Schiffes 1140 M., die Breite 787 M., die Höhe bloß 619 M. beträgt, gegen die des Chores von 656 M.

Die Sacristeipforte hat die Höhe von 2 M., bei der Durchgangsbreite von 76 Cm.

Beachtung beanspruchen auch noch die beiden im Thürmchen befindlichen Glocken. Die größere von augenscheinlich hohem Alter, aber ohne Jahreszahl, trägt in gothischer Schrift den Gruß des Engel Gabriel an die Jungfrau Maria: „Ave Maria gratia plena dominus tecum“⁵

Auf der anderen ist zu lesen: „In aeternum laudatur Jesus Christus — a fulgore et tempestate libera nos Domine Jesu Christe — A. 1731.“

Der Friedhof der Kirche war schon anfang des 18. Jahrhunderts aufgelassen und in einen Garten verwandelt worden, der trotz seiner jetzigen Verwilderung, vermöge seiner die Begränzung flankirenden riesigen Linden und Pappeln einen prächtigen Hintergrund für die Kirche abgibt.

Conservator Profeffor R. Müller.

46. Baurath *Karl Rosner* hat als Mitglied des Bau-Comites für den Wieder-Aufbau der Thürme an der Frauen-Kirche zu *W.-Neustadt* berichtet, daß der Aufbau im Jahre 1893 programmäßig fortgeführt wurde. Außer den fünf Meter tiefen Fundamenten sind bis nun über dem Horizonte zwanzig Schichten mit einer Gesamthöhe von 10 M. verfertigt worden und damit hielt die Vermauerung gleichen Schritt. Der Aufbau hat somit die Höhe der Kirchen Seitenschiffe bis zum Dachfahne erreicht. Für weitere drei Steinschichten liegt das Material zum Verfertigen fertig. Der Bau ist tadellos ausgeführt, das Quadermaterial vorzüglich, Die Ausführung gewährt in Bezug auf Genauigkeit und Reinheit die größte Befriedigung. Im Hinblick auf die verfügbaren Geldmittel könnte der Bau im Jahre 1894 bis zur Giebelhöhe gefördert werden. Die projectirte Bauzeit von sechs Jahren würde sich daher bedeutend verkürzen lassen.

47. Conservator Profeffor *Berger*, beziehungsweise kais. Rath Dr. *Petter* haben der Central-Commission über eine alte sehr beachtenswerthe Sculptur Mittheilung gemacht, die sich in einer Capelle auf dem Wege von *Falkenstein* nach *St. Wolfgang a. S.* befindet. Es ist dies die dritte in der Reihe der Capellen. Das marmorne Steinstück ist vierseitig, an drei Seiten mit gut erkennbaren Sculpturen geschmückt, die Darstellung auf der vierten Seite ist sehr schlecht erhalten. Man erkennt ein Wappen (schreitender Panther), auf der Fläche rechts davon den heil. Wolfgang mit Krummstab und Beil, links eine Figur mit einer Hellebarde. Das Wappen erinnert einigermaßen an die Grafen von Peilstein. Es ist sehr wahrscheinlich, daß das interessante

¹ Vgl. *Leipziger Anzeiger* vom 1. October 1871, S. 1. *Bocher*, Leipzig 1871, S. 17.

² *Cimiterio* = Friedhof. *desolationem* = Verwüstung. *totalen* = Total.

³ *Probsteigebaude* = Probstei. *Stüllofer* = Stülpe. *abge schlossen* = abgeschlossen. *abfenken* = abfenken.

⁴ Nach *Leipziger Anzeiger* vom 1. October 1871, S. 1. *Bocher*, Leipzig 1871, S. 17. *abfenken* = abfenken. *abfenken* = abfenken.

⁵ Vgl. *Leipziger Anzeiger* vom 1. October 1871, S. 1. *Bocher*, Leipzig 1871, S. 17. *abfenken* = abfenken. *abfenken* = abfenken.

Steinstück das Capital einer Gedenksaule mit dachförmigem Abschluß war, daran Giebel nach den vier Seiten. Der Stechhelm über dem tartchenförmigen Schilde weist auf das 15. Jahrhundert. Auch die vierte sehr beschädigte Seite mag den Spuren nach ein Wappen enthalten haben.

48. Die Klosterkirche zu *Bechyn* enthält eine erhebliche Anzahl von Grabmalen, davon mehrere einer Besprechung würdig erscheinen. An der Wand des Presbyteriums sind vier rothmarmorne Platten aufgestellt, darunter das hier in Fig. 3 abgebildete Grabmal, das im stark vertieften Bildfelde die gegen vorn gewendete Gestalt eines Ritters darstellt. Selber ist vollständig mit Harnischrock gerüstet, hat breite Klumpfüße, ist mit Dolch und Schwert bewehrt, aber ohne Hentzen, in der rechten trägt er ein tartchen-



Fig. 3.

formiges Schildlein, gleich als wollte sich die Figur darauf stützen, mit der linken Hand hält sie den mit einem doppelten Flug besetzten und lang herabwallenden Decken geschmückten Helm. Das Antlitz ist bartlos, von lang sich herabkräufelnden und über der Stirn vollständig gerollten Kopshaaren eingefäumt und mit einer Mütze bedeckt, die unter dem Helme getragen wurde. Am Schilde wie Helm erscheint der achtstrahlige Stern der Familie Sternberg. Rückwärts ragt die flatternde Lehensfahne empor. Die am Rande der Platte umlaufend angebrachte Inschrift gibt über die Person des auf der Platte Abgebildeten folgenden Aufschluß:

Anno domini 1571 post testum S. Martini
o. magnificus ac vere generosus dominus dominus
ladislays de Sternberg dñs in Bechina
Supremus reg. cancellarius . . . anima i. s. p. reg.
orate p. . .

Die Inschrift ist nicht vollendet und stellenweise bereits sehr undeutlich.

49. Der k. k. Rath, Dr. *v. Schonherr* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß erst kürzlich von ihm eine von dem Erbauer der *Meraner Burg* Erzherzog Sigismund für eine Kirche gespendete und mit Namen und Wappen des Spenders, dann mit verschiedenen Reliefbildwerken verfehene kleine Glocke, die ungeachtet ihrer zweifellosen Provenienz und kunstlerischen Ausgestaltung zur Wanderung in den Schmelzofen bereits bestimmt war, für eben diese Burg angekauft wurde, wo sie im ebenerdigen Corridor ihren Platz gefunden hat. Die gegenwärtig im Thurmchen der Capelle hängende Glocke stammt aus dem 17. Jahrhundert.

Befagte Glocke stammt, wie auch Conservator *Atz* berichtet, aus der Expositur-Kirche zu *Schabs* bei Brixen. Selbe hat ein ungefähres Gewicht von 70 Kg. Sie trägt die Inschrift: Herzog Sigmund Ertzherzog von Oesterreich MCCCCLXXXVIII. Auf zwei Seiten je ein Marienbild, auf den andern zwei Seiten finden sich je drei Wappen. Zwei Schilde sind gegeneinander gewendet und mit dem Herzogshute bedeckt (österreichischer Bindenschild, sächsischer Rautenschild). Diese Wappenzusammensetzung erklärt sich damit, daß Herzog Sigmund nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Eleonora von Schottland, Tochter Königs Jacob II. † 1480 sich mit der erst 16 Jahre alten Katharina von Sachsen im Jahre 1484 vermählt hat. Der einköpfige Adler im einzelnen Wappenschild deutet auf den Tyroler Adler.

50. Gegen Ende Juni 1893 wurde im politischen Bezirke Baden zu *Berndorf*, dicht am Hause des Zimmermeisters Rinner, bei einer Erdabgrabung hinter dem Erdgeschloßgebäude, welches — gleich allen an der dortigen Fabriksstraße gelegenen Häusern — am Fuße der Berglehne gebaut ist, ein nicht uninteressanter Fund aus der Römerzeit gemacht. Der Fund besteht, wie ich mich an Ort und Stelle überzeugte, aus einer kleinen *Ara* mit Inschrift, aus drei *Lampchen* von gebranntem Thon und aus mehreren Klein-Bronze-Münzen. Die Inschrift des ziemlich roh gearbeiteten etwa $\frac{1}{2}$ M. hohen Altarsteines ist größtentheils verwittert, doch läßt das deutliche VIC (. . . VIC . . .) der ersten Zeile auf INVICTO schließen, mit welchem Worte die Inschriften von ein paar Mithras-Steinen des Wiener kais. Antikencabinet's (vgl. *Sacken* und *Kenner*, Nr. 212 und 227) beginnen. Von Thonlampchen trägt eine den nicht selten vorkommenden Fabriksstempel FORTIS, und von den Münzen sind deutlich erkennbar: Diocletianus und Constantius. Die Zeit ist also ins 4. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung zu setzen. Schon beim Baue des bestehenden Erdgeschloßes vor mehreren Jahren fanden sich hier römische Münzen, eine muschelförmige Marmorschaale und ein dolchartiges kurzes Schwert, welche

gegenüber an das kais. Antiken Cabinet abgegeben worden sind.

In Betracht des Umstandes, daß sich schon damals sowie bei der neuerlichen Abgrabung eine weiter gehende Anlage von altem Mauerwerk zeigte, die jedoch keine Merkmale einer Begrabnisplatte aufweist, ist als wahrscheinlich anzunehmen, daß sich hier in der Römerzeit ein kleines *Wegheiligthum* befand, an dessen Altären die Vorüberziehenden ihr bescheidenes Opfer brachten.

Wie kommt aber in dieses vom Hauptthale, welches zur Römerstraße des Wiener Beckens führt, abzweigende *Seitenthal* eine solche Opferstätte?

Einen Anhaltspunkt, wenn nicht Aufschluß, mag folgendes geben, was ich zu *Berndorf* aus dem Volksmunde vernahm. Die auf dem Ortsplatze daselbst stehende uralte *Linde* soll ein letzter von vielen eintmal in gerader Linie, von der St. Poltner Gegend her, einen Fußsteig über die Berge bezeichnenden Bäumen sein. Da wäre es wohl nun erklärlich, daß man zur Römerzeit am Rande des Hauptthales — für die Wandernden ein solches kleines *Wegheiligthum* errichtet hat.

Correspondent Dr. *Hermann Rollett*.

51. An der Außenseite der ehemaligen Frauenstifts- und jetzt Pfarrkirche zu *Goepf*, und zwar des in

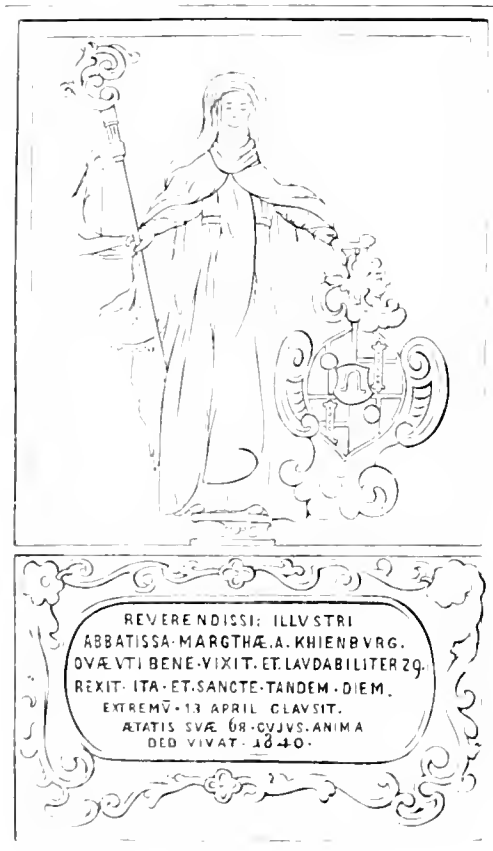


Fig. 4.

den großen Hof hineinragenden Presbyteriums, finden sich mehrere Grabsteine, welche an Aebtissinnen dieses Stiftes erinnern, ohne daß sie die Ruhestätte derselben

bezeichnen, die wohl in der Aebtissinengruft zu suchen wäre. Eines von diesen Monumenten veranschaulicht die Abbildung in Fig. 4. Es ist eine weiße Marmorplatte, die in ihren oberen Zweidrittheilen die Gestalt der Aebtissin im Ordenskleide der Benedictinerinnen, im unteren Drittel in einer Cartouche die lateinische Legende enthält. Die Aebtissin hält mit der rechten den auf der Erde aufgestützten reich geschnorkelt umrahmten Schild ihrer Familie vermehrt mit dem Wappen ihres geistlichen Hauses, in der linken das Pedum mit dem Sudarium. Die Legende lautet: Reverendissi. illustri. abbatissae margarethae a Khenburg quae uti bene vixit et laudabiliter 29 a. rexit ita et sancte tandem diem extrem. 13. apr. clausit aetatis suae 68 cujus anima deo vivat. 1640.

52. Im Laufe des vergangenen Monats Juni erhielt die Central-Commission die Nachricht, daß gelegentlich der Erdarbeiten für die Militär-Schießlatte zu *Alharting* bei Linz in einer Tiefe von 3·8 bis 4·2 M. eine bedeutende Menge von Ziegelfragmenten vorgefunden wurde. Selbe waren in dem sandigen Lehm regellos verstreut und durch die Bodenfeuchtigkeit mürbe geworden, trugen aber den Charakter alter Fundstücke an sich. Die Fundstätte liegt am südlichen Fuße des Kurnberger Waldes und hat eine Längenausdehnung von ca. 40 M., eine Culturschichte in der nächsten Umgebung ist nicht bemerkbar. Diese Reste dürften seinerzeit bei einer großen Bergabrutschung in das Thal gesunken sein, wofür die bedeutende Tiefenlage und die Ueberlagerung mit feinem Wellfande und das Vorhandensein von zahlreichen Süßwasser-schneckenfchalen spricht. Etwa 20 M. davon entfernt fand man in einer Tiefe von 1 bis 3 M. rohbearbeitete Mauersteine aus feinkörnigem blauen Granit, die ebenfalls von Wolkenbrüchen aus größeren Höhen in die Tiefe gerissen worden sein dürften. Auch ein größerer muldenartig vertiefter Granitstein wurde blosgelegt. Diese Anzeige veranlaßte die Central-Commission durch den berufenen Conservator Herrn *Straberger* in Linz hinsichtlich des Fundes eine wissenschaftliche Nachschau zu halten. Derselbe berichtete in der Folge, daß das Fundterrain gar keinen Anhaltspunkt biete, welcher zu einer näheren Erklärung der in so beträchtlicher Tiefe vorgekommenen Erscheinungen dienen konnte. Jedenfalls sind die Fundstücke Bestandtheile eines Lehmewurfes einer aus Ruthengeflecht gebildeten Hütte, welche durch Feuer zerstört wurde. Ihre bedeutende Tiefenlage und der Umstand, daß an der Fundstelle keine Culturschichte zu finden ist, lassen vermuthen, daß der Standort der Hütten, von welchen die Funde herrühren, nicht am Fuße sondern am Abhange des Kurnberges war. An einer andern Stelle des südlichen Bergabhanges in geringer Entfernung von *Alharting* steht heute noch ein alter Steinbruch im Betriebe, in welchem die Arbeit überaus gefahrvoll ist, da die auf den sehr geklüfteten Steinen aufliegenden Schollen und Sandmassen leicht in Bewegung gerathen. Die gleiche geologische Beschaffenheit dürfte die Berglehne bei *Alharting* haben, und dieser Umstand ließe die Annahme zu, daß die in der Vorzeit dort gestandenen Hütten durch eine Abrutschung des lockeren Gerölles fortgerissen und durch Abschwemmung von der Höhe des Berges herab verschüttet wurden.

Welcher Zeit der vorgefchichtlichen Aera diese Fundstücke angehören, laßt sich nicht angeben, doch darf nicht unbemerkt bleiben, daß man in jüngster Zeit ganz gleiche Bruchstücke mit deutlichem Ausdrucke von Ruthengeflechtsabdrücken in rothgebranntem Lehm, gemischt mit Ziegeltrümmern, Thonröhren, Topf- scherben und Bronze-Gegenständen aus römischer Zeit gefunden hat, westlich vom *Kürnbergge*. Auf der Höhe des Kürnberges befindet sich ein prähistorischer Burg- wall mit Thoröffnungen und thurmartigen Bastionen, wobei Scherben von Freihandgefäßen, Hirschknochen und Brandschichten gefunden wurden (k. hist. Atlas T. LXXXIV). Aus *Leonding* unweit Alharting sind ebenfalls prähistorische Funde bekannt (M. n. X. p. XCIV. 39), auch römische Funde von dort kennt man. Der Straßenzug, welcher die Verbindung zwischen der binnen- und uferländischen Römerstraße herstellte, ist derzeit wohl noch nicht genau bekannt; doch dürfte er theilweise mit der von Leonding über Ruedling, Thalham, Straßham, Alkoven, Straß nach Eferding führenden Straße zusammenfallen. In der Nähe dieser Straße liegt Alharting.

Da nun in nächster Umgebung der Fundstelle auch solche aus römischer und prähistorischer Zeit vorkommen und Lehmwürfe ähnlicher Art mit römischen Resten zusammen sich vorfanden, so können nach Meinung des genannten Conservators diese Funde eben- fogut der prähistorischen wie römischen Zeit angehören.

53. Der Central-Commission ist mehrseitig Nach- richt zugekommen über einen im October v. J. zu *Gniev- cyna* bei Przeworsk in Galizien gemachten Münzfund, der auf einer bisher noch ungeackerten sandigen Wiese sich ergab. Die Geldstücke befanden sich in einem von Roßhaar angefertigten Säckchen, das beim Funde zer- fiel. Es enthielt 16 Stück Goldmünzen (Spanien, Bran- bant, belgische Ducaten, türkische Münzen) 152 spa- nische Silbermünzen.

54. Conservator Director *Rosmael* hat der Central-Commission über die dem heiligen Wenzel geweihte Pfarrkirche zu *Mährisch-Osttau* berichtet. Die Kirche ist ungewöhnlich groß und hat eine Länge von 47 M. Das Kirchenschiff ist mit einem spät- gothischen Netzgewölbe überdeckt. Es ist dreischiffig angelegt und sechs freistehende in zwei Reihen geord- nete polygone Säulen tragen die Decke, deren Rippen sich in den Säulen verlaufen. Das Mittelschiff ist bedeutend breiter als die beiden Seitenschiffe. In einem Schlußsteine findet sich eine Jahreszahl, die schwer zu lesen, wahrscheinlich 1439 lauten dürfte. Das Pres- byterium ist der älteste Bautheil und schließt dreiseitig und ist mit einem spitzbogigen Triumphbogen geziert. Die fünf Chorfenster waren zuletzt rundbogig ge- staltet. Der Orgelchor baut sich in das erste Joch jedes Schiffes ein. Außen Strebepfeiler, Thurm und Seiten- Capelle sind Schöpfungen der Neuzeit. In der Kirche finden sich einige Grabdenkmale und eine schöne Cal- varienberggruppe. An der Kirche wird eine Restau- rierung durchgeführt.

55. Conservator Dr. *Benak* hat an die Central- Commission berichtet, daß im Laufe des Monats October vergangenen Jahres bei einem Baue in der *Dr. Franz Groß-Straße* in *Wels* ein Inschriftstein ausge-

graben wurde. Der Fundort gehört jenem Graber- feld, welchem bereits mehrere Stein-Sarkophage, die Grabtafel: *Gajus Betunus Communis* und verschiedene Artefacte entnommen wurden. Speciell handelt es sich bei dem vorliegenden Funde um jenen Theil des von der besagten Straße durchschnittenen Gräberfeldes südlich vom Bahnhofs, in welchem eine wahrscheinlich in die Zeit der Völkerwanderung zu veretzende Deva- station der römischen Grabstätten stattgefunden hat. Etwa zwanzig Meter von der Fundstelle der obigen Grabtafel entfernt grub man am 17. October eine Platte aus grünem Chlorit-Schiefer in der Tiefe von 70 Cm. aus, neben welcher sich Knochenreste und eine leider von den Arbeitern zerfchlagene und beseitigte Urne aus grauem Thon vorfanden. Die Tafel ist in zwei Stücke gebrochen, die sich aber voll- ständig zusammenfügen lassen, sie ist im Ganzen 55 Cm. breit und 33 Cm. hoch, bei einer Dicke von 5 Cm., an den Rändern unregelmäßig und bruchig, auf der Vorderseite sorgfältig geglättet. Die Buchstaben sind mit ziemlicher Schärfe in das harte Material einge- meißelt. Sie stehen in zwölf Zeilen und haben in der ersten Zeile eine Höhe von 23 Mm., in der zweiten bis fünften von 16 Mm., in der sechsten bis achten von 14 Mm. und in den übrigen von 13 Mm.

Der Text ist folgender:

FL IANVARIVS · MIL · VIVVS · FECIT
CONDITA SEPVLRO HIC PAVSATVRSA
CRESTIANA FIDELIS AN · XXXVIII PER PARTVM
SVBITO DVCENTE INPIO FATO EST TRADITA
TARTARIS
IMIS ET ME SVBITO LINQVIT SIBI CONIVGEM
PRO TEMPO
RE IVNCTVM QVEM AMBVLO ET QVERO MISER
QVEM IPSE
AETERNA CONDIDI TERRA O QVID TRIBVAT
GENESIS
QVI SEPARAT CONVIRGINIOS DVLCIS VT NON
LICVIT
NOBIS IVGITER SVPERNAM FRVNISCI CARITATEM
HOC DICO LEGENTIBVS ET LACRIMIS PROSEQVOR
VERBA
CONIVNCTI AMANTIS SEMPER SE BENEDICERE
DEBENT
QVIA NIHIL ERIT DVLCIVS QVAM PRIMA IVVENTAS

Fl[avius] Januarius. mil. vivus fecit.
condita sepulcro hic pausat Ursa
Crestiana fidelis an[norum] XXXVIII per partum
subito ducente inpio fato est tradita tartaris
5 imis et me subito linquit sibi conjugem pro tempo-
re junctum, quem ambulo et quero miser, quem
ipse
aeterna condidi terra. O quid tribuat genesis
qui separat convirginios dulcis, ut non licuit
nobis jugiter supernam frumisci caritatem.
10 Hoc dico legentibus et lacrimis prosequor verba:
Conjuncti amantis semper se benedicere debent,
quia nihil erit dulcius quam prima juventus.¹

¹ Flavius Januarius, ein Soldat hat dieses Denkmal bei seinen Leb- zeiten errichtet. Hier begraben ruht pausat Ursa, eine glanzge Christin welche im Alter von 38 Jahren infolge einer Geburt plötzlich durch grausames Geschick in die tiefste Unterwelt überliefert wurde, und sich postum verheiratete.

Der Nennung des Errichters des Grabmales ist hier vorausgestellt, um den hochtrabenden Ton der folgenden Zeilen, die ab und zu an mißlingene Hexameter erinnern, nicht zu floren, sie geben Namen, Alter und Todesursache seiner hier beigelegten Gemahlin Zeile 3—5, dann folgt die Klage Zeile 6, 7, 8, 9 und eine Schlußfolgerung in Form eines Zurufes an den Leser Zeile 10, 11, 12.

Aus den letzten Zeilen scheint hervorzugehen, daß der Gatte, der sich miles nennt, erst in späteren Lebensjahren dazu kam, die Ehe mit *Ursa* zu schließen, die er in ihrem 38. Lebensjahre in Folge ihrer Entbindung (wohl der ersten) durch den Tod verlor. Er sucht die Ursache dieses verhängnisvollen Ausganges augenscheinlich in dem Alter der Mutter, daher seine Klage über das zerstörte Glück den Zuruf an den Leser veranlaßt, daß die *conjuncti amantes*, d. h. diejenigen, denen es gestattet ist, in der Zeit der ersten Liebe sich zu vermählen, sich immerdar glücklich preisen sollen, weil es nichts Süßeres als die erste Jugend gebe.

Die Ausdrücke *in pio fato*, *tartaris imis* sind zwar nur poetische Wendungen, legen aber allerdings den Schluß nahe, daß der Mann ein Heide war, während *Ursa* als eine Christin bezeichnet wird. Letzteres hervorzuheben, wäre für ihn kein Grund vorhanden gewesen, wenn er selbst auch Christ gewesen wäre; auch die von christlichen Grabsteinen abweichende heidnischen Mustern nachgeahmte Textirung spricht dafür.

Das *Fatum* wird *in pium* genannt, weil es ohne Rücksicht auf die Liebenden die heiligen Bande der Ehe zerreißt. *Pro tempore* in Zeile 5 ist hier wohl gleichbedeutend mit *saeculum* und bezeichnet das irdische Leben im Gegenfatze zur Ewigkeit des Jenseits. — *Quem ipse aeternâ condidi terrâ* (Zeile 6 auf 7) entspricht den auch sonst vorkommenden Wendungen in Todtenklagen; *Flavius* will sagen, nach dem Tode seiner Frau habe auch sein Leben keinen Werth mehr, er habe mit ihr sich selbst für immer zur Erde beistattet (*aeternâ terrâ* ist eine Metapher für *in aeternum terrâ condidi*). — Die *superna caritas* in Zeile 9 ist augenscheinlich den *amantes* in Zeile 11 entgegengesetzt; sie bezeichnet die auf Vernunft und Erfahrung gegründete Hochachtung und Zuneigung und ist hier wohl im Sinne von Familienglück, welches durch jene höhere Liebe bedingt ist, zu nehmen.

Das Denkmal ist überaus wichtig durch den Umstand, daß es die Beistattete als *Crestiana fidelis* bezeichnet; es stellt sich als eines der wenigen inschriftlichen Documente für den Bestand des christlichen Glaubens dies-seits der Alpen zu einer Zeit dar, welche nach dem Tenor der Todtenklage und des Zurufs äußerlich noch völlig in den Formen des classischen Alterthums sich bewegte. Man wird kaum fehl gehen, wenn man sie dem 4. Jahrhundert und zwar eher der ersten Hälfte oder der Mitte, als dem Ende zuschreibt.

Kenner.

Gatten waren, weil ich nicht die Liebe eingetraut hatte, mich, den ich Amor nun heranziehens, beklage, mich, der ich mit ihr nun selbst im Arme zur Erde gebettet. Was soll uns die Welt, die Schöpfung bietet, wenn sie die Neivermählten trennt, so wie es nicht gestattet war, die höhere Zuneigung zu erlangen? Die Klage, die den Lesern noch mit Thränen begleitete, die meine Worte liebende Gatten sollen sich immerdar Glück wünschen, weil es nichts Süßeres als die erste Jugend.

56. Im II. Hefte der „Schriften des Vereines für Geschichte des Bodensees“ hat Professor Dr. *Miller* zufolge fortgesetzten Suchens und Fragens auf eine Stelle oberhalb Leitenhofen — einen 2¼ Stunden von Bregenz entfernten Weiler an der bayrischen Grenze — hingewiesen, wo eine gewöhnliche Niederlassung, vielleicht auch ein öffentliches zu den mansiones oder stationes zu rechnendes Gebäude gefunden werden mußte. Meine Grabungen bestätigten allerdings die Richtigkeit der Annahme römischer Baureste, die sich schon auf dem Acker durch eine Menge Ziegelfragmente, darunter unverkennbare Stücke von Leistenziegeln deutlich verriethen — aber das, was ich gefunden, gehört dem bescheidensten und beschränktesten Typus eines landwirthschaftlichen Gehoftes an, wie es nur das nackte Bedürfnis eines wenig beguterten Colonen zu befriedigen vermochte.

Das vorgesehene kleine Haus maß an seinen nach Nordost und Südost gerichteten Seiten nur 8·08 und 6·90 M. und schloß nur die drei kleinen Wohnräume *A*, *B* und *C* von nahezu gleicher Größe ein, die durchwegs mit Hypocausten versehen waren (Siehe die beigegebene Tafel). Davon hatten sich in *A* noch zwei Sandsteinfaulchen *aa* am ursprünglichen Standort erhalten, andere hatte der Besitzer im Laufe der Jahre herausgehoben; Heiziegel von zweierlei Größen fanden sich dort in Menge, ebenso Thonplatten Kleinformat (20□Cm. und 4·5 Cm. dick) mit Resten der Suspensurplatten (5 Cm. dick) und des obern Estrichbodens (11 Cm.). Der untere Boden trug ein Pflaster aus Geröllsteinen. Ein unordentliches aus gebrochenen Dachziegeln erstelltes Mauerwerk *b* ist als Fundament der punctirt angegebenen Scheidewand *c* anzusehen, welche ein Feuerkanal, wahrscheinlich bei *d* unterbrach; dadurch muß auf eine Zweitheilung oben gefolgert werden, ohne welche der Raum *AB* ein sonst nie vorkommendes Verhältnis der Länge zur Breite dargeboten hätte. Durch den gut erhaltenen Canal *e* schlug das Feuer auch den Weg nach dem Hypocaust *C* ein; von dem gemalten Stück des ihm entsprechenden Wohnraumes erhielten sich manche Ueberreste. An dessen Südwestseite verlege ich die unvermittelt aus dem Freien zuführende Eingangsthüre.

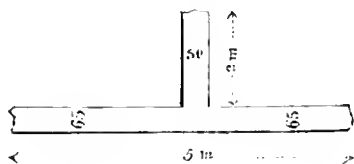
Das Präfurium *D*, ziemlich schief dem Haufe vorgesezt, zeigt starke Einwirkung des Feuers; die beiden Steinplatten *ff* liegen 25 Cm. tiefer, als die zur eigentlichen Holzaufgabe dienenden mit *h* bezeichneten. Die nahe ohne Mörtel erstellte Mauer *g* wird dem Heizloch als Schutz gedient haben gegen die Abends von der Höhe herabsteigende Luftströmung.

Das Anhängel *E* stand außer Verbindung mit dem Wohnhaus war vermuthlich nur ein hölzerner Schuppen zur Unterbringung von landwirthschaftlichem Gerath. Der Fußboden bestand aus solidem Estrich, aber das Mauerfundament reichte nirgends unter denselben.

Der vorliegende Bau ist aus dem größeren Gerölle des nahen Seilerbaches hergestellt; nur zum Hypocaust wurde, wie üblich, durchaus Sandstein verwendet, weil jenes durch die starke Hitze zu Kalk gebrannt worden wäre. Sammtliche Thonwaare steht in ihrer trefflichen Erzeugung jener in Brigantium nicht nach und doch flammt sie nicht von daher, wie aus einem untercheidenden Merkmal der tegulae aus Leitenhofen zu schließen ist, welches aus einer kurzen schiefen in die Haupt

rinne der rechten Seite mündenden Nebenrinne besteht, auch wie jene mittelst der Finger hervorgebracht.

Das beschriebene Gehöft liegt zwischen dem „Klammweg“ und der waldigen Schlucht des Seilerbaches (welcher sogar in dem wasserarmen Sommer 1893 nie versiegte) am Gehänge des Pfänderberges mit freiem Blick auf das anmuthige fruchtbare Leiblachthal; die Baustelle entsprach somit durch trockenen Boden, gesunde Luft, reichlichen Zufluß frischen Wassers, nicht beschwerliche Auffahrt vom Thale her allen



Anforderungen, die der römische Colone bei der Gründung seiner Ansiedelung zu vereinigen trachtete. Von einer Wasserleitung war keine Spur zu finden, wohl aber von einem gepflasterten Fußweg, der zum Bache und den Abhang hinauf führte, vielleicht zur Heerstraße Brigantium-Campodunum, die möglicherweise höher oben vorbeizog. Von diesem 31 M. vom Gehöft entfernten Pfad vermochte ich nur das eingezeichnete kleine Stück zu finden — jede weitere Fortsetzung fehlte, denn seine Lage unmittelbar unter der Rasendecke mußte zu seiner planmäßigen Befestigung auffordern.

S. *Fenny*, Conservator.

57. Conservator *Richlý* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß in dem Walde *Klobasna* bei Wessely a. d. L. sich eine größere Anzahl von Hügelgräbern befindet, welche sich zu zwei Nekropolen gruppieren. Eines davon ist auf einer mäßigen Anhöhe gelegen und besteht aus etwa sieben Hügelgräbern und einer etwa 30 Schritte langen wallartigen Aufschüttung. Die theilweise aufgegrabenen Hügelgräber besitzen eine Höhe von $1\frac{1}{2}$ —2 M. und einen Durchmesser von 5—8 Schritten, wozu Quarzitgestein verwendet wurde. Die Anordnung der Hügel ist keineswegs regelmäßig, die einzelnen Abstände variiren zwischen 5—10 Schritten.

Am 14. Juli 1893 wurden mit Genehmigung des Grundbesitzers Fürsten *Schwarzenberg* zwei Gräber geöffnet. Das eine hatte einen Umfang von 30 Schritten, 2 M. Höhe und war vollkommen intakt. Unter schwacher Erdschichte fanden sich größere Steine in die Erde gebettet, durchsetzt mit Asche und Eichenholzkohlen, dann folgte eine starke Lehmdecke, darunter die eigentliche Culturschichte mit Kohle und Asche, dann wieder eine Lehmdecke über dem natürlichen Boden. Das zweite Grab hatte eine Höhe von 30 Cm. und einen Durchmesser von 2 M., Steinkranz darin rothe Thonscherben und eine $\frac{1}{2}$ M. hohe, feste Lehmdecke. In der andern Nekropole wurden noch keine systematischen Untersuchungen vollzogen, doch fand man ein Stück Eisen und einen Wetzstein.

Derfelbe Conservator theilte der Central-Commission mit, daß im Herbste des Jahres 1893 sich die Nachricht verbreitete, daß in dem *Kammerwalde* bei *Blauenschlag* (Süd-Böhmen) auf einer dominirenden Höhe Heidengräber mit Thongefäß-Inhalt gefunden

worden seien. Der genannte Conservator führte hiemit alsdann persönlich die Nachforschung an Ort und Stelle und constatirte, daß man es durchaus nicht mit Heidengräbern zu thun hatte, sondern mit durch Wildbache entflandenen Unebenheiten des sonst ziemlich gleichmäßigen Terrains.

58. Conservator *Grupf* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß im Laufe des Monats December 1893 gelegentlich der Umgrabung eines Feldes bei *Břehor* 57 Skelette gefunden wurden. Nachst den Köpfen constatirte man Schleifen und Ohrringe theils aus Silber, theils aus Kupfer, in die Zeiten von den böhmischen Königen Wratislaw und Wenzel ca. 1656 gehörig. Die Ringe stimmen fast genau mit denen bei Dauba 1887 gefundenen überein. Es steht zu hoffen, daß bei dieser Fundstelle noch weitere Funde gemacht werden.

59. Recht interessante Nachrichten hatte in jüngster Zeit der Conservator Chorherr *Alb. Czerny* der Central-Commission zugemittelt. So wurde die fachliche Ordnung des herrschaftlichen Archivs zu *Freistadt* (Graf Kinsky) durch den Regierungsrath *Wuffin* glücklich zu Ende geführt. Leider ist dieses Archiv einigermaßen lückenhaft und enthält wenig selbständige Acte. Die wichtigste Rolle in diesen Papieren spielen die Familien Hagen und Schonhausen. Interessant ist ein ganz vollständiger Hexenproceß. Wie zu hoffen ist, soll das reichhaltige Gemeinde-Archiv der Stadt Freistadt nun auch zu einer wissenschaftlichen Ordnung kommen, was sehr zu wünschen und mit Befriedigung zu begrüßen wäre.

60. (*Die Spinnerin-am-Kreuz-Säule in Wiener-Neustadt.*)

Bei der am 22. Juli 1893 am Fuße der Spinnerin am Kreuz zu Wiener-Neustadt durch Delegirte der Central-Commission für Kunstdenkmale, der Gemeindevertretung und des Vereines zur Erhaltung der Kunstdenkmale von Wiener-Neustadt abgehaltenen Berathung wurde beschlossen, die schadhafte Statue und Reliefs des zweiten Saulengeschoßes möglichst im Geiste der ursprünglichen Bildwerke und mit Benutzung aller Anhaltspunkte, welche die Torfi und alten Abbildungen bieten, von tüchtiger Künstlerhand neu herstellen zu lassen. Der ikonographische Inhalt der Sculpturen wurde von Hofrath Dr. *Karl Lind* und Regierungsrath Dr. *Albert Ilg* sofort an Ort und Stelle nach den alten Bruchstücken fixirt.

Zwei Statuen waren jedoch in so schlechtem Erhaltungszustande, daß ihre Bestimmung einer eingehenden kritischen Analyse mit Heranziehung der älteren Stiche und Zeichnungen vorbehalten werden mußte. Der Gefertigte, welcher mit dieser Untersuchung beauftragt wurde, hat über die Ergebnisse derselben an die Central-Commission berichtet, und diese hat sich mit feinen Anschauungen vollkommen einverstanden erklärt.

Bei der Sichtung des im städtischen Archive aufbewahrten Illustrationsmaterials mußte die Mehrzahl der diese Denksäule betreffenden Blätter von vorn herein ausgeschieden werden, da sie aus Photographien oder auf Photographien zurückzuführenden Drucken

bestanden, welche erst nach der Ausbeißerung des Denkmals durch *Johann Trampitsch* 1858) aufgenommen wurden und demnach die Säule in keinem wesentlich andern Zustande zeigen, als jenem, der durch den Beginn der *Jordanischen* Restauration (1885) abgeschlossen wurde und noch in aller Erinnerung ist.

Auf diese Art verblieben nur zwei Blätter, welche Ausbeute versprochen:

1. Der Stich von *Joseph Eißner*, erschienen als Beilage zu *Carl Ferdinand Boehm's* Monographie: „Die Denksäule nächst Wr. Neustadt, Spinnerin am Kreuz genannt“ Beiträge zur Landeskunde von Oesterreich unter der Enns. Jahrgang 1832; wiederabgedruckt in *C. F. Boehm's* Gesammelten Schriften. Wien 1863. Band II. S. 217 ff.).

2. Der ziemlich seltene Kupferstich: „Alte Denksäule bey Wiener Neustadt nächst der Straße nach Wien. Auf Veranlassung des Herrn Bürgermeister von Wr. Neustadt *Felix Miesl* gezeichnet und gestochen von *G. C. Wilder* 1825.“

Das erste Blatt brachte keinen Nutzen. Da es das Denkmal von vorn darstellt, zeigt es nur folgende drei Statuen: Madonna mit dem Kinde, St. Margaretha, St. Katharina, welche ohnehin durch die Torfo ausreichend sichergestellt sind. Auch ergab sich bei einer Vergleichung an Ort und Stelle, daß Eißner diese drei Figuren in keinem bessern Zustande gesehen hat, als sie heute sind. Da sich ferner der Künstler bei der Wiedergabe des Erhaltenen nicht streng an die Originale hielt, sondern Stellung, Faltenwurf, Gesichtsbildung — bei den Apostel-Figuren des dritten Säulengehöses in akademisch conventioneller Manier behandelte, so vermag das Blatt dem mit der Neuherstellung der Figuren beauftragten Bildhauer keine nennenswerten Anhaltspunkte zu gewähren.

G. C. Wilder's Stich von 1825 bringt außer einem in jeder Beziehung verunglückten Reconstructions-Versuche, der von vornherein aus der Betrachtung auszufcheiden war, zwei Ansichten der Säule. Die eine, aufgenommen von Südsüdost, zeigt im zweiten Säulengehöse drei Figuren (Madonna, Katharina und die eine der fraglichen Statuen), die andere, aufgenommen von Nordnordwest, nur zwei Figuren (Margaretha und Johannes den Täufer), während die dritte — eben die andere der fraglichen Statuen — leider durch einen Pfeiler gedeckt erscheint. Wie bei Eißner fehlen auch hier, ungeachtet der frühen Entstehungszeit der Aufnahme, die Köpfe und die Attribute, so daß auch aus diesem Stiche weder für die Beurtheilung der bereits bestimmten, noch der erst zu bestimmenden Figuren irgend welche neue Momente zu gewinnen waren.

Nachdem somit die Untersuchung der aus älterer Zeit stammenden Abbildungen zu keinem Resultate geführt, sah sich der Berichterstatter lediglich auf die in der Zeughütte des restaurirenden Vereines aufbewahrten alten Sculpturen angewiesen und hatte mit Rücksicht auf die zahlreichen Beschädigungen derselben nur wenig Hoffnung, Licht in die Sache zu bringen.

Der eine Torfo — es fehlen die oberen Gesichtspartien und der rechte Unterarm — stellt einen älteren Mann mit wallendem Barte dar, angethan mit einem langen bis auf die Fußspitzen herabreichenden Kleide. Der vorn an der Brust zusammengestellte Mantel ist

beiderseits zurückgeschlagen, das rechte Mantelende unter dem Arme durchgezogen und über die linke Hand geschlungen, so daß fast der gesammte Unterkörper von den Lenden abwärts durch das derart vorgenommene Oberkleid in reichem Faltenwurfe bedeckt ist; der linke Arm trägt auf der flachen Hand einen stark verschlagenen würfelförmigen Körper als Attribut. Bei genauerer Besichtigung zeigte sich, daß das mantelartige Oberkleid ein Bischofs-Pluviale sei mit dem für das Spät-Mittelalter so charakteristischen capuzenartigen Clipeus, welcher schawlartig Hals und Schultern umschlingt. Das würfelförmige Attribut, zweifellos das Modell eines Bauwerkes, weist auf der einen Seite eine kleine Erhöhung auf, kann also nur ein Kirchenmodell gewesen sein; denn das als Bischofsattribut gleichfalls, wenn auch seltener vorkommende Ostensorium ist einerseits durch die Gestalt des Fragmentes, anderseits durch die Art, wie es die Hand des Heiligen hält, ausgeschlossen. Nun gibt es vier Bischöfe, welche von der deutschen Kunst des Mittelalters mit einem Kirchenmodelle abgebildet werden: St. Cunibert Erzbischof von Köln, † 663; St. Otto Bischof von Bamberg, † 1139; St. Vigilius Erzbischof von Salzburg, † 784 und St. Wolfgang Bischof von Regensburg, † 994. St. Cunibert fällt außer Betracht, weil er in unfern Gegenden kaum bekannt war und überdies auf älteren Bildern des Niederrheins weit öfter mit einer Taube als mit einem Kirchenmodell erscheint. Otto von Bamberg, der Apostel der Pomern, wird im Spät-Mittelalter zu einem specifisch norddeutschen Heiligen, und St. Vigilius tritt, wenigstens nordwärts des Alpenkammes, bald hinter den Salzburger Hauptheiligen St. Ruprecht zurück. Es dürften kaum österreichische Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts aufzutreiben sein, welche nach diesen drei Heiligen datirt sind. Hingegen ist der Cultus *St. Wolfgang's* frühzeitig donauabwärts gewandert und im Süden unseres Stromes bis in die entlegensten Alpenthaler vorgedrungen. Wolfgang's Kirchen und -Altäre sind in den österreichischen Alpengegenden ungemein häufig. Man kann also von vornherein mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß in dieser Statue der Spinnerin am Kreuz St. Wolfgang verkörpert war.

Der andere Torfo stellt eine Jünglingsgestalt in schlichtem herabwallenden Unterkleide und leichtem am Halbe befestigten, an den Armen nach rückwärts geschlagenen Mantel dar. Die Arme, welche nicht mehr vorhanden sind, schlossen sich am Vorderkörper zusammen, wo die gefalteten Hände einen länglichen nach abwärts gerichteten Gegenstand hielten. Es zeigt sich nämlich von der Mitte des Unterleibes an eine Bruchflache, welche in Folge ihrer auffällig gradlinigen Erstreckung und in Anbetracht des Umstandes, daß der Meister dieser Sculpturen nirgends stark auspringende Falten anwendet, kaum von einer weggeschlagenen Biegung des Gewandes herrühren dürfte. Eine oberhalb der Hände befindliche rhombische Bruchnarbe macht es sehr wahrscheinlich, daß das weggebrochene Attribut ein Schwert war. Entscheidend für die Bestimmung dieser Figur ist aber der Umstand, daß an den Schultern deutlich und unzweifelhaft die Anfänge eines Flügelpaares und an der Brust die Spuren von zwei sich kreuzenden Bändern wahrzunehmen sind. Daraus erhellt zur Evidenz, daß man in dem Bruch-

stücke einen Erzengel in der im Mittelalter üblichen Darstellungsart als Diakonus zu erkennen habe. Die den ganzen Körper umhüllende Alba ist umgürtet mit dem Cingulum und der Stola transversa, der Rücken, dem der geschlossene Flug entwächst, bedeckt von dem leichten Diakonen-Mantel. Die Frage, welcher der drei Erzengel anzufetzen ist, kann mit vieler Wahrscheinlichkeit dahin beantwortet werden, daß es der heilige *Michael* sei, welcher in mittelalterlichen Kunstwerken des Nordens als Einzeldarstellung sehr häufig vorkommt, während Gabriel fast nur auf Verkündigungsbildern, Raphael fast gar nicht begegnet. Dieses Verhältnis, daß den kriegerischen Deutschen unter den Erzengeln gerade der „coelestis militiae signifer“ sympathischer war als die sanften Himmelsboten Gabriel und Raphael, spiegelt sich recht anschaulich in der stets zunehmenden Häufigkeit, mit welcher seit dem Ende des 13. Jahrhunderts der Name Michael den Knaben beigelegt wurde, während die beiden anderen Erzengel erst spät im 16. Jahrhundert unter biblischem Einfluß und auch da nur in bescheidenem Maße Bürgerrecht erlangten. Es bedarf keiner besonderen Hervorhebung, daß man spät-mittelalterliche Urkunden, zumal solche, welche über Geld- und Rechtsgefächte handelten, mit Vorliebe nach dem Michaelstage datirte, der sich denn auch bis in die neueste Zeit als Zins- und Zahl-Termin behauptet hat. Hiezu kommt, daß keinem Erzengel das Schwert beigegeben wird. Allerdings muß hier eingeräumt werden, daß zwar zahlreiche Darstellungen St. Michael's mit dem flammenden zum Kampfe erhobenen, zum Hiebe ausholenden Schwerte, schwerlich aber solche mit friedlich gefenktem Schwerte, wie es etwa Märtyrer zu tragen pflegen, nachzuweisen sind. Andererseits darf das Fehlen der Rüstung keineswegs befremden; denn in ritterlicher Wehr wird St. Michael erst seit der Mitte des 15. Jahrhunderts unter dem Einfluß der Niederländer abgebildet.

Indem der Berichterstatter hiemit seine ikonographische Untersuchung abschließt, kann er nicht umhin, darauf zu verweisen, daß in den übrigen Sculpturen der Säule für seine Bestimmungen Stützen von nachdrücklicher Beweiskraft erwachsen. In den Maßwerkbänden des dritten Säulengefloßes befinden sich nämlich zwei große Wappen und rückwärts zwei Paare von Hochreliefbüsten, je ein Mann und eine Frau in der Bürgertracht des 14. Jahrhunderts — offenbar die Bildnisse der Träger jener beiden Wappen. *Ferdinand Carl Boheim* hat nun in seiner oben citirten Abhandlung aus Siegeln und Urkunden des Stadt-Archives mit voller Sicherheit nachgewiesen, daß das Wappen mit dem Eimer dem Wolfhart von Schwarzensee, 1382—84 Stadtrichter und Grundherr, 1385 Ratherr, 1391—92 Bürgermeister von Wr. Neustadt, und das Wappen mit dem Sterne und Halbmonde dem „maister Michel vnserr genedignherren der hertzogn ze Oestereich etc. pawmaister“ (Zeugensiegel an einer Urkunde von 1399) angehörte. Der letztere ist der Werkmeister, der erstere der Stifter des Denkmals, ob nun als Grundherr im Auftrage des Landesfürsten, oder als Bürgermeister im Auftrage der Stadt oder als Privatmann aus eigenem Antriebe, kommt hier nicht in Betracht. Außerdem überliefern die Urkunden den Namen seiner Gemahlin Margaretha.

Und nun vergleiche man die bescheiden hinter Kreuzrofen und Fialen versteckten Reliefporträts oben mit den großen Statuen unten. Vorn an erster Stelle ist, dem Charakter des Kunstwerkes als Marienfaule entsprechend, die Madonna mit dem Kinde angebracht. Ihr zur Seite die heilige Margaretha als Schutzpatronin der Gattin Wolfhart's von Schwarzensee, dann als Schutzheiliger des Letzteren St. Wolfgang; endlich an bescheidenster Stelle rückwärts der Patron des ausführenden Werkmeisters St. Michael. In den Schlußstein des Baldachins, welcher die Statue des Erzengels bekrönt, ist das bekannte Meisterzeichen Michael Weinwurm's eingemeißelt.

Die Differenz in den Namenformen Wolfhart und Wolfgang ist völlig belanglos. Es ist hier auf jenen eigenthümlichen, von der germanischen Philologie längst aufgehellten Absterbeprocess zu verweisen, der sich mit den altdeutschen Personennamen im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts vollzogen und den Schatz unserer prächtigen Eigennamen so arg geschmälert hat. Dadurch, daß gegen Ende des 13. Jahrhunderts die Kirche beginnt, den Act der Namengebung mit jenem der Taufe zu verquicken und unter ihrem bewußten Einfluß mit Vorliebe Namen von Heiligen und Märtyrern gewählt werden, verschafft sie den Letzteren das Uebergewicht über die anderen Glieder derselben Compositions-Sippe. Im ganzen Früh-Mittelalter ist die mit der Wurzel *VULF* (vgl. *E. Foerstemann*, Altdeutsches Namenbuch I, 1339 ff.) gebildete Namenreihe eine lange und lebendige: Wulficho, Vulfila, Wulfing, Wolfbald, Wolfbero, Wulfbert, Wolfbrand, Wolfbodo, Wolfdank, Wolf Frid, Wolfgang, Wolfger, Wolfgrim, Wolfhac, Vulfhard (Wolfhart), Wolfhari, Wolfhalm, Wolfhraban (Wolfram), Wolfhugi (gebräuchlicher Hugiwolf), Wulfleib, Wolfliub, Wolfman, Wolfmar, Wolfmot, Wolfmund, Vulfrad (Wolftrat), Wolfrich, Wolfwart, Wolfwin, Wolfwic, Wolfwind. Für alle diese Namen tritt zunächst, als sich die fromme Sitte einbürgert, den namensverwandten Heiligen zur Fürbitte an Gottes Thron anzurufen, St. Wolfgang als Schutzpatron auf. Sein Name gewinnt dadurch solch überwiegende Bedeutung, daß er allmählich die anderen aus derselben Wurzel abgeleiteten Eigennamen verdrängt. Am Ende des 14. Jahrhunderts war dieser Process in vollem Gange, und da der christliche Kalender einen heiligen Wolfhart damals nicht kannte, trat St. Wolfgang auch in unserem speciellen Falle an seine Stelle.

St. Katharina dürfte in Beziehung zur Frau Meister Michael Weinwurm's stehen. Es wäre eine Goldprobe für die Richtigkeit der obenstehenden Beweisführung, wenn sich etwa aus Wiener Urkunden feststellen ließe, daß Michael's Gattin wirklich Katharina geheißen habe.

Die sechste Statue, St. Johann der Täufer, fällt außerhalb des Rahmens dieser Betrachtung, da sie nicht zum ursprünglichen Sculpturenfahmuck der Säule gehört, sondern erst bei der Restauration des Denkmals durch *Franz* und *Karl Solary* im Jahre 1587 ausgeführt wurde; was früher an dieser Stelle stand, ist heute wohl nicht mehr zu ergründen.

Franz Staub.

61. Wir bringen in der untenstehenden Abbildung die Ansicht einer gotischen Säule, welche bis vor beläufig zwanzig Jahren in *Modling* auf dem Wege vom Bahnhofs in den Markt Wienergasse nahe der Melkerhofgasse stand. Freilich wohl war sie in der letztern Zeit sehr herabgekommen und restaurirungsbedürftig, dagegen wurde sie zeitweilig fleißig

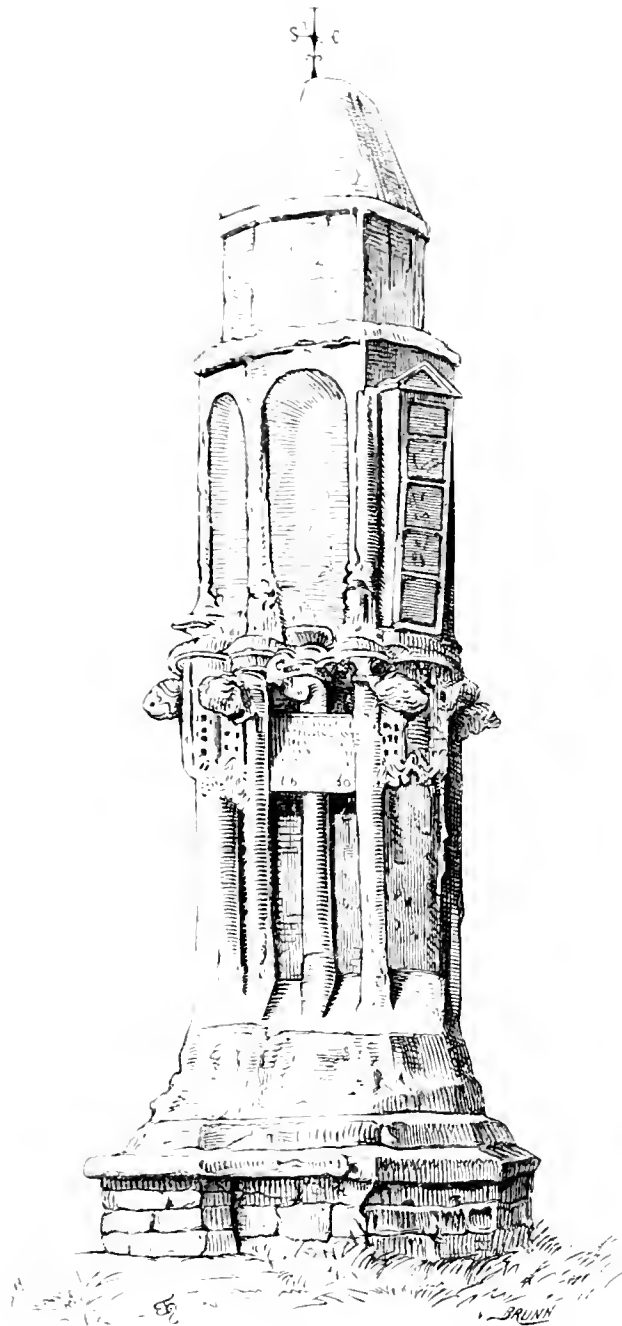


Fig. 5.

übertüncht und von der Jugend mit Steinen beworfen, immerhin aber gab sie dem halbwegs kunstverständigen Beschauer zu erkennen, daß sie keineswegs so ein unbedeutendes Ding ist, das leicht hin übersehen werden kann und soll. Charakteristisch erscheint die Gliederung der untersten, auf dem gemauerten Sockel sich erhebenden Partie der im Ganzen sehr derben Säule durch zahlreiche mit Capitalen gezierte Säulchen. Das zweite Geschoß enthält leere Nischen mit

Halbkreisverfehlung und karge Reste gothischer Zier. An dem Nischenabsehlusse bis zum geschmacklosen Aufbau des dritten Geschoßes und dem rohen Helm hat sich eine höchst simple Restaurirung versucht. Leider hat man es aber vor zwanzig Jahren vorgezogen, die Säule ganz zu entfernen, statt zu restauriren. Einige Steinreste sind in *Modling* noch aufbewahrt. Die beigegebene Abbildung wurde nach einer Aufnahme des verdienstvollen Emil Hutter angefertigt.

Es ist übrigens sehr beachtenswerth, daß, wie das Mitglied der Central-Commission Prof. *F. Luntz* in der Sitzung am 12. Januar 1894 mittheilte, sich in der Wiener Dombauhütte eine aus sehr alter Zeit stammende Studie für die Restaurirung dieser Säule findet. Die erste starke Beschädigung hatte die in das 15. Jahrhundert gehörige Säule zweifelsohne bei den Türken-Invasionen erlitten, unter denen ja *Modling* so arg geschädigt wurde. Sie führte auf einer angefügten kleinen Kehlheimer Steintafel folgende Inschrift:

18 K V. 30.
 LOB PREIS VND
 DANCK DEM
 FRIEDENSGOTT
 DER VNS HATGF
 VHRT AVS DER
 KRIEGSNOTH
 10 50.

62. Conservator *Pascher* hat der Central-Commission angezeigt, daß die unter seiner Leitung stehende Restaurirung der Decanal-Kirche zum heiligen Niclas in *Eger* wesentliche Fortschritte gemacht hat. Sie ist im Innern und Außern nahezu baulich vollendet, nur die Arbeiten am Süd-Portale haften noch aus. Die Deckenmalerei des Kirchenschiffes ist bis auf drei Gewölbejoche vollendet. Im Presbyterium, dessen Gewölbe ebenfalls erneuert werden mußten, sind die baulichen Arbeiten beendet, doch fehlt noch die Bemalung. Auf den befeitigten Wölbungen fanden sich Spuren von alter Bemalung, doch waren sie nicht ausreichend, um Anhaltspunkte für eine Neubemalung zu geben; daselbe gilt von den Rippen. Mitte 1894 kann das ganze Restaurirungswerk abgeschlossen sein.

Was nun die Spuren von Malerei auf den sechs Säulen betrifft, so konnte nur das Gemälde auf einer derselben constatirt werden. Man erkennt die überlebensgroßen Bildnisse Christi, die Apostel Petrus, Paulus und Andreas. Am besten ist jenes Christi erhalten, dann diesem zunächst das Andreas'. Die Reste zeigen alle vornehme Auffassung des Gegenstandes und künstlerische Durchbildung.

63. Der Central-Commission zugekommenen Nachrichten zufolge, ist der Bau der Thürme an der Stifts-Kirche zu *Sekkau* bis auf wenige Arbeiten an der Fassade bereits vollendet. Auch im Innern des Domes geht es schon an die letzten Renovirungs-Arbeiten. Die Ausstattung des Transseptes mit den Chorfüßen ist vollendet. Wenn die Mittel es erlauben, kann im Laufe des Jahres 1894 der projectirte Schmuck im Mittelschiffe angebracht und damit das ganze Werk beendet werden. Die Aufstellung der Altäre ist im Gange.

64. Conservator *Zaklasnik* in *Jičin* hat an die Central-Commission berichtet, daß an dem gothischen Kirchlein zu *Nadslav*, einem Bau aus der Zeit Kaiser Karl IV., zwei mit farbigen Verglasungsresten ausgestattete Fenster restaurirt wurden. Jedes Fenster besteht außer dem spitzbogigen Maßwerkschluß und getheilt durch einen Mittelpfosten aus je vier Feldern in jeder Abtheilung, davon die oberen drei Paare Apostelgestalten enthielten, das unterste Paar mit Wappenbildern auf die Familie *Kopidlanský* von *Kopidlno* geziert war. Das eine Fenster war durch Steinwürfe der liebenswürdigen Jugend in den sechs oberen Tafeln fast ganz zerstört. Das andere Fenster hatte weit aus geringern Schaden gelitten. Ueber Einschreiten des genannten Conservators hat sich das Patronat bewogen gefunden, die Fenster styl- und fachgemäß restauriren bezw. ergänzen zu lassen.

65. Correspondent Bau-Ingenieur *Bicfel* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß in dem bei *Kremšier* sich ausdehnenden Steinwalde eine größere Anzahl von Grabhügeln sich befindet, die auf eine sehr frühe Begräbniszeit zurückdeuten. Herr *Slovak* hat am 10. und 16. October 1893 sechs dieser Grabhügel geöffnet und in zweien davon Funde gemacht. In jedem fand man bei

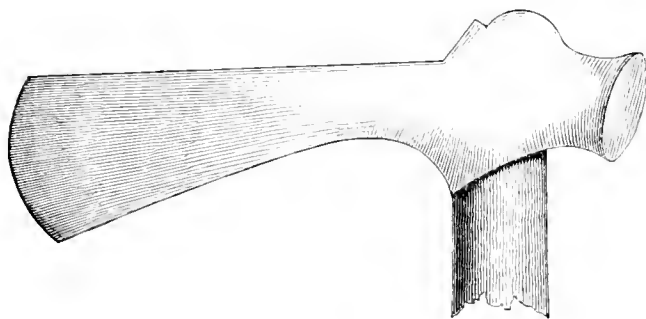


Fig. 6.

einer Tiefe von 2.25 M. je ein wohl erhaltenes Menschengerippe von 1.98 M. Länge mit 48 Cm. Brustbreite, Schädel von kaukasischer Race mit 32 wohl erhaltenen Zähnen, demzufolge man ein Lebensalter in den Dreißiger-Jahren annehmen kann. Rechts lag je ein Hammerbeil, links eine eiserne messerartige Waffe und bei den Füßen fanden sich je zwei Sporen, endlich fand man Scherben eines braungebrannten Topfes.

Diese Gräber gehören höchst wahrscheinlich der früh-slavischen Bewohner-Periode an (7. bis 10. Jahrhundert). Ähnliche Funde wurden schon wiederholt gemacht (*Tlumatschau*, f. kunsthist. Atlas, Taf. XCVI, Fig. 10, 12 bis 14). Die Beigaben dieser Gruben bestehen in der Regel aus einem eisernen sogenannten fränkischen Beile (*Francisca*), eisernen Lanzenspitzen, Messern, Sporen und einem henkellosen Topfe mit Wellen-Ornament. Die Sporen deuten ganz bestimmt auf Reiter. Das Roß wurde nur in sehr seltenen Fällen neben oder mit seinem Herrn bestattet. Von dem Hammerbeil ist wegen dessen entwickelter Form und guter Erhaltung in Fig. 6 eine Abbildung beigegeben. Interessant ist, daß sich daran ein Stück Holz des Stieles erhalten hat.

66. (Die Begräbnisstätten „*Na dole*“ bei *Maslovic*.)

Im Spatherbst 1893 theilte mir Herr *Novotny*, Ingenieur in *Prag*, mit, daß im Garten des Herrn *Dr. Julius Gregr* „*Na dole*“ bei *Maslovic* (am rechten Ufer der *Moldau* vis-a-vis *Libšic*) zwei Skeletgräber mit Bronze-Artefacten aufgedeckt wurden. Ich zogerte nicht, den Fundort zu besichtigen, aber da das eingetretene Frostwetter ein weiteres Nachgraben unmöglich machte, konnte ich nur die gemachten Funde besichtigen und folgendes constatiren:

Schon aus den Fund-Objecten selbst konnte ich schließen, daß es sich hier um zwei verschiedene Funde handelt, von denen der eine nach allem der jüngern Bronzeperiode oder der ersten Eisenzeit, der zweite dem Ende der prähistorischen Zeit angehört; denn die Bronzeobjecte und Gefäßscherben des ersten Fundes waren vermischt mit Scherben vom *Burgwall*-Typus.

Nach der Angabe der Finder stammt aber alles von einem einzigen Fundorte im Garten. Jedenfalls befinden sich in den tieferen Schichten des Erdbodens (etwa 1 M. tief) eine ältere Grabstätte, in den höheren aber Reste einer späteren Ansiedlung, der vielleicht das Grabfeld entspricht, das ich etwa 500 M. höher auf dem zur *Moldau* sich senkenden Abhange aufgedeckt habe.

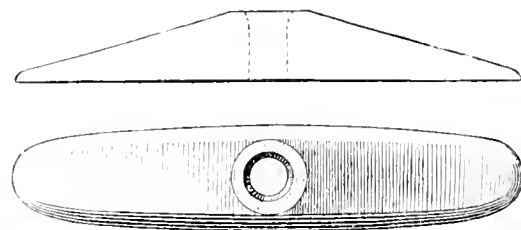


Fig. 7.

Von dem ersten Grabfelde im Garten wurden bisher zwei Skelete durch Zufall aufgedeckt. Es liegen aber ohne Zweifel daselbst noch mehr, wie man aus den zahlreichen Scherben schließen kann, mit denen der Boden durchmischet ist. Diese Scherben stammen von aus freier Hand geformten Gefäßen von manchmal bedeutender Größe. Die Henkel sind klein, die Wandungen zumeist ohne Ornament und nur selten mit einfachen flach gezogenen Strichen verziert.

Die beiden aufgedeckten Funde ergaben folgendes: Die Skelete gehören, wie man aus den erhaltenen Schädeln schließen kann, jungen Weibern an, von denen das eine nach Angabe der Finder am Rücken ausgestreckt, das zweite hockend lag. An beiden Schädeln war der Weisheitszahn noch nicht entwickelt.¹

Bei den Skeleten fand man 3 erhaltene Gefäße, am Hals einen massiven tordirten Ring, Bronzeohrringe, drei einfache offene Armbänder; auf der Brust lagen 2 große flache Knöpfe, unten mit einem Haken versehen und ein kleinerer mit zwei Haken, welche zweifelsohne an einem Bande als Zierstücke angehängt waren. Ebenso dienten als Brustschmuck zwei Zierstücke, die aus Bronzedraht spiralig zusammengedreht

¹ Der eine vollständig erhaltene Schädel weist folgende Hauptmaß auf: Größte Länge 180, gr. Breite 134, Höhe 137, Nasion-lasion 98, Gesichtshöhe 110, obere Gesichtshöhe 63, Höhe und Breite der Orbita 70.4, Höhe und Breite der Nasenapertur 47.20 Min. Darans ergaben sich folgende Hauptmaße: L.B. 74.44, L.H. 70.11, Orb.ind. 74.97, Nas.ind. 55.22 (nach der Methode *Broca*'s).

Vom zweiten Schädel ist nur eine Hälfte erhalten. Er war entschieden auch dolichocephal.

waren. Das eine davon ist insofern interessant, als der Draht, der beide Spiralen verbindet, um ein goldenes Röhrchen gewunden ist, das andere insofern, als sich auf seiner Rückseite in der Patina Reste eines Gewebes erhalten haben, auf dem es ruht.

Das interessanteste Fundstück ist ohne Zweifel eine Art von Hacke oder Beil (Fig. 7) aus weißem, aber sehr weichem Gestein. Sowohl die Form wie die Masse, die der Eigenthümer noch nicht näher untersuchen ließ, ist sehr interessant. Zur Arbeit, wie man nach der Form schließen würde, kann dieser Gegenstand nicht gedient haben; aber daß es sich hier um eine Art von Abzeichen handle, dem widerspricht wohl wieder, daß er bei dem Skelete eines Mädchens gefunden wurde.

Die Gefäße sind nicht groß; ein Topfchen, am Bauch mit einem Band schraffirter Dreiecke verziert, war mit einem Stein bedeckt.

Aber unweit von diesem Orte und vermischt mit Scherben vom älteren Typus fand man Scherben vom Burgwall-Typus. Ich forschte daher weiter nach. Aus den Ausfagen des Herrn Grégr erfuhr ich, daß man vor Jahren etwas weiter von da auf dem Abhange beim Herrichten des Weges auf Skelette gestoßen sei, bei denen verschiedene Korallen und Kleinigkeiten gefunden wurden. Durch glücklichen Zufall wurde auch etwas erhalten und mir vorgewiesen.

Neben einer großen Zahl von Scherben, die mit Wellenlinien verziert waren, sah ich eine Anzahl kleiner Korallen aus Glas, zumeist aber aus Bernstein (etwa 15 Stück), einen Bronze-Blechbuckel, ursprünglich vergoldet und einen S-förmig eingebogenen Schläfenring.

Durch diese Objecte erscheint dieses Grabfeld am Abhange, das auch noch nicht in seiner Ganze aufgedeckt ist, sicher datirt, und zwar in eine viel jüngere Periode als jene Grabstätte im Garten unter dem Abhange.

Conservator L. Niederle.

67. Der Central-Commission ist durch den Regierungsrath Dr. Ilg Nachricht zugekommen von einem eigenthümlichen Funde, der jungst in *Nikolsburg* beim Graben nach Beinen im sogenannten Judengarten gemacht wurde. Dieses Terrain befindet sich nahe der Stadt, einstens der jüdischen Gemeinde gehörig, jetzt als Kleeacker im Besitze der fürstlich Dietrichstein'schen Familie. Man fand eine Medaille auf Cardinal Franz Dietrichstein, silber-vergoldet, kleine Bruchstücke, silber-vergoldet, offenbar einem gewaltsam gebrochenen Kelche angehörig, nach der noch erkennbaren Form und den Decorations-Fragmenten ein Werk des 16. Jahrhunderts, zwei gleiche Glieder eines silber-vergoldeten Gürtels mit à jour gearbeiteten Renaissance-Ornamenten; zwei weitere von den früheren verschiedene Gürtelglieder, dann wieder zwei andere Gürtelglieder mit erhaben gestelltem Ornament deutscher Hoch-Renaissance, mit Figuren besetzt, vergoldetes Silber, endlich zehn große und sechs kleine Bestandtheile einer sehr geschmackvollen Gürtelkette, darauf als Ornament verchlungenen Hände, deutsche Renaissance-Arbeit des 17. Jahrhunderts.

Der Fund in seiner jetzigen Gestalt dürfte auf eine Gewaltthat deuten, durch welche die Objecte

erworben wurden und auf die Absicht, die Bruchstücke in heimlicher Weise zu veräußern.

68. In dem Aufsätze „Tyroler Burgen“ von *Paul Clemen* findet sich anlässlich der Besprechung von Schloß *Wehrburg* (Seite 182) erwähnt, daß das Geschlecht der Herrn und Freiherren von Andrian-Wehrburg erloschen sei. Diese historische Angabe muß dahin richtig gestellt werden, daß allerdings die in Tyrol verbliebene Linie dieses Geschlechts Ende des vorigen Jahrhunderts ausgestorben ist, die Familie aber in dem bereits im 17. Jahrhunderte nach Inner-Oesterreich und Gorz übersiedelten Zweige annoch in Oesterreich und in Bayern fortlebt.

69. (*Der Gräberfund bei Eywanowitz in Mähren.*)

In den Tagen des 22. und 23. August 1893 erhielt ich von dem k. k. Landes-Gendarmerie-Commando zu Brünn und durch die k. k. Bezirks-hauptmannschaft in Wischau den Bericht des k. k. Gendarmerie-Wachtmeisters und Postencommandanten in Eywanowitz *Wenzel Nowak*, welcher meldete, daß im *Eywanowitz Territorium prähistorische Funde* gemacht wurden. Daraufhin schrieb ich gleich an den Bezirksthierarzt *Florian Koudelka* nach Wischau, einen eifrigen Anthropologen und Forscher, um gefällige Intervention sowie an den Wachtmeister *Nowak* um unterstützendes Vorgehen zur Acquirirung der Fund-Objecte für das Franzens-Museum.

Am 25. August gab mir Herr *Koudelka* folgende Nachricht: Knapp bei dem *Bahnwächterhause Nr. 50 an der Strecke Eywanowitz-Nezamitz* der Kaiser Ferdinands-Nordbahn, ca. 15 bis 20 Schritte vom Wächterhause in der Richtung gegen das Wächterhaus Nr. 51, hat der Bahnwächter am 14. August 1893 fünf Urnengräber eng beifammen auf dem hart am Rande des hier befindlichen Bahneinschnittes gelegenen, ihm zur Benützung überlassenen nur 2 M. breitem Felde ausgegraben. In der Tiefe von ca. $\frac{1}{2}$ M. im gelben Lehm, darüber 35 Cm. hoch schwarze Erde lagert, wurden verschieden große aus freier Hand verfertigte, leider ganz zerbrochene Gefäße, welche theilweise mit irdenen Schüsseln zugedeckt waren, vorgefunden und enthielten dieselben nebst Asche, Holzkohlenpartikelchen auch angebrannte und zerbrochene Menschenknochenstücke, auch Menschenzähne und überdies Beigaben aus Bronze. In nicht zu großer Entfernung von dieser Stelle in der Richtung gegen das Wächterhaus Nr. 51 wurde ein Skeletgrab mit zwei in zusammengekauerter Seitenlage befindlichen Skeleten (die wieder vergraben wurden) und einem irdenen Gefäße an der Bofchung des Bahneinschnittes ausgegraben.

Es befindet sich hier offenbar zwischen den beiden angeführten Wächterhäusern eine prähistorische Begräbnisstätte mit Urnen und Skeletgräbern, welche schon früherzeit beim Bahnbau (1868) an dieser Stelle aufgedeckt worden sein mußte.

Die Gräberstätte liegt im „Großen Lahn“ (*hrubý panský lan*) in der Nähe des Maierhofes *Eywanowitz*, welcher zur Herrschaft der Frau Erzherzogin *María Theresia* von Oesterreich-Este, königl. Prinzessin von Bayern gehört. Die Bahnstrecke zertheilt das herrschaftliche Feld und sind kleine Streifen zu beiden

Seiten des Bahneinfchnittes gegenwärtig Eigenthum der Kaiser Ferdinands-Nordbahn. Die Fundstelle selbst liegt hart an der linken Bofchung (wenn man mit dem Rücken gegen Eywanowitz und mit dem Antlitz gegen Nezami-litz gewendet ist) im Grund und Boden der Nordbahn, dürfte sich jedoch auch auf das angrenzende herrschaftliche Feld ausdehnen.

Ich fandte am 28. August 1893 unfern Museumsdiener nach Eywanowitz und ließ dort durch zwei Tagelöhner das Feld genau untersuchen. Bei den Grabungen kamen nur mehr Scherben und einzelne Knochen zum Vorschein. Da der nächste Theil des Feldes noch bebaut war, so versprach der Bahnwächter im Herbst nach gepflogener Fruchteinheimfung selbst weiterzugraben und mir dann hierüber zu berichten.

Die hier erzielten Funde bestehen aus folgenden Objecten:

Eine große so ziemlich erhaltene verzierungslose Urne, 24 Cm. hoch und oben 28 Cm. im Durchmesser, aus schwärzlich-grauem Thon verfertigt, war mit Afche, Kohlenstückchen und Knochentheilen voll gefüllt. In ihrer Mitte lag ein kleiner offener Bronzering, 5 Cm. im Durchmesser und 3 Mm. Drahtstärke habend, dann eine hübsche 16 Cm. lange Bronzenadel mit verziertem Knopfe. Die Urne war mit einer großen Schale bedeckt, auf welcher rings um den Rand kleine Kieselsteinchen gelegt waren. Die Schale ist ganz zertrümmert. Zunächst dieser Urne fußte ein kleines Näpfchen aus weißlich-gelbem Thon, 5 Cm. hoch und 7 Cm. Durchmesser an der Oeffnung. In einer andern Urne befanden sich 11 Stück grüne irifirende Glasmelzperlen, 1 1/2 Cm. Durchmesser, welche mit einer weißen abbröckelbaren Masse umhüllt find. Die Urne selbst ging aber verloren, sowie ein kupfernes kleines Plattchen runder Form. Weiters fand man noch eine 12 Cm. lange Bronze-Nadel, oben gebogen, dann einen 3 Cm. messenden von einer Bronze-Nadel abgebrochenen Kopf und einen kleinen Bronze-Ohring, 4 Cm. im Durchmesser, sämmtlich patinirt. Alle Funde gehören der Bronze-Zeit an.

Der Bahnwächter versuchte zwar ein Stück des im Herbst von der Frucht freien Ackers umzugraben, hat aber außer spärlichen Scherben nichts von Belang gefunden. *Moris Trapp.*

70. Conservator Dr. *Hibsch* in Tetfchen-Liebwerda hat mitgetheilt, daß beim Ablegen der alten Schanzen nördlich des Nordwestbahnhofes bei *Leitmeritz* Urnen gefunden wurden. In der Umgebung von *Plofchkowitz* wurden im April 1893 und im darauffolgenden Herbst Steinbeile gefunden. Auch die Umgebung von *Kergefehitz* hat Steinbeile, Bronzen und Urnen neuerdings geliefert. Im Juni 1892 fand man im Dauba'er Gemeindewald ein Bronze-Kelt.

71. Erlaube mir hiemit anzuzeigen, daß in den mir zugewiesenen Bezirken im Laufe des verflossenen Jahres in Bezug auf prähistorische Archäologie wenig zu verzeichnen ist:

Bei *Vyzkeř*, Bez. Turnau wurden beim Straßenbau Culturgruben mit Afche, Scherben und Thierknochen gefunden.

Bei *Penčín*, Bez. Turnau wurden einige Gräber mit Urnen der Lauftitzer Form gewonnen.

Bei *Stvořin* (Bez. Turnau wurde auf einer Siedelung, welche durch Scherben des Burgwall Typus charakterisiert ist, ein Gefäß, das mit breiten rothen Zickzack-Linien bemalt ist, gefunden.

Bei *Libaň*, Bez. Jičín wurde ein Skeletgrab mit Bronzeschmuck der la Tène-Zeit beim Straßenbau entdeckt.

Bei *Dřevnic*, Bez. Jičín wurde auf der Hohe „Čihadla“ eine Siedelung aus der Zeit des Burgwall-Typus aufgefunden.

Infolge dieser Dürftigkeit von Funden waren meine eigenen Forschungen wieder auf das mittlere und westliche Böhmen beschränkt.

An Einzelfunden wäre zu erwähnen: Ein herrliches Bronze-Schwert der Hallstätter Form, welches bei *Lipovka* unweit von Rychnov an der Kněžna beim Ackern gefunden wurde;

ein sehr schöner Dolch der Bronzezeit aus *Liblic* bei Böhmisch-Brod;

ein sehr schön erhaltener Menhir bei *Klobuk* (Bez. Schlan).

Culturgruben und ältere Culturschichten habe ich an verschiedenen Orten untersucht:

Auf dem Schlaner Berge wurde heuer vom Grundbesitzer wegen Melioration Erde weggeführt und dabei in der über 1 M. mächtigen Afchenschichte eine Menge von Scherben, Thierknochen etc. gefunden; ich selbst habe daselbst fünf Culturgruben unterhalb der Afchenschichte untersucht; es zeigte sich, daß der Schlaner Berg nicht der ältesten Periode (*Rivnač*), sondern der fortgeschrittenen neolithischen Periode angehört.

Ein ganzes Feld mit Culturgruben wurde heuer bei *Klein-Čičevic* (Smichov) aufgedeckt, wo ich eine Partie untersuchte (dieselbe Periode). Ein ähnliches Feld wurde heuer bei *Radim*, bei *Trčboul* bei *Ločan*, bei *Böhmisch-Brod* untersucht; höchst interessant waren die Funde bei *Broučkov* (Bez. Kouřim), wo eine Siedelung aus der neolithischen Zeit sich vorfindet, daneben aber auch Culturgruben aus der Zeit des römischen Kaiserthums, sowie aus der Zeit des Burgwall-Typus; es wurden daselbst fünf Eisen-Schmelzöfen gefunden.

Begräbnisplätze mit kauernenden Skeleten find mir vorgekommen: Bei *Groß-Čičevic* (Smichov), wo ich gegen 30 Gräber aufdeckte mit Bronze- und Stein-Artefacten; ebenso wurden bei *Klein-Čičevic* fünf Gräber und bei *Trčboul* Bez. Kouřim fünf Gräber aufgedeckt. Bei *Böhmisch-Brod*, in der Lage *Chouranic*, habe ich einen regelrecht begrabenen Hund ohne Kopf aufgefunden.

Steintumuli habe ich in zwei Gruppen untersucht: Eine Gruppe bei *Vlči* (Bez. Přeflic) in einem zu der Herrschaft *Lužan* gehörenden Walde (Besitz des Baurathes *J. Hlavka*), wo elf Tumuli eine reiche Keramik, welche durch Ornamentik der Hallstätter Epoche charakterisirt war, dann einige Bronze-Nadeln, ein eisernes Schwert der la Tène-Form etc. ergaben. Eine zweite Gruppe von etwa 40 Tumuli habe ich bei *Kbel* (Bez. Přeflic) durchgegraben: Bronze-Schwerter, Dolche, Palstäbe, Nadeln, Armspangen, eine goldene Spirale, Keramik; Formen der Bronze- und Hallstätter Zeit.

Urnengräber von einer von der Lauftitzer abweichenden Form habe ich bei *Klein-Čičevic*, bei *Štitar* und bei *Trčban* untersucht.

La Tene-Gräber mit Skeleten habe ich bei *Libšic* (Bronze-Gegenstände und bei *Přemislou* eisernes Schwert, Kette, etc.) gefunden.

Podbaň ergab auch heuer eine Serie von Gräbern mit interessanten Gefäßen und Artefacten aus der Völkerwanderung.

Ein größeres Grabfeld mit Skeleten aus der ersten Periode des Christenthums habe ich bei *Uhrec* (Bez. Schlau) aufgegraben und ein zweites bei *Zabonos* (Bez. Kouřim) wurde von meinem Freunde *Ž. Waněk* exploirt.

Ein interessanter Burgwall wurde bei *Lučan*, im Revier *Černý les*, bei der Ruine Skala von mir gefunden, und wurden in dem Burgwall sowie auf dem Felsen, unter den Trümmern der Burgruine Artefacte der Periode der Burgwälle ausgegraben.

Conservator Dr. *Ž. L. Piš*.

72. Grabfund bei Neu-Raußnitz, Mähren.)

Seitens der k. k. Bezirkshauptmannschaft Wischau und des k. k. Gendarmerie-Postenführers *A. Schraupel* dortselbst ist mir am 18. April 1893 gemeldet worden, daß bei einer auf den Feldern nächst Neu-Raußnitz im Territorium der Gemeinde Alt-Raußnitz vorgenommenen Grabung zur Anlage einer Ziegelei die Arbeiter in einer Tiefe von ungefähr 13 M. auf die Kopfseite eines Grabes stießen, in welchem nach durchgeführter Oeffnung desselben das Skelett eines großen Menschen bloßgelegt ward.

Dieses Grab ist von dem am 25. September 1892 erstlich aufgedeckten Grabfunde ca. 20 Schritte gegen Osten entfernt und an demselben Felde gelegen.

Das Skelet lag etwas auf die rechte Seite geneigt mit dem Haupte gegen Osten. Bei demselben wurde in der Nahe des Kopfes ein Stück einer eisernen 10 Cm. langen ganz rostigen messerähnlichen Klinge, dann an den Füßenden linkerseits ein 12 Cm. hohes irdenes Gefäß, in welchem sich einige Holzkohlenreste und etwas verkohltes Stroh befanden, dann rechterseits eine eiserne mit einer Kalkschichte bedeckte 20 Cm. lange Lanzenspitze, aufwärts gerichtet, vorgefunden. Diese Funde gehören der früh-slavischen Periode an und kommen in den letzteren Jahren, in welchen man auch diesen unscheinbaren Gegenständen die verdiente Aufmerksamkeit zu schenken beginnt, häufig zu Tage, so zum Beispiel in *Thumatſchau* in Mähren, wo sich auch noch eine Axt und ein Sporn vorfand (Kunsthistor. Atlas, I. Abth. Taf. XLVI, Fig. 12, 13, 14 und Mitth. d. Centr.-Comm. 1883, S. LXX). Diese Gegenstände sind dem Franzens-Museum übermittelt worden.

Auf den Alt-Raußnitzer Feldern, und zwar von der Spatinka-Mühle bis zur Kaiserstraße, delmt sich eine prähistorische Grabstätte aus, an welcher vor mehreren Jahren in der umgeackerten Erde oberflächlich schon Funde gemacht wurden.

M. Trapp.

73. Conservator Baron *Karl Hauser* hat über den Depotfund von *Augsdorf* berichtet, daß derselbe aus 44 Stücken besteht, die sich im Besitze des kärnt. hist. Vereines befinden, darunter zwei Erzkuochen, wovon der eine 2 $\frac{1}{2}$ Kg. schwer ist.

Die erste Nachricht von dem Funde erhielt der Verein durch den k. k. Notar *Dr. Berthold* in Kofegg

am 23. November vergangenen Jahres. Derselbe war in der Lage, verschiedene Bronze-Gegenstände, meist Bruchstücke einzufinden. Es waren Stücke, welche in Kärnten bisher nicht in Gräbern, sondern nur in sogenannten Depots gefunden worden sind, zumal jene schweren Bronze-Beile mit starker Tülle (3 $\frac{1}{2}$ Cm. Durchmesser), wie deren in den Depots in Treffelsdorf bei Otmanach vor vier Jahren (Juni 1889) gefunden worden. Dabei befand sich auch ein 1 Kg. 300 Gr. schwerer Schmiedhammer aus Bronze. Durch bestimmte Nachrichten über die Bedeutung und den Umfang des Fundes zu Folge, sah sich der Conservator veranlaßt, am 28. November nach Velden zu fahren, sowohl um die Fundstelle zu besichtigen, als auch um nähere Informationen einzuholen. Es lag die Vermuthung nahe, daß Gräber in der Gegend sein konnten, nicht nur wegen der Nähe von Frögg, wo so viele Gräberfunde gemacht worden sind, sondern auch, weil erst im vorigen Jahre ein kleiner Palstab aus Bronze innerhalb des Bahnkörpers am rechten Seeufer des Teufelsgrabens bei Velden gefunden worden ist. Sehr erfreulich war es, daß der Gendarmerie-Postencommandant in Velden eine größere Anzahl der verschleppten Fundstücke zu Stande gebracht hat. Es war eine höchst interessante kleine Sammlung der verschiedensten Gegenstände: Bronze-Beile, Lanzenspitzen und Bruchmetall, auch zusammengeschmolzene Bronze-Klumpen. Das wichtigste war aber eine Anzahl Sichel aus Bronze, theils ganze, theils zerbrochene Stücke. Noch nie wurden hier in Kärnten Sichel in Gräbern gefunden. In der Vereinsammlung ist überhaupt nur eine Sichel, welche aus einem sehr merkwürdigen Depotfunde stammt, der im Jahre 1864 zu Haidach in der Gegend von Zweikirchen im Glanthal gemacht wurde.

Ehe wir jedoch die Funde selbst besprechen, müssen wir einiges über die Depots in Kärnten überhaupt vorausschicken. Alle vorhistorischen Funde kommen in dreierlei Weise zum Vorscheine: Erstens als Einzelfunde bei Gelegenheit von Erdbewegungen oder in Flüssen, Seen oder Sümpfen, zweitens als Gräberfunde und drittens als Depotfunde. Die Funde letzterer Art sind die seltensten. Wir kennen aus Kärnten erst vier Depotfunde: 1. Das Depot von Haidach im Glanthal im Jahre 1868, 2. das Depot von Nieder-Osterwitz im Jahre 1885, 3. das Depot von Treffelsdorf bei Otmanach im Jahre 1889 und 4. das gegenwärtig aufgedeckte Depot in Augsdorf am Wörthersee. Alle diese haben das gemeinsame, daß bei denselben nicht eine Spur von Bestattung besteht, zumal keine Knochenreste; keine Kohle und Asche, in der Regel auch keine Schmuckgegenstände und Topfcherben gefunden worden sind. Man kann diese Depots nicht anders erklären, als daß zur Zeit der Hallstätter Bevölkerung Händler durch das Land gezogen sind, welche neue Bronze-Waaren feilboten und dagegen Bruchmetall eintauchten: denn überall findet man bei solchen Depots ungebrauchte Gegenstände neben Bruchstücken und zusammengeschmolzenen Erzklumpen. Wenn nun solche Händler bei weiten, beschwerlicheren Wegen oder bei drohender Gefahr sich eines Theiles ihrer schweren Bürde entledigten oder ihre Waare bergen wollten, so kann man sich vorstellen, daß sie dieselbe an sicheren Orten in die Erde vergruben oder mit Steinplatten beschwerten, um sie bei gelegener Zeit wieder zu finden.

Stieß aber einem solchen Händler etwas menschliches zu oder wurde er verhindert, seine Waare abzuholen, so blieb sie bis heutigen Tags vergraben, bis ein Zufall sie wieder zu Tage förderte. Solch ein Depot dürfte auch der zuletzt gemachte Fund in Augsburg sein.

Der Schwerpunkt dieses Fundes liegt in den Sicheln, und zwar schon deshalb, weil mehrere derselben durch Abfeilen so dünn geworden sind, daß sie unbrauchbar waren, ein Beweis, daß diese Sicheln zum Schneiden von Feldfrüchten verwendet worden sind. Daß übrigens zur Hallstätter Zeit Feldfrüchte im Lande gebaut worden sind, müssen wir auch noch aus einem anderen Fund schließen, der im Jahre 1877 gemacht worden ist. Damals wurde nämlich (Carinthia 1877, p. 229) bei der Ruine *Labegg* im Görtschitzthale eine bronzene Speerspitze aus der Hallstätter Zeit gefunden und als der damalige Pfarreaplan *Ivanetič*, dadurch veranlaßt, dortselbst weitere Grabungen vornehmen ließ, fand er 10 Schuh unter der Oberfläche eine 4 Zoll mächtige, 3—4 Fuß breite Schichte verkohlter Gersten-, Hirse-, Weizen- und Roggenkörner, welche er dem Geschichtsvereine einpendete. Schon der damalige Vereins-Secretär *Ritter von Gallenstein* hielt diese Sämereien für prähistorische und als ich gelegentlich einer Anfrage des Dr. med. et phil. *Buschau* in Wilhelmshafen 1890, in Hannover, ob der Verein nicht prähistorische Sämereien besitze, demselben Proben von den *Labegger* Funden zur Untersuchung übersendete, erklärte derselbe, daß insbesondere der Weizen, was Größe und Form anbetrifft, dem kleinen Pfahlbauweizen (*triticum vulgare antiquorum*) vollständig gleiche. Ich glaube daher nicht zu weit zu gehen, wenn ich annehme, daß zur Hallstätter Zeit hier in Kärnten Feldfrüchte gebaut und mit Bronze-Sicheln geschnitten worden sind.

Verzeichnis der Funde.

1. Ein Hammer aus Bronze (12 Cm. lang, 4 Cm. stark) mit einem Stielloch.
2. Bruchstücke einer Schwertklinge, der Länge nach geriefelt (9 Cm. lang, 4 Cm. breit).
3. Ein gebogenes an der Schneide gebrochenes Flachbeil (16 Cm. lang).
4. Ein Klümpchen zusammengeschmolzene Bronze.
5. Das obere Bruchstück eines schweren Keltens mit Tülle (4 Cm. Durchmesser).
6. Das obere Bruchstück eines Palstabes mit Lappen.
7. Das Endstück eines Halsringes (6 Cm. lang).
8. Ein kleiner Bronze-Kelt mit Tülle (9 Cm. lang, 4 1/2 Cm. Durchmesser der Tülle).
- 9., 10. und 11. Drei Lanzenspitzen mit Tülle.
- 12., 13., 14. Drei Bronze-Kelte mit Tülle, wovon zwei mit Ohren versehen sind.
- 15., 16. Zwei Bruchstücke von Palstäben.
17. Bruchstücke eines kleinen Keltens mit Tülle.
18. Ein 33 Cm. langer, 7 Mm. starker vierkantiger gekrümmter Dorn mit zwei Schaftlappen.
19. Ein schweres gekrümmtes Gußstück von unbestimmbarer Verwendung.
20. Heftangel irgend eines Schneidewerkzeuges.
- 21., 22., 23., 24. Blechartige Bruchstücke verschiedener Formen.

25. Achtzehn Stücke von theils ganzen, theils gebrochenen Sicheln.

Was die Sicheln betrifft, so sind selbe von bekannten Formen, wie sie in Böhmen gefunden worden sind (Kunsthistorischer Atlas Tafel 27). Sammtliche sind einseitig geflossen und rechtshändig.

74. (Fund zu Luk bei Malenovic, Mähren.)

Im September 1893 wurde in der Gemeinde *Luk* nächst *Malenovic*, Bezirkshauptmannschaft Ungarisch-Hradisch, auf einem Felde, welches eine sanfte Anhöhe bildet und im Volksmunde „*Svaty haj*“ genannt wird, eine prähistorische Grabstätte aufgedeckt, wobei Schalen und Urnen zu Tage gefördert worden sind. Dies berichteten die „*Moravske Noviny*“. Ich erkannte gleich, daß diese Grabstätte nur eine Fortsetzung jener von 1878 sein kann, welche ich persönlich durchforschte und auch in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission vom Jahre 1879, S. CVII, beschrieb. Nach gepflogenen Anfragen erhielt ich im October 1893 durch den pens. Stadt-Cassier Herrn *Franz Janik* in Ungarisch-Hradisch, der sich um die Grabung sehr interessirte, folgende Antwort: „Der Feldcomplex „*Svaty haj*“ ist richtig eine Fortsetzung des Feldriedes „*Kamené dílce*“ und der dortigen Funde aus dem Jahre 1878.“

Der Malenovic'er Oberlehrer Herr *Adam Křiž*, unternahm die Durchforschung 1893 dortselbst und deckte bloß zwei Gräber auf, in welchen nur Urnen und Schalen ohne jedwede andere Beigaben lagen. Die Gruppe im ersten Tumulus zeigte eine hübsche Form. Leider sollen durch Unvorsichtigkeit Unberufener beim Graben ca. 13 Urnen zertrümmert worden sein.

Trapp.

75. (Funde becherartiger Gefäße in Brünn.)

Im Monate September 1892 wurden bei den Grundgrabungen für den Zubau des Sparcassengebäu-



Fig. 8. Brünn.)

des in der Johannisgasse Brünn's 12 Stück vollkommen erhaltene becherartige Gefäße (Fig. 8) aufgefunden.

Dieselben haben eine 17—20 Cm. hohe meist blanken Form, sind wenig ausgebaucht und zeigen an der 8—10 Cm. Durchmesser zählenden Mündung 1 oder 2 Wulste, welche mit den mehreren rings um ihre kelchartige Ausbauchung sich ziehenden bald stärkeren bald schwächeren Streifen die einzige Abwechslung an diesen Gefäßen bildet. Der Fuß oder die Handhabe des Bechers hat an der Basis 5—6 Cm. Durchmesser.

Das Material, aus dem sie an der Scheibe gefertigt wurden, ist ein äußerst bundiger dunkler Lehm, der durch das Brennen grauschwarz gefärbt wurde, aber auch so erhartete, daß die Gefäße wie Steinzeug hell klingen und trotz ihrer sehr dünnen Wandung nicht so leicht zerbrechen. Manche hat das Feuer stellenweise auswärts schon irriert.

Solche ganze, wie auch zerbrochene Gefäße wurden in Brunn öfters an mehreren Orten gelegentlich der Erdaushebungen für Neubauten, Canäle oder Wasserleitungen u. s. w. ausgegraben. Sie lagen meist in Erdanschüttungen oder Mauerfchotter.

Die ältest bekannt gewordene Fundstelle soll die Taverne am Krautmarkt (das jetzige Redouten-Gebäude) gewesen sein, denn *Cerroni* erwähnt in seinen handschriftlichen Miscellen Brunn's, daß zu Ende des XVII. oder Anfangs des XVIII. Jahrhunderts, gelegentlich eines Grubengrabens in der Taverne einige alte irdene Methbecher durch die Arbeitsleute zu Tage gelangten.

Wahrscheinlich hat man aber derartigen und späteren Gefäß-Funden wenig Beachtung geschenkt, nur alte Gärtnerleute der Neustift- und Lehmstätte Brunn's erzählten mir bei meinen Forschungen vor 30 Jahren, daß sie sich auf diese Methbecher gut erinnern können, welche in ihrer Jugend, also am Abschluß des vorigen Jahrhunderts, hie und da in den Weingärten ganz, zumeist aber schon zerfchlagen, aufgefunden wurden.¹

Ich acquirirte auch seit dieser Zeit für das Franzens-Museum eine ziemliche Becher-Collection theils aus dem Besitz von Privatpersonen, theils aus den hiesigen Funden, und ohne die geringeren Funde zu erwähnen, will ich blos jene bezeichnen, die als Depotstellen dieser Gefäße zu beachten sind.

Solche fanden sich im Jahre 1875 im Redouten-Gebäude bei der Reparatur des Treppenaufganges circa 1 M. tief im Erdboden vor, dann im Jahre 1877 beim Grundgraben im Hofe des Hauses Nr. 15 in der Jesuitengasse 3 M. tief, ferner 1883 im Gebäude des Franzens-Museum und schließlich 1892 im vorbefagten Sparcaffabau.

Der vorletzte Fund war der zahlreichste und auch eigenthümlichste. Als nämlich der aus dem Jahr 1590 stammende Eckthurm im Bischofshofe, darin seit 1818 das Franzens-Museum untergebracht ist, am 23. März 1883 wegen des vorzunehmenden leider stylwidrig ausgeführten Zubaus demolirt ward, fand man unter der Sohle dieses Thurmes in einer über dem hervortretenden Syenitfelsen gemauerten Wölbung an 50 Stück ganze und gebrochene Becher ordnungslos zwischen einer fettartigen Lehmmasse liegen.

Es ist sonderbar und harrt der Lofung, wie so und warum diese Gefäße in befagte Thurmfohle eingelegt wurden?

War hiemit ein abergläubisches Vorgehen bei der Grundlegung verbunden? Oder sind nach gepflögenem Maurertrunk seitens des Baumeisters und der Arbeitsleute die Gefäße blos zum Gedenknis hier niedergelegt worden? —

Einige Gefäße waren auch mit einer fettigen Erde gefüllt. Hievon habe ich nun vier Proben sowohl dieser, wie auch der fettartigen Masse dem Herrn Dr. *Habermann*, Professor an der hiesigen technischen Hochschule mit der Bitte übergeben, selbe chemisch analysiren zu lassen. Der Herr Professor, welchem ich nochmals den verbindlichsten Dank, wie auch seinem damaligen Assistenten Herrn *Franz Fiala* (jetzt Custos-Adjunct am Landes-Museum in Sarajevo) hier ausdrücke, hat mir am 18. Mai 1884 nachstehendes Resultat zugesendet:

„Die in meinem Laboratorium von Herrn Franz Fiala durchgeführte Untersuchung hat folgendes ergeben:

Nr. 1 stellte eine lehmige, stellenweise mit Aschenpartien durchsetzte Masse vor. Die Untersuchung mit der Lupe ergab an erkennbaren Theilen kleine Holzkohlenstückchen, ungebrannte Knochenreste von kleinen Nagethieren, einige Samencapseln und zwei Hafelkörner.

Der Phosphorfauregehalt einer Durchschnittsprobe der Masse wurde zu 5.24 %₁₀₀ ermittelt.

Nr. 2 repräsentirt eine humöse stark porrige Masse, welche sich schon bei der makroskopischen Untersuchung als ein Klumpen zusammengebackener Puppenhüllen von Insecten erkennen ließ. Die mikroskopische Untersuchung bestätigte diese Wahrnehmungen vollkommen. Die Puppenhüllen gehören höchst wahrscheinlich einer Dipteren-species an. Der Phosphorfauregehalt der Masse ist 7.91 %₁₀₀.

Nr. 3 wich in der Zusammenfetzung von Nr. 1 nicht wesentlich ab.

Nr. 4 endlich war ein stark eisenhaltiges Conglomerat, bestehend aus den vorerwähnten Puppenhüllen, Stückchen Holz, Knochenpartikeln und etwas Bastfaser, mit sehr geringem Phosphorfauregehalt. Das Object machte den Eindruck, als ob es sedimentären Ursprungs wäre. Von verkohlten Knochen, Blutkohle etc. waren in keinem der Objecte auch nur Spuren vorhanden. Der Phosphorfauregehalt der Proben 1 und 3 läßt eher auf einen vegetabilischen als animalischen Ursprung schließen, worauf auch die darin gefundenen Samenkörner hinweisen.“

Außerhalb Brunn's wurden in Mahren, so weit mir bekannt, nur zu Ausspitz im Garten des Apothekers J. Pfeifer im Jahre 1856 derartige Becher¹ ausgegraben, wovon zwei Stück an das Franzens-Museum gelangten.

Diese Trinkgefäße, dem Mittelalter entstammend, sind jedenfalls ein Brüner Product, und den Bedürfnissen ihrer Zeit entsprechend auch vollkommen dienlich gewesen. Daher die im städtischen Redoutengebäude der ehemaligen Stadt-Taverne gemachten Funde am Ende des XVII. und Anfang des XVIII.

¹ Sie sind jedenfalls mit dem Kehrlicht aus der Stadt auf die Weingärten gebracht worden.

¹ Das erste Gefäß an der Zeichnung

Jahrhunderts und schließlich die vom Jahre 1875 den Bedarf der Becher für den öffentlichen Ausschank uns besonders nachweisen.

Markgraf Jodok bewilligte schon 1393, daß in der „Stadt-Tavern“ zum gemeinen Nutzen von Michaeli bis Georgiallerlei wälfche, ungarische und österreichische Weine wie auch Schweidnitzer Jung- und Alt-Bier gefehänt werde und Markgraf Albrecht überließ 1437 der Stadt Brünn die Taverne, welche zur markgräflichen Kammer gehörte „darin man fekenket allerley wällifhegetränk und Schweidnitzer Bier“. Im Jahre 1620 wurde namentlich der beliebte Kräutlein hier gefehent. Die Taverne hat feit dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts aufgehört.

Moriz Trapp.

76. Conservator *Herrain* bemerkt in Betreff des Artikels des Grabmales über den Astronomen *Tycho de Brahe* in der *Teinkirche* zu Prag (Mitth. 1893, S. 74), daß, wenn man die Figur auf dem Grabmale näher betrachtet, man am Daumen der linken Hand einen Siegelring bemerkt. An der Ehrenkette hängt ein Medaillon mit einem Brustbilde, wahrscheinlich dürfte damit an jene Ehrenkette erinnert werden sollen (und den Elephanten-Orden), die Tycho im Jahre 1576 von König Friedrich II. von Dänemark als Ehrenbezeugung erhalten hat. Die falsche Nase Tycho's ist am Grabmale charakterisirt. Bei seinem Studienaufenthalte in Rostok gerieth er anlässlich eines Balles am 26. December 1566 mit einem Landsmanne in Streit, der mit einem Zweikampfe endigte, welche dem Astronomen die Nase kostete. Seit dieser Zeit trug Tycho eine falsche Nase aus einer Mischung von Silber und Gold gemacht und mit Hautfarbe überstrichen. In den Jahren 1576 bis 1596 lebte Tycho in seinem Vaterlande in Dänemark, als aber sein Duellgegner Manderup Passberger zur Würde eines Reichsrathes des Königs emporstieg, begann dessen Verfolgung von diesem, so daß er genöthigt war, im Frühjahr 1597 sein Vaterland zu verlassen und in Deutschland ein neues Heim zu suchen.

Auf Wunsch Kaiser Rudolph II. kam er in die Prager Residenz während der Charwoche 1599 und wurde über Anrathen des berühmten Sessenius in kaiserliche Dienste aufgenommen. Der Kaiser errichtete ihm eine Sternwarte am Hradschin unweit der Capuziner-Kirche, wo jetzt die Černin'sche Caferne steht. Da er hier nicht genügende Ruhe fand, wurde ihm das Schloß Neu-Benatek ostwärts von Prag eingeräumt. (1600.) Er verweilte daselbst nur wenige Monate und kehrte wieder nach Prag zurück, wofolbst er nach kurzer Krankheit am 24. October 1601 starb. Er bekannte sich zum evangelischen Glauben und wurde mit großer Feierlichkeit in der Teinkirche bestattet. Da seit dem Jahre 1600 am kaiserlichen Hofe Rudolph II. der nicht minder berühmte Keppler weilte und mit Tycho gemeinsam arbeitete, so kann man annehmen, daß die Grabinschrift von seinem Freunde Keppler herrühre. Keppler wurde als Nachfolger Tycho's von Kaiser Rudolph II. aufgenommen, später in dieser Würde bestätigt von Kaiser Mathias und Ferdinand II., herblich in Prag bis zu Anfang des dreißigjährigen avrieges, wo er wegen Nichtausbezahlung seines Gekltes nach Linz übersiedelte.

Conservator *Herrain* bemerkt, daß die fehlerhafte Jahreszahl 16011 auf dem Monumente feinerzeit der Steinmetz reparirte, indem er die letzten zwei Striche mit Kitt ausfüllte, ohne daß der Fehler ganz verschwunden wäre.

An der unteren Seite der Umrahmung des Steines sieht man folgendes Steinmetzzeichen:



77. (*Bericht über im August 1893 in der Bukowina vorgenommene prähistorische Forschungen.*)

Die Anthropologische Gesellschaft in Wien hat schon im Jahre 1892 den Beschluß gefasst, in der Bukowina Ausgrabungen vorzunehmen. In diesem Frühlinge leitete sie sodann durch den Unterzeichneten mit dem Bukowinaer Landes-Museum die bezüglichen Unterhandlungen ein. Am 15. August traf Herr Custos *J. Szombathy* hier ein, um in Begleitung des Unterzeichneten die Forschungen in Angriff zu nehmen. Zunächst wurde beschloffen, in *Szipenitz*, wo um Oftern mehrere Funde gemacht worden waren, systematische Grabungen vorzunehmen. Dieselben wurden am Donnerstag den 17. und hierauf am 19. August durchgeführt. Die Forschungen ergaben, daß im nordwestlichen Gebiete von *Szipenitz* eine Ansiedlung (wohl aus der älteren Bronzezeit) durch Feuer zerstört worden sei. In einer Tiefe von 50 Cm. bis 2 M. finden sich unzählige gut gebrannte Gefäßscherben, ferner beträchtliche Mengen von durch das Feuer gerötheter Lehmverkleidung ruthengeflochtener Wände, bedeutende Asehenlager, Thierknochen, endlich spärliche Feuersteinsplitter. Spätere von Baron *Muflatza* vorgenommene Nachforschungen forderten auch das Bruchstück eines kleinen Bronzegefäßes und ein zusammengeschmolzenes Bronzestück zutage.

Vom 23. bis 29. August wurden hierauf die in *Hliboka* und den Nachbardörfern vorhandenen Tumuli — etwa 80 — aufgenommen und zwei derselben durchforstet. Dieselben maßen etwa 15 M. im Durchmesser. Es sind Brandgräber; zwischen dem anstehenden Erdreiche und dem aufgeschauelten Hügel war die Brandflichte deutlich bemerkbar. In einem derselben fanden sich außer Kohle, Asche und zahlreichen Topfscherben vor allem neun Thongefäße, welche im Centrum des Tumulus standen und unter denen in einer kleinen Vertiefung sich die zusammengescharrten calcinirten Knochenüberreste fanden. In dem zweiten Grabhügel fanden sich; abgesehen von Kohle, Ache und den Scherben, noch ein eisernes kleines Messer und zwei Thongefäße, von denen das eine mit den Knochenresten gefüllt war. Ferner wurde in *Hliboka* die als „*Sтарыsад*“ bezeichnete Oertlichkeit untersucht und daselbst an einer Stelle in der Tiefe von etwa 30 Cm. mittelalterliche Topfscherben und gebrannte Wandbewurfsstücke gefunden. Hierauf wurden Ausgrabungen am sogenannten *Zamczesze* ausgeführt. Daselbe besteht aus drei concentrisch angeordneten Wällen, welche das abtürzende Ende eines Bergrückens abfehließen. Gefunden wurden Feuersteinspäne, zum Theil sehr dicke Gefäßscherben und Kohle.

Schließlich wurden von den zahlreichen Grabhügeln (etwa 50), welche sich von Unter-Horodnik gegen Voitinell hinziehen, in der Zeit vom 30. August bis 1. September drei untersucht. Es sind Skeletgräber aus der jüngeren Steinzeit. Gefunden wurden außer ein-

60 Knochenstücken noch Kohle Topfscherben, Feuersteinplättchen, ferner eine Steinplatte mit vier Bohrern und ein durchbohrtes steinernes Hammerbeil.

Alle Fundgegenstände wurden zunächst nach Wien an das k. k. naturhistorische Museum gesandt; doch wird ein Theil an das Landes-Museum zurückgelangen.
Dr. R. F. Kaindl.

78. In den Mittheilungen der k. k. Central-Commission, Band XX, wurde auf Seite 57 in Notiz 17 eines Römischen Erwähnung gethan, der sich beim Umbau des ehemaligen fürstlich Schwarzberg'schen Palais am Neuen Markte in Wien ergab und aus einem Grabe bestand, dessen Inhalt, nach Zerstörung desselben durch die Arbeiter, verschwand. Durch einen günstigen Zufall ist der Verfasser dieser Zeilen in den Besitz eines Thongefäßes gekommen, das nach der Zerstörung des Grabes am Bauplatze aufgelesen wurde und, nach verlässlicher Mittheilung, der gleichen Stelle wie das Grab entstammte. Das Gefäß, dessen Abbildung wir hier beibringen, ist eine zweihenkelige breite Amphora von 18,2 Cm. Höhe und 18 Cm. größtem Durchmesser. Der Erhaltungszustand ist ein derart tadelloser und sind



Fig. 9.

alle Formen und Kanten, namentlich an der Lippe des Gefäßes, so scharf, daß man annehmen muß, daselbe sei ohne irgend welche vorhergehende Abnützung in Folge des Gebrauches ins Grab gekommen. Nur der eine Henkel mit seiner nächsten Umgebung ist durch Feuer schwärzlich gefärbt, wogegen alle übrigen Theile die rothliche Thonfarbe eines gut gebrannten und bearbeiteten Materials zeigen. Die Henkel sind 2,5 Cm. breit und deren Ansätze geschickt verstrichen. Die untere Hälfte des doppelt konischen Gefäßes und der Hals zeigen deutliche Spuren des Aufstrebens auf der Drehscheibe. Trotz der nicht gewöhnlichen Form darf das Gefäß doch als eine und zwar technisch geschickte Arbeit der römischen Zeit bezeichnet werden.

Alois Hauser

79 (Das romanische Portal der Kirche zu Aujezd in Mähren.)

Im Bereiche des Brunner Kreises und Gureiner Decanates in Mähren liegt das Dorf Aujezd (Ougezd) nächst Lipuwka.

Die Pfarrkirche zu Aller-Heiligen datirt aus dem Jahre 1308, deren Patronat der Grundherr Poto von Aujezd im Jahre 1334 dem Nonnenstifte zu Doubravnik schenkte. Vom Jahr 1592 bis 1624 war sie in akatholischem Besitze, kam dann an das Patronat der Malteser-Commende Kreuzhof in Alt-Brunn und seit 1797 an den Religionsfond. Die Pfarrkirche wie P. Dionys Manias 1690 in die Boskoviczer Dekanatsmatrik schrieb „war sammt dem Thurm von Stein erbaut und nur im Presbyterium und der Sacristei gewölbt und hatte 3 Glocken.“

Im Jahre 1744 verbrannten Kirche und Pfarrhaus sammt Kirchenschriften. Jakob Zielivsky, Protonota-

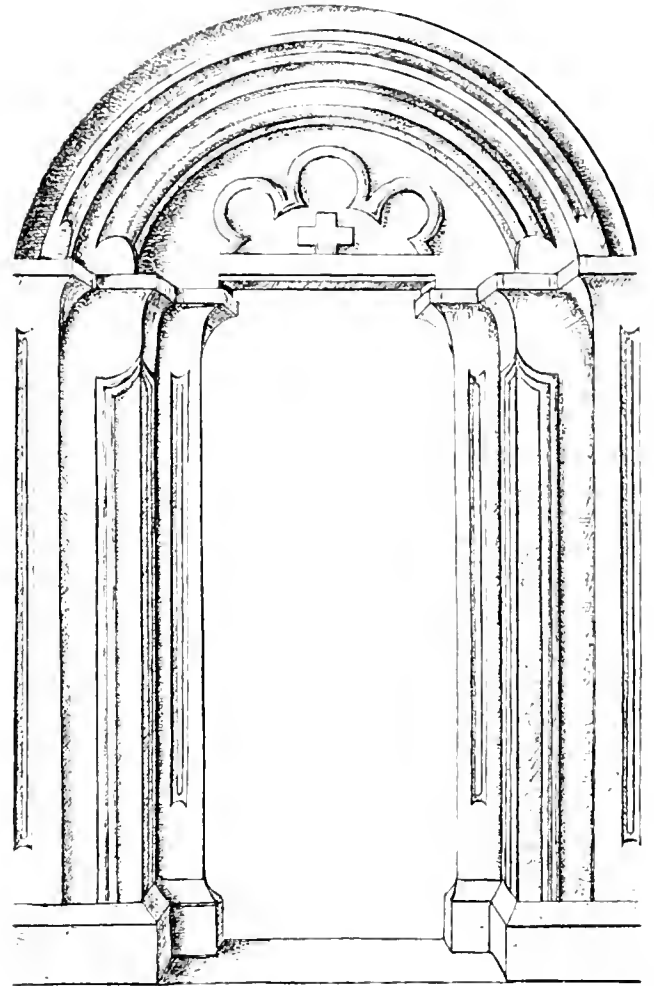


Fig. 10

rius apostolicus & Administrator Oujezdensis berichtet über den Brand wie folgt: „Am 23. April 1744 kam unten im Dorfe ein Feuer zum Ausbruche, welches vom heftigen Südwind angefaßt durch Flugfeuer das Kirchendach in Brandsetzte. Es konnten aus der Kirche noch Kelche, Ornate und sonstige Einrichtungsstücke gerettet werden, während die Pfarre bis auf den Grund niederbrannte.“ Weiter bemerkt er: „Ecclesia usque ad rudera conflagravit.“ Der Ausdruck conflagravit läßt erkennen, daß nur die Holzbestandtheile verbrannt, dagegen die festen Mauern als rudera zurückgeblieben waren. „Campanae deorsum ceciderunt, duae manserunt incorruptae, videlicet maxima et minima;

media vero utpote pro priori facta, majorem fracturam passa est.* Aber auch diese mittlere Glocke durfte durch die erlittene Beschädigung nicht unbrauchbar geworden sein, weil selbe erst im Jahre 1762 umgegossen wurde. Sie war 2 Ctr. schwer und hatte an der Vorderseite das Bildnis des heiligen Joseph mit dem Jesukinde, rückwärts die heilige Familie und rechterseit jenes des heiligen Johannes von Nepomuk, dann die Inschrift „Wenzelau Novotni Farar Oujeský 1762 und Liborius Martina v Brně.“ (Der Gießler.)

Die größte dieser Glocken im Gewichte von 4 Ctr. hatte folgende Aufschrift: „Tento zvon slité jest ke etj a slavé (vssech svatjch) a svateho Vazclava. Leta Bozieho mcccc“ (1490). Die kleinste 1 Ctr. 20 Pf. schwere Glocke mit dem Bildnisse der heiligen Jungfrau hat sich bis zum J. 1869 erhalten, in welchem Jahre sie gegossen und 1871 umgegossen wurde. Die Aufschrift lautet jetzt: „Nakladem farniku Oujezdkých. Leta Paně 1871.“ Wurde von Adalbert Hiller's Witwe in Brünn gegossen.

Diese drei Glocken, welche auf die Wölbung oberhalb des Chores beim Brande herabfielen, sind bis auf die zuerst herabgestürzte mittlere Glocke unverletzt geblieben und auch das Gewölbe hat durch den gewaltigen Anprall keine Schädigung erlitten. Es haben somit die festen aus Steinmaterialie aufgeführten Mauern der Zerstörung des Feuers Widerstand geboten; ebenso hat sich auch das Portale erhalten, welches ein und zwar sehr beachtenswerthes Denkmal aus der Gründungszeit der Kirche ist. Im romanischen Styl einfach, aber recht charakteristisch construirt und aus hartem Stein rein gemeißelt, mißt es in seiner Höhe 3 M. 5 Cm. und in der Breite 2 M. 28 Cm.

Um es nun vor Sturm und Regen zu schützen und für die Zukunft zu bewahren, ließ der gegenwärtige verdienstvolle Pfarrer, Confistorialrath und Jubelpriester *Joseph Hainisch* vor mehreren Jahren eine 3 M. lange gewölbte Vorhalle darüber anbauen. Als ich vor 30 Jahren die Aufnahme machte, war das Portale ganz frei in der Wand. Hiedurch ist es jetzt auch gegen jedwede Beschädigung gesichert.

Im Innern der Kirche befindet sich noch aus alter Zeit ein mit eisernem Gitterwerk verziertes Sacramentshäuschen. Sonst sind keine weiteren alterthümlichen Denkmale hier vorhanden. Die drei schlichten Altäre stammen aus dem Jahre 1802 und Grabsteine sind nicht erhalten.

Moriz Trapp.

80. (Fackelsteine.)

Durch den Aufsatz des Conservators kais. Rath Dr. *Petter* über die Fackelsteine zu Höllein und Salzburg (Mitth. 1893, S. 111) wurde ich aufmerksam gemacht, mich um solche auch anderwärts umzusehen, und habe solche auch in *Krakau* gefunden, und zwar bei der Sukennice (Tuchlauben) und bei zwei Palästen daselbst.

Bei meiner bald in Sicht stehenden Reise nach *Krakau* werde ich mich über dieselben näher informieren. Bei meiner früheren Anwesenheit in *Krakau* hat man mir dieselben gezeigt und gesagt, daß an den Höhlungen derselben die Fackeln gelöscht wurden.

Die *Krakauer* Fackelsteine können aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammen, hatten also dieselbe Bestimmung als anderwärts.

Joh. Herrain.

81. Conservator Dr. *Ladislau von Tomkowitz* in *Krakau* hat der Central-Commission nähere Nachrichten gegeben über einen in *Jasto* 1892 gemachten Münzfund. Da wegen der Verfügung über diesen Fund ein Proceß besteht, so ist der Fund beim k. k. Bezirksgerichte dortselbst deponirt. Derselbe umfaßt 26 Stück holländische Ducaten, 18 österreichische Ducaten, dann zwei Doppelthaler, einen einfachen Thaler, fünf Stück Münzen von der Größe der 25-Kreuzertücke und 39 Stück kleine Silbermünzen.

82. Der Central-Commission ist seitens des hohen Deutschen Ritter-Ordens durch ihren Correspondenten Excellenz Grafen *Pettenegg* die Nachricht zugekommen, daß für die Capellen der Ordensschwestern vom Ritter-Orden alte gothische Altäre zu erwerben gesucht werden. Dahin gehören: Zwei kleine Altarschreine sammt Flügeln und Predellen (die Schreine selbst leer) aus dem einsamen Filial-Kirchlein *St. Ruprecht* am *Pfaffenegger* See im *Gailthale* bei *Föralach*, dann ein Altar in der Kirche zu *St. Corbinian* bei *Afsling* im *Pustertal*, mit einer Bildtafel darstellend das Leben der heiligen *Maria Magdalena*. Der Altar ist sehr schadhaf. Leider sind vom linken Seitenaltar in dieser Kirche, der wahrscheinlich einstmals der Hauptaltar war, erst in neuer Zeit die beiden Flügel an einen Antiquitätenhändler nach *München* verkauft worden. Der jetzige Hochaltar ist ein Renaissance-Werk. Auch befindet sich daselbst, an das Chorgestühl angelehnt, eine Bildtafel in Form eines Triptychons mit den Bildern der Leidensgeschichte des Heilands auf Silbergrund; eine andere Tafel enthält Darstellungen aus dem Martyrium des heiligen *Corbinian*. Der ganze obere Theil der rechten Wand des Schiffes ist bemalt. In mehrfachen Reihen sieht man in quadratischen Bildern Christi Leiden dargestellt. Unter jedem Bilde Namen und Wappen des Donators sowie die Jahreszahl, meistens Chorherren und Beamte der Canonie *Neustift*. Einige Bilder sind übertüncht.

83. In einem Hause auf dem *Hohenmarke* (Stiftgasse) zu *Krems* legte der Eigenthümer, wie Correspondent Probst Dr. *Kerschbaumer* berichtet, eine Grube im Hofe an, bei welcher Gelegenheit er ein interessantes altes Gefäß fand, dessen Zeichnung (Fig. 11) auf Seite 118 ersichtlich ist.

Daselbe befand sich in einer Tiefe von einem halben Meter in der Erde, umgeben von Topfscherben, die leider nicht beachtet wurden. Die Gefäße waren mit schwarzer Erde und Asche gefüllt.

Es ist dieser Fund deshalb von Wichtigkeit, weil er die älteste Culturstätte von *Krems* — auf der sogenannten *Burg* — constatirt. Es handelt sich hierbei um eine ganz eigenthümliche Art mittelalterlicher Gefäße, welche in Form und Technik vollständig von dem abweichen, was wir sonst aus dieser Zeit von Erzeugnissen volkstümlicher Topferkunst zu sehen bekamen. Das 15,5 Cm. hohe und am äußeren Umfange der Henkel 12 Cm. breite Gefäß ist fast cylinderförmig, da die an dem fast senkrechten Halbe anschließende Ausbauchung sehr gering ist und nur in Folge der ringförmig angebrachten zwölf Henkel breiter erscheint. Gefäße dieser Art wurden vor dem Brande mit kantigem Quarzsand bespickt oder beworfen, dann erst

gebrannt durch welchen, da er ein sehr scharfer war, die Quarzkörner zum Theile von der Glasur umlossen wurden, so daß sie alsdann fest an dem Gefaße haften blieben. Aehnliche Gefaße wurden in Lufchmitz bei Mug-



Fig. 11.

litz gefunden (f. Kunsthist. Atlas I. Taf. XCIX f. 22 und 23. Mitth. 1878, LXII) und hat es den Anschein, daß am letztgenannten Orte die Erzeugung derselben eine Eigenthümlichkeit der dortigen Töpfereien war.

84. In dem in Fig. 12 beigegebenen Grundrisse ist jener der Kirche zu *Seifrids* in Nieder-Oesterreich veranschaulicht. Wenn auch starke Umgestaltungen mit diesem bescheidenen Landkirchlein vor sich gegangen

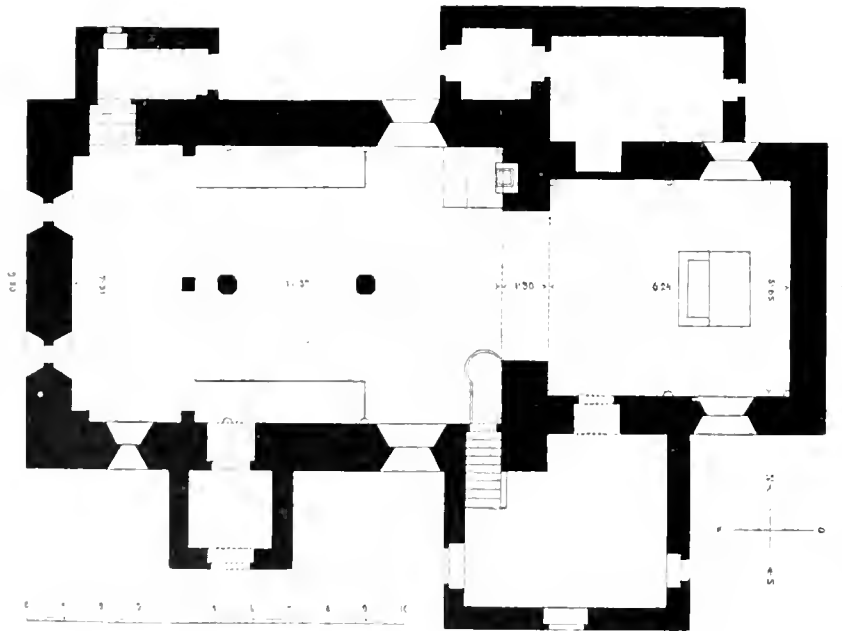


Fig. 12.

sind, so ist doch noch immer daran die romanische Anlage der ursprünglichen Bauführung zweifellos zu erkennen; charakteristisch sind die ungewöhnliche Mauerdicke und der gerade an Landkirchen dieses

Styles so häufig vorkommende Chorschluß. Während der gothischen Stylperiode erhielt der ursprüngliche flachgedeckte Chor eine spitzbogige, zwei Joche bildende Ueberwölbung. Vielleicht zur selben Zeit, doch wahrscheinlich etwas später, bekam auch das Langhaus eine spitzbogige Ueberwölbung, wurde aber durch ein eingebautes Freipfeilerpaar zweischiffig gestaltet. Die achteckigen sehr schlichten Pfeiler stehen in der Achse des Langhauses und zählt jedes Schiff drei Gewölbejoche. Strebepfeiler wurden bei dieser Umgestaltung nicht angebaut, da die mächtigen Mauern keine Verstärkung brauchten. Der einfache Holzthurm steht über dem Presbyterium.

85. Conservator Professor Dr. *Weißhauptl* hat an die Central-Commission über Grabungen berichtet, die er mit hierseitiger Subvention in der Nähe des Ortes *Galefano* an der istrianischen Staatsbahn auf einer Stelle durchführte, die im Volksmunde *Monte S. Pietro* bezeichnet wird. Zunächst wurde constatirt, daß der Boden durch vorausgegangene Grabungen sehr durchwühlt war. Schon eine halbe Wegstunde von S. Pietro gegen Pola hin ragen mitten in dichtem Gebüsch einige Säulen und Pilastr aus dem Boden hervor, welche das Volk als *Convento* bezeichnet und wohl einem ehemaligen Kloster angehören dürften. Das Gebäude selbst, welches den Ausgangspunkt der Grabungen bildete, erwies sich als eine einschiffige mittelalterliche kleine Kirche von ca. 11 M. Länge und 5 M. größter Breite. Der Raum wurde nur zum Theile freigelegt. Der Fußboden besteht aus Kalksteinplatten. Die Mauern, aus Bruchsteinen mit Kalkmörtel roh zusammengefügt, waren deutlichen Spuren zufolge mit Stucco verkleidet, dieser mit rothen und schwarzen Streifen gegliedert. Das Presbyterium dürfte jederseits um 1 M. schmaler sein. Die Stufen, die zu ihm hinführten, sollen bei den früheren Ausgrabungen noch in ihrer vollen Ausdehnung aufgefunden worden sein. Eine Anzahl großer schon gearbeiteter Steinplatten, die noch an Ort und Stelle aufgeschichtet liegen, sollen dem Fußboden des Presbyteriums angehört haben. Vom Altare wurde nichts mehr gefunden, seine Stelle dürfte eine weitere je 30 Cm. betragende Verengung des Raumes bezeichnen. Das Hauptthor wurde von Schatzgräbern zerstört. Die Pfosten, von denen noch drei Stück in einem Bauernhause zu *Galefano* erhalten sind, verjüngen sich nach oben und sind mit einfachem aber gut gearbeiteten Rankenwerk im Flach-Relief capitalartig geziert. Als Schwelle diente ein antiker Grabstein (f. Mitth., 1885, p. LXXV), jetzt im Augustus-Tempel. Von einer Seitenpforte in der linken Wand hat sich die Thürschwelle erhalten. Auffallend ist das Vorhandensein einiger Fragmente von steinernen Handmühlen im Kirchenraume. Eine kreisförmige Platte mit oblongem Mittelochlo konnte nach ihrer Lagerstelle in der Nähe des Haupteinganges als die Unterlage eines Weihwasserbeckens betrachtet werden. Um die Kirche zog sich der Friedhof. Die streifige

Handmühlen im Kirchenraume. Eine kreisförmige Platte mit oblongem Mittelochlo konnte nach ihrer Lagerstelle in der Nähe des Haupteinganges als die Unterlage eines Weihwasserbeckens betrachtet werden. Um die Kirche zog sich der Friedhof. Die streifige

Stuccobemalung, die Ornamentation und andere Umstände deuten auf einen sehr frühzeitigen Bestand der Kirche. Ein angeblich vorhanden gewesener Infchriftstein soll die Jahreszahl 1250 enthalten haben.

Als Fundstücke sind zu verzeichnen:

Ein Crucifix in Relief, angeblich rohe Arbeit, verfleppt; das Stück eines Pfeilers, darauf in Relief ein Hahn, darüber eine Hand; eine rundbogige Fensterfüllung aus Stein (0.63 M. hoch und 0.42 M. breit), darauf ein Kreuz mit $\langle \text{H} \rangle$, jetzt im Augustus-Tempel; ein kleines Thoniegel $\langle \text{H} \rangle$ mit grob eingedrucktem Kreuze und ein Stückchen weißen Marmors; dann der obere Theil eines Grabsteines aus Kalkstein, darauf unter einem Relief-Giebel eine weibliche Figur e. f. in eng anliegendem Gewande bis zur Brust erhalten, links davon HÄVE, rechts VÄLE, der Stein befindet sich in Galefano.

86. Conservator Professor *Weißhaupt* hat der Central-Commission mitgetheilt, dafs auf dem Spielplatze des Gymnasiums in *Pola* ein Pfeilerstück liegt, darauf der Regen folgende Infchriftreste zu Tage gefordert hat:

^ EROIDVS .	Eroidvs
— . POLEN .	(civi)s Polen (sis)
YETVSTAT .	vetustat(e)
	[collaps. . . .]

Die Infchrift ist aber nur oben und wohl auch rechts vollständig, links hingen abgearbeitet. Die Dicke des Steines beträgt 0.25 M., die jetzige Breite 1.30 M. Auf der obern Fläche zeigen sich Spuren eines verticalen Auflagers, die Buchstaben sind schön und 0.06 M. hoch.

In den „cavi romani“ stieß man auf eine schlecht erhaltene Kupfermünze eines Constantinus (?) und auf einen groben einhenkeligen Thonkrug von 0.18 M. Höhe und 0.365 M. größtem Bauchumfang, mit rohen parallelen Tiefen um den Bauch.

87. (*Das ehemalige Cistercienserflist Welehrad [Mähren].*)

Als Beitrag zu dem Artikel vom Architekten und Professor Herrn *August Prokop*, Conservator, hat Conservator *Herain* nachstehendes darüber berichtet:

Durch drei Jahre besuche ich die alte Klosterkirche in Welehrad und habe hier so manches gefunden, was mir der Veröffentlichung werth erscheint.

Die Originalstatuen der heil. Cyrill und Method aus weißem carrarischen Marmor stehen seit dem 9. März 1847, wo sie eingeweiht waren, in dem rechten Seitenschiffe der Prager Thein-Kirche. Der Bildhauer Emanuel Max hat dieselben in Rom im Jahre 1846 gefertigt und Kaiser Ferdinand I. hat dieselben um 10.000 fl. angekauft und der Prager Thein-Kirche geschenkt.¹

Damals wurde noch irrtümlich geglaubt, dafs die ehemalige Marien-Kirche in Thein als die erste Kirche in Prag von Bořivoj, Gemahl der heil. Ludmilla, wo dieselbe getauft war, gegründet wurde.

Die in Welehrad stehenden Statuen der heil. Cyrill und Method sind nur ein Gypsmodell vom Prager Original.

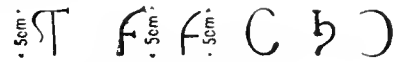
¹ Siehe *Posvátná místa Prahy*. I. Theil, S. 313, von *F. Eckert*, Prag 1883

In den mährischen Städten und auch Dörfern habe ich viele Copien von diesen trefflichen Statuen gefunden, die allmählich typisch werden wie die Statuen des heil. Johannes von Nepomuk, die nach der Bronzestatue von der Prager Brücke (vom Jahre 1683) überall in der ganzen katholischen Welt getreu nachgeahmt werden.

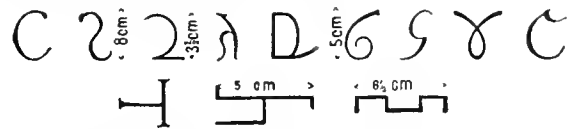
Bei einer Grundgrabung vor der Kirche in Welehrad hat man eine steinerne Gewolberippe ausgegraben, die wegen der spitzigen Form der Birne, welche noch ohne Plattchen ist, in die Zeit der Früh-Gothik der ersten Decennien des 13. Jahrhunderts fällt. (Dieselbe liegt noch beim Klostergebäude.)

Zugleich mit dieser Gewolberippe hat man zwei Grabsteine gefunden, welche jetzt an der Gartenmauer der Cyrill-Capelle eingemauert sind. In dem einen Grabstein sieht man ein Schwert, links und rechts innen unten ein Kreuz und darüber das Wappen (?), einen Rechen. Wem dieser Grabstein gehört hat, ist nicht sichergestellt, wahrscheinlich einem Mitgliede der böhmischen Adelsfamilie „*Grabiša*“, die in Nordböhmen bei Ofek sesshaft waren und den Rechen, böhmisch „*hrabě*“, im Schilde führten; das Alter des Grabsteines ist nicht über die Hälfte des 13. Jahrhunderts zu setzen. Im zweiten Grabstein sieht man links das aufrechte Schwert, der Griff oben, rechts den Rechen.

Zugleich habe ich an den romanischen Ueberresten der Klosterkirche manche interessante Steinmetzzeichen gefunden.



Diese sind im Fries des Hauptgesimses an der großen romanischen Apfide.



An der Mauer der großen Apfide.



An den Säulen der großen Apfide.



In der Fensterspalette der Hauptapfide.



An der Lifene.



Am romanischen Portal in dem Kreuzgang.

88. (*Das römische Theater auf der Insel Lissa.*)

Im Jahre 1893 wurden auf der Insel *Lissa* die Reste eines römischen Theaters blosgelegt. *Don Apollonio Zanella* hat nach Beendigung der Arbeit in dem *Bullettino di Archeologia e Storia dalmata*, Spalato 1893, pag. 72 ff. den Vorgang bei Durchführung der Bloslegung des Bauwerkes wie dieses selbst besprochen und einen Grundplan beigegeben. Bei der Wichtigkeit des Fundes hält es die Central-Commission für angezeigt,

3. Leser ihrer Mittheilungen mit den wesentlichsten Ergebnissen der Aufdeckung bekannt zu machen, und dies umso mehr, als ja, wie bekannt, Theater zu den seltenen Vorkommnissen römischer Bauthatigkeit zählen.

Das Theater liegt auf der Halbinsel Prirovo zunächst dem Innenhaken S. Giorgio an der Stelle des Franciscaner-Klosters und zur Seite des Friedhofes, der hier 1823 errichtet, später das Monument für die Gefallenen in der Schlacht vom 20. Juli 1866 aufnahm. Die fragmentarischen Mauern, über welchen gegen 1500 das Kloster errichtet wurde, haben bis nun die Meinung hervorgerufen, daß man es mit einem Amphitheater zu thun habe; erst die jetzt vorgenommenen Grabungen haben dies widerlegt und auf die halbkreisförmige Orchestra eines römischen Theaters geführt. Die Orchestra und der Unterbau des Scenengebäudes liegen in werthvollen Weingärten und war die Möglichkeit ihrer Aufdeckung nur dem freundlichen Entgegenkommen des Conventes zu danken.

Heute sind nur einzelne Theile der Mauern der Cavea über dem Boden sichtbar, alle übrigen Mauern nur im Fundamente erhalten und reichen entweder bis nahe an die Culturfläche oder bleiben einen halben bis zwei Meter darunter zurück. Die Cavea hat einen Durchmesser von 54.80 M. und die damit concentrische Orchestra einen solchen von 22 M. Ein gemauerter Canal läuft um die letztere in der Entfernung von einem Meter von den untersten Sitzstufen herum und geht beiderseits durch die Eingänge zwischen Cavea und Scenengebäude nach Osten und Westen hinaus. Langs der äußern Umfassungsmauer der Cavea zwischen dieser und dem vollen Stufenunterbau zieht sich ein gewölbter Gang herum, der 2.50 M. breit, 4.80 M. hoch und 80 M. lang ist. Er verband die beiden Eingänge in die Orchestra und vermittelte die Communication mit Aus- und Eingängen unter den Sitzreihen. Von diesem Gange hat sich in einem Räume des Klosters ein Stück von 7.50 M. Länge noch vollkommen erhalten. Die äußere Umfassungsmauer der Cavea war im ersten Geschosse mit 30 Pilastrern gegliedert, die ein einfaches Gelims trugen. Bogenöffnungen zwischen den Pilastrern sind bis jetzt nicht nachzuweisen. Zur Erreichung der Höhe der Sitzreihen mußte über diesem ersten Geschoße ein zweites gefolgt sein, dessen Reste aber vollständig verschwunden sind. Das Niveau der Orchestra liegt heute zwei Meter unter dem Weingarten des Conventes, dagegen wurden die Fundament-Mauern des Prosceniums und des Bühnengebäudes in einer Tiefe von 0.70 M. bloßgelegt. Das Proscenium ist 29 M. breit und 6.50 M. tief, die Rückmauer desselben hat 4 M., die Seitenmauern haben 3 M. Dicke. Von dem Aufbau der Bühne und ihrer architektonisch decorativen Ausgestaltung ist leider nichts erhalten geblieben; dagegen schließen sich an allen drei Seiten hinter der Bühne kleinere und größere symmetrisch gruppierte rechteckige Raumlichkeiten an, welche verschiedenen Zwecken dienten und unter anderem auch die Anordnung der Gänge zu den drei Eintrittsthüren in die Bühne erkennen lassen. Die Breite des Scenengebäudes entspricht genau dem Durchmesser der Cavea und es geht schon aus dem Grundrisse hervor, daß beide zusammen ein geschlossenes Bau-Object bildeten.

Die Grabungen zur Aufdeckung der Theaterreste haben nur eine geringe Zahl lose liegender Fund-Objecte

ergeben, die weder zur Reconstruction des Baues, noch zur Bestimmung der Bauzeit wesentliche Anhaltspunkte gewahren. In der Orchestra wurden zwei korinthische und ein jonisches Capital in guter Arbeit aus Kalkstein ausgeführt gefunden. Leider erfahren wir nichts über deren Größe und Arbeits-Charakter, und auch nicht darüber, ob es Säulen oder Pilastrer-Capitale sind. Stücke von Gesimfen aus weißem Marmor und solche von gewöhnlichem Stein, Fragmente von Bekleidungsplatten aus weißem und farbigem Marmor und ornamentirte Bruchstücke werden gleichfalls nur erwähnt. In dem Canale der Orchestra fanden sich zwei Münzen, eine des Kaisers Septimius Severus und eine von Valentinian III. In einem Räume des Scenengebäudes traf man die linke Vorderhand einer Colossalstatue, die am Puls 28 Cm. Dicke mißt, den Torso einer Statuette von 40 Cm. Höhe und einen weiblichen Kopf. Dagegen fehlen Inschriften unter den Funden völlig, nur ein Stück weißen Marmors, 15 Cm. lang, 6 Cm. breit und 8 Cm. dick, mit den Buchstaben C T trat zu Tage. Alle diese Reste werden in dem Kloster von Prirovo sorgfältig bewahrt. Don Zanella, dem wir, wie gesagt, diese Mittheilungen danken, stellt auch eine Berechnung des Fassungsvermögens der Cavea an und kommt zu dem Resultate, daß dieselbe für circa 3.500 Zuseher bestimmt war.

Wir überlassen es dem Leser, auch über das muthmaßliche Alter des Theaters und seine Zerstörungszeit an angeführten Orte Nachschau zu halten und bemerken zum Schluß nur, daß der gemachte Fund gewiß schon durch den Umstand größte Beachtung verdient, als im eisleithanischen Oesterreich bis jetzt nur drei römische Theater bekannt wurden, und zwar das noch der völligen Aufdeckung harrende von Salona, das erst in diesem Jahrhunderte vollends verschwundene von Pola und endlich jenes von Lissa.

A. Hauser.

89. Ueber die Wandmalereien im Kreuzgange des Franciscaner-Klosters in *Bozen* hat der dortige Ordenspriester und Kunstmaler *P. Cajus d'Andrea* neuestens mitgetheilt, daß das wichtige Temperabild die Anbetung des Christkinds durch die heiligen drei Könige vorstellt und die Signatur (wie schon erwähnt) „Ludwig Pfendter v. Rom 1607“ trägt. Das Bild ist farbenprächtig, leider aber fehlt der Haupttheil desselben ganz, da von den zu unterst stehenden Figuren nur noch einige Köpfe sichtbar sind und anzunehmen ist, daß sich auch um das Christkind kniende Figuren gruppiert haben. Eine fleißige Untersuchung des Kreuzganges ergab die Gewißheit, daß längs des Kreuzganges bis zu einer gewissen Höhe der Mörtelbewurf sammt der Malerei vollständig abgelöst und ein neuer Mörtelbewurf angebracht worden ist, wahrscheinlich hatte die Feuchtigkeit den unteren Theil des Gemäuers durchzogen und die Bilder gebleicht. Uebrigens scheint nur das obgenannte Bild allein von Ludwig Pfendter zu stammen, da auf der andern Bildfläche weit weniger gute Bilderreste aufzufinden sind. Ueberhaupt finden sich nur Gemälde Spuren an jener Seite des Kreuzganges, die an die Kirche stoßt.

90. (*Die St. Bartholomäus-Capelle in Innsbruck.*)

Der gefertigte Conservator ist zur Kenntnis gekommen, daß die in kunsthistorischer Hinsicht sehr

beachtenswerthe Capelle zum heil. Bartholomäus, welche zum Stifte *Wilten* bei Innsbruck gehört, demnächst einer Neubemalung im Innern auf Kosten eines Privatmannes unterzogen werden solle. Nachdem eine solche Absicht erfahrungsgemäß immer bedenklich ist, hatte sich derselbe mit dieser Angelegenheit näher befaßt.

Die *St. Bartholomäus-Capelle* ist östlich vom Stiftsgebäude in Wilten nahe dem Sillfluße auf einem Wiesenplane freistehend situirt. (Fig. 1.) Der auf kreisrunder Grundform errichtete kleine Centralbau gothischen Styls wird durch ein sternförmiges Gewölbe abgeschlossen, über welchem sich ein Kegeldach von größerer Höhe als jener des cylindrischen Aufbaues

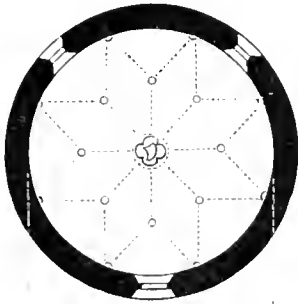


Fig. 13. (Innsbruck.)

erhebt. Die Bedachung ist mit Pfannenziegeln hergestellt.

Die Scheitelpunkte der acht Stichkappen des Sternengewölbes, in welchen sich je drei Gewölberippen vereinigen, sind mit kleinen Schlußsteinen von kreisförmiger Begränzung, deren jeder einen gothischen Wappenschild enthält, verziert. Der große Schlußstein im Gewölbe-Centrum enthält einen Vierpaß, welcher einen von zwei Genien gehaltenen größeren Wappenschild sammt Helm und Helmzier (Adler) umschließt. Die Embleme des combinirten Wappens am großen Schlußsteine sind durch ungeschickte Uebermalung undeutlich geworden, doch lassen jene an den kleinen Schlußsteinen (ein Kreuz, drei Nägel, Rost des heil.

Laurentius etc.) erkennen, daß diese Capelle in Beziehung zum Kloster Wilten steht (Fig. 14).

Die spitzbogig abgefehlte Eingangsthur dieser Capelle liegt an der Westseite, ihr gegenüber der Altar und links und rechts von diesem je ein kleines Spitzbogenfenster mit spät-gothischem Maßwerk (Fig. 15).

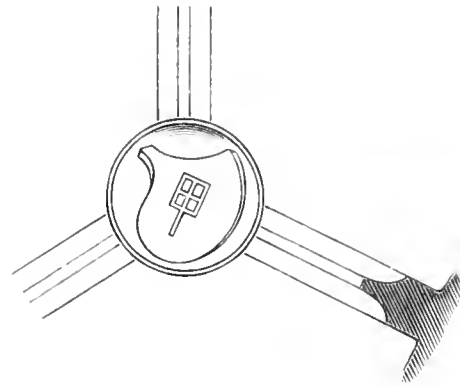


Fig. 14.

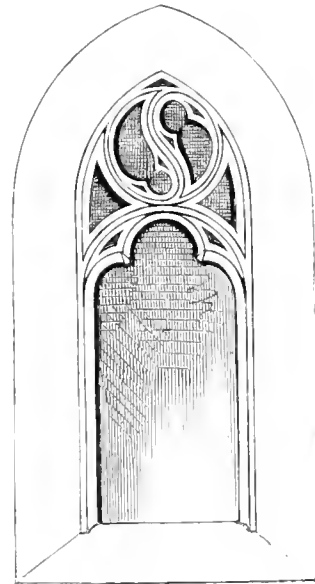


Fig. 15. (Innsbruck.)

Die Gewölberippen entwickeln sich an den acht Sternspitzen aus Wandconsolen, von welchen vier wie in Fig. 16 *a*, zwei wie *b* und zwei wie *c* gestaltet sind.

Ueber dem Capellenportale befindet sich an der Außenseite ein in Sandstein ausgeführtes gothisches Relief, welches Christus am Oelberge umgeben von den schlafenden Jungern darstellt. Dieses Relief, sowie die Sculpturen der Gewölbe-Consolen und Schlußsteine, ferner die Fenstermaßwerke lassen erkennen, daß die Capelle um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden sein dürfte. Zur Linken und Rechten des gegenwärtigen Altars dieser Capelle, welcher dem Barockstyle angehört und durch eleganten Aufbau, wie nicht minder durch eine prächtig geschnitzte St. Bartholomäus-Figur bemerkenswerth ist, befindet sich eine Inschrift aus dem Jahre 1653. Selbe besagt, daß die St. Bartholomäus Capelle schon anno 1275 mit

„verfallen begabt worden“ sei Statt „1275“ dürfte es richtiger heißen „1475“, denn die ganze Construction dieses Bauwerkes deutet darauf hin, daß es nicht späterhin aus einem romanischen Karner bloß decorativ in einen solchen gothischen Styls verwandelt wurde, sondern vielmehr im 15. Jahrhundert vom Grunde auf als gothischer Karner erbaut wurde.

Allerdings ist gegenwärtig nur die Todten-Capelle dieses Karners zugänglich und der Fußboden dieser liegt sogar noch einige Centimeter unter dem Niveau des diesen runden Einzelbau umgebenden Terrains. Es

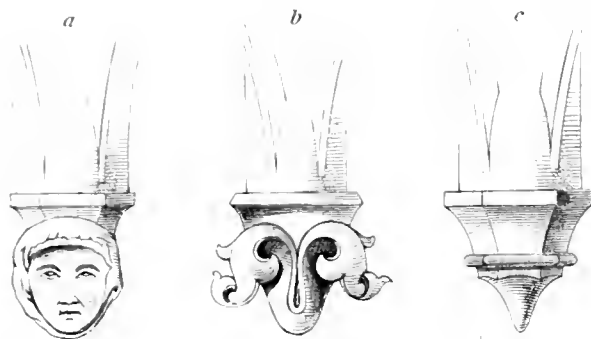


Fig. 10. (Innsbruck.)

scheint jedoch kaum zweifelhaft, daß hier auch ein Raum unter der gegenwärtigen Capelle zur Aufnahme der Gebeine, als eigentliches Beinhaus, bestanden hatte, welcher durch das Gefchiebe des nahegelegenen Gebirgsflusses, der Sill, vor langer Zeit vernichtet und unzugänglich geworden ist.

Was den gegenwärtigen Bauzustand der St. Bartholomäus-Capelle betrifft, so ist insbesondere die Bedachung derselben als schadhafte zu bezeichnen und im Interesse der Bauhaltung deren Reparatur vor allem nothig. Die Maßwerke der beiden Fenster sind theilweise sehr verstümmelt, wohingegen Consolen, Gewölberippen und Schlußsteine sammtlich gut erhalten geblieben sind.

Die nur ca. 1 M. starke cylindrische Mauer der Capelle zeigt im Innern einige Risse unbedeutender Art, sie ist aus sogenannten Koppensteinen (Flußkiesel) hergestellt und an der Außenwandung mit einem rauhen Verputz beworfen. Die Gewände des Portales sind aus der bei Innsbruck gebrochenen Nagelfluh hergestellt und gut erhalten.

An dem etwas beschädigten Relief über dem Portale zeigen sich noch Spuren einer alten Bemalung, desgleichen an den Consolen, welche die Gewölberippen tragen. Die Schlußsteine prangen in noch frischer Farbe und sind offenbar vor kurzer Zeit, jedoch ohne die nöthige Vorsicht übermalt worden.

Wandfläche und Gewölbe sammt Rippenwerk sind derzeit übertüncht und überall dort, wo die Tünche abgesprungen ist, zeigen sich an der Wandfläche Farb Spuren der alten Frescomalerei, mit welcher muthmaßlich die ganze innere Wandfläche bedeckt war.

Zu beiden Seiten des Altares sind in dieser Capelle dormalen zwei künstlerisch wenig werthvolle Oelgemälde in rechteckigen Holzrahmen an der Wand befestigt. Das linksseitige Bild, fast zur Unkenntlichkeit nachgedunkelt, stellt einen Brand von Baulichkeiten

dar und stammt aus dem Jahre 1645, das rechtsseitige Gemälde mit dem heil. Georg und Martin trägt die Jahreszahl 1775.

Joh. Deininger.

91. (Die Holzkirche in Christophorigrund.)

Das allmählig vollständige Verschwinden der alten Holzkirchen in den Gebirgsortschaften Ost- und Nord-Böhmens rechtfertigt es, den etwa noch vorhandenen durch Beschreibung und Abbildung denkmalmäßige Erinnerung zu sichern, ob sie auch weniger kunstgeschichtliche als culturelle Bedeutung haben.

Eine solche mit dem culturellen Erheben armer Gebirgsbewohner entstandene fehlichte Kirche ist die im prächtig bewaldeten Gebirgsthale „Christophorigrund“, 1½ Stunde westlich von Reichenberg.

Nach den dem Zeitlaufe entsprechenden Aufzeichnungen im Pfarrgedenkbuche und den Abschriften von Urkunden, die gelegentlich der Thurmüberbauung im Knopfe gefunden wurden, ließ sich für die Geschichte des Ortes und seiner Kirche folgendes zusammenstellen:

Die Orte „Grund“ und das anschließende „Neuland“ bestanden schon vor dem Hufitenkriege. Ersterer hieß damals „St. Christophori-Thal“. Beide Ortschaften sollen aber für sich bestehende Gemeinden gewesen sein, woselbst der Bergbau betrieben und auf Eisen geschürft wurde — an Stelle der jetzigen herrschaftlichen Brettmühle bestand der Eisenhammer.

Der Bergbau mochte einzelnen Daten nach bis 1750 betrieben, dann wegen allzu geringer Ausbeute aufgelassen worden sein.

Bis zum Jahre 1400 gab es noch keine Kirche, obgleich die Kirchen der Umgegend, in Kriesdorf, Weißkirchen und Seifersdorf bestanden; es ist das wohl ein Beweis, daß der Ort noch gering bevölkert war. Die Nahrung der Bewohner waren auch äußerst gering. Von weitausgedehnter dichter Waldung umgeben, zu Theil auf deren Nützung angewiesen, beschränkte sich diese doch zumeist auf das Kohlenbrennen und die Zunderbereitung, den sogenannten „Acher“, der nach weit und breit an die Bleicher verkauft wurde. Nebst dem Kohlenbrennen und der Zunderbereitung betrieben die späteren Ansiedler das Kalksteingraben und Kalkbrennen Ein Erwerbszweig, der bis in die Neuzeit nachhielt.

Ueber den Bau der ersten Holz-Kirche ist nirgends eine Zeitangabe zu finden. Nur der Plan, auf dem sie stand, blieb nachweisbar, und zwar monumental gemacht durch eine (jetzt verfallene) Capelle — der Sage nach — an Stelle des einstigen Hochaltars. Ihren „Kirchhof“ bezeichnet zudem noch der zierliche Bruchtheil eines schmiedeeisernen Grabkreuzes, angeblich auf der Grabstätte des vorletzten Pastors.

Diese Kirche stand an der südwestlichen Berglehne, oberhalb der jetzigen Wirthschaft „zur Clamischen Schweiz“ benannt. Benützt bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, mochte erst ihre Bauzeit im Zusammenhange mit der Gegen-Reformation Anlaß gegeben haben zur Erbauung der bestehenden, gegenüber der alten an der Lehne des nordöstlichen Gebirgszuges gelegenen Kirche.

Den Neubau betreffend, fand man bei der Abnahme des als „Dachreiter“ aufgesetzten Thurmes

1781 — nachstehende charakteristische Urkunde im Knopfe:

„Gott mit uns und allen denen, die dieses werden zu lesen bekommen.

Wir Endesunterschriebene Zimmerleute haben diese Kirche in dem St. Christophgrund aufgebaut. Anno 1683 angefangen das grobe Holz auszuarbeiten; von einem Stamm Holz auszuarbeiten 9 Pf. Lohn gehabt.

Darnach anno 1684 ist dieser Kirchenbau angefangen worden, den 24. May seynd die Schwellen gelegt worden und haben unfer 5 Personen darüber gebaut. Dieser Kirchthurm ist der erste, den ich habe gebaut. . . .

Dieser Kirchenbauer Fundator ist gewesen Titl: unfere gnädige Obrigkeit, wie auch der Ehrenveste Hr. Christoph Miesler, wohlverordneter Rentschreiber und Amtmann der Herrschaft Lämberg, welcher zu diesem Bau viel Allmosen gesammelt und dessen Beförderung

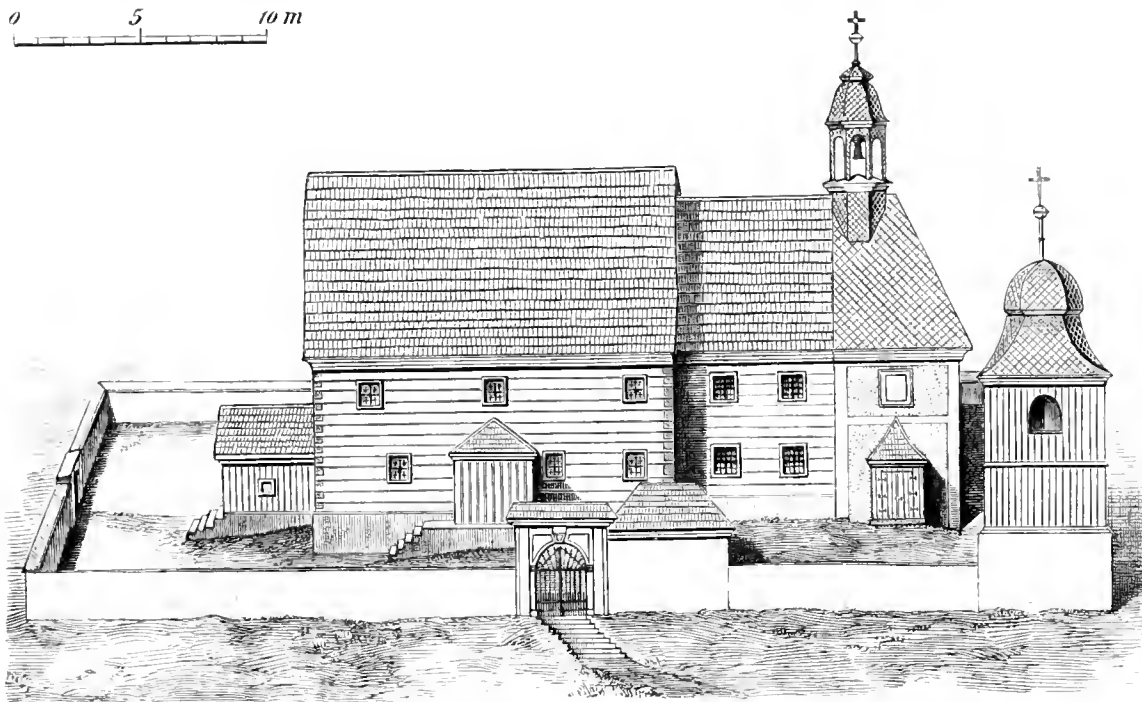
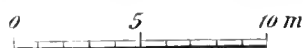


Fig. 17. (Christophorigrund.)

sich höchstens angelegen sein ließe . . . Was mehreres ist anzumerken, wird man unter des Herrn Rentsehreibers und Amtmannes Schriften mehr erklärter finden.

Wir befehlen uns nach unseren mühseligen Leben in Eur andächtiges Gebeth: Ich Michl Schöbel, Baumeister dieser Kirchen, alt 36 Jahr, auf der Zimmerarbeit zugebracht 13 Jahr. . . . Hans Günther neben Meister; Chr. Patzelt; Mathes Voigt; George Thum.

Wir bitten sämmtlich, Ihr wollet unferer mit einem heil. Meßopfer und Eurem Gebethe eingedenk seyn. — Hiermit befehlen wir auch Euch in den Schutz Jesu und Mariä und sei alles Gott befohlen. St. Christ. Grund den 21. Novemb. 1684.

Geschrieben mit eigener Hand.

Michl Schöbel von Seifersdorf.

Der angemerkten Schrift vom „Amtmann“ ist über den „Fundator“ folgendes zu entnehmen:

„Anno 1684 nach Anordnung des Hoch- und Wohlgebohrnen Grafen und Herrn Herrn Christoph Rudolphs, des heil. Rom. Reichs-Grafens von Breda, Erbfaß zu Spandau, Herr auf Lämberg, Laukowitz, Kurfchowitz, Saffadka und Kotniowitz, Sr. k. k. auch zu Hungarn und Böheim Königl. Majestät bestellter Obrist-Leutenant . . . ist dieses Gotteshaus von Grund aus neu erbaut und aufgerichtet, auch sodann den 6. November obbemeldeten Jahrs dieser kupferne Knopf durch den Meister Michael Schöbeln als Zimmermann dieses Gotteshauses (auf das Thurmchen) aufgestecket worden“

Eine weitere Urkunde vom 23. Juni 1731 befagt: Dafs der „Kirchthurm“ in St. Christophorigrund, „durch die langwürrig und vierzig neun Jahr überstandene Zeit ganz wandelbar, mithin ein solcher wiederum repariret und aufs neue aufgerichtet vonnöthen befunden worden ist . . . unter jetziger regie-

rende gnädigen Herrschaft des Hochgebor. Hrn. Hrn. Philippi Josephi des heil. Röm. Reichs-Grafens von Gallas“

(Gedenkbuch-Notiz.) „Im Jahre 1768 wurde in St. Christ. Grund, so vorhero eine Filialkirche nach Seifersdorf gehörig war, unter der hoh. Vormundschaft Weil. Sr. Excell. des Hoch- und Wohlgeb. Herrn Joh. Christoph, des heil. Röm. Reichsgrafen von und zu Clam eine neue Administration errichtet“

Eine dritte Thurnknopf-Urkunde berichtet, dafs 1781 der Kirchthurm sammt dem kupfernen Thurnknopf durch die abermals überstandene Zeit von 30 Jahren, wieder „ganz wandelbar“ geworden und abgetragen werden mußte. Mit Bewilligung der Grundobrigkeit, dermalen des „Hoch- und Wohlgeb. Herrn Christian Philipp von Clam und Gallas“ wurde nun an das Presbyterium der holzernen Kirche eine neue Sacristei aus Stein, in Form einer Apfis, angebaut. Der alte

Thurm „weilen der Kirchen zur Last“ wurde abgetragen und auf diese Sacriftei überfetzt.

Uebergend zur Betrachtung der Kirche in ihrem jetzigen Zustande, erscheint sie als einfacher Blockwandbau in einer Gesamtlänge von 20.61 M., mit mäßig hohem Satteldache; entbehrt fast aller tektonischen Zierung, interessiert aber doch ganz besonders durch eine Art von Naturwüchsigkeit, gelegen in der einheitlich schlichten altersgrauen Holzgewandung, wie durch das schon überhaupt äußerst seltene Vorkommen von Holzkirchen, als der ursprünglichen Gotteshausbauten in den nördlichen und nord-östlichen Gebirgsortschaften Böhmens.

Ihre Baugeschichte, wie sie in der vom Zimmermeister Michl Schobel geschriebenen Urkunde zu unserer Kenntnis gelangt, gleicht auch sicherlich der Entstehungsart aller anderen in den bezeichneten Landestheilen bestehenden Holzkirchen. Einen Unterschied in der äußern und innern Ausstattung be-

am Hochaltar und das der „14 Nothhelfer“ am linksseitigen Nebenaltare, durch neuzeitige Uebermalung ihrer Ursprünglichkeit beraubt (Fig. 18, Grundriß).

Dem Haupteingange ist eine schmale niedrige Halle vorgebaut, ebenso dem südlichen Nebeneingange.

Auffällig wird in keiner von den vorgefundenen Urkunden vom Bestande des *Glockenthurmes* Erwähnung gethan. Und doch mußte ein solcher schon dem Kirchenbaue nebenan gestellt worden sein, weil, wie das Gedenkbuch berichtet, die „große Glocke“ aus dem bei der *ersten Kirche* bestandenen Glockengehäufe zur „neuen Kirche“ übertragen worden sei; sie trug die Schrift: „Komet lieben Leut, erscheinet mit Dank für Gottes Angeficht.“ Später schadhast, kam sie zum umgießen und erhielt folgende beglaubigende Inschrift: „Diese Glocke ist vor dem Umguß, anno 1683 aus der alten in die neue Kirche übertragen worden — Umgegossen im Jahre 1857 aus dem Vermächtnisse des verstorbenen Wenzel Richter, Häuslers in Grund Nr. 19, und aus den freiwilligen Beträgen der Eingepfarrten, gesammelt durch Eduard Paul in Reichenberg“. — Am Glockenmantel ist relief die Gestalt des heil. Christophorus angebracht; die Kappe umfaßt eine Akanthusblattwelle, den untern Rand Eichenlaub. Der sie bergende seitwärts der Kirche in den süd-östlichen Winkel des Friedhofes eingestellte Thurm, gleichfalls ein Holzbau auf quadratischer 3 M. hoher Untermauerung, abgeschlossen von einem Pyramidendache mit untersehnittenem achtkantigen Helme, enthält außer der beschriebenen Glocke noch eine mittlere mit der Schrift: „In honorem Sancti Christophori Martyris et Patroni hujus Ecclesiae — Fusa Neo Pragae a Zachariae Dietrich 1744“; am Mantel einerseits das Gallas-Wappen, anderseits St. Christophorus. Angelehnt ist eine dritte kleinere, die „Sterbeglocke“, auf welcher nebst den Reliefs, vorstellend den auferstandenen Heiland und die heil. Dreieinigkeit, bloß die Buchstaben I. C. S. (Johann Christian Schunke, Glockengießer in Prag) und die Jahreszahl 1784 zu finden sind.

Diese Aufnahme und Beschreibung erfolgt gerade noch zu rechter Zeit. Denn in Kürze wird die Kirche ihr ursprüngliches Aussehen verloren haben, weil sie mit Zustimmung des Patronatsamtes „behufs ihrer Conservirung“ — nach ortsüblichem Gebrauch — am Dache, der Front und den Seitenwandungen mit Schieferplatten überkleidet werden soll.

Conservator Prof. Rud. Müller.

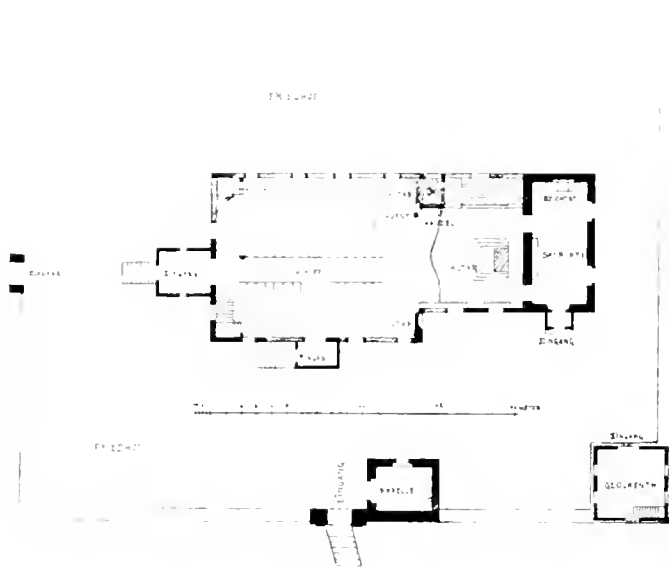


Fig. 18. (Christophorigrund.)

wirkte gewiß nur die etwaig größere Wohlhabenheit und bedeutendere Bildung einzelner Gemeinden oder der Beistand wohlwollender Grundherren.

Auf die aus Mauerwerk errichtete der östlichen Schmalseite angeglichene Sacriftei übertrug man, wie schon angedeutet wurde, das vordem am Dachrücken sitzende Sanctusthurmchen und umgestaltete gleichzeitig die vormalige Sacriftei zum *Presbyterium*, in einer Tiefe von 6.72 M., der Breite von 8.5 M. Das Schiff hat in der Tiefe 13.40 M., in der Breite 10.17 M., bei einer Höhe von 6.15 M. und ist mit einer ebenen cassetteirten, auch über das Presbyterium erstreckten Holzdecke abgeschlossen (Fig. 17). Eine wesentliche Raumerweiterung geben die mit der Orgel-Empore verbundenen, an der nördlichen Längsseite bis ins Presbyterium fortgesetzten Galerien.

Die ursprüngliche aus der Bauzeit stammende Einrichtung ist anlässlich der innern Veränderung leider fast gänzlich abhanden gekommen. Denn sowohl der Hochaltar wie die rechts und links im Schiff angebrachten Seitenaltare zeigen durchaus das Formgefüge des 18. Jahrhunderts. Ingleichen sind die guten älteren Gemälde, das des Kirchenpatrons St. Christophorus

92. Bei dem bevorstehenden Baue eines neuen Justizgebäudes in Prag wird das alte *St. Lazarus-Kirchlein* fallen, da es zum Theile in die neue Bau-, zum Theile in die neue Straßen-Area fällt.¹

Die Capelle, schon nach außen hin durch einen schlichten viereckigen Thurm gekennzeichnet, ist an der gegen das Lazarus-Gäßchen auspringenden Ecke des Bauplatzes gelegen und dient gegenwärtig als Depot eines Stuccateurs. Man betritt durch eine mit geradem Sturze geschlossene Renaissance-Thüre mit ziemlich verwitterter böhmischer Inschrift den Vorraum (Fig. 19), welcher um eine Stufe tiefer als das äußere Niveau, jedoch neun Stufen höher als der Hof gelegen und zur Bildung eines Musikchores durch eine horizon-

¹ Auf selbe wurde die Central Commission unter andern auch von Herrn K. Kriehammer aufmerksam gemacht.

tale Decke untertheilt ist. Hier befinden sich auch bei *b* die Reste eines romanischen Portales, welches in den eigentlichen Capellenraum *B* führt, der seinerseits vom Sanctuarium im Thurm durch einen in schlichten Quadern gewölbten Triumphbogen getrennt ist. Die quadratischen Rippen des Kreuzgewölbes im Presbyterium ruhen auf schmucklos gebildeten Consolen. Bei *C* befinden sich die Reste eines einfachen gothischen Sacraments-Hauschens; an der gegenüberliegenden Wand kaum erkennbare Spuren figuraler Wandmalereien, in der Capelle selbst eine gemalte Quadertheilung. Das spitzbogige Kreuzgewölbe dieses Raumes weist an den Rippen ein zumeist bis zur Unkenntlichkeit verstümmeltes reiches Birnstab-Profil auf, die nur mehr theilweise erhaltenen Consolen in den Ecken sind als unbeholfen gearbeitete Köpfe mit Wappen ohne Capital-Gliederung gebildet.

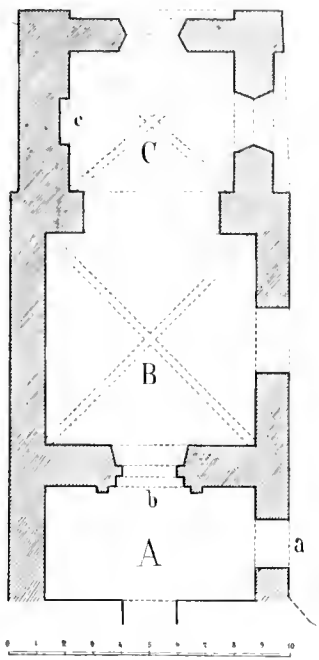


Fig. 19.

jedenfalls das schon oben erwähnte romanische Portal, doch sind hievon nur mehr die feilichen Leibungen erhalten, welche mit einem durch zwei übereck gestoßenen Rundbogenfriese gebildeten Ornament geziert sind. Der Rundbogen des Portales ist entfernt oder vermauert; das Tympanon-Relief soll sich nach *Schaller's* Chronik im städtischen Depot befinden. Die Mauern des Gebäudes sind aus Bruchstein, die Rippen des Sanctuariums und das romanische Portal aus Plener Kalkstein, alles übrige aus Sandstein. Die Erweiterung der Fenster deutet in ihren Formen auf den Anfang des vorigen Jahrhunderts. Das Niveau des Fußbodens scheint gegen das ursprüngliche wenig verändert.

93. Conservator *Branis* hat der Central-Commission mitgetheilt, das an der alten Pfarrkirche zu *Klein-Zdikau* bei Prachatitz weitgehende Aenderungen vorgenommen werden müssen. Es ist eine romanische Dorfkirche von einer in der dortigen Gegend typischen Gestaltung, äußerst einfach, aber dadurch merkwürdig, das der Glockenthurm in einer Ecke des Kirchenschiffes angebracht ist und im Innern der Kirche auf einem Pfeiler ruht. Wie der nebenstehende Grundriß (Fig. 20) veranschaulicht, besteht das Kirchlein aus einem fast quadratischen Presbyterium mit rippenlosem Kreuzgewölbe und einem oblongen flachgedeckten Schiffe. Ein Fenster im Presbyterium und eines im Schiffe rechts und die Profilierung des Triumphbogens zeigen romanische Formen, dagegen sind die Gewölbe unter der im ersten Stockwerke des Thurmes angebrachten Empore und der nördliche Eingang gothisch. Die

Kirche muß erweitert werden und wird dabei mit Ausnahme der Westpartie die Eigenthümlichkeit der Disposition der sud-böhmischen romanischen Kirchen einbüßen.

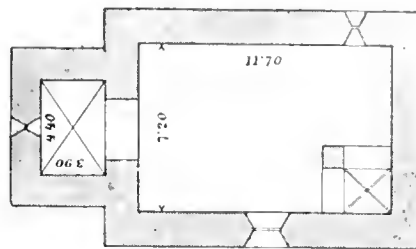


Fig. 20.

Derselbe Conservator hat auch über die sud-böhmische Dorfkirche zu *Duben* berichtet, welche ihr jetziges Aussehen in der Periode der Spät-Gothik erhalten hat, obwohl die Hauptmauern weitaus älteren Datums sind. Das zweifelhafte Langhaus hat ein spät-gothisches Gewölbe aus dem 16. Jahrhundert, das Presbyterium ist quadratisch und nebenan steht der 1529 erbaute Thurm. Im Laufe der Zeit wurde der Thurm infolge des Läutens mit ungewöhnlich großen Glocken schadhast, so das er abgetragen werden mußte. Der neue Thurm wird an die Stelle seines Vorgängers kommen und ihm vollständig gleichen.

94. Regierungsrath Dr. *Ilg* bemerkte gelegentlich der Besprechung der St. Veits-Kirche in *Krumau*: „Merkwürdigerweise wissen *Grueber* und *Schaller* und Andere nichts von jener interessanten Notiz, welche nur bei *Sommer* vorkommt, das nämlich der erste Architekt des Gotteshauses im Jahre 1340, also vor dem Staněk „Leonhard von Aldeberk“ gewesen sei. Als der fürstlich Schwarzenberg'sche Architekt *Scllaček* im Herbst des vorigen Jahres den Bauzustand der genannten Kirche untersuchte, konnte er vom Gerüste aus ein am Gewölbe des mittlern Kirchen-

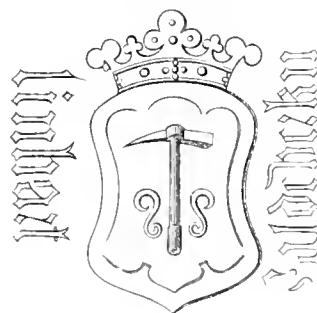


Fig. 21.

schiffes befindliches gemaltes Wappen näher beichtigten und fand daselbst die wahrscheinliche Ursache für die Behauptung *Sommer's*. Um den von einer Kleeblattkronen überdeckten Schild, der eine Bergmannshau mit zwei seitlichen Eisenhaken enthält, liest man nämlich ziemlich deutlich den Namen: linhart z aldeberku. Die Form des Schildes und der Krone, welche letztere recht undeutlich contourirt ist, weisen schon auf die Rudolphinische Zeit hin, aus welcher auch die an den Stirnseiten der Seitenschiffe gemalten Wappen Rudolph II. und der Rosenberge stammen, die Schrift hingegen ist noch gothisch (Fig. 21). Leider enthält das

von dem fürstlich Schwarzenberg'schen Haufe über seinen Namen keine Nachricht. Nach dem Wappen ist zu vermuthen, daß Aldeberk ein königlicher Berghauptmann gewesen sein mag, der sich wahrscheinlich um den Bau dieser Kirche Verdienste erworben hatte.

95. Conservator *Pajcher* hat an die Central-Commission berichtet, daß man gelegentlich der Restauration der St. Nicolaus Kirche zu *Eger* Spuren alter Bemalung am Körper der sechs Mittelschiff-Freipfeiler gefunden hat. Freilich wohl sind es eben nur Spuren, und auch nur als solche verblieben, nachdem man die Fünche abgelöst hatte. Die Säulen waren ursprünglich wie die Gewölberippen rothbraun gefarbt und mit horizontalen und verticalen Fugen belebt. Etwa zwei Meter oberhalb des Stulenußes sind auf der Seite gegen das Mittelschiff die erwähnten Bilderreste zu erkennen. Man findet überlebensgroße Figuren und erkennt Christus, Petrus, Andreas, Paulus, vielleicht auch die heilige Jungfrau dargestellt. Am besten erhalten ist Christi Bild mit der Weltkugel und segnend unter einem Baldachin stehend. Bei Andreas erkennt man die Kopf- und Fußpartie gut, von der Gewandung nur Reste. Die Bilder zeigen eine vornehme Auffassung des Gegenstandes und künstlerische Durchbildung. Immerhin sind die Spuren so bedeutend, daß ein kundiger Restaurator die alten Bilder herstellen konnte, was sie auch verdienen wurden.

96. *Das Linzer Thor in Salzburg.*

Das große Ereignis, das die Stadtvater in Salzburg beschäftigte und zu dessen Bewilligung der Landes-Ausschuß zu Hilfe gerufen werden mußte, ist geschehen, das viel verleumdete und gelästerte Linzerthor ist gefallen. Das Justamentnicht hat triumphirt und die Partei, die sich für das Denkmal interessirt hat, wurde zum Schluß noch lacherlich gemacht, was ein schlimmes Streiflicht auf die andere wirft. Nun welches Bauwerk wird jetzt daran kommen? Da ja gewisse Kreise in Salzburg nur der Veste Hohenfalzburg den Denkmalcharakter zuerkennen, so sind wir neugierig, welches Gebäude nun der Straßenerweiterung zum Opfer fallen wird. Lustig vorwärts geschritten auf dem so sensationell eröffneten Pfad! Gott schütze den Dom, die St. Peters- und Franciscaner-Kirche. Ja freilich, die einzelnen Personen, die sich um die Erhaltung des Thorbaues interessirten und verwendeten, die Vereine in Salzburg, die von gleichem Bestreben befeelt waren, die Central-Commission für Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, ei, was verstehen die alle von den Denkmalen Salzburgs! Selbst das Anerbieten des Ministeriums für Cultus und Unterricht auf Leistung eines Restaurierungsbeitrages im Falle des Fortbestandes konnte nichts fruchten, das Thor mußte fallen und ist bereits gefallen; da thate doch ein Gesetz dringend noth, das den Uebereifer der autonomen Gemeinden in derlei Demolirungsgelüsten ein wenig bandigt, denn das im Linzer Thor gegebene böse Beispiel kann leicht Gefinnungsgenossen zu ähnlichen Maßnahmen anspornen. In wenig Jahren werden alsdann die wichtigeren Reste mittelalterlicher Städtebefestigungen mit Stumpf und Stiel ausgerottet sein. Mag man die jüngste That in Salzburg wie immer beschönigen, vertheidigen und durch allerlei Angaben mundgerecht machen wollen,

bei den Einrichtsvollen wird dies nicht angreifen, Salzburg hat durch das „Justamentnicht“ ein hochwichtiges Denkmal für nichts und wieder nichts eingebüßt.

97. In der hier beigegebenen Abbildung Fig. 22 (auch Atlas X, S. 108) bringen wir das Bild eines Grabmales, das sich in der Pfarrkirche zu *Spital* in Karnten befindet. Es soll an Hans Manstorfer von Ober-Aich, König Ferdinand's Rath und Hauptmann der Grafschatt Ortenberg erinnern, der zu Zeiten Kaiser Friedrich III. durch Kriegstübung in diese Lande



Fig. 22.

gekommen und am 20. März 1535 gestorben ist und an der Stelle des Grabsteines, d. i. an der nordlichen Außenwand seine Ruhestätte fand. Es ist aus rothem Marmor hergestellt und enthält in der oberen Hälfte die Legende, die in einer von zwei Engelsbrustbildern gehaltenen Schrifttafel angebracht ist; unten erscheint in reicher Renaissance-Umrahmung das interessante Mannsdorfsche Wappen mit den neun Kacheln im Schilde und am geschlossenen Fluge.

98. Eines der interessantesten mittelalterlichen Grabdenkmale findet sich in der Pfarrkirche zu *Lienz* in Tyrol. Es ist der Grabstein für den prunkliebenden Michael Freiherrn von Wolkenstein † 1523. Leider steht die rothmarmorne große Platte an einer der dunkelsten Stellen der Kirche an der Wand so aufgestellt, daß man die Feinheiten der überaus sorgfältig ausgeführten Sculptur fast gar nicht wahrnehmen kann. Der Hauptgegenstand der Sculptur sind zwei Figuren, welche aufrecht gestellt und ein wenig zu einander gewendet, den größten Theil

der Platte und zwar im Hoch-Relief ausgeführt, einnehmen. Rechts steht ein Ritter, links eine Frau. Ersterer vollständig gerüstet (characteristisch gothische Rüstung), doch mit aufgeschlagenem Visir, eine Fahne in der Rechten haltend, die linke Hand auf den Schwertgriff gelegt. Die Frau in weitfaltiger reicher Kleidung mit weiten und lang herabreichenden Aermeln, mit eigenthümlicher großer kugelförmiger Frisur, die Haare durch ein Netz zusammengehalten. Unter die Köpfe beider Figuren sind kleine viereckige Kissen geschoben. Der Hintergrund




Fig. 23.

der Platte bei den beiden Figuren ist mit spät-gothischem Ornament gemustert. Den untern Abschluß der Platte bildet eine menschartige Anordnung, auf welcher eben beide Figuren stehen, und deren Vorderseite mit zwei Wappenschilden geziert ist, welche von einem in der Mitte dazwischen angebrachten hockenden Löwen gehalten werden (Fig. 23). Das Wappen der Wolkenstein besetzt mit zwei Helmen, deren Zimier bis zu den Knien der Ritterfigur reichen und der Schild der Thun, unbehelmt. Die Legende ist auf dem abgechrägten Rande der Platte verlaufend angebracht und lautet:

Hie ligen begraben der wolgebore herr michel freyherr zu wolkenstein un sein gemächl fraw barbara

geborne freyn zu Thun, sie an mittlich den 29 tag augusti im XVIIIX vnd obbenelter freyherr an 15 tag April im XVCXXIII. jar.

Das Monument stand ursprünglich im Mittelschiff als Tumba frei aufgestellt. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts wurde es, so wie die beiden Tumben der Lienzer Grafen über Anordnung des Dechants und Pfarrers Joh. W. von Sterzinger abgetragen und nur die Deckplatte blieb übrig, die jetzt wie angedeutet aufgestellt ist.

99. In neuester Zeit erhielt die Central-Commission Nachricht, daß sich bei einem Glockengießer in *Spalato* eine Glocke zum eventuellen Umguße bestimmt befindet, die immerhin eine gewisse Merkwürdigkeit bildet. Sie stammt nämlich laut Jahreszahl aus dem Jahre 1415 und hat die für diese Zeit charakteristische gestreckte Gestalt. Ihr Gewicht beträgt 40 Kg., ihre Gesamthöhe 50 Cm., ihre Weite oben 13 Cm., unten 37 Cm., sie trägt das Meisterzeichen 

100. Das in Fig. 24 S. 128 abgebildete Schwert befindet sich, wie Correspondent *Großmann* berichtet, in der Sammlung des Grafen Robert Pachta zu *Engelszell*. Der genannte Correspondent berichtet über dessen Auffindung folgendermaßen: Es wurde in der ersten Hälfte des Jahres 1870 ober der Ortschaft Schloggen in Ober-Österreich (der ehemaligen Militärstation Joviacum) auf einer Sandbank in der Donau — dem sogenannten Regensburger Haufen — durch einen Schiffmann bei der Stromaufwärtsfahrt in der Weise gefunden, daß sich das Schwert in die Zähne der gabelförmig beschlagenen Schiffsstange, beim Einsetzen derselben in den Erdboden um das Fahrzeug nach aufwärts zu drängen, eingezwängt hatte. Das Schwert ist ganz gut erhalten, hat eine Länge von 63 Cm. und ein Gewicht von 755 Gr. Weitere Nachforschungen auf der Fundstelle haben zu keinem Resultate geführt.

Das Schwert ist prähistorischer Herkunft, und zwar der reinen Bronze-Zeit angehörig, mit schiffblattförmiger Klinge. Beachtenswerth ist der Fund, weil er einen neuen Beweis für den lang angezweifelten Bestand einer reinen Bronze-Zeit auch in unseren Donauländern liefert und sich ergänzend an andere verwandte Funde reiht.

Derselbe Correspondent hat ferner der Central-Commission Mittheilung gemacht über eine in Fig. 25 S. 128 abgebildete eigenthümliche Waffe, die sich in derselben Sammlung zu *Engelszell* findet. Es ist ein Dolch, dessen Griff als Schraubenschlüssel für ein Randschloß und als Zündpulverflasche dient. Die ganze Waffe sammt Scheide ist aus Eisen. Der Griff ist 17 1 Cm. lang, die Klinge 28 5 Cm., die Scheide 29 5 Cm., das Gesamtgewicht beträgt 219 5 Gr. Die Klinge ist vierseitig, das Ganze ist gut erhalten und dürfte der Mitte des 16. Jahrhunderts entstammen. Früher war er im Besitze eines Bauern im Muhlviertel.

101. Correspondent Professor *Moser* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß er auf den Fund von mehreren römischen und venetianischen Münzen, die bei der Anlage eines Weingartens an den zu beiden Seiten der Vogerski potok gelegenen Gehängen, ana

Breg) und Ratanice“ genannt, von Arbeitern zu Tage traten, aufmerksam gemacht wurde. Darunter sind bemerkenswerth fünf Stück Bronze-Münzen: Claudius I., Vespasian, Tiberius, Constantinus magnus, Hadrian

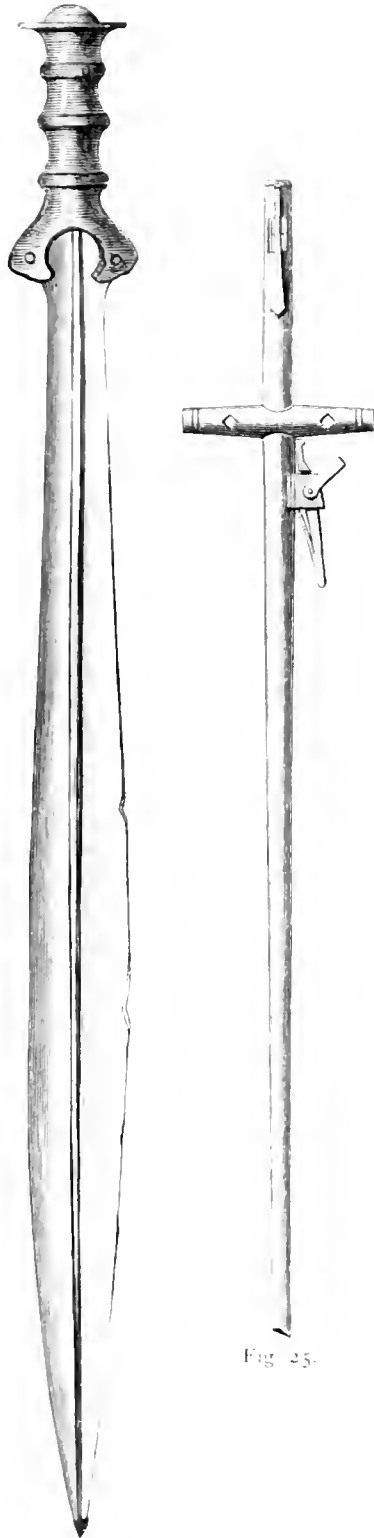


Fig. 24

Fig. 25

und Maximilianus D., ferner mehrere venetianische Silbermünzen: Centesimi-Napoleons-Kreuzer von Kaiser Franz u. s. w. Die Münzen dürften von Soldaten stammen, die zu verschiedenen Zeiten in den Kämpfen um das Wippach Thal fielen.

102. (Funde in Doloplaß, Mähren.)

Im Juli 1893 übergab der Beamte Herr F. Franck der Zuckerfabrik in Doloplaß, Bezirks-hauptmannschaft Prerau in Mähren, dem Franzens-Museum in Brunn eine patinierte oben S-förmig gewundene Bronzenadel von 15 Cm. Gesamtlänge und einen kleinen Fingerring

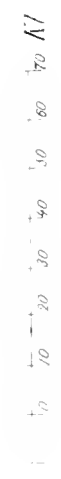
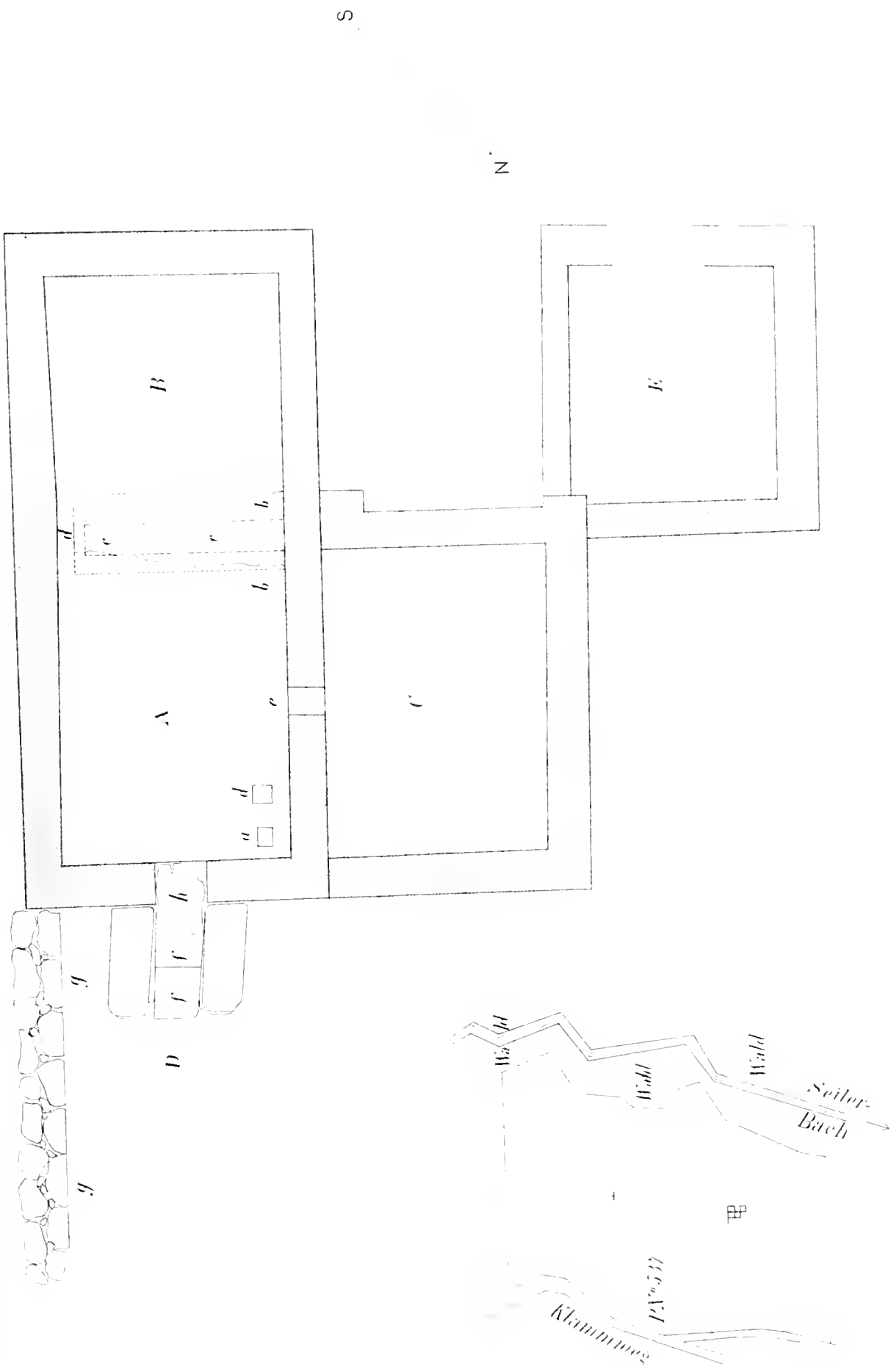


Fig. 20.

aus Bronze mit einer Glasperle, zu deren beiden Seiten je drei kleine erhabene Kreise sich anschließen. Der Ring ist schwarzgrün patiniert und scheint einer jüngern Zeit anzugehören. Auf demselben Felde ist auch, wie Conservator Custos *M. Trapp* berichtet, eine keltische Silbermünze (Av. Kopf, Rev. Reiter) ausgeackert worden.

103. Conservator Geistlicher *Jos. Graus* hat der Central-Commission anlässlich des Umstandes, daß die vom Architekten Professor *Hans Petzchnig* ausgegangene Zuweisung einiger Steinarbeiten in *Graz* als Denkmale in die romanische Stylperiode (Mitth. 1893, S. 244 u. f.) von einer Seite angezweifelt wurden, bemerkt, daß in *Graz* ganz sicher romanische Bauten existiert hatten. So war unter anderen am Schloßberge die Thomas-Kirche ein solcher Bau. Conservator *Graus* hat selbst vor Jahren ein diesem Baue angehöriges Steinstück, am Schloßberge als Wegstufe aufgefunden — ein Stück romanischen Würfelrieses — das neuestens in's Joanneum abgegeben wurde. Dieser Thomas-Kirche dürften wohl auch jene zwei Löwenfiguren angehört haben, die S. 246 in Fig. 20 und 21 abgebildet erscheinen, sie können infolge ihrer eigenthümlichen Lockenformen mit kugelartigem Ende als romanisch angenommen werden. Dies wird umso wahrscheinlicher, als sich eine urkundliche Aufzeichnung erhalten hat, daß sich an der Thomas-Kirche zwei Löwen befanden, die beim Abbruche der Kirche zur Veräußerung bestimmt wurden. Es liegt demnach sehr nahe, daß die beiden Löwen, welche am Hauptplatze eine sichtlich aufgezwungene Stellung einnehmen, von St. Thomas herrühren. Auch jene Säulchen mit den Würfelcapitalen (Fig. 13 S. 244) könnten als echt romanisch betrachtet werden.

104. Der Central-Commission ist die sehr betrubende Nachricht zugekommen, daß Professor Dr. *Joseph von Łepkowski*, Universitäts-Professor in *Krakau* am 27. Februar 1894 im 67. Lebensjahre gestorben ist. Die Central-Commission betrauert in ihm den Verlust eines uberaus thatigen und verdienstlich wirkenden Conservators, der dieses Ehrenamt für Angelegenheiten 1. und 2. Section seit dem Jahre 1875 mit dem besten Erfolge bekleidete.



Ausgrabungen in Předmořt.

Von Director *Karl J. Matka.*



Als ich im Jahre 1889 beim Anthropologen-Congress in Wien die Theorie des Professors *Japetus Steenstrup* aus Kopenhagen über die mitteleuropäischen Mammutfunde einer Besprechung unterzog und die Richtigkeit seiner hauptsächlichsten Beweisgründe wenigstens in Bezug auf Mähren zu entkräften versuchte, floss ich bei den Congress-Teilnehmern nicht auf den geringsten Widerspruch. Die hervorragendsten Fachmänner schlossen sich vollinhaltlich meinen Ausführungen an und mehrere von ihnen, darunter Professor *Virchow*, Gundaker Graf *Wurmbrand* und Professor *Hörnes*, anerkannten in der darauf folgenden Debatte öffentlich die Gleichzeitigkeit des diluvialen Menschen mit dem Mammut. Professor *Virchow* erklärte damals ausdrücklich, es bestehe nach seiner Meinung kein Zweifel an der Existenz der Mammutjäger.

Aber schon im nächsten Jahre, nachdem die deutsche Uebersetzung der Abhandlung *Steenstrup's* von Dr. Rudolf *Much* in den Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien erschienen war, theilten sich die Ansichten, und im August 1892 gab *Virchow* bei der 23. allgemeinen Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft in *Ulm* in Uebereinstimmung mit *Steenstrup* die Erklärung ab, daß wir bei der Beurtheilung des Alters der diluvialen Funde eigentlich über die Renntierfunde nicht hinaus seien. „Sie bleiben“, sagte er, „noch immer die ältesten, bei denen wir die Coexistenz des Menschen sicher constatiren können.“ Jedenfalls möchte er für Deutschland dabei stehen bleiben, daß nicht mit dem Mammut, sondern mit dem Renntier die ersten Spuren der Thätigkeit des Menschen erkennbar seien.

Es ist begreiflich, daß bei der Autorität *Virchow's* seine Ansicht in die weitesten Kreise drang und vielfach acceptirt wurde, umso mehr, als die Theorie *Steenstrup's* in einer sehr ansprechenden und überzeugenden Form gegeben ist. Zum besseren Verständnisse sei dieselbe hier in aller Kürze angedeutet.

Steenstrup bestreitet ganz und gar die Coexistenz des diluvialen Menschen mit dem Mammut und den übrigen alt-diluvialen Thieren und behauptet, das Mammut habe in Mittel-Europa ausschließlich der präglacialen Zeit angehört, während der Mensch erst in der postglacialen Renntierperiode in diesen Ländern erschienen sei und nur mehr die Cadaver und Skeletreste des Mammut's vorgefunden habe. Wenn nun in *Předmořt* und an anderen Orten Mittel-Europas Mammutreste neben Spuren menschlicher Anwesenheit vorkommen, so sei dies in der Weise zu erklären, daß daselbst in voreiszeitlichen Epochen ganze Herden von Mammuten zugrunde gegangen und mit dem Loßstaub allmählich mehr oder weniger überdeckt worden und eingefroren seien. In der Folgezeit hätten Hyänen und andere Raubthiere diese Cadaver aufge-

fressen und benagt. Diese seien wohl auch verschiedenen zersetzenden Witterungseinflüssen ausgesetzt gewesen. Die nur zeitweise und theilweise zugänglich gewesene Mammut-Schichte hatte alsdann namentlich den außerordentlich zahlreichen Wölfen und Polarfüchsen ganz erkleckliche Nahrung vielleicht Jahrhunderte hindurch geliefert.

In einer ganz andern Absicht als zunächst der Nahrung wegen und hauptsächlich um eines großen materiellen Vortheiles willen hätte das mährische Renntiervolk in ähnlicher Weise, wie es noch gegenwärtig verschiedene Stämme in Nord-Sibirien zu thun pflegen, das Mammut-Aasfeld in *Předmořt* aufgesucht, sich vorübergehend oder vielleicht periodisch daselbst niedergelassen und in verschiedener Weise gehaust: vornehmlich um aus dem Loß die besser erhaltenen Reste des zu Geräthen und Schmuckfachen wichtigen Elfenbeins zu eigenem Gebrauch wie auch als Tauschmittel zu gewinnen; um sich aus den Mammut-Skeletten die zu verschiedenen Zwecken, zu Geräthen und Waffen, am besten geeigneten Knochen oder größere Knochensplitter aufzufuchen und anzueignen; wahrscheinlich auch um die gute Gelegenheit zu benutzen, sich Haute und Pelzwerk von Wölfen, Polarfüchsen und ähnlichen Thieren, die sich nächtlicher Weile zum Aasfeld schleichen mochten, zu verschaffen. Außerdem seien sie selbstverständlich ihrer gewöhnlichen Jagd auf das Renntier, das Wildpferd und den Moschusochsen nachgegangen und hätten während ihres zeitweiligen Aufenthaltes bei einem so reichen Mammutfeld die Jagdbeute mit Feuer zubereitet, was durch die Unzahl kleiner verkohlter Knochenstückchen und die Menge von Knochenstaub und Asche, welche die Knochen, Zähne, Flintscherben und Steingeräthe umgeben, unzweifelhaft dargethan werde.

Obzwar ich bereits auf Grund meiner früheren sehr eingehenden Untersuchungen die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß diese Theorie in vieler Hinsicht in grellem Widerspruche mit den thatsächlichen Verhältnissen in *Předmořt* stehe, erwog ich bei der wissenschaftlichen Bearbeitung des in meiner Sammlung in Teltch aufgehäuften Materiales nochmals alle Behauptungen *Steenstrup's*, wobei mir, ich gestehe es offen, doch hier und da Zweifel an der Richtigkeit meiner Einwände aufliegen, welche ich gern durch nochmaliges Ueberprüfen beseitigt hätte. Nachdem ich zufällig erfahren hatte, daß der Eigenthümer des zugänglichen Forchungsterrains in *Předmořt* geneigt wäre, die Abgrabung eines weiteren Theiles desselben unter gewissen Bedingungen mir zu gestatten, entschloß ich mich die Nachforschungen fortzusetzen, und zwar nicht so sehr zum Zwecke der Gewinnung weitem Materials, sondern hauptsächlich um nochmals an Ort und Stelle alle Gründe für und wider die *Steenstrup'sche* Theorie

erhalten, alle Fundvorfunde in erwarteter Weise zu erhalten gekommen.

Infolge der mir seitens des hohen mahrischen Landesaussehuses zu diesem Zwecke gewährten Unterstützung war es mir möglich, die Grabungen in der geplanten Ausdehnung durchzuführen. Dieselben fanden in der Zeit vom 31. Juli bis zum 7. September v. J. statt und erstreckten sich auf das nordöstliche Ende des mit Bäumen und Strauchwerk bewachsenen Theiles des Forstungsgebietes, welches sich unmittelbar an die von mir in den früheren Jahren abgegrabenen Feldpartien anschließt.

Die Arbeiten gingen zwar nicht rasch von statten, da an dieser Stelle bis 3 M. hohe Schotterhaufen, welche vom ehemaligen Steinbruch zurückgeblieben waren, zuerst vollständig abgetragen werden mußten; es gelang mir aber doch die Culturfschichten in einem Flächenausmaße von 300 □ M. aufzudecken und mit der peinlichsten Sorgfalt zu durchforschen. Dieser in erster Linie ist es zu verdanken, wenn die Untersuchungen von so günstigem Erfolge begleitet waren.

Die Culturfschichten sind noch überall an ihrer dunklern Färbung erkennbar, weisen aber keineswegs jene gewaltige Mächtigkeit auf, welche die Besucher der Fundstelle in den Jahren 1882—1886 so sehr in Erstaunen versetzte. Statt der ehemaligen einheitlichen, d. h. ununterbrochenen Culturfschichte treten nun fast überall zwei, stellenweise fogar drei Culturfschichten übereinander auf, von denen die beiden oberen höchsten je 10 Cm. mächtig sind, während die unterste eine durchschnittliche Mächtigkeit von 20—30 Cm. erreicht und von den darüber liegenden durch eine knochenarme Lössfschichte von 30 Cm. Mächtigkeit getrennt ist.

Die obere Culturfschichte, die durch ihren geringen Inhalt an Gegenständen jeder Art und durch sehr verwitterte Knochenreste gekennzeichnet ist, trat mitten in ungeörtertem Löss schon in der Tiefe von 1—12 M. unterhalb der Ackerkrume auf und war im Profil als ein dunkler Streifen von 5 bis 10 Cm. Breite und gerader horizontaler Richtung erkennbar.

Die untere und eigentliche Culturfschichte zeigte sowohl ihrer Mächtigkeit als auch ihrem Inhalte nach große Mannigfaltigkeit. Während sie an manchen Stellen kaum von den übrigen Lösspartien zu unterscheiden war und nur die kalkigen Spuren der feinen Wurzelfasern der ehemaligen Grasdecke, hie und da ein Rippenstück von Mammuth oder sonst einen werthlosen Knochen-, beziehungsweise Feuersteinplättchen und nur außerß selten ein Kieferfragment oder lose Zähne von Ren oder Pferd enthielt, kamen anderwärts regelrechte runde oder langliche Brandplätze zum Vorschein, welche, in die Tiefe gehend, ganze Haufen von fein zertheilter Knochenkohle und Knochenasche repräsentirten und weder unverfehrte Knochen noch Flintgeräthe enthielten.

Dafür lagen in unmittelbarer Nähe derselben zahlreiche zertrümmerte Ueberreste verschiedener Thiere, Steinwerkzeuge und einzelne Knochen- und Elfenbein-Artefacte, wohl zumeiß in fragmentarischem Zustande. Daß sich auch unterschiedliche größere Steine, welche zu verschiedenen Zwecken hieher gebracht wurden, vorfinden, ist bei Herdplätzen selbstverständlich.

Mitunter kamen auch deutlich erkennbare Abfallhaufen vor, welche durch regellos übereinander liegendes massenhaftes Knochenmaterial in einer eigenthümlichen grünlich gefärbten Umhüllung sich auszeichneten. Nicht selten lagen viele Knochen eines und desfelben Thieres beisammen.

Das Ergebnis der vorjährigen Grabungen ergänzt sehr wesentlich das bisherige Fundmaterial. An erster Stelle sind die sehr zahlreichen Skeletreste einer charakteristischen diluvialen Fauna zu nennen. Obwohl alle minderwerthigen Gegenstände, zumeiß allerdings nur fragmentarische Knochensetzen, zurückgelassen werden mußten, füllte der noch näher zu untersuchende Rest werthvoller Knochenstücke 27 Küllen und wog nahezu 20 Metercentner. Die Reinigung und Conservirung derselben ist noch nicht beendet, doch bin ich auf Grund des sorgfältig geführten Tagebuches schon gegenwärtig in der Lage, genaue Angaben über die famitischen Funde zu liefern.

Wie gewöhnlich gehören die meisten Knochen und Zähne dem diluvialen Mähmenelephanten, dem Mammuth, an. Die Zahl der bestimmbaren Reste belauft sich auf Taufende. Vertreten sind alle Skelettheile, insbesondere: wohlerhaltene Stoßzähne von verschiedener Größe, Oberkiefer, Unterkiefer, lose Backenzähne, Mittelhand- und Mittelfuß-, sowie Hand-, bezw. Fußwurzelknochen und Phalangen. Wissenschaftlich am werthvollsten sind die zahlreichen vom Menschen absichtlich zertrümmerten Schädel- und Extremitäten-Knochen, welche bekunden, daß der Mensch die Mammuthleiber an Ort und Stelle ebenso regelrecht zertheilt hatte, wie jene vom Pferd, Renthier u. a. m.

Imposant war der Anblick eines Haufens von Stoßzähnen, bestehend in nicht weniger als dreizehn Exemplaren verschiedener Größe, welche in schoner Unordnung übereinander lagen und zum größten Theile wohl erhalten waren. Der größte unter ihnen besaß eine Länge von 2.6 M. und hatte einen Querdurchmesser von 0.19 M. am rückwärtigen Ende. Kleinere Haufen von 3—4 Stoßzähnen oder zerstückeltem Elfenbein kamen mehrmals vor. In einem Falle lagen die beiden zusammengehörigen Stoßzähne nach entgegengesetzten Richtungen gekehrt nebeneinander.

Vielleicht noch interessanter war der Fund mehrerer beisammen liegender Mammuthschädel, insgesammt mit eingeschlagener Schädeldocke und leeren Stoßzahn-Alveolen. Nie lag der zugehörige Unterkiefer dabei. Häufig fehlten auch die rückwärtigen, nur theilweise abgenutzten Backenzähne, während die vorderen stark abgenutzten kurzen Backenzähne in ihren Alveolen verblieben. Jeder Schädel lag auf einem Kohlenhaufen.

Außer dem Mammuth sind diesmal durch zahlreiche Reste vertreten: der Eisfuchs, der Wolf und das Renthier. Vom Fjellsträß fand sich außer vereinzelten Knochen und Kiefern das vollständige Skelet eines erwachsenen Individuums vor. Schwächer vertreten sind: der Schneehase, der gemeine Fuchs, der braune Bär, der Hohlenlöwe, das Nashorn, der Elch, der Auerochse, der Mofchusochse, der Kolkrabe, das Schneehuhn und andere Vogelarten. In der Hohlung eines Mammuthknochens fanden sich die Skeletreste dreier Individuen des Halsbandlemmings vor.

Bedeutend werthvoller sind die eigentlichen Erzeugnisse des diluvialen Menschen, welche wegen ihres

zahlreichen Vorkommens und ihrer Eigenart der Prädmoster Fundstätte einen so hohen Rang unter den mittel-europäischen Diluvialstationen sichern.

Dieselben bestehen zunächst in mehreren Tausenden charakteristisch zugeschlagener Steinwerkzeuge, wozu das Material: Feuerstein, Hornstein, gemeiner Quarz, brauner und grüner Jaspis und Bergkrytall aus Nah und Fern geholt wurde, ferner den zugehörigen Steinkernen, sowie unterschiedlichen Schlagsteinen und Klopffsteinen, womit theils die Steinwerkzeuge hergestellt, theils die markführenden Knochen der größeren Säugthiere, nicht minder aber auch die Schädel derselben, gewaltfam zertrümmert wurden.

Neu sind zwei deutlich meißelartig angegeschliffene Werkzeuge aus Kalkstein sowie mehrere Schieferplatten, worauf Röthel zerrieben wurde. Unter den Feuersteinwerkzeugen kommen heuer zum erstenmal Exemplare vor, welche an den französischen Typus Solutreen erinnern.

Unverfehrte Knochenwerkzeuge gehörten in Prädmost immer zu den größten Seltenheiten. Diesmal ist ein prachtvolles spatelförmiges Werkzeug aus Mammutknochen, 36 Cm. lang und 5·8 Cm. im Maximum breit, erwähnenswerth. Durch ihre ungewöhnliche Größe und eigenthümliche Form ragen mehrere dolchartige Geräthe aus Mammutrippen hervor. Bei vielen anderen ist es zweifelhaft, ob sie absichtlich in bestimmter Weise geformt wurden oder ob ihre auffallende Form nicht vielleicht auf natürlichem Wege entstanden ist.

Zahlreicher als Knochenwerkzeuge kamen Elfenbein-Artefacte vor. Es sind zumeist walzenförmige

fingerdicke Exemplare, deren ein Ende in der Regel in eine stumpfe Spitze ausläuft, oder dickere gleichfalls massive Cylinder mit abgeriebenen Endflächen. Mit Vorliebe wählte der Mensch hierzu die Endstücke der Stoßzähne. Einige schon erhaltene Stücke zeichnen sich dadurch aus, daß ihre Oberfläche mit Strich-Ornamenten, wie sie zuvor auf Mammutrippen beobachtet wurden, bedeckt ist. Aehnlich ornamentirt sind auch zwei Reiber aus Renthiergeweih.

Wenn ich noch mehrerer Dentalien und einer Melanopsis, die ebenso wie die durchbohrten Eisfuchszähne als Schmuck gedient hatten und des häufigen Vorkommens von Rothel (selten ist der Ocker sowie eine schwarze Farbe) erwähne, so ist das vorjährige Inventar von Prädmost abgeschlossen.

Es wäre nun die Beantwortung der Frage am Platze, ob denn die heurigen Untersuchungen in Prädmost irgend welche Belege für die Richtigkeit der *Stenstrup'schen* Theorie geliefert haben? Ich muß diese Frage nach Erwägung aller Umstände rundweg verneinen und behaupten, daß alle Vorkommnisse die einzige Deutung zulassen, daß der Mensch sich an Ort und Stelle der lebenden Mammut bemächtigt, dieselben hier erlegt, zertheilt, gebraten und genossen hatte. Prädmost ist somit eine Mammut-Jägerstation im wahren Sinne des Wortes. Mensch und Mammut haben daselbst gleichzeitig gelebt. Die vorzügliche Eignung der Prädmoster Fundstätte zum Jagd- und Lagerplatze erscheint durch die unmittelbare Nachbarschaft eines thurm hohen Felsens, welcher gewiß theilweise von Sümpfen umgeben war, begründet.

Die steierischen Steinätzer Michael Holzbecher und Andreas Pefchku.

Von Joseph Wappler.



M XIII. Band N. F. dieser „Mittheilungen“ konnte ich eils in Steiermark befindliche oder in diesem Lande angefertigte Werke der Steinätzung namhaft machen und gleichzeitig zwei in unserem Lande wirkende Künstler der Steinätz-Technik feststellen, nämlich *Michael Holzbecher* und *Andreas Pefchku*. Heute bin ich in der Lage, über zwei neu aufgefundenen Werke zu berichten.

Der jub. k. k. Baurath *Jos. von Ransburg*, Verwalter der dem deutschen Orden gehörigen Güter in Steiermark, machte mich vor einiger Zeit aufmerksam, daß in der Capelle des dem deutschen Orden gehörigen Schlosses *Großsonntag* bei Friedau eine geätzte Steintafel sich befindet. Als ich im October 1893 das Schloß besuchte, fand ich, daß der 39 Cm. hohe, 42 Cm. breite Stein, ähnlich wie der unter Nr. 2 in obiger Abhandlung besprochene, eine Wappentafel des Leonhard Formentin von Tolmain, Landes-Comthurs der nieder-österreichischen Balay des deutschen Ordens, vorstellt. Die bildliche Darstellung zerfällt in zwei übereinander liegende Abtheilungen. Die untere enthält links (vom Beschauer) das Doppelwappen des Formentin und des deutschen Ordens, in der Mitte kniet der Ritter, nach rechts gewendet, mit gefalteten

Handen vor einem auf der rechten Seite der Abtheilung dargestellten Crucifixus. Zwischen dem Knieenden und dem Crucifix befindet sich ein Postament, auf dem der Helm des Betenden ruht, an der vordern Fläche des Postamentes steht in lateinischen Majuskeln folgende Inschrift:

LEON FORMETIN · R LÄDCOMEN · DER · N · O ·
BALLEY · TEVTSCHOR :

Die Mitte der obern schmälern Abtheilung nimmt das Bild des auferstandenen Christus in ovaler Aureole ein, rechts und links davon ist Jerusalem durch Mauern und Tempel dargestellt. Ganz links in einer viereckigen Cartouche befindet sich die Inschrift:

SCIO · QVOD · REDĒ · PTOR MEVS · VIVIT ·
ET · IN · NOVISSIMO · DIE · RESVRGAM · ET
RVRSVS · CIRCVRDA · BOR · PELLE · MEA ·
ET · IN · CARNE · MEA · VIDEBO · EVM ·
IOANN: 19 1572.

An der stark abgeseherten Tafel sind noch Spuren ehemaliger Bemalung vorhanden. Die deutschen Ordenskreuze, die Schweinchen im Formentinischen Wappen, die umgeschlagenen Lappen des Helmdecken-Ornamentes, des Ritters Schwertscheide und die Buch-

Künstler zwischen 1594 und 1597 gestorben ist, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß wir in dem Tische die letzte Arbeit Holzbecher's vor uns haben. Indem nun nach den Matriken 1597 Holzbecher's Witwe starb, er selbst aber schon im Juni 1584 von seiner „seligen Hausfrau“ spricht, so folgt, daß nach dem Tode seiner Hausfrau Margaretha er noch eine zweite Ehe, ebenfalls mit einer Margaretha eingegangen haben muß.

Ueber unsern zweiten Aetzkünstler *Andre Pefchku* sind die neugewonnenen Daten etwas dürftiger. Zunächst kann bemerkt werden, daß der von dem Künstler für Erzherzog Ferdinand gearbeitete Tisch (Nr. 8) in neuester Zeit aus der k. k. Ambras'er-Sammlung in das neue Hof-Museum versetzt wurde. Aus den Matriken der Stadtpfarre Grätz habe ich die Liste seiner Familienmitglieder ergänzt und vervollständigt. Pefchku hatte von seiner Frau Anna, einer geborenen Strobl folgende Kinder:

1. Daniel, getauft 4. Juni 1620
2. Hans Wolfgang, getauft 28. August 1622
3. Im Jahre 1624 wurde dem Meister gleichfalls ein Kind geboren, das aber nicht zur Taufe kam, denn es steht in den Sterbematriken: 1. December dem Andre Pefchku, deutschen Schulmeister sein junges Kindl bestattet.
4. Maria Magdalena, getauft 16. Juli 1626.
5. Johann, getauft 12. October 1628, gestorben 29. December 1629.
6. Johann Baptist, getauft 23. August 1630.
7. Ignaz, getauft 10. Juni 1632, gestorben 12. März 1644.

Pefchku's Ehe wurde demnach mit merkwürdiger Regelmäßigkeit jedes zweite Jahr mit einem Kinde gesegnet.

Die gothische Pfarrkirche von Velturns in Eisackthale.

AUF einem freundlichen niedrigen Mittelgebirge zwischen Brixen und Klausen breitet sich die Gemeinde Velturns aus, bekannt wegen ihres gleichnamigen Schloßes mit den hochgeschätzten Intarsien an den Vertäfelungen mehrerer Zimmer. Fast einsam in der Mitte der Pfarre thront auf einem freien Vorsprung der hügeligen Umgebung, die schöne Marien-Kirche des Ortes. Sie ist eine der vorzüglicheren unter den vielen gothischen Kirchengebäuden des Landes, welche während des 15. Jahrhunderts aufgeführt worden sind. Auch eine besondere Eigenthümlichkeit läßt sich in ihrem Grundrisse beobachten. Wie nämlich die Pfarrkirchen von Gries und Terlan bei Bozen weist auch sie einen ansehnlichen langen Priesterchor auf, so daß der Triumphbogen in der Mitte des Inneren zu stehen kommt, indem auch dem Schiffe keine größere Länge beigemessen ist als dem Chore. Schon von außen bemerkt man dies auffällig, obgleich der Chor sich nicht verjüngt und die Seitenmauern des Schiffes in einer Flucht auch im Chore fortgesetzt sind. Jeder Beobachter dieser Kirche muß annehmen, der Bau des Schiffes sei in der Längsaxe nicht vollendet, sondern plötzlich abgeschlossen worden. Die gegenwärtigen Längenverhältnisse stören somit derart, daß sich längst der allgemeine Wunsch Bahn gebrochen hat, das Schiff mußte unbedingt um zwei Travéen verlängert werden, um ein befriedigendes Verhältnis zum schönen Chore zu präsentiren. Da nun gegenwärtig der Innenraum für die Bevölkerung auch noch dazu etwas zu klein geworden ist und bereits seit längerer Zeit zwei schwerfallige Emporen an das Westfront eingefügt wurden, die das ganze Innere entstellen, so wird dem allgemeinen Wunsche nach einer Verlängerung des Schiffes bald entsprochen werden.

Sehen wir uns den Bau näher an (Fig. 1). Das Aeußere wie das Innere ist sehr solid mit Verwendung vieler Granitquadern und in gefälligen Verhältnissen aufgeführt. Die Länge beträgt (innen) 25.75 M., die Breite 9.75 M. und die Höhe 14 M. Der dreiseitig abschließende Chor ist nur durch einen kräftigen Sockel hervorgehoben,

Strebpfeiler fehlen und diese beginnen erst an seiner Langenseite gegen Süden bis zum Triumphbogen, wo gegenüber auf der Nordseite der massive und hohe Glockenthurm mit Granitquader ganz überkleidet majestätisch emporragt. Nur eines leht, um ihn zu den

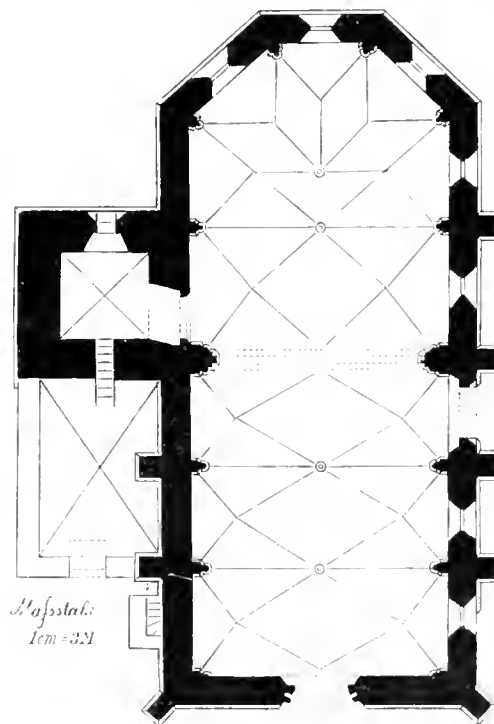


Fig. 1.

schonsten Spitzthürmen des Landes zu zählen, nämlich ein entsprechend schlanker Helm, wie ihn die Thürme der Umgegend von Theis, Gufidaun, Klausen, Villanders u. s. w. haben. Den alten Helm soll ein Blitzstrahl verbrannt haben und seitdem begnügte man sich nur mit einer stumpfen Pyramide, die den schonen Unterbau nicht zu genügender Wirkung kommen läßt. Das Schiff ist ringsum mit Strebpfeilern besetzt und diese sind

enger als am Chor zusammengestellt, was sich um vieles reicher und belehter macht. Jeder Strebepfeiler verjüngt sich einmal und schließt mit einem bedeutend schief gebauten Wafferfchlage ab. Auch alle Fenster stimmen mit ihrer schlanken Anlage bestens zum Ganzen; an dem vermauerten der Ostwand des Chores entdeckt man die Reste des alten Maßwerks, an den übrigen ist es herausgeschlagen, an zwei Chorfenstern aber jüngst wiederum hergestellt worden. Die Rose an der Façade ist halb verschlossen und, verlehrt sich, ebenfalls des Maßwerks beraubt worden.

Treten wir durch das mit kräftigen Rundstäben und tiefen Hohlkehlen reich gegliederte Haupt-Portal wiederum aus schönem Granit in das Innere, so zeigen sich uns von dessen einfligen schwungvollen Rippen-gewölben einfacher Netz- und Sternformen nur mehr deren schöne Träger an den Wänden in langen Frommeln aus mackellosem Granit, mit einem Viereck im Kern, dem ein kräftiger Dienst in Verbindung mit einer Hohlkehle verlegt ist; die Rippen sind alle herabgeschlagen worden, sie bestanden aus roth gebrannten Ziegeln. Die einst reich gegliederte Oberdecke ist nun in leere Flächen verwandelt, insofern gänzlich ließen sich die Spuren vom Laufe der ehemaligen Rippen nicht verwischen, so daß die Figuren der nachträglich angebrachten Heiligenbilder alle möglichen Buckel als Hintergrund sich gefallen lassen müssen. Sind überdies werthlose Arbeiten.

Von alten Kunstgegenständen erhielt sich auf dem Hochaltar eine hochverehrte thronende Marienstatue mit dem Kinde. Es ist eine feine Arbeit, einfach, aber nobel in der Haltung wie in den schlichten Draperien des vergoldeten Mantels und rothen Kleides. Dieses Bild nahm zweifelsohne die Mitte des Schreines im alten Hochaltar ein. Hiezu gehören wohl auch die Reste von den gemalten Flügelthuren, die jüngst von Veltorns ins Museum von Bozen gerettet wurden. Darauf ist die Verkündigung und die Anbetung der Könige auf Goldgrund dargestellt, eine feinere Pinselarbeit der Brixener-Schule aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Außen waren Petrus und Paulus fast in Lebensgröße gemalt, aber von einer bedeutend schwächern Hand und zudem nachträglich noch übermalt worden. Unter einigen älteren Grabsteinen zeigt einer das Wappen der Teutenhofen, Thalheimer und Mayrhofer mit der Inschrift: Andreas Victor a Teutenhofen in Rasenberg hic vitae humanae limitem et fati limitis indicem lapidem eorumque nobilis familiae suae receptaculum statuit 1611. Auf der großen Glocke steht am oberen Rande in lateinischen Majuskeln zu lesen: O Maria-Gottes-Zelle habe in Huoet was ich überfchelle. A. Dñi 1521. Darunter ein reicher gothischer Bogenfries und etwas tiefer mehrere Heilige nebst fünf Wappen: eines ist der österreichische Bindenschild, ein zweites mit einem Baum und den Buchstaben C S, ein drittes mit einer Rose, ein viertes mit einem Kelche und ein fünftes mit einem Halme geschmückt, an einer Stelle dann: Peter

Layminger und Gregori sein Sun goß mich 1521: endlich am Schlagrande herum noch im gothischen Minuskel: Tetragramaton alpha et o, deus et homo ihesu o rex gloria christe veni cum pace, ave maris stella, dei mater alma atque semper virgo felix celi porta. Ave katrina regina dev digna.

Die Baugeschichte dieser Pfarrkirche ist auch noch theilweise bekannt. Deren erster Bestand ist aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts urkundlich nachweisbar, indem 1170—1174 Udalrich Herrant als Pfarrer von Veltorns unter den Zeugen bei einer Schenkung auftritt (*Resch* Annal. eccles. Brix. ex arch. cap. Brix.). Laut des noch erhaltenen Weihebriefes consecrirte Konrad ep. Bellinensis am 24. November 1499 den Chor mit vier Altaren, indem der heute noch stehende an der Stelle der alten Absis aufgeführt worden war. Hernach wurde am Thurme, der wahrscheinlich schon ein Stück in die Höhe geführt war, weitergebaut, denn in den noch vorhandenen Kirchenrechnungen findet sich um 1501/02 der Werkmeister *Mathias Punter* beschäftigt, Steine zu brechen, und am Thurme zu mauern. In den Jahren 1503/04 werden *Sixt Maurer* und *Liondl Volgemut Maurer* als am Baue thatig genannt. Dieselbe Rechnung von 1503/04 enthält die Stelle: „Aber so ist gerait worden mit Meißler Mathias Punter Werkmeister: die brochen Steine zum Thurm, genug zum Balkengaden (Fenster), ist fürgedingt um 28 M. . . .“ Die Zimmerleute schnitten das Holz-Glockenhaus. 1505/06 wurden Steine geführt, zu dem oberen Gaden und Balken (kleine Fenster in den Giebeln am Fuße des Helms?). 1505/06 und 1506/07 werden als des Punters Knechte erwähnt *Förg Stachel* und *Wolfgang*. 1506/07 wurde im Thurm Estrich geschlagen, der Glockenstuhl aufgestellt und der Helm aufgesetzt. Laut Rechnung für 1507/08 erhielt Mathias Punter als erste Frift die Arbeit am Langhaus inhalt seines Fürgedings 20 M. 3 Pf. Die Rechnung für 1508/09 enthält eine Ausgabe an Mathias Punter auf sein Fürgeding des Langhauses und des alten Thurmes zu Unser Frauen. Er scheint also auch den Abbruch des alten Thurmes auf sich genommen zu haben. Selbes Jahr wurde das Zimmerholz für die Kirche ausgeschnitten; 1510/11 ging der Bau des Langhauses zu Ende und das Jahr darauf wurde auch dessen Dach fertig gestellt. 1514/15 rüstete man endlich zur Weihe des Langhauses. *Förg* Zimmermann von Varn machte das Gestuhl, *Toml Maurer* hatte die Kirche „gar außberait“ an der Stelle Punter's, *Philipp Maler* von Brixen malte die Weibekreuze. Die Weihe von Langhaus (und Friedhof, wie es an einer Stelle heißt) durch den Weibbischof fällt in die Zeit zwischen Ostern und dem 1. Mai 1515. — Merkwürdig ist zu all diesen urkundlichen Belegen die Jahreszahl 1491 am Strebepfeiler der nordlichen Façadenecke; es scheint, daß man zuerst das Schiff begonnen, den Chor erst später (daher fehlen die Strebern), doch aber diesen früher vollendet.

Atz.

Die Kirchenbauten in der Bukowina.

Von Conservator *Karl A. Komplexer*.

II.

Es erſcheint nun abermals ein rohes nomadiſches Volk, die Mongolen oder Tartaren, welches in Mittelafien ſeinen Wohnſitz hatte, in Europa. Dieſe hatten 1224 die Ruſſen am Kalkafluß geſchlagen und zogen nun gegen die Kumanen. Letztere ſchloſſen ſich theils an das Aſaniden-Reich, theils flohen ſie in die öſtlichen Karpathen in das nach ihnen benannte Kumanien und ſpäter (1239) nach Ungarn, wo ſie noch heute Wohnſitz und Namen beſitzen. Die Mongolen aber gingen verwüſtend, theilweiſe über Halicz nach Ungarn weiter bis nach Deutſchland, und erſt nach der Niederlage bei Liegnitz kehrten ſie (1241) nach Aſien zurück.

Bald hören wir nun von einem walachiſchen Fürſtenthume, das Herzog Radu Negru mit einem Heere aus Siebenbürgen gründete und welches ſich zwiſchen den Karpathen und der Donau, dem Sereth und der Aluta erſtreckte. Deſſen Hauptſtadt ſoll Kimpolung (im heutigen Rumänien), ſpäter Argeſ gewefen ſein. Der jeweilige Woewode wurde vom feudalen Rath der Bojaren (Divan) und den Biſchöfen gewählt.

Zu jener Zeit gewann Ungarn immer größere Macht und Ludwig des Großen (1342 bis 1382) Beſitz dehnte ſich über Siebenbürgen, Dalmatien, Bosnien, Bulgarien, die Moldau, Wallachei und Roth-Rußland aus. Im Jahre 1370 gelangte dieſer König als Neffe Kaſimirs des Großen auch auf den polniſchen Thron.

Unter Ludwig waren neuerdings die Mongolen gegen die ungarischen Gränzen vorgedrungen, aber die ungarischen Waffen vereint mit den Marmaroſcher Rumänen, letztere unter Führung des *Dragos*, ſchlugen ſie über den Dnieſter zurück, worauf *Dragos* unter dem Proteſtorate Ungarns in Kumanien die Herrſchaft erlangte. Darnach wäre er, wie die Sage in ähnlichen Varianten erzählt, der Gründer des moldawiſchen Fürſtenthums. Der erſte ſelbſtändige Woewode durfte indes erſt *Bogdan* gewefen ſein († 1370), welcher ſich vom byzantinischen Kaiſer als Despot über das Bogdanien genannte Land beſtatigen ließ. Außer *Dragos*, der nur zwei Jahre regiert und in Wolowetz eine ſeine Grabſtätte enthaltende Kirche erbaut haben ſoll,¹ wird noch *Sas* mit vier Regierungsjahren als Vorgänger des *Bogdan* erwähnt. In Sereth, der vermuthlichen Reſidenz des *Sas*, heißt noch heute ein ehemals beſetzter Hügel *Saska*;² die in dieſer Stadt befindliche heil. Drei-Biſchofs-Kirche ſoll ebenfalls *Sas* gegründet haben. Dem Woewoden *Bogdan* wird hingegen die Errichtung des erſten moldawiſchen Kloſters in Radautz zugeſchrieben. In der Kloſterkirche, der nachmaligen Biſthumskirche zu Radautz liegt *Bogdan* begraben. Als erſte Woewodenſitze werden auch *Baja* (wo *Bogdan* ſaß, ein von Sachſen beſiedelter Ort, wie

Kronſtadt und Biltriz) und *Roman* in der Moldau genannt; von 1358 an bis zum Fürſten *Latzko* (gegen 1390) war jedenfalls *Sereth* die Reſidenz.

Vor den Mongolen hatten auch die am kaſpiſchen See befindlichen Osmanen die Flucht ergriffen, und zwar nach Kleinaſien, von wo aus ſie bald ihre Herrſchaft über die Balkanhalbinſel zu erſtrecken verſuchten. Ende des 14. Jahrhunderts war ihnen bereits die Walachei tributpflichtig und Bulgarien, Bosnien etc. waren erobert. Auch ſpäter ſielen abermals und wiederholt die ſo gefürchteten Tartaren verheerend in Bogdanien, ſpäter Moldau¹ genannt, ein und erinnern an dieſelben noch zahlreiche Benennungen und Worte, ſowie aus ſpäterer Zeit u. a. das im Moldawa-Thale bei *Wama* (zum Andenken eines im Jahre 1716 errungenen Sieges) errichtete Tartaren-Denkmal², ſowie der von rumänischen Freiwilligen benutzte, durch das Oſtra-Thal über die Paſſhöhe führende *Drumul voluntarilor* (Freiwilligen-Weg), auf welchem Wege die Stellung der Tartaren bei *Gurahumora* umgangen worden ſein ſoll.³

Es wird nun nöthig ſein, einige Worte über die Beziehungen der Nachbarländer unter ſich und zu den Donaufürſten einzufchalten.

Was Ungarn anbelangt, ſo wurde nach Ludwigs Tode (1382) nicht nur Polen von dieſem Reiche getrennt, ſondern es verlor an Polen bald Roth-Rußland und an die Türken Bulgarien. Es wählte dann ſeine Könige, erlangte ſpäter wieder den Einfluß in der Moldau und Walachei; dann unter *Mathias Corvinus* (1457 bis 1490), vorübergehend namentlich gegen Weſten, neuerlich große Macht, und kurze Zeit war es mit Böhmen vereinigt. Als *Ludwig II.* (1526) in der Schlacht bei *Mohacs* gegen die Türken ſiel, kam Ungarn mit Böhmen unter *Ludwig's* Schwager *Ferdinand I.* in den dauernden Beſitz des Habsburgiſchen Hauſes. Der Gegenkönig *Johann Zapolya* unterwarf ſich der Pforte als Vaſall, und nachdem es auf dieſe Art den Türken möglich wurde 1529 bis nach Wien vorzurücken, mußte *Ferdinand Johann Zapolya* als König anerkennen. Die Gränze erſtreckte *Zapolya* 1538 bis über *Peſt* herauf. Nach deſſen Tode ſetzten ſich die Türken vorübergehend in den Beſitz dieſes großen Theiles von Ungarn. Siebenbürgen bekam unter dem Schutze der Türkei ihren eigenen Fürſten, und von *Bethlen Gabor* an, Anfang des 17. Jahrhunderts, gelangte abermals ein Theil Ungarns an Siebenbürgen. Durch die unzufriedenen Ungarn unterſtützt konnten die Türken nochmals einen Zug gegen den Kaiſer (*Leopold I.*) unternemen und 1683 bis Wien vordringen. Mit Hilfe Polens wurden ſie indes für immer zurückgeworfen

¹ Vgl. unſeren Auffatz in den „Mittheilungen der Central-Commiſſion“ 1890, S. 52.

² Vgl. unſeren Auffatz „Sereth etc.“ in den Mittheilungen“

¹ Fichtenwaldland

² Vgl. „Mittheilungen“ 1873, Note 114

³ Vgl. unſere Note in den „Mittheilungen“ 1877, S. 11

Ungarn mußte sich dann mit der Umwandlung des Landes in ein Erbreich einverstanden erklären (1087), während in Siebenburgen der Fürst zu Gunsten des Kaisers auf sein Land für die Folge verzichtete.

Im 7. Jahrhundert als Lechen unter dem Wahlfürsten Piast vereinigte sich dieses slavische Volk seit dem Jahre 840 mit verwandten slavischen Stämmen. Miecislaw verheiratete sich mit der böhmischen Königstochter Dombrowka, einer Christin und nahm dann, 965, das Christenthum an. Gegen Ende des 10. Jahrhunderts taucht der Name „Polen“, s. v. a. Slaven der Ebene auf. Nach Ludwigs I. Tode bekam Polen wieder seinen eigenen König in der Person des lithauischen Großherzogs Jagello, welchen Ludwigs Tochter Hedwig (1386) in Krakau zum Gemahl nahm. Beim Uebertritte zum Christenthume erhielt er den Namen Wladislaw II. Er verpflichtete sich die vom Deutschen Ritterorden entrissenen Provinzen zurückzuerobern und lieferte diesem bei Tannenberg 1410 eine denkwürdige Schlacht. Im Jahre 1457 eroberte Polen die Marienburg und brach hiemit gänzlich die Macht der Deutschen Ordensritter; im 16. Jahrhundert dehnte es seine Besitzungen bis zum Schwarzen Meere aus. Erst Kaiserin Katharina II. von Rußland konnte das polnische Königreich stürzen. Bei der ersten Theilung Polens (1772) erhielt Oesterreich die Zips und Ost Galizien (Galizien und Lodomerien), bei der dritten Theilung (1795) West-Galizien, das es im Wiener Frieden 1809 an das Herzogthum Warschau abtreten mußte, während die nachmalige Freistadt Krakau 1846 an Oesterreich kam.

Nach Nestor, dem ältesten russischen Geschichtschreiber, beriefen die Slaven aus der Gegend von Nowgorod die russischen Waräger, wahrscheinlich eine Familie skandinavischen Ursprungs, um im Lande Ordnung zu schaffen, Rurik, der älteste der Brüder, ließ sich 862 in Nowgorod nieder, sein Sohn Igor machte Kiew zur Hauptstadt des Waräger-Reiches. Nach Igers Tode ging dessen Gemahlin Olga nach Konstantinopel, um sich nach dem griechischen Ritus taufen zu lassen und nahm den Namen Helene an (955). Erst unter Igar's Enkel Wladimir I. (der Große oder Heilige genannt), der sich 988 in Cherson taufen ließ und alle Gotzenbilder zu zerstören befahl, fand das Christenthum in Rußland völli'g Eingang. Seit den Siegen über die Mongolen war Rußlands Macht fortwährend im Steigen begriffen und dieses Reich vergrößerte sich nicht nur auf Kosten Polens, sondern trachtete auch das Uebergewicht über die osmanische Macht zu erringen, mit welcher es beständige Fehde hatte. Einen bedeutenden Feind besaß es im Norden in Karl XII. von Schweden, welcher Rußland von der Ukraine aus angreifen wollte, Karl mußte jedoch bei seinem beschwerlichen Zuge und namentlich in der Schlacht bei Pultawa (1709) den größern Theil des Heeres und mußte an den Bug, der damaligen russisch-türkischen Gränze, fliehen. Die Pforte gestattete ihm in Varnitza bei Bender ein festes Lager zu errichten; er konnte jedoch, selbst mit Hilfe der Türkei, gegen Rußland keinen Sieg erringen und zog endlich, den Weg durch die Walachei nehmend, ab. An diese Zeit erinnert noch heute der Colşa- oder Schweden-Thurm in Bukarest, welchen schwedische Soldaten erbauten. Wiederholt schloß Rußland ein Bündnis mit Oesterreich gegen die Türkei, so unter den Kaiserinnen Anna

1730 bis 1740 und später unter Katharina; im Frieden zu Jaßy (1792) erlangte es das Land zwischen Bug und Dniester. Bei jeder der drei Theilungen Polens erhielt es stets den Löwenantheil; im Wiener Congreß (1815) aber den restlichen Theil Polens, welches im Jahre 1831 vollständig eine russische Provinz wurde, mit Ausnahme der Republik Krakau.

Die Turken dehnten ursprünglich ihre Macht nach allen Seiten aus; im 15. Jahrhundert fielen sie dreimal verheerend in Siebenburgen ein und Mohammed II. pflanzte 1453 auf der Sophienkirche den Halbmond auf. Die Pforte richtete jetzt ihr Augenmerk hauptsächlich gegen Deutschland. Seine größte Ausdehnung erlangte das osmanische Reich in der Mitte des 16. Jahrhunderts und im Jahre 1541 wird Ofen die Hauptstadt des ungarischen Paschaliks. Von den weiteren türkischen Kriegszügen nach Ungarn und gegen Wien war bereits die Rede. In der Moldau und Walachei hatte sich die Pforte die Oberhoheit fast immer bewahrt, trotzdem die türkische Macht unter den russischen und österreichischen Angriffen mehr und mehr schwand. Kaiser Karl VI. erster Türkenkrieg war für ihn glücklich, indem Prinz Eugen bei Peterwardein und Temesvar (1716) glänzende Siege erfocht, worauf letzterer österreichische Streitfcharen in die Walachei und bis Bukarest entsendete, 1717 Belgrad belagerte und dafelbst die Turken abermals schlug. Die Fürsten der Moldau und Walachei erboten sich daraufhin dem Kaiser Tribut zu zahlen; Oesterreich errang ferner im Frieden zu Passarowitz (1718) die kleine Walachei (das Banat Craiova) bis zur Aluta. Aber der zweite Türkenkrieg Karl VI., den er gemeinschaftlich mit der Kaiserin Anna von Rußland in Folge früher eingegangener Verpflichtungen führte (1737—1739), hatte für Oesterreich einen unglücklichen Ausgang und es verlor im Frieden zu Belgrad die erst zugewachsene kleine Walachei sowie Serbien mit Belgrad. Im Jahre 1775 mußte die Pforte an Oesterreich die Bukowina abtreten, welche seit 1769 die Kaiserin Katharina besetzt gehalten hatte.

Nicht allein in der Vorzeit und im Mittelalter waren also nach Vorstehendem die Balkanländer und insbesondere die Donaufürstenthümer von den verschiedensten Völkern bewohnt oder verheerend durchwandert worden, auch für die jüngere Zeit sind diese Gebiete ein steter Zankapfel zwischen den Nachbarländern geblieben, und häufig überflutheten fremde Kriegsfcharen ihre Gefilde. Hiezu kamen noch die fortwährenden räuberischen Einfälle der Tartaren, weiters wiederholte Eroberungszüge in die Nachbarländer, verschiedene vergebliche Unabhängigkeitskämpfe, endlich Streitigkeiten einzelner um die Herrschaft, welche zu inneren Kriegen und häufig auch zu Gräueltthaten führten. Eine volle Selbständigkeit hatten die Länder erst im jetzigen Jahrhundert erreicht.

König Ludwig I. folgte Andreas II. in dem Bestreben, in der Moldau, wofelbst er (seit 1367) die Oberhoheit besaß, die lateinische Kirche weiter zu verbreiten. Er that dies namentlich von Halicz aus, wofelbst seit etwa 1240 Franciscaner saßen. So entstanden nun in Sereth noch vor *Latzko* (1365—1373?), dem Nachfolger Bogdan's, ein Minoriten- und Dominicaner-Kloster. Latzko selbst hatte den römisch-katholischen Glauben angenommen. Urban V. (1362—1370) errichtete an Stelle des von den Tartaren vernichteten kumanischen

Bisthums das neue römisch-katholische Bisthum in Sereth, welchem die Johannes-Kirche als Kathedrale zugewiesen wurde.

Ende des 14. Jahrhunderts wurde die bald mächtig emporklimmende, einen Handelsmittelpunkt bildende Stadt *Suczawa* die Residenz der moldauischen Fürsten. Sie lag auf dem Haupthandelswege, welcher vom Orient, der untern Donau und dem Schwarzen Meere nach Polen und Deutschland führte und über Sereth, Czernowitz (das im ersten Decennium des 15. Jahrhunderts zum erstenmal als Zollstätte genannt wird) und Halicz ging. Noch bevor die Deutschen Ritter in die Gegend kamen, siedelten sich namentlich in Sereth und Suczawa, wie im nahen Siebenbürgen, deutsche Handwerker und Handelsleute an, und vielleicht schon vor denselben, namentlich aber unter Alexander dem Guten, die handelstüchtigen Armenier, welche nach dem Sturze ihres Königreiches und der Zerstörung der Hauptstadt und Festung Ani durch die Byzantiner (1045) zahlreich auswanderten und bis Sniatyn, Halicz und Lemberg kamen. Der Handel zog auch viele Griechen und Juden an.

Peter Muschat war der erste Woewode, welcher sicher (seit etwa 1388) in Suczawa residirte. Aber auch der lithauische Fürstensohn *Georg Koriatorowicz* soll als Fürst der Moldau (1374—1377) in Suczawa seinen Sitz gehabt haben, wo er ermordet wurde. Peter's Nachfolger war *Stephan*, der sich (1390) mit Jagello gegen Ungarn verbündete, und nach diesem kam *Alexander der Gute*, welcher dem Fürstenthume Moldau eine staatliche Begründung gab. Er gründete das Kloster Moldawitz (1401) und die Metropole Suczawa, wohin er die in Trapezunt erworbenen Gebeine des heil. Johannes Novi brachte, sowie die Episcopien in Radautz und Roman. Im Jahre 1419 verpfandete ihm Jagello Sniatyn, Kolomea und Halicz gegen ein Darlehen. Alexander theilte das Fürstenthum unter seine Söhne *Stephan* und *Elias*, unter welchem ersterem nach Elias Tode, welcher die obere Moldau besaß (1446), die Wiedervereinigung stattfand.

Bald nach Uebertragung der Residenz wurden die Serether Kirchen von eindringenden Feinden verwüstet (angeblich 1403), und wohl hauptsächlich aus diesem Grunde kam der Bisthumsitz, nachdem ihn bereits der fünfte Bischof einnahm, nach Bakau (von hier 1751 nach Sniatyn in Galizien, wo ihn Kaiser Joseph II., 1785, aufhob).

Nach einigen anderen sich gegenseitig um die Herrschaft bekämpfenden Woewoden gelangt *Stephan der Große* (auch der Alte genannt, 1459—1504) auf den moldauischen Thron. Von ihm, dessen prächtiges Reiterstandbild (*Stephan cel mare*) den Platz vor dem Regierungspalaste in Jassy ziert, berichtet die Sage, daß er 40 Jahre lang regiert, 40 blutige Schlachten siegreich ausgefochten und 40 Kirchen errichtet habe. Die von ihm gestifteten Kirchen liegen der Mehrzahl nach in der heutigen Bukowina, und seine Kriege erreichen thatsächlich die Zahl 36, wovon nur zwei für ihn unglücklich ausfielen. Auf den Thron gelangte er mit Unterstützung des walachischen Woewoden Wlad V., indem er seinen eigenen Oheim Peter Aron vertrieb. Als letzterer dann nach Polen flüchtete, beilegte sich Stephan dem Polenkönige Casimir IV. den Eid der Treue zu leisten. Im Jahre 1465 nahm er die

walachischen Festeu Chilie und Akkerman ein, besiegte 1467 Mathias Corvinus, welcher Roman verbrannt hatte, bei Baja, fiel im Jahre 1469, sich zu rächen, in Siebenbürgen ein, wofelbst er die Burgen Ciceu und Baltu nahm. In den folgenden Jahren dringt er wiederholt in die Walachei ein, verwüstet Braila, schlägt das verbündete walachische und türkische Heer und erobert das Zenut Putna (in Rumänien). Um sich gegen die rachedürstigen Türken zu sichern, unterwarf er sich nun wieder dem Könige von Ungarn (1475), wird aber 1476 von den Türken geschlagen, welche Suczawa in Brand steckten. Da 1484 die Walachen Chilie und Akkerman zurückeroberten, verband er sich abermals mit Polen, schlägt dann die Türken und das mit denselben verbündete siebenbürgische Heer bei Skeja (1486). Im Jahre 1497 dringt der Polenkönig Albrecht mit großer Heeresmacht und 400 Reifigen der Marienburger Deutschen Ritter in die Moldau ein und belagert vergebens Suczawa; auf dessen Rückzuge schlägt ihn Stephan mit den verbündeten Türken bei Hiboka und Zuczka, wobei mit den Polen auch viele Deutsche Ritter zu Grunde gingen.¹ Im nächsten Jahre unternahm Stephan einen Rachezug nach Polen und verheert alle Städte bis Lemberg, schließt jedoch abermals mit den Polen Frieden gegen die Türken. Zu obern mußte er die Tataren und einmal Kofaken über den Dniester werfen. Für das von ihm (1466) gestiftete und reich beschenkte Kloster Putna erbaute er eine prächtige Kirche, wofelbst er mit seiner Familie begraben liegt. Im Jahre 1475 begann er den Bau der großen Demetrius-Kirche in Suczawa, 1491 den der Nicolai-Kirche in Jassy, 1495 den der Bisthumskirche in Hufsch. Auch die von den Woewoden oftmals benützten Herrensitze in Herleu und Waslui rühren von Stephan her.

Neuerliche Verwüstungen, und zwar der oberen Moldau bis Botufchan erfolgten im Jahre 1505 seitens Polens, das *Bogdan der Einäugige* (1504—1517) in Folge veremährter Werbung um eine Königstochter Polens angegriffen hatte; dann 1507 seitens des im Zenut Putna eingefallenen walachischen Fürsten *Radu* bis Sereth. Bogdan rächte sich 1509 durch Verheerungen bis Lemberg, König Sigismund hinwieder durch einen zweiten Einfall in die Moldau. Dreimal drangen unter Bogdan auch Tataren ein und verwüsteten unter anderem Jassy (1510). Nicht minder machte dieses Volk Bogdan's Nachfolger *Stephan dem Grausamen* zu schaffen, welcher zehn Jahre auf dem Throne saß, die Walachei bekriegte, gegen die armenische Gemeinde in Waslui wüthete, schließlich an Gift durch seine eigene Gemahlin sterben mußte.

Peter Rarefeh, Sohn Stephan des Großen und Oheim Stephan des Jüngeren, hatte in zwei Abschnitten, und zwar von 1527—1538 und 1540—1546 den Woewodensitz inne. Viermal fiel er in Siebenbürgen ein, besiegte Ferdinand's Heer, verbündete sich mit Johann Zapolya, verwüstete (1528—1529) Bistritz, die Burg Kronstadt, dann in einem polnischen Feldzuge (1531) Sniatyn und die Gebiete bis Halicz. Ferdinand I. überließ ihm die Burg Ciceu, Bistritz und die Koekelburg; die eifersüchtigen Türken fielen indess (1538) mit den verbündeten

¹ Im Jahre 1475 fand man beim ehemaligen Pruth-Uebersetzungsplatze bei Zuczka bei Czernowitz ein deutsches Schwert, das wohl von dem Könige Albrecht herühren mag. Vgl. unsere Notiz in d. r. Mittheilung Nr. 1, S. 128.

Walachen in die Moldau ein, verbrannten Jassy und Suzawa und setzten Peter ab. Nachdem *Stephan Heuschrecke* zwei Jahre und *Alexander Korne* zwei Monate regierten, ernannte der Sultan Peter Rarefeh abermals zum moldauischen Fürsten, letzterer hielt es bald insgeheim mit den christlichen Mächten (welche ihm auf dem Reichstage zu Speier, 1542, hohe Kriegsgelder in Aussicht stellten), bald aber wieder mit dem Sultan. Sein Sohn *Ehu Rarefeh* entsetzte nach fünf Jahren der Fürstentumswürde und ging nach Constantinopel, worauf sein zweiter Sohn *Stephan Rarefeh* (1551—1552) den Thron bestieg, namentlich gegen die Armenier Suzawas Grausamkeiten verübte, aber ermordet wurde.

Von den Bojaren ward nun, seitens Polen unterstützt, *Alexander der Lapuschner* gewählt, unter dem Handel und Wohlstand blühten. Mit Hilfe der Pforte vertrieb diesen Fürsten *Johann* oder *Heraklides*, welcher zahlreiche Reisen unternommen hatte und der das Schloß in Suzawa verstärkte. *Stephan Tomfche* belagerte ihn daselbst, machte ihn eigenhändig nieder, mußte aber selbst, 1564 auf der Flucht in Lemberg verhaftet, eines unnatürlichen Todes sterben. Nun kam Alexander der Lapuschner zum zweitenmal auf den Woewodentitz, den er im Jahre 1564 nach Jassy verlegte und bis 1566 inne hatte. Dessen Sohn *Bogdan* verweist die Armenier des Landes, muß sich indess gefallen lassen, daß man in Suzawa *Iwonia* huldigt (1572), welcher zwei Jahre darauf im Kampfe gegen die Turken fiel. Sein Nachfolger *Peter der Lahme* wird im Jahre 1580 von der Pforte abgesetzt und an seine Stelle *Jankul der Sachse* zum Woewoden ernannt, welcher, der letzte aus Stephan des Großen Stamme weiblicher Linie (dessen Mannestamm war bereits mit Stephan Rarefeh ausgestorben), 1582 in Lemberg geköpft wurde. Nach Jankul gelangte Peter der Lahme zum zweitenmal zur Regierung, worauf *Aron der Graufame* den Thron besteigt, welchem (gegen 1600) *Stephan Rezwan*, von Ungarn unterstützt, folgt. Mit Hilfe Polens wird nach ihm die Moldau dem *Jeremias Mogila* übertragen. Dem walachischen Fürsten *Michael dem Tapferen* (1593—1600), welchem in neuerer Zeit ein prächtiges Monument in Bukarest errichtet wurde, gelang es in Suzawa einzuziehen; im Jahre 1600 wurde er aber von Polen und Siebenbürgen belagert und 1601 durch Verschwörer erschossen. Derselbe hatte Bukarest beseitigt und daselbst das Kloster Michai Voda gegründet, welches heute das Staats-Archiv enthält. Jeremia Mogila trat nach Michael wieder in seine Rechte ein. Um diese Zeit wird vom Suzawaer Metropolit Anastasius Krimka zu Mitoka Dragomirna das prächtige Kloster mit Kirche durch den Architekten Dima aus Naxia in Nicomedien erbaut.

Nach *Simcon Mogila*, *Constantin Mogila*, *Stephan Tomfche II* und *Alexander Mogila* wird die Moldau das zweitemal mit der Wallachei vereinigt (1616), und zwar unter *Radul*, dem Nachfolger Michael's; im Jahre 1639 belehnt indess die Pforte *Gaspari Gratianu* mit der Hofpodarenwürde, welcher 1621 starb.

Miron Barnoteski, unter welchem die Reliquien des heil. Johannes mit Verlegung der Metropole nach

Jassy gebracht wurden (1630), ließ um das Kloster Dragomirna starke Ringmauern errichten.

Basil Lupul (1634—1638) erbaute für den aus Constantinopel gebrachten Leib der heil. Paraskawa zu Jassy ein schönes Gotteshaus mit Kloster (Treierarhi) und entwickelte überhaupt gern äußern Prunk. *Georg Stephan*, von den Bojaren zum Hofpodar gewählt, nimmt Lupul gefangen und überliefert ihn dem Sultan, der ihn erdroffeln läßt.

Sobieski hatte die Moldau als türkisches Land behandelt, trotzdem der Woewode Petricieiko, sowie der walachische Fürst Georg sich beim türkischen Kriegszuge (1672) nach der Moldau insgeheim Sobieski angeschlossen. Es konnte aber nicht verhindert werden, daß dabei die Felsenveste Kamience erobert und die Ukraine mit Podolien unter einen türkischen Pascha gestellt wurden. Im Jahre 1686 fiel Sobieski in die Moldau ein, plünderte Jassy und verbrannte die alte Metropole zu den drei Kirchenlehrern sowie das Kloster Golei, weil man die Kostbarkeiten und den Leib der heil. Paraskawa nicht ausfolgen wollte; endlich nahm er aus Jassy den Leib des heil. Johannes nach Zolkiew mit.

In beiden Donaufürstenthümern wurde nun seitens der Pforte die Fürsten- oder Hofpodaren-Würde demjenigen verliehen, welcher ihr den höchsten Tribut garantiren konnte und leistete. Griechen waren für diese Posten besonders bevorzugt (die Herrschaft der Phanarioten, Fürstenthumspächter). *Nicolaus Alexander Maurocordato*, ehemals Arzt und Professor in Constantinopel, war der erste phanariotische Woewode in der Moldau (von 1710 an). Unter ihm war Karl XII. mit seinen Schweden gekommen und er mußte auf Wunsch der Pforte demselben zwischen Suzawa und Roman Winter-Quartiere nehmen lassen. Gegen Nicolaus trat (1711) der gewählte Woewode *Demeter Kantemir* auf, welcher eiterem bald wieder weichen mußte.

Seit dem Jahre 1726 bekleidete *Gregor Ghika* die Hofpodarenwürde, vom Jahre 1733 an hatte er beide Fürstenthümer unter seinen Scepter vereinigt. Die neueste Zeit vereinigte die beiden Donaufürstenthümer in ein Reich, als welches sie auch heute erscheinen.

Der nordwestliche Theil der ehemaligen Moldau, unsere Bukowina, wurde, wie schon oben gesagt, im Jahre 1774 unter der Kaiserin *Maria Theresia* von Oesterreich durch den Feldwachtmeister und nachmaligen Landesverweser Freiherrn von Spleni besetzt und am 25. August 1777 vertragsmäßig erworben. Am 12. October 1777 erfolgte die feierliche Huldigung des Landes in einem für diesen Zweck errichteten provisorischen Gebäude, der Festgottesdienst in der 1774 von Bischof Chorescul erbauten kleinen hölzernen Dreifaltigkeits-Kirche. Nur kurze Zeit blieb die Bukowina unter Militärverwaltung, welcher später der kaiserliche General Enzenberg vorstand, dann wurde sie als eigener Kreis der Provinz Galizien einverleibt, 1849 aber zum Herzogthum erhoben und unter selbständige Provinzialverwaltung gestellt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Glocken der Iglauer Pfarrkirche.

(Im Anhang: Einiges über die großen Olmutzer Glocken.)

Von Professor *Joséph Novák*.

DIE dem heiligen Jacob geweihte Pfarrkirche zu Iglau ist ein nach entschieden gothischen Grundplänen errichtetes Uebergangswerk aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. An der Westseite der Kirche erheben sich zwei den Haupteingang flankirende ungleich hohe quadratische Thürme, in welchen sich das Geläute von vier aus verschiedenen Zeiten herrührenden Glocken befindet. In dem erst im Jahre 1545 gebauten niedrigen Thurme hängen auf mächtigem Glockenstuhle die beiden größeren Glocken, deren Beschreibung zunächst folgen möge.

Die größte Glocke, im Volksmunde „Susanna“ genannt, von sehr schöner Arbeit und vollem Klange, ist 182 M. hoch und hat einen Durchmesser von 22 M.

Die Ornamentation dieser Prachtglocke beginnt schon mit dem Kreuzhenkel, der „Krone“, mit welchem sie im Glockenstuhle besetzt ist. Er besteht aus vier voluirten Theilen, welche auf der Oberfläche Verzierungen im Relief, Engel und Akanthusblätter zeigen. Die Henkeltheile sind mit der Glocke gegossen und sehr rein in der Ausführung. Um den obern Rand, von dem dieselben ausgehen, läuft ein Perlenstab herum, und die ganze Platte des Glockenhutes ist mit zwei 10 Cm. breiten Borduren verziert, von denen die obere Genien im Rahmenwerk, die untere Masken und Kartuschen mit umschließenden und verbindenden Ranken aufweist. Die Bordüren sind durch schmale Zierleisten getrennt. Auf der nach Norden gerichteten Seite der Glockenschweifung ist ein Relief angebracht, darstellend den Gekreuzigten zwischen Maria und Johannes. Zu beiden Seiten des Reliefs folgende Legende:

Christus mortuus est pro peccatis nostris,
et resurrexit propter justificationem nostram.

Unter dem Crucifixbilde liest man:

Gottes Reich seine Gerechtigkeit
Man suchen sol zu yder zeit
Wil man anders selig werden,
Dan unfer Thuen yß nychts auf Erden,
Darumb dys Werkh mit des Rates Gunst
Gemacht aus Meister *Brycci* Kunst
Dardurch die Gemein zu Gottes Ehr
Zu beruffen und reiner Lehr.

Auf der entgegengesetzten Seite in der Schweifung der Glocke befindet sich ein von einem Lorbeerkranze umgebenes Relief „Maria Verkündigung“ und die Inschrift:

Et verbum caro factum est, et habitavit in nobis.

Auf der gegen Westen gerichteten Seite ist im Relief der heilige Jacobus mit dem Pilgerstabe dargestellt. Die Legende lautet:

„Liebe Brüder seyð Thater des Worts und nycht Hörer aleyñ, damyt yhr euch selbst betrüget, dan so yemand yß eyn Hörer des Worts und nycht eyn Thater, der yß gleich eynem Mann, der feyn liblich

Angesicht im Spiegel beschaut, dan nachdem er sich beschaut hat, geht er von Stund an davon, und vergißt, wie er gefalltet war.“

Auf der entgegengesetzten Seite in einer rechteckigen, 30 Cm. langen und 15 Cm. breiten Kartusche folgende Legende:

Auxilio divino Briceus campanarum
fusor, civis novae urbis Pragensis me
fecit anno 1563.

Befonders reich ist der Kranz der Glocke verziert. Ueber dem ein wenig verstärkten Rande sehen wir ein 7 Cm. breites Band, in welchem in halb erhabener Arbeit musiceirende Engel meisterhaft dargestellt sind und zwar in neun immer wiederkehrenden Motiven. Es folgt dann ein wenig geschweifeter Carnieß mit Inschriften. Eine Bordüre mit herrlichen Laubgewinden bildet den obern Theil des Carnießes. Die letzterwähnten Inschriften lauten:

Mors tua Christe pio resonet in pectore semper
Voxque extremae finiat aurae tubae.

Auf der entgegengesetzten Seite:

Te trinum summumque Deum venerantur et unum
Pontus, terra, mare cuncta creata sonant.

Unter dem Relief des heiligen Jacob endlich:

Wolf Janko, Andreas Mohensack Kirchenväter

Wie das geschah

Da diese Glocken gegossen war

Byde gewesen in diesem Jahr.

Man kann sich nicht leicht eine elegantere Form einer Glocke denken, als die der so eben beschriebenen; ebenso ist die figürliche Ausstattung der Reliefs und das kunstreiche Ornament sehr beachtenswerth. Guß und Ciselirung zeigen eine große Vollendung. Das Werk selbst macht uns einen hervorragenden Meister des Glockengusses namhaft, mit welchem wir uns nun befassen wollen. Wer zu solch einer bedeutenden Arbeit herangezogen wurde, muß vorher schon tüchtige Arbeiten geliefert und dadurch zu solch einem großen Unternehmen die Hoffnung auf ein gutes Gelingen begründet haben. Und in der That haben wir es hier mit einem Künstler ersten Ranges zu thun. Der Meister, welcher die vollendet sehene Glocke verfertigte, ist niemand geringerer als Briceus oder Brikzius, welcher sich auch Brykeyus von Cinpergk nennt.

Bernhard Grueber hat in seinem Werke: „Die Kunst des Mittelalters in Böhmen“ (IV. Band, S. 156) die Art des Schaffens dieses Künstlers in treffender Weise charakterisirt. Seine Ornamente, zwischen Renaissance und Gothik sich bewegend, sind trefflich modellirt, die figürlichen Darstellungen zeigen meist sehr gefällige Anordnung. Neben verschiedenen Gruppen von Heiligen und Emblemen, mit denen Briceus seine Glocken auszustatten pflegte, hat er sogar den Versuch gewagt, allerlei unkirchliche Schildereien

nachten. Die rote Glocke zu *Mukařov*, einem ehemaligen Herrschaft Schwarzkofelez gehörigen Dorfe, zeigt sogar die Darstellung eines Tanzes von nackten Frauen und Bacchantinen. So sehen wir auch auf der schönen Iglauer Glocke prächtige nackte Figuren auf dem Schlagringe, ebenso sind die den Kreuzhenkel bildenden Engel ganz und gar naturalistisch gebildet. Die in Rede stehende Glocke ist überdies mit verschiedenen Münzen und Medaillen geschmückt, eine Verzierungsweise, die von Briccus auch bei anderen Glocken angewendet wurde, so bei der Glocke in Elbkofelez.

Nach *Grauer* darften zwei Bruder, *Stephan* und *Johann Briccus* oder *Pricquey*, Verwandte oder Nachkommen des Verfertigers der Iglauer Glocke gewesen sein, beide berühmte Glockengießer, von denen der erstere in Klattau, der andere in Jungbunzlau thätig war.

Das allgemeine Künstler-Lexikon für Böhmen von *Gottfried Johann Dlabacz* (Prag 1815) berichtet über unsern Künstler folgendes:

Brykeyus Briccus von Cinpergk ist vom Jahre 1544 bis 1596 als berühmter Glockengießer in Prag, wo er im Jahre 1584, den 4. Julius zum Stadtrath der königlichen Neustadt Prag gewählt wurde, bekannt. Von ihm sind folgende Glocken verfertigt:

1. Die Hauptglocke in Elbkofelez, welche mit Münzen und Medaillen ausgeziert ist. Briccus Pragensis cum auxilio Divino fecit me Anno M. D. XLIII. (Nach *Schaller's* Topographie des Kaurzimer Kreifes).

2. Die Glocke auf dem St. Thomasthurm auf der Kleinseite in Prag 1554.

3. Die Glocke in Wteln mit der Inschrift: 1559 Briccus Pragensis auxilio divino me fecit.

4. Die Glocke im Neustädter Rathhause: 1559. Briccus auxilio divino me fecit (Nach *Schaller's* Beschreibung des Prager Kreifes).

5. Die Glocke in Chorušic. 20 Ct. schwer. 1560. Briccus Pragensis auxilio divino fecit me.

6. Die Sturmglocke auf dem Thurme des Neustädter Rathhauses in Prag. Anno 1559 (Siehe *Schaller's* Beschreibung des Prager Kreifes).

7. Die Glocke in der Klattauer Jacobs-Kirche 1559 (*Schaller's* Topographie des Klattauer Kreifes).

8. Die Glocke zu Planian. 1572.

9. Die Glocke zu Mukařov, mit der Inschrift: Brykeyzy zwonarž z Cinperku 1573. Von dieser großen Glocke gibt *Antoň Pířchely*, Dlabacz's Freund, folgende Nachricht: „Diese Glocke ist prächtig gearbeitet. Der oberste Rand besteht aus Gruppen von nackten Personen, deren drei immer eine Gruppe und zugleich einen Absatz bilden. Sie sind ein schönes Bas-Relief. Zwei von diesen nackten Figuren behandeln musikalische Instrumente und die mittlere hat eine andere Stellung. So geht es regelmäßig herum um den ganzen obern drei Finger breiten Rand. Unter diesem Rande ist ein zweiter, der aus Blumen und verschiedenem Zieratenwerke besteht, das schöne Lowenköpfe tragen. Auch der untere Rand ist mit Weinblatterlaub ringsum verziert.“

Außer den bereits genannten führt *Dlabacz* eine Reihe von Städten an, in welchen sich Gußwerke des Neustädter Meisters befinden und zwar Wlafschim (1574), Radonitz (1574), Prag Kleinseite Niclas-Kirche (1576),

Theinkirche (1584), Neu-Reichenau (1583), Alt-Bidſchow (1587), Wlafschim 1588), Bizeznie (1590), Planian (1591), Brux 1590, Prag Marien-Kirche (1596).

Von den obengenannten Brüdern Stephan und Johann Bricquey weiß das *Dlabacz'sche* Werk folgendes zu sagen:

Bricquey Johann, ein kunstreicher Glockengießer, zuerst Bürger zu Jungbunzlau, dann Rath daselbst, wie auch Bürger in der königlichen Neustadt in Prag, wo er wegen der meisterhaften Glocke, die er 1681, den 11. November für den Heinrichsturm mit seinem Bruder Stephan gegossen, das Bürgerrecht erhalten und 1690 daselbst im Rufe eines Künstlers lebte. Diese Glocke führt die Aufschrift: Stephanus Pricquey Civis Clatoviensis et Joannes Pricquey Civis Neo-Boleslaviensis germani fratres, ambo campanarum fusores hanc campanam fuderunt in regio civitate Neo-Boleslaviensi. 1681. 11. Novembris.

Weitere Arbeiten von ihm sind: Die Glocke in Majelovia; refusa Boleslaviae 1686. Die Glocken für die St. Karls-Kirche auf der Kleinseite und die Jacobs-Kirche in der Altstadt Prag. Für die letztgenannte übergieß er vier Glocken im Jahre 1690, für welche Arbeit er 1.475 fl. erhielt. Weiters die 77 Centner schwere Glocke für den Kirchenturm in Mielitz, auf welcher zu lesen: Joannes Bricquey, fusor campanarum et civis Neo-Pragae fecit. J. B. 1690 (Siehe *Schaller*, Topographie des Jungbunzlauer Kreifes). Endlich im Verein mit seinem Bruder Stephan die Glocke für die Marien-Kirche in Klattau (Siehe *Schaller*, Topographie des Klattauer Kreifes).

Von *Bricquey, Stephan*, Glockengießer zu Klattau, dem Bruder des Vorigen, sind verfertigt die Glocken zu Klattau (1690) und Kralitz (1695).

Braufewetter beschreibt in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale, Jahrgang 1887, S. 150, die Glocke von Oberwittig (eine Stunde von Kratzau in Böhmen), welche ebenfalls von dem Meister der Iglauer Glocke verfertigt wurde; sie trägt die Inschrift: Diese Glocken ist gossen durch Brietyum, Glockhengießer von Cinperkh, Bürger auf der Neuenstadt zu Prag zu andechtigen und krystlichen Gebrauch der Erfamen Gemein des Dorfes Wittau ym 1575 Jahr.

Das Brüner Wochenblatt, Jahrgang 1826, Nr. 86 ff. führt mehrere interessante Inschriften älterer Glocken an; zwei von diesen beziehen sich auf Werke, welche gleichfalls von unserem Meister gegossen wurden. Sie lauten:

Bei der Teinkirche in der Altstadt Prag:

Slgna sVo gressV phoebo peragente LeonIs Mathlas Verbo paVIt oVesqVe Del.

Briccus a Cymbergk tundendi doctus in arte Campanam hanc fecit curia laeta tibi 1584.

Auf der Sturmglocke auf dem Rathhausthurm der Neustadt Prag:

Res publica sine lege, lex sine executione est velut campana sine clipello. Nam nihil promovet Magistratus, et non habet nervos ad puniendum contumaces. Anno 1559 haec campana fulmine resoluta, Sumptibus Senatus Populique Novae Urbis Pragensis in communem usum publici horologii reparata est divino auxilio per Briccium ejusdem Civitatis patricium. 1595.

Mehrere unfern Künstler und fein Iglauer Gußwerk betreffende und zwar in böhmischer Sprache verfaßte Schriftstücke fand ich in dem Iglauer Stadt-Archive. Da der Inhalt derselben von allgemeinerem Interesse ist, so lasse ich den wörtlich überetzten Text im Nachstehenden folgen. Zunächst ein Empfehlungsschreiben des Bürgermeisters und Rathes der Neustadt an den Bürgermeister und Rath der Stadt Iglau:

„Den wohlweisen und fürsichtigen Herren, dem Bürgermeister und dem Rathe der Stadt Iglau, unsern lieben Freunden.

Unsern Gruß vermelden wir Euch, wohlweise und fürsichtige Herren, unsere lieben Freunde!

Unser Rathscollege und Mitbürger, Glockengießer Briceius gibt uns Kunde, daß einige Mitbewohner Euerer Stadt zur Zeit der letztvergangenen heiligen Feiertage eine Besprechung mit ihm hatten und ihm bekannt machten, daß Ihr die Absicht heget, Eure große am Boden schadhafte Glocke umarbeiten zu lassen, ihn auch baten, zu Euch zu reisen, damit Ihr ihm neben anderen Sachen auch die große Glocke zur Arbeit schaffet. Ueber seine Bitte geben wir ihm, da er zu Euch reisen will und im Begriffe ist dahin aufzubrechen, dieses befürwortende Schreiben: Sehr wohl wissend, daß unser obbenannter Rathscollege in diesem seinem Gewerbe und Geschäfte sich allenthalben bestens bewährt hat, verwenden wir uns hiemit bei Euch für ihn und erwarten, daß Ihr dem mehrbenannten Briceius dieses Werk, wie es die Umgestaltung Euerer Glocke ist, übergeben und ihn nicht Anderer wegen zurückweisen werdet.

Ebenso wie wir über Euere Fürsprache daselbe thun würden. Gegeben zu Prag am Dienstag vor dem heiligen Crispinus im Jahre 1559.

Der Bürgermeister und der Rath
der Neustadt Prag.“

Der zwischen dem Glockengießer Briceius und dem Rathe der Stadt Iglau geschlossene, den Guß der großen Glocke betreffende Contract hat folgenden Wortlaut:

„Im Jahre des Heiles 1563 am Montag nach der heiligen Dreifaltigkeit wurde in der Stadt Iglau ein voller freiwilliger und vollkommener Vertrag geschlossen zwischen dem weisen und vorsichtigen Herrn Bürgermeister und dem Rathe der Stadt Iglau von einer und dem ehrlichen Meister Herrn Briceius, Glockengießer und Bürger der Neustadt Prag, von der andern Seite über das Umgießen und die Umänderung der großen Glocke in derselben Stadt Iglau, und zwar solcher Art, daß der Herr Bürgermeister und der Rath die oben erwähnte alte Glocke vom Thurme bis zur Hütte und dann wieder die neue aus der Hütte auf den Thurm liefern, den Herd zum Schmelzen des Glockenmetalls und die Grube, in welcher die Form festgemauert werden soll, errichten, hiezu alle Erfordernisse, welche zu diesem Werke gehören, als: Ziegel, Holz, Lehm, Kohle, Wachs, Talg und was weiter die Nothwendigkeit erheischen und bei dessen Mangel nicht gearbeitet werden könnte, beistellen. Ebenso einen Tagelöhner zur Hilfeleistung für die Werkstätte. Von diesem Werke sind für jeden Centner 2 Schock Meißner Groschen, 1 Schock zu 30 weißen Groschen gerechnet, dem Herrn Briceius zu entrichten, wenn diese Glocke vollendet und ausgestattet und an Ort und Stelle ent-

sprechend angebracht und von fachverständigen Personen als für ihren Zweck geeignet, genehm gehalten wird.

Dagegen hat sich Herr Briceius alles zugehörige Werkzeug und alles, was zum Guße nothig wäre, selber zuzuführen und wegzuführen, weiters hat er sich seine Kost und die seiner Gehilfen selber zu besorgen und ihnen den Wochenlohn zu zahlen und auch dann, falls er mehr als einen Tagelöhner benöthigen sollte, die Mehrgeworbenen auszuzahlen.

Weiters ist er bei alledem gebunden, bei dem was der Herr Bürgermeister und die Herren auf Gemeindegeldern, wie oben erwähnt, selbst beobachten sollen, mit Rath und Hilfe beizustehen und die Stricke, die messingenen oder kupfernen Schrauben, mit Hilfe deren die Glocke in die Höhe gezogen werden soll, sowie weiter hinzugehörige Gebrauchsgegenstände, welche in Iglau nicht besorgt werden könnten, zu dem Zwecke zu besorgen. Und wenn sich nach dem ersten Guße ein Unfall ereignen sollte oder die Glocke (was Gott verhüten möge) mislingen sollte, dann ist Herr Briceius verpflichtet, von neuem wieder auf seine Unkosten ohne alles Zuthun und Hilfe des Herrn Bürgermeisters und des Rathes der Stadt Iglau das Werk zu übernehmen und zu vollenden. Und das gelobten sie beiderseits treu und christlich einzuhalten. Zur größern Sicherheit dessen sind zwei Abschriften des Vertrages angefertigt, eines dem Herrn Bürgermeister und Rathe der obbenannten Stadt Iglau hinterlassen, das andere dem Herrn Glockengießer Briceius übergeben worden.

Actum Anno et die quibus supra.“

Die vom 20. Januar 1564 datirte Quittung endlich lautet:

„Ich Briceius, Bürger und Glockengießer auf der Neustadt Prag, bekenne mit dieser Schrift, Quittung genannt, als ich der loblichen Fürsicht der Herren Bürgermeister und des Rathes und Euerer Stadtgemeinde Iglau die große Glocke goß und verfertigte, daß mir alles, was für die Umarbeitung dieser Glocke gemäß dem Verträge für meine Arbeit gebührte, über Weisung des obbenannten Herrn Bürgermeisters und Rathes von den bei ihrer Kirche angestellten Herren Beamten Wolff und Ondres Mohnsack alles voll und ganz bezahlt worden ist und mir von Einhundert und funfzehn Centner zu zwei Meißner Schoek gegeben wurden Zweihundert und dreißig Meißner Schoek, weshalb ich denselben diese Summe auf diesem eigenhändig geschriebenen Zettel quittire, dieselben entlasse und frei erkläre mit der Zufage, daß ich die benannte Summe weder gegenwärtig noch in Zukunft von der Gemeinde wieder verlangen werde.

Zum Zeugnis und zur größeren Gewisheit habe ich dem Zettel mein eigenes Siegel begedrückt.

Gesehen zu Prag, den 20. des Monats Januar, im Jahre 1564.“

In den vorstehenden Documenten ist der Name der Glocke nicht angeführt, sie wird in allen nur die „große Glocke“ genannt. Sie dürfte den Namen „Jacobus“, des Kirchenpatrons der Iglauer Pfarrkirche, geführt haben, dessen reliefirte Darstellung sich im Mittelfelde der Glocke befindet. Im Volksmunde wird sie „Susanna“ genannt und zwar nach der Baderin Susanna Spitzer im Spitzer Bade, welche zum Guße der Glocke im Jahre 1563 den namhaften Betrag von

„... und in dem Leben, unter der Kirchen-
 maus, so, als ob sie schon gestorben wäre. Diese an die
 Glocke sich knüpfende Begehrenheit und den feierlichen
 Act des Glockengießens beschreibet der Iglauer Stadt-
 schreiber *Martin Laupke von Leventhal* in seiner
 Chronik der königlichen Stadt Iglau (1462—1607) in
 folgender Weise:

„Eodem anno 1593 Am tag Michaelis vmb 17 Uhr
 hat Herr Briceus Burger vnd Kandler der Neuen
 Stadt Prag allhie im Zwinger bey dem Frauenthor die
 große glocken gegossen, hat gewogen bei 120 Cent-
 ner. Beym gießen sein gewesen die Herrn Predicanten,
 geschworne des Rathhs vnd viel Personen aus der
 Gemein, vor vnd nach dem gießen hat man kniend
 gebettet, darnach Te deum Laudamus deutsch, vnd
 das Lied, Sei lob und Preis etc. gefungen. Von jedern
 Centner ist dem Briceio gegeben worden 2 M, Vnd hat
 die glocken in allem gekostet 750 M ohne das was von
 gemeiner Stadt darzu ist gegeben worden als bei
 24 Centner Pflisen, Glockenpeis ist vberblichen
 21 Centner. Daraus hat man das folgende iahr gegos-
 sen ein secheln auffm Spillthurn vnd Pfarthurn so die
 Viertel schlaecht, Item ein glocken auffm Neuen freud-
 hoff. Der meister dieser 3 stück ist gewesen Girk
 Gleichsner.

Die glocken auffm Neuen freudhoff wigt 6 Cent-
 ner 30 Pfund, die secheln auffm Spilthurn 3 Centner
 31 Pfund, die secheln auffm Pfarthurn so die Viertel
 schlegt 2 Centner 33 Pfund. Die große glocken ist zum
 ertenmal am tag Aller heiligen geleitet worden,
 welche zuvor Montag vor Simonis Juda mehr den
 durch 100 Personen aus dem Zwinger in die Pfarrkirche
 ist gezogen worden, vnd des Thoma Matthia'schen
 Tuchmachers khindt hat man Zum ersten vnd vmb
 fontz damit aufgeleitet.

Den andern tag nach aller heiligen hat ihr ein
 krankhe Baderin Susanna ins Spitzers Badstuben noch
 in ihrem leben mit der großen glocken ausleiten
 lassen, Sie ist vnter der thuer in einem stull gesessen
 vnd dem geleith Zugehoret.

Der sehr starke reine und sehone Ton der Glocke
 ras ruhrt keineswegs, wie vielfach geglaubt wird, von
 ihrer Metallmischung her. Noch heute weiß man in
 Iglau wunderviel von der Menge Silbers zu erzählen,
 welche Andacht und Frommfinn gleichsam als Opfer-
 gabe der Glockenpeise, die im Fluße, zusagte. Nun
 aber haben neuere Analyfen dargethan, dafs das
 Silber den Ton der Glocke nicht verbessere, sondern
 sogar geradezu verschlechtere. Von dem in den
 Schmelzofen geworfenen Silber kam aber auch gewohn-
 lich nicht das mindeste in das Glockenmetall. Das
 Loch oben am Ofen, in welches das gläubige
 Volk das Silber beim Gießen einer Kirchenglocke warf,
 ist gerade über dem Herde angebracht, und dieser
 Theil des Streichofens ist, wie man weiß, von der
 Sohle des eigentlichen Ofens getrennt, so dafs alles
 Silber, welches man in die Oeffnung wirft, durch die
 auch das Brennmaterial zugebracht wird, anstatt in
 die flüssige Metallmaße zu fallen, direct auf den Boden
 des Afechenloches fällt, wo der Gießer es nach vollend-
 eten Werke zu finden gewifs ist (Siche Archiv für
 christliche Kunst 1857).

Vielfach wird behauptet, die Iglauer Glocke habe
 einen Werth von 245.333 fl. 20 kr., die Glockenpeise
 aus achtlothigen Silber einen Werth von 198.720 fl.
 Bei einer im Jahre 1742 gemachten sorgfältigen Ana-
 lyse erwies sich diese Angabe als vollständig unbe-
 gründet und tadelhaft (Iglauer Pfarrbuch Ms.).

Aus dem oben angeführten Contracte, die Verfer-
 tigung der großen Iglauer Glocke betreffend, erfahren
 wir, dafs dieselbe 115 Centner schwer ist. Nach der von
Jules Corblot in der „Revue de l'art chretien“ (Auszug
 im Archiv für christliche Kunst 1857) gegebenen Ueber-
 sicht der schwersten Glocken Europas bis einschließlich
 der Glocke von Amiens mit 100 Centner, wurde die
 Iglauer Hauptglocke einen vornehmen Platz einnehmen,
 sie wurde sich im Range an die 122 Centner schwere
 Hauptglocke von Danzig anschließen

* * *

In der Glockenstube des Glockenthurms der
 Iglauer Pfarrkirche hängt auch die zweitgrößte Glocke
 „neues Geläute“ genannt oder „St. Jacobus der Größere“.
 Sie gibt den Ton d und hat in der Höhe 142 M. und im
 Durchmesser 168 M. Sie weicht in der Form von der
 früher beschriebenen etwas ab, da ihre Höhe im Ver-
 hältnis zum Durchmesser ihres unteren Randes viel
 bedeutender ist. Der Kreuzhenkel besteht aus vier
 Theilen, die mit scharf modellirten Lowenköpfen und
 Akanthusblättern geschmückt sind. Auf der Haube
 eine von zwei, mit gut stylisirtem Pflanzen-Ornament
 verzierten Bandern eingefaumte Inschrift in schöner
 Antiqua:

Hoc insigne opus aeris fusi ex arte fecit
 Christianus Joachim civis echinopolitanus.

Das Feld auf der gegen Westen gerichteten
 Seite ist mit einem elliptischen Medaillon geschmückt,
 in welchem das Wappen des Stiftes Strahov und das
 Bildnis des heiligen Norbertus; darüber folgende
 Schrift:

1698 den 6. August haben Ihre Hochwürden und
 Gnaden Herr Prälat vom Strahov Vitus Seipel diese
 Glocke übergießen lassen.

Auf der entgegengesetzten Seite das Reliefbildnis
 des heiligen Jacob des Aeltern mit folgender Legende:
 Honor! DIVI IaCobi Boannergis filii tonlrvl
 FVsa sVM gratia tonantls ab aXe svperl.

Auf der dritten Seite:

Pastor eXlstebat P. FreDerICVs HeLL

Mann eX SION, svb qVo tVsa est Ista sono
 Inslgnls

Aedem hanc sacram tuebantur aeditui

Praenobiles et Consultissimi DD.

D. Michael Albrecht, D. Valentinus Kramputa,

D. Ernestus Kautzmann Senatores Iglavienses.

Auf der vierten Seite:

Trlas saCelLanorVM enIXe pre-

CatVr hVIC aeri sonantl, Vt slt

honorl sanCtI IaCobi! apostoLI Verl Boannergis

P. Wilhelmus, P. Augustinus, P. Lucas Professi

Sionci.

Ueber das „neue Geläute“ fand ich in *Cerrou's*
 Jahrbuchern (Manuscript im mährischen Landesarchive)
 folgende Daten:

„Anno 1698 den 3. Juny an einem Dienstag
 wurde in Gegenwart vieler Personen die Glocke, die

einen Sprung bekam, von dem niederen Thurm herabgelassen, welche, als sie auf die Mitte des Thurmes kam, hängen blieb, weil zwei Stränge gerissen; sie fiel herab, doch ohne Schaden. Sie wog 47 Centner 20 Pfund.

Den 9. Juli zwischen 4—5 Uhr Früh wurde sie in Gegenwart des Pfarrers unglücklich gegossen, weil es die ganze Nacht regnete, das Wasser unter die Form drang und sie verdarb.

Den 6. August gegen neun Uhr ist sie in Gegenwart des königlichen Richters, der Rathsherren, Geiſtlichen und Anderen glücklich gegossen worden. Den 2. September Montags gegen 7 Uhr Morgens ist sie aus der Gufshütte in der Schanze vor dem pirnitzer Thor durch Männer, Weiber und Knaben gezogen worden. Am 3. September, als eben hier der Rath erneuert wurde, ist sie nach 12 Uhr, als zum Gebete geläutet wurde, unter Pauken und Trompeten in Gegenwart vieler Leute aufgezogen worden. Den 6. September wurde damit zum Gebete zum erstenmal geläutet.

Der Aufwand auf diese Glocke betrug:

Zufatz 5 Centner Kupfer	300 fl.
Dem Zimmermann	106 „
Dem Glockengießer	300 -
Zur Form:	
Zerlassenes Unschlitt 30 \bar{n} á 10 kr.	5 „ 5 kr.
Butter 30 \bar{n} á 9 kr.	4 „ 30 „
Wachs 10 \bar{n} á 42 kr.	7 „ — „
Hanf 20 \bar{n} á 7 kr.	2 „ 20 „
Eyer 6 Schock á 12 kr.	1 „ 12 „
Schlackenwalder Zinn, 1 Centner	50 „ — „
Eisendraht 11 \bar{n} á 15 kr.	2 „ 45 -
Dem Schmied	29 „ — „
Dem Riemer	3 „ — „
Eisen und Nägel.	13 „ — „
Dem Maurer	8 „ 13 „
Dem Bildhauer	5 „ — „
Den Wächtern.	1 „ 30 „
Den Schrottern	1 „ 30 „
Für Bretter	1 „ 30 „
Zusammen 841 fl. 35 kr.“	

Ueber *Christian Joachim*, den Verfertiger des „neuen Geläutes“, fand ich keine urkundlichen Daten. Nach dem „Verzeichnis jener Manner, welchen das Bürgerrecht der Stadt Iglau ertheilt wurde und zwar vom Jahre 1586—1649, ferner von 1692—1869, zusammengestellt aus den in den alten Schriften vorgefundenen Aufzeichnungen von *Peter Ernest Leupold von Löwenthal*, Bürgermeister“, wurde einem Glockengießer Namens *Christian Joachim* im Jahre 1721 das Bürgerrecht verliehen. Ein Olmüzer Goldschmied gleichen namens erhielt im Jahre 1633 das Iglauer Bürgerrecht.

Die auf dem höhern Thurme der Iglauer Pfarrkirche befindlichen beiden kleineren Glocken, die *Mesglocke Sanctae Margarethae* und die *Glocke Sanctae Barbarae* wurden wie die große *Glocke Susanna* zur Zeit der Lutheraner in Iglau und zwar die erstgenannte 1568, die andere 1569 gegossen.

Die Mesglocke (mit dem Tone f), ungefähr 35 Centner schwer, hat in der Höhe 127 M., im Durchmesser 142 M. Unter der Haube und über dem Car-

nieß geht ein schönes Renaissance Ornament um die Glocke. Auf der einen Seite des Mantels der gekrümmte Heiland zwischen Maria und Johannes mit der Aufschrift:

Jesus Nazareus Rex Judaeorum.

Auf der entgegengesetzten Seite eine gut componirte rechteckige Kartusche und die Legende:

Insigne civitatis Iglaviensis et annus fusionis 1586.

Um die Glocke eine jener wortreichen Inschriften, welche die aus der Zeit der lutherischen Kirche stammenden Glocken zieren:

Gegossen bin ich aus Mettal
auf dafs ich mit meinem hellen Schall
die Christen ruf zu Gottes wort
und zum Begrabnis an den Ort
und nicht dafs ich mit meinem Klang
Jemand Gnad bei Gott erlang
Drum muß ewig verfluchet sein
Der glaubt in Holz, glocken und Stein
Glück zu sein.

Die vierte Glocke, auch „kleines Gelaut“ genannt, laßt den Ton g hören und wiegt etwas mehr als 12 Centner, ihre Höhe beträgt 074 M., ihre Schlagringweite 095 M. Sie ist in ähnlicher Weise verziert, wie die zuletzt beschriebene. Die Inschrift, welche in schöner Schrift um den Kranz der Glocke läuft, lautet:

Wie wir in Adam alle sterben
und in die Erde geleget werden,
also werden wir am letzten Tag
auferstehen in Christo ohne Klag. 1569.

Im Anbange sei hier erwähnt, dafs in der oben angeführten Uebersicht der schwersten Glocken Europas von *Jules Corblet* das Gewicht der großen Olmüzer Glocken unrichtig angegeben ist. Nach *Corblet* soll die Olmüzer Domglocke 360 Centner schwer sein. Aehnliche falsche Angaben über diese Glocke und über die alte große Glocke bei S. Mauriz findet man in den verschiedenen Topographien von Olmüz. Es mögen daher einige diesbezügliche Angaben folgen.

Am 28. Februar 1803 schlug der Blitz in die Domkirche ein, und das dadurch entstandene Feuer zerstörte fast sammtliche Glocken. Die neuen Glocken wurden am 27. März 1827 feierlich eingeweiht und am nächsten Osterfonntag das erste mal zusammen geläutet. Die Hauptglocke, geweiht der heiligen Dreifaltigkeit, wiegt 136 Centner. Die Höhe derselben beträgt 167 M., der größte Diameter 241 M., der mittlere 142 M. Sie hat oben an der Binde die Aufschrift:

Laudate Dominum omnes gentes
Laudate eum omnes Populi.

Auf der Vorderseite des Mantels das Bild der heiligen Dreifaltigkeit mit der Umschrift:

SSma Trin. unus Deus.

Auf der entgegengesetzten Seite das Bild des heiligen Wenzel mit der Umschrift:

S. Wenzeslai Eccl. Patro. ora p. n.

Auf der dritten Seite der Vers:

Gloria Patri et Filio et Spiritui sancto.

Auf der entgegengesetzten Seite das Wappen des Erzherzogs und Cardinals Rudolph mit folgender Inschrift:

Raptat. Ignis incendi. A. MDCCCH
 Jussu Rudolphi Caes. Princ. et Archid. Austr.
 Reg. Princ. Hung. et Boh. S. R. E. Card.
 Archiep. Olom. et arte Frid. rici Settenhofer
 refusa Viennae A. D. MDCCXXXVII.

Die Hauptglocke der Probstei Kirche S. Mauri-
 nitate im Jahre 1888 wegen eines argen Sprunges um-
 gegossen werden. Vor ihrem Umguße wurden einige
 Gypsabguße der schonen Ornamente und des Marien-
 Reliefs verfertigt, die sich gegenwartig im stadtischen
 Gewerbe Museum befinden. Ueber die alte Glocke
 fand ich im Olmüzer stadtischen Archive folgende
 Daten:

„Anno 1722 den 24. December ist die große glock-
 hen, welche 133 Centner 44 \bar{n} , der Klippel aber
 3 Centner, dann die Kron an Holtz, undt Schloßer-
 arbeits gewogen, auf den Steinern Thurm bey der
 Pfarrkirchen S. Maurity dahier, in gegenwarth einer
 großen Menge Volkhes gluckl aufgezogen worden Vor
 Mittag zwischen 10 und 11 Uhr.

N. B. Diese große Schöne glockhen hat nachfol-
 gende innfchrift:

D. T. O. M.
 Mariae DEJ Matri Gient:
 Sanctis Indigetibus

Sacrum aes

Ad usum Basilicae Mauritaniae
 quod Ao 1517. fusum, Incendij
 Nefasto casu, liquatione Ao. 1709
 Hoc demum R. S. 1722 Anno
 Innocentio XIII Pont. Max.
 Imperatore Carolo VI, Boh. Rege

P. P.
 Wolffgango S: R: E: Card: Olo:
 Fr: Jul: S: R: J: a Braida E: Hipp.
 Consecrante.

Fran: S: R: J: de Giannini, loci P:
 M: Paumb et A: Weltzel, Ol. Coss. Insp. P:
 A: G: F: Reimer in hanc formam
 auspiciato refusum est.

Umb die Cron herum ist zu lesen:

De Suo Contribuente Dua Regina Caecilia Ridi-
 liana, nata Spiczkianna, Vidua Olomucensi.

Anno 1723 den 5. Jenner hat Mann das erste
 mahl zu Mittag das ave Maria, mit dießer großen
 glockhen geleutet.“

Nach weiteren in den alten Urkunden des Olmü-
 zer Stadt-Archives vorfindlichen Aufzeichnungen hat
 der Olmüzer Glockengießer Reimer für den Umguß
 1412 fl. 12 kr. erhalten.

Noch einige Worte über Runkelstein

von Dr. Lina.

(Mit 1 Tafel.)



S war am 26. September 1893, als Bürger-
 meister Dr. von Breitenberg dem versammelten
 Gemeinderathe der Stadt Bozen folgende
 Allerhöchste Entschließung mittheilte:

Wir
 Franz Joseph der Erste
 von

Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich; Apostolischer
 König von Ungarn, etc. etc., Gefürsteter Graf von
 Habsburg und Tyrol etc. etc. etc.

In Unserer Furfürge für die Erhaltung historischer
 Baudenkmale haben Wir auch Unfere vom Verfall
 bedrohte Burg Runkelstein bei Bozen unter Beizie-
 hung kunstlerischer Kräfte wieder herzustellen lassen.

Weil Uns aber nunmehr der Wunsch leitet,
 Unserer getreuen Stadt Bozen ein besonderes Zeichen
 Unserer unveränderten kaiserlichen Huld zu gewähren,
 haben Wir beschloffen, die genannte Burg derselben
 als Unser kaiserliches Geschenk zu widmen.

Demgemäß übertragen Wir Unfere Burg Runkel-
 stein sammt allen dazu gehörigen Gebäuden und
 Grundtücken in dem Umfange und Zustande, wie
 solche seither mit allen Rechten und Pflichten von Uns
 besessen worden, in das Eigenthum der Stadt Bozen
 und versehen Uns, das dieselbe dieses durch seine
 mittelalterliche Ausschmückung hervorragende, sowie
 durch die heimatliche Geschichte und Dichtung ver-
 herrlichte Denkmal des dreizehnten Jahrhunderts zu
 ihrer eigne und des Landes Tyrol Ehre schützen und
 niemals veraußern werde, auf das es für die folgenden
 Generationen in seinem Bestande erhalten bleibe.

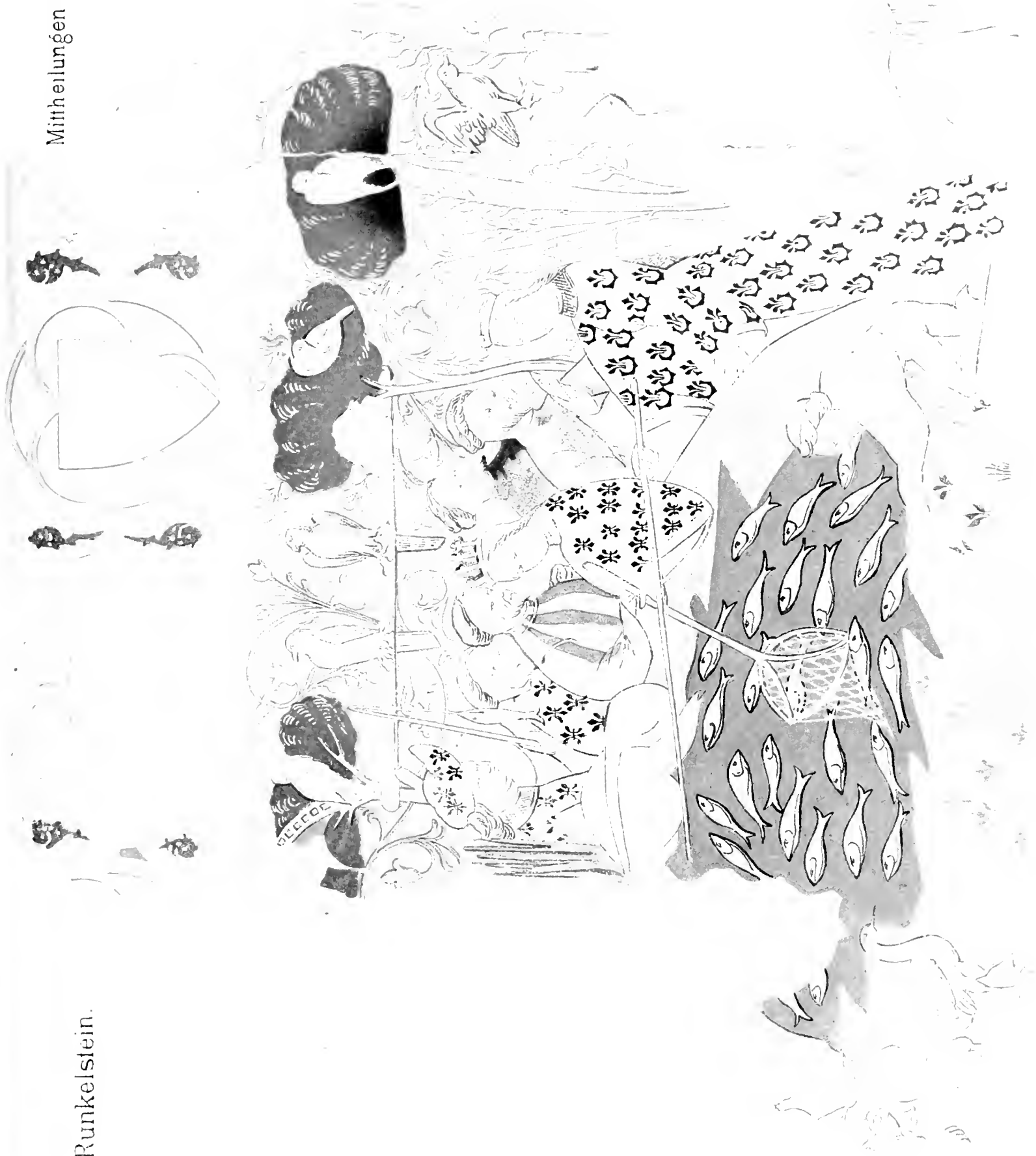
Zur Bekräftigung dieser Unserer Willenskund-
 gebung haben Wir diese Unfere kaiserliche Schenkungs-
 Urkunde ausgestellt, eigenhändig unterfertigt und mit
 Unserem Siegel versehen lassen.

Gegeben in unfere Reichshaupt- und Residenz-
 stadt Wien, am 24. Tage des Monates September im
 Eintausend achthundert dreiundneunzigsten Jahre —
 Unserer Regierung im funfundvierzigsten.

Franz Joseph m. p.

Ein hochwichtiges und bedeutungsvolles Geschenk
 wurde damit der Stadt Bozen gemacht. Die Huld
 Sr. Majestät übergab dieser kräftigen Gemeinde aus
 Allerhöchst dessen bisherigem Besitze ein Bauwerk zur
 weitem sorgfältigen treuen Hut, das unter den tyro-
 lischen Landesdenkmalen als ein Juwel bezeichnet
 werden muß, dessen Ruf infolge seiner hochmerkwür-
 digen alcherrwürdigen Bemalung, die in fast allen
 Räumen mindestens erkennbar, in vielen aber ganz
 vorzüglich erhalten blieb, weit über Oesterreichs Gren-
 zen reicht.

Nicht als Ruine wurde dieses Denkmal der Stadt
 Bozen übergeben, heute ist Runkelstein eine baulich
 fast in allen ihren Theilen conservirte Burg, die nur
 mehr in ganz wenigen Räumen einige geringe abschlie-
 ßende Conservirungsarbeiten noch verlangt. In die
 Hand der Bozener Stadtvertretung ist damit ein kost-
 bares tyrolisches Landes- und Culturdenkmal ersten
 Ranges als unverkaufliches Gut gelegt worden, möge
 es als solches gewürdigt und für die ferneren Zeiten
 erhalten bleiben. Bozen wird gewiß dieses kaiserliche
 Geschenk hoch zu halten wissen und die conservirte



Burg als Denkmal betrachten, ohne sich in allerlei mit diesem Denkmal nur schwer vereinbarende Projecte zum Zwecke der Hebung des Besuches und der Ausnützung einzulassen.

Freilich wohl dürfte es eine der ersten Aufgaben sein, diese in ihrer Art einzigen höchst seltenen Malereidenkmale vor Bekritzelungen zu schützen, wie dies beispielsweise in geradezu empörender Weise bisweilen am Wigalois-Cyclus vorkam.

Burg Runkelstein wurde geschichtlich und kunsthistorisch in unseren Mittheilungen wiederholt gewürdigt, und hat dieses unser Organ die Aufmerksamkeit der Leser insbesondere in den letzten Jahren auf die alten Gemälde der Garel-, Tristan- und Wigalois-Dichtung gelenkt, mit denen die Wände allenthalben geziert sind.¹

Eine kleine Anzahl von bisher wenig berücksichtigten Bildern soll übrigens der Gegenstand nachfolgender Zeilen sein.

Dieselben, auf die wir hiemit die Aufmerksamkeit unserer Leser lenken wollen, befinden sich im sogenannten Pallas, jenem isolirt stehenden und in den Hof einspringenden westlichen Gebäude, also links vom Eingange, wofelbst noch während der Restauration in den unteren Räumen die Wohnung des Baumannes war. Freilich wohl schmücken die bezüglichen Bilder, oder besser gesagt Bilder-Fragmente die Wände an fast unzugänglichen Stellen des dritten Stockwerkes, wo wir die sogenannte Harnischkammer (von mehreren Seiten auch als Neidhart-Saal bezeichnet) zu suchen haben. Der ganze Innenraum dieses Gebäudes wird infolge einer Zwischenmauer in zwei Wohngelasse in jedem der drei Stockwerke, vom Erdgeschoß abgesehen, getheilt, davon der nördliche der Zwischenboden entbehrt, ist daher vom Erdgeschoß an durch alle drei Stockwerke hindurch bis unter das Dachwerk vollständig ununtertheilt, gleich einem großen Schlotte. Nur mittelst an den Wänden befestigter offener Treppen kann man in die Höhe der mit einem Gefamtdache bedeckten beiden Räume gelangen und auf diese Weise von der Stiege aus und auf den Stockwerks-Abfätzen der Galerie stehend die Bilder, wie: im zweiten Stockwerke die des sogenannten Badezimmers u. s. w., im dritten Stockwerke die Jagd- und Fischerei-Scenen u. s. w. erblicken und halbwegs eingehender betrachten.

Die Malereien von Runkelstein wurden in neuester Zeit vom Professor *Joseph Neuwirth* in einer sehr geistvollen Weise jenen in der böhmischen Burg *Karlstein* gegenüber gestellt und gewürdigt, und nimmt dieser mit vieler Berechtigung an, daß *Nicol. Vintler*, der die mittelhochdeutschen Dichtungen wohl kannte, die Auswahl der Bilder selbst besorgte und ihre Vertheilung anordnete.

Mehr oder weniger sind alle Bilder im dritten Stockwerke dieses Baues im Vergleiche zu jenen der Tristan- und Garel-Erzählung nicht mehr befriedigend erhalten. Vieles davon ist stark erbleicht, ja manches ganz verschwunden oder zerstört; es mag schon sein,

daß zur Zeit der Restauration der Bilder im Schloße unter Kaiser Max I. (1503) auch diese in Mitleidenschaft gezogen wurden, gewiß aber geschah dies unter den Lichtensteinischen Schloßbesitzern 1538, zu deren Zeiten ebenfalls eine Gemälde-Restauration erfolgte. Gewiß ist übrigens anzunehmen, daß diese Gemälde bei der jüngsten Restauration der Burg durch Menschenhände nicht gelitten haben. Die Stelle, wofelbst dieselben sich befinden, ist eine so eigenthümliche, d. h. überhaupt schwer zu erreichende, daß eine wesentliche Einflußnahme auf dieselben von vornher als ausgeschlossen betrachtet werden darf.

Am deutlichsten zeigt sich uns das Bild am Pfeiler zwischen den beiden Fenstern mit der Darstellung des Fischfanges; minder gut erhalten ist das gegenüberliegende mit der Eberjagd, während man in der nord-

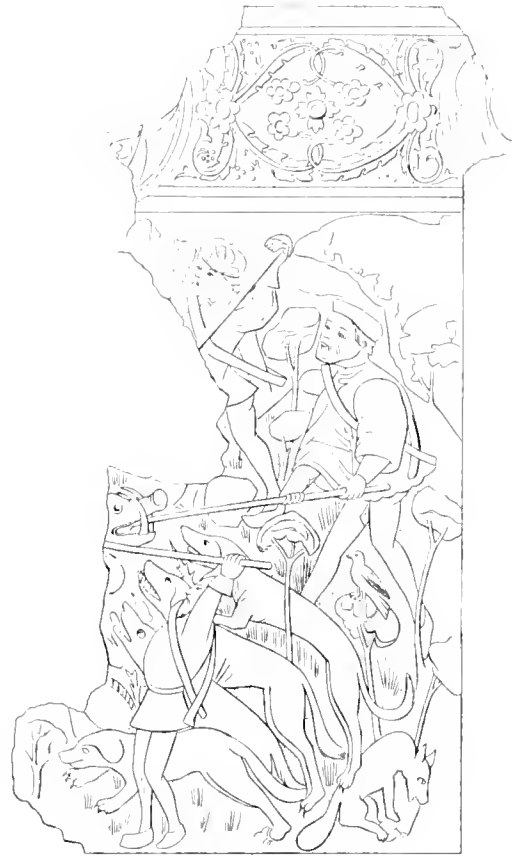


Fig. 1. (Runkelstein.)

westlichen Ecke der Westwand mit der angeblichen Barenjagd schon Muhe hat, den Linienzug zu verfolgen.

An der Südwand desselben Raumes im dritten Stockwerke finden sich zwei Bilder, beiderseits seitwärts des großen Turnierbildes. Steigt man nämlich die oben erwähnte Holzterrasse an der Südwand bis zum Abschlusse hinauf, so bemerkt man zu jeder Seite der in den anstoßenden Raum führenden offenen Thüre je ein die ganze horizontale Ausdehnung der Wand in Anspruch nehmendes Bild, links das Ballspiel, rechts einen höfischen Tanz darstellend. Ueber der Thüröffnung das Turnierbild, selbes wird durch eine geschmackvolle Ober-Bordüre mit dunkelrothem Grundtöne, darauf Blatt- und Blüthen-Ornamente auf blauem Grunde und mit dazwischen eingetheilten auf Dreipässen ruhenden unbelehnten Schilden geschmückt, welche Bordüre

¹ Nachlese aus Runkelstein von *Ernst Karl Grafen von Waldstein*, Mith. XX, S. 1 u. f. Schloß Runkelstein bei Bozen von *Dr. David S. Honkerr* 74. Siehe Mith. II, 120; V, 59; VII, 200; I, N. F. XXV; II, N. F. LXII IV, N. F. XIX, LXXX, V, N. F. LXXXIV, die Bilderreste des Wigalois-Cyclus zu Runkelstein von *Ernst K. Grafen von Waldstein*, Mith. XVIII, 54 u. ff.; Fresken-Cyclus des Schlosses Runkelstein bei Bozen, von *Ignaz Seelos* und *Ignaz Zingerle*, die Wigalois-Bilder im Sommerfütze der Burg Runkelstein, Mith. N. F. XIII, CLIX. Kunstgeschichtliche Charakterbilder aus Oesterreich-Ungarn, 121.

... auch am oberen Rande aller anderen Bilder des Raumes fortsetzt.

Wir wollen nun zunächst unsere Aufmerksamkeit zwei Jagdbildern zuwenden. Das eine Bild — leider in seiner Ausdehnung bereits sehr verkümmert — zeigt wie in einem Walde ein Eber von drei Jägern mit dem Speere angegangen wird, die drei Hunde haben bereits das Wild stark in's Gedränge gebracht und einer der Jäger rennt ihm seinen Speer in den mit zwei mächtigen Hauern bewaffneten Rachen, während im Hintergrunde ein Voglein diesem Kampfe harmlos und vom Getümmel unberührt zusieht und ein anderer kleiner Vierfüßler Fuchs? sich ein erbeutetes Stück Fleisch unbehelligt vom Gekampfe der Menschen und Thiere ruhig gut schmecken laßt. Es ist recht schade, daß sich von diesem durch seine lebhaft

interessanten Bilde nur ein so bescheidenes Fragment (Fig. 1) erhalten hat, welches kaum die Schnauze und die Hauer des den Gegenstand der Jagd bildenden Thieres — wenn auch unzweifelhaft erkennen laßt.

Besser steht es um ein zweites Jagdbild, auf dem wir die Abhäutung der Jagdbeute: eines großen Vierfüßlers dargestellt sehen (Fig. 2). Wir wären geneigt, darin den Abschluß einer

Dachs-Jagd zu erkennen. Die ganze Formation des am Rücken liegenden plumpen, aber doch nicht bärenhaft aussehenden und für einen solchen zu kleinen Thieres und besonders des spit-



Fig. 2 (Runkelstein)

zigen Kopfes deuten eher auf einen Dachs als auf einen Bären. Die rechte Seite des Felles hängt bereits losgelöst vom Körper herab, während zwei Personen mit der Abhäutung der andern Seite beschäftigt sind, eine Person zieht das Fell vom linken Vorderfuß ab, die andere hält das Thier bei den beiden Hinterfüßen in die Höhe. Unmittelbar im Vordergrund gruppieren sich drei Dachshunde; der Herr der Jagd mit eigenenthümlicher Kopfbedeckung steht in der Mitte des Bildes, unmittelbar hinter der Gruppe, mit der linken einen Stab haltend; daneben sind noch drei Figuren angedeutet, davon man jene beiden rechts für Frauen annehmen konnte. Im Hintergrunde sieht man eine ansehnliche mit wenig Bäumen besetzte Wiese.

Weit bedeutender ist das Bild, welches den Fischfang darstellt.

Es ist eine figurreiche lebhaft gegebene Darstellung, wie sie in der beigegebenen Tafel veranschaulicht wird. Der Hintergrund erscheint in tiefrother Farbe und ist durch darauf vertheiltes blaues Rankenwerk mit glockenartigen Blumen gemultert. Im Vordergrund sieht man einen unregelmäßig sich abgränzenden vom grünen Ufer umgebenen Teich, dessen blaueschimmerndes Wasser von zahlreichen Fischen belebt ist. Leider hat das Bild in seiner Ausdehnung und am Rande gelitten, so daß der rechtsseitige Rand des Teiches verschwunden ist, wohl aber sieht man, daß sich daselbst einiges Wassergeflügel aufhält. Um den Teich sind sieben Personen in eine Gruppe zusammengedrängt. Drei Frauen fischen, eine mit einer Krone am Haupte, mittelst des Netzes, zwei andere mit der Angel, eine davon zieht eben einen Fisch empor. Die vier Männer, davon einer einen Fisch hält, gruppieren sich um die Frauen. Endlich ist noch ein Diener am Rande des Wassers beschäftigt, es scheint als sammle er die gefangenen Fische. Es muß noch bemerkt werden, daß der Hintergrund des interessanten Bildes durch stylisirte Bäume und durch eine Art Holzgerüste belebt wird, darauf falkenartige Vögel stehen, wie denn auch einige solche Vögel fliegend dargestellt sind.

Weitere zwei Bilder haben gewiß bei einer älteren Restaurierung gelitten, nämlich das mit der Steinbock- und Gemsen- und das mit der Hirsch-Jagd. Andere zwei sind so verbleicht, daß deren Motiv sich heute nicht mehr mit einiger Sicherheit feststellen laßt, nämlich die Ansicht einer Burg und zweier fast nurmehr auf den Umriss reducirter Figuren.

Wir gehen nun zu den beiden wichtigsten Bildern dieses Raumes über, nämlich links das Ballspiel, rechts ein höflicher Tanz. Das erstere Bild (Fig. 3) hat in den unteren Partien an Deutlichkeit stark eingebüßt, erscheint getrübt, es ist von einem milchigen leicht überdeckenden Anfluge überzogen. Bei gutem Lichte sind indess auch an diesen Stellen fast alle Einzelheiten noch immer erkenntlich. Das zweite Bild ist in dieser Beziehung viel besser erhalten (Fig. 4) und hat nur eine kleine derartige schadhafte Stelle am linken Rande. Sehr bedauerlich ist, daß durch beide Bilder sich ein Mauer sprung zieht, der mittelst Mörtelbewurfes verstrichen wurde.¹ Auf dem Ballspielbilde durchschneidet dieser Riß die dritte Figur links, auf dem anderen überdeckt er einen Baum rechts von der Mitte desselben. Beide Bilder enthalten figurreiche Gruppen. Beim Ballspiele steht in der Mitte des Bildes eine Gruppe von drei Frauen und drei Männern gegen rechts gewendet, allwo ziemlich am Bildesrand eine kleinere Gruppe, drei Frauen und ein Mann gegen die andere Gruppe gekehrt aufgestellt ist. Zwischen diesen beiden Gruppen entwickelt sich das Ballspiel, aus der letztern werfen eben zwei Frauen die Bälle, während gegenüber die Frauenfiguren mit erhobenen Händen sich zum Auffangen der Bälle vorbereiten und die ganz weiß gekleidete jugendlich männliche Figur nach der Haltung der Hände den Ball im Schoße aufzufangen die Absicht verräth. Gegen den linken Rand steht noch eine kleine Gruppe, aus Mann und Frau und einem Diener bestehend. Ob schon bereits an verschiedenen Orten

¹ In der Abbildung Fig. 3 ist dieser Sprung eingezeichnet

ablehnend besprochen, sei es auch hier erwähnt, daß es eine ganz unberechtigte Sache ist, die tyrolische Fürstin Margaretha Maultasch mit diesem Bilde in Beziehung zu bringen. Auf dem Tanzbilde sehen wir vier Paare gegen links gewendet sich nur in langsam fehler-

Beide Bilder sind für Costumstudien überaus beachtenswerth. Bei den Männern meist enganliegende Kleider mit kurzen Röcken, weiten Ärmeln und ganz kleinen Baretts, doch kommen mitunter krausartig Ueberwürfe vor. Die Kleiderfarben sind meist sehr gedämpft, selten



Fig. 3. (Runkelstein.)

fendem Schritte vorwärtsbewegen. Den Anfang macht eine gekrönte Frau. Die einzelnen Figuren halten sich bei den Händen, so daß sie einen Reigen bilden. Rechts seitwärts stehen zwei Musiker, davon einer auf der Laute schlägt, das Instrument der andern Figur ist undeutlich. Die Figuren sind mit dunklen kraftigen

zweifarbig. Für „mis-partie“ finden sich nur zwei Beispiele. Die Frauen tragen meist sehr eng anschließende, theilweise mit großen offenen Ärmeln versehene Kleider von farbigem meist definirtem Stoffe, kostbare Leibgürtel, theils Kronen, theils Baretts, wenige haben das Haupt unbedeckt, die Haare fallen theils in Zöpfen

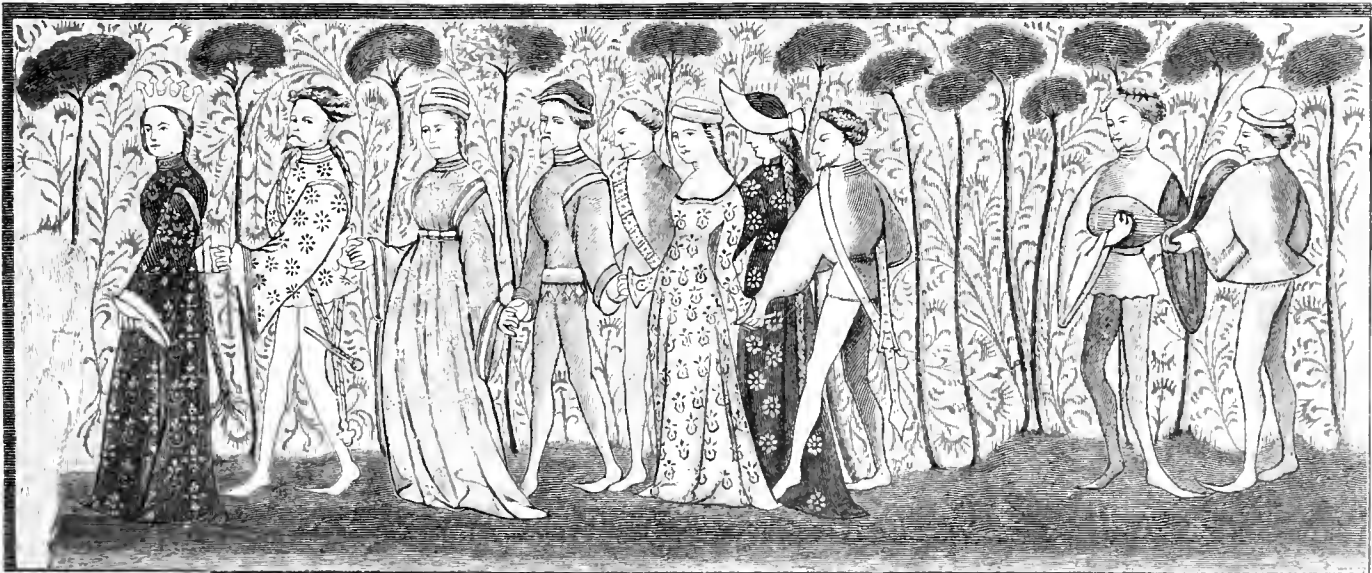


Fig. 4. (Runkelstein.)

Strichen contourirt, entbehren aber, weil die dem Modelliren dienliche Auffassung der Farbtonen fehlt und nur rothe oder schwarze Striche die Faltenlagen kennzeichnen, jeder plastischen Wirkung. Wir haben es hier mit einer Malereiaus ältester Zeit der Burg zu thun, die nicht restaurirt wurde. Die Figuren sind einigermaßen hart, streng entworfen, die Gesichter individualisirt.

gelochten, theils offen über den Rücken. Die ganze Behandlung der Figuren ist lebhaft und entbehrt nicht des Humors. Zwischen den Figurengruppen finden sich auf beiden Bildern stylisirte Bäume, der Hintergrund ist beim Ballspiel licht rothlichbraun, beim Tanzbilde sehr lichtblau behandelt. Der Boden stellt sich als grüner Rasenteppich dar.

Eine Dorfkirche in Ober-Oesterreich.

Von k. k. Fachschul Director *Hans Grell*.

UNGEFAHR eine halbe Stunde entfernt von dem netten hübschen Städtchen Schwannstadt an der Strecke Linz-Salzburg der Westbahn, befindet sich in südlicher Richtung, an der linken Seite der Straße gegen den romantischen Traunfall, das alte Kirchlein der Pfarre *Rüstdorf*.

Auf einem nach rückwärts verlaufenden Hügel liegt es in freundlicher fruchtbarer Gegend, umgeben von Obstbäumen und wogenden Feldern, unter welchen die zerstreut gruppierten Gehöfte freundlich hervor-

ist namentlich bei Abendbeleuchtung, wenn man in irgend einem Friedhofswinkel beschauend steht, ein merkwürdig poetischer Zauber über das Ganze ausgegossen (Fig. 1).

Ueber die Zeit der Erbauung der Kirche und sonstige Daten ist sehr wenig aufzufinden, wenigstens war es mir nicht möglich mehr zu erfahren.

Das Werk: Historisch-Topographische Matrikel oder geschichtliches Ortsverzeichnis des Landes ob der Enns von Pater *Johann Lamprecht* (Wien 1863) erwähnt, daß ehemals Niederthalheim, Hainbach, Rüstdorf (seit 1387 mit Kirche) und Fesselbrunn Filialen von der Pfarre Schwannstadt waren.

Hoheneck I., 152, schreibt: Die Kirche Rüstdorf gehörte laut Stiftbriefes des Heinrich Geymann zu Gallspach im Jahre 1387 zur Kirche Schwans.

In dieser Zeit konnte das Presbyterium vielleicht als Capelle entstanden sein, während das Schiff der Kirche im fünfzehnten Jahrhundert gebaut sein dürfte. Es zeigen dies verschiedene Architekturformen, welche ganz den Charakter der Spät-Gothik tragen.

Von ungewöhnlicher Bedeutung für eine Landkirche ist das Haupt-Portal, das an der Epistel-Seite der Kirche angebracht, in das zweite Gewölbejoch daselbst führt. Das Portal ist mit einem Vorbaue versehen (Fig. 2).

Wenn der Beschauer durch das Haupt-Portal an der Südseite der Kirche dieselbe betritt, fallen gleich die zwei schlanken Pfeiler auf, aus welchen die Gewölberippen wie die Aeste aus einem Baume herauswachsen und sich

in einem reichen Netze über das Gewölbe des Schiffes ausbreiten, ein überwältigender Anblick. Die Gewölberippen im Presbyterium sind regelmäßig angeordnet.

Das große dreitheilige Fenster an der Südwand (Fig. 3) ist mit reichem Maßwerk geziert, während bei den anderen Fenstern dieser Schmuck fehlt. Bei dem Fenster auf der gleichen Seite gegen die Capelle zu bemerkt man von außen, daß der Spitzbogen mit dem Maßwerk vermauert ist, was übrigens in vielen Kirchen zur Josephinischen Zeit geschah, falls Reparaturen nöthig waren.



Fig. 1

blicken: ein friedliches Pfarrdorf um seine alte ehrwürdige Kirche.

Wenn man von der obgenannten Straße abbiegt und an dem freundlichen Pfarrhause vorüber die einigen Stufen hinaufsteigt, kommt man zur Umfassungsmauer, welche den um die Kirche gelegenen Friedhof umschließt und tritt man durch den kleinen gothischen Thorbogen der Friedhofsmauer, so ist man überrascht von der unendlich malerischen Wirkung mit der sich die Vorhalle mit dem Haupt-Portale präsentirt. Ueberhaupt ist durchwegs der malerische Eindruck beim Anblick dieses originellen Kirchleins vorherrschend und

In den übrigen Fenstern hat sich der Spitzbogen erhalten, aber ohne Maßwerk. Die Fenster des Presbyteriums haben in neuerer Zeit eine Verglasung mit Teppichdeffins bekommen und an der Nordseite befindet sich ein gemaltes Glasfenster, welches der Fabriksbesitzer *Johann Grillmayer*, der in dieser Pfarre eine Spinnerei besitzt, spendete.

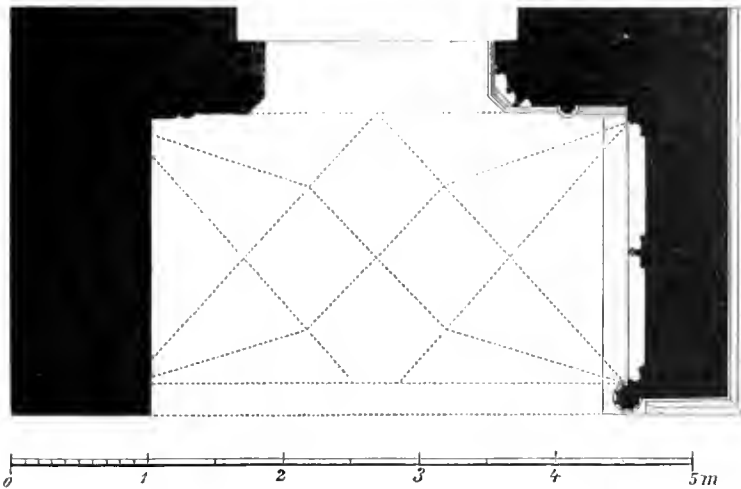


Fig. 2.

Der Triumphbogen, welcher das Altarhaus von dem Schiffe der Kirche scheidet, paßt zu den kühnen

Formen des Kirchengewölbes. An den Bogen schließt sich das Presbyterium, mit seinem symmetrischen Netzgewölbe an und endet mit einem Chorabluß im Achteckort.

Interessant ist ebenfalls die Sacristei mit einem gotischen Gewölbe, dessen Durchbildung man in derartigen Räumen nicht häufig findet. Die Thüre, durch die man aus derselben in die Kirche tritt, hat die gleichen Motive, wie das einfache Portal an der Nordseite (Fig. 4).

Befonders reich und malerisch wirkend ist die Empore oder der Orgelchor,

der auf zwei besonderen Pfeilern ruht und mit einer reich durchbrochenen Brüstung geziert ist.

Von jedem Standpunkte des Schiffes ist der Anblick ein fesselnder und sind die einzelnen Gliederungen und Formen vom Baukünstler mit Sorgfalt und Liebe behandelt. Ungemein wirksam ist der Durchblick in die neben dem Thurme sich anschließende Todten-Capelle.

Die Höhe der Kirche beträgt im Lichten 10 M. im Schiffe, im Presbyterium, welches um zwei Stufen höher liegt als die Fußplatten des Schiffes, beträgt dieselbe etwas über 8 M.

Die Altäre stammen aus dem vorigen Jahrhundert. Die Zwickelflächen zwischen dem Eßelsrucken beim Orgelchor sind in neuerer Zeit ornamental und figural bemalt, welches aber für die Architektur nicht störend wirkt, da es sehr discret gehalten ist. Umso störender wirkt an der Seite der Vorhalle beim Haupteingange ein größeres Grab-Monument, welches der Erzeuger, ein Bildhauer aus Linz, in Cementguß hergestellt hat.

Im Schiffe der Kirche befinden sich im Fußboden eingelassen fünf Grabsteine in rothem Marmor.

Im Friedhofe um die Kirche wurden in den Jahren 1785, 1789, 1812, 1827 und 1829 Familienmitglieder der Freiherren *Pockstein von Wolfenbach* begraben. Ein Freiherr von Pockstein-Wolfenbach, Vicepräsident in Linz, wurde 1750 Besitzer des von Rustdorf eine halbe Stunde entlegenen Schlosses Windern. So sei hiemit Abschied genommen von dem alten Marien-Kirchlein, dessen Thurm Spitze Jahrhunderte lang in die traulichen Gefilde einer lieblichen Gegend blinkt und auch den Schreiber dieser Zeilen an seine frohe Kinderzeit mahnt; als zehnjähriger Knabe war es ihm vergönnt, einige Wochen in der Nähe von Rustdorf zuzubringen, als dessen verstorbener Vater die Seiten-

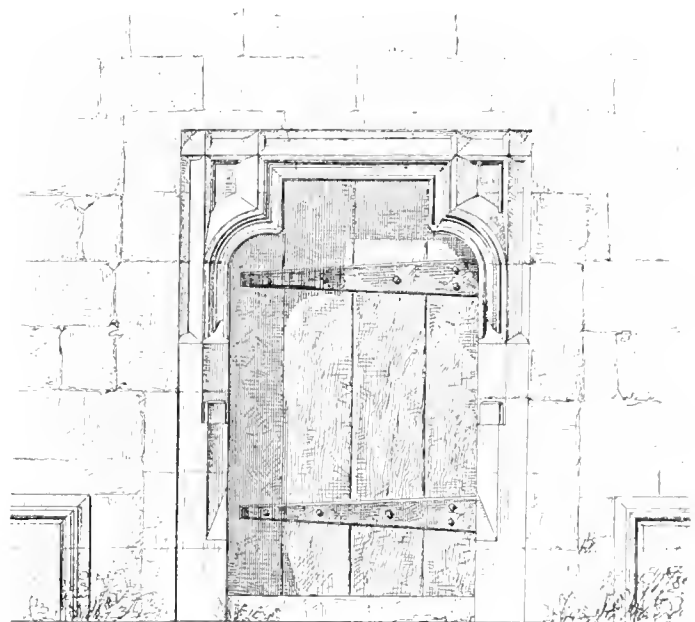


Fig. 4.

Altare in genannter Kirche als Vergolder restaurirte. Schon damals wirkte der romantische Zug, der im Gebäude liegt, auf die Kinderseele, umso mehr als dessen kunstverständiger und kunstbegeisterter Vater ihn schon auf die Schönheiten des Baues aufmerksam machte und in ihm ein nachhaltiges Interesse hervorrief.

Schließlich wollen wir noch unseren Lesern eine sachliche Beschreibung der Kirche geben. Dieselbe

Das ist das Langhaus mit der Chorraum. Das letztere erfährt infolge zweier in die Mittelschiffe gestellter achttäeiger Pfeiler in zwei Schiffe, die mit einem reichen Netzgewölbe überdeckt sind. Die Rip-

schiffe erstes Joch. Der Thurm mit seinem gewaltigen Mauerwerk bildet im Grundrisse ein oblonges Viereck, ist der Fassade der Kirche, aber nicht in deren Achse liegend, vorgebaut. Daneben rechts ist eine in ihrem

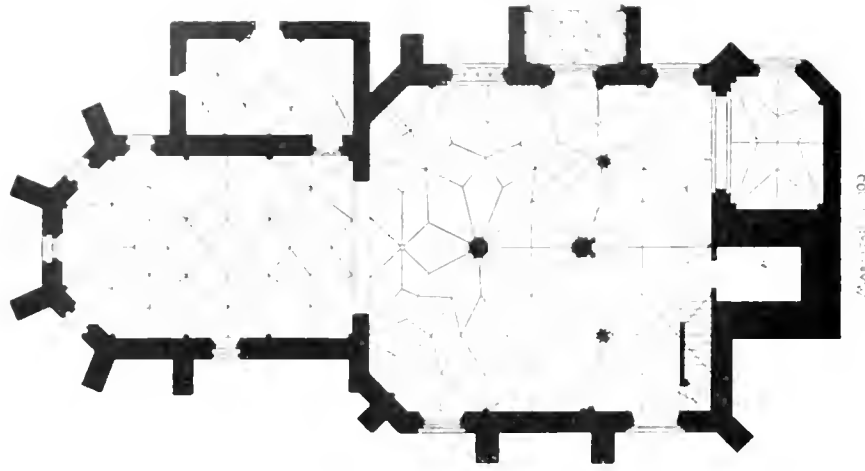


Fig. 5.

pen, die sich in jedem Schiffe anders verflechten und nirgends einen bestimmten Jochabschluß zum Ausdruck bringen, laufen, und zwar ohne Vermittlung, theils an die beiden Pfeiler an, theils auf die fehr zarten Wandpilaster, welche in entsprechenden Ab-

Grundrisse regelmäßig angelegte gothische Capelle angebaut, mit einem niedrigen spitzbogigen Fenster, einfachem Sternengewölbe und sich im gedrückten Spitzbogen gegen das rechte Langschiff öffnend. Der Orgelchor, zu welchem eine Stiege im Innern der Kirche



Fig. 6.

standen an den Wänden vertheilt sind. Der Anlage nach konnte man für jedes Schiff drei Joche annehmen, welcher Annahme auch die Fensteranordnung entspricht, indem im ersten und dritten Joch jeder Seite je ein Fenster angebracht ist. Der Haupteingang in die Kirche findet sich im zweiten Joch des rechten Seitenschiffes (Fig. 5) und ein Nebeneingang im linken Seiten-

emporfuhr, ist in das letzte Joch beider eingebaut und ruht auf zwei Verflankungen des einen Pfeilers, auf zwei polygonen freistehenden Pfeilern und den entsprechenden Wandansätzen. Gegen das Langschiff eröffnen sich dadurch vier gedrückte Spitzbögen mit reicher Profilierung. Die Orgelbrüstung ist stellenweise mit durchbrochenem Maßwerke geziert (Fig. 6). Bemerkenswerth

ist, daß die beiden Schiffe in der Richtung gegen das Presbyterium am Abschluß flach der Ecken mit einer Schutzwand abgeschlossen sind. Acht Strebepfeiler stützen den Bau, darunter einige an den Ecken überquer gestellt sind. Zwei Strebepfeiler der rechten Seite sind durch einen Bogen verbunden, wodurch ein

haufe in dessen Achse, also in der Pfeilerlinie, vermittelt durch den Triumphbogen, anschließt, daß es mit Rücksicht auf die Netzrippenanordnung in zwei oblonge Joche und den fünfseitigen Chortiechluß zerfällt, daß die Rippen auf zehn halbseitigen zarten Wandpilastern anlaufen und daß dieser Theil der Kirche durch fünf

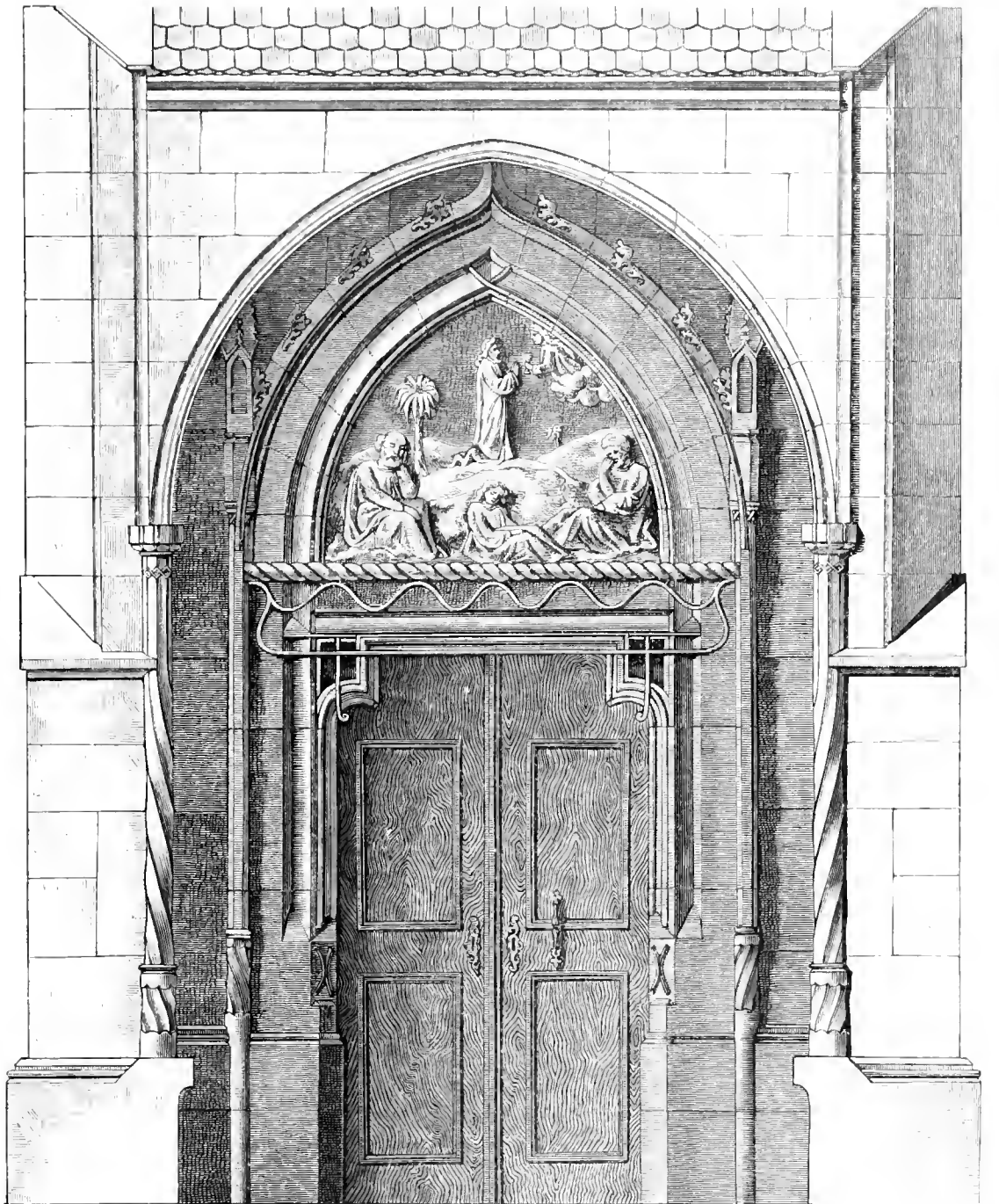


Fig. 7.

mit dem Kirchenbaue gleichzeitiger Vorbau zum Schutze des Haupt-Portales geschaffen wurde. Dasselbe charakterisirt sich als sehr spät-gothische, immerhin aber beachtenswerthe Schöpfung und enthält im spitzbogigen Tympanon als Relief die Darstellung der Todesangst Christi am Oelberge (Fig. 7).

Was endlich das Presbyterium betrifft, so erübrigt nunmehr zu bemerken, daß es sich dem Lang-

Strebepfeiler verstärkt wird. Die Sacristei ist ebenfalls ein alter Bau mit einfachem Netzgewölbe versehen und rechts dem Presbyterium angebaut.

Hinsichtlich der Maße des Kirchengebäudes ist zu bemerken: Gesamtlänge 16 M., Schifflänge 13 M., Breite des Schiffes $12\frac{1}{2}$ M., Breite des Presbyteriums 7 M., Seiten-Capelle 5 M. breit und $3\frac{1}{2}$ M. tief.

Hans Conrad Asper, Bildhauer und Baumeister.

Von Dr. Friedrich Kopp, k. k. Archivar und Conservator

I.

IN im Sommer des Jahres 1892 auf dem Arbeitsplatze des feither verstorbenen Stadt-Steinmetzmeisters *Johann Ev. Doppler* in Salzburg unter dem Altmateriale aufgefundenes Sculpturwerk aus Untersberg-Marmor von 2 M. Länge und etwa 1 M. Breite, welches ein Skelet im Priestermantel darstellt und seinerzeit als Deckel einer Tumba gedient haben dürfte, oder doch gedacht war, erregte auf Grund eines Referates des Regierungsrathes Dr. *Hg.* durch ungewöhnlich geschickte Technik, sowie durch die Auffassung und Ausführung, welche dieses Bildwerk der noch von allem Schwülste freien reineren Stylrichtung vom Anfange des 17. Jahrhunderts zuzuweisen schien, die Aufmerksamkeit der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale.

Um dieses Werk der Stadt Salzburg zu erhalten, leitete die Central-Commission Erhebungen über dasselbe und über den Meister ein, der es schuf. Als ein hierfür günstiger Anhaltspunkt schien der an dem feilichen Rande eingegrabene Name des Künstlers „*H. C. Asper*“ dienen zu können. Allein dieser Name war sowohl in der freilich noch in ihren ersten Anfängen stehenden salzburgischen Kunstgeschichte, ebenso wie in den Archiven völlig unbekannt, und an dem Werke selbst fanden einvernommene Sach-, respective Kunstverständige allerlei Mangel auszufetzen. Sie anerkannten zwar die gelungene Mache, wiesen aber Verflöße gegen die Grundlehren der Anatomie nach, welche indeffen einem Künstler jener Zeit wohl nicht allzu hoch angerechnet werden dürfen, weil gerade dieser Theil der medicinischen Wissenschaft damals noch sehr im Argen lag.

Die Nachforschungen in Salzburg waren also — anfangs wenigstens — ohne jedes Ergebnis. Umstände besonderer Art erregten jedoch die Vermuthung, das Werk könnte vielleicht aus Bayern stammen und von dort hieher gebracht worden sein. Diese, wengleich vorerst vage Annahme gab dazu Anlaß, die Nachforschung nach der angedeuteten Richtung zu leiten, beziehungsweise fortzusetzen, und zwar diesmal mit glücklicherem Erfolge. Eine zunächst an das königliche Kreis-Archiv in München gestellte Anfrage ergab Anhaltspunkte, welche gestatteten, die Erhebungen dortselbst, dann auf das bairische und schweizerische Gebiet und auf Tyrol weiter auszudehnen. Dank allseitiger freundlicher und uneigennützigster Unterstützung gelang es, zahlreiche Daten zu sammeln, welche zwar noch bei weitem nicht hinreichen, eine abgeschlossene Arbeit über den genannten Meister zu liefern, aber doch wohl geeignet sind, Licht zu verbreiten über das Herkommen, die Person und Familie des Meisters Hans Conrad Asper und über seine Thätigkeit.

Es sei jedoch von vornherein constatirt, daß dem Berichterstatter hieran kein anderes Verdienst zukommt, als den Spuren, welche sich darbieten, Schritt für Schritt

nachgegangen zu sein, die gewonnenen Nachrichten gesammelt, gesichtet und aneinander gereiht zu haben. Der Erfolg aber ist allein der Sachkenntnis, dem Sammeleifer und der freundlich-collegialen Unterstützung des bereits genannten königlich bayrischen Archives, der Herren: Professor *Ph. Ruppert* Stadt-Archivar in Constanz, Dr. *Karl Trautmann* königlicher Professor a. D. in München, Professor Dr. *G. Wifs* in Zürich, *P. Gabriel Meier*, Bibliothekar des altherwürdigen Stiftes Maria-Einsiedeln und des Herrn Kaiserlichen Rathes Statthaltere-Archivar Dr. *David Schönlherr* in Innsbruck zu danken. Daß auch gedruckte Werke, welche Geeignetes enthielten, benutzt wurden, braucht wohl kaum erwähnt zu werden. Die betreffenden Quellen werden von Fall zu Fall besonders angemerkt.

Das Ergebnis dieser gesammelten Mittheilungen ist folgendes:

Die Asper stammen aus der Schweiz, und zwar aus Zürich, wo dieses Geschlecht schon im 14. und bis in das 18. Jahrhundert angefaßen war. Conrad Asper und sein Bruder Hans waren Söhne (oder Enkel?) des Malers Hans Asper, welcher noch in Zürich wohnte,¹ während erstere zum katholischen Bekenntnisse übertraten, deshalb ihre Vaterstadt verlassen mußten und sich nach Constanz wandten.² Von dem etwaigen künstlerischen Wirken der beiden Brüder in Zürich ist dort nichts mehr bekannt.

Hans Conrad, welchen wir (zur leichteren Unterscheidung von seinem Bruder Hans) schlechtweg Conrad Asper nennen wollen, hatte schon, ehe er die Heimat seiner Väter für immer verließ, seine Kunst in der Fremde geübt; er war um 1603 (?), wie es scheint, durch längere Zeit in Wien beschäftigt und fünf Jahre bei Herrn *Karl v. Lichtenstein* zu Veldtspurg als Bildhauer beschäftigt gewesen. Ob er von dort nach Zürich zurückkehrte oder unmittelbar nach Constanz sich begab, ist nicht zu erkennen. Auch das Zeitdatum seiner Aufnahme als Bürger dieser Stadt ist nicht festgestellt. Es scheint jedoch, daß er sich früher dort ansiedelte als sein Bruder. Dieser „Hans Asper (der Jüngere), Maler in Zürich“, erhielt das Bürgerrecht am 13. Juni 1614, „surnemblich weil er katholisch worden“.³ Daß Conrad Asper, der „Bildhauer“, damals wirklich schon Bürger zu Constanz war, beweist der Umstand, daß ihm mit Rathsbefehl vom 10. September deselben Jahres (1614), als er sich in salzburgische Dienste begeben, Urlaub erteilt und „das Bürgerrecht uffgehalten“

¹ Dem Vater-Großvater Hans Asper werden von Kennern die vier Bilder des vor einigen Jahren durch Sefar in Augsburg restaurirten werthvollen Flgelaltars in der oberen Mauritius-Capelle des Münsters zu Constanz zugeschrieben; andere nennen bald Grünwald, bald Hans Burgkmaier oder Martin Schaffner als den Meister; mit welchem Rechte bleibe dahingestellt. *Ph. Ruppert* „Constanzzer geschichtliche Beiträge“ 2. Heft S. 22 („Constanzzer Maler“), 1890, Selbstverlag.

² Professor Dr. *G. v. Wifs*, Vorstand der „allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft in der Schweiz“, zu Zürich.

³ Constanzer Bürgerbuch, 157. Stadt-Archivar Professor *Ph. Ruppert* in Constanz.

gestattet wurde.³ Diese Bewilligung wurde auf „Seiner hochfürstlichen Gnaden des Herrn Erzbischofs von Salzburg Fürschreiben“ am 30. December 1617 für „Conrad Asper, sein Weib und Kind“ und „auf sein (Asper's) befehlen ferners Anhalten“ am 6. November 1619 zum Aufenthalte in Salzburg wiederholt erneuert.⁴

Seinen *dauernden* Wohnsitz hat Conrad Asper erst im Jahre 1615 daselbst genommen. Das Reisen ging damals noch nicht so schnell und bequem als heutzutage. Vielleicht war er schon im Herbst 1614 nach der alten Bischofsstadt an der Salzach besuchsweise „verritten“, um die Verhältnisse zu sondiren; dahin übersiedelt ist er aber erst im nächsten Frühling, denn am 13. Mai 1615 ließ der Fürst Erzbischof Marcus Sitticus dem „Hansß Conrardt Asper von Coltnitz“ durch seine Kammer einen Paßbrief ausfertigen, da der Meister „etliche kläuder vndt khunststückh, sambt einen bett vndt dessen Zugehörung, alles in einem Vaffß beyfammen, von Passau biß alhero — nach Salzburg — fueren zu lassen Vorhabens feye“. ⁵ Nach dem bezeichneten Umfange „solcher Farnus“ ist anzunehmen, daß Conrad Asper sich allein, das ist ohne Begleitung, nach Salzburg begeben hat. Aber, obgleich der Fürst-Erzbischof Marcus Sitticus und nicht minder sein Nachfolger Paris Lodron eine außerordentliche Bauhätigkeit entfaltet, fehlt uns über das künstlerische Schaffen Meister Conrad Asper's in Salzburg doch alle und jede Nachricht. Es erklärt sich dies aus dem doppelten Umstande, daß Asper beim hochfürstlichen Hofbauamte wahrscheinlich gegen fixen Monatslohn angestellt, daher wohl kaum berechtigt war, seine in dienstlicher Stellung vollführten Arbeiten mit seiner Signatur zu versehen, und daß Baurechnungen und Acten aus jener verhältnismäßig frühen Zeit in Salzburg leider nicht mehr vorhanden sind. Als Bauamtsbediensteter konnte er dem allgewaltigen und hochangesehenen Obrist-Baumeister Santin Solari gegenüber, der damals das gesammte Bauwesen leitete, nicht wohl zu einer solchen Geltung gelangen, welche geeignet gewesen wäre, seinen Namen uns zu überliefern. Nur indem wir jene Bauten, welche die ebenvor genannten Fürsten Erzbischofe führten, uns vor Augen halten, können wir das weite Feld der Thätigkeit überblicken, welches sich dem Meister Asper in Salzburg eröffnete. Es ist vorzüglich die Regierungszeit des *Marcus Sitticus* (1612 bis 1619), welche hier in Betracht kommt.

Dieser Fürst begann neuerdings den Bau der Dom-Kirche, erbaute die St. Marcus-Kirche sammt dem Spitale, die Capelle Caroli Boromaei in der Pfarrkirche

Capelle und Haus der Corporis Christi Bruderschaft, das Seminar und Colleg (Universitätsgebäude) im „Fraungarten“ und eine Anzahl von Kirchen auswärts im Lande; er restaurirte und erweiterte die fürstlich-bischofliche Residenz, das Schloß Mirabell und Glanegg, nebst mehreren anderen hochfürstlichen Schloßern des Landes; er baute von Grund aus neu das fürstliche Luftschloß Hellbrunn, „die Stat-Porten alhie, das Lintzer Thor genannt“, ⁷ das „Burger-Spital-Thor“ und den „Schwibbogen, wie man zu den Capuzinern gehet“.

Sein Nachfolger, der große *Paris Lodron*, führte den Bau des Domes fort, vollendete ihn der Hauptfache nach bis auf die Thürme, welche unausgebaut blieben, und den fehlenden äußeren Schmuck der Front. Im übrigen war seine Bauhätigkeit vorzüglich auf die Sicherung der Hauptstadt vor äußeren Feinden, das ist auf die Errichtung der großartigen Befestigungswerke gerichtet, welche Salzburg — damals wenigstens — unabweichlich erscheinen ließen.

Wenn wir auch leider den Antheil, welchen der „Bildhauer aus Coltnitz“ an diesen Werken nahm, nicht mehr zu erkennen vermögen, so zeigt uns doch seine spätere Geschichte, daß er hier arbeitend gelernt und das Erlernte wohl anzuwenden und zu verwerthen verstanden hat.

Auch über den Zeitpunkt der Ankunft Asper's in Salzburg sind wir nicht genau unterrichtet. Wir kennen ihn nur beiläufig aus dem Vorbehalte des Constanzer Bürgerrechtes vom 10. September 1614 und dem Paßbriefe vom 13. Mai 1615; über seinen Aufenthalt hier, nunmehr mit „Weib und Kind“, nur aus den folgenden Urlaubsgefuchen vom 30. December 1617 und 6. November 1619, sowie aus seinem Erscheinen als Trauungszeuge am 28. Januar 1618.⁸ Ueber seine künstlerische Thätigkeit „als Bildhauer“ aber fehlt uns bisher jeder positive Anhalt; dafür geben andere Quellen Kunde von einer Arbeit, welche der Meister während der Zeit seiner Anwesenheit zu Salzburg anderwärts ausführte.

Auf Anhalten des „Grafen von Hohenembs“ war dem Conrad Asper vom Erzbischofe Marcus Sitticus die Erlaubnis erteilt worden, sich nach Maria-Einsiedeln zu begeben, um an Stelle des (1619) verstorbenen Meisters Mathe die heilige Gnaden-Capelle daselbst mit schwarzem Marmor auszukleiden.⁹ Wie lang er daselbst gearbeitet, ist zwar wieder nicht festgestellt, sicher ist aber, daß er von dort nochmals nach Salzburg zurückkehrte und noch fünf Jahre als Bildhauer in Diensten des Erzbischofs Paris Lodron verblieb. Sein ständiger Aufenthalt hier dauerte vom Jahre 1614/15 bis 1624/25, also volle zehn Jahre.¹⁰ Ob Asper in Salzburg während dieser Zeit oder wo sonst, wann und für wen er jenen Sarkophag-Deckel meißelte, welcher

⁷ Das Thor wurde — in der That — auf Kosten der Stadt unter den Bürgermeistern Georg Kirchberger und Georg Haan 1614 erbaut und vom Erzbischofe, wie es scheint, mit seinem Wapen und dem Bilde des heil. Sebastianus geschmückt. Die Kosten des Baus betragen 10000 fl. ungefähr 45,000 bis 50,000 fl. heutigen Geldes). Das monumentale Thor wurde im Februar h. J. über Befehl der Majorität des Gemeinderathes unter dem Bürgermeister Dr. Franz Haber zerstört und dem Erdhollen gleichgemacht. Sein Werth war — inventarisch — auf 1500 fl. geschätzt.

⁸ Salzburg, Dompfarr, Trauamtak (1717: 27). Jänner, 1800: H. v. Altzinger, Stammz. aus Bayern, sponsa Jungfrau Anna Waltenbergerin (1. Hül. Zeugen Conrad Asper, Bildhauer Christ. Heller, Steiner).

⁹ Professor Trautmann in München nach den Quellen des 17. u. 18. Jahrh. (Kreih. Arch. (Hofamt Reg. F. 80, 95) und P. Gab. Meier, Stat. bildh. d. Maria-Einsiedeln nach P. Alb. Kuhn, Der jetzige Stübhan zu Maria-Einsiedeln, Maria-Einsiedeln 1893, Benziger, S. 10).

¹⁰ Wie ebenda.

³ Ebenda, 4. Von dem Vorgenannten. — Donner Jahrbücher, 1:77, LX S. 35. Marmor: „Das alte Constanz“.

⁴ Constanzer Bürgerbuch, 1:1, Ph. Ruppert.

⁵ Salzburger Regierungsarchiv: Hofkammer Catenichl, 1615, Fol. 34 (Paßbrief): Wir desß Hochwürdigsten Fürsten vndt Herren, Herrn Marx Sittlichen Erzbischohen zue Salzburg, Legaten desß Stuelß zue Rhom, Vnfers gnedigsten Herren, Präsident vndt Cammer Rath Embieten allen, vndt Jedem Mantnern, Zollnern, Aufßhlegern, Gegenschreibern, vndt derselben Verwaltern so mit diesem Vnfere offnen Brief eruecht werden Vnfere geharlich dienst vndt Freundschaft zueer, vndt gehen auch hiemit zue Vernehmen, daß Hansß Conrardt Asper von Coltnitz etliche kläuder vndt khunststückh sambt einen bett vndt dessen Zugehörung alles in einem Vaffß beyfammen von Passau biß alhero fueren zu lassen Vorhabens feye, Auch Vnß zue besserer Vortbringung solcher Farnus Vnß Vnfere schein vndt Paßbrief gehorfsamblich angelangt vndt gebeten habe Irhöben hierauf der Andern Herrß Ratten Dieker vndt Mantner freundlich, Auch aber Vnfers gnedigsten Herren Mantnern von Amtswegen bevelchendt, desß bemelten Aspers oberburte Varnuß an den Mant, vndt Zollbetten Lar Jedes Verweisung Mant, Zoll, Aufßschlag vndt anderer Parden frey, Vngehindert passiren laisset, daß erhieten wir gegen ainem Jedem der Gebur nach freundthh zu erkennen, vndt Jr die Andern Volzucht hieran Vnfere willen vndt manning.

Geben vndt mit Vnfere surgetrunkten Petßchafft verfertigt zue Salzburg den 13. May Ao. 1615.

etzt, nach fast drei Jahrhunderten, die Aufmerksamkeit auf ihn lenkt, bleibt vorläufig in gleiches Dunkel gehüllt, wie seine im Dienste der salzburgischen Fürst-Erzbischöfe vollführten Werke. Ihm ähnlich letzterer sind nur Vermuthungen möglich; so scheint — nach dem Urtheile eines Fachmannes — das Epitaphium des mehrfach genannten Fürsten Erzbischofs Marcus Sitticus im Dome zu Salzburg links vom Hoch Altar gewisse charakteristische Aehnlichkeiten mit dem überwachten Tumbadeckel, dem einzigen sicher bekannten Sculpturwerke des Meisters aufzuweisen; vielleicht erinnert auch das Bild des heiligen Sebastian, welches auf der Außenseite des Linzer Thores sich befindet (oder vielmehr befand) und als ein vorzügliches Kunitwerk gerühmt wird, an Conrad Aspers Meißel.¹¹

Von Salzburg aus begab der Meister sich unmittelbar in seine Wahlheimat Constanz zurück; aber als Graf Caspar von Altembs (Hohenems) im Jahre 1628 dem Stifte Maria-Einfiedeln sich anbot, die Gnaden-Capelle noch weiters auszuf schmücken, wurde „der Unterbaumeister Hans Conrad Asper zu Constanz“ neuerlich dahin berufen, zu welchem Zwecke er „für sich, sein Weib und Kinder“ von der Stadt acht Jahre Urlaub nahm. Asper hat dieses Werk für 5000 fl. auch in der That, und zwar zur Zufriedenheit des Auftraggebers, vollendet. Dafs dies wirklich der Fall war, beweist ein Schreiben des gedachten Grafen an das Stifte, vom 11. März 1634, womit dieser seiner innigen Freude darüber Ausdruck gab, dafs das Unternehmen so rasch und noch bei seinen Lebzeiten zum glücklichen Abschluße kam; überdies erhielt der Künstler von dem Grafen den Auftrag, ein Epitaphium aus Marmor für ihn selbst anzufertigen.¹²

Abermals nach Constanz zurückgekehrt, vertauschte Asper das Amt eines Stadt- und Fortifications-(Unter-)Baumeisters, welches er in den Jahren 1625 bis 1630 innegehabt hatte,¹³ mit der Stelle des Zeugmeisters, führte aber nebenbei noch immer auch größere Bauten und plastische Arbeiten aus. So stand das Dom-Capitel zu Constanz mit dem Bildhauer Conrad Asper durch längere Zeit (19. October 1640 bis 10. October 1642 wegen Herstellung eines marmornen Taufsteines in Unterhandlungen, wozu der Stein in der Grafschaft Ems zu brechen war.¹⁴

Als bald hierauf die von den Schweden 1643 durch Ueberrumpelung genommene Stadt Ueberlingen von der churbayrischen Armee nach langer Belagerung (1644) wieder entsetzt worden war, wurde der Baumeister Asper dazu ausersehen, die schweren Schäden, welche die Festungswerke (insbesondere die Thürme und Mauern) dieser Stadt hiebei genommen, nach einer ihm „von der Generalität behändigten Vifirung“ wieder herzustellen. Der Meister unterzog sich auch dieser Aufgabe, allein „der Commandant in loco“

Ueberlingen) fand daran Ausstellungen zu machen; Asper wandte sich daher als Bürger von Constanz klageweise an den Rath dieser Stadt und bat um Intervention bei dem Stadtrathe zu Ueberlingen zur Hereinbringung seines restlichen Guthabens von 40 fl. an Sold und 10 fl. Unkosten, damit er nicht an seiner vorhabenden Reise nach München und anderweitigen Dienstesbeziehungen gehindert werde. Der Constanzer Stadtrath entsprach auch diesem Ansuchen und verlangte in wiederholten „Fürschriften“ (1. December 1644, 21. Januar und 8. März 1645) ziemlich energisch, dafs Asper's Werk — seinem eigenen Verlangen nach — von unparteiischen Baumeistern besichtigt werde, mit dem Beifügen, dafs der beschwerdeführende Meister „in seinen an unterschiedlichen Orten ausgeführten kostbarlichen Bauten (bisher) niemals getadelt worden“ sei.¹⁵

Diese Fürsprache scheint nicht den erwünschten Erfolg gehabt zu haben; denn Conrad Asper wandte sich am 25. August 1645 mit einem Gesuche in gleicher Angelegenheit an die Erzherzogin Claudia zu Innsbruck,¹⁶ welche, seiner Bitte entsprechend, schon am nächsten Tage (26. August 1645) ein Schreiben an den Obersten (Johann Gaudenz) von Rost (damals landesfürstlicher Commandant zu Constanz) ausgehen ließ, in welchem sie erklärte, sie habe nichts dagegen, dafs er, der Oberst, dem Bittsteller in seiner Sache „Assistenz“ leiste.¹⁷ Der Ausgang dieser Rechtsache ist aus den Acten nicht nachgewiesen. Da aber der Meister Conrad Asper, welcher zu Constanz in der Kreuzlinger-Straße ein Haus besafs und 1500 Pfund Pfennige versteuert hatte,¹⁸ noch in nämlichem Jahre (1645) sein Amt aufgab und die Stadt verließ, „an seiner vorhabenden Abreise“ also sich nicht mehr gehindert fühlte, so dürfte er mit seinen Ansprüchen wohl befriedigt worden sein. Ein Jahr zuvor, wahrscheinlich bevor er sich zur Uebernahme der Festungsbauten nach Ueberlingen begeben, cassirte er sein schon 1634 und 1635 (15. Februar) errichtetes Testament „aus besondern Urfachen“ und verfügte neuerdings letztwillig unter Beflatigung des Stadtrathes zu Constanz vom 14. April 1644; er bestimmte nunmehr, dafs seiner Hausfrau Sophia Zwingenstainin¹⁹ aller Hausrath „samtb den mit Silber beschlagenen Gürtel und Messerscheid“ zu eigen, die Benützung des Hauses (in der Kreuzlinger-Straße) aber zeitlebens, dem Schloffer Johann Reiffel und Schreiner Jacob Schweyn, offenbar seinen Freunden, endlich die in einem besondern Inventar bezeichneten Stücke verbleiben sollten. Alles andere verschaffte er den P. P. Augustinern mit der Begründung, dafs „er von seinen Eltern und Freunden

¹¹ Professor Ph. Ruppert, Mißbuch, S. 109, 127 und 137 im Constanzer Stadtarchiv.

¹² Der Meister ist nirgends genannt, in der Berechnung des 1744 in der Stadt Thurgau ist dieses Bildwerk nicht erwähnt, es dürfte daher erst kurz danach angebracht zu sein, etwa an An den zeitgenössischen Salzburger Bildhauern Hans Michael Czetzler oder kurz vor oder nach der Ankunft Aspers in Salzburg, zwei andere „Matthias Mermann, welcher die erzbischoflichen Wappen, und Johann Waltpuz, er, welcher die Figur der Justitia für das Rathhaus herstellte“ sind jedenfalls nicht bedeutender als Asper, und ihre wenig bekannten Arbeiten zeigen einen weitlich andern Charakter. *Illustrierte Künstlerlexikon* nennt keinen der vier Meister.

¹³ (Siehe Note 9.)

¹⁴ Professor Ph. Ruppert, Constanzer Aemterbuch n. a. a. O.

¹⁵ Fr. A. Kraus, „Die Kunstdenkmäler des Großherzogthums Baden“, 1867, S. 127.

¹⁶ Kaiser Rath und Arch. Dr. D. Schonherr, Innsbrucker Statthaltereiarchiv. Das Schriftstück lautet: „Durchleuchtigste Erzherzogin, gnedigste Frau und Landesfürstin. Demnach bey reparier- und widererpauung der durch die churbayrische Armee zu Ueberlingen beschossne Breiffa (Breffe) und ruinirte Thurn und Stadt-Mauern ich mich für einen Paumeister gebrauchen lassen und hiervon mein threuer Löhln und wolverdiente Sold 40 fl. samtb 10 fl. Unkosten bey Idd. Stattweisen daselbst noch unbezalt und ausstendig ist, massen auß beyliegenden mit A. B. C. figurirten Schrifften zu erweisen; also gelangt an E. Fr. Durchlaucht mein gehorfanbistbes Litten und Anlangen. Ey wollen mir an jetzigen Herrn Commandanten zu Constanz Herren Obristen von Rost, daß selbiger mir zu meinen billichmeffigen Begern verhehle, gnedigsten Befehl ertheilen, zu dessen gnedigster Willfährung für Eur Frl. Dehl. mich unterthänigst beschelend. Den 25. Augusti Ao. 1645. Für Fürstl. Durchlaucht Hans Conradt Asper, Bürger und Bildhauer zu Constanz.“

¹⁷ Wie vor.

¹⁸ Professor Ph. Ruppert in Constanz.

¹⁹ Offenbar ein auf das Bildhauer oder Steinmetz-, respectiue Bau- gewerbe hinweisender Imperativname.

(Verwandten) nichts erblich an sich gebracht, ihnen darum auch nichts schuldig sei.²⁰ Es darf hieraus wohl geschlossen werden, daß seine vorgenannte Ehefrau hinreichendes eigenes Vermögen besaß und die drei „Kinder“ mit ihren Ansprüchen an das väterliche Erbe bereits entfertigt waren.

Nachdem Conrad Asper auf die dargestellte Weise seine häuslichen Angelegenheiten geordnet hatte, begab er sich noch im Herbst 1645 nach München. Der Churfürst Maximilian von Bayern bedurfte eben damals eines Mannes, welcher „des Fortificationswesens kundig und erfahren“, also geeignet wäre, einen tauglichen Baumeister abzugeben. Als ein solcher war ihm der „Meister zu Cosnitz“ und „eine bei der churfürstlichen Armada befindliche Person“ empfohlen worden. Der bedächtige und haushälterische Fürst ging aber — der Wichtigkeit der Sache gemäß — vorichtig zu Werke. Er beauftragte den Antragsteller („Schäffer?“) zu erheben, mit welchem Solde der eine und andere „etwa zu contentiren sein mechte?“. Zugleich erhielt der churfürstliche Salzbeamte zu Landsberg die Weisung, sich bei den Salzhandelsleuten oder auch „bei Bekannten zu Cosnitz private vnd vuermerckht“ zu erkundigen und zu berichten, „was die Stadt Cosnitz dermal für einen Baumeister habe“, wie er „mit Tauf- und Zunamen“ heiße, wie er an Geld und anderem besoldet, ob er sich „auf die Gepew“ und das Fortificationswesen verstehe und wie man mit ihm zufrieden sei?²¹ Diese beiden Befehle (vom 24. October 1645) waren in der churfürstlichen Kanzlei ausgefertigt und zur Expedition bereit; sie gingen aber nicht mehr an ihre Adresse ab. Asper war ihnen zuvorgekommen; er war nach München geeilt und erstattete — nach einer im Beisein des „wol Edl gebornen gestrengen Herrn Hans Albrecht von und zu Haimhausen churfürstlicher Hoff- vnd Camer Radt etc.“ am 23. October 1645 vorgenommenen Besichtigung — noch am selben Tage Bericht über den Stand der Münchener Festungswerke und brachte die Verbesserung einer Reihe von Mängeln in Antrag, welche er an den vor dieser churfürstlichen Hauptstadt aufgeworfenen Wällen und Bollwerken wahrgenommen hatte.²² Sofort nach Ueberreichung dieses Berichtes trat der Kammerrath und Rentmeister im Oberland

v. Haimhausen mit Asper in Verhandlung, um ihn zum Eintritte als Baumeister in churfürstliche Dienste zu bewegen. Wie aus dem Folgenden erhellt, scheint beiden Theilen gleich sehr um eine befriedigende Einigung zu thun gewesen zu sein, und eine solche kam daher auch rasch zustande.

Schon tags darauf — am 24. October — überreichte Conrad Asper sein Gesuch um Verleihung der Baumeisterstelle an die Münchener Hofkammer, in welchem er seine anfangs gestellten Gehaltsansprüche — der Ziffer nach — erheblich maßigte.²³ Der Churfürst zögerte denn auch nicht mit seiner Entscheidung und erließ nach drei Tagen (27. October 1645) ein Decretum proprium an seine Hofkammer mit der Eröffnung, daß er den „Hannß Conraden Aspar“ zu seinem „Pawmeister vber Landt“ aufgenommen und ihm „zu jährlichen Sold fur all und alles“ 500 fl. von der Zeit seines Dienstantrittes, „das ist von dato an“ habe bestimmen lassen, gegen dem, „das Er auch bey denn hieigen, Irer Churfürstlichen Durchlauchten Hof-Fortification- vnd andern gepewen“ sich gebrauchen lasse. Am selben Tage (27. October) noch wurde diese Resolution des Churfürsten durch den Kammerdirector im Rathe mit dem Beifügen mitgetheilt, daß Asper von dem vollen Inhalte des Decretes durch Herrn von Haimhausen bereits in Kenntniss gesetzt und wirklich in Pflicht genommen worden sei, Asper auch sogleich seinen Dienst angetreten habe. Aus diesem Vortrage des Kammerdirectors ist weiters zu entnehmen, daß, im Falle mit dem alten und kranken Baumeister Schöne eine Veränderung sich ergäbe, dem Asper nebstbei auch die Inspektion über die fürstliche Brunnenmeisterei zugedacht war.²⁴

Bei seiner Aufnahme in die Dienste des Churfürsten Maximilian wurde „der Meister aus Cosnitz“ auch über seine persönlichen und Familien-Verhältnisse und über seine bisherige Thätigkeit, besonders im Baufache zu Protokoll vernommen. Der Meister gab hierbei an, er heiße „Hans Conrads Asper“, sei „Burger zu Cosnitz“ und seines Handwerks ein Bildhauer, „bei 57 Jahre alt“ (also um 1588 geboren), 33 Jahre verheiratet seit 1612) und habe drei „Kinder“ — welche aber nicht mehr bei ihm sich befänden — „davon einer Jesuit und allerorten deren Baumeister sei“, die andern zwei Söhne Bildhauerei und „dergleichen Künste“ treiben. Weiters

²⁰ Professor Ph. Ruffert, Testamente, 1643—68, S. 41, im Constanzer Stadtarchive.

²¹ Professor Dr. C. Trautmann, Königl. Kreisarchiv in München, H. R. Fasc. 95, Nr. 2.

²² Ganz wie vor. Dieser Originalbericht Conrad Asper's befaßt im wesentlichen „Nämlich seien die drei Bollwerke zwar wohl und regelrecht fundirt, aber nicht vollendet, dan Alda keine Pateria vnd keine Schiltter Heußly vnd kein Cordagardj“.

Die Fuesbank, so an der Brustwehr ringsum nothig, sei durchaus mangelhaft.

Die Contrascarpn, „gezimlt mich“, zu nahe am Wasser.

Die „Cordina“ zu lang und flach, daher leicht „anzulaufen“ und durch ein Stacket von Eichenholz zu versichern.

Das „abgeschnitte Bolwerch“ vor dem Mülbach zu verheffen etc.

Der Wallgang hinterm Zeughaus und beim „wofchhaus“ zu schmal, um „Patterien“ zu pflanzen.

Die Contrascarpe von außen mit Schutt oder Erde zu ebnen.

Der Wallgang gegen dem „Iffertor“ zu schmal.

Der äußere Wallergraben zw. d. Sendlinger und Augerthor zu schmal, ungefähr nur 20 Schuh breit.

Die Brustwehren sind von ungleicher Dicke, besonders „bey Vnfers Heren Tor“ nur 7 Schuh stark, also zu „toppelfiren“.

„Dis ObErzette hab ich Als vnbekandter nur Im geringsten übergangen. Beyneben AnzuMelden Sol ich nit vnderlassen, wie das der ErtzFrl. Juggnoier vnd Baw Meister, Selig, Ißackh Feldenauer von Breybach vor Cosntanz vortünirt vndt hadt weder Auf der Cortina, noch Bolwerchen keine SchiesZangen Angeben. Sunderen Er hadt die AbbTachung der Brustwer Auf 14 oder 16 Schue Tick Auf Canon Schus gemacht, Also die StuckhPatteria Also furnirt, das Man vber gemelte Brustwer Mitt den Stucken Spillen kan, d. heist, vber den Banck gepfeilt. Dan es ist vnsehbar, wan Mitt Haupt Stucken In der gleichen von der Erden gemachten SchiesZangen gepfeilt. So Entdeckt der Dumt des Schus die Brust were selber, das ich Im werckh Erfahren“. Hans Co. Aspar.

²³ Professor Dr. Trautmann, Königl. Kreisarchiv in München, H. R. Fasc. 25, 2. Der Wortlaut der Originalentgebe des Meisters ist folgender.

(Titel.) „Nachdem ich zue End vnderfchribnen Mit demo Will Edl gebornen Herrn Hans Albrecht von und zu Haimhausen Churfürstl. Rhat und Rentmeister Oberlands Aller Massen vnderteignit von dero Cur. Erl. Bauwmaister Stell vnd deuffen gehalten, dieweillen dan ich von Sollicher deuffen Befoldung angefragt worden vnd Auf das selbige Mich zue Erkleren gebornen wollen, vnd ich mich Mit 805 fl. zum begeren verhandten lassen, die wollen dan ich von Ir. gn. von Haimhausen Mündlich verständig das Mein Anforderung zue hoch gelapen vnd Ir Cur. Erl. Dl. wie Auch dero Cur. Erl. Camer vnd Hoff Radt zuevill gedumcken wollen, So ist doch Mein vnderteignit Bitten Au Gedacht, hochlobliche Cur. Erl. Hoff vnd Camer Radt, Mir die 500 fl. gnedigst Jarlich volgen zue lassen, doch aller ReißCosten vorbehalten, Aller Massen dan Auch Alhie zimlich Leur zue leben. Also bin ich erheitig Mich in Allem demo. So einem Erlebenden Man vnd Bauwmaister geburt vnd wol außbedt, zue verhalten, Mitt Fortunieren, Auch zue Wasser vnd Land zue Bauen, Mich besten vermügen Aller ortten dero Cur. Erl. Dl. Nutzen zue Furderen, den s haden zue wenden, verhoffentlich mich Also zue bescheffen das dier selbige an Mir, geliebts gott, zue Erlehen dan durch Mir inkünftig das Mitt Cur. Erl. Drl. vergulden Mocht werden.

Hieruber Ehne ich Mich In dero beharlichen guaden vnder teignit Befellen; in München den 24. October A. 1645.

Dero Cur. Erl. Drl. hochloblichen Hoff vnd Cammer Radt vnderteigner Knecht und Diener

Hans Conrads Asper

Antliche Randbemerkung, die „Raß-Reiße Costen“ hie Na, Versteet sich allein, wan er in Iren Curst. Drl. geliebts vber Landt wirdet

²⁴ Professor Trautmann, Königl. Kreisarchiv in München, H. R. Fasc. 95, Nr. 2 Bl. 5.

schildert er in knappen Worten seine (aus dem Dar-
gestellten bereits bekannte) Künstlerlaufbahn: seine
Verwendung als Bildhauer bei „Herrn Carl v. Lich-
tenstein zu Veldtspurg“;²⁵ durch fünf Jahre beim Er-
zbischof „Marxen Sittig“ und weitere fünf Jahre beim
„jetztregierenden“ Erzbischof „Paris“ in Salzburg; her-
nach theils als Stadt-, theils Fortifications-Baumeister
zu Constanz; seine Berufung nach Maria-Einsiedeln und
seine Arbeiten in der Gnaden Capelle daselbst und
beim Grafen v. Hohenems; seine Rückkehr nach
Constanz und seine Bestellung als Zeugmeister dieser
Stadt. Als „Sold für alles und alles“ beanspruchte
Asper bei dieser Protokollvernehmung 800 fl. (etwa
5000—5500 fl. heutigen Geldes) jährlich, mit dem
Bemerkten, wie er sich getraue, „bei den Fortifications-
und andern Ihrer churfürstlichen Durchlaucht Gebäu-
den die Nothdurft wohl an Hand zu geben“; weiters
fügte Meister Conrad bei, er hoffe den begehrten Sold
(800 fl.) „treulich zu verdienen vnd darumben nit
zuuil zu sein, weil der Paumaisler zu Salzburg²⁶ monat-
lich wohl 100 fl. (?) neben einem pferdt, so Ime im
Stahl gehalten wirdt“, beziehe, jener zu Constanz
dagegen zwar „Monatlich nur mit 50 fl. befodlet seye,
daneben aber Ime auch die notturft an mehl oder brott vor
sich vnd sein ganzes Hausgesindt verraicht, dann auf
1 Pferd Fuetterey — vnd die grasnutzung von der
vorkung gelassen wirdet, auch Quartierfrey lizen thue“.

„Vnd obzwar dise beide (die Baumeister in Salz-
burg und Constanz) vornehmme Paumaisler sein — fährt
Meister Conrad Asper in itolzem Selbstbewußtsein
fort — gethraue er Ime jedoch sein arbeit so wol zuuer-
richten als sie!“

Eine weitere protokollarisch an ihn gestellte
Frage, ob er sich „auf das wasserwerch hin und wider
zu siehren, wie auch auf die Archen: wuhr: vnd
Schlachtgepew,²⁷ dan die pruckhen“ verstehe, beant-
wortete der vielseitige Meister mit gleicher Sicherheit:
„Verstehe sich gar wol darauf, wie er dan Ao (1603
die Thonau vor die Stadt Wien bringen vnd siehren
wollen; aber es habe an der Spesa ermanglet, dan es
wohl auf die 300 M. (300.000 fl.) gecostet hette“.²⁸

Dafs der Churfürst und seine Kammer durch die
Erklärungen Asper's sich völlig befriedigt zeigten,
beweist die Eile, mit welcher seine Anstellung betrieben
und binnen drei Tagen erledigt wurde. Daraus,
sowie schon aus seiner Anempfehlung für diesen wichti-

gen Posten geht aber zugleich hervor, welche vorzüg-
lichen Rufes sich Conrad Asper als erfahrener und
tüchtiger Baumeister erfreut haben muß. Dies ver-
mochte freilich nicht zu hindern, dafs die von dem
Meister beanspruchte Befoldung von 800 fl. „für alles
und alles“ auf 500 fl. herabgedrückt wurde, wofür
ihm jedoch von der churfürstlichen Kammer, „wann
er in Pausachen über landt verreisen müeß“ etc. die
„billige Zohrung“ gegen Verrechnung „mit beilugung
gebreichiger wirths Zöttl“ zur theilweisen Entschädi-
gung bewilliget wurde.

Dafs die Abminderung des von Asper begehrten
höheren Soldes durchaus in keiner Beziehung zur
Werthschätzung der von ihm erwarteten Leistungen
stand, vielmehr einzig und allein als eine wirthschaft-
liche, eine Sparsamkeitsmaßregel zu betrachten ist,
dafs man bei Hof und bei der Kammer vielmehr eifrig
bestrebt war, den kunstreichen Mann an sich zu ziehen
und ebenso besorgt, ihn festzuhalten, dafür haben uns
die Acten ein laut sprechendes Zeugnis aufbewahrt.
Unmittelbar vor oder nach seinem Dienstantritte in
München unternahm Asper eine Reise nach Innsbruck.
Dieser „Ritt“ gab offenbar zu der Befürchtung Anlaß,
der Meister könnte seinen Sinn geändert und die Absicht
haben, dort Dienste zu nehmen; denn am 8. November
1645 berichtet Wolf Lizenberger, Kallner in Rosenheim
(ohne Zweifel im höheren Auftrage, in Ergänzung eines
früheren Berichtes) an den Churfürsten Maximilian
von Bayern, dafs der „bewußte Paumeister vnd Bildhauer
von Cosnitz, Hans Conradt Asper“, „laut eingeholter
Nachricht“, sich von Innsbruck bereits wieder weg
und nach Haus gegen Cosnitz begeben und weiter
weder zu Hof, noch zu Wilthau,²⁹ alwo er sich früher
aufgehalten, „ainiche“ Arbeit angenommen, zwar für
sich selbst den „vorhabenden“³⁰ wenigen Bau“ in der
(erzherzoglichen) Residenz zu Innsbruck „etwas abge-
fechen“,³¹ weiter aber dabei nicht „cooperirt“³² habe.“
Man sieht hieraus, wie Asper von München aus eifer-
füchtig bewacht wurde.³³

Sein Aufenthalt und Wirken am bayrischen Hofe
dauerte über 9 $\frac{1}{2}$ Jahre. Seine amtliche Bestimmung
und Verwendung war vorzüglich der Festungsbau. In
diesen Angelegenheiten wurde er 1646 nach den
damals bayrischen Städten Braunau und Schärding
abgeordnet, wo er einige Zeit thätig gewesen zu sein
scheint, da die „Zörungskosten“ bei 64 fl. (etwa 450 fl.
heutigen Geldes) betragen; im nämlichen Jahre machte
er noch eine derlei Dienstreise nach Wasserburg, in den
folgenden Jahren aber (1647 und 1648) nach „Landts-
perg“, wo er am längsten verweilte, also wohl am
meisten beschäftigt war; 1647 betragen die Reise-
auslagen bei 115 fl. (rund etwa 800 fl. h. W.); 1648 kam
er wohl nur zur Nachschau dahin.³⁴ Wenn uns auch
nur diese wenigen Daten erhalten sind, ist doch als
sicher anzunehmen, dafs viele ähnliche dienstliche
Exursionen nachfolgten. Meister Conrad Asper,
welcher seit dem Jahre 1646 den Titel eines churfürst-
lichen Hofbaumeisters führte, war aber in der Haupt-

²⁵ Veldtspurg = Feldsberg, Stadt und Schloß im Viertel unterm Manhardt's-
berg im Nußbörsterrath; ausgedehnte Fürstlich Liechtenstein'sche Herrschaft,
das Schloß mit 21 Bützgen Parkanlagen. Carl v. Liechtenstein führte hier 1605
den Orden der Baumherzen Eruider ein und baute ihnen ein Kloster, das erste
Hofschloß.

²⁶ Sontino Sabari, hfftl. f. Dom- und Festungsbaumeister, † 1646, 10. April.
²⁷ Archen = Kasten, sand- und Steinkasten bei Wildbach, Wühr = Wehre;
Schlachtgepew = Ueberverberungswerk.

²⁸ Verfasser hat es unterlassen zu sollen geglaubt, die Richtigkeit dieser
wie es scheint, neuen, gewifs aber interessanten Thatsache, beziehungsweise
Behauptung zu constatiren, um seiner eigenen Arbeit nicht vorzugreifen. Es wird
jedoch nicht schwer halten, dies nachträglich ohne Zeitverlust festzustellen. Bemerk-
lich hierzu sind in jetz. werden, dafs eine der von Asper angegebenen Zeitdaten
nicht festhaltend erscheint. Er gibt 1645 sein Alter mit 57 Jahren an, wozu nach
1645 1177 geboren, und im Jahre 1603, da er sich mit dem Donau- Canal-
Bau beschäftigte, betheiliget haben will, erst 15 Jahre alt gewesen wäre. Es
wird somit 16 Jahre zahl 1603 richtig sein, oder Asper gab 1645 als er sich im
16. Amt eines churfürstlichen Hofbaumeisters bewarb, sein Alter mit Absicht
ein wenig und zu gering an, um diese Stelle desto höher zu erhalten, oder aber
weil er kannte, dafs er nicht in die genaue, was in älterer Zeit erfahrungsgemäß
zu thun vorkam.

Die in dem Protokoll vom 27. October 1645 enthaltenen biographischen
Daten verdanke ich den Mittelschreibern Professor Dr. C. Trautmann's, nach
H. R. Fass. 722 mit k. u. k. ungl. Kre. Archiv zu München. Herr Professor Dr.
Trautmann vermuthet nicht ohne Grund, dafs der Irrthum in der Altersangabe
aus dem Mißverständnisse zuerkennbar sein dürfte, da der oberbayrische
Dialekt, welcher den Meister Asper zu Protokoll vernahm, dessen breiten
tonen, erst seinen Dialekt wohl nicht schwer verstand.

²⁹ Wilthau = Wilten, Kloster und Kirche der Pramonstratenser nächst
Innsbruck.

³⁰ = beabsichtigten oder begonnenen.

³¹ = in Angesehen genommen, besichtigt.

³² = sich betheiliget, mitgewirkt.

³³ Professor Dr. C. Trautmann, nach den Quellen des Münchener königl.
Kreis-Archives, Hofrats Reg. Fasc. 95/2.

³⁴ Derselbe nach Hofzählkants-Rechnungen 1646, Fol. 407 b und 409, 1647,
Fol. 430 a und 1648, Fol. 115 a.

stadt Bayerns auch künstlerisch thätig. Noch hatte er Hammer und Meißel nicht beiseite gelegt. Unter seiner schöpferischen Hand entstand „der Oehlberg bei St. Peter“, wofür ihm (1653) als churfürstliche Gnadenföhenkung 343 fl. (= etwa 2.400 fl.) bewilligt wurden.³⁵ Auch der Bau des Karmeliter-Klosters sammt Kirche und des Turnierhauses oder Caroufel (später sogenannte Reitschule) wird Aspern zugeschrieben, letzteres gewiß mit Unrecht.³⁶

Für seine Antheilnahme an dem Baue der Karmeliter Kirche aber sprechen nicht zu unterschätzende Zeugnisse;³⁷ sie kann daher, wenn auch die Entscheidung der exacten Quellenforschung noch aussteht, vorerst nicht rundweg abgesprochen werden. Als das Wahrscheinlichste dürfte vorläufig gelten, daß die Planentwürfe von unserem Meister stammen. Den Bau hat jedenfalls ein anderer (angeblich ein Italiener) geführt; denn Asper hatte zur Zeit der Grundsteinlegung (4. Mai 1654) den churfürstlichen Dienst bereits aufgegeben, wenn er auch damals noch in München gewellt haben mag.³⁸

Conrad Asper hatte sich in Ausübung seines Amtes — um 1646 — einen schweren Leibschaden zugezogen, welcher ihm bei zunehmendem Alter immer hinderlicher und schmerzlicher wurde; er sehnte sich nach körperlicher und geistiger Ruhe und überreichte daher am 7. April 1654 der Churfürstin-Witwe

Maria Anna als Landesregentin³⁹ sein Entlassungsgesuch mit der Bitte um ein Hilfgeld und ein Zeugnis über seine geleisteten Dienste. In diesem Einsehreiben gibt der Meister die Absicht kund, den Rest seiner nürmehr kurzen Lebenszeit in einem geistlichen Laufe mit gottesdienstlichen Werken zuzubringen.⁴⁰

Die Churfürstin zogerte nicht lang, ihm den erbetenen Abschied (mit Signatur vom 15. April 1654) zu ertheilen und eine „Abfertigung und Gnadengelt“ von 150 fl. (circa 1000 fl. heutigen Werthes) bei ihrem Hofzahlante anweisen zu lassen.⁴¹

Maximilian welcher schon 1603 beschloßen hatte, ein Karmeliterkloster zu erbauen und von der Schlacht am Weissen Berge 3. November 1620 diesen Entschluß auszuführen feierlich gelobte benief mehrere Karmeliter aus Prag welche am 1. November 1629 in München ankamen und zunächst in der Maxburg Aufnahme fanden. Ihnen wurde damals die St. Nikolaus Kirche eingeweiht welche später beim Baue des Klosters weichen mußte. Im Jahre 1635 erkaufte die Monche Hans und Stadel der Frau Maria, Witwe des Malers Johann Hebenstreit, um 12.000 fl., Maximilian schenkte ihnen 1640 zwei Häuser gegen das Karmelitzgäß, und auf diesem Platze wurde den 1. Mai 1654 der Grundstein zum Kloster und zur Kirche gelegt. Den Plan fertigte Hans Conrad Asper von Constanz, welcher 1645 zum Oberbaumeister des Churfürsten Maximilian ernannt wurde und auch in Dresden des Churfürsten Ferdinand Maria verblieb. Die Kirche wurde den 5. September 1660 zu Ehren des heil. Nikolaus eingeweiht, 1802 secularisirt, wurde das Klostergebäude Unterhofs zwecken gewidmet. Dem entgegen halt unser bester Gewährsmann Professor Dr. C. Trautmann dafür, daß Meister H. C. Asper für dieses Bauwerk kaum noch in Betracht gezogen werden konnte.

³⁹ Während der Minderjährigkeit des Prinzen und nachmaligen Churfürsten Ferdinand Maria.

⁴⁰ Durch Leichtigste Ertzherzogin, Gnedigste Cur Fürstin Vnd Frau etc.

Euer Cur Erl. Dhl. Nottwendigen vrsachen ich vnderschrübter Nitt vngen kan was gestalten ich Anno 1646 im Monat Augustij Aus befehlch Heren Obersten Schlezien deme Selbigen Zeiden Alhiefige Stadt vnd der Posto Anbefollen, vnd weillen dan von Otten zue bester verfürherung hiesigend, teudlichen Einfads, die Schanzen vnd Bolwerch Mitt Sturm Bafpelen, Spanischen Reudter vnd Anderen Schweren Zimmerholz Auf Alten brauß weizen zue vber legen mir befolhen worden, deme ich, wie billich, gehorsamß verühdet vnd Nachkumen. Aber ich leider Mitt Einem Schweren Zimerholz mich überhebt, Also das ich Einem leibschaden Empfangen, den ich Alhiezeit in das Achte Jar Mitt Schmerzen habe, der Mir zue Enderung des wedters Auch zue warmen vnd kalten Zeiden großen Schmerzen vnd wetagen verfrachtet Also das ich mir Meinem Oblygigten Dienst Nitt Mer, wie gebürt, Trawe vorzueSten vnd Nachzuekumen, welches mich Ser Abell bekumert Nun aber Muß ich Gott befehlen.

Wan aber ich Mitt dergleichen Schmerzen, wie Taglich Jemer zue Nimb vnd hieherft werden Mocht vnd zue sollichen Felten Eur Cur Erl. Dhl. Gnedigste gedult mitt mir zue haben, bis ich Meinem dienst wider Abwarden vnd Nachkumen mocht, guott.

Im widrigen wer ich bedacht mich bey Einem Gottshaus vñ Ein billiches geltly zue verPfligen dabey ich Noch die vberige Zeit Meiner kurzen Zeit zu leben heit, so lang Es Gott gefellig, ich der Kirchen vnd dem Gottesdienst Abzuewarten bedächt, darzue ich Für Cur Erl. Dhl. Gnedigst hilf vñ Edtwas weniges Memes Schmerzhaften Schadens Aus An geborner Milde guotte Edtwas Sambt Einem wenigem vñ kund Gnedigst Er folgen Gelaßen vnd darbey deroSelben zue beharlichen Cur Erl. Gn. Mich gehorsamß befehlen, datum München den 7. Abtrill Anno 1654. Eur Cur Erl. Dhl. vnderthenig gehorsamst er. Hans Conrad Asper.

⁴¹ Professor Trautmann, Nach Hofrats-Registatur, Fol. 95 2 im konigl. bayerischen Kreis-Archive in München.

(Fortsetzung folgt.)

Das Grabmal des heiligen Johannes von Nepomuk in Prag.

Von Karl B. Müll, Correspondent.

I

Die Feierlichkeiten, welche im Juli 1721 aus Anlaß der Seligsprechung des schon vordem als Heiligen in ganz Böhmen verehrten Märtyrers Johannes von Nepomuk in Prag, der Hauptstadt des Landes stattgefunden haben, so großartig sie auch gewesen sein mochten, wurden sicher acht Jahre später durch die Festlichkeiten seiner Canonisation weit übertroffen. Man muß in den verschiedenen und recht zahlreichen Fest- und Gelegenheitschriften jener Zeit nach-

lesen¹ und die damals entstandenen Kunstblätter zur Hand nehmen, um einen annähernden Begriff von dem immensen Pomp zu bekommen, welchen die Geistlichkeit Böhmens bei jenen beiden lang ersehnten Gelegenheiten zu entwickeln vermöchte. Nicht nur die Hauptstadt allein, das ganze Königreich nahm eifrig und frommbegeistert Theil daran. Galt es doch einen neuen

¹ Über *J. Th. Berghauer*, Protomartyr des Johannes Nepomuk, Amdel, 1720, 175 (bes. II, Bd.) und *Kl. Bayer. Svaty Jan Nepomucky*, Prag 1727 sind die meisten Angaben der älteren Literatur zusammengetragen.

Landespatron zu feiern, der schon durch den Spruch des Papstes Innocenz XIII. in die Schaaren der Seligen und durch die Bulle Benedict XIII. unter die Heiligen aufgenommen wurde.

Die Kunst ging dabei nicht leer aus. Oft wurde sie zur Bethheiligung herangezogen, und zwar nicht nur zur ephemeren Ausschmückung der Plätze und Straßen der Hauptstadt. Neue Kirchen und Capellen, dem heil. Johannes geweiht, sind damals entstanden. Bildsäulen, Altäre, Bilder wurden ihm zu Ehren allerorts errichtet und überraschend groß ist die Zahl der Goldschmiede- und Silber-Arbeiten, welche als fromme Gaben an seiner Grabstätte niedergelegt wurden. Im Laufe der Zeit ist aber vieles, ja das meiste von ihnen verschwunden. Doch das größte und materiell zugleich das werthvollste Silberwerk steht als bleibendes Denkmal des allgemeinen Jubels des Jahres des Heils 1729 ziemlich unverfehrt da, ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung und Verehrung jener Millionen von Pilgern, die jahraus jahrein zu der Grabstätte des Martyrers pilgern. Das große Grabmal des heil. Johannes von Nepomuk, das zu den umfangreichsten Arbeiten in edlem Metall gehört, verdankt seine Entstehung dem allgemeinen Enthusiasmus jener Festtage.

Das große Silberwerk erhebt sich im rechten Seitenchiffe des Domes zu Prag, am Ende des Chorumganges, gerade vor der Odilien- oder Vlašim-Capelle, die jetzt ebenfalls den Namen des Johannes von Nepomuk trägt. An selber Stelle lag der am 20. März 1393 auf Befehl des Königs Wenzel IV. in der Moldau ertränkte Canonicus Johannes von Pomuk in einer Gruft begraben. Eine einfache Steinplatte mit dem Namen des Ermordeten deckte sein Grab und ein aus geraden Eisenstaben zusammengefügtes niedriges Gitter umzog den Gruftstein, „damit ihn niemand betreten könne“, wie die Zittauer Chronik um die Mitte des 15. Jahrhunderts notirt. Der Decan bei dem Dom-Capitel *Wenzel von Wolfenburg* ließ im Jahre 1530 ein neues höheres Eifengitter herstellen; doch die alte Umfriedung wurde nicht entfernt. An einem in Holz gefchnitzten Relief von *Kajetan Bendl*, das sich hinter dem jetzigen Grabmale zwischen zwei Chorpfeilern eingestellt befindet, zeigt sich die Gestalt des alten Grabes. Das neue Gitter, drei Ellen hoch, war ein reiches Flechtwerk im Charakter der Prager Gitter jener Zeit, stellenweise vergoldet und grün bemalt und mit einer böhmischen und lateinischen Inschrift, welche bei *J. Th. Berghauer* zu lesen ist,¹ versehen. Wir wissen, daß in den Jahren 1595, 1621 und 1679 das Grabmal Johannis reparirt wurde, und diese Verbesserungen sind auf das Gitterwerk zu beziehen, das aber wenige Jahre nach der letzten Reparatur nicht mehr an Ort und Stelle war.

Im Jahre 1692 wurde nämlich über der Grabstätte, die bereits in allgemeiner Verehrung und im Rufe der Wunderthätigkeit stand, „eine Art Tumba“ errichtet. Ein ziemlich handwerksmäßiger Stich von *Augustin Neureuter* vom Jahre 1712 hat uns ihr Bild überliefert. Dieses „Castrum gloriae super sepulchrum Divi Johannis Nep.“ war ein einfacher Katafalk mit reichen Stoffen behangen und von hohen Leuchtern umgeben. Sehr wahrscheinlich ist, daß dieses Castrum so lang bestehen blieb, bis es dem neuen Silber-

grabmale Platz machen mußte. Seit 4. Juli 1721 diente es als Unterfatz für den neuen Krystallfarg, in welchen die irdischen Ueberreste des damals seligsprochenen Canonicus gelegt wurden.

Am 19. Februar 1725 erließ Kaiser Karl VI. ein Decret, in welchem er dem hohen Adel und der gesammten Bevölkerung Böhmens eine Collecte zur Deckung der mit der angestrebten Canonisation des seligen Johannes von Nepomuk verbundenen Ausgaben empfiehlt. Der Erzbischof von Prag *Ferdinand Graf von Khuenburg* und die Bischöfe von Königgrätz, Leitmeritz, Brunn und Olmütz erließen einen ähnlichen Aufruf an ihre Geitlichkeit. Nicht ohne Erfolg, denn in kurzer Zeit kamen aus Böhmen, Mahren und Schlesien 90.593 fl. 15 kr. zusammen. Die Summe, mit welcher der böhmische Adel zu diesem Zwecke beigeuert hat und die in dem obigen Betrage nicht inbegriffen ist, geben unsere Quellen nicht an. Der Ertrag der Sammlungen war so ausgiebig, daß bei der Abrechnung im Jahre 1729, nach Deckung aller in Rom und wohl mancher bei den Feierlichkeiten vom 9. bis 16. October 1729 in Prag gemachten Ausgaben noch ein Betrag von 8.791 fl. übrig blieben.

Die gehobene und fromme Stimmung jener Tage gear auch die Idee, dem neuen Landespatron ein neues und würdiges, ja prachtvolles Grabmal zu errichten. Neue Sammlungen wurden eingeleitet, die sehr bald über 28.000 fl. ergaben, wovon eine Gräfin Kinsky allein 14.000 fl. gesammelt hatte. Mit dem Restbetrage der Canonisations-Rechnungen waren zusammen 37.491 fl. disponibel und die neue Unternehmung dadurch gesichert.

Bisher fließen die Quellen für die Geschichte des Grabdenkmales sicher und ziemlich ununterbrochen, aber an dem Punkte, wo wir erwarten dürfen, daß sie den Namen des Künstlers nennen werden, an den sich die hohe Geitlichkeit und die Mitglieder des böhmischen Adels, welche an der Spitze des Unternehmens standen, gewendet haben, der den Entwurf und das Modell zu dem großen Werke geliefert hatte, da ist eine Lücke. Wir wissen nur das, was an dem Grabmale zu lesen ist, wo am unteren Rande des von den Engeln in die Höhe gehaltenen Sarges folgende Inschrift¹ eingegraben ist:

Hoc opus Argenteum perfecit
Viennae Joannes Joseph Wurth
origine Viennensis Anno 1736

Das Werk, welches *J. Würth* im Jahre 1736 nach Prag geliefert und hier an der oben genannten Stelle in der Kathedrale aufgestellt hat, bildet nur einen Theil des jetzigen Mausoleums. Allerdings den wichtigsten, den eigentlichen Kern, um den sich im Verlaufe der Zeit neue Mitglieder gruppiert haben bis zur vollen Ausgestaltung des Grabmales mit seiner Umfriedung, mit dem großen purpurnen Baldachin, mit den schwebenden Engeln an den Pfeilern etc.

Auf einer mäßig hohen Stufe erhebt sich ein aus schwarzem Marmor hergestelltes Pollament. Es ist so lang, daß es die Breite eines Intercolumniums einnimmt; seine Langseiten sind nach innen geschweift, die vier Ecken abgekantet, seine Gefimsprofile oben und unten herumgezogen. Die beiden Schmalseiten springen vor

¹ Pr. t. III. 95.

¹ *Jos. Schaller*, Beschreibung der Hauptstadt Prag I. 184 gibt die Inschrift unvollkommen und unrichtig wieder.

und bilden zugleich Altarmenfen, auf denen filberne Tabernakel mit vergoldetem Strahlenkranze stehen. Ohne Zweifel haben diese Verbindung der Meftische mit dem monumentalen und prächtigen Grabdenkmale die Befsteller verlangt, welche dies mit Rückficht auf die wahrhaft riefige Zahl der zu dem Grabe des Heiligen gestifteten Meffen gethan haben.¹

An dem Antependium gegen den Chorabfchluß des Domes ist im Relief König Wenzel IV. dargestellt, wie er dem Canonicus von Pomuk die Bifchofsmitra und den Cardinalshut anbietet, um ihn zur Mittheilung der Beichte der Königin Johanna zu bewegen. An der rückwärtigen Seite des Unterbaues ist ein zweites Relief: In einem weiträumigen Kerker hängt der halbnackte Märtyrer an den Händen oben an der Decke angebunden, eine schwere Kugel spannt den Körper straff, zwei Henker legen ihm Brandfackeln an, zwei andere assistiren. Das Relief an der vordern Langseite enthält die Scene der Ertränkung. An der vierten, der Westseite des Postamentes, heben zwei kräftige Fischer den Leichnam aus dem Wasser. Auch die Eckseiten sind mit Reliefs verziert, allegorische stehende Frauengestalten, die drei Cardinaltugenden und das Mitleid darstellend.

Die Historien der großen Reliefs sind recht malefisch behandelt; die Localitäten, sehr flach zwar, aber mit allem Detail, die schlanken Figuren im hohen Relief modellirt; ihre Tracht ist barock und römisch. Alle acht Reliefs, sowie die in den kleinen Winkeln eingestellten Palmenzweige sind in Bronze gegossen, mäßig ciselirt und vergoldet.

Auf dem schwarzen Unterbaue liegt ein in Silber getriebener Teppich ausgebreitet, dessen vier mit Quasten verzierte Ecken paarweise auf beiden Langseiten des abgestuften Postaments herabhängen. Je zwei kleine nackte Engel sitzen auf den vorspringenden Ecken des Unterbaues, rechts und links von den Altartabernakeln. Sie halten hornartig gewundene große Kerzenleuchter. In der Mitte des Unterfatzes steigt eine Wolke in die Höhe. Einige geflügelte Engelsköpfe beleben ihre Wellen. Diese Wolkenfäule, richtiger das in ihrem Innern verborgene Eifengerüst, hat die Last des großen schweren Sarges zu stützen. Sie ist ein künstliches Mittel, das die constructive Nothwendigkeit einer soliden Stütze dem Auge zu verdecken hat. Die vage Form einer Wolkenmasse paßte der barocken Kunst hier besser als jede andere und besonders jede architektonische. Zwei überlebensgroße Engel knien zu beiden Seiten der Wolke, halbnackte jugendliche Gestalten mit großen ausgebreiteten Fittigen. Der eine hält mit Mühe, der andere mit spielender Grazie mit erhobenen Armen den silbernen Sarkophag in der Höhe

und zugleich mit diesem eine reiche Blumenguirlande. Die Last, die sie mit holdlachelndem Gesichte tragen, ist ein schwerer stark ausgebauchter oben und unten reich profilirter Sarg von kräftiger und ausdrucksvoller Form, deutlich gegliedert und fein geschmückt wie es Prachtfarge der Barock-Zeit nicht selten sind. An den Ecken winden sich starke Blatt-Ornamente hinauf, an den Langseiten des Sarges sind vier flach und fein modellirte Reliefmedaillons mit Scenen aus dem Leben des heil. Johannes von Nepomuk: vorn beichtet ihm die Königin, rückwärts spendet er den Armen Almosen. Er selbst kniet oben auf dem Deckel des Sarges. Der allbekannte Typus des heil. Johannes von Nepomuk ist hier bereits vollkommen ausgebildet: Ein Mann in voller Reife mit kurzem Vollbarte, im Talar, darüber den Rocchetto, über die Schulter das Canonicusmäntelchen. Der Heilige hält in beiden Händen ein Crucifix, das er mit frommer Hingebung betrachtet. Ein Buch, darauf die Priesterkappe, liegt ihm zu Füßen. Am Westende des Sarges sitzt ein kleiner Engelsknabe, im Schilde mit der unverkehrten — im Achat nachgebildeten — Zunge des Heiligen.

Alles in Silber gegossen und blank ciselirt.

In dieser Form zeigte sich das große Werk im Jahre 1736 und seit dieser Zeit gilt *J. J. Würth* allgemein als dessen alleiniger Urheber, jedenfalls deswegen, weil er nicht vergessen hat, seinen Namen auffällig an dem Denkmale aufzuzeichnen. Als ausführender Künstler und Techniker, als sehr geschickter Metallarbeiter zeigt sich hier *J. J. Würth* ohne allen Zweifel. Ist er aber auch der erfindende Künstler? Hat er selbst den Entwurf zu dem Johannes-Mausoleum den Bestellern vorgelegt? Hat er auch die nöthigen Modelle für den Metallguß gemacht oder waren andere Künstler an dem Werke thätig?

Obwohl man ziemlich berechtigt sein konnte anzunehmen, daß dem *J. J. Würth* nur die Ausführung in Metall zuzuschreiben ist und daß ihm dazu die Modelle von einem anderen Künstler geliefert worden sind, war man bisher nicht in der Lage, dieser Vermuthung einen greifbaren Ausdruck zu verleihen. Nun ist aber die Frage nach dem künstlerischen Urheber des Grabmales mit Hilfe eines Kupferdruckblattes vollkommen gelöst.

Es ist jenes Folioblatt im Höhenformat, welches *K. G. Nagler* im XVI. Bande seines Künstler-Lexikons, pag. 196 zu Ende der Biographie des *J. J. Sedelmayer* unter Nr. 21 als „Der berühmte silberne Sarg mit dem Leichname des heil. Johannes von Nepomuk in Prag“ anführt. Das Stichfeld des Blattes mißt 0:53 Cm. in der Höhe und 0:365 in der Breite. Von der Höhe entfällt für die eigentliche Abbildung 0:455 Cm., den Rest unten nimmt eine Legende ein, welche die Künstlerfrage des Johannisgrabmales mit erwünschter Deutlichkeit löst. Sie lautet:

¹ 1721 wurden zu Ehren des Johannes von Nepomuk bei St. Veit 50.572, zwischen 1723 und 1727 fogar 327 000 Meffen gelesen.

Links:

Typus
Urnae Sepulchralis
Sumptuosissimo opere anaglyptico adornandae
in

Qua Sacratissima Lipsana D. Joannis Nepomuceni Martyris, Regii olim Eleemosinarii nunc Bojohemi Deprecatoris et Thaumaturgi juxta Aras Basilicas S. Viti Martyris Pragae publicae Venerationi exhibebuntur.

Amplissimum hoc Monumentum Cura Excell^{ti} et Illust^{ri} Domini Gundackeri S. R. I. Comitum ab Althan, S. C. M. a Consiliis, Stabulis, Aedificiis et operibus ex Archetypo D. Josephi Eman: Fischern ab Erlach, S. C. M. Architecti, Dominus Antonius Corradinus pro tempore e ligno exsculpsit, modo autem medio aere jam Collato, et, perge spes! ulterius conferendo, per Aurifabrum Josephum Wurth ex argento puro huic prototypo conformabitur: ut primam pietas publica Sacram hanc Tumbam, aut potius argenteam hanc Tubam, perennantis famae, exemplo Christianae largitatis animaverit Accedite ad eum et illuminamini, et facies vestrae non confundentur. Psalm: XXXIII. v. 6.

Rechts:

Abbildung

des so kunstreich als kostbaren Ehren-Sargs.

Wie solcher von getriebener und erhobener Silber-Arbeit verfertigt, und darin der Leib und Heiligthum des theuren Blutzengens Joannis von Nepomuck, Weyl. Konigl. Altmosen-Gebers, und jezigen Schuz Heiligen und Wundermanns des Konigreichs Boheimb zu Prag in der hohen Domkirchen des H. Martyrers Viti Zur allgemeinen Verehrung aufgestellt werden solle. Dieses außbündige Grabmal, welches unter Obficht Sr. Hoch-Gräfl. Excellenz Herrn Gundacker des Heil. Rom. Reichs Graffen von Althan, des K. K. Maj. Beheimen Raths, Obristen Stallmeisters, auch Hoff, Bau- und Academie-Vorstehers, nach dem Bild-Riß des H. Joseph Eman. Fischern von Erlach, allerhochst gedachten Ihro Maj. Baumeisters, H. Anton Corradini, Kay. Hoff Bildhauer indeffen auß Holz gestaltet, wird auß dem bereits befehlenen, und amoch verhoffenden Beytrag, durch Joseph Wurth Goldarbeiter, dem Entwurff gleich und kunstmäßig aus feinem Silber ausgearbeitet werden, so bald man von feiten guttheitiger verehrer Zu vollführung dieses geheiligten Sargs, oder vielmehr Zu Anstimmung diser silbernen Posaune eines Lobschallenden und ewigen Geruchts Christerbaulich ferner wird handbieten.

Tretet Zu ihm und laffet euch erleuchten, so sollen eure Angesichter nicht beschämnet werden. Psalm XXXIII. v. 6.

Unter dem durch eine dünne Linie markirten Stichrande steht in der Mitte: Dieses Werk hat in seiner Höhe 14 Wiener Schuh, 4 Zoll, und in die Breite 14 Schuh. und rechts:

Jeremias Jacob Sedelmayr Sculpsit Viennae.

Alles, was diese Legende sagt, ist neu und für die Geschichte des Mausoleums von großer Wichtigkeit.

Graf *Gundacker Althan* tritt hier als der eigentliche Besteller des Kunstwerkes auf. Das wird aber nicht ohne Einschränkung zu nehmen sein. Der Name der Grafen von Althan kommt hier allerdings nicht zum erstenmal in Verbindung mit der Canonisation des Johann von Nepomuk vor, denn der Cardinal Friedrich von Althan, sein eifriger Verehrer, war Berichterstatter bei dem Proceß der Heiligprechung in Rom. Doch können wir den obersten Stallmeister und Hofbauvorsteher bei der Bestellung des Werkes nur als Mittelsperson annehmen, an welche sich die Herren von Prag, vielleicht eben durch den erwähnten Cardinal, mit der Bitte gewendet haben, ihnen einen Künstler zu bezeichnen, der die Arbeit mit Erfolg durchführen konnte. Daß der Reichsgraf ihnen den Hofbaumeister *Joseph Emanuel Fischer von Erlach* dazu empfahl, finden wir bei ihren gegenseitigen Verbindungen erklärlich, doch ist auch die Annahme zulässig, daß J. E. Fischer von Erlach von den Herrschaften in Prag für die Arbeit als der Künstler genannt wurde, dem Graf Gundacker als ihr Bevollmächtigter den Auftrag zu übergeben hatte.

Wohl war zu erwarten gewesen, daß die Auftraggeber für die Arbeit geeignete Kräfte in Prag aufsuchen würden. Der bedeutendste böhmische Bildhauer *Ferdinand Brokof* ist allerdings schon zwei Jahre nach der Heiligprechung gestorben und allem Anscheine nach schon um das Jahr 1730 kranklich gewesen, aber *Joseph Braun* fand noch in voller Kraft und von den Architekten waren da *Jos. P. Schor*, welcher zu den

Festlichkeiten der Canonisation die ganze westliche Blendwand des Domes mit einer großen Composition bedeckte, und *Kilian Ignaz Dienzenhofer*, der im Vordergrund der gesammten künstlerischen Bauthätigkeit in Böhmen stand. Die Gründe, aus welchen alle diese Meister übergangen wurden, kennen wir nicht. Dagegen ist zu bemerken, daß der Name Fischer's in Prag und ganz besonders in den adeligen Kreisen, welche das Grabmalwerk wesentlich forderten, nicht fremd war. Hatte doch Joseph Bernard Fischer in Prag das Palais Clam-Gallas gebaut und überdies für die Hauptstadt Böhmens eine ähnliche Aufgabe wie die des Johanns-Mausoleums gelöst. Er hatte für das große Grabdenkmal des 1712 in Wien gestorbenen und im folgenden Jahre bei St. Jacob in Prag bestatteten Großprior des Johanniterordens Johann Wenzel Grafen Wratislaw von Mitrowitz den Entwurf geliefert, nach welchem der oben erwähnte Ferdinand Brokof 1715 das Werk in Marmor und Holz ausgeführt hat.

J. B. Fischer¹ war, als die Angelegenheit eines neuen würdigen Grabdenkmales für St. Johanns in Fluß kam, bereits einige Jahre todt und sein Sohn wurde um ein Project angegangen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß ihm die Wahl des Modelleurs und des ausführenden Silberarbeiters überlassen wurde.

¹ Es seien hier, wie Bemerkungen erlaubt, Daß Joseph B. Fischer vielleicht zu wiederholtenmalen in Prag sich aufhielt, ist sehr wahrscheinlich. Ein Beweis dazu liefert — unterem Urachten gemäß — der Entwurf für einen Erlösbau auf Blatt XX des IV. Theiles seiner „Architektur“, wo die Grundrisanlage jense des Schloßes Stern bei Prag wiederholt. — Ferd. Brokof war auch in Wien thätig und zwar bei dem Baue der Karls Kirche. Laut Rechnungen find ihm 1737 für die Modelle zum Hauptaltare 100 fl. ausbezahlt worden. *J. L. S. Böger*, R. Donner, Anhang.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bronze-Zeit in Böhmen.

Von Dr. M. Much.

DIE Lehre *Hofmann's* und *Lindenschmit's* von dem zeitlichen Vorantritte des Eisens in der Culturentwicklung Europas und ihre Behauptung, daß es niemals eine eigentliche Bronze-Zeit, das heißt eine Zeit gegeben habe, in welcher die Menschen, lang bevor sie das Eisen kennen gelernt, die Bronze zur Herstellung von Werkzeugen, Waffen und Schmuck verwendet haben, hatte auch in Oesterreich Zustimmung gefunden, und wiewohl diese Ansichten bei uns nicht gerade literarisch zum scharfen Ausdruck gebracht wurden, so gab es unter den Vertretern der Urgeschichtsforschung doch nicht wenige, welche den Bestand einer Bronze-Zeit entschieden in Abrede stellten. Wenn sie hierbei auch keineswegs soweit gingen, wie *Hofmann*, welcher den Bronze-Gegenständen nicht einmal durchwegs einen wirklichen Gebrauchswert zugesand, ihnen, w. z. B. selbst den Schwertern und Beilen nur symbolische Bedeutung zuerkamte und sie geradezu als „Tand“ erklärte, so wurden die doch schon damals zahlreichen Bronze-Funde nur als Erscheinungen von nebenfächlicher Bedeutung aufgefaßt, die sich in jedes Zeitalter einschoben, ohne irgend einem ein bestimmtes Gepräge aufzudrücken.

Doch die Thatfachen erwiesen sich mächtiger als die lediglich auf den Standpunkt der Vereinigung gestellten Lehrmeinungen.

Schon die merkwürdigen von *Freiherrn von Sacken* beschriebenen Funde aus dem Pfahlbau von Peschiera am Gardasee waren geeignet, auf die wahre Bedeutung der Bronze-Gegenstände aufmerksam zu machen. Die Bewohner dieser Seeanfiedlung waren im Besitze einer großen für vielerlei Zwecke ausreichenden Menge derselben, darunter — vom Schmucke ganz abgesehen — Dolche, Messer, auch Rasirmesser, Beile, Schmalmeißel, Fischangeln und Fischspeere, Schaber, Kämmen u. dgl. m. in bestimmten sich wiederholenden Typen und in zum Gebrauche vollkommen geeigneten, zum Theile noch heute üblichen Formen. Alle diese Dinge sollten nur einem symbolischen Zwecke gedient haben?

Berücksichtigt man dabei, daß außer den zahlreichen an der Pfahlbau-Stelle im See Grunde gelegenen Bronzefachen wohl Topfscherben, Pfähle, Knochen, Kohle, Asche und allerlei Abfall, aber keine Spuren von Eisen gefunden wurden, so mußte man im Sinne der Anhänger *Hofmann's* annehmen, daß hier Leute gewohnt haben, welche die Gepflogenheit hatten, gebrauchsfähige Werkzeuge aus Bronze sowie sauber gearbeiteten Schmuck aus irgend einem symbolischen Anlasse zu allerlei Abfällen ins Wasser zu werfen, sich aber dabei wohl zu hüten, daß nicht auch ein Stückchen Eisen, selbst nur zufällig dazu komme.

Konnten Funde von solcher Zahl und solcher einheitlicher Art, wie es jene von Peschiera sind, nicht alle Forscher von dem Bestande einer besondern Bronze-Zeit überzeugen, so war es noch weniger von

kleineren zerstreuten Funden, etwa von jenen aus Wolfsthal, Maierdorf, Mahrerndorf, Stockerau, aus der Umgebung von Eggenburg, von Goßern, Freistadt und anderen Orten zu erwarten.

Inzwischen hatte jedoch auch in der Urgeschichtsforschung die in der Natur- und Sprachforschung angewendete vergleichende Methode Eingang gefunden, und ihr ist es zu danken, daß man sich allseits wieder zur alten Lehre von der Aufeinanderfolge von Stein, Bronze und Eisen in der Entwicklungsgeschichte der europäischen Cultur wandte, und daß selbst ihr geitreichster Bekämpfer, *Lindenschmit* in Mainz, ihre Richtigkeit wenigstens insofern zugab, als er erklärte, „daß der ausschließliche Gebrauch von Werkzeugen aus Stein in ganz Europa jenem der Metalle vorausging, und daß die in unserem Lande gefundenen Erzgeräthe einer früheren Zeit angehören, als die Zeugnisse einer allgemeinen und ausgiebigen Benützung des Eisens.“

Seither haben auf guten Beobachtungen und planmäßigen Ausgrabungen beruhende Arbeiten, wie z. B. jene von *Heger* über die Funde bei Amstetten, von *Szombathy* und *Zündel* über die Funde von Gemeinlebarn, von *Karner* über die Funde von Roggendorf, den Bestand einer besondern Bronze-Zeit auch in Nieder-Oesterreich nachgewiesen, und die typologische Vergleichung der Funde aus den übrigen Ländern unserer Heimat, z. B. jener von Monitz, Groß-Pavlovic, Mankendorf, Urbau in Mähren, der zahlreichen Bronze-Funde aus dem Laibacher Moore, des Depots von Augsdorf am Wörthersee, der Einzel-funde aus Steiermark, Tyrol u. s. w. läßt diese Culturperiode auch für die übrigen Länder nicht mehr zweifelhaft erscheinen.

Ich habe bisher das Land Böhmen nicht genannt, nicht etwa weil es arm an Bronzefunden ist; es ist vielmehr sehr reich an ihnen, doch eben dieser Reichtum hat Anstoß zu einer alle zusammenfassenden Arbeit gegeben, welche der eigentliche Gegenstand dieses Aufsatzes ist. Conservator *Heinrich Riehlý* hat es nämlich unternommen, in einem erschöpfenden Werke¹ eine vollständige Darstellung aller der Bronzezeit angehörigen Depot- und Gräberfunde von Böhmen zu geben.

Er gründet seine Arbeit im allgemeinen auf die emsigen Forschungen der böhmischen Archäologen, wie *Woel*, *Beneš*, *Smolik*, *Rysner*, *Woldrich*, *Berger* und Andere, zum größten Theile aber auf seine eigenen Beobachtungen und Studien. Nur einer Persönlichkeit, welche so wie *Riehlý* mit dem Inhalte der öffentlichen und privaten Sammlungen seiner Heimat und mit der einschlägigen böhmischen und fremden Literatur vertraut ist, konnte es gelingen, uns ein so vollständiges Bild jener wichtigen Cultur-

¹ Die Bronzezeit in Böhmen von *Heinrich Riehlý*, Wien: Alued-Holder, 1894, Groß-Folio, 210 Seiten, I.V. Tafeln, eine Karte.

zu geben wie es eben von *Richly* geschehen ist. Dann aber liegt das Hauptverdienst seines Werkes, daß es uns den Einblick nicht nur in eine zerstreute und Vielen wegen der Sprache nicht zugängliche Literatur ermöglicht, sondern uns auch durch die Heranziehung aller kleineren Sammlungen mit vielen noch nicht veröffentlichten Funden bekannt macht.

Der größere Theil des Werkes ist den sogenannten Depotfunden gewidmet, welche der Verfasser mehr als andere Funde zu sicheren Aufschlüssen geeignet halt, denn „weder Gräber, noch Wallburgen und prähistorische Wohnstätten besitzen in der vergleichenden Archäologie jene hohe Bedeutung und bieten eine so verlässliche Richtschnur, wie die Depotfunde“. Nach eingehender Untersuchung des Werthes dieser Funde bespricht er den Vorgang bei der Deponirung, die Herkunft je nachdem sie von reisenden Händlern oder Bronzegeißern geschah, und dies führt ihn sodann auf die Betrachtung der Bronzeußtatten und des Bronzegebüses einerseits und der Händler, der Taufsmittel und Taufwege anderseits.

Nach der Darlegung der Bedeutung und Charakterisirung der Bronze-Zeit geht der Verfasser zu der Beschreibung der einzelnen Depots und ihres Inhaltes über, schildert, wo es nothwendig ist, zunächst die Oertlichkeit und die Fundumstände und schließt mit der Angabe der Sammlung, in der sich die betreffenden Gegenstände befinden, und der etwa vorhandenen Literatur-Berichte.

Das Inventar der Depots umfaßt im allgemeinen eine große Mannigfaltigkeit von Gegenständen, u. z. sowohl Waffen und Werkzeuge als Schmuck. Besonders zahlreich erscheinen die Aexte aller Art, Sicheln, torquesartige Halsringe, Fingerringe, einfache und spiralformig gewundene Armbänder. Die letzteren sind zuweilen aus feinem Golddraht hergestellt, der vielfach dicht übereinander aufgewickelt und zu einer 8formigen Figur, den sogenannten „böhmischen Achtern“, einer eigenartig böhmischen Erscheinung zusammengedreht. Diese merkwürdigen Drahtgewinde werden manchmal nur durch die flüchtig wie ein Binfaden umgewickelten Enden zusammengehalten, zuweilen aber sind die einzelnen Umgänge sorgfältig übereinander gelegt und wie ein Zwirnsträhn mit Draht unterbunden. In dem einen wie in dem anderen Falle läßt sich der Gebrauch als Schmuck nicht erweisen.

Das Eisen erscheint in den Depots niemals, ebenso fehlt Bernstein; Kupfer dürfte nur durch zwei Flachbeile vertreten sein. Der Gehalt der Bronze an Zinn nähert sich dem Percentfatze von 10, doch kommen auch auffallend zinnarme Gegenstände vor.

Die II. Abtheilung des Werkes ist den Gräberfunden gewidmet. Sie dienen dem Verfasser im wesentlichen zur Ergänzung der Depotfunde. Von hervorragender Wichtigkeit ist die Bestattungsweise. Nach *Richly* ist eine ältere, jene der „liegenden Hocker“ und eine jüngere, jene der Hügelgräber, zu unterscheiden.

In den Gräbern der ersten Art ist der Verstorbene in der Lage eines Schlafenden mit aufgezogenen Knien, zumeist auf der rechten Seite mit nach Osten gewandtem Antlitz beistattet; sie sind in Reihen angeordnet, doch ist ihr Vorhandensein nirgends an der Oberfläche angezeigt. Die Beigaben bestehen aus

Gefäßen, Bronze- und Goldschmuck, Knochen-Artefacten, Amuletten u. dgl.

Die Hügelgräber sind schon an der Oberfläche durch kegelförmige Bodenerhebungen erkennbar; auch sie befinden sich immer in einiger Zahl beisammen. Zugleich mit ihnen wird die Verbrennung des Leichnams üblich; es finden sich daher oftmals die in einer Urne beigefetzten Knochenreste, doch ist die Bestattung des unverbrannten Leichnams noch immer nicht ausgeschlossen.

Die Beigaben bestehen wie früher vorwiegend aus Schmuck von Bronze und Gold, selten aus Bernstein; doch finden sich auch Mahl- und Schleiffsteine, Spinnwirtel, Feuersteinsplitter u. dgl., und obwohl die Ausstattung der Todten im allgemeinen eine reichere geworden, so sind doch auch jetzt die Waffen selten.

Ueber das Verhältnis der Depotfunde zu dem Inhalte der Gräber spricht sich *Richly* dahin aus, daß sich zur Zeit der „liegenden Hocker“ ein Handelsbetrieb mit Bronze-Erzeugnissen nicht nachweisen lasse; die Depotfunde dürften vielmehr mit der jüngeren Begräbnisweise gleichalterig sein und der Blüthe der Bronze-Zeit in Böhmen, welche *Richly* in die jüngere Periode verlegt, angehören.

Die Frage, ob man die Erzeugung der Bronze-Gegenstände, Guß und Umguß und nachträgliche Bearbeitung mit dem Hammer der einheimischen Bevölkerung zuzuschreiben habe, beantwortet *Richly* bejahend. Dafür sprechen zahlreich zum Vorschein gekommene Gußformen schon an sich, insbesondere aber deshalb, weil sie aus Gesteinsarten hergestellt sind, die im Lande vorkommen und als Beigaben in den Gräbern gefunden werden. Unfertige Gegenstände, an denen die Gußnäthe und Eingußzapfen noch haften, angefallene Bruchstücke, Gußfaden, Werkzeuge und den Gußformen entsprechende Arten von Bronzefachen bezeugen die thatsächliche Uebung der Kunst des Bronzegebüses im Lande.

Zweifellos ist es, daß sich die Bronze-Zeit in Böhmen an die Steinzeit anschließt, vorbehaltlich einer sich zwischen beide einschließenden Kupferzeit, für welche die bezeichnenden Funde noch nicht in ausreichendem Maße vorhanden sind. Der Uebergang der Bronze-Zeit in die ihr folgende Eisenzeit (Hallstadt-Periode) entzieht sich nach der Meinung *Richly's* noch der genaueren Kenntnis.

Sehr lehrreich ist die dem Werke beigegebene Karte Böhmens; sie zeigt die Ausbreitung der Steinzeit-Bevölkerung und die Fundorte der Bronze-Zeit, welche ein viel größeres, gegen den Sudwesten sich ausdehnendes Gebiet bedecken, als es jene inne hatte, voraus *Richly* schließt, daß die Bronzezeitleute in diesem erweiterten Gebiete als die ersten Ansiedler zu betrachten seien. Wenngleich nun derlei kartographische Entwürfe nicht als endgiltiges Ergebnis betrachtet werden können, sondern durch den ununterbrochenen Fortgang der Untersuchungen und Entdeckungen eine stetige Entwicklung erfahren, so zeigt doch der Versuch *Richly's*, welcher schätzenswerthen Beihelf wir an ihnen einmal haben werden.

Von unabänderlich hohem Werthe aber sind die 55 Tafeln mit den Darstellungen von 598 einzelnen Gegenständen, welche uns in ihrer Gesammtheit ein klares und vollständiges Bild der Bronzezeit in

Böhmen gewahren und nicht nur Zeugnis geben von der hohen Entwicklung dieser Culturperiode, sondern auch die Beziehungen erkennen lassen, welche mit den Ländern im Norden und Süden obgewaltet haben. Mit Recht verweist hierbei *Richly* auf den Fund von Freistadt in Oberösterreich, der einen der Verbindungswege anzeigt. Es lassen sich jedoch derlei Culturbeziehungen nicht allein durch die Kette der Fundorte, sondern auch durch die typologische Verwandtschaft der Funde selbst vermitteln, wie denn auch einzelne derselben, so z. B. das Schwert aus den Hügelgräbern von Milavec (Taf. I, II, Fig. 6) im Vergleiche zu einem bei Engelhardtszell in der Donau gefundenen (über welches in den Mittheilungen der Central-Commission demnächst eine Nachricht gegeben werden wird) und zu verwandten Stücken in Ober-

bayern (Naue. Die Bronzezeit in Oberbayern, Taf. XV, Fig. 1) auf den Süden, die Fibeln mit eingehängter, freibeweglicher Nadel (Taf. VI, Fig. 1, 2) und die breit ausgetriebenen Armbänder, deren Enden in Spiralscheiben ausgehen (wie jene von Želuzice Taf. XI, VI im Vergleiche zu übereinstimmenden Stücken im Norden und Westen (Lindenfchmit Band I. V. IV. 1, 3, 4; Band II. I. II, 1, Band I. III. VI. 1, 3; Band II. XI. I. 4; Band III. III. I. 2, 5.) in diese Richtung verweisen.

Alles in Allem genommen besitzen wir in der mühevollen Arbeit *Richly's* ein Werk, das uns die umfassendste Belehrung über die Bronzezeit in Böhmen gewährt und den Urgeschichtsforschern überhaupt einen unentbehrlichen Behelf für vergleichende Untersuchungen bietet.

Die Kunst- und Bau-Denkmale der Salhausen im Elbethal.

Durchforcht vom Conservator *Rudolph Müller*.

II.

Das Gotteshaus in Waltirsche.

DAS Entstehen dieses Gotteshauses ist mit der Sage eines Bruderkampfes verknüpft, der, friedlich ausgetragen, zu dessen Stiftung als Gelöbnisbau führte.

Die Zeitperiode betreffend, läßt sich feststellen, daß *Friedrich v. Salhausen* auf Schwaden 1533 seinen Antheil am Gute Groß-Priefen, verbunden mit dem Patronate in Waltirsche, an den verschwägerten Hans v. Dechwitz verkaufte, beides aber 1541 wieder von Hans v. Salhausen (II.) erworben wurde und von da ab bis zur Gegen-Reformation bei seinen Nachkommen verblieben ist. Nachkommen von ihm waren aus erster Ehe die Söhne Hans und Wolf; aus zweiter Georg Rudolph, Heinrich Abraham, Friedrich, Joachim und Christoph. Die beiden letzten, bei seinem Ableben noch unmündig, ließen sich bei der Erbtheilung, wie die zwei ersteren nebst Georg Rudolph, mit Geld abfinden, so daß der Besitzstand nur zwischen den übrigen zur Theilung kam; Heinrich Abraham nahm für sich Groß-Priefen mit dem Halblehen von Waltirsche; Friedrich erhielt Taschow mit einigen Dörfern nebst dem anderen Halblehen. Diese Theilung wurde Quelle des brüderlichen Zwistes, über dessen Beilegung — eben der Volksfage nach — ein Zweikampf entscheiden sollte. Schon kampfergütet einander gegenüber, bot aber der Herausfordernde die Hand zur Veröhnung und gelobten beide zur Befiegelung den Bau des Kirchleins.

An drei Stellen deselben ist die auf den Bau zu beziehende Einhelligkeit documentirt, der Sage entsprechen zugleich die beiden oberhalb des Triumph-

bogens hangenden Turnierlanzen. Die documentirende Hauptstelle aber enthält der untere Theil des Kanzelkörpers in seiner Steinschrift:

„ANNO 1573 HABE ICH FRIDRICH VON SALHAVSEN AVFF TASCHOFF MIT MEINEM BRVDER HERICHEN ABERHAMEN DISE KERCHEN ANFANG LASSEN ZV BAVN IST VORBRACHT WORDEN IM 1574 IAR.“



Fig. 1.

Am rechten Ufer der Elbe, gegenüber von Mofern, am westlichen Rande des hier im Bogen von der Elbe umflossenen Vorsprunges der Hochebene, auf welcher die Ortschaft liegt, erhebt sich das in schlichter Gothik gebaute Kirchlein mit seinem weithin sichtbaren schlanken, von Quaderstücken eingefassten, spitzig behelmten Thurme. Der ritual nach Osten gerichtete, polygon abschließende Chor folgt auf das

das höhere und breitere mit steilem Satteldache bedeckte Langhaus, das im Lichten 12,30 M. Länge, 10 M. Breite hat zu 5,50 M. Tiefe und 6 M. Breite des Chores. Der Thurm ist der Westfront vorgelegt, doch ohne den Einbau eines Portales. Der Haupteingang wurde in die Mitte der südlichen Langseite verlegt, später mit einer stylwidrigen Vorhalle versehen; ein Nebeneingang besteht in der Rückseite des Chores (Fig. 1).

Das Innere zeigt deutlicher wie das Aeußere die der Spät-Gothik unterlaufenden Elemente der Renaissance. Der Chor trägt zwar noch entschieden gothische Spitzbogenwölbung mit hohlprofilirten scharf vor-

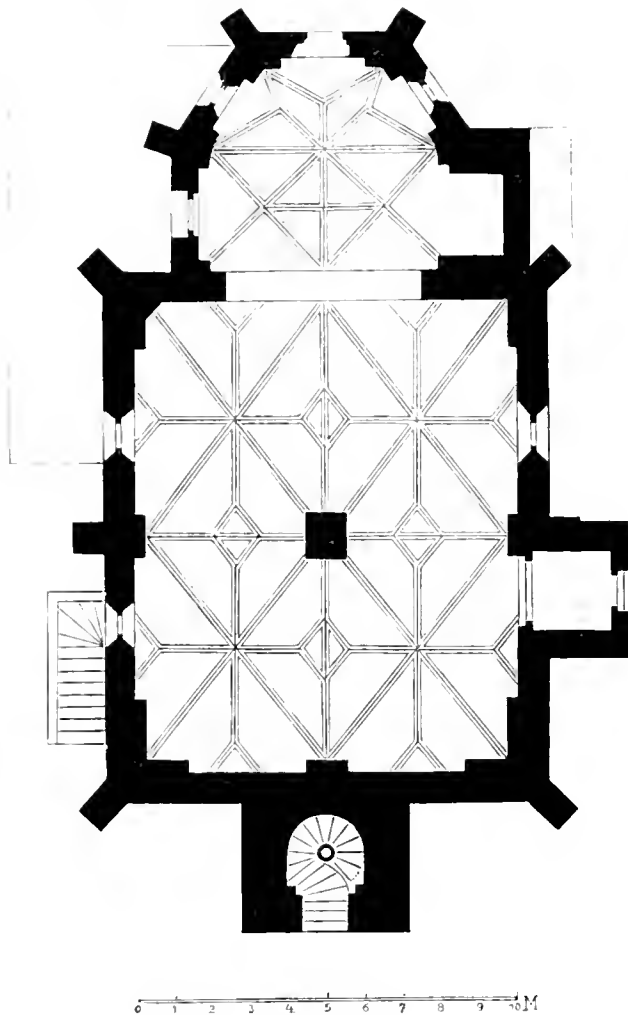


Fig. 2. Walfische.)

tretenden Rippen, indess im Langhause durch das Einsteilen eines mächtigen Pfeilers im Achsenschnitte, auf den die Rippen des Netzgewölbes in Halbseheid auslaufen, die Renaissance-Construction sichtlich wird und in eigenartiger Weise zwei Schiffe bildet (Fig. 2). Die seitlichen Rippenausläufe werden im Chor von consolenförmigen, die im Langhaus von schmalen ins Rechteck gezogenen Kampfern aufgenommen. Das Maßwerk der einpfohligen Fenster ist einfach aus Kreisabschnitten gebildet.

Die Ausstattung des Innern erscheint im Gegensatz zur tektonischen Umkleidung als eine überaus reiche. Das einleitende Kunstwerk ist der steinerne in

feinster Renaissance durchgeführte polychromirte Hochaltar. In bedeutendem Abstände von der Chorrückwand aufgestellt, sind der Mensa zwei breite Holzstufen vorgelegt, von ihr erhebt sich der zweigeschossige Aufbau in der Höhe von 4 M., der Breite von 1,62 M.

An Stelle der Predella treten zwei mit Lederwerk ornirte Volutenconsolen vor, welche Postamente aufnehmen, die in ihren Füllungsflächen Inschriften tragen¹ und die zwischenliegende Reliefdarstellung des „letzten Abendmahles“ begränzen. Unterhalb, zwischen den Consolen, ist noch der Pfalmspruch (III. 5) angebracht: „DER HERR GIBT SPEISE DENEN SO IHN FÜRCHTEN VND GEDENCKT EWIG AN SEINEN BVND.“²

Die Stelle des Tabernakels füllt ein trefflich ausgeführtes Hoch-Relief mit der figurenreichen Kreuzigung Christi, umrahmt von einer Doppelfaulenstellung dorischer Ordnung als Träger des verkröpften Triglyphengebälkes, dessen Metopen durch Widder- und Löwenköpfe decorirt sind. In origineller Weise sind die Säulenschaft über den ornirten untern Theil palmenstammähnlich geschuppt.

Im obern Geschoße umrahmen die Reliefdarstellung der Grablegung Christi maskenbesetzte Lifenen, die in Löwenpranken endigen; zu Seiten stehen, den Säulenschäften entsprechend, die Statuetten der vier Evangelisten. Bekrönt ist das Ganze mit freien Figuren — dem auferstandenen Heiland mit der Siegesfahne in der Linken und der segnend erhobenen Rechten; in die Knie gesunkene Wächter liegen zu seinen Füßen.

Den Außenrifs des obern wie des untern Geschoßes bilden breitgeschwungene Voluten. In gleicher Linie mit den Postamenten kragen Consolen vor mit den jedenfalls erst nach der Gegen-Reformation aufgestellten Holzstatuen St. Wenzeslaus und St. Veit. (Auf St. Wenzeslaus lautet der jetzige Kirchentitel.) Von gleich gediegener Ausführung wie der Altar sind die den Wandungen des Chores eingefügten Epitaphien. Das an der Evangelienseite des Altares in die Chorwand schräge versetzte Epitaph von Joachim v. Salhausen, ein äußerst vornehmer und ziervoller Aufbau — sammt Untermauerung 4,77 M. hoch, 2,16 M. breit — zeigt im Mittelraume auf landschaftlichem Hintergrunde die im Runden durchgeführte lebensgroße betend vor dem Crucifix kniende Gestalt des Verewigten. Anseheinend abbildähnlich, charakterisirt den feingefchnittenen mit kleinfaltiger Krause umrahmten Kopf kurzes Haar und Vollbart; der Oberleib trägt schön ornirten Halbharnisch mit Beinschienen, die Unterschenkel tragen Ledertricot zu niederen Schuhen. Hinter dem Ritter kniet sein Söhnlein in kurzem Mäntelchen mit hohem Stehkragen.

Den breit vortretenden Sockel mit der Grabchrift begränzen reich gegliederte Postamente als Träger von freistehenden ziervollen corinthischen Säulen, welche das ebenso reichgezierte verkröpfte Consolengebalk aufnehmen. Dieses trägt wieder ein mit schwach vortretenden Lifenen umfasstes Relief mit der höchst originell dargestellten Auferweckung der Todten am

¹ Auf der Evangelienseite: „ICH HAB ES VOM HERRN EMPFANGEN DAS ICH EUCH GEGEBEN HABE DEN DER HERR IHESVS SPRACH ZU SEINEN JÜNGERN.“
Epitaphseite: „NEMET IHN VND ESSET DAS IST MEIN LEIB — TRINCKT ALLE DARAUS DAS IST MEIN BLUT ZVR VERGEBUNG DER SÜNDE.“
² Relief und Schrift ist für gewöhnlich vom Sacramentshäuschen verdeckt.

„jungsten Tage“. Flankirt ist das Relief von den sitzenden Gestalten der Evangelisten Lucas und Johannes. Den Spitzgiebel bekrönt ein das Kreuz aufrecht haltender Engel. In den Flanken des Haupttheiles lehnen die Gestalten von Petrus und Paulus.

Als Familienwappen sind im obern cannelirten Theile der Säulenschaft eingefügt einerseits das Salhaufen- und Grauchewitz'sche, anderseits das Binau- und Starchedel'sche. Die Grabchrift befagt:

„IM IAHR 1583 SONTACK NACH VITI WELCHES IST DER 10. IVNY VMB 4 VIIR IST DER EDELE GESTRENGE VND EHRENVESTE HERR IOCHEIM VON SALHAVSEN IN CHRISTO SELIGLICH VOR- SCHIDEN · SEINES ALTERS · IHAR · GOTT VOR- LEIHE IHM EINE FROLICHE AVFERSTEHVNG AMEN.

IOHAN · 3. 10.

ALSO HAT GOTT DIE WELT GELIBET DAS ER SEINEN EINGEBORNEN SOHN GAB AVF DAS ALLE DIE AN IN GLEVBEN NICHT VERLOREN WERDEN SONDERN DAS EWIGE LEBEN HABEN.“

Nächstan, über der Sacrasteithür, auf zwei vorkragenden Volutenconsolen, die mit einem symmetrischen Endigungs-Ornament verbunden sind, fußt ein zwar kleineres, aber fast noch ziervolleres Denkmal wie das vorbesprochene. Bloß 2:62 M. hoch, 1,72 M. breit, gewinnt der jenem ganz ähnliche Aufbau, vermöge der verminderten Verhältnisse, seiner doppelten Säulenstellung und des verkröpften dreitheiligen reich ornirten Gebälkes, auch an Schmuckhaftigkeit. Im Mittelraume, von ebenfalls ornamental gezielter Rückwand, hebt sich wirksam die vollgerüstete im Gebet kniende Gestalt des Mitflüsters des Kirchleins ab. (Sie ist gleichfalls im Runden ausgeführt.) Die äußere Abgränzung dieses Theiles geben vorkragende, an die Postamente angeglichene Volutenconsolen mit den schöngeformten, Beständigkeit und Barmherzigkeit vorstellenden Statuetten. Ueber dem Gebälke erhebt sich ein kleines von zierlichem Volutenwerk umrahmtes Hoch-Relief mit der Grablegung Christi; den Achsen der äußeren Säulen entsprechend, stehen am Gesimse die Gestalten des „Ecce homo“ und des Pilatus. Der Spitzgiebel trägt eine Kindergestalt mit unkenntlichem Symbole. Im Giebelries ist zu lesen: „ES IST ALLES VOLBRACHT.“

In auffälligem Gegenfatze zu dieser deutschen, finden wir im Sockel folgende slavische Inschrift:

„LETA OD NAROZENY SYNA BOŽIHO PANA A SPASITELE NASSEHO GEŽISSE KRYSTA 1581 W NE- DIELI PO SWATIM IAKVBE W PANV VSNVL VRO- ZENY A STATECZNY RYTIRŽ PAN FRYDRICH Z SOLHAVSV A NA TASSOWIE W STEDV PO SWATYM IAKVBIE TEHOŽ LETA TVTO POCHOWAN GEST A W NE OPOSLEDNIEYSSI DEN ZAZE S MRTWYCH WZKRZISSEN BVDE PODLE SWIEDECZTWI PISMA SWATEHO SWATY IOB W KAPITOLE XIX. WIM ŽE WYKVPITEL MVG ŽIW GEST A W NEI POSLED- NIEYSSI DEN ZAZE Z MRTWYCH WZKRZISSEN

BVDV ZASE W KVŽI MAV A OTŽIMA SWYMA TIEMTO WIDIETI BVDV PANA BOHA SWYHO.“¹

Nachdem an keinem von mir bisher durchforsteten Grabdenkmale der Salhaufen andere wie deutsche Inschriften zu lesen waren, bleibt diese Ausnahme räthselhaft. Auch liegt in den Wappen, die hier je zwei an den Postamenten angebracht sind, keine Erklärung, denn es sind sammtliche deutschen Geschlechtern angehörige, so das Salhaufen- und Bunau'sche, das Grauchewitz- und Starchedel'sche.

Bemerkenswerth sind auch die im Endigungs- ornamente wahrnehmbaren Buchstaben: M · G · B · F ·, in denen wohl der Künstler des Denkmals zu suchen ist. In der Reihe jener aus der Rossini-Schule hervorgegan- genen vermochte ich bisher keinen diesen Buchstaben entsprechenden Namen zu finden, und doch gilt es ihn unter den Sprossen dieser Schule zu suchen.²

Ein drittes hinter der Epistelfeite des Altares am Fußboden ruhendes Denkmal — 3:44 M. hoch, 1,90 M. breit — obsehn im Aufbau dem ersten gleich, im einzelnen dafür wesentlich verschieden, theils auch be- schädigt, zeigt dabei zugleich spärlichere Zierung; dem lückenhaften Gefüge des Haupttheiles ist es anzusehen, daß die das Gebälk tragen sollenden Säulen sammt dem Consolenaufsatze abhanden gekommen. Es schließen nur noch die rückwandigen Lisenen das Hoch- relief ab, vorstellend eine kunstgewandt ausgeführte Gruppe — die Mutter mit fünf neben und vor ihr knienden Kindern. Der spitzgiebelige Aufsatz enthält im Relief Christus am Oelberge, obenauf die Statuette der heil. Magdalena. Die ursprünglichen diesen Theil flankirenden Figuren fehlen; die jetzt eingestellten sind fremde, wahrscheinlich einem anderen (zerstörten) Denkmale entnommen. Als Hauptwappen sind an den Lisenen angebracht das Salhaufen- und das Binau'sche.

Als Grabchrift ist im Sockel zu lesen:

„ANNO 1587 DEN 20. IVLI IST IN CHRISTO SEHLICK- LICHEN ENTSCHLAFEN DIE EDELE VND EHRN- VIHL THVGENTSAME FRAW ANNA VON SAL- HAVSEN EINE GEBORNE VON BŮNAV IHRES ALTERS 57 IHAR · GOTT VORLEIHE IHR VND VNS ALLEN EINE FROLICHE AVFFERSTEHVNG AMEN.“

Die Schrift im Giebelries lautet:

„PSALM 51. EIN ZERBROCHEN VND ZERSCHLAGEN HERTZ WIRST DV GOTT NICHT VERACHTEN.“

Im Gesimse des Gebälkes:

„IOHAN · 5. ALLES WAS VON GOTT GEBOHREN IST VBERWINDET DIE WELT VND VNSER GLAVBE IST DER SIEG DER DIE WELT VBERVVNDEN HAT- DEN SIEG HAT VNS CHRISTVS VNSER SELIG- MACHER ERWORBEN MIT SEINEM TODT.“

¹ Lautet in freier deutscher Uebersetzung: Nach der Geburt des Sohnes Gottes, unseres Heilandes Jesu Christi, im Jahre 1581, Sonntag nach St. Jakob, entschlief im Herrn der Wohlgeborne und gestrenge Ritter Herr Friedrich v. Salhaufen auf Laschow und wurde dieses Jahr in der Woche nach St. Jak hi hier begraben hoffend, am jungsten Tage wieder zu ersehen nach der Zeugenchaft der heil. Schrift im Buch Job 13. Cap.: Ich weiß daß mein Erlöser lebet, er wird mich am jungsten Tage von den Todten zu erwecken, mit dieser meiner Haut umgeben, und mit meinen Augen werde ich schauen Gott den Herrn.

² Eine spätere Forschung führt, auf die höchst he. Bildhauerfamilie „Bartel“, w-nach M. G. Bartel fecit zu lesen war.

In der unten abschließenden Cartouche:

LES KOMPT DIE STVNDE IN WELCHER ALLE DIE
IN GREBERN SIND WERDEN SEINE STIMME
HÖREN·-

Das steinerne Taufbecken, ebenfalls im Chor, nach der Sacrileithur eingestellt, ist zwar von einfacher Kelchform mit cylindrischem Stamme, gewünnt aber durch die feine Ornirung der Cupa mittelst einer Akanthusblattwelle schmuckes Ansehen; den Gefäßrand umfaßt ein breites Band mit dem Texte aus Marcus X. 14—16:

-LASSET DIE KINDLEIN ZV MIR- etc.

Im Langhaufe, das eine Stufe tiefer liegt wie der Chor, kommt zuvorderst die Kanzel in Betracht. Ein gestellt in den nördlichen Winkel vor dem Triumphbogen, wie die anderen Sculpturwerke aus gelbem feinkörnigen Sandstein, ruht der schlichtgeformte Körper auf einer vom quadratischen Fuße sich erhebenden cannelirten dorischen Säule; der Uebergang ist nach vorn durch einen lebensgroßen prächtig geformten geflügelten Engelkopf decorirt. Die Brustung, durch jonische Pilafter getheilt, mit flachen Nischen in den Zwischenräumen, zeigt als Hauptzier im Mittel das in Hoch-Relief ausgeführte farbige Salhausen-Wappen, unterhalb die bereits auf der ersten Seite mitgetheilte geflechtliche Inschrift. Die Schalldecke datirt aus der Nachzeit.

Ein weiteres äußerst zierliches, gleichwie an der Wand schwebendes Epitaphium erblicken wir an der Nordwand neben der Kanzel, das mit seiner rechtsseitigen Außenlinie ins Fenster übergreift.

Vom Sockel mit seitlichen Postamenten, welchen zwei weitvorkragende Volutenconsolen als Träger entsprechen, erhebt sich in der Höhe von 3·29 M., der Breite von 1·82 M., schlank und schmuck der Aufbau, dessen Haupttheil ein breitemrahmtes von dorischen Dreiviertel-Säulen flankirtes Relief enthält, darstellend die Opferung Isaak's durch Abraham. Das Consolengefüß trägt in den Säulenschäften freie den Glauben und die Liebe verfinnbildende Gestalten. Der von ihnen flankirte Aufsatz enthält die Reliefdarstellung der Geburt Christi: den Spitzgiebel bekront ein Kindlein.

An den die Außenseiten des Haupttheiles begränzenden Lifenen sind oben wie unten Wappen zu sehen, das Salhausen- und Wolfersdorfsche, das Bunau- und das Endesche; außerdem werden noch hinter dem untern Wappen an die Lifenen gelehnte Engel bemerkbar.

Es wird aber auch noch ein anderes bemerkbar, nämlich eine in die Relief-Umrahmung eingefügte Crucifixfigur, die gegenstandslos erschiene, führten nicht die auf der Sockelbasis wahrzunehmenden Oeffnungen zur Folgerung, daß in sie die Klammern einer Figur eingriffen; daß also hier, wie auf den beiden besprochenen Denkmälern, die vor dem Crucifix kniende Gestalt des durch die Inschrift Bezeichneten bestanden habe. Diese Schrift lautet:

-ANNO 1558 DEN XV· SEPTEMBRIS IST IN CHRISTO
SEHLIGKLICH ZV BRAG ENTSCHLAFEN FRW
ZWISCHEN 5 VND 9 VHR DER EDELE GESTRENGE

VND EHRNVHESTE HANS HENRICH VON SAL-
HAVSEN IOCHIM VON SALHAVSEN OFF SCHWA-
DEN SOHN SEINES ALTERS · · IHAR VND IST FVL-
GEND 21· SEPT· ALHIR IN DIESER KIRCHEN BE-
HALDEN WORDEN · DEM GOTT GNADE ·-

Schrift im Giebelfries:

PSALM 50 RVFFE MICH AN IN DER NOTH SO
WILL ICH DICH ERRETEN SO SOLLST DV MICH
PREISEN·-

Im Gebälkfries:

IOB 10· ABER ICH WEIS DAS MEIN ERLÖSER
LEBET VND ER WIRD MICH HERNACH AVS DER
ERDEN AVFERWECKEN VND WERD DARNACH
MIT DIESER MEINER HAVT VMGEBEN WERDEN
VND WERDE IN MEINEM FLEISCH GOTT SEHEN
DENSELBIGEN WERDE ICH MIR SEHEN VND IN
SEINEN WERKEN SCHAVEN·-

Im unteren Endigungs-Ornamente ist noch zu lesen:

PHILIP· 1· CHRISTVS IST MEIN LEBEN VND STER-
BEN IST MEIN GEWIN·-

Die *Salhausen*-Folge abzuschließen, übergehe ich an die Südseite des Langhauses, wo unter die Empore eingezwängt, halbverdeckt von den Sitzreihen, noch ein ganz bedeutendes Grabdenkmal zu finden ist, und zwar das des Miterbauers der Kirche.

Im Gefüge wie in der künstlerischen Durchbildung der Einzeltheile vollkommen gleich jenem des „Joachim v. Salhausen“, ist es offenbar zu Gunsten der Seitenempore zerstört, das ist des Aufsatzes und des Giebels beraubt worden.

Die genauere Untersuchung ließ überhaupt wahrnehmen, daß das Denkmal eine Transferirung erlitten. Ursprünglich im Winkel der Ostwand gegenüber der Kanzel errichtet, mußte es dem an seine Stelle nach der Gegen-Reformation erbauten barocken Seitenaltäre weichen. Der Mangel geeigneten Raumes führte dann zu den bedauerlich verstümmelten Einschleiben unter die Empore — ohne Unterbau und ohne Obertheil! Der Sockel mit der Grabchrift ruht unmittelbar am Boden, der Bau schließt mit von äußerst schmucken Säulen getragenen, ziervollem Gebälke ab. Uebriggeblieben sind bloß die ehemals den Aufsatz flankirenden Evangelisten Matthäus und Markus (doch auf die Oberfläche des nächsten Grabsteines gestellt!) und die kniende im Runden ausgeführte Gestalt des Ritters im Mittelraume, nebst zwei hinter ihm knienden Knaben.

Die für die Geschichte der Kirche ebenso bedeutame Sockelschrift wie jene der Kanzel lautet:

ANNO 1582 MONTAG VOR MICHAELIS IST DER
24· SEPTEMBRIS VM EILF VHR VORMITTAG DER
EDELE GESTRENGE VND EHRNVESTE HERR HEIN-
RICH ABRAHAM VON SALHAVSEN VFF GROS-
BRISEN SCHWADEN VND RSCHEPIN WELCHER
DISE KIRCHEN ALS EIN LEHNHERR NEBEN SEI-
NEM BRVDERER DEN AVCH EDELEN VND EHREN-
VESTEN HERR FRIDRICHEN VON SALHAVSEN VFF

TASCHOW SELIGER DER AVCH LEINHERR VBER
DISES HALBKIRCHLEIN GEWESEN VON NEVEN
ERBAVT HAT · IN GOTT VORSCHIEDEN WELCHER
SEELN GÖTT GNEDIG SEIN WOLLE · SEINES
ALTERS 52 IAHR.⁴

Die vorerwähnte nächstan unter der Empore
stehende Steinplatte — 1·80 M. hoch, 97 Cm. breit —
mit einer hochrelief lebensgroßen würdevollen Frauen-
gestalt, mit geschmackvoll angeordnetem Capuzen-
überwurf geschlossenem Unterleide; zu Haupten das
Weisbach- und das Berbisdorf'sche Wappen läßt von
der beschädigten Randchrift nur noch lesen:

„ANNO 1611 DEN IST IN GOTT SELICH ENT-
SCHLAFEN DIE EDLE EHRENVIELTVGENDSAME
FRAW MARTHA HERRN ABRAHAM BOCKEN
SEHLIGEN HINTERLASSENES EHEGEMAHL.“ . . . ¹

In diesem Grabsteine liegt zugleich die Ueber-
leitung zum augenfälligsten und umfangreichsten Denk-
male in Mitte der Nordwand des Langhauses, dem der
Familie *Abraham Bock*.

Im Aufbaue ähnlich den anderen Denkmälern der
Kirche, entbehrt es doch — bei seiner Höhe von
3·80 zu 3·43 M. — des jene bevorzugenden schönen
Ebenmaßes; auch ist die Ausführung nicht von der
gleichen Feinheit und klaren Stylisirung, läßt schon
allzusehr das Ueberwuchern der Barocke über die zu-
grundeliegenden Renaissance-Formen wahrnehmen —
was allerdings im Hinblick auf die Entstehungszeit,
Anfang des 17. Jahrhunderts, erklärbar wird.

Dem altarformigen Aufbau aus Sandstein ist eine
weitvortretende, nahe 3 M. lange, von untermauerten
Volutenconsolen getragene Platte vorgestellt. Auf dieser
knien lebensgroß im Runden durchgeführt und wirk-
sam polychromirt die Abbilder der Familie v. Bock.
In zwei Gruppen geschieden, rechts der Ritter mit
zwei Söhnen (der eine noch Kind), links die Gemahlin
mit zwei gereiften Töchtern, sind beide Gruppen mit
zum Beten erhobenen Händen dem Mittelraume zuge-
wendet, in welchem hochrelief der Calvarienberg mit
dem von Wolken umgebenen Gekreuzigten dargestellt
ist. Das Relief flankiren dorische Säulen, deren Rück-
wände in je zwei senkrechten Reihen die Familien-
wappen — 16 an der Zahl² — tragen. Erbreiterung
erhalten diese Rückwände durch Lifenen mit Flach-
nischen, Abschluß nach außen geben hermenartige
Volutengebilde. Reichgezierte Volutenvorsprünge
bilden auch den Abschluß der bis unter die Platte fort-
gesetzten Seitentheile. Aus den Nischen halb vor-
tretend, auf vorragenden Consolen stehen die Gestalten
von Moses und Johannes Baptist. Das verkörperte drei-
theilige Zahnschnittgesims, welches den Haupttheil
abschließt, ist in seiner Friesfläche durch ein in sym-
metrischen Formen gehaltenes Ornament decorirt.

Das Relief des oberen Theiles mit einer figuren-
reichen Darstellung des Weltgerichtes ist von einem
balusterförmigen Gebilde begränzt, das auch das drei-
theilige Gesims trägt, auf welchem sich ein pyramidal-

phantaftischer mit Voluten flankirter Giebel erhebt,
bekrönt von der Gestalt des auferstandenen Heilandes.
Die Giebelseiten sind von lebhaft bewegten Putten be-
setzt. An den Flügeln des Hauptgesims sind noch je
zwei Putten angebracht als Träger von Medaillons,
mit dem Bock- und dem Weisbach'schen Wappen.

Die Grabchrift, unterhalb der Platte auf einer
zweitheiligen Cartouche angebracht, lautet:

„ANNO 1610 DEN IST IN GOTT SEHLIGLICH
ENTSCHLAFEN DER EDLE GESTRENGE VND
EHRENVESTE HERR ABRAHAM BOCK AVF GROS-
BRIESEN SEINES ALTERS . . . IAHR · DEM GOTT
GNADE.“

„ANNO 1611 DEN IST IN GOTT SEHLIGLICH
ENTSCHLAFEN DIE EDLE EHRENVIELTVGEND-
SAME FRAW MARTHA WEILANT DES EDLEN GE-
STRENGEN VND EHRENV · H · ABRAHAM BOCKEN
SELIGEN HINTERLASSENES EHEGEMAHL · IHRES
ALTERS · · IAHR · DER GOTT GNADE.“

In feltener Weise finden wir an diesem Denkmale
den vollausgeschriebenen Namen des Werkmeisters.
An den äußeren Trägern der Platte ist zu lesen,
hüben „DAVID SCHWENCK FECIT“, drüben: „ANNO
1610“, und im Wege der Forschung ist zu finden, daß es
der Name des Baumeisters sei, welcher das Altarwerk
in der Stadtkirche zu Pirna errichtete.

Anleitend für die Forschung war mir eine Mit-
theilung des bewahrten Archäologen Dr. *Rich. Steche*,
gleichlautend mit seinem in den „Bau- und Kunstdenk-
mälern des Königreiches Sachsen“ niedergelegten
Forschungsergebnissen. Nach diesen wurde jenes reich
ausgestattete Altarwerk an Stelle des an die Stadt
Auffig verkauften Flügelaltars der früheren Kirche,
von 1611 bis 1612, unter Leitung des Baumeisters
„David Schwenke“ errichtet. Einen großen Theil der
zugehörigen Bildhauerarbeit aber fertigte Antonius
v. Salhausen.

Dieses Pirnaer Werk enthält, wie ich mich über-
zeugen konnte, so viel Uebereinstimmendes im Auf-
bau, in den figuralen wie ornamentalen Einzeltheilen
mit dem Bock-Denkmale, daß nicht der geringste
Zweifel bleibt an der Urheberchaft durch die beiden
genannten Künstler.

Das Urtheil über das eine Werk assonirt denn
auch zu dem über das andere. Das an Figuren, Vo-
luten-Cartouchen und Behängen überreiche Werk
späterer Renaissance mit schon barocken Auswüchsen
ist von vollendeter Ausführung. Die untersehnittenen
zum Theile ganz freien Figuren der Relief-Darstellungen
ahmen im Sandstein die Alabaftertechnik uberraschend
nach. Künstlerisch schließt sich das zugleich unter
niederländischem Einflusse stehende Werk der Schule
Neffini's (1544—1620) an. Dennoch wird die Wirkung
des in künstlerisch großem Zuge gedachten Werkes
durch das theilweise übertriebene Vortreten des
Nebensächlichen und die ungehörigen Bewegungen
der Einzelfiguren beeinträchtigt.

Bestätigung dessen finden wir in der übermäßigen
Verwendung der Voluten in den Statuen von Moses
und Johannes, den Putten, dem Giebel-Relief, wie in der
Gestalt des Auferstandenen. Und selbst unter Rücksicht

¹ Ohne Zweifel die dem Kirchenpflaster entnommene Grufplatte der
Gemahlin des Abraham Bock.

² Rechts die männliche Reihe, die der: Bock, Nadelwitz, Zechau,
Dziwunt, Pflügen, Minkwitz, Schleinitz und Bannau.

Linksseitig die weibliche Reihe, die Berbisdorf, Wolframsdorf, Dresker,
Kroig, Weisbach, Wolfersdorf, Salhausen und Schönberg.

auf die im die Wende des 16. Jahrhunderts herrschend gewordene, die Gränze guten Geschmackes überfchreitende spanische Fracht last sich nicht verkennen, daß auch in der Ausgestaltung der die Bock-Familie vorstellenden Figuren, insbesondere der weiblichen mit den unformlich über den Hüften aufgebaufchten Kleidern diese Gränze bis ins abstoßende überfchritten wurde.

Bei alledem bleibt es von hohem Interesse, gerade hier und allein in diesem schlichten Kirchlein, in der gefchlossenen Folge von vier Jahrzehnten die dem Zeitalter entsprechende Fortentwicklung der Noffini Schule wahrnehmen zu können. Denn gekennzeichnet als Werke dieser Schule sind der Hochaltar, das Taufbecken, wie sämtliche Epitaphien außer der gediegenen Conception, vornehmlich durch die alles verfeinernde Malarbeitstechnik, wodurch die Wälfircher Werke auch in Gemeinschaft treten zu jenen in Schwaden und Schönbrunn.

Von nicht minderem Interesse ist für den Salhaufen Forscher schließlich hier noch Arbeiten zu finden von einem Sprossen dieses hochachtbaren Ge-

schlechtes, und zwar dem gleichnamigen erstgeborenen Sohne des letzten Besitzers von Benfen: Antonius v. Salhaufen.

* * *

Voraussetzend eine Bereicherung meines Forschungsmateriales, besaß ich noch den Thurm behufs der Glockenbefichtigung und fand, wie in Schwaden, auf der alten großen Glocke eine der Kirchenbauzeit vorausgehende Jahreszahl. Ich las nämlich:

TENTO ZWON SLYT GEST V MYSTRA TOMASSE
LETA BOZYHO MCCCCXXXIII . 3

Diese Glocke ist gegossen beim Meister Tomas im Jahre des Herrn 1533 .

Als bildnerische Zierung trägt sie im Relief eine Apostelgestalt mit Buch und Stab.

Die Jahreszahl 40 Jahre dem Bau der Kirche voraus macht es wahrscheinlich, daß auch hier ein intermittierendes Gotteshaus bestanden, von dem aber keine Nachricht hinterblieben ist.


¹ Dlabacz berichtet über einen Glockengießer Thomas am Anfange des 17. Jahrhunderts zu Leitmeritz und nennt von ihm gegossene Glocken zu Kolowitz bei Patek und zu Wietso bei Brus.

Das Admonter Hüttenbuch und die Regensburger Steinmetzordnung vom Jahre 1459.

Von Dr. Arnold Lufchin von Ebeng. Rath


I.

I.

 Das steiermarkische Landes-Archiv verwahrt unter seinen geschichtlichen Schätzen auch eine kleine Papierhandschrift, welche sich vor dem in der Zunftlade der Admonter Maurerinnung befunden hat. Sie ist nach ihrer äußern Erscheinung ein fingerdicker Band von 10 Cm. Breite und 30 Cm. Länge und hat eine einfache Decke von starkem Schaffell-Pergament, mit drei aufgenähten Lederstreifen. Der obere und der untere Streifen aus rothgefärbtem Leder reichen je 4 1/2 Cm. über den Rücken und dienen nur zur Verfestigung des Umschlages, der mittlere aus stärkerem braunen Leder besorgte darentst auch den Verschluss, doch fehlt jetzt sowohl die Schmalte als auch die übergreifende Lederzunge. Ober dem obersten Streifen befand sich eine Aufschrift, die jetzt bis auf wenige Buchstaben unlesbar geworden ist, sie dürfte nach den Zügen aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts stammen und endet mit einer Jahreszahl, vermuthlich 1480.

Das Innere der Handschrift enthält nach meiner Zählung gerade 100, zum Theil unbeschriebene Blätter in sechs Lagen zu 18, 12, 10 und dreimal 20 Blättern. In allen Lagen, wenn gleich nicht auf jedem Blatte, erscheint das Wasserzeichen des Ochsenkopfes.

Blatt 1 meiner Zählung diente als Vorletzblatt und blieb leer; Blatt 2, das Titelblatt, zeigt oben im rothen Schilde einen aus blauen Wolken hervorragenden geharnischten Arm mit einem Hammer, unterhalb auf einem Schriftband der — Стаинметз — zu — Адмунд —

Brüderschaft, darunter ein Schild mit dem Meisterzeichen und der Jahreszahl 1480 und ein zweites  Schriftband mit dem Meisternamen Wolfgang Dend. Auf der Rückseite des Titels steht nur oben der Namen Gerhart Polhammer.

Mit Blatt 3 beginnt in klarer Schrift des 15. Jahrhunderts: „In dem Namen des Vaters, des Suns und des heiligen Geists und der würdigen Mueter Marie und auch ir seligen diener der heiligen vier gekrönten“. . . der Text der Steinmetzordnung, die bis auf Blatt 14 reicht. In der untern Hälfte dieses Blattes liest man in größerer Schrift: „Das ist die Ordnung der Parlier und der Gefellen“; die darauf folgenden Vorschriften füllen dritthalb Blätter. Blatt 17 enthält die Ordnung der Diener. Blatt 18 beginnt ohne irgend eine Einleitung das Meisterverzeichnis mit „Item Jobst Dotzinger, Werkmaister zu Straßburg“, es endet in der obern Hälfte der Kehrseite mit „Item Maister Thoman von Lantshuett“, die andere Hälfte blieb leer. Blatt 19 „Das sind die Gefellen zu Regenspurg die den Maistern zue geben sind auf den vorgenannten tag. Item Niklas Totzinger“ u. s. w. bis „Ulrich Kellermayr.“ Die Kehrseite blieb leer, ebenso die folgenden Blätter bis einschließlich Blatt 32. Es füllt demnach die Ordnung deutscher Steinmetzen, die nebst ihren Anhängen durchaus von derselben Hand mit selten klaren Zügen ohne Ausbesserungen niedergeschrieben wurde, nur die erste Lage des Bandes und von der folgenden die Vorderseite des ersten Blattes.

Blatt 33 bis 40 nimmt ein die Ordnung der deutschen Maurer, Blatt 40' und 41 sind leer, Blatt 42

bis 45 füllt die „Ordnung der deutschen Pallier und Mauergefellen, wie sie sich gegen iren Maistern nach Handtwerchsbrauch in der Arbeit verhalten sollen“, Blatt 46 bis 48 die „Ordnung der deutschen Diner oder LeerJunger wie sie sich gegen iren Maistern und Gefellen halten sollen“. Am Schluße liest man: „Befehlen im Thaufent vierhundert und achzigsten Jar“, doch ist die Niederschrift der Ordnungen auf Blatt 33 bis 48 frühestens ein Jahrhundert darnach erfolgt. Von der gleichen Hand ist die Ueberschrift auf Bl. 49: „Register der deutschen Pallier und Gefellen des Mauerwerchs Handwerchs“ und der 7 ersten Meister Namen — einschließlich „Maister Augustin Eckher“, während die folgenden von verschiedenen Händen eingetragen wurden — soweit Jahreszahlen vorhanden sind, zwischen 1590 und 1607.

Blatt 51 bis 54 von einer ungelenten Hand aus dem 18. Jahrhundert: „Ao. 1480 Ordnung der Pallier und Gefellen“. Die Kehrseite von Blatt 54 ist leer (bis auf drei Zeilen); leer blieben auch Bl. 55 bis 58. Auf Blatt 59 ist die Ueberschrift: „Register der deutschen Pallier und Gefellen des Mauerwerchs Handwerchs“ nebst den zehn ersten Gefellenamen (einschließlich Bartel Starhil) von der nämlichen Hand, die auf Blatt 33 bis 49 die Maurerordnung und den Anfang des Meister-Registers schrieb; die Fortsetzung auf den Blättern 59 bis 66 ist von verschiedenen Händen und reicht von 1591 bis 1658, beziehungsweise 1672, wenn man den vereinzelt Eintrag auf der Rückseite von Blatt 63 berücksichtigt. Blatt 66' bis 90 sind unbeschrieben, auf Blatt 91 bis 95 sind „vermerkt die Staynmetzen Gefellen die da sein worden Brueder in der Bruederschaft zu Admund“ von 1497 bis 1523, zum Theil mit Angabe der ihnen zukommenden Steinmetzzeichen. Blatt 96 enthält einen Nachtrag zum Maurergefellen-Register (Blatt 59 bis 66) vom Jahre 1646. Der Rest der Handschrift blieb leer.

II.

Dem Titel sowie dem Inhalt nach war die vorbeschriebene Handschrift ursprünglich — durch etwa 40 bis 50 Jahre, 1480 bis 1523. . . — das Bruderschaftsbuch der Admonter Bauhütte, über welche bisher wenig bekannt war.¹ Nach deren Eingehen übernahmen die *deutschen* Maurer in Admont und Umgebung — so genannt im Gegensatz zu den mit der Verbreitung des Renaissance-Styles eindringenden „*zöwischen*“ Maurern und Baumeistern — das Buch als Erbe des aufgelassenen Steinmetzer-Verbandes und benutzten es nachweislich von . . . 1590 bis 1672 für ihre genossenschaftlichen Zwecke.

Dafs Bücher ähnlichen Inhalts auch bei anderen Bauhütten bestanden, ist bezeugt. Ich verweise namentlich auf die von *Fanner*² aus dem *Schorf*'schen Kunstblatt (1832, S. 414) beigebrachte Mittheilung Professor *Braun's*, „dafs sich in Mainz ein altes Buch befinde, worin alle Gefellen bei ihrer Freijung aufgeschrieben wurden. Dieses Zunftbuch der Steinmetzen, welches zugleich eine Art Bruderbuch sei, ent-

halte eine große Anzahl von Steinmetzzeichen . . . und werde noch in der Zunftlade verwahrt“. Veröffentlicht wurde jedoch meines Wissens noch keines derselben. Dies rechtfertigt schon an sich ein genaueres Eingehen auf die Admonter Handschrift, in der zweifellos das aus dem 15. Jahrhundert stammende Original eines Huttenbuches vorliegt, das nach der Organisation der Regensburger Steinmetzordnung von 1459 nicht bei jedem Bau, sondern nur bei bestimmten durch ihre Bedeutung hervorragenden Hutten vorhanden sein und geführt werden sollte. Es ergibt sich daraus, welche Wichtigkeit von Fachgenossen zu Ende des 15. Jahrhunderts den Bauführungen am ehrwürdigen Sanct Blasien-Munster zu Admont beigemessen wurde; und erwägt man, dafs es den Huttenmitgliedern verboten war, die Satzungen durch private Abschriften zu verbreiten,¹ so müssen wir das in Rede stehende Manuscript für eine im Jahre 1480 als amtlich anerkannte Ausfertigung der deutschen Huttenordnung erklären. Da nun letztere durch den Regensburger Tag von 1459, an dem sich unter anderen aus Oesterreich auch der Meister des Grazer Domes, der Weissenauer, betheiligte, eine allgemein anerkannte Grundlage erhalten hatte, die Urchrift derselben aber noch nicht gefunden ist, so ergibt sich von selbst, dafs das Admonter Huttenbuch für die Frage, welche von den überlieferten Bestimmungen als ursprüngliche, welche als spätere anzusehen seien, einen gewissen Werth besitzt. Da überdies die ebenfalls auf das Jahr 1480 zurückgehende Ordnung der Tyroler Steinmetzen den Augen *Fanner's* und *Neuwirth's* entgangen zu sein scheint,² so dürfte die synoptische Zusammenstellung des Inhaltes der mir bekannten vier Fassungen als Behelf für weitere Nachforschungen nicht unangelegen kommen. Nicht berücksichtigt in dieser Zusammenstellung sind die von *Cornelius Gurlitt* im 15. Bande des Repertoriums für Kunstwissenschaft veröffentlichten Erfurter Steinmetzordnungen, auf die mich Professor Neuwirth aufmerksam machte, weil sie nach Fassung und Anordnung ihrer Bestimmungen keine unmittelbare Beziehung zu den Satzungen des Regensburger Tages zeigen.

Ich bezeichne nun, ohne mich vorerst auf Textvarianten einzulassen, mit *Neuwirth*³ die von diesem als Inhalt der Regensburger Ordnung angesehene Klagenfurter Handschrift mit *A*, den von *Fanner* S. 251 bis 265 nach *Kloß* und *Heideloff* gebrachten Text mit *S* und behalte auch deren Artikelzählung bei, während jene der Artikel der Tyroler Steinmetzenordnung (*T*) und des Admonter Huttenbuches (*Adm.*) von mir herrührt.

¹ *Fanner*, a. a. O. S. 258, Art. 27. Nur vereinzelte Bestimmungen durfte der Meister den Bruderschaftsmitgliedern schriftlich mittheilen, wenn diese ihn Bedürfnis erwiesen.

² Veröffentlicht 1859 durch *Joseph Feil* im 3. Bande der *Berichte des Wiener Alterthumsvereines*, S. 301—305 nach einer ihm von weiland Professor Albert Jäger mitgetheilten Abschrift des „Originals“ im Innsbrucker Schatzarchiv. Lade 150. In Wirklichkeit ist jedoch die Vorlage Copie und nicht Original, wie von *v. Schönherr* in seinen *Regesten* aus dem k. k. Statthaltereiarchiv zu Innsbruck in der Anmerkung zu der Tyroler Steinmetzordnung K. Maximilians ddo. 1500, 2. October, Innsbruck Jahrbücher der Sammlung des a. h. Kaiserhauses II 2. Reg. 967 hervorhebt. Einer brieflichen Mittheilung, die ich der Güte Dr. *v. Schönherr's* verdanke, entnehme ich, dafs die Tyroler Steinmetzordnung nach dem Charakter der Schrift und der Initialen dem in der Ueberschrift (von gleichzeitiger Hand) angegebenen Jahre entspricht. Sie bildet ein kleines Heft von 99 Cm. Höhe und 82 Cm. Breite, hat 17 beliebige und 4 leere Blätter Papier (Wasserzeichen eine in die Höhe 2 1/2 geneigte Krone) und bildet jetzt Cod. 108 des Innsbrucker Statthaltereiarchivs.

³ Die Satzungen des Regensburger Steinmetzentages im Jahre 1459 auf Grund der Klagenfurter Steinmetzen- und Maurerordnung vom Jahre 1428. Wien, Gerold 1888, S. 26—55.

¹ *Wächner*, Kloster Admont in Steiermark und seine Beziehungen zur Kunst. Wien 1888 (herausgegeben von der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale), S. 7 ff. — Ein Steinmetz Ruprecht von Kmittefeld arbeitete noch 1527 für das Stift (a. a. O. 26), ein Steinmetzmeister Bernhard, der zum Schloße Gallenrein die Fenster und Thürgewände lieferte 1595 bis 1599 (a. a. O. S. 32).

Die Bauhütten des deutschen Mittelalters, Leipzig 1875, *Seemüller*, S. 158.

	<i>Z</i>	<i>S</i>	<i>T</i>	<i>Adm.</i>		<i>Z</i>	<i>S</i>	<i>T</i>	<i>Adm.</i>
1. In Neuem u. w.					Bei Meistern, die sich dieser Ordnung wider-				
2. Jeder Teil eines Meisters stellt seinen	1	2	1		setzen, darf kein Gefelle einfehlen.	28	—	20	22
3. Jeder Meister die Bewerung um den er-					Hingegen auf der Dienit bei solchen Meistern				
4. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung	2	4	2	1	gestattet, die noch keine Aufforderung				
5. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung	3	3	2		zum Eintritt in die Bruderschaft er-				
6. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung	4	0	4	3	halten haben.	29	18	27	—
7. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					Ebenso bei zünftigen Meistern	30	18	28	22 ¹
8. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					Klagen aus der Bruderschaft sind vor den				
9. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung	5		5	4 ¹	Meistern anzubringen, die ein Hutten-	31	19	30	23
10. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					buch haben				
11. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung	6	—	6	—	Meister, die sich unchristlich halten (den	32	10	20	24 ²
12. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					jährlichen Empfang des Sacraments				
13. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung	7	3		5	veräumen etc.), sollen nicht in die				
14. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung	8	—	7	0	Bruderschaft aufgenommen werden.	33	27	31	—
15. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung	9	—	—	7	Die Antertigung von Abschriften der				
16. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung	10	—	8	8	Hüttenordnung zu Privatgebrauch ist	34	11	32	25
17. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					unterlagt	35	10	33	—
18. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung	11	—	0	0 ²	Wer einem Meister aus seinem Werke zu				
19. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					verdrängen sucht, soll aus der Bruders-				
20. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung	12	—	10	—	chaft ausgeschlossen werden	37	33	35	27
21. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung	13	5	11	10	Die Meister sollen an der bedingenen				
22. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung	14	7	12	—	Visierung nichts abrechen	38	—	30	—
23. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung	15	12	13	11	Kosten in Angelegenheit der Bruderschaft				
24. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung	16	9	14	12	sollen aus der Buchse der Bruderschaft	39	8	37	—
25. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung	17	15	15 ³	13	erstattet werden	40	26	38	—
26. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung	18	—	10	—	Bußt jemand das Seine durch Pfandung				
27. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung	19	—	17	14 ¹	u. f. w. um der Bruderschaft willen ein,	41	48	—	—
28. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung	20	24	18	15	so ist ihm jeder Mithruder Hilfe zu				
29. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung	21	28	19	—	leisten verpflichtet	42	32	39	28
30. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung	22	27	20	16 ³	Bleibt der Bauherr bei verdungenen Ar-	43	—	—	—
31. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung	23	29	21	17 ⁶	beiten dem Meister einen Betrag				
32. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung	24	17	22	18 ⁷	schuldig oder hat der Meister Geld für	44	13	—	—
33. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung	25	30	23	19 ⁸	den Bau vorgefrecht, so darf er dafür	45	14	—	29
34. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung	26	31	24	20	keine Verzinsung fordern	46	—	40	30
35. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung	27	—	25	21	In Nothfällen darf der Meister Maurer	47	3	—	4
36. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					für Maurerarbeiten aufnehmen	48			
37. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					Wer straffällig wird und die ihm von der				
38. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					Bruderschaft auferlegte Buße bezahlt,				
39. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					„sol darnach seiner gelobt um den arti-				
40. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					kel daumb er gestraft ist, ledig sein“				
41. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					Dem Meister der Straßburger Hutte Jobst				
42. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					Dotzinger wird die obrste Gewalt				
43. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					in der Bruderschaft zuerkannt				
44. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					Die Bruderschaftsgelder sind von den Mei-				
45. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					stern gewöhnlicher Hutten an jene				
46. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					abzuliefern, wo die Bucher ligen				
47. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					und zwar je an die nächstgelegene Hutte				
48. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					dieser Art				
49. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					Verbot die Handwerksgeheimnisse an Aus-				
50. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					wärtige zu verrathen				
51. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					Für die Unterweisung in den Handwerks-				
52. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					vortheilen Geld anzunehmen, wird				
53. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					den Meistern unterlagt				
54. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					Aufnahmsgebühr beim Eintritt in die				
55. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					Bruderschaft				
56. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					Namensliste der auf dem Regensburger				
57. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					Tage 1459 erschienenen Meister und				
58. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					Gefellen				
59. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					Ordnung der Parlier und				
60. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					Gefellen.				
61. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					Zuwandernde Gefellen soll der Meister wo-				
62. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					möglich bis zum nächsten Lohtag				
63. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					behalten	1	—	1	1
64. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					Verbot, Gefellen aufzunehmen, die in wil-	2	35	2	2
65. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					der Lie leben				
66. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					Gefellen sollen nur aufgenommen werden,				
67. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					nachdem man sich erkundigt hat, wo				
68. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					sie vorher gearbeitet haben u. f. w.	3	—	3	—
69. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					Weder Gefelle noch Kubelwirth (Tag-				
70. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					lohner) dürfen ohne Vorwissen des				
71. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					Meisters bei einem Bau „Fürderung“	4	38	4	3
72. Dem Meistern, die noch keine Aufforderung					erhalten.				

¹ Admont B. 1. 1 an den Rand.

² Admont B.

³ In Z. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

⁴ In Admont B.

⁵ Admont B.

⁶ Admont B.

⁷ Admont B.

⁸ Admont B.

⁹ Admont B.

¹ Z. 30 bildet bei S einen Bestandtheil von Artikel 18 bei Admont von Artikel 22.

² Admont K.

³ Desgl. S. 42.

⁴ Am S. 116 der Dienerschaftsordnung.

	<i>A</i>	<i>S</i>	<i>T</i>	<i>Adm</i>		<i>I</i>	<i>G</i>	<i>V</i>	<i>L. 99</i>
Der Wandergefelle der auf einer Hutte „Fürderung“ empfängt, soll der Hütten Herkommen beobachten und dem Meister und Polier gehorfan sein	5	22	5	—	Kein Diener darf während seiner Lehrzeit als Polier verwendet werden,	3	10	2	1
Poliere und Wandergefellen sollen ihren Meistern nicht übel nachreden	6	23 ¹	6	4	Ebenfowenig bevor er ein Jahr gewandert hat	4	41	3	2
Schulden sind vor Antritt der Wanderschaft zu bezahlen	7	24	7	5	Der Lehrling hat die Befolgung der Bruderschaftsregeln zu geloben	5	51 ¹	4	3
Die Gefellen sind — dringende Fälle ausgenommen — nur an Samstagen oder Lohnabenden zu entlassen	8	37	8	—	Lehrlinge, die vor Beendigung der Lehrzeit ihren Meister ohne genügenden Grund verlassen, sollen nicht befehligt werden u. f. w.	9	44	5	5 ²
Pflichten des Poliers gegen den Meister . . .	9	20	9	—	Glaubt aber der Lehrling, das er von seinem Meister nicht genügend lernen könne, so soll er dies vor den benachbarten Meistern und Werkleuten vorbringen	7	45	6	—
Wandergefellen sind zum Eintritt in die Bruderschaft verpflichtet, wenn sie Arbeit erhalten wollen	10	51 ²	10	6	Lehrlinge, die sich während der Lehrzeit in unfittliche Verhältnisse einlassen, sollen ihre Lehrjahre verlieren	8	—	—	—
Kranke Meister oder Gefellen dürfen durch Darleihen aus der Bruderschaftsbuchse unterstützt werden	11	34	11	7 ³	Bruderschaftsmitglieder, die sich gegen einen Punkt der Ordnung vergangen haben, sollen die ihnen auferlegte Strafe willig leisten, bei Ausschluß aus der Bruderschaft im Falle der Weigerung	9	50	7	—
Auch ein Meister der kein Buch hat, darf Gefellen gegen Bezahlung der Eintrittsgebühr in die Bruderschaft aufnehmen	12	—	12	— ⁴	Die Bruderschaft behält sich die Verschärfung oder Milderung ihrer Satzungen vor	—	—	8	—
Gefellen, welche zuvor bei einem Maurer gedient haben und in die Bruderschaft eintreten wollen, sollen zwei Jahre darum einem Werkmann dienen und keine Eintrittsgebühr bezahlen	13	25 ⁵	13 ⁵	—	Vorbehalt, wenn der römische Kaiser oder eine Landesobrigkeit die Befolgung der Bruderschaftssatzungen verboten sollte	—	—	9	—
Ordnung der Diener.					Stiftung von fünf Vigilien und fünf Seelenmessen für die Mitglieder der Bruderschaft	—	52	10	—
Uneheliche sollen nicht als Steinmetzenlehrlinge aufgenommen werden	1	39	1	—	Wer Meister wird, soll einen rheinländischen Gulden in die Bruderschaftsbuchse einzahlen	—	—	11	—
Die Dauer der Lehrzeit soll sechs Jahre betragen	2	43 ⁶	—	—					

¹ Theilweise.
² Ungefähr.
³ Admont O.

⁴ Admont hat statt dieses Artikels: „Item welcher gefell in die Bruderschaft emphanen wirt der soll vier plaphart oder pehemisch geben so man in emphacht, des gleichen so ein Diener ausgedient, der soll auch vier plaphart geben“. Als Nachsatz findet sich dies zum Theil bei *P* 12.
⁵ *S* 25 und *P* 13 bieten in übereinstimmender Fassung Anklage von *A* 13. Admont fügt einen ähnlichen Artikel in die Dienerordnung Artikel 4 ein; *S* 42 fordert drei Jahre.
⁶ *S* hat fünf Jahre Lehrzeit.

¹ Aehnlich in *S*.
² Admont schaltet als Artikel 4 ein: „War auch, das einer vor einem Maurer gedient hiet, und darnach zu einem werckman thum und von im pas leimen wolt, so soll derselb werckman am solchen under vii jaren mit auf nemen zu ain diener.“
 (Fortsetzung folgt.)

Notizen.

105. Bei *Brünnlitz* nächst der Station Brusau der k. k. Staatsbahn, öffnet sich gegen Westen ein von dem Flußchen Biela durchstromtes Thal. Etwas mehr als 1 Km. westlich vom genannten Orte entfernt liegt links der Straße eine mächtige Lössablagerung (mit zahlreichen Lössfossilien), welche schon seit langem zur Erzeugung von Ziegeln ausgebeutet wird. Im Jahre 1892 förderten die Arbeiter zahlreiche Bruchstücke von Thongefäßen zu Tage, denen aber keine Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Diese Funde mehrten sich im Jahre 1893 und wurden im Lehrmittel Cabinet der Brünnlitzer Volksschule aufbewahrt.

Bei Anwesenheit des Bürgersehullehrers und Berichterstatters *Alois Černý* in Mährisch Trübau in den Ferienmonaten d. J. fand sich in einer Tiefe von 2 bis 2½ M. in der Lehmwand eine kleine Oeffnung. Bei näherer Untersuchung zeigte sich eine Steinplatte und unter ihr fand man zahlreiche Scherben eines vollständig zerdrückten Thongefäßes, das mit Asche und Kohlenstückchen angefüllt war. Das Gefäß war, wie aus den Scherben zu schließen, dünnwandig, stark roth gebrannt, auf der Töpferscheibe geformt und außen mit ringsum laufenden Rillen geziert; Beigaben fehlten.

Andere Bruchstücke von ebenfalls auf der Scheibe geformten Gefäßen stammen von dickwandigen mit wulstigen Rändern versehenen Objecten her; die meisten sind schwach gebrannt oder nur an der Luft getrocknet, außen mit Graphit bestrichen und aus feinem glimmerreichem Thon geformt.

Unter diesen Funden befindet sich weiter ein kleines wohlerhaltenes ebenfalls mit Graphit bestrichenes Gefäß, ferner ein Stück von einem starkwandigen großen Gefäß, ähnlich jenem, welches im prähistorischen Atlas (Taf. 99, in Fig. 17) abgebildet erscheint, dessen Masse ganz mit calcinirten Quarzkörnern durchsetzt ist und ein kleines eisernes von Rost arg mitgenommenes Beil, dessen Form jener des im prähistorischen Atlas (Taf. 96, Fig. 12) abgebildeten Beiles gleicht.

Ein anderes Object aus Eisen befindet sich im Besitze des Eigenthümers der Ziegelei.

Im Norden von dieser Grabstätte erhebt sich ein steiler bewaldeter Berg. In ziemlicher Höhe über dem Biela-Thale, nahe der Bergkuppe, befinden sich im anstehenden Planerkalkgestein Spalten und Hohlräume, welche die Anwohner Quirgellocher (Zwirgel-

Die Räume sind als die Wohnflätten eines Zwergengeschlechtes bezeichnet. Klimmt man über Steingerölle und Blöcke bis etwa ins zweite Drittel empor, so gelangt man vor eine durch Gehölz verdeckte Steinwand, in welcher sich der Eingang zu den unterirdischen Räumen befindet.

Ein kurzer Gang, der nur in gebeugter Haltung zu passiren ist und sich nach links wendet, bricht plötzlich ab und führt in einen breiteren tiefer gelegenen hallenartigen Raum, an dessen Wänden in Stein gehauene Banke fortlaufen sollen. Wegen Unkenntnis der Tiefe des Ganges und Mangels des nothigen Beleuchtungsmateriales unterblieb vorläufig die Untersuchung dieses Raumes.

In kurzen Entfernungen finden sich noch mehrere, aber bedeutend kleinere Löcher, die ebenfalls den Namen Quirgellocher führen; ob dies Zugänge zu anderen unterirdischen Räumen oder bloß Canäle zur Luftzufuhr sind, konnte nicht festgestellt werden.

Möglicherweise dürften wir es hier mit einer vorgeschichtlichen Wohnflätte (einem sogenannten Erdstall, deren sich die Sage bemächtigte und welche mit dem Begrabnisplatze in irgend einem Zusammenhange stand, zu thun haben.

106. An der Ostseite des Marktes *Guntramsdorf*, Nieder Oesterreich, nicht weit des Platzes „Tabor“ wurden in einer Schotter- und Sandgrube des Johann Guber lode liegend drei römische Thonlampen und Stücke römischer Dachziegel, wie auch Scherben schwarzer und rother Thongefäße gefunden. Die Lampen sind eindochtige und zeigen Spuren des Gebrauchs und an der Fußfläche den abgeseuerten Stempel CRESC. Nach Mittheilung der Finder lagen die

Gegenstände, wie gesagt, lose und nicht fern davon Thier-, aber keine Menschenknochen. Da das Terrain ein angefehwemmtes ist, wäre nicht ausgeschlossen, daß auch die Fundstücke nicht mehr an ursprünglicher Stelle sich befunden hätten.

Alois Hauser, k. k. Conservator.

107. In dem zur Gemeinde Steindorf gehörigen Orte *Hofling* am Offbachersee wurde im Laufe des vorigen Jahres, wie Conservator Baron *Hauser* berichtet, ein römischer Inschriftstein gefunden, welcher im Monate März dieses Jahres durch Vermittlung der k. k. Landesregierung in den Besitz des Geschichtsvereines gelangt und in der Monumentenhalle aufgestellt worden ist.

Die Lesung dürfte folgende sein:

COCVSIONI
LVTEIV · ES · ·
MONVVS · NEP
VS · V · F ·

Der Stein ist nach dem Referate des Regierungsrathes Dr. *Kemner* sowohl wegen der keltischen Namen als auch wegen der Buchstaben-Correcturen, die er aufweist, interessant. So ist in der dritten Zeile im Namen *Monvvs*, der mit zwei n zu schreiben war, eines ausgeblieben, und daher dafelbst ein sehr kleines eingekloben worden. Anfangs der Zeile 4 sollte als Fortsetzung von *nep* am Ende der dritten Zeile)

stehen *os nepos* und dann V · F (*vivus fecit* folgen. Der Schrifteinbauer irrte sich und ließ *os* weg und begann V · F zu bearbeiten, verbesserte aber das V in O so daß ein Zeichen \mathfrak{M} entstand, das wie ein Monogramm aus O V aussieht, in der That aber nur ein aus V corrigirtes O ist.

Die Inschrift dürfte etwa zu lesen sein: *Cocusioni lutei (scil. filii) v(ivo) est (sibi) Monvvs nepos v(ivus) fecit* das heißt: *Monvvs* hat seinem Großvater *Cocusion*, der ein Sohn des *Luteius* war, noch bei des Großvaters Lebzeiten einen Grabstein gewidmet, der zugleich ihm (*Monvvs*) selbst gelten sollte, und hat den Stein bei seinen eigenen Lebzeiten ausführen lassen.

108. Conservator Professor *Majonica* hat an die Central-Commission berichtet, daß im December 1893 auf einem Privatgrunde in *Aquileja* an der Straße vom Museum gegen Terzo gelegentlich der Grabung nach Bausteinen eine große Anzahl von antiken Inschriften gefunden wurde, welche als Bausteine in den Grundmauern verwendet und daß einzelne Mauertheile mit Marmorplatten bekleidet waren. Dem Einflusse des Conservators ist zu verdanken, daß die damalige systemlose Grabung eingestellt wurde und die Arbeit nummehr systematisch auf Kosten des Museums geschieht. Man hat bisher jenen Theil eines Gebäudes gegen Süden gerichtet gefunden, der aus einem viereckigen Raume besteht und ca. 18 M. lang gegen Norden und Süden in eine Apfis ausgeht. Der viereckige Raum ist mit polygonen Marmorplatten gepflastert und etwas höher als der der Apfiden, die mit Beton und Marmorpflaster überdeckt sind. In der Nahe Spuren von Wasserabzugs-Canälen, einer gepflasterten Straße und Mauerzungen. Bemerkenswerth ist, daß bei diesen Ausgrabungen in den Mauern viele hundert Bruchstücke von alten bearbeiteten Steinen gefunden wurden, welche wohl von einer andern Stelle herbeigebracht, hier zerfchlagen und verwendet wurden. Die meisten Bruchstücke zeigen die Form von Votiv-Altären und die meisten Inschriftreste darauf zeigen Widmungen an den Hauptlocalgott von *Aquileja*, an *Belenus*. Man konnte 33 Inschriftvarianten constatiren. Es dürfte somit vermuthet werden, daß diese Votivsteine aus dem Heiligthum des *Belenus* hier verschleppt wurden. Von bildlichen Darstellungen fand man unter diesen Ueberresten das Bruchstück eines Votiv-Altars mit einem Postamente und an beiden Seiten der Vorderseite eine Lineareinfassung, welche im Relief ein Bukranion mit Binden en face zeigt und darauf stehend ein gegen rechts gewendeter Vogel; ferner ein *Bachus*kopf aus Marmor, hieratistischer Typus, langherabwallender Bart, das Haar rückwärts in einem Knoten zusammengebunden, Epheukranz.

109. Die Linz-Eferdinger Reichsstraße, welche von Linz bis *Wilhering* hart am rechten Donauufer sich hinzieht, biegt in *Ufer* oberhalb *Wilhering* in südlicher Richtung ab, überletzt den langs des Westabhanges des *Kirnberges* zur Donau fließenden *Muhlbach* und setzt sich dann in westlicher Richtung fort.

Auf den nächst der *Muhlbachbrücke* von dieser Straße durchschnittenen Feldern wurden schon häufig Ueberreste aus römischer Zeit, namentlich Mauerziegel, Thonröhren, Falzziegel, Gefäßscherben etc. überdies

ein Steinhammerbeil gefunden. Besonders häufig kamen derartige Funde auf den nördlich der Straße gelegenen, bis zur Ortschaft „Fall“ sich hinziehenden und fachte ansteigenden Feldern mit dem sehr bezeichnenden Flurnamen „in den Gräbern“ und „alte Burg“ vor.

In jüngster Zeit sind daselbst mit Gegenständen aus der Römerzeit auch solche, welche der vor-römischen Zeitperiode angehören, und zwar Topfscherben, Spinnwirteln, Schmuckperlen aus Speckstein, ferner eine solche aus opakem goldgelben Glasfluß mit concentrischen blauen Kreifen, dann ein Garnwickler aus Hirschgeweih u. dgl. bei der Bearbeitung der Aecker zutage gekommen.

Trotz der vielfachen Anzeichen, welche die in Rede stehenden Fluren als alten Culturboden erkennen lassen, ist in Anbetracht der großen Ausdehnung derselben und der sehr zerstreuten Lage der bisher vorgekommenen Funde eine gründliche Untersuchung dieses Terrains nicht leicht ausführbar.

Im Spätherbste 1892 hat der Grundbesitzer Johann Kaltenbock, Bründlwirthe in *Fall*, gelegentlich der Grabung eines Kellers ein vollständiges Skelett eines im jugendlichen Alter verstorbenen Menschen (ohne alle Beigaben) ausgegraben. Dasselbe lag etwas über 1 M. tief unter der Oberfläche in der sogenannten „alten Burg“.

Dieser Fund gab mir die Veranlassung, einen entsprechend tiefen Verfußgraben quer über das ganze Feld ausheben zu lassen, welcher jene Stellen durchschnit, auf welchen nach den Wahrnehmungen des genannten Grundbesitzers die Feldfrucht stets merklich zurückbleibt.

Ich hoffte auf diese Weise auf Gräber oder Mauerreste zu stoßen, was aber nicht der Fall war; es zeigten sich in den tieferen Lagen die gleichen Erscheinungen, wie sie beim Pflügen des Aekers zutage treten, nämlich: römische Gefäß- und Ziegelfragmente, Thonröhren, Platten und rothgebrannter Lehmbewurf von aus Ruthengeflecht bestandenen Hütten etc. in größerer Menge.

Ein Theil der Gegenstände gehört zweifellos der Römerzeit an, während alle übrigen aus vor-römischer Zeit herrühren.

Das — wie eingangs erwähnt — von der Linz-Eferdinger Straße bis zum Bründlwirthe ansteigende Terrain fällt dort gegen Nord und Nordwest gegen einen Donau-Arm etwas steiler ab. Aeltere Leute erinnern sich noch, daß diesen vormals mächtigeren Donau-Arm die nauwärtsfahrenden Ruderschiffe wie auch die Schiffszüge in der Gegenrichtung passirten.

Auf dem vorerwähnten Abhänge kamen jüngst beim Pflügen große Mengen von römischen Thonröhren- und Falzziegel-Fragmenten und schließlich auch intacte Mauern zum Vorschein. Ich ließ letztere freilegen und das dieselben umgebende Terrain untersuchen, wobei sich gezeigt hat, daß die ganze Anlage nur eine geringe Ausdehnung hatte.

Die angeflossene Skizze veranschaulicht die Anordnung und Verhältnisse des Mauerwerkes, welches wegen der geringen Dimensionen der von den Mauern

eingeflochtenen lichten Räume keineswegs als Grundfeste eines Hochbaues, sondern eher als Ueberreste eines Brennofens anzusehen sind (Fig. 1).

Abgesehen von der Untauglichkeit des zu diesen Mauerwerke verwendeten Ziegelmaterials für eine Grundfeste, für welche jedenfalls Steine aus dem in unmittelbarer Nähe befindlichen Bruche genommen worden wären, sprechen auch die folgenden Umstände für die letztere Annahme.

Die zur Aufführung der Mauern verwendeten äußerst roh gearbeiteten Ziegel sind 45 Cm. lang, 22 Cm. breit und 7 Cm. dick und wurden ungebrannt (lufttrocken) in Gebrauch genommen.

Die Stärke der Mauern ist gleich der Längenausdehnung der Ziegel, während die lichten Räume zwischen den drei Mauern je 80 Cm. messen. Die Ziegel sind nicht „im Bunde“, sondern Fug auf Fug geschichtet und mit einem Gemenge von Wellfand und Mergel gebunden. Die Tiefe der durch die drei Mauern gebildeten Hohlräume (Heizkammern) beträgt 70 Cm. (3 Scharen Ziegel à 22 Cm. + 2 Bindungen à 2 Cm.) An den den Hohlräumen zugekehrten Enden sind die Ziegel scharf gebrannt, theilweise sogar ver-

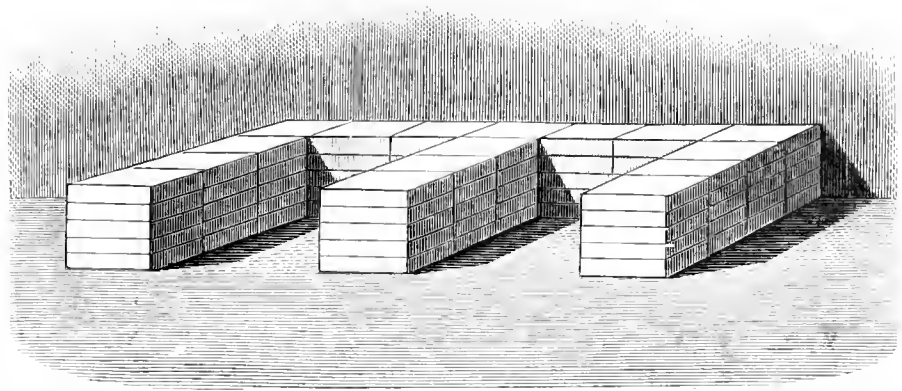


Fig. 1.

glast, während die entgegengesetzten Enden sehr schwach, fast gar nicht gebrannt sind.

Die sehr sorgfältig geebnete Bodenfläche der beiden Heizkammern ist sehr fest und aus dem gleichen Materiale, welches zur Bindung der Ziegel dient, hergestellt.

Die Hohlräume waren mit Bruchstücken von Thonröhren mit quadratischem Querschnitt, Falzziegeln, Thonplatten ausgefüllt und auch ist das diese Anlage umgebende Erdreich in großem Umkreise mit Abfällen gleicher Art reichlich durchsetzt.

Zu bemerken ist noch, daß unter diesen Schuttmassen weder Bruchstücke von eigentlichen Mauerziegeln noch Gefäßscherben vorkamen.

Da in der naheren und weiteren Umgebung von Fall ein zur Herstellung von Gegenständen aus Terracotta geeignetes Material nicht vorkommt, so dürfte anzunehmen sein, daß daselbe von den oberen Donaugegenden, wo sich solches in vorzüglicher Qualität findet, zu Wasser herbeigeführt, an dem Ufer des ehemals schiffbaren Donauarmes verarbeitet und die hergestellten Gegenstände in dem noch theilweise erhalten gebliebenen Ofen gebrannt wurden.

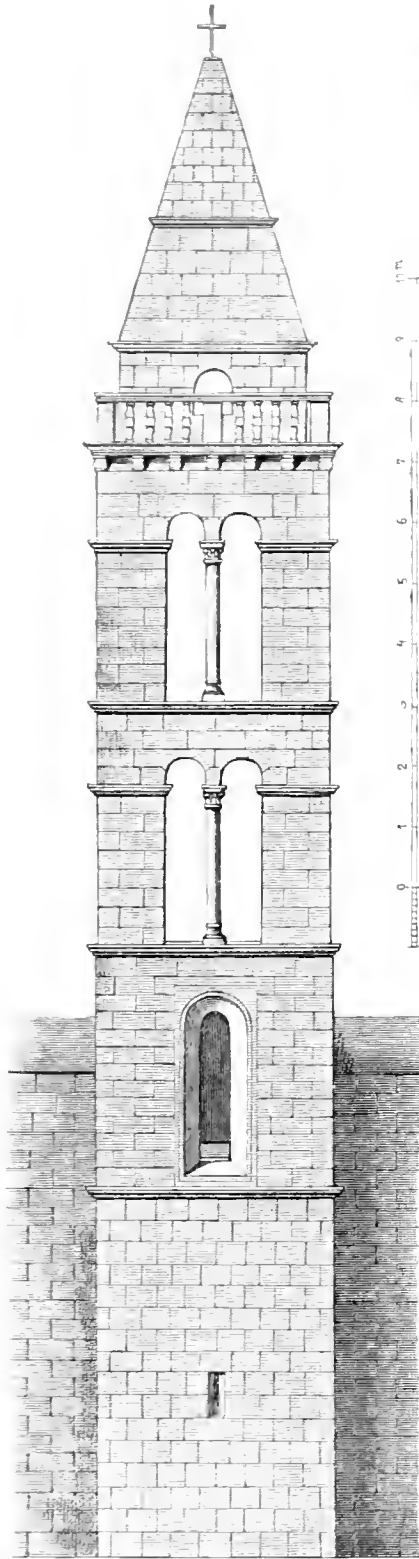


Fig. 2.

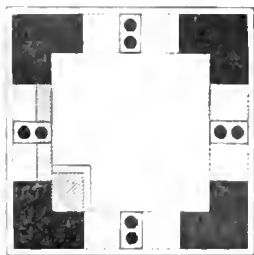


Fig. 3.

In einer der Heizkammern fand sich das Skelet eines Nagethieres, welches so sehr verwest war, daß sich nur mehr die Art, aber nicht die Species bestimmen ließ.

Jos. Straberger,
Conservator.

110. Von Seite des Conservators, geistlichen Rathes *Joseph Graus* wurde die Central-Commission auf den Thurm der Franciscaner-Ordens-Kirche zu *Veresine* auf der Insel *Leffina* aufmerksam gemacht. Die Central-Commission hat in Folge dessen ihre Aufmerksamkeit diesem Bauwerke zugewendet und nicht mit Unrecht, denn dieser Campanile ist ein sehr ansprechendes und grazioses Bauwerk der venetianischen Renaissance des 16. Jahrhunderts. Die Jahreszahl 1590, die am Fuße des Thurmes eingemeißelt ist, konnte sich auf die Vollendung des Thurmes beziehen, jünger ist er gewiß nicht. Der Gesamthabitus der Architektur erinnert an die romanischen

Thurmgestaltungen, wie dies sehr oft bei den Renaissance-Thürmen im Küstenlande und in Dalmatien vorkommt. Während hier sogar die Basen der Fenstertheilungssäulen noch Eckblätter zeigen, lassen dagegen die Palustren unter der Pyramide schon Formen der Hoch-Renaissance erken-

nen und doch hat man gar keinen Anhaltspunkt für eine etwaige Behauptung, daß der Thurm aus verschiedenen Zeiten stamme. Leider ist der Thurm einigermaßen schadhast, allein in Rücksicht auf seine edle Gestaltung, die ihn jedenfalls zu den hervorragenden unter vielen scheinbar gleichgestalteten Thürmen der Küstenlande einzureihen gestattet, ist er einer Restauration würdig und kann eine Auslage hiefür leicht gerechtfertigt werden.

Der Franciscaner-Convent wurde 1515 gegründet, die kleine Kirche zeigt sich im Grundrisse wie solche im romanischen Style angelegt worden, als ein oblonges Schiff mit Chorquadrat, das zu einem längern Altarraum erweitert worden ist. Das Gebäude ist aus kleinen Quadern aufgerichtet. Der Glockenthurm steht südlich, dem Chorquadrat angebaut.

Er ist von unten bis hinauf aus Quadern aufgerichtet, ein so schönes Werk mit seinen doppeltheiligen Fenstern und dem Steinhelme, um das die arme Kirche so manche Kathedrale beneiden könnte. Er hat eine Höhe von 24.64 M. und eine quadratische Grundform, der Unterbau ist massiv gehalten. Vier Gesimbsbänder theilen den Bau in drei Stockwerke und den Helm. Im ersten Stockwerke findet sich ein gut stylisirtes großes Rundbogenfenster mit abgefehrter Laibung. In den beiden anderen Stockwerken sieht man hohe schmale gekuppelte Rundbogenfenster, von je einem Paare hintereinander stehender Pfeiler untertheilt. Das dritte Stockwerk schließt mit einer Plattform, von einer Balustrade eingefast, ab. Der pyramidenförmige vierseitige Steinhelm tritt in seinem Aufbau gegen den übrigen Thurmkörper zurück und endet mit einem eisernen einfachen Kranze.

111. (*Die Filialkirche zu Viè [Waitzsch] bei Laibach.*)

Etwa eine halbe Stunde südwestlich von Laibach an der Triester Reichsstraße steht eine kleine, den heil. Aposteln Simon und Juda geweihte Filial-Kirche der Maria Verkündigungs-Pfarre in der Stadt Laibach, von einer kleinen Häusergruppe umgeben. Die Kirche ist ursprünglich ein spät-gothischer Bau, leider hat sie bedeutende Umanderungen, insbesondere am Schiffe und Thurm erleiden müssen. Dennoch ist sie nicht ohne Interesse. Einschiffig, orientirt, von außen 17 M. lang, 7.6 M. breit, führt sie an der Façadenwand den viereckigen mäßig hohen, gegenwärtig mit einer pyramidalen Blechhaube bedeckten Thurm, ein späteres Werk, das im Widerspruche zum gothischen Westportale auf rundbogigen sich auf starke viereckige Pfeiler und Vorlagen stützenden Gurten ruht. Die an der Südseite des Thurmes stehende Treppenhalle und die an der Nordseite des Chores aufgeführte Sacristie stammen aus der neuesten Zeit, wie auch der auf runden Säulen und Wandvorlagen ruhende Sängerkhor.

Aus der Zeit der Gothik sind daher nur der Chor und die Umfassungsmauern des ehemals flachdeckigen, jetzt modern überwölbten Schiffes (Fig. 4). Auch das mit einem Eßelsrucken geschlossene, mit Hohlkehlen und Stäben gegliederte Stein-Portal unter dem Thurm ist noch erhalten.

Das ehemals flachgedeckte 8 M. lange und 6.20 M. breite Schiff ist gegenwärtig ohne Interesse. Durch eine Gurte halbirt, hat es jederseits im Joche neben

dem Triumphbogen ein viereckiges nach außen und innen abgefehrtes modernes Fenster, welches jedenfalls erst in der neuesten Zeit aus den ursprünglichen muthmaßlichen gothischen Fenstern umgearbeitet worden ist. Zwei Fenster durften wohl auch im Joche neben der westlichen Abschlußwand gewesen sein, dieselben mußten jedoch, wenn überhaupt vorhanden, dem Sängerkhor zuliebe zugemauert worden sein.

Am besten erhalten ist das Presbyterium, welches durch einen unprofilirten, gegenwärtig rundbogigen Triumphbogen vom Schiffe getrennt ist. Die ehemals spitzbogigen Fenster sind erweitert worden. Das Maßwerk ist abhanden gekommen. Sehr anmuthig ist das wohlerhaltene Rhombengewölbe, wenn auch durch grelle Malereien neuester Zeit verunstaltet. Das Pres-

verchwunden, um billigen Verkehrsanforderungen zu entsprechen. Das vierte Thor — der Prager Thurm ist erhalten geblieben, da er kein Passagehindernis bildet und wird hoffentlich der verständigen Intervention des Conservators zu Folge stehen bleiben.

Ein kleiner Theil der angränzenden Stadtmauer wurde leider abgetragen, um dadurch den Garten des k. k. priv. Scharfschützen-Corps vergrößern zu können. Bei der Demolirung fand man in einem Tuche eingewickelt 500 Stück böhmische Groschen aus der Zeit

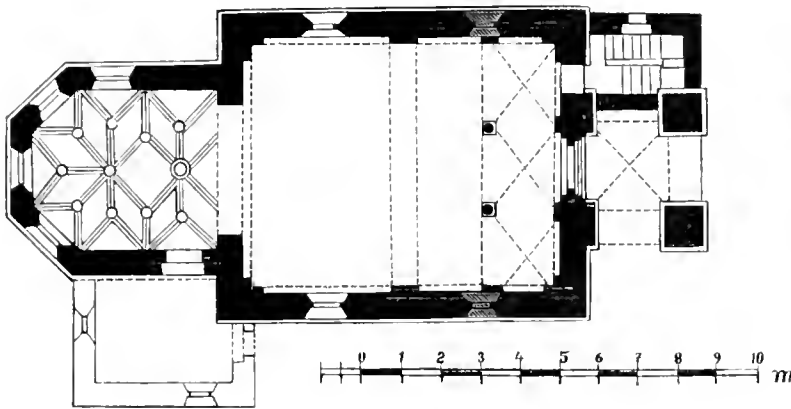


Fig. 4. (Waitfch.)

byterium hat zwei Gewölbejoche und ist mit drei Octogon-Seiten geschlossen. Die jederseits mit einer Schräge und Hochkehle gegliederten Rippen ruhen auf keilförmigen, wenig profilirten polygonalen Consolen und vereinigen sich in zwei Haupt- und neun Nebenschlußsteinen. Der Hauptschlußstein im östlichen Joche hat im Relief die Mutter Gottes mit dem Jesukinde im Schooße, der andere die beiden Kirchen-Patrone Simon und Judas. Die übrigen Schlußsteine sind theils rund, theils schildförmig und zeigen darauf funfblattrige Schlüsselblumen, sechsstrahligen Stern, Stern mit Halbmond und einen schildförmigen Schlußstein mit einem Steinmetzzeichen im Relief.

Die Kircheneinrichtung ist ohne Interesse.

Črnologar.

112. Conservator *Kroutil* hat berichtet, dafs es in der königl. Stadt Kouřim in Absicht stand, das Prager Thor (Prager Thurm) zu demoliren. Die Gründung dieser Stadt reicht sicher bis gegen 1248 und sie stand im Rufe einer wohlbefestigten Anlage. Der größte Theil der Stadtmauern ist bis heute gut erhalten, hauptsächlich der westliche Theil, woselbst man noch heute ein klares Bild der Befestigungsart aus der Přemysliden-Zeit erhält. Der genannte Conservator schildert diese Anlage ganz eingehend. Erdwall, Brustmauer, ein tiefer Stadtgraben, eine äußere Stadtmauer mit theils kreisrunden theils viereckigen Thürmen (ohne Dachungen derzeit), dann die innere Stadtmauer mit theilweise erhaltenen Zinnen und Krönungen, alles dies ist mehr oder minder conservirt vorhanden; nur die Thore sind bis auf eines



Fig. 5. (Kouřim.)

der Johann und Karl von Luxemburg. Auch will man bei dieser Gelegenheit den Fund von 250 Stück römischer Bronze-Münzen gemacht haben (Nero, Antoninus Pius, Marc Aurelius, Faustina sind darunter vertreten). Ueber diesen Fund schwebt aber vorläufig ein gewisses Dunkel, das noch der Klärung bedarf.

113. Wir geben in der angegeschlossenen Illustration, eine Abbildung des in Ruinen gefunkenen Klosters sammt Kirche zu *Arnoldstein*. Sie bietet heute kein kunsthistorisches Interesse, Archiv und Komersteine sind



Fig. 6. (Arnoldstein.)

im Besitze des kärntnischen Geschichtsvereines und birgt nicht das geringste von Bedeutung. Die Grabsteine kamen in die Pfarrkirche. Das schöne Netzgewölbe in der Kirche und im Thurme ist noch erhalten, hätte man nach dem Brande fogleich ein Noth-

und darob liegen, so wäre eine Fortbestand des
Gebaudes möglich geworden; jetzt dürfte es
schwer sein daselbe zu erhalten, nachdem jahrelang
Regen und Schnee darauf einwirkten. Möglich wäre es,
daß die Pralaten-Gruft noch einige Leichen enthält.

114. Bürgerchullehrer *Alois Czernej* hat berichtet,
daß an der Südseite der Friedhofskirche in *Mährisch-
Trübau* sich, an einem Strebepfeiler, eine Grabplatte
befindet, die einzige unter den vielen gehobenen und
und an der Kirche aufgestellten, welche einem Adels-
geschlechte angehört. Die Platte, 190 cm. hoch, 77
cm. breit und 15 cm. dick, ist aus schwach rothlichem
Sandsteine angefertigt und mit einem Alliance-Wappen
geschmückt.

Die Wappenbilder in Renaissance zeigen rechts
im ovalen Felde einen Querbalken mit einem Schach
zu 16 Plätzen und links im ovalen Felde einen auf einer
Leiste sitzenden Vogel, unter welchem sich ein Stern
befindet. Auf den Schildern zwei gegen einander
gewendete Stechhelme. Die Helmdecken sind nur
schwach angedeutet.

Als Helmkleinode erscheinen rechts zwei ver-
kehrte Stulphüte und links ein offener Flug, da-
zwischen ein Vogel, über dem ein Stern schwebt.

Zwischen beiden Schildern kommt ein Band mit
flatternden Enden hervor; an diesem Bande hängt
eine Tafel, welche folgende Aufschrift trägt:

Im Jar 1555 Donnersta
g nach Galli ist vers
chiden die Edle thugend
fame Fraw Ewa Czifch:
witzin [gor gmimeten (sic) ch
lich gemahel der got genad.

Unter dieser Aufschrift liest man:

Im 1583 Jahr am Abend? non
ist in Gott feliglich entschlafen der
edle ehrenveste Herr Georg von
Czifchwitz.

weiter laßt sich nichts mehr entziffern.

Die Czifchwitze waren unter den Bofkovicen
Schloßhauptleute zu Trübau; nach dem „Vormerk der
unterthänigen Abgaben und Leistungen an die
Obrigkeit der Herrschaft Trübau“ vom Jahre 1548
M 12 F 3 erscheint im Jahre 1545 (p 254 ein Melchior
Zifswitz von Wlzkowitz; auf p 270 erscheint derselbe
Name aber in anderer Schreibweise nämlich: Cziffwiz.

Die Todtenmatrik von Trübau gibt über diese
Familie keinen Aufschluß, da selbe erst mit dem Jahre
1587 beginnt.

115. Correspondent *Adolph Raab* hat die Central-
Commission auf einen Stein aufmerksam gemacht, der
sich bei *Brunn* befindet und einige Beachtung ver-
dient. Der Stein stand früher auf freiem Felde, später
auf demselben innerhalb einer Einplankung und jetzt
ebenso im Garten des Mädchen-Waisenhauscs der
Stadt Brunn, woselbst er lang durch darüber gewor-
fenen Kehrrieh verdeckt war. Er ist 3 Schuh hoch und
1½ Schuh breit, sehr beschadigt. Man sieht auf der
Vorderseite ein Kreuz mit schwachen Umrißlinien aus-
geführt. Unter dem Querbalken sind rechts drei Ballen,

links eine Daumfchraube in ebenfolcher Darstellungs-
weise eingezeichnet. (Fig. 7.) Der Standort heißt im
Volksmunde die Schinderei (rasivna). In der Nähe soll



Fig. 7. (Brunn.)

thatfachlich die Scharfrichterei bestanden haben. Es
ware nicht unmöglich, daß dieser Stein die Grabstätte
eines Gerichteten bezeichnet. (S. Mitth. XIX. Jahrg.,
N. F. S. 106 u. f. w.)

116. In der Glockengießerei der Firma „Perner
und Sohn“ in *Butweis* sind während des Jahres 1893
folgende ältere stark beschadigte Glocken umgegoßen
worden:

1. Glocke aus *Kobenz* in Steiermark; Durchmesser
90 Cm., Höhe 81 Cm., Gewicht 485 Kg., der Ton sehr
unrein A-Hes, am Halfe folgende lückenhafte In-
schrift gothischer Minuskel:

anno — domini = m = c — riginei (?) uno · gefuf ·
nafareuf — rex — iudeorum — i — pp —

2. Glocke aus *Frauenberg* in Böhmen; Durch-
messer 84 Cm., Höhe 72 Cm., Gewicht 352 Kg., Ton
Hes, Form gezogen, am Halfe in Capital-Majuskel die
Legende:

Adalbertus Arnold von Butweis hot mich gegoffen im
Johr MDCXXIX


Auf dem Mantel befand sich vorn in einem
schönen Kranze das Wappen des bekannten Feldherrn
Maradas und auf der anderen Seite die In-
schrift:

Don Baltasar Maradas
S. R. J. comes dominvs in
Fraymberg & imp. F. II.
consiliarius intimvs
nec non extvs generalis.

3. Glocke aus *Drahoraz* in Böhmen; Durchmesser
95 Cm., Höhe 82 Cm., Gewicht 576 Kg., Ton A, Form
gezogen. Die Henkel hatten die Form von Frauen-
köpfen, an dem Helme sah man schonc Rococo-Orna-
mente, auf dem Mantel waren abgebildet die Mutter
Gottes, die Heiligen Petrus und Paulus, ein Thaler
Karl VI., Avers und Revers einer gräßlich Schlick-
schen Denkmünze; auf der andern Seite war folgende
In-
schrift in Capital-Majuskeln, der Anfang durch einen
Handweiser bezeichnet:

In honorem s. s. Dei Genitricis Mariae
et s. s. apostolorum Petri et Pauli
haec campana sub patronatu illustrissimi
ac excellentissimi D. D. Francisci
Henrici Schlik S. R. J. com. de Passaun
et Weiskirehen haereditarij dñi in

Altenburg et Capito equitis s. Wenceslai
s. s. caesar. et apost. maiestatum
intimi actualis consiliarij etc. etc. nec non
sub rectoratu Joannis Francisci Vogl
curati Libanensis et per partem
districtus Neo-Boleslaviensis archi-
episcopalis vicarij foranei fusa fuit
Pragae die 24 october. a. d. 1765

 Joannes Georgius Kühner fudit me Pragae.

4. Glocke aus *Dobrš* in Böhmen; Durchmesser
48 Cm., Höhe 40 Cm., Gewicht 75 Kg., Form bauchig,
Ton gis, am Halbe die Minuskel-Legende:

maria · bitt · uns · avs · aller · not · niclas · hirsperger ·

5. Glocke aus *Světy* bei Königgrätz in Böhmen;
Durchmesser 90 Cm., Höhe 73 Cm., Gewicht 450 Kg.
Am Halbe war in Capital-Majuskel die Legende:

LETA PANIE MDCIII SLIT GEST ZWON TENTO
ODE MNE SIMEONA ZWONARZE · H · K · N ·

unter demselben sah man ringsum eine Reihe von
Reichsadlern, auf dem Mantel die Mutter Gottes mit
Jesuskindlein in spanischer Tracht, auf der andern
Seite ein Brustbild des guten Hirten.

6. Glocke aus *Heilbrunn* bei Gratzen in Böhmen;
Durchmesser 53 Cm., Höhe 41½ Cm., Gewicht 93 Kg.,
Ton f. Am Halbe war die Legende:

Goss mich Melchior Schober in Linz

und auf dem Mantel

Dicata honori S. S. Trinitatis
Collatore Celsissimo Domino
Philippo Emanuele Principe
de Longueval MDCCI

7. Glocke aus *Byšvic* bei Liban in Böhmen;
Durchmesser 83 Cm., Gewicht 390 Kg., am Halbe
zwischen dreifachen Parallelleisten die schöne Minuskel-
Insehrift:



anno · domini · mcccclxv hec · campana · fusa ·
est · ad · laudem · dei · et · marie · virginis

8. Glocke aus *Planic* bei Klattau in Böhmen;
Durchmesser 63 Cm., Höhe 42 Cm., Gewicht 154 Kg.,
Ton d; am Halbe in unansehnlicher Fracturschrift die
Legende:

Tak Buh milowal swiet zie syna sweho gednorozene°
dal aby kdoz w nieho wierzi nezahinul ale aby miel
ziwot wieczny

auf dem Mantel:

Nakladem wfi obeze
miešta Planice flyt
sem od Martina
Gindry mieštenina
miešta z Klatow
1606

und auf der anderen Seite:

Jan Motl prymas
1606

Diese alten Insehriften und charakteristischen Orna-
mente sind auf den umgegossenen Glocken wieder an-
gebracht worden.

Reparirt wurde eine sehr alte Glocke aus *Tendles*
bei Budweis; Durchmesser 55 Cm., Höhe 44 Cm., Ge-
wicht 115 Kg., Form gezogen, Ton a, an der Haube
zwei Leisten, dazwischen in Uncial-Majuskeln die Le-
gende:

+ CASPAR + BALTHAZAR + MELCHIOR

Bis vor zwei Jahren waren dem Gefertigten nur
einige in den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts zu
Vodňan von einem Meiler Johannes gegoffene Glocken
bekannt und er hielt denselben für identisch mit dem
gleichzeitigen Prager Meister Johannes. Seit jener Zeit
fand sich aber auch eine Glocke zu Kalfching mit der
Legende:

anno · dni · millesimo · quadringentesimo · septuagesimo ·
Ya · waczlaw · z · wodnian · dielal · gsem · tento · zwon ·
f · otczem · fwym · auguflinem

und eine andere in Groß-Bor mit der Legende:

+ panv + bohv + ke cti + a swatemu + yany + burianv +
ya + waczlaw + konwarz + z wodnyan + dielal + gsem +
tento + zwon.

Infolge dessen muß man annehmen, daß in der
zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Vodňan eine
Glockengießerfamilie sesshaft war, deren Mitglieder die
Meister Augustin, Wenzel und Johannes waren.

Conservator Professor *Joseph Braunš*.

117. Anlaßlich des Umgusses der Glocken in der
Kirche zu St. Lorenzen ist einem Berichte des Corre-
spondenten Hochwürden *Untergasser* zu Folge noch
zu bemerken, daß die große Löffler'sche Glocke mit
größter Treue nach dem alten Original umgegossen
wurde. Nicht so ganz gelungen war der Umguß der
zweiten Löffler'schen Glocke (1578). Beim Umgusse
wurde noch eine dritte Glocke gegoffert, sie trug fol-
gende Insehrift:

Franciscus Giot und Reinhardvs Legros
bedde von Munchen haben mich gegoffen anno 1644.

118. Mit Recht hat bereits *B. Grueber* in seinem
bekannten Werke: „Die Kunst des Mittelalters in
Böhmen“, IV, 132 bemerkt, daß die *Todtenleuchten*,
zu welchen er auch die Marterfaulen zählt, in Böhmen
zu seltenen Erscheinungen gehören; aber seine Meinung,
daß die Sitte dergleichen Denkmale zu errichten sich
aus Bayern herüber verpflanzt, da in der Gegend von
Hohenfurt, Wallern und Winterberg mehrere Todten-
leuchten getroffen werden, während sie im Innern des
Landes beinahe ganz fehlen, scheint uns nicht haltbar.

Zuerst müssen wir wohl unterscheiden zwischen
den eigentlichen Todtenleuchten und einfachen Marter-
faulen; beiderlei Gebilde waren im Mittelalter auch im
Mittel-Böhmen nichts unbekanntes, wie gar manche
historische Nachricht ausdrücklich an solche erinnert,
aber man muß wohl gedenken, daß der Taboritismus,
Lutheranismus und besonders die hier stark verbreitete
Lehre der Böhmischen Brüder solchen Denkmälern
kaum günstig war, und daß die beschädigten oder ent-
fernten nach der Gegen-Reformation durch größere
Capellen oder wenigstens Heiligenstatuen ersetzt wor-
den sind. Auch haben sich in diesen Gegenden sehr

St. Nikolaus erhalten, das älteste scheint mir
in der Gegend von Kuttenberg zu sein,
ein solches in dem Dorfe *Hluboká Důl* zwischen Kolin
und Kuttenberg ist zur Erinnerung an eine hier be-
tragene Mordthat erst im 17. Jahrhundert gesetzt
worden.

In Süd-Böhmen, wo sich auch während der Re-
formationszeit der Katholicismus meist erhalten und
auch die Barock- und Rococo-Periode die Ueberreste
des Mittelalters nicht so gründlich ausgeräumt hatte,
haben sich nicht nur einige alte spät-gothische Marter-
säulen erhalten, sondern es behielten sich auch diejenigen
aus dem 17., ja sogar 18. Jahrhunderte die alten, freilich
schon mißverständlichen Formen. Gewöhnlich er-
hebt sich auf einem viereckigen Piedestal eine Rundsäule,
auf deren Capital ein viereckiger, mit Nischen ver-
sehener und oben in ein Kreuz auslaufender Aufsatz
steht. Zu den ältesten gehört die Marter säule in *Stein-
wölz* mit ihrem schraubenartigen Schafte; eine sehr
interessante mit rohen Sculpturen aus dem Jahre 1525
findet man im Markte *Rofenthal*.

Daß die einheimischen Steinmetzmeister lang an
den alten Formen feßelten, zeigt die gothische

des Prager Hauses Nr. 471, I. *U Melantrichu* ein
Wandgemälde — den heil. Georg im Kampfe mit
dem Drachen vorstellend — bloßgelegt wurde. Die Er-
haltung dieses Bildes ist dem Umfande zu verdanken,
daß dasselbe in Folge eines früheren Umbaues durch
die Anfechtung eines Tonnengewölbes verborgen und
dadurch auch verschont blieb. Es ist ein Raum im Erd-
geschoße, der an das Ledergäßchen gränzt und im
Hintertracte des Hauses sich befindet. Die Dimensionen
des Bildes sind bedeutend, seine Länge erreicht 6 M., die
Ausführung mit Leimfarben, die Bildcharakter gothisch.
Die Ritterfigur ist noch ursprünglich, der Drache wurde
in spät-gothischer Zeit übermalt. Damals hatte man den
Drachenkopf, der früher im Profil stand, nach vorn ge-
richtet, doch den Rachen nicht umgestellt — ein perspecti-
vischer Widerfimm. Die Entföhung des Bildes dürfte
dem 14. Jahrhundert angehören. Als Farben sind neben
Schwarz und Weiß nur Roth, Gelb und Grün verwendet.
Roth sind die Pferddecke, die Helmdecke und der
Mantel, dann die Flügel des Drachen, grün das Pferd, der
Helm, das Drahtgewand und die Mahne des Drachen,
gelb dessen Leib. Die Kreuze am Schilde und dem
Rittergewande sind weiß. Die Reiterfigur ist nur con-

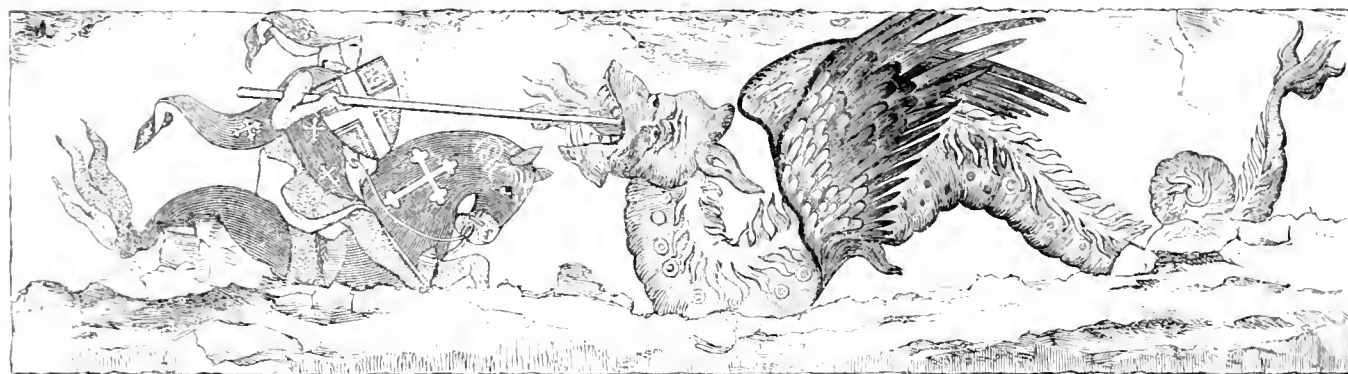


Fig. 8. (Prag.)

Marter säule in *Kirchschlag*, welche die Jahreszahl 1665
trägt, und einige auch „gothische“ in der Umgegend
von *Stankirchen*, welche sogar aus dem vorigen Jahr-
hunderte stammen.

Auf welche Weise man die alten Formen bei
solchen Arbeiten nachgeahmt hat, sieht man am besten
an der Marter säule, die bei einer aufgelassenen alten
Straße etwa 1 Km. nordöstlich von Budweis bei der
Kaiser Franz Joseph-Bahn (Strecke Budweis—Weseli-
sch) erhalten hat. Dieselbe stammt aus der zweiten
Hälfte des 17. Jahrhunderts, ist aber eine auffallend
interessante Nachahmung einer reichen romanischen
Säule, wie man an den Eckknollen der Basis und der
sonderbaren Form des reichen korinthischen Capitals
erkennen kann.

Wo der Steinmetz sein Muller genommen, ist un-
möglich zu sagen; wir haben wohl Spuren davon ge-
funden, daß es auch in Süd-Böhmen in der Spatzeit des
romanischen Styles Prachtarbeiten gegeben hatte, aber
ähnlichem wird man heutzutage in Süd-Böhmen nicht
begegnet.

Professor *Joseph Branis*.

119. Conservator Baurath *Wichl* hat an die Cen-
tral-Commission berichtet, daß bei der Demolirung

tourirt, der Drache ist bereits schraffirt (spätere Arbeit).
Der Schild und die Decke des Rolles sind mit weißen
Linien-Ornamenten geziert, auch die Structur des
Drahtgewandes ist noch sichtbar. Die Zeichnung des
Ritters ist schon zu nennen. Das Bild wurde, so gut es
eben ging, von der Wand abgenommen und den Samm-
lungen des städtischen Museums einverleibt.

Regierungsrath Dr. *Hg* bezeichnete diesen Fund
in seinem Referate an die Central-Commission unterm
30. April v. J. als sehr bedeutend. Derselbe setzt das
Gemälde ebenfalls in das 14. Jahrhundert; denn wenn
auch Costume und Bewaffung, sowie die primitive
Contourzeichnung in ungebrochenen Tönen, sowie die
Neigung zum Stylisiren der Formen noch ganz an ro-
manische Empfindung erinnern, so darf man doch nicht
übersehen, daß im Osten des Reiches der Entwicklungs-
gang in allem ein langsamerer gewesen ist. Die spätere
Uebermalung des Drachen bedauert auch Regierungsrath
Hg.

120. Correspondent Propst *Kerschbaumer* in
Krems theilte mit, daß vor dem sogenannten Herzogs-
hofe dortselbst gelegentlich eines Neubaues bei dessen
Fundamentirung interessante Funde gemacht wurden.
Außer alten Urnenscherben fanden sich früh-mittelalter-

liche Gefäße, eine guterhaltene Schüssel aus Graphit, ein eisernes Stilet, ein Geweih vom Alpen-Steinbock, in einer Tiefe von ca. 5 M. außerdem verbrannte Erde, Kohlenreste etc. In einer Tiefe von 2 M. lag ein ganzer Scherbenberg von zerbrochenen Oefen, Tellern, Hefen, Schüsseln, wie man sie wahrscheinlich vom nahen Hafnerplatz an den abschüssigen Uferstrand der Donau, die dort sehr nahe floß, ableerte. Einige Fragmente zeigen schöne Muster und Malereien, auf einigen ist ein Stempel eingedrückt, ähnlich dem Kreuze im Herzogenburger Stiftswappen.

121. Am 21. März d. J. wurde zu *Ziersdorf* zu Nieder-Oesterreich in einem Weingarten eine große Menge Silbermünzen im Gesamtgewichte von $1\frac{1}{2}$ Kg. ausgegraben. Die Central-Commission hatte Gelegenheit, den Fund näher kennen zu lernen und Regierungsrath Dr. *Kenner* bemerkte darüber, daß er hauptsächlich Curgentgulden (Drittelthaler) und kleinere Münzen von ziemlich gemeiner Art enthält. Der Fund wird aber interessant durch die Mannigfaltigkeit der Münzformen und durch die Beimischung polnischer und italienischer Münzen. Man dürfte es wohl mit dem Schatze eines Kriegsmannes des 30-jährigen Krieges zu thun haben, mit Rücksicht auf seine zeitliche Ausdehnung vom Ende des 15. Jahrhunderts bis zum Beginne des 17. Jahrhunderts (Kaiser Mathias). Die Münzen enthalten mit Ausnahme einer in Correggio entstandenen Nachprägung keinerlei Seltenheiten, wohl aber Varietäten an Jahreszahlen und Beizeichen.

Auch in *Groß-Rußbach* wurde jüngst ein Münzfund gemacht gelegentlich der Demolirung eines Hauses. Man fand in einem irdenen Topfe von ca. $\frac{3}{4}$ L. Silbermünzen aus dem 16. Jahrhundert in einer Mauer eingeschlossen.

Auch erhielt die Central-Commission die Nachricht, daß in *Mikulice* bei Przeworsk in Galizien im Monate April gelegentlich von Gartenarbeiten ein kleines irdenes Gefäß mit Silbermünzen gefunden wurde. Ein großer Theil des Inhaltes wurde verschleppt, der Rest von ca. 350 Stücken konnte gesichert werden. Darunter finden sich 252 Stücke von Wladislaw Jagello zu Krakau zwischen 1399—1404 geschlagen, in acht Arten drei Halbgroschen des moldauischen Fürsten Alexander, einige Halbgroschen vom Fürsten Wladislaw Opolezyk etc.

122. Conservator Director *Sters* hat berichtet, daß auf der Höhe zu *Znaim*, nächst dem Brauhaufe und nahe der Stelle des ehemaligen Rauberthurmes, anlaßlich einer Bauführung, beziehungsweise der Erdaushebung verschiedene der prähistorischen Zeit angehörige Objecte gefunden wurden, wie zahlreiche Spinnwirteln, Thierknochen, Bronze Gegenstände, 65 sogenannte Halsringe (an einer Stelle aufgeschichtet). In höherer Lage fand man ein früh-gothisches Capital und das Fragment eines gothischen Maßwerkes. Alle Gegenstände kamen in's städtische Museum.

123. Es ist doch ein eigenthümlich Ding um die *Gestaltung der Kirchtürme*. So wie die Zeiten haben auch Styl und Gegend einen wesentlichen Einfluß darauf stets genommen. Selbstverständlich muß man bei einer derartigen Betrachtung von den großen

Dom- und Stifts-Kirchthürmen absehen, die zu allen Zeiten besonderes und edles aufwiesen, sondern sich vielmehr den einfacheren Kirchen in Stadt und Land zuwenden.

Gewiß ist, daß die Glockenthürme in Süd-Tyrol, im Küstenlande und Dalmatien einen ganz andern Charakter — man kann sagen, den italienischen — schon von Alter her aufwiesen und ihm auch bis heute beibehalten. Anders ist es in den Alpengegenden, in denen seit der Zeit des gothischen Styles theils das Satteldach, theils die schlanke hoch ansteigende Spitze in der Uebersahl verwendet erscheint, und zwar erstere Gestaltung mehr in den östlichen Gegenden (Nieder- und Ober-Oesterreich, Steiermark) während die andere im Westen (Tyrol, Salzburg, Kärnten u. dgl.) vorkommt. Dabei kommt es in der überwiegenden Mehrzahl vor, daß der Uebergang aus dem Viereck des Thurmsgebäudes in die vier- oder achtseitigen Spitze durch einen Spitzgiebel vermittelt wird. Vielfeitig auch hat sich in der Folge gern bei Thurm-Restaurationen die sogenannte Zwiebelkuppel breit gemacht, die, wenn auch im Ganzen plump und unschön, doch in einzelnen Beispielen hochinteressante Formen bringt und gewiß nicht ganz verwerflich und zu beseitigen dringend nothwendig ist, wie man dieß derzeit gern thut. Freilich hat auf diese Weise manch alter Thurm statt seiner bis dahin ursprünglichen Haube einen mitunter garblichen Schmuck erhalten, dem erst die Neuzeit in meist höchst verunglückter Weise abzuhelfen befreit ist, zum Beispiel die Thürme an der ehemaligen Nonnenstiftskirche in Göß, der Thurm an der Kirche in Stillfried und zahllose andere. Leider hat das Satteldach, das mitunter sich hoch interessant gestaltet, ebenfalls die Gunst der Gegenwart verloren; es wird nun gar nicht mehr angewendet und bei Thurm-Restaurationen ebenfalls mit Vorliebe beseitigt. Ein herrliches Muster dieser Dachform findet sich am Thurme der Kirche zu Perchtoldsdorf bei Wien. Beispiele von Satteldach-Thürmen einfacherer Gestaltung finden sich an der Kirche zu Sievering bei Wien, zu Rabenstein, zu Alt-Polla, zu Mauer an der Pielach, zu Boheimkirchen, im Mürzthale, im Donauthale von Krems aufwärts, zum Beispiel in Weißenkirchen (Fig. 9), dann im Ennsthale, Stiftskirche zu Eberndorf (Kärnten) u. s. w. Das interessante Satteldach am Thurme der Kirche zu St. Valentin mußte neuestens seinen Charakter verändern.

Wenn wir uns noch einige Zeit bei diesem Gegenstande aufhalten, so geschieht es nur um einerseits die merkwürdigen Thurmabschlüsse besonders von Thürmen an Kirchen und Rathhäusern in Böhmen und Mähren mit der hochansteigenden Schiefer- oder Kupferdachbekleidung und den vielen kleinen, aus der Thurmbedachung herauswachsenden Spitzen hervorzuheben (Rathhaus in Brünn, Olmütz, Znaim, Tein-Kirche, Prager Brückenthurm, einfache Satteldächer beispielsweise an den Thürmen des Domes in Königgrätz, an der Kirche zu Rakonitz u. s. w.); anderseits um noch der herrlichen gothischen in wunderbarer Durchbrechung ausgeführten Steinhelme zu gedenken, die allenthalben unsere Kirchen und Kirchenruinen zieren, zum Beispiel die zu Straßengel, bei Maria-Stiegen in Wien, die aufgelassene Karthäuser Kirche in Gänzing, die Capelle neben der großen Kirche in Steyr, die Frauenkirche zu Bozen. Herrliches hatte die Renais-

123. Thurmabachluben mit Metalleindeckung
 rufen, zum Beispiel der Thurm der Akademie-
 Kirche in Wien, der der Chorherrenstifts-Kirche in
 Herzogenburg, der Cistercienser Stiftskirche in Zwettl,
 der Stiftskirche in Melk u. s. w.; als Steinbau bis zur
 Spitze zeichnet sich der der ehemaligen Canonic-Kirche
 in Tiernstein aus.

124. Conservator Dechant *Großner* hat der Central-
 Commission berichtet, daß er in der Kirche *St. Martin*
 bei *Tafello* im September v. J. einen Römestein ge-
 funden hat, der nun als Weihwassergefäß benutzt und zu
 diesem Behufe in seiner breitem Fläche ausgehöhlt
 wurde. Seine Höhe ist 0.45, Breite 0.46, Tiefe 0.38 M.,
 die kleine obere Fläche hat nach zwei Seiten eine
 Breite von 0.25 und 0.22 M. Es ist unzweifelhaft ur-
 sprünglich eine Ara mit Relief, zwei Leoparde mit
 Trinkhörnern, dazwischen ein Gefäß darstellend. An
 der linken Schmalseite sind dachziegelförmige Schuppen
 gemeißelt. Der weiße Kalkstein ist im Ganzen gut er-



Fig. 9. (St. Martin.)

halten, nur stellenweise ladirt. Der Fund ist schon des-
 halb wichtig, weil an der vermutheten Stelle des alten
Stauicum bis nun kein solcher gemacht wurde. Die
 Verwendung der Ara als Weihwassergefäß läßt mit
 Sicherheit annehmen, daß dieser Stein sich schon jahr-
 hundertlang im Orte hier befindet und zwar wahr-
 scheinlich seit Ursprung. Es ist kein Zweifel, daß man es
 hier mit einer römischen Ara zu thun hat und daß das
 Schuppen-Ornament nachträglich eingemeißelt worden
 ist, das heißt zur Zeit als der antike Block zu einem
 Capital zugerichtet worden war.

125. Correspondent k. k. Ober-Ingenieur *Alois*
Franz hat der Central-Commission Mittheilung ge-
 macht über einen Erdstall zu *Klobouk* bei Aufspitz
 Mahren. Es heißt von demselben, daß drei Eingänge
 hinein führten, davon jedoch nur einer mehr prakti-
 cabel ist. Im Juli 1890 besuchte der Berichterstatter

den Erdstall und kam 80 bis 90 M. vor, ein weiteres
 Vorgehen verhinderte die Luft und die Temperatur.
 Der Gang ist in die Lehmerde geschnitten, ca. 0.77 M.
 breit und 1.80 M. hoch, verticale Wände, die sich im
 Spitzbogen vereinen, der Boden uneben; stellenweise
 wird der Gang niedriger und schmaler. Der Tradition
 nach führe dieser Gang weit hinein, bis zu einem
 Brunnen und einer Art Saal mit Wandsitzen.

126. Correspondent Professor *Moser* hat an die
 Central-Commission berichtet, daß er am 23. März d. J.
 einen Ausflug nach *Rozzo* und *Ober-Nugla* un-
 ternommen hat, das eine Stunde entfernt ist, daselbst die
 alte Kirche von *St. Elena* besuchte, um die über dem
 Kirchen-Portale befindliche glagolitische Inschrift abzu-
 nehmen. Leider mußte diese Absicht unterbleiben, da
 eine frische dicke Kalktunche die Inschrift unleserlich
 machte.

Nach dreiviertelstündigem beschwerlichen Steigen
 über den *Taffello-Berg* erreicht man das imposante
 Felsenthor der lichten und offenen Höhle, die an
 der Basis des Kreide-Kalkes liegt. Schon beim
 Betreten der Höhle drangte sich der Gedanke
 an einstige Bewohnbarkeit auf. Ihre größte Länge
 beträgt 50, die größte Breite 20 Schritte. Am
 Eingange ist der Boden felsig, dagegen an den
 Seiten und von der Mitte an mit Lehmschichten
 bedeckt. Im vordern Dritttheil ist am Boden
 eine Lage von Kalk-Schotter im Ausmaße von
 ca. 2 □ M. aufgeschüttet. Eine kleine Probe-
 grabung im letzten Dritttheil ergab unter einer
 kaum 10 Cm. mächtigen Humusschichte eine sehr
 mächtige Aschenschichte. Die Asche ist fein, grau-
 lichweiß, von einzelnen Steinen untermischt und
 enthält sehr viele Knochen von wilden und Haus-
 thieren, sammtliche durch Feuerstein-Artefacte
 gespalten, manche zeigen auch Bissspuren, ein
 Backenzahn vom Schwein und zahllose Bruch-
 stücke und Splitter von verschiedenfarbigem
 Jaspis, Chalcedon und Flint, darunter zwei Nuclei
 und mehrere Bruchstücke von veritablen Flint-
 messern, die deutliche Schlagmarken zeigen.

Eine zweite Probegrabung ergab im Lehm
 viele Holzkohlenstücke, dann Asche und einen
 Topfscherben mit Henkel, aus freier Hand ge-
 arbeitet, mit Spatel geglättet und von der typi-
 schen Beschaffenheit der alten Gefäßreste, wie sie so
 häufig in solchen Felshöhlen des ganzen Litorales ge-
 funden werden. Beim Suchen an der Oberfläche fanden
 wir ein säkeltartiges Knochen-Artefact, das bei irgend
 welcher Erdbewegung an die Oberfläche zu liegen kam.
 Im Eifer und bei der Freude wurde leider dieses Stück
 in der Höhle vergessen zurückgelassen. Eine wunderbare
 Aussicht genießt man von dem Portale der Höhle, zu-
 nächst über die große Thalspalte von *Pinguente* und dann
 weiter hinaus über die Sandsteinhügelketten, die Istrien
 durchqueren. Das Hochplateau des *Ostrieval* wird vom
 Volke *Medvedina* genannt, das heißt das Bärenland.
 Alle diese Thatfachen zusammengefaßt berechtigen zu
 der Annahme, daß die ersten Bewohner dieses Gebietes
 diese Höhle bewohnten, und wahrscheinlich lang noch
 ungestört, nachdem bereits römische Heerschaaren das
 Land durchzogen hatten, von diesem geschützten und
 entlegenen Verstecke die Bewegungen der Eindring-

linge aufmerksam verfolgen konnten. Heute wird die Höhle von Schafhirten und ihren Heerden aufgesucht, wo sie darin Tropfwasser und Schutz gegen die Elemente zur Genüge finden.

Weiter begaben wir uns zum Bauer *Zornada* Nr. 11 in der Ortschaft *Roma*, die mit dem Weiler *Speliti* im Ganzen nur 33 Nummern zählt. Vor dem Haupte des *Zornada* liegt bereits durch 30 Jahre der vorzüglich erhaltene Grabstein der *Voltilia Prisca* (C. J. L. VI n. 464). Der Stein wurde auf dem 10 m entfernten Acker „*Podrym*“ gefunden, ist sehr gut erhalten. Die Schrift dem besten Zeitalter angehörig, und ließe sich der Stein käuflich erwerben.

Von heurigen Funden zeigte uns der Bauer ein Bruchstück einer schönen glatten runden an beiden Enden verjüngten Säule und ein Bruchstück eines kleinen Grabsteines, von der Stirn her mit geradliniger Parallel-Riefenverzierung.

Wir besuchten dann den nordwärts gelegenen Acker „*Podrym*“, dessen Name schon auf die römische Ansiedlung hindeutet, und besichtigten die Fundstätte des vorhin genannten Grabsteines, bei welcher Gelegenheit ich ein kleines Bruchstück von der Spitze eines dreifachneidigen römischen Schwertes aus Bronze, schön patiniert, vorfand.

Auf dem anstoßenden Felde „*Polje rakve*“ oder „*Rakvice*“, das heißt Gruftefeld oder die „*Grufte*“ benannt, wurden im Vorjahre vier große und schön behauene Steinplatten ohne Inschrift gefunden und zur Pflasterung der Kirche in *Rozzo* verwendet. Auch erzählte der Bauer vom Funde eines Mühlsteines und einer Steinwiege, die zerfallen waren.

Die Erzählung des Bauers *Zornada*, daß man unter dem Grabstein das Scelett der *Voltilia* gefunden, unter dem ein kleines Goldplättchen gelegen und in den Besitz des damaligen Cooperators *Golmajer* gelangt sein soll, veranlaßte mich, diesbezüglich eine Correspondenz einzuleiten, deren Resultat ich wiederzugeben nicht unterlassen kann. Herr Pfarrer *Urban Golmajer* schreibt mir von *Tomaj* am Karste, ddo. 2/IV 94: Zuerst schickt Pfarrer *Golmajer* voraus, daß er während seines Aufenthaltes in *Rozzo* [v. 1847 bis 1852] sich wegen der hier in der Umgebung von *Rozzo* vorfindlichen Alterthümer mit den damaligen Historiographen und Alterthumsforschern *Kandler* in *Triest*, *De Franceschi*, damals Assessor in *Rovigno*, und *Don Verfa*, Canonicus von *Montona*, in Verbindung setzte. Er machte zuerst auf die ober dem Portal des Kirchleins *St. Mauro* in *Ciriteš* befindliche Inschrift „*Hospita Petronia Romana*“ [wortlich] aufmerksam. Dann schreibt er: „Nicht weit davon gegen *Roma* sind Felder, die „*Rakvice*“, das heißt *Grufte* genannt werden. Von hier habe ich zwei Lapidis mit Inschriften angekauft, auf deren einem geschrieben stand: „*Publ. O. Macer et Volt. uxor. Die zweite Inschrift habe ich vergessen.*“ Sein damaliger Pfarrer in *Rozzo*, *P. Glavanić*, erzählte ihm, daß man auf dem Acker *Rakvice* einen Grabstein fand mit der Inschrift: *Offa P. Cornelii Nep.*; welcher Stein damals in die Antiquitäten-Sammlung nach *Venedig* wanderte. Von Münzen oder Goldplättchen sei ihm damals nichts untergekommen. Soweit der Gewährsmann. Die hier gemachten römischen Funde, der gute Ackerboden und die terrassenförmige Anlage der Aecker von der Thal-

fohle von *Roma* bis hinauf gegen das Castell von *Rozzo*, lassen auf eine einstige Grabstätte aus Römerzeit schließen. Nach den Ausfagen heimischer Historiographen soll *Roma* der Verbannungsort römischer Staatsmänner und Feldherren gewesen sein.

Interessant sind noch zwei Römersteine in der Einfassungsmauer des Kirchenplatzes eingemauert, von denen der eine die Inschrift *L. PERVA. LOCO. PVDENTE.*, der andere mit Schutt und Mortel so verfehmert war, daß eine Entzifferung späterhin bewerkstelligt werden wird.“

127. Conservator *Dechant Gröbner* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß er zu *Althofen* in *Karnten* in einer Capelle unter altem Gerümpel ein auf Holz und in Goldgrund gemaltes Madonnenbild von guter Arbeit gefunden habe. Jedenfalls liegt ein italienisches Vorbild zu Grunde. Die Nimben sind durch derbe Eingravirungen charakterisirt. Um den Kopf der heil. Mutter liest man „*Maria. pit. dein. kint. fir. vns.*“ Der dunkelgrüne Mantel zeigt am Kopfe und auf der rechten Schulter einen goldenen Stern und am rechten Arme eine breite Goldbordure. Das Jesukind ist ganz bekleidet und mit einem goldgelben Mantel angethan, es erhebt die Rechte wie segnend und ist gegen die Mutter gewendet.

Das Bild dürfte eine Wiederholung byzantinischer Madonnen sein, wie sie in *Italien* häufiger vorkommen.

128. Wir bringen unter *Fig. 10* die Abbildung des Siegels der Stadt *Mährisch-Ostrau*. Selbes ist kreisrund, 27 Mm. im Durchmesser, mit einem Lorbeerkranze umrandet und enthält innerhalb zweier Einfassungslinien nächst des Randes folgende in Lapidaren ausgeführte Legende:

Sigillvm. civitatis. ostraviensis. A. 1664.



Fig. 10.

In der Mitte des Siegelfeldes ein helmloser, breit umrahmter Schild, darin ein aufgezaumtes Pferd und darüber eine fünfblätterige Rose. Das heutige Wappen hat sich wenig geändert. Das aufgezaumte Pferd ist weiß im blauen Felde auf grünem Rafen, die fünfblätterige Rose golden.

129. Conservator *Graus* hat der Central-Commission Mittheilung gemacht über die Restauration mittelalterlicher Malereien in der Kirche zu *St. Radegund* in *Steyrermark*. Die Bilder befinden sich über den Altarmenfen, und zwar als Ersatz für Altaraufbauten.

Die Kirche selbst (Fig. 11) ist ein gotischer einfacher einschiffiger Bau mit vierjochigem Schiffe und einem schmälern Presbyterium, das aus einem Joche und dem fünfteiligen Chorabschluss besteht. Eigentümlich ist die Thurmanlage, die sich an das letzte Schiffjoch anschließt, aber zum Theile in dasselbe hineinbaut. Die Altäre befinden sich immer im Chorabschluss der Hochaltar, beim Abschlusse des Schiffes, links vom Triumphbogen, rechts von der einschließenden Thurmwand und in der Thurmcapelle je einer. Die Malereien sind keineswegs Fresken, sondern Temperamalereien, es hat daher die später daraufgetriebene Tunche die Farblachen fast durchaus aufgelöst und sind demnach bei Abnahme der Tunchkruße nur Spuren der ehemaligen Farbnuancen zum Vorschein gekommen. Eines der Bilder ist in der Gestalt eines Flügelaltars gehalten. Ein Bild stellt Christum am Kreuze mit Maria und Johannes

Falch sind wir in der angenehmen Lage, die Inschrift auf dem im XX. Bande, 2. Hest, S. 126 nach 97 der Mittheilungen abgebildeten Grabsteine an der Pfarrkirche zu *Sputal* in Karnten im genauen Wortlaute mittheilen zu können, nämlich: „Am 20. tag may 1535 jar ist gestorben u. ligt hie begraben der edel erenveß Hans Manstarer von Oberaich Romischer zu Hungern u. Peham Königlicher Majestät) erzherczogs Ferdinanden etc. rat u. hauptman der graveschalt Orteburg, so bey zeiten Kaifer Fridrichs des III durch Kriegsübung in diese lande komen; dem got genadig wolle sein.“ Manstarer ist also am 20. Mai — nicht März — gestorben.

131 Wir haben im VIII. Bande der Neuen Folge unserer Mittheilungen Seite 119 eine ausführliche Besprechung des Kunstwerkes des Bildhauers *Gerhard*

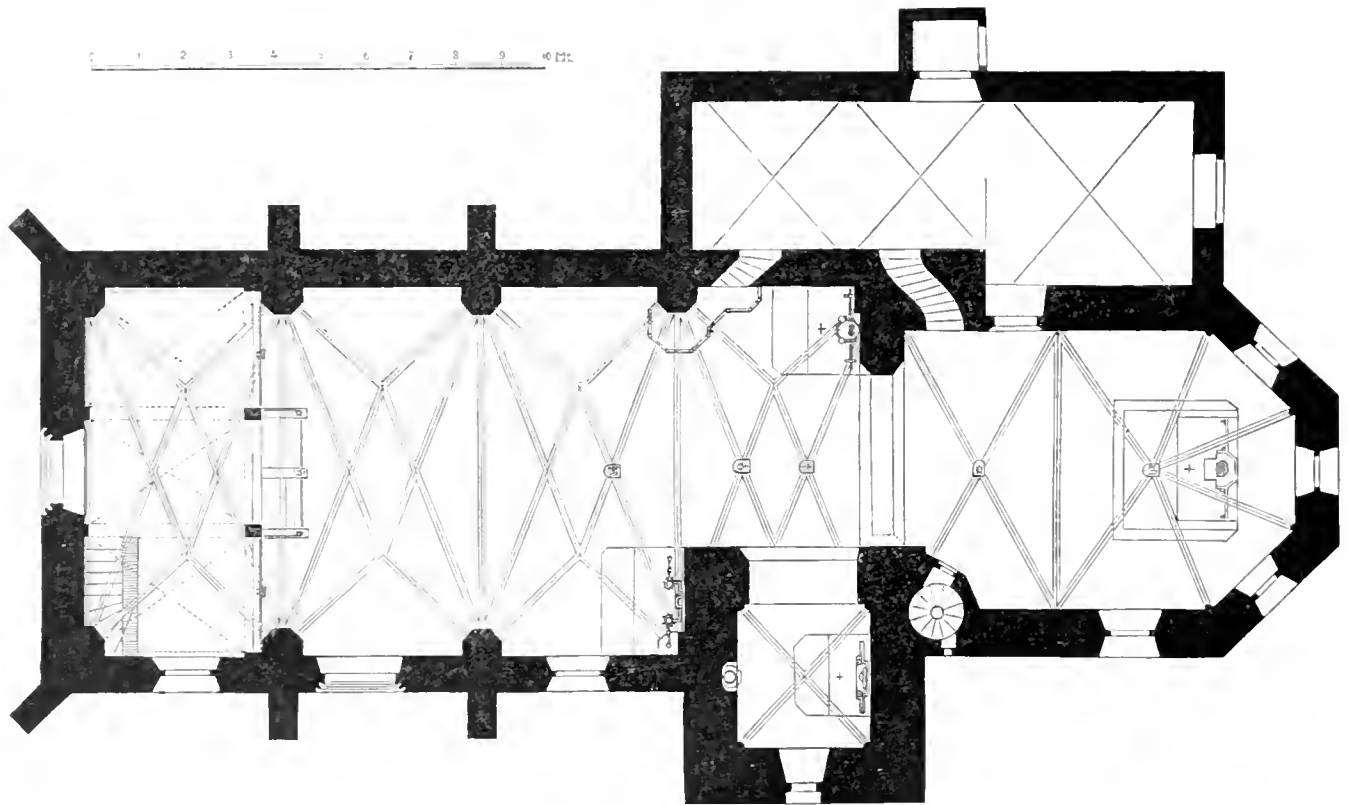


Fig. 11. (Kadegund.)

vor, dann die heil. Frauen und den knieenden Donator (einen Priester mit Wappenschild), dabei eine Inschrift: In tuo beneplacito mto mei dne et suscipe in pace. Das Bild beim linken Altar zeigt die Geburt Christi und die Hirten. Der Altar unter dem Thurm ist schreinartig gebildet, die spitzbogige Mittelnische ist in die Mauer vertieft mit Krappenbesatz eingerahmt und mit Kreuzrose besetzt, im Schreine Maria mit der Leiche Christi im Schooße, dabei stehen Johannes und die heil. Magdalena klagend, darunter die Inschrift: anno domini m. v. vi Jar. Auf den Flügeln St. Sebastian angezogen mit Barett und zwei Pfeilen in der Hand) und St. Andreas mit dem priesterlichen Donator. Die Zeichnung ist von überraschender Richtigkeit und Sicherheit.

130. Durch die freundliche und dankenswerthe Mittheilung seitens des Correspondenten Herrn A. v.

Heinrich von Amsterdam in der Dechanten-Kirche zu Friedland aus der Feder des Correspondenten k. k. Professors Dr. *Alwin Schultz* gebracht, ohne das wir damals in der Lage gewesen wären, durch eine Abbildung diesen ausgezeichneten Aufsatz auszuf schmücken. Jetzt ist die Redaction in der angenehmen Lage, diese Lücke ausfüllen zu können, da das große Werk: „Der kunsthistorische Atlas, X. Abtheilung, Sammlung von Abbildungen mittelalterlicher Grabdenkmale“ die Veranlassung zur Beschaffung einer diesbezüglichen Abbildung gegeben hat. Indem wir in Fig. 12 diese Abbildung begeben, wollen wir uns zum Verständnisse des Bildes auf etliche erläuternde Worte beschränken. Das Grabdenkmal erinnert zunächst an den Feldmarschall *Melchior von Redern* und steht angegeschlossen an die drei Abschlußwände in der Gruf-Capelle der eben genannten Familie, welche Capelle

sich an das Seitenschiff der befügten Kirche nahe dem Hochaltare ansehließt. Wie das Bild zeigt, hat das Grabmal ganz bedeutende Dimensionen in der Höhe und Breite, es reicht bis zum Gewölbe der Capelle hinan.

Melchior v. Redern starb als eifriger Proteftant, 50 Jahre alt, in Böhmiſch-Brod auf der Rückreife von Wien nach feinem Schloße Friedland am 20. September 1600 und wurde mit großem Gepränge in der Familien-gruft-Capelle zu Friedland beftattet. Seine Witwe Katharina, eine geborne Gräfin Schlik, widmete ihm das in Rede ſtehende prächtige Grabmal, mit deſſen Ausführung der Breslauer Bildhauer Gerhard Heinrich von Amſterdam im Jahre 1605 betraut wurde; fünf Jahre ſpäter war daſelbe zur Zufriedenheit der Befteller fertig. Es koſtete 37 260 Thaler. Die Hauptfigur in der Mittelniſche bezieht ſich auf Herrn Melchior, die in der Seitenniſche rechts auf Frau Katharina und die links auf den einzigen dieſer Ehe entſproſſenen Sohn Freiherrn Chriſtoph von Redern, vergoldete Bronze-Figuren. Die bezüglichen Legenden befinden ſich für die beiden letztgenannten auf grünen (sic?) Marmorplatten über den Figuren, bei Melchior oberhalb der Figur in der Niſche, wo auch die 16 Ahnenwappen angebracht ſind. Als Steinmateriale iſt verwendet weißer Marmor, grüner Jaſpis, rother Marmor.

Zu Füßen der Hauptfigur auf beſonderen Tafeln in Bronze ausgeführt: Darſtellung der Einnahme der Feftung Papa, dann die Feldſchlacht von Siſek und die Belagerung von Großwardein. Als Abſchluß in der Mitte das freiherlich Redern'ſche Wappen, daneben Joſua und Gideon, zu oberſt der auferſtehende Heiland, auf den Flügelwänden David und Judas Maccabaeus, beide ſtehend, alles in rothem Marmor ausgeführt.

Dieſes herrliche Monument hat im Laufe der Zeiten ſtark gelitten, kann aber nicht als verfallen bezeichnet werden.

132. (Die Grabungen in Krain während des Jahres 1893.)

Im Anſchluß an den Fundbericht vom 17. Februar 1893 iſt mitzutheilen, daß im Verlaufe des vorigen Jahres vorzugsweiſe und faſt ausschließlich auf dem *St. Magdalenen-Berge* bei St. Marein, 14 1/2 Km. ſüdlich von Laibach gegraben wurde. Im dortigen Walde nordweſtlich von der Wallfahrtskirche St. Magdalena (499 M.) befindet ſich auf der Parzelle 1253/3 nebit zwei kleineren Tumuli ein großer von 35 M. Länge, 12 M. Breite

und 6 M. Höhe. *B. Pömbſ* ſind an deſſelben von Norden abzugraben in ſeiner ganzen Tiefe und war bis Ende 1893 bis auf 20 M. vorgeſchritten. Die darin beſtatteten Leichen (Brandgräber) lagen ganz unregelmäßig neben und über einander (die aus der Latene Zeit ganz zu oberſt), auch in großen Zwischenräumen, ſo daß manchmal durch 4 bis 5 Tage gar nichts gefunden wurde. Im ganzen wurden bis Ende 1893 über 350 Gräber bloßgelegt und dabei ſolche Beigaben gefunden, wie vielleicht

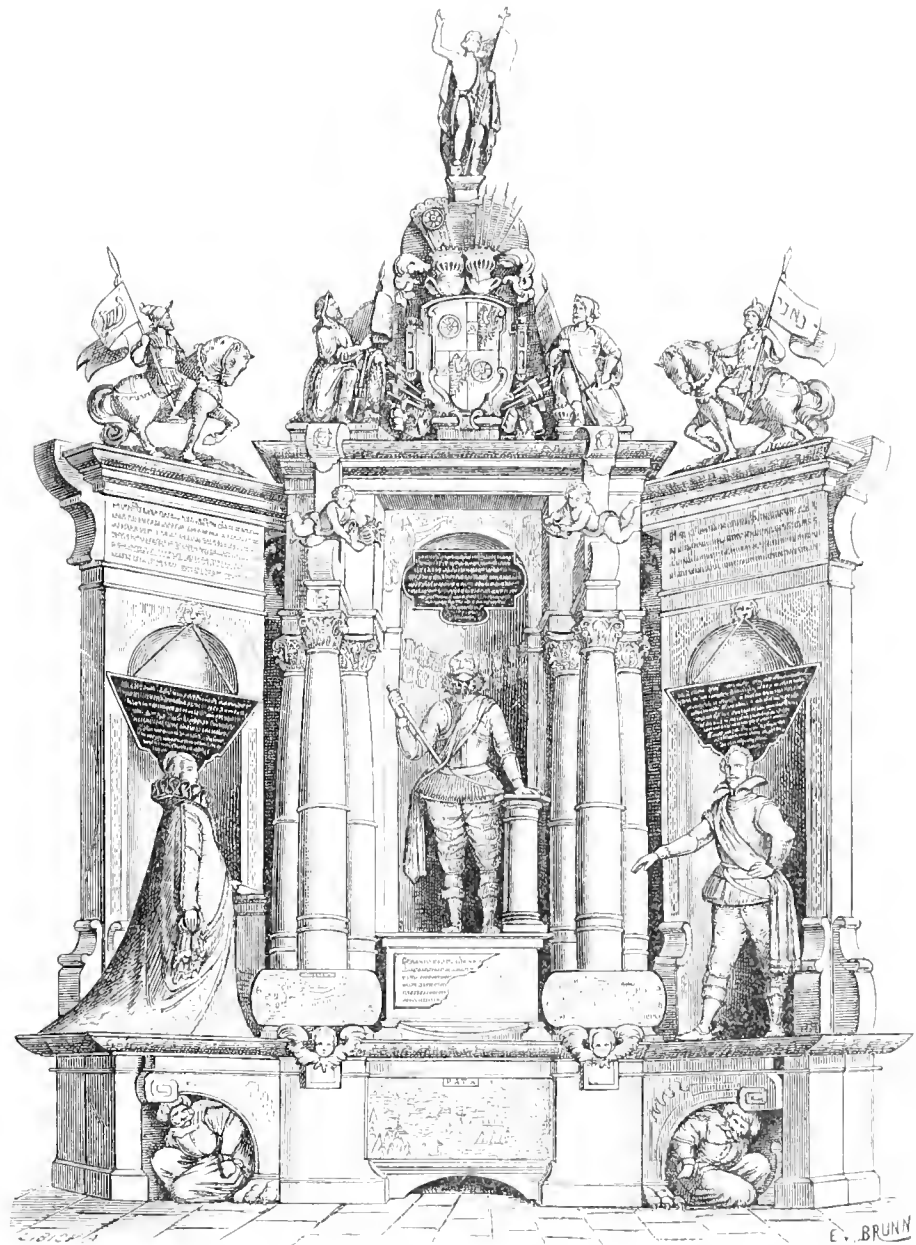


Fig. 12. (Friedland.)

nirgends ſonſt in Oeſterreich. Zu den hervorragendſten Fund-Objecten gehörte eine ſeltene Bronze-Schufiel mit Fußgeſtell, Deckel, ſchönen Figuren und Anhangſeln, ferner 10 Situlae, wovon zwei ebenfalls mit Thier- und Menſchen-Figuren verziert ſind. An Fibeln wurden 147 ausgegraben, darunter auch ſolche aus Blei, davon einige von ganz neuer Art, zum Beiſpiel eine mit drei Pferdchen und einem Manne am Bugel, zwei mit

Katzenköpfe), zwei mit Widderköpfen. Bronze-Helme wurden fünf gefunden, darunter 22 mit zwei Kammern, Armbänder über 100, Fußringe 14, 40 Ohrringe (einige davon vergoldet), Halsringe 17. Besonders interessant waren die Gürtelschließen, 23 an der Zahl, nebst vielen dazu gehörigen Ringen, wovon 19 aus Bronze-Blech und zwar zwei mit Figuren, die allerdings keine besondere Technik bezeugen. Topfscherben wurden von 95 Gefäßen gefunden, von denen 60 aus rother Thonerde und verziert waren. Sechs Gefäße gehörten sogar einer altern Periode an, da sie mit schwarzen und weißen Strichen verziert waren. Zu den seltenen Funden gehören auch zwei Pferdekelette mit schonem Schmuck, Bronzescheiben mit Thier-Figuren, Anhängel, Bronzeringe für Riemen¹, einem Fimer zum Tranken, für Krain so zu sagen eine Neuheit. Pfeilspitzen aus Bronze wurden über 50 vorgefunden und 43 eiserne Lanzen spitzen, ferner ein eisernes Latène-Schwert. Merkwürdig ist ein vierkantiger, über 1 M. langer Dolch aus Bronze. An bronzenen Deckeln kamen 8 vor, dann 6 beinerne Buchsen, 6 Haarnadeln und 3 Schleifsteine. Interessant war ein Topf mit Goldschmuck und einer mit drei Entenfiguren; in der Mitte eine größere, rechts und links zwei kleinere. Außerordentlich groß ist die Menge der vorgefundenen Perlen, wovon jene aus Bernstein nussgroß und sehr schon durchsichtig sind. Bei einer einzigen weiblichen Leiche fand *B. Pečnik* 7310 Glasperlen, die auf dem Kleide aufgenäht waren; dieselbe Leiche hatte auch zwei Situlen bei den Füßen. Im ganzen wurden gegen 10.000 Perlen gesammelt. Bei einer Kindesleiche wurde ein Glasknopf vorgefunden, wie solche in Athen vorkommen; auch in S. Lucia wurden zwei solche gefunden. Sogar bleierne Fibeln und Arm bänder kamen in der genannten Gomila vor.

Es ist ganz natürlich, daß die Ansiedlung vom Magdalenenberge auch in der Zeit der Römerherrschaft fortbestand. So untersuchte *B. Pečnik* auf den unterhalb gelegenen Feldern von Paradišče acht römische Gräber und fand in einem Sarkophage aus weichem Sandstein, wie solche in Laibach vorkommen, vier Leichen, je zwei übereinander gelegen. In Drnovo hat *B. Pečnik* bisher noch gar keine Sarkophage gefunden. Auch bei Žalna langs der neuen Rudolfswerter Strecke wurden römische Gräber gefunden. Römische Gräber hat *B. Pečnik* in Begleitung des Gefertigten auch in Gameljne, unter Groß-Kahlenberg gefunden, und Spuren einer römischen (gemauerten) Wohnung im Dorfe Sora bei Zwischenwässern.

Auch in Krainburg und Umgebung wurden schon viele prähistorische Sachen gefunden, aber bis jetzt alle vernichtet oder unter der Hand verkauft. Am 25. April versuchte *B. Pečnik* einige der dort befindlichen flachen Brandgräber zu öffnen und fand in einem eine Bronze-Säge, eine Axt und einen Meißel. Es ist bemerkenswerth, daß im Mittelalter in Krainburg die Zunft der „Faslmacher“ Binder besonders blühend war. Auf dem gegenüberliegenden St. Margarethen-Berge standen zwei prähistorische Ansiedlungen und die dazu gehörigen Gomilen befinden sich noch jetzt im Parke Schrottenthurm und beim Dorfe Stražišče. Auch östlich von der Berggrube Flodinj (Smlednik) befinden

sich prähistorische Umwallungen, ebenso oberhalb des Dorfes Repnje, und auch die dazugehörigen Gräber auf dem Nordabhange des dortigen Ruckens sind bekannt, scheinen aber arm zu sein, wie ich mich in Begleitung des *B. Pečnik* am 11. August 1893 persönlich überzeugt habe. Auch bei Mannsburg dürfte ein römischer Friedhof gewesen sein, denn schon im Jahre 1858 fand man auf dem Grunde Keber zwei Gräber und darin eine Halskette von Perlen aus gebrannter Thonerde mit farbigen Ringelchen. Man dürfte in Ober-Krain noch viele Ansiedlungen finden.

Auch bei Rudolfswert machte *B. Pečnik* im Jahre 1893 Stichgrabungen und konnte feststellen, daß sich daselbst zwei Gradišče befanden, das eine nördlich, das andere östlich vom heutigen Stadtchen. Schon vor zwei Jahren hat man dort langs der neuen Straße schon Graburnen gefunden. *B. Pečnik* hat aber bis jetzt meist nur zerbrochene Gefäße erhalten (am 12. Februar l. J. aber auch einen rothen bauchigen Topf mit siebartig durchlochertem Boden). Auch bei Statenberg (östlich von Honigstein), wo drei Gradišče gestanden haben, entdeckte *B. Pečnik* beim Hause F. Saje einen Lederhut aus breiten Streifen, die mit Nägeln und Bronzescheiben zusammengehalten wurden, so daß das Ganze das Aussehen eines Bronze-Helmes hatte. Auch zwei rothe Gefäße wurden dabei gefunden.

Endlich besuchte der Gefertigte am 26. October 1893 in Begleitung des *B. Pečnik* auch den St. Anna-Berg bei Reifnitz und konnte auch dort oben auf den Parzellen 2120/1, 2120/2 und 2123 eine dreifache Umwallung constatiren. Um die Kirche St. Anna (920 M.) fanden wir in den Maulwurfbügeln sehr viele Topfscherben aus der ältesten Zeit. Auch auf den weiter rückwärts gegen „Naskalah“ zu gelegenen Waldwiesen kommen Spuren von prähistorischen Ansiedlungen vor.

B. Pečnik hielt am 25. April 1893 im Laibacher Museum einen Vortrag über die Ausgrabungen auf dem St. Magdalenen-Berge, wobei er die Gelegenheit hatte, die ausgegrabenen Gegenstände dem zahlreich erschienenen Publicum zeigen zu können. Als er hingegen am 26. Januar l. J. die weiteren Resultate derselben Grabungen besprach, wollte man ihm die Objecte nicht mehr zur Verfügung stellen, damit er sie den Zuhörern hatte zeigen können. Die bis zum 1. Mai 1893 ausgegrabenen Gegenstände lieferte *B. Pečnik* an das Laibacher Museum ab, die später ausgegrabenen hingegen gab er dem k. k. Hofmuseum.

Conservator *Simon Rutar*.

133. Ueber die im Jahre 1892 an der hochberühmten Burg *Karlstein* in Böhmen durchgeführten Fortsetzungen im Restaurierungswerke enthält der Bericht des Landesauschusses an den böhmischen Landtag sehr viel Interessantes. Die Hauptthätigkeit wurde auf die Vollendung des westlichen Palaß-Anbaues gerichtet. Die Hauptmauern erreichten die Dachsgleiche, die Abschlußgesimse wurden gezogen und an der westlichen Stirnseite ein Giebel aufgerichtet. Auch der Dachstuhl wurde aufgestellt und mit Manetiner Schuppenchiefer eingedeckt, an der Südseite wurde ein Dacherker angebracht.

Bei der Grundgrabung für einen Stiegenpfeiler fand man mehrere Wurfgeschöße.

¹ Die Geschilderten sind in der Mittheilung des St. Laibacher Gefertigten im Bulletin der k. k. Museen, Bd. III, Nr. 1, S. 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

Bedeutende Arbeiten ergaben sich am hohen Thurme, die Ziegelabpflasterung am Dachboden wurde vollendet, die Schanzmauern um ihn herum wurden ausgebessert, die alten vier Wachthürme wieder in Stand gesetzt, neue aufgebaut. Für die neue Verbindungsbrücke zu der Marien-Capelle und dem hohen Thurme wurde ein neuer Pfeiler aufgebaut. Die nun vollkommen geschlossene hölzerne Brücke wird durch eisernes Sprengwerk unterstützt, ist an den Wänden mit Kiefernbohlen verfehlt und mit Brettern überdeckt. Der Dachstuhl ist mit alten Schieferplatten gedeckt. Die Vollendung des Verbindungsganges sollte im Laufe des Jahres 1893 erfolgen. In diesem Jahre dürfte überhaupt die bauliche Restauration dem Abschluß zugeführt werden.

134. Conservator Regierungsrath *Deininger* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß in dem Dorfe *Söll* bei Kufstein sich ein Wohnhaus aus dem Jahre 1719 befindet, das aus einem gemauerten mit freier Holzterrasse zugänglichen HochParterre, innen aus Blockwänden mit von Säulchen gestützten Holzgalerien construirtem Obergeschoße und einem Giebelstockwerke mit sogenannter Oberlaube besteht. Dieses Haus ist nicht allein durch seinen architektonischen Aufbau, sondern auch durch seinen größtentheils erhaltenen malerischen Schmuck der Fagaden ein künstlerisch und kunsthistorisch werthvolles Object. Diefem interessanten Gebäude droht nun die Gefahr, seinen eigenthümlichen Reiz ganz einzubüßen, da der Eigenthümer deselben die Absicht haben soll, die ganze Außenseite mit Mörtel bewerfen zu lassen.

135. Die St. Ignatius-Kirche zu *Jičín* besitzt eine Glocke, die dem Jahre 1683 entstammt; sie ist leider seit dem Jahre 1847 geborsten und wird einem Umguße unterzogen werden müssen. Die Inschrift lautet: a fulgure et tempestate libera nos domine Jesu Christe, Fusa Neoboeslaviae sumptibus Collegii gitzinensis S. J. MDCLXXXIII. Jesu gaudium Angelorum M. V. Dazwischen ein Ornament: S. Michael cum a. a. c. c. o. p. n. Die Figur des Erzengels Michael, St. Maria (Figur) regina angelorum O. P. N. — S. Venceslai (Figur) M. cum S. S. P. P. Boh. O. P. N. Stephanvs Pricovey civis Clattoviensis et Joannes Pricovey civis Neoboeslaviensis fratres has tres campanas fuderunt in regia civitate Neoboeslaviensi.

136. Lehrer *Richard Schweighofer* hat an die Central-Commission berichtet, daß wenige Schritte von der alten Wallfahrtskirche zu *Hohenberg* in der Obersteiermark auf einem Weideplatze ein Fund gemacht wurde, welcher sich nur $\frac{1}{2}$ M. tief unter der Oberfläche befand.

Beim Ausgraben eines Loches für wirtschaftliche Zwecke ließ man auf eine Schichte von Bausteinen ohne festen Zusammenhang, darunter fand sich lockere Erde auf einer festen Lehmbank. In der lockern Erde lagen Knochen, Metallgeräthe und Scherben. Die Knochen lagen theils zerstreut, theils in ganzen Skeletten beisammen und weisen auf zwei Männer, eine Frau, ein Kind und ein Rind hin. Die Metallgeräthe sind ein Schwert, ein Meißel, ein Sporn und die Glieder von Ketten. Die Scherben gehören einem einfachen

irdenen Topfe an. Die drei erwachten Personen waren den Skeletten zu Folge sehr groß, bei einem lagen die Metallgeräthe, beim zweiten Manne, der, dem anderen zugekehrt, auf seiner linken Seite lag, waren die Scherben. Zu Füßen wurde Holzkohle und angebrannte Lehmerde gefunden. Die Knochen sind in verschiedenem Zustande: fett, murbe, bleich, braun und

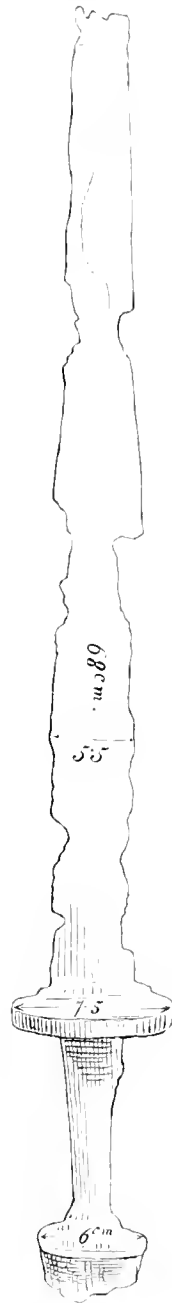


Fig. 13.

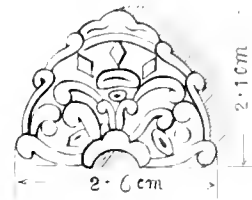


Fig. 14.

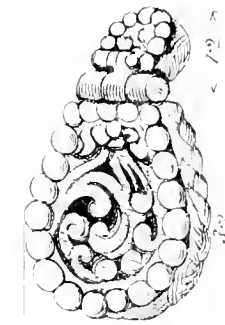


Fig. 15.

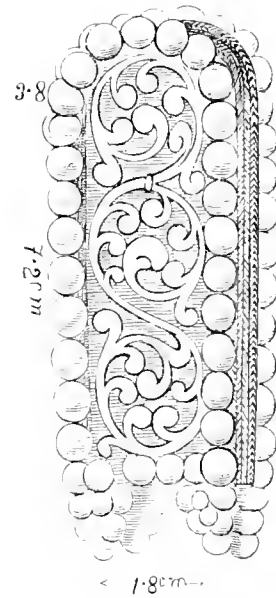


Fig. 16 (Hohenberg.)

dunkelfahl und zum großen Theile vergangen. Das Schwert, vom Rost zerfreßen, ist eine breite Eisenklinge, deren Spitze fehlt, mit starkem Griff ebenfalls eisern. Die letzteren zwei Theile zeigen Vergoldung (Fig. 13). Die doppelwandigen Glieder aus Messing-Bronze zeigen ebenfalls Vergoldung, sind aber stark mit Grünspan überzogen. Die Vorder- und Rückseite ist durchbrochenes Ornament, die Dicken zeigen in Gravirung Schnur-Ornament, die Ränder sind mit Kugeln besetzt, Scharniere bildeten die Verbindung und sind

136. A. Adm. 5. Broche. A. Ob. flache Plättchen (Fig. 10). A. Urtheilmach. Beilage von Lederflächchen (Fig. 14, 15, 16). Endlich die Glieder eines Bandes, theils durch verbunden, wahrscheinlich ein Armband. Die Metallringe ist kurz und breit und scheint einen Karkens zu haben; ein längliches Eisenstück scheint das Hart gewesen zu sein. Der flach, verflochte Sporn ist ebenfalls aus Eisen und zeigt nur eine kleine Rundung. Auch sei erwähnt, daß auf der Fundstelle ein Nagel gefunden wurde, der aber gewiß nicht so lang in der Erde ruhte, als die übrigen Gegenstände, wie überhaupt schon vor langer Zeit auf der Fundstelle herumgewühlt worden sein dürfte, bei welcher Gelegenheit auch die Rindsknochen hängengekommen sein mögen.

137. Die Nachrichten über das Staats-Museum zu *Apuleja* von Conservator Professor *Majonica* erwähnen im XIX Bände der Neuen Folge der Mittheilungen der Central-Commission, S. 115, vier Stück Marmorplatten Nr. 19, 21, 22, 23 die neben den Inschriften durch die darauf sculptirten Darstellungen ein größeres Interesse erregen.

Der Zeit nach sind diese an apulejanischen Inschriften nicht vor dem 4. Jahrhunderte n. Chr. und kaum später als das 5. Jahrhundert anzusetzen, wobei die Zerborung *Apulejas* jedenfalls als Terminus ad quem betrachtet werden darf. Auf Nr. 21 erscheint der Verstorbene mit einer Amphora in der Hand (Fig. a), eine Beigabe, welche entweder realistische oder symbolische Bedeutung hat, indem sie auf Lebens- (Topferhandwerk) oder Todesumstände des Verstorbenen oder überhaupt auf die Vergänglichkeit des Irdischen hinweisen kann. Bei den zwei letzteren Möglichkeiten konnte an einen Zusammenhang mit dem „contra votum“ gedacht werden. Die Symbolik stützt sich nebst vielen Zeugnissen altchristlicher Schriftsteller (cf. *Kraus*, Real-Encykl. I, 479) zutreffend auf die Worte des heil. Augustinus, also eines mit untern Inschriften ziemlich gleichzeitigen Schriftstellers: *sumus homines mortales, fragiles, infirmi, lutca vasa portantes...* Sermo X. de Verbis Domini

Die Symbole der übrigen Inschriften sind für den Fundort jedenfalls sehr interessant, wenn sie auch allgemeiner sind. So wurde das P zwischen zwei Tauben, wie auf Nr. 23 oder wohl auch eine Taube als das Bild des Verstorbenen neben dem Monogramme wie Nr. 21 die Bedeutung haben: Spiritus tuus in Christo! scilicet vivat. Nach *Wilpert*, Christologische Bilder, S. 41. Der Verstorbene zwischen den Taubchen (Fig. a und b) bedeutet den Glauben an, daß sein Geist bereits am Lobe der Seligen Theil habe (Nr. 19). Die vorkommenden Gwandverzierungen sind Pflöckchenkreuze (Swastika) Fig. b, c, d. Die Ligatur auf Nr. 22 glaube ich als PHENISSIMIS lesen zu sollen, während das auf derselben höchst vorläufige IN SP nach der Annahme von *Kraus* in sepulcro bedeuten dürfte, ohne jedoch die Lesart in spe auszuschließen (in spiritu?) Bezüglich der Abbildungen siehe die beigegebene Tafel.

Dr. *Swoboda*.

138. Infolge der jahrelangen Dauer des Tridentiner Concils fanden sich bekanntlich viele der zu Trient verbannten geistlichen Würdenträger bestimmt, während der Sommermonate in dem unfern

dieser Stadt im Valtugana gelegenen *Pergine* Erholung zu suchen. Die hohe und gesunde Lage dieses Ortes war hierzu wohl geeignet. Diefem Umfande verdankte *Pergine* die Entstehung einer Anzahl kleiner Paläste, welche manch kunstvollen Schmuck erhielten, von dem heute noch vielfache Ueberreste in diesen nummehr größtentheils verfallenen und umgestalteten Gebäuden Zeugnis geben.

In einem dieser ehemaligen Paläste, welcher dormalen zu einem einfachen Wohnhause adaptirt ist, fand ich an einer Stirnwall des jetzt in einen engen Hausflur verwandelten Vestibules, das Fragment eines interessanten Frescogemaldes. Auf einem Baume, dessen sieben Hauptzweige je eine Blattergruppe mit Früchten

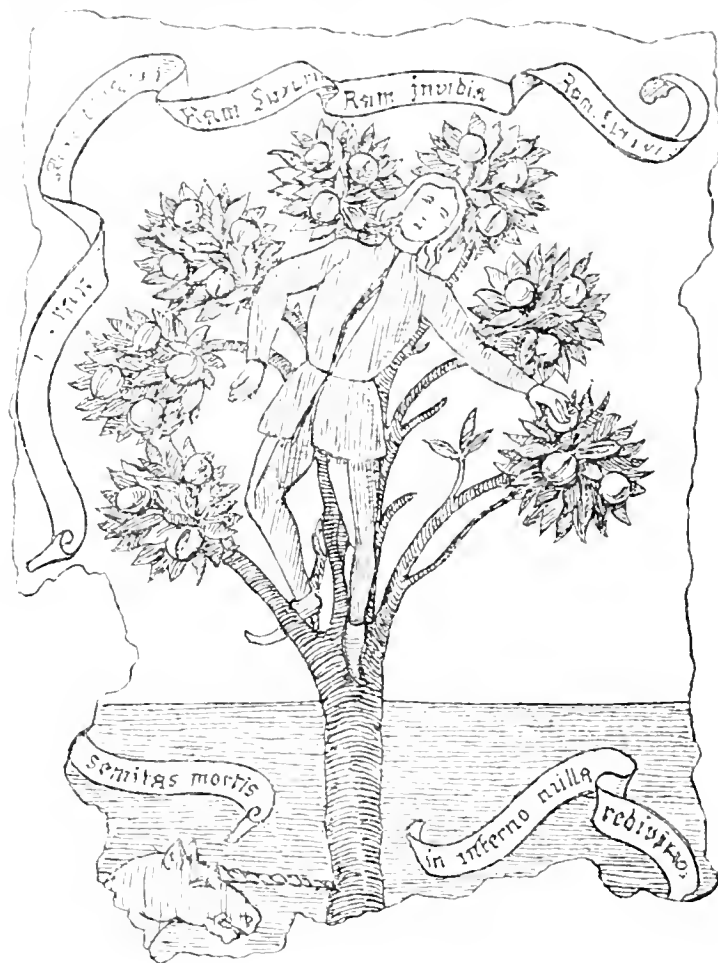


Fig. 17. (*Pergine*.)

tragen, steht eine Junglingsgestalt mit blonden Haaren, hellrothem Wams und engen Beinleidern, welche zur Hälfte von der Farbe des Wamfes zur anderen Hälfte von weißer Farbe sind. Die Fußbekleidung der Figur besteht aus grauen und langen Schnabelfchuhen. Der Jungling ist eben im Begriffe mit der linken Hand eine Frucht zu pflücken, während sich der rechte Arm gegen die Baumzweige zu stemmen scheint. Am untern Ende dieses Fresco-Fragments ist noch in schwachen Farbspuren der pferdeähnliche Kopf eines Einhorns erkennbar, welches mit seinem gewundenen Horn den Baumstamm anbohrt, um ihn zum Sturze zu bringen.

Aus den Inschriften der die Baumkrone umflatternden Spruchbänder, welche nur theilweise er-

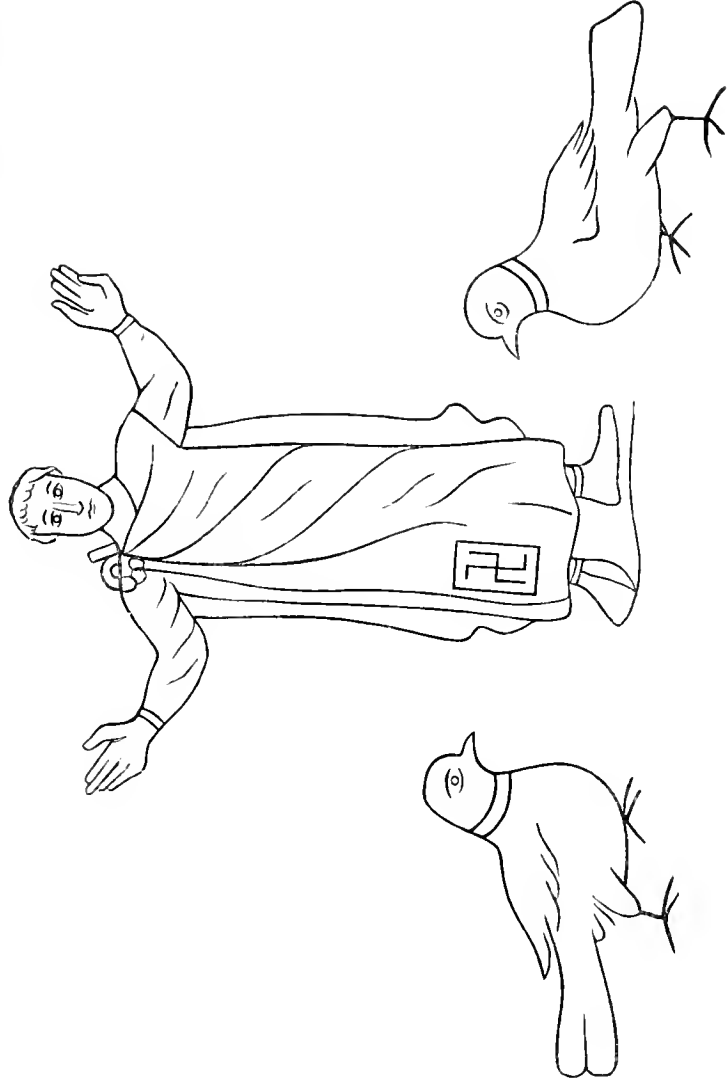


Fig. b.



Fig.



Fig. a.



Fig. c.

halten geblieben sind, sowie aus jenen am untern Ende des Gemaldes erklärt sich diese symbolische Darstellung. Die sieben Zweige erscheinen auf den Spruchbändern mit lateinischen Worten bezeichnet, als „*Ram. Luxuria*“, „*Ram. invidia*“ etc. und bedeuten sohin die sieben Todsfünden, während die Inschriften der theilweise erhaltenen unteren Bänder: „*semita(s) mortis*“ (Weg des Todes) und „*in inferno nulla reditio (?)*“ (aus der Hölle ist keine Rückkehr) auf die Folgen der Todsfünden hindeuten.

Der Fond des Gemaldes ist im obern Theile lichtgrau, im untern dunkelroth, die Farbe der Blätter dunkelgrün, jene der Früchte gelb und die des Stammes wie der Zweige braun; die Inschriften auf den weißen Spruchbändern sind schwarzgrau. Farbenspuren an der rechtsseitigen senkrecht gegen die Wand mit der vorgenannten Malerei gerichteten) Wand lassen erkennen, daß in dem ehemaligen Palaß-Vestibule ein ganzer Fresco-Cyclus bestand, von dem nur das oben beschriebene Fragment erhalten blieb.

Conservator *R. R. Deininger*.

139. Correspondent Director *Jac. Tamanini* hat die Central-Commission auf ein interessantes Gitter aufmerksam gemacht, das sich an einer heil. Grab-Capelle in der Mauer des Gartens bei der Inviolata-Kirche zu *Riva* als Fensterverschluß befindet. Das

jedlichen künstlerischen Sinnes, aber Zeit angehöre, als den Jahren 1892 und 1893. Die benannte Kirche ist ein gothischer Bau des 14. Jahrhunderts, mit dessen Innern sich bereits die Barocke, aber hochst bescheiden, beschäftigt hat; allein das Äußere blieb intact, um jetzt erst in geradezu empörender Weise einer unverstandenen Verhöhnungstucht zum Opfer zu fallen, ein Vorkommnis, welches sich den Bestrebungen der Central-Commission in Rücksicht auf Erhaltung der Kunstdenkmale — glücklicherweise hochst selten — entgegenstellt. Von diesem Restaurierungsprojecte hatte die Central-Commission keine Kenntnis und die berufenen staatlichen Organe haben es unterlassen, den Conservator in dieser Frage heranzuziehen. Am ärgsten wurde dem merkwürdigen alten Rundthurme, jetzt Kirchenturm, früher wahrscheinlich Wartthurm, mit seinen mehreren Meter dicken Mauern mitgespielt und demselben ein schlotteriges Neugewand zur allgemeinen Heiterkeit angezogen.

141. (*Graberfund bei Herpsitz nachst Austerlitz.*)

Zufolge eines vom Conservator *Trapp* vermittelten Berichtes des Herrn *Fl. Koudelka* hat am 19. April 1894 der Grundbesitzer *Joseph Kučera*, Nr. 42 in *Herpsitz* auf seinem in der Flur „*vujezdě*“ gelegenen Felde einige (angeblich 14) menschliche Skelette in liegender Lage nahe bei einander, ausgeackert.

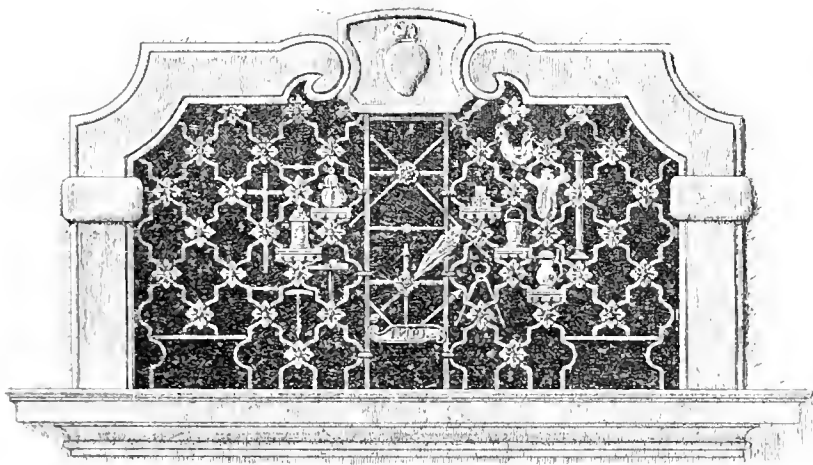
Die Flur „*vujezdě*“ liegt noch in der Ortsgemarkung von *Herpsitz*, unweit der Gemeindegrenze der Nachbargemeinde *Nizkovic*. Die Skelette waren bloß in einer Tiefe von ca. einem halben Schuh in der Erde gelegen. Sie waren in der Rückenlage mit dem Kopfe gegen Westen und den Füßen gegen Osten gerichtet. Um die Köpfe herum waren kreisförmig flache Steine gelegt. Als Beigaben fanden sich zahlreiche Scherben von Thongefäßen, aber kein einziges ganzes Gefäß. Bei einem Schädel waren zwei sogenannte Schlafenringe. Beide sind aus einem runden 2½ Mm. dicken Bronzedrahte gefertigt, offen, im größten Durchmesser 4 Cm. weit, das eine Ende ist flach gehämmert und S-förmig umgebogen. Beide Ringe sind gleich und mit Patina überzogen.

Die gesammelten menschlichen Skeletreste bestehen aus zertrümmerten Cranien, ganzen Extremitätenknochen und anderweitigen Skelettheilen.

Die Scherben stammen von auf der Drehscheibe gefertigten Thongefäßen, welche theils mit wagrecht um das Gefäß herumlaufenden eingeritzten parallelen Riefen, theils mit ebenso verlaufenden Wellen-Ornamenten (Burgwall-Typus), theils mit parallel mit Hilfe eines Kammes eingedruckten Punkten und Streifen ornamentirt sind.

Die Gefäße hatten eine gefällige Form, waren henkellos mit ausgebogenem Rande. Sowohl in der Form als auch im Material und in der Ornamentik stimmen diese Gefäße auffallend mit jenen überein, welche Herr *Koudelka* auf den „*Stare zamky*“ bei *Lösch* und auf dem „*Reuaberger*“ bei *Eibenschütz* gefunden hat.

GITTER
VOR EINEM GRABE CHRISTUS ANFANG XVII. JH.



AUFG. IN REVA.

Fig. 18.

Gitter, welches dem 17. Jahrhundert angehören dürfte und als eine tüchtige Kunstschmiedearbeit bezeichnet werden darf, wird insbesondere dadurch beachtenswerth, daß in das feine Eisenstabgeflecht zahlreiche Darstellungen der Leidens-Werkzeuge und Zeichen eingemengt sind, wie: die Inschrift, die Lanze, die Stange mit dem Schwamme, die Nägel, die Säule, die Ruthe, das Kreuz, die Zange, der Hammer und Bohrer u. f. w.

140. Zu den bedauerlichsten Erscheinungen der jüngsten Zeit auf dem Gebiete der Restaurirung kirchlicher Gebäude gehört das Restaurirungswerk an der Pfarrkirche zu *Taus* in Böhmen. Man sollte meinen, daß eine derartige Verballhornung einer ganz andern

Herr Kodolka hat diesen Fund für slavische Leihengräber und verlegt ihn ca. in das II. Jahrhundert n. Chr.

Er wollte die gemachten Funde für das Franzens-Museum in Brunn, dem er schon viele schätzbare Funde gewidmet hat, erwerben; der Schulleiter von Herrpitz, welcher mit dem jüngeren Lehrer den Fund im Schulgebäude aufbewahrt hat, bestimmte ihn jedoch alles dem böhmischen Museal-Verein in Brunn einzufenden, wo es in guter Obforge bleiben wird.

142. Bereits im Jahre 1871 wurde die Central-Commission vom Bürgermeister des Marktes *Fischamend* ersucht, ihre Aufmerksamkeit dem der Sage nach 800 Jahre alten Brückenthurme zuzuwenden, der im Laufe der Zeiten außerst schadhast geworden ist. Es wurde für den Fall, als der Thurm eine cultur- oder localhistorische Merkwürdigkeit wäre, dessen Weiterbestand gegen dem in Aussicht genommen, daß die Gemeinde zur Beibehaltung der Erhaltungsauslagen subventionirt wurde, andererseits sollte derselbe abgetragen werden. Die Central-Commission entsendete



Fig. 19. Fischamend.)

damals ihren Correspondenten *Anton Witter* nach Fischamend, um besagtes Object zu untersuchen. Der Thurm ist fünf Stockwerke hoch, steigt anfänglich im Quadrat auf und setzt in den beiden letzten Stockwerken in das Achteck um, trägt an der Spitze einen eisenvergoldeten Fisch, das unechte Dach ist kuppelförmig aus Kupfer construirt, im obersten Stockwerke befinden sich zwei Glocken mit dem Fischzeichen; selbe ließ die Gemeinde nach dem großen Brande im Jahre 1834 durch Jacob Korrenth in Wien gießen. Im vorletzten Stockwerke fanden sich Schlüsselkarten für Doppelhaken. Der Thurm ist von ansehnlicher Höhe und meist aus Quadern aufgeführt, er ist ein sehr altes Bauwerk, die Decoration mit freistehenden Eck-Pyramiden über der halben Höhe deutet auf eine Restauration im 17. Jahrhundert. Die jetzige Kuppel erhielt der Thurm nach dem Brande 1834, bis dahin hatte er einen hochanflie-

genden spitzen Helm (ebenfalls ein Werk des 17. Jahrhunderts). Der Thurm wurde als schadhast, restaurierungsbedürftig und hiefür würdig bezeichnet. Die Central-Commission sprach sich für den Fortbestand des Thurmes aus, konnte aber — wie gewöhnlich — wegen Mangel an Mitteln keinen Restaurierungsbeitrag leisten.

Im Mai 1893 trat die Gemeinde neuerlich im Interesse dieses Thurmes an die Central-Commission heran; das in neuester Zeit vom Conservator Baurath *Hausler* abgegebene Gutachten bezeichnet den Thurm als ein mächtiges Bauwerk, dessen Erhaltung als Wahrzeichen jedenfalls wünschenswerth erscheint. Obwohl er nicht baufällig ist, so bedarf er doch gewisser Ausbesserungen. Die in Fig. 19 beigegebene Abbildung zeigt die Gestaltung des Thurmabchlusses vor dem erwähnten Brande.

143. Correspondent Sanitätsrath Dr. *Mazegger* hatte im Laufe des Monats Mai d. J. anher berichtet, daß jungst in *Mais* bei Meran — der alten *Statio Majensis* — mehrere Funde von Gegenständen aus der Römerzeit gemacht wurden, so eine römische Spinnwirtel aus Lavagestein und ein Ziegel-Fragment mit der Inschrift: *O. L. H.* Die Fundstelle ist der neue Friedhof in Unter-Mais neben der St. Virgilius-Pfarrkirche in einer Tiefe von 220 M. Die Inschrift wird als 1052 gedeutet. Es sollen nämlich viele Beispiele dafür vorhanden sein, daß die römischen Ziegelschläger die Zahl ihres Arbeitsertrages gegen Lohnlisten und Arbeitsverzeichnisse auf Ziegeln markirten, die dann weiter verwendet wurden. Man fand ferner eine große Bronze-Munze von Nero und zwei mittelgroße von Theodorus Magnus und Constantin., sieben Stück römische Schleuderkugeln aus Stein mit einem Durchmesser von 4 bis 5 Cm. und 5 bis 6 Cm. Die Steinkugeln mit den zwei letztgenannten Münzen fanden sich im Garten der Villa Straß-

burg, wotebst im vorigen Jahre der römische Grabstein gefunden wurde. Dabei lag ferner ein abgerundeter langlicher rother Sandstein, 0.21 Mm. lang und 0.14 Mm. breit, an dessen einer Oberfläche drei, an der andern zwei runde schalenförmige Vertiefungen (2 Cm. Durchmesser) in Gestalt eines halben Segmentes einer kleinen Kugel künstlich hergestellt sind.

Ueber diesen Römestein bemerkt der Bericht-erfasser, er sei in weißem grobkörnigen Marmor angefertigt, 0.56 Mm. lang und 0.54 Mm. oben und 0.36 Mm. unten breit. Er stellt das Reliefbild der untern Partie eines männlichen Körpers in der Vorderansicht, von den Hüften bis zu den Füßen dar; ein glattes Kleid reicht bis zu den Knien herab, in der Mitte ist der herabhängende Theil eines Gürtels angedeutet, die rechte Hand hält das Ende eines Mantels, der linke Arm hängt an der Seite des Obersehenkels herab. An den

Knien sind die enganliegenden Theile einer Hofe sichtbar, die Waden unbedeckt, die Füße verflümmelt. Der Stein lag in Branderde (S. Dr. *Mazegger*, „Meraner Zeitung“ Nr. 74, 1893).

144. Conservator Professor *Petrís* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß man jüngst in *Brisaz* bei *Pinguente*, auf einem Grundstücke gegen *Rozzo* gelegen, in der Tiefe von ca. $\frac{1}{2}$ M. auf ein Menschenskelet stieß und bei Fortsetzung der Forschung fand man noch drei weitere Gerippe, gegen Osten mit den Füßen gelagert, bei zweien eherner, bei einem goldene Ohringe, die linke Wange etwas gegen Norden gewendet; neben einem Kopfe lag ein Messer, neben allen constatirte man Reste verbrannter Geräthe und Bretter. Die Gegenstände kamen in das Museum zu *Parenzo*.

145. Conservator Kaif. Rath Dr. *Petter* in *Salzburg* hat zur Kenntnis der Central-Commission gebracht, daß im Monate Mai d. J. fünf Stück bronzene Handspangen seitens des Salzburger Museums erworben wurden. Sie sind unzweifelhaft prähistorischen Ursprunges, runde offene Ringe, am *Dürnberg* nächst des *Lettenbüchls* bei *Hallein* gelegentlich der Anlage einer Kalkgrube gefunden worden. Vier sind seitlich in ziemlich gleichmäßigen Abständen gerippt, so daß ca. fünf Kerbschnitte auf den Centimeter entfallen. Die Dicke der Ringe schwankt nach der Stärke der Patinirung zwischen $4-3\frac{1}{2}$ Mm., der Durchmesser erreicht $5\frac{1}{2}$ Cm., die beiden Enden sind offen und stehen etwas von einander ab. Ihrer geringen Stärke wegen federn die Ringe ein wenig. Der fünfte Ring ist zwar gleich den übrigen, doch wurde er geputzt; er ist nicht am ganzen Umfange gekerbt, es finden sich wie gegen die beiden Enden fast schraubenartige wenig tiefe Verbindungen, als wenn an dieselben irgend ein Verbindungsstück der beiden Enden hätte befestigt werden sollen.

Die Central-Commission legt diesem Berichte insofern größere Bedeutung bei, weil er möglicherweise auf die Spur eines Grabfeldes wie in *Hallstatt* zu führen vermag, da bekanntlich das *Salzlager* von *Hallein* schon in der *Hallstätter* Periode ausgebeutet wurde und die erwähnten Ringe dieser Zeit angehören.

146. Die von der Central-Commission im Jahre 1893 durchgeführten Grabungen in *Aquileja* beanspruchten nach mehr als einer Richtung eine gesteigerte Aufmerksamkeit. Auf Staatskosten fanden Grabungen statt auf Grundstücken im Privatbesitze, theils um genauere Details über einen Theil der antiken Stadtmauer zu gewinnen, theils um die Anlage, worauf ein Mosaikboden aufgefunden worden ist, genauer zu untersuchen; dann bei der Domkirche, um die antiken Bauten an dieser wichtigen Stelle zu entdecken.

Neben diesen systematischen Ausgrabungen muß man auch leider die von Privaten durchgeführten Ausgrabungen anführen und der *Cavatori* von *Fiumicello* besonders gedenken, da sie ihre Thätigkeit, wie gewöhnlich, in der Gräberstraße entwickelten und die *Via Annia* durchwühlten. Wenn diese Gefellshaft, welche seit dem Jahre 1882 diese Grabungen betreibt, noch länger ungehört die Gräber *Aquileja's* ausplündert, wird der Forschung nichts mehr zu systematischen und

wissenschaftlichen Bearbeitungen übrig bleiben. Die Grabungen sind so zahlreich, ausgedehnt und von Privaten intensiv betrieben, daß auch die fleißigen Inspektionen der Organe der Central-Commission nicht den Schaden heilen können, den unberufene Hände der Erforschung der Topographie des alten *Aquileja* zufügen.

147. Seit einigen Wochen regt sich — ganz unnothigerweise — ein vermeintliches Bedürfnis, die *St. Johannes-Kirche* am *Wochener See* in *Ober-Krain* zu erneuern, und von verschiedenen Seiten mengt man sich mit ganz überflüssigem Bestreben in diese Sache ein. Die erwähnte Kirche ist, einer im Innern angebrachten Tafel zufolge, im Jahre 1563 durch *Christoph Cardinal* und *Bischof* zu *Trient* und *Administrator* des *Stiftes Brixen* erbaut (gemalte Cartouche mit Inschrift und drei Wappen); ein spät-gothischer einschiffiger Bau, der aus dem Schiffe und dem durch einen kräftigen Triumphbogen getrennten Chore besteht, dahinter sich der viereckige Thurm freistehend erhebt, und einer offenen Vorhalle. Der Gesamtbauzustand ist ein ziemlich guter.

Obgleich die Kirche kein hervorragendes Bauwerk ist, so erscheint dieselbe durch die noch unverflümmelt bestehende gothische Architektur und die im Innern und Außen an den Wänden vorhandenen Fresken sehr interessant und insbesondere dadurch bemerkenswerth, daß in *Ober-Krain* kaum viele Kirchen existiren dürften, in denen sich die ursprüngliche Ausmalung noch vollständig und in so gutem Zustande erhalten hat.

Der Innenraum ist durchwegs mit Fresken bedeckt, die Zeichnung und das Colorit ist zwar nicht von hervorragender Qualität, trägt jedoch den Charakter der guten Zeit, die Bilder sind klar und deutlich; hervorzuheben ist die Darstellung der *Holle*, eines *Heiligen* (wahrscheinlich *Kaiser Heinrich*) und die *Taufe Christi* auf einem Schlußsteine.

An den Außenwänden ist nur an einer Stelle Malerei vorhanden; dies ist aber deshalb bemerkenswerth, weil sich daselbst vier bemalte Schichten übereinander vorfinden, die tiefstliegende wahrscheinlich aus der Zeit des Kirchenbaues, eine zweite von guter Qualität ca. 1600, eine schlechte (ca. 1700) und ein heil. *Christoph* neuerer Zeit.

In der Vorhalle finden sich mehrere Bilderreste, darunter ein vortreffliches *St. Floriani-Bild* (1619).

Die Central-Commission sieht sich verpflichtet Schritte zu thun, damit die alten Malereien thunlichst erhalten bleiben und nicht unnothigerweise zerstört werden.

148. Die Central-Commission wurde durch den *Beneficiaten* und *Correspondenten Franz Untergasser* auf die *Capelle* im *Armenhause* zu *Sonnenburg* bei *St. Lorenzen* im *Pustertthale* aufmerksam gemacht. Die *Capelle* ist mit dem *Armenhause* unmittelbar verbunden, ja wie die Ansicht (Fig. 20 auf Seite 193) zeigt, in dasselbe hinein verbaut. Die *Capelle*, ursprünglich für sich allein stehend, ist ein Bau des 12. Jahrhunderts mit selbständigen Glockenthürmchen und mit halbrunden heraustretenden *Concha*. Das Schiff bildet ein gestrecktes Quadrat mit flacher Decke.

Zum spitzbogigen Eingange führt eine offene Stiege hinauf. Die Concha war ursprünglich mit Hohlziegeln gedeckt, doch sind davon nur mehr sehr wenige übrig. In der Concha haben sich an der ursprünglichen Stelle drei Fenster erhalten, das eine im Schluße trägt noch den romanischen Charakter, die beiden anderen sind spitzbogig umgestaltet worden. Durch das Einbeziehen der Capelle in das Gebäude des Armenhauses selbst bis zum gemeinsamen Dachstuhl hat der interessante Bau die Hauptfläche seines Charakters eingebüßt. Leider ist es jetzt ganz besonders reparaturbedürftig.

149. Die Central-Commission hat für die noch heuer durchzuführenden wissenschaftlichen Grabungen auf der Insel *Offero* einen Betrag gewidmet und selbe der Leitung des Conservators Professor *Petriz* in Capodistria unterstellt.

Seit einer Reihe von Jahren wird in *Offero* nach römischen Resten gegraben und hat sich nach dieser Richtung hin der jetzige Probst des Cathedral-Capitels in Veglia Dr. *J. Q. Bolmarcich* große Verdienste erworben. Vier Kisten im Museum zu *Offero* und zwei in jenem zu *Parenzo* sind mit derartigen hochwichtigen Gegenständen gefüllt. Faßt man die historische Bedeutung der alten liburnischen Stadt ins Auge, die einstmals mit *Salona* und *Aquileja* wetteiferte, und bedenkt man, daß *Offero* in Folge seiner im 10. Jahrhunderte durch die Sarazenen erfolgte Zerstörung noch immer unter dem Raufen begraben liegt, die bisherigen Ausgrabungen sich jedoch nur auf kleine Flächen beschränkten und die Arbeiter nur geringe Tiefe erreichten, so lassen sich bei wissenschaftlich geleiteten Grabungen noch größere Erfolge erhoffen. *Offero* ist eine der mächtigsten reichsten Städte einstens an der *Adria* gewesen, woselbst die verschiedensten Völker, so die prähistorischen Iberer und Euganeer, die Liburner, die Etrusker und die Römer einander ablösten, woselbst phöniciſche, aegyptische, griechische und etruskische Colonien bestanden, wo herrliche Landhäuser, Basiliken sich erhoben und 20.000 Bürger ihren durch gewinnreichen Handel und tüchtige Industrie erworbenen Reichtum genoßen. Ueber all das geben kostbare Funde ein unleugbares Zeugnis.

150. Wir haben bereits in Notiz 99 erwähnt, daß der Glockengießer *Cukrov* in *Spalato* eine aus 1415 stammende Glocke besitze, die er, statt sie umzuschmelzen, zu verkaufen wünscht. Diese Glocke, welche ursprünglich der Bruderschaft zum heil. Geiſte gehörte, wurde seitens des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht aus Staatsmitteln für das archaologische Museum in *Spalato* angekauft.

151. Die Nachrichten über neue Funde in *Baden* und Umgebung und über die Folgerungen die in dortigen Kreisen an dieselben geknüpft werden, veranlassen die Central-Commission auf Grund ihres am 8. Juni 1894 gefaßten Sitzungsbeschlusses auszusprechen, daß in dieser Richtung die größte Vorsicht und Behutsamkeit empfohlen werden muß. Nirgends mehr als auf dem archaologischen Gebiete führen Vorliebe und Eifer für daselbe zu bitteren Enttäuschungen, wenn sie über die einzig sichere Grundlage solider fachwissenschaftlicher Forschung und Kritik hinausstürmen. Nach dem heu-

tigen Bestande der Romerfunde in *Baden* — die neueren sind einer fachmännischen Prüfung noch nicht unterzogen worden — ist das Bild des „*Aquae*“ genannten Romerortes noch daselbe auffällig dürftige, wie um den Anfang des 10. Jahrhunderts. Daß am „*Urprungsbade*“ die Heilquelle von Soldaten der X. und XIV. Legion gefaßt war, deren Namen auf dort gefundenen Ziegeln getroffen wurden, ist bisher das einzige betrachtliche Factum aus der Fund-Chronik von *Baden*. Kleine Einzelfunde von Münzen und Anticaglien entscheiden bekanntlich nicht für die Bedeutung eines Romerortes. Inschriften fehlen zur Stunde noch gänzlich hierin ist selbst *Meidling* bei *Wien* der jetzt berühmteren *Schwefeltherme* von *Baden* voraus), ebenso Mauerzüge und genügend zahlreiche Gräberfunde. Da *Aquae* sehr wahrscheinlich unter dem heutigen Boden liegt, bedurfte es großer und tiefgehender baulichen Veränderungen, um mehr Anhaltspunkte für die Kenntnis seines einstigen Zustandes zu gewinnen. Da dies nicht in Aussicht steht, wird letztere wohl noch lang sehr lückenhaft bleiben und mag bis dahin noch weiter die Phantasie ihre lustigen Gewebe spinnen, um welche die ernste Forſchung sich nicht zu kümmern braucht, vor welchen sie aber warnen muß.

Das gleiche gilt vom Standpunkte der prähistorischen Forſchung. Uebereifer und Freude an den Funden, die von Neulingen an das Licht gebracht werden, erzeugen nicht selten eine gewisse Sucht, diese Funde bedeutender erscheinen zu lassen, als sie in Wirklichkeit sind und führen zu Uebertreibungen der erzielten Erfolge, vor denen gewarnt werden muß. Zum Beweise des Gefagten sei daran erinnert, daß man (*Mitth. d. Centr.-Comm. 1892, S. 101*) die Behauptung aufstellt, in dem Winchloche 50 Feuerstein-Pfeilspitzen gefunden zu haben, worunter sich ein sehr schon gearbeitetes Exemplar befinde. In Wirklichkeit war eben nur dieses eine Stück eine nicht besonders gelungene Pfeilspitze, alle übrigen ganz gewöhnliche Feuerstein splitter. Ebenso bestellt ist es mit der Behauptung, daß ein Theil der Funde aus dem Winchloche der paläolithischen Zeit angehöre; die gleichzeitige Anwesenheit eines Höhlenbärenzahnes berechtigt noch nicht zu einem so weittragenden Schluß, der umso unsicherer wird, als es noch gar nicht klargeſtellt ist, ob der Zahn wirklich von einem Höhlenbären herrührt. In allen Fällen würde man sich durch ein einfaches Beschreiben der Funde ein Verdienst erwerben, derlei Uebertreibungen aber machen jeden derartigen Bericht unbrauchbar.

152. Der Central-Commission kam Nachricht zu über den bedenklichen Bauzustand der Kirche zu *Welchau* bei *Karlsbad*. Sie gehörte ursprünglich zum Pramonstratenser Nonnenkloster *Doxan* und dürfte gegen Ende des 13. Jahrhunderts erbaut worden sein. Die Zeit hat ihre Spuren nach zwei Richtungen an ihr zurückgelassen, einerseits machten sich an dem Gebäude nach Gelegenheit die jüngeren Bauſtyle geltend, andererseits war sie zeitweilig für den protestantischen Gottesdienst bestimmt und fand alsdann nicht mehr die Gönner und Freunde, die sie im intacten Bestande zu erhalten bemüht waren. Seit 1616 diente sie auch als Begrabnisplatte der Freiherren von *Wallich* (nachmaligen Grafen *Wallis*); die Gruft ist mit einem Metalldeckel geschlossen, der die Jahreszahl 1668 trägt. Die

Kirche liegt, wie Conservator *Pafcher* berichtet, auf einer Anhöhe und zeigt heute jene Gestalt, die man ihr gelegentlich der auf Kosten der genannten Familie durchgeführten Restauration gab. Bis dahin scheint die Kirche die ursprüngliche flache romanische Decke gehabt zu haben, heute ist der Raum mit einer mit Kalk beworfenen Bretterdecke abgedeckt. Das Dach, der Thurm und der Dachreiter gehören auch in diese Zeit. Die Sacristei ist mit einem steinernen Tonnengewölbe versehen. Die eigenthümlichen Strebepfeiler durften der letzten Restauration entflammen. Bemerkenswerth ist der Grabstein des edlen und ehrenvollen Traugott Joseph von Mangolf, der in Welchau den 22. decembris 1572 in der Nacht zwischen 2 und 3 Uhr in Christi seliglich entschlafen ist. Wir sehen eine männliche Figur aufrecht stehend, hinter dem Haupte ein Kissen und den Schild vor sich haltend. Das Süd-Portal hat noch romanischen Charakter, die Sacristeithür und das Oeffenster im Presbyterium (Fig. 21) sind spitzbogig. Die Grundrissanlage (Fig. 22) stellt den ursprünglich romanischen Charakter außer Zweifel. (S. die bezeichneten Abbildungen auf Seite 194.)

153. Conservator k. k. Baurath *Tamino* in Zara hat an die Central Commission berichtet, daß ein nach *Sebenico* gekommener Kunstfreund Verhandlungen mit dem Eigenthümer eines Privathauses eingeleitet hatte, um ein im Tympanon des Hausthores angebrachtes Adlerwappen käuflich zu erwerben. Die Verhandlungen konnten glücklicherweise nicht sofort abgeschlossen werden, so daß noch Hoffnung erübrigt, daß der Verkauf nicht zustande kommt, für welchen sich die Central Commission gewiß nicht erwärmen könnte. Denn einerseits würde das Portal selbst seines wichtigsten Schmuckes entkleidet und die Stadt dadurch eines reizenden Verzierungstückes ihrer Bürgerhäuser verlustig, andererseits würde das ganz eigenthümlich behandelte Adlerwappen auf irgend einem Gebäude in Nieder-Oesterreich oder sonstwo in der Fremde eine recht traurige Rolle spielen; man wird nicht begreifen, was diese üppige Sculptur im rauhen Norden bezwecken soll. (S. Fig. 23 auf Seite 195.)

Die feinen Proportionen des italienisch-gothischen Portales und schöne geschmackvolle Ausführung des Wappens gestatten die Vermuthung, daß das bezügliche Haus auch in seinem Innern so manches von kunsthistorischer Bedeutung enthalte, welches durch die Vereinfachung des Portales nicht unbeträchtlich an Wichtigkeit und Vollständigkeit verlieren mußte.

154. Der Central Commission ist unterm 9. Juni d. J. die Nachricht zugekommen, daß gelegentlich der Neufärbelung des Innern der Pfarrkirche zu *Pottschach* Nieder-Oesterreich, beim Abschaben der lockeren Maueranwurfstellen ein älteres Wandgemälde bloßgelegt wurde. Es befindet sich auf der Evangelienseite links des Hochaltars, hoch oben bei der Bogennische und stellt Gott Vater vor, die Rechte zum Segen erhoben, in der Linken die Weltkugel haltend, die Figur ist in rother Farbe ausgeführt mit theilweise dunkler Contour. Diese Malerei wird bei der Restauration verschont bleiben.

155. Conservator *Sedlacek* hat der Central Commission mitgetheilt, daß er jüngst veranlaßt war, die

Kirche zu *Tochovic* zu untersuchen, welche aus der Zeit um 1350 stammen mag, aber 1740 durch Umbau in ihrer Ursprünglichkeit stark gelitten hat. Das Presbyterium besteht noch in demselben Zustande seit der Gründung, nur zwei neu ausgebrochene Fenster stören den günstigen Gesamteindruck, ebenso auch die geschmacklose Uebertünchung. Dieser Theil der Kirche verdient seines archäologischen Werthes wegen eine sorgfältige Restauration. Das Schiff ist ohne alle Bedeutung.

156. Correspondent Dir. *Göbel* hat der Central Commission mitgetheilt, daß anlässlich baulicher Veränderungen im Innern des Thurmes der katholischen Pfarrkirche zu *Hallstatt* eine Kehlheimerplatte (1.03 M. bis 0.97 M.) gefunden wurde, die bisher durch einen Bretterverriegelung bedeckt war. Sie diente als Grabstein, die Legende enthält aber leider keine Jahreszahl; doch darf man ihn in Würdigung der maßgebenden Umstände als zu Ende des 17. Jahrhunderts entstanden annehmen. Die Reliefs sind tief eingezäht und theilweise vergoldet. Dadurch, daß die Tafel viele Decennien versteckt war, ist sie tadellos erhalten; sie soll nun eine würdige Aufstellung erhalten. Was die Darstellung anbelangt, so sehen wir zu oberst unter einem Rundbogen den zum Himmel fahrenden Erlöser mit der Osterfahne im Strahlenglanze, rechts und links davon etwas unterhalb die Propheten Isaias und Michaeas mit Schriftrollen stehend und gegen Christum gewendet. Darunter eine Vorhangwand, in der Mitte durch ein Rococo-Portal unterbrochen, darunter endlich eine Gruppe von elf knieenden Personen und ein Wickelkind, die männlichen rechts, die weiblichen und das Kind links, alle gegen die Mitte gewendet, über den Häuptern von neun Personen die Todtenkreuze. Auf der Vorhangwand rechts drei, links ein Wappen. Bei den ersteren zwei ist auf einem Spruchbande zu lesen:

„Michael Hopfner, Bürger und Galtgeb zu Auffee,
— Hans Further, kais. Salz-Fertinger und Richter zu Hallstat.“

Am Fuße der Tafel findet sich folgende Legende:

„Hier ruhen in Gott der Wohl Edl. Gestrenge Herr Christoph von Zürtzenenthal, Rom. Kayf., wie auch Ihro Churfürstlich Durchleucht in Bayrn Rath | und gewetter Einnember in Osterreich ob der Enns zu Gmunden und Frau Judith | ain Geborne von Seeau sein Eheegemachlin, So vor Ihme Herrn von Zürtzenenthal auch zway Eheegatten gehabt und mit Ihnen dreyen Hierunder ver | zeichnete Erben erworben, deren Seellen Gott gnedig sein und ain froliche erstendt verleihe wolle Amen.“

157. Conservator Dr. *Petter* hat der Central Commission angezeigt, daß das Salzburger Museum jüngst einen römischen Meilenstein erworben hat, der hart am linksseitigen Brückenkopfe der zur Concordiahutte bei *Werfen* führenden Salzachbrücke gestanden ist. Der Stein (Tauerner Urkalk) hat eine Höhe von 1.82 M., einen Umfang von 1.37 M., rückwärts ist die Hälfte 38 Cm. vom Boden an bis zur Höhe ausgebrochen, die obere Fläche ist vom Rande aus bis auf 4 Cm. etwas zugespitzt. Von der Vorderseite war eine Partie von ca. 1 M. mit Schrift bedeckt, doch konnten bis nun nur einzelne Buchstaben entziffert werden. Da der Meilen-

it. — wahrscheinlich aus einem Findling, wie solche in der Nahe vorkommen, angetertigt zu sein scheint — 580 Kg. schwer ist, so dürfte er wohl nicht weit entfernt von der Fundstelle gefunden haben.

158. Conservator Custos *Trapp* hat der Central-Commission berichtet, daß die Kirche zu *Afchmeritz Nasoměřice* in Mähren, ohne daß vorher das Einvernehmen mit dem Conservator hergestellt worden wäre, restaurirt worden ist. Die Restaurirung ist ungenügend ausgefallen, es ist dies umso bedauerlicher, als die Kirche nicht ganz ohne archaologischen Werth ist. Der älteste Theil der Kirche ist jedenfalls der feste Thurm mit seinen romanischen Fenstern in der Glockenhalle, der noch in das 13. Jahrhundert fallen dürfte. In seinem Erdgeschoße war die Sacristei. Urkundlich wird die Curatie zu Afchmeritz um 1353 erwähnt. Um diese Zeit mag die Abtragung der alten Kirche und der Neubau des Schiffes sammt gothischem Presbyterium erfolgt sein. Erst 1668 wurde sie erneuert. Es wäre wünschenswerth gewesen bei der jetzigen Restaurirung die vermauerten gothischen Fenster, den alten Kircheneingang und die Sacrament-hauschen-Nische wiederherzustellen, die Gartengewölbe und Consolen und den Schlußstein mit dem Lamm Gottes im Presbyterium vom Kalkanwurf zu reinigen und die beiden Grabsteine zu putzen. Der eine Grabstein bezieht sich auf den 1656 verstorbenen Besitzer des Gutes Domšic Dr. Joh. Caspar Kranz, Leibarztes des Königs von Polen.

159. Schon seit mehreren Jahren hat sich die Central-Commission damit beschäftigt, die Angelegenheit der Regulirung des sogenannten Raphael-Baches in *Innichen* einem günstigen Abschluß zuzuführen. Das bekannte Heiligengrab-Kirchlein dortselbst wurde in den letzteren Jahren durch den erwähnten (auch Bildbaum genannten) Bach in so schlimmer Weise gefährdet und in der Existenz bedroht, daß eine Abhilfe durch entsprechende Umlegung des Rinnfales dringend notwendig wurde. Die Central-Commission wendete sich deshalb bittlich an das Ministerium für Cultus und Unterricht, damit von Seite des Ackerbau-Ministeriums eine Bachverbauung bewilligt werde. Die Verhandlungen konnten der Grundeinlofungen wegen nur langsam vor sich gehen. Eine Zuschrift des genannten Ministeriums aus allerneuester Zeit belehrt uns darüber, daß die Vorfragen nunmehr geregelt sind und die Verbauung im Laufe dieses Sommers — den Wünschen der Central-Commission entsprechend — durchgeführt werden wird.

160. In der neuesten Zeit sind der Central-Commission recht unliebsame Nachrichten über das Schicksal der Burgruine *Kumčic* bei Pardubie zugekommen. Die Aufmerksamkeit der Behörde wurde auf diese in ihrer Art einzige Burgruine in Böhmen bereits im Jahre 1859 gelenkt und wurde damals eine Reihe von Conservirungs-Arbeiten veranlaßt. Im Jahre 1876 konnte man constatiren, daß durch den fortschreitenden Steinbruch an der Süd-, Nord- und Ostseite das Ma. erwerk in seinem Bestande geradezu bedroht ist, daher das weitere Steinbrechen nur mehr an der Westseite gestattet wurde. An dieser Seite wird nun fort-

gegraben und wenn erwogen wird, daß alljährlich ca. 4000 Cbm. und darüber zum Abbruche gelangen, dann daß dieser Berg seit 400 Jahren den Baufleis für einen Kreis von vier Meilen Durchmesser zu allen massiven Bauten der Städte Pardubie, Pšelouč, Bochdaneč, Sezemice, Dašic und und Holice, zu sammtlichen Dorfkirchen, sowie zu Privatbauten, wie zu den Straßenbauten liefert, so muß man staunen, welche riesige Ausbeute dieser Berg bereits gab. Obgleich die Ost- und Nordseiten fast intact sind, so hat doch der Berg bereits an seinem Volumen sehr abgenommen, was man schon jetzt von weitem bemerken kann. Conservator *Franz Schmoranz*, von welchem der Central-Commission ein Bericht vorliegt, bemerkt, daß das Vorrücken des Abbruchs an der Westseite sich bis auf 28 M. der Ruine genähert hat und daß es jetzt im Interesse derselben liege, Halt zu machen. Die Ruine selbst geht höchst bedauerlicher Weise dem Verfalleräufte entgegen. Die Central-Commission will versuchen, diese Katastrophe aufzuhalten.

161. Die Central-Commission wurde in jüngster Zeit auf die Filialkirche St. Constantin in der Pfarre *Töls* aufmerksam gemacht, ein gothischer Bau mit erhaltenswerthen Ausstattungsgegenständen, zu denen sich vor kurzem ein neues Object gesellte, und zwar eine holzerne gothische Kanzel. Man trug nämlich anlaßlich der Legung eines neuen Fußbodens die Kanzel, eine einfache und werthlose Schöpfung der Zopfzeit, ab und fand hinter der Brüstung den alten gothischen sechsseitigen Kanzelbau mit schonem Flach-Ornament, auf zwei Flächen ist die Darstellung von St. Georg wiederholt und in der Mitte zwischen beiden erscheint der Drache. Eine Inschrift erzählt: Difen predigtstul hat gemacht Peter Doffer 1524. Die Kanzel wurde im Pfarrviduum deponirt.

Eine ähnliche Kanzel wurde kurze Zeit darnach in der Kirche zu *Oberröls* constatirt, nur ist dieselbe in den Schnitzereien mit Gyps ausgegossen und mit Oelfarbe übertüncht, sie ist mit der anderen von gleichem Alter und dürfte auch von demselben Meister stammen. Jedenfalls zwei sehr beachtenswerthe Objecte.

162. Nachdem die schöne Kirche zu *Hallstatt* vor zwei Jahren einen neuen Flügelaltar für ihre linke Chornische erhalten hatte, so hat sich recht bald die Nothwendigkeit herausgestellt, den alten weit und breit berühmten Flügelaltar in der rechten Chornische einer entsprechenden Restaurirung zu unterziehen. Der neue Altar ist im reichen gothischen Style ausgeführt und hat als Hauptdarstellung den Kreuzestod Christi, er wurde nach dem Entwurfe des Conservators Professor *v. Ritzel* in der k. k. Fachschule zu Hallstatt angefertigt. Der alte durch seine Schnitzerei und Flügelbilder hochgeschätzte Altar zu Ehren der heil. Maria hat im Laufe der Zeiten schon viel gelitten, das Holz wurde theilweise wurmfichig, die Zusammenfügungen verloren die Kraft, die Vergoldungen waren erblindet, einzelne Farben erblichen. Eine Restaurirung that bereits dringend noth und wird nunmehr durchgeführt, wobei die genannte k. k. Fachschule ebenfalls wieder betheilig sein wird.

163. Conservator Regierungsrath *Deminger* hat an die Central-Commission berichtet, daß die Serviten-Kirche in *Rattenberg* einer eingehenden Restauration unterzogen wurde, wobei er bemerkte, daß in Betreff der Gewölbemalereien die Arbeit mit möglichster Schonung der noch erhaltenen alten Gemälde kunstgerecht durchgeführt worden ist. Die bezüglichen Arbeiten waren dem Maler *Jos. Gold* in Salzburg übertragen worden, was alles mit Befriedigung zu constatiren ist.

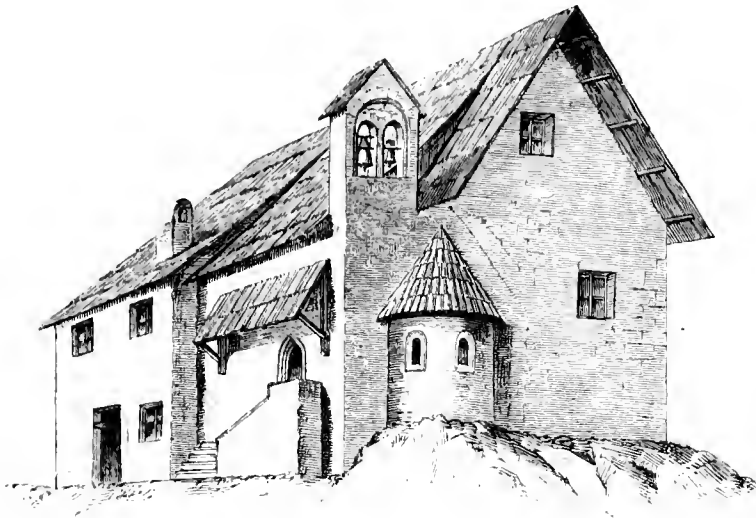


Fig. 20. Sonnenburg.

Die erwähnte Kirche hatten ursprünglich Augustiner inne, sie stammt aus dem Beginne des 18. Jahrhunderts und ist im Style der Spät-Renaissance ausgeführt. Sie ist einschiffig, hat geraden Chor-Abschluß, ein Presbyterium von quadratischer Grundform, darüber eine Holzkuppel sammt Laterne. Das auf dem Verputze der Vericalung in der Kuppel hergestellte figurenreiche Gemälde, genannt der *Augustinerhimmel*, ist vortrefflich ausgeführt und von großartiger Wirkung. Das Langhaus ist von einer Tonne mit Schildern (32 M. lang und 17 M. breit) überwölbt und enthält eine Orgelbühne.

An der Nordseite schließt sich an die Kirche der Kreuzgang an, der aber noch in die erste Zeit der Klosteranlage zurückreicht. Er ist in seinen Verhältnissen sehr gedungen und besteht heute als Fragment aus vier Jochen an der Ost-, fünf an der Nord- und zwei an der Westseite, der größte Theil des westlichen Flügels ist im 18. Jahrhundert zu einer Capelle erweitert worden. Die Südseite des Kreuzganges ist nicht mehr vorhanden. Die spitzbogigen Fenster sind gedungen und lassen wenig Licht einfallen.

Es muß mit Dank anerkannt werden, daß eine größere Anzahl von Grabsteinplatten, die bisher im Fußboden des Kreuzganges eingelassen waren, nunmehr in verticaler Richtung an der Südwand des Langhauses und auch theilweise im Presbyterium aufgestellt wurden. Dahin gehört der Grabstein des Klosterstifters, rother Marmor, 3 M. hoch, 1.60 M. breit, mit der Figur eines Ritters, der eine Schriftrolle trägt und einer Rittersfrau mit dem Rosenkranze in gothischer Umrahmung, oben das Wappen der Kummersprucker (rother Fisch im silbernen Felde). Am Rande umlaufend die Legende: Sepultura . nobilis . baronis . iohis . chumersprucker . de

chumtelburg et eonthoralis . sue . anne . de . Castellbark . Obierunt circa annos dei m^o ccc^o lxxxvi hic extitit fundator . hujus monasterii (thatsächlich starb er 1393, sic 1396). Grabstein eines Priors, 1.488, rother Marmor, der des Priors Prem, rother Marmor anno m. d. x. iii. xxi. (2), der des Hans Merltain † 1506 und seiner Frau Barbara, rother Marmor, der des Mathias Furdll und seiner Frau Johanna, rother Marmor, 1.450 und 1.447, endlich der des Augustiner-Priors Johannes Spieß, † 1455, rother Marmor, mit der lebensgroßen Relief-Figur. Zu erwähnen ist auch das sehr gut restaurirte Todtenchild des Kummersprucker.

Mitten des westlichen Kreuzgangarmes steht gegen Osten gerichtet eine gothische Capelle von ca. 9 M. Länge und 6 M. Breite mit polygonem Abschluß, Netzrippengewölbe spät-gothischen Styles, doch in sehr edler Auffassung. Die fünf spitzbogigen Fenster an den Chorseiten sind schlank und theilweise mit sehr schönem Maßwerke geziert. Die Façade ist einfach, ohne Strebepfeiler, in rothem Brixlegger Marmor hergestellt. Im Innern Spuren ehemaliger Bemalung.

164. Die Central-Commission kam zur Kenntniss, daß sich sechs aus dem 16. Jahrhundert stammende Grabsteine der Familie *Jahn* auf Oberleutensdorf in der östlichen Mauer des Friedhofes zu *Oberleutensdorf* erhalten haben, wofelbst sie aber durch die Unbilden des Wetters einer fortwährenden Schädigung ausgesetzt sind. Leider haben schon die Inschriften und die figuralen Darstellungen (Ritter und Frauen) stark gelitten. Die Grabmale beziehen sich auf Frau Anna, Herrn Mertheniez Jahn Gemalin, geborne Fitztum, gestorben 1542, — auf Martinics von der Jahn auf Oberleutensdorf, gestorben 1547 — auf Frau Eisa des Abraham von der Jahn eheliche Hausfrau, geborne Wisowics, gestorben 1558, — auf Georg von der Jahn, gestorben 1566 — auf Abraham von der Jahn, gestorben 1571, und auch ein weibliches Mitglied, der Name und Jahreszahl unleserlich, geborne von der Jahn.

165. Folgende drei römische Inschriftsteine wurden neuerlich auf dem Magdalenen- oder Helenen-Berge bei *Ottmanach* gefunden. Dieselben sind bereits in der neuen Monumentenhalle des Rudolphinums zu Klagenfurt aufgestellt.

Nr. 251.	TITIVS SP · F INGENV ° S HIC SITVS	Hohe . . . 78 Cm. Breite . . . 32 .. Stärke . . . 15 ..
Nr. 252.	CEVDO · ARIOMA NI · F · ET · TOCIA VERIVGI · F ADMATAE · FILIAE SIBI · ET · SVIS V Δ F	Hohe . . . 60 Cm. Breite . . . 73 .. Stärke . . . 15 ..
Nr. 253.	P · POS PIR	Hohe . . . 12 Cm. Breite . . . 22 .. Stärke . . . 5 ..

Karl Baron Haufer, Conservator.

166. In der Pfarrkanzlei in *Kir. 277* Oberösterreich befindet sich eine zertrümmerte Grabsteinplatte von 51 Cm Breite und 85 Cm. Länge, Kehlheimerstein, erhalten, über welche Correspondent Pfarrer *Erhard Bauer* in Klaus an die Central-Commission eingehend berichtet hatte. Wir entnehmen daraus, daß am oberen Theile der Platte eine Spruchleiste angebracht, darauf einige Psalmprüche stehen, darunter in einer reichen Umrahmung das Bild der Schöpfung mit dem Baume des Lebens in der Mitte, in drei Scenen dargestellt. Beim Baume stehen Adam und Eva nach dem Sündenfalle. Unter der erwähnten Umrahmung

reicht sich eine weitere Darstellung an. Wir sehen den gekreuzigten Heiland, rechts darunter acht männliche Gestalten fünf Männer, drei Junglinge, von denen sechs je ein Kreuz in den Händen halten, zum Zeichen, daß sie damals schon gestorben waren. Links knien drei Frauen, dann vor der ersten und dritten je ein Mädchen mit Kreuzen in den Händen. Die Frauen tragen Hüte mit steifen Krampen, die Männer Achselmantele. Nur ein alter Mann kniet auf einem Schemel, darunter ein Schild mit einem sechsstrahligen Stern. Zu unterst eine Schlussleiste mit der Legende, die uns berichtet, daß der Stein die Grabstätte bezeichnen soll des ernsten und weisen *Hans Lantz* des älteren, gewesenen Rath-burgers zu Kirchdorf, gestorben im 67. Jahr, den 5. Februar 1597. Seine erste Hausfrau Regina und seine zweite Anna liegen auch daselbst begraben. Die dritte Hausfrau Magdalena Lantzin war noch am Leben. Am äußersten rechten Ende dieser schön geätzten und bemalten Platte zeigt sich ein O und A in einander verflochten und darunter die Jahreszahl 1598, wahrscheinlich das Monogramm des Meisters und das Anfertigungsjahr.



Fig. 21. Welchau.

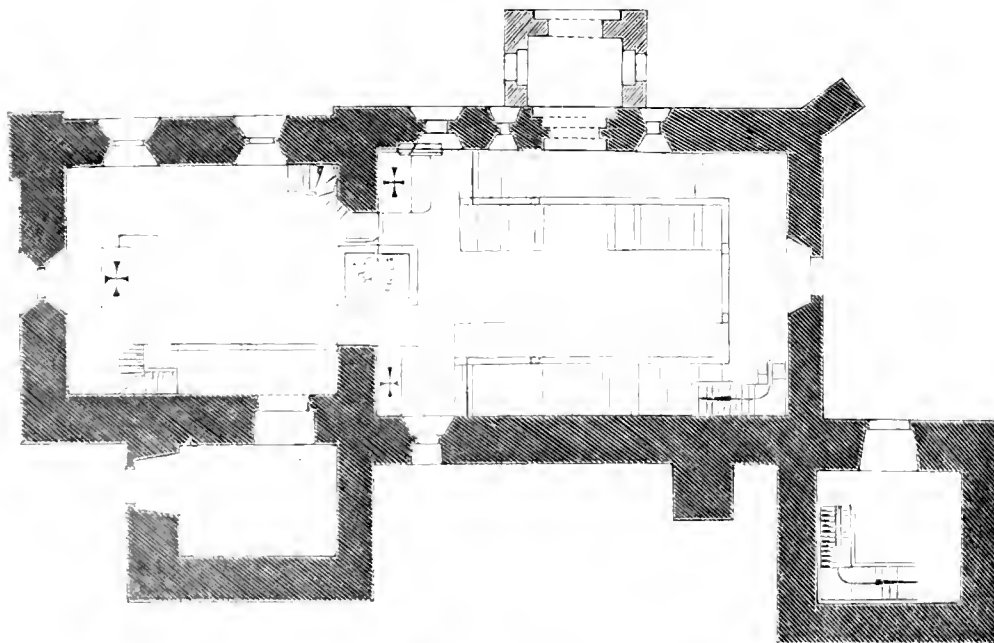


Fig. 22. Welchau.

167. Correspondent Professor *Schmölzer* in Trient hat der Central-Commission über die *St. Christophi-Kirche* am Caldona-See im Valsugana berichtet. Selbe liegt auf einer in den See vorspringenden Landzunge und ist auf Felsengrund gebaut. Der Tradition nach soll an dieser Stelle ein Heiligthum der Diana gestanden haben. Der Bestand eines dem heil. Christoph geweihten Kirchleins ist schon um 1116 urkundlich bezeugt, dann folgen sichere Nachrichten aus 1215, 1300, 1370 u. s. w. 1519 erhielt die Kirche einen neuen Altar. Ein im Innern der Kirche an der linksseitigen Schiffwand aufgestellter Gedenkstein erzählt: *Dominicus Prada ex Pinetto; vicarius foraneus Protho-Notarius Aph. capel' caes. hon' ac Percini Archipresbyter curavit corpus hujus ecclesiae a fundamentis aedificare. 17 D. O. M. 03.*

Im Jahre 1809 wurde die Kirche entweiht und von der damaligen bayerischen Regierung verkauft. Das Kirchlein zeigt in seinem Außern wenig Bemerkenswerthes. Die Fassade krönt ein gedrückter Giebel, das Portal ist im stumpfen Spitzbogen gebildet, derb ohne jedwedes Ornament aus Porphyrr hergestellt. Bei der Dachanlage fehlt das Gesimfe. In der Apfis zwei spitz-

bogige Fenster. Der Innenraum des Kirchleins ist gegenwärtig durch eine Balkendecke untertheilt, davon der untere Raum sich durch Zwischenwände wieder in Räume theilt, und beherbergt eine Tischlerwerkstätte.

Das Chorlein ist vom Schiffe durch einen Rundbogen getheilt. Früher bestand hier ein aus Tuffstein ausgeführtes Netzgewölbe. Die Rippen wurden vor nicht langer Zeit herabgeschlagen. An der Mauer finden sich nicht die geringsten Spuren von Bemalung. Der Thurm ist aus Stein mit Eckverstärkungen in ganz vorzüglichem Mortelverbande aufgeführt, hat auf jeder



Fig. 23. Sebenico.

Seite zwei im Halbkreise gefchlossene weite Schalllöcher übereinander, mit Porphyr ausgewandert. Nach oben läuft der Bau in einen gemauerten hohen Helm von quadratischem Grundrisse aus. Das Kirchendach ist mit Porphyrplatten belegt.

Aus der ursprünglichen romanischen Bauzeit ist demnach wohl nur mehr der Thurm übrig, der Chorraum trägt das Gepräge spät-gothischer Zeit. Das Schiff gehört dem Beginne des 18. Jahrhunderts an. Spuren alter Grundmauern lassen erkennen, daß das frühere Kirchenschiff in Breite und Länge großer war. An der Facade, welche den Typus der alten Landkirchen italienischen Charakters des 15. Jahrhunderts

bewahrt, wurden am Portale und an den Fronten die Steinwandungen vom früheren Baue beim Umbau wieder verwendet.

168. Die Central-Commission wurde aufmerksam gemacht, daß es in Ablicht stehe, das alterthümliche *Rathhaus in Turnau* einer Restauration zu unterziehen. Der Zug der Zeit macht sich eben auch in Turnau geltend. Der Bau entstand 1643 nach dem großen Brande der Stadt, erlitt aber bei einem Brande 1707 neuerlichen Schaden. Am meisten geschädigt wurde aber das Gebäude, als man es vor etwa fünfzig Jahren einer Renovirung unterzog, wobei die offenen Lauben verbaut und zu Verkaufsläden umgestaltet wurden. Auch entfernte man damals das Thurmchen. Vom alten Renaissance-Bau ist nichts anderes erhalten, als die hübschen Verhältnisse des Gesamtbildes der einfachen und schlichten Renaissance-Facade mit ihren schönen Verhältnissen der einzelnen Partien, gewiss aber kann man nicht mehr von einem Kunstwerke sprechen. Eine Restauration des jetzigen Rathhauses hat daher so ziemlich freie Hand. Die Aufgabe derselben wäre aber wohl nur vor allem den alten Charakter zu wahren und dem entsprechend *echte* Ornamente wie Sgraffito etc. zu verwenden.

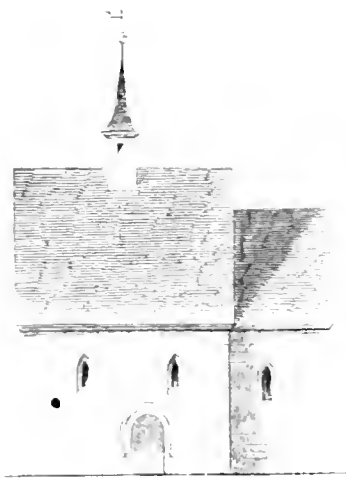
169. Conservator *Franz Schmoranz* hat der Central-Commission das Project für die Restauration der baufälligen Fialkirche in *Koftelec* bei der Stadt Hermanstetec vorgelegt, das volle Billigung fand. Die Kirche liegt an einer Thaleinengung, welche sich von der Stadt gegen das Gebirge zieht, auf einer sehr steil ansteigenden Anhöhe, und zwar am höchsten Punkte des Ortes und mit den an der Südseite anstoßenden Burgresten zusammenhängend, welche aus den Stürmen der Hussitenzeit und des 30jährigen Krieges stammen. Drei tiefe Wallgräben umgeben Kirche und Ruine. Diese Gräben sind aber so eigenthümlich und prähistorischen Erdbauten so ähnlich, daß die Annahme einer prähistorischen besetzten Ansiedlung eine unzweifelhafte Berechtigung hat.

Die Glocken der Kirche sind alt. Die größte trägt die Aufschrift: Anno domini DXX hic campana fusa est ad laudem dei omnipotentis et beate marie virginis et sancti petri patroni ecclesie † per magistrum Jacobum dictum ptacek in montibus culnis en ego campana nunquam pronuntio D^s villo vocatur Koftelec. Jacob Ptacek war Glockengießer in Kutteneberg 1512—1520. Bild der heil. Maria und des heil. Petrus am Mantel, 10 Ctr. schwer.

Die zweite Glocke trägt das Bild der heil. Ludmilla, ist 4 Ctr. schwer und flammt aus dem Jahre 1551; die dritte aus dem Jahre 1733, beide mit slavischen Inschriften.

170. Der Central-Commission ist die Nachricht zugekommen, daß die alterwürdige Capelle zu *Nudevo vice* bei Turnau Fig. 24, dieses Kleinod unter den Denkmalen der Uebergangs-Periode, über die verdienstvolle Anregung des dortigen Dechants J. Svoboda einer eingehenden baulichen Restauration unterzogen, und damit gerettet wurde. Das Restaurirungs-Project verfaßte der verorbene tüchtige Conservator *Franz* mit Wahrung der merkwürdigen Charakteristik des Gebäudes. Da die Capelle wie der dem Gottesdienste

170. Der Kuppelraum der St. Nikolaus-Kirche in Prag wurde durch die Restauration herabgesetzt und die Fresken im Presbyterium mit Ausnahme der vier Evangelistenbilder, das mittige Gesicht drittelend, im Presbyterium durch zwei kleinere gemalten Teufel und einen Engel ersetzt. Die Jahreszahl 1500 wurde von dem akademischen Maler Joh. Pröschel reparirt.



171. Am 2 und 3 Juni d. J. hat eine commissionelle Besichtigung der Restaurationarbeiten an dem romanischen Fresken Schmucke des Johannes-Kirchleins zu Burgg in Steiermark über Anregung der k. k. Central-Commission stattgefunden. Erschienen waren als Abgeordnete der Central-Commission: Herr Julius Demingger, Architect und Professor an der k. k. Staatsgewerbeschule in Wien; Herr Regierungsrath Dr. Albert Eg. Director an den kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses in Wien; Herr Joseph Trenkwalder, Professor an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien; Herr Nicolai Teclu, Professor der Chemie an der Handels-Akademie; Herr Johann Graus, geistlicher Rath und k. k. Conservator in Grätz. Als Abgeordneter des steierischen Landesauschusses Herr Dr. Moriz Ritter von Schreiner, Besitzer des steierischen Landesauschusses in Grätz. Ferner: Herr Theophil Melcher, Maler und Restaurator in Wien.

Die Commission sprach sich über das zuletzt angewendete Verfahren zum Zwecke der Wiederbelebung und Fixirung der verbliebenen Farbtonen durch eine Harzstränke, dann durch eine Wachstränke, angeichts der erzielten Resultate zustimmend aus und empfahl die Fortsetzung dieses Vorganges. Da die Capelle nicht bloß als Alterthumsobject bestehen bleiben kann, sondern dem Gottesdienste wieder zurückgegeben werden muß, so ist eine Befchränkung auf die Restauration im bloß archaologisch-wissenschaftlichen Sinne nicht durchführbar, sondern muß derart fortzufahren werden, wie es im Presbyterium bisher geschehen, abgesehen von einigen abzustellenden Umständen. Die Restauration hat daher außer der Erhaltung auch eine Ergänzung des Vorhandenen zu sein, jedoch auch dieses nur mit Vermeidung jeglicher Willkür. An Stelle von Lücken dürfen bloß solche Dinge erneuert werden, für welche Vorbilder im Fresken-Cyclus der Kirche selbst oder in gleichzeitigen Werken des romanischen Styles vorhanden sind, also Ornamente, Faltenwürfe, einzelne Gliedmaßen etc. Ausgeschlossen bleibt aber jegliche Ergänzung, wozu eine vollständig neue Erfindung und Composition nothig wäre, außer es handelt sich um gewisse typische Darstellungen, wie zum Beispiel hier um Evangelisten-symbole, welche aus Analogien wohl mit Sicherheit entnommen werden können.

In der Apsis ist das noch Fehlende in der Weise wie bisher auszufüllen, nur soll die etwas zu scharfe Contourirung mit Schwarz künftig wegb bleiben. In den Lücken sind zu ergänzen, was an den Evangelisten-symbolen in der Kuppel fehlt, die schwebenden Figuren über den Fenstern und die Ornamentik. Die heute noch unrestaunirten Inschriftfelder, welche nur einzelne Heiligennamen erkennen lassen, historisch aber möglicherweise von größter Wichtigkeit sein können, sind vorläufig unberührt zu lassen. An den Wänden des Schiffes zeigen sich als die größten Lücken rechts die Stelle, wo die Verkündigung des Engels an die Hirten angebracht war und links diejenige, wo nur mehr die Figur eines Teufels sichtbar blieb. Von ersterer Darstellung ist nur die Figur des einen Hirten zu ergänzen und die Gestalt des heiligen Joseph. Im Bilde der Hirten ist sonst nichts mehr erhalten als der Kopf des Engels und die drei stylisirten Baumchen. Da aber gar nichts mehr vorhanden und kein Anhaltspunkt gegeben, so soll die kahle Stelle mit einem neutralen Ton gefüllt werden, welcher die coloristische Harmonie des Ganzen nicht stört. Die klugen und thörichten Jungfrauen, sowie die übrigen Bilder sind in der Weise wie das Presbyterium zu ergänzen. Projcirt wurden der Ausbau des Dachgiebels an der Façade und des Portales; die Vertauschung des holzernen Dachreiters durch einen gemauerten Glockenstuhl als Aufsatz des Giebels und ein Ersatz der jetzigen holzernen durch eine stylgemäße steinerne Vorhalle, da eine solche überhaupt durch die Witterungsverhältnisse unerläßlich ist, endlich die Restauration des Aeußern.

172. Die Redaction hatte Ende Juni d. J. Gelegenheit die Restaurationarbeiten an der St. Nicolaus-Kirche in Leger zu besichtigen und ist in der Lage sich recht guntig darüber auszusprechen. Besonders gelungen ist die nach dem alten Vorbilde genau ausgeführte Gewölbebemalung. Als ein sehr lobenswerther Act der Pietät muß bezeichnet werden, daß die alten Freskenbilder an den Pfeilern erhalten blieben, welche nun auch sehr pietätvoll restaurirt worden sind und dem imponanten Gotteshaufe zur Zierde gereichen.

Die Restauration hat daher außer der Erhaltung auch eine Ergänzung des Vorhandenen zu sein, jedoch auch dieses nur mit Vermeidung jeglicher Willkür. An Stelle von Lücken dürfen bloß solche Dinge erneuert werden, für welche Vorbilder im Fresken-Cyclus der Kirche selbst oder in gleichzeitigen Werken des romanischen Styles vorhanden sind, also Ornamente, Faltenwürfe, einzelne Gliedmaßen etc. Ausgeschlossen bleibt aber jegliche Ergänzung, wozu eine vollständig neue Erfindung und Composition nothig wäre, außer es handelt sich um gewisse typische Darstellungen, wie zum Beispiel hier um Evangelisten-symbole, welche aus Analogien wohl mit Sicherheit entnommen werden können.

In der Apsis ist das noch Fehlende in der Weise wie bisher auszufüllen, nur soll die etwas zu scharfe Contourirung mit Schwarz künftig wegb bleiben. In den Lücken sind zu ergänzen, was an den Evangelisten-symbolen in der Kuppel fehlt, die schwebenden Figuren über den Fenstern und die Ornamentik. Die heute noch unrestaunirten Inschriftfelder, welche nur einzelne Heiligennamen erkennen lassen, historisch aber möglicherweise von größter Wichtigkeit sein können, sind vorläufig unberührt zu lassen.

An den Wänden des Schiffes zeigen sich als die größten Lücken rechts die Stelle, wo die Verkündigung des Engels an die Hirten angebracht war und links diejenige, wo nur mehr die Figur eines Teufels sichtbar blieb. Von ersterer Darstellung ist nur die Figur des einen Hirten zu ergänzen und die Gestalt des heiligen Joseph. Im Bilde der Hirten ist sonst nichts mehr erhalten als der Kopf des Engels und die drei stylisirten Baumchen. Da aber gar nichts mehr vorhanden und kein Anhaltspunkt gegeben, so soll die kahle Stelle mit einem neutralen Ton gefüllt werden, welcher die coloristische Harmonie des Ganzen nicht stört. Die klugen und thörichten Jungfrauen, sowie die übrigen Bilder sind in der Weise wie das Presbyterium zu ergänzen. Projcirt wurden der Ausbau des Dachgiebels an der Façade und des Portales; die Vertauschung des holzernen Dachreiters durch einen gemauerten Glockenstuhl als Aufsatz des Giebels und ein Ersatz der jetzigen holzernen durch eine stylgemäße steinerne Vorhalle, da eine solche überhaupt durch die Witterungsverhältnisse unerläßlich ist, endlich die Restauration des Aeußern.

172. Die Redaction hatte Ende Juni d. J. Gelegenheit die Restaurationarbeiten an der St. Nicolaus-Kirche in Leger zu besichtigen und ist in der Lage sich recht guntig darüber auszusprechen. Besonders gelungen ist die nach dem alten Vorbilde genau ausgeführte Gewölbebemalung. Als ein sehr lobenswerther Act der Pietät muß bezeichnet werden, daß die alten Freskenbilder an den Pfeilern erhalten blieben, welche nun auch sehr pietätvoll restaurirt worden sind und dem imponanten Gotteshaufe zur Zierde gereichen.

Die Redaction hatte Ende Juni d. J. Gelegenheit die Restaurationarbeiten an der St. Nicolaus-Kirche in Leger zu besichtigen und ist in der Lage sich recht guntig darüber auszusprechen. Besonders gelungen ist die nach dem alten Vorbilde genau ausgeführte Gewölbebemalung. Als ein sehr lobenswerther Act der Pietät muß bezeichnet werden, daß die alten Freskenbilder an den Pfeilern erhalten blieben, welche nun auch sehr pietätvoll restaurirt worden sind und dem imponanten Gotteshaufe zur Zierde gereichen.

• 271. Die Restaurationarbeiten an der St. Nikolaus-Kirche in Prag wurden durch die Restauration herabgesetzt und die Fresken im Presbyterium mit Ausnahme der vier Evangelistenbilder, das mittige Gesicht drittelend, im Presbyterium durch zwei kleinere gemalten Teufel und einen Engel ersetzt. Die Jahreszahl 1500 wurde von dem akademischen Maler Joh. Pröschel reparirt.



Eine Geschichte von Thoren.

Von *Frh. von Helfert.*

Ein Thor ist immer willig.
Wenn eine Thorin will.

Heine.

I.

DEN am rechten Salzach-Ufer gelegenen Stadttheil Salzburgs schloß an der nach Linz führenden Straße ein mächtiger Thorbau ab, der von dem nahe gelegenen St. Sebastians-Friedhof Sebastians-Thor hieß, meist aber gleich der zu ihm führenden Linzer Gasse das innere Linzer Thor genannt wurde. Das Thor, dem heil. Sebastian als Pest-Patron geweiht, war 1614 unter Erzbischof Marcus Sitticus von Hohenems erbaut worden, doch nicht auf seine Kosten, sondern aus Mitteln der Stadt, deren in Stein gehauenes Wappen über dem Thorbogen prangte. Die Auslagen der Stadt wurden mit 6205 fl. 5 kr. berechnet, was nach heutigem Geldwerthe einem Betrage von beiläufig 45.000 fl. entspräche. Die Stadtmauern und Verschanzungen, die sich ursprünglich an dasselbe angeschlossen, sowie die beiden äußeren Thore, die man ehemals zu passieren hatte, waren längst gefallen und hatten Wohnhäusern Platz gemacht, von denen zwei unmittelbar an die beiden Seitenwände des innern Linzer Thores angebaut waren. Außerhalb der Stadt und des Thores liegt das Schallmoos, auf dessen Boden sich neuerer Zeit Bauten mit modernem Comfort zu einer im steten Wachsen begriffenen Vorstadt entwickelten. Das Thor war vom Maurermeister Peter Schalmofer (vielleicht nach Plänen des Dombaumeisters Santino Solari) aus Conglomerat- und weißen und rothen Untersberger Marmorblöcken in schönen architektonischen Verhältnissen und nicht ohne figuralen Schmuck aufgeführt, Fig. 1 und 2, und war somit nicht bloß als Ueberbleibsel einer ereignisvollen Vergangenheit, sondern auch als Denkmal von kunsthistorischem Interesse der Erhaltung werth; es konnte, weil es sein Entstehen der Bürgerschaft verdankte, zugleich Pietätsrückichten eines gleichen Bürgerfinnes, falls dieser nicht völlig geschwunden war, für seinen Fortbestand in Anspruch nehmen. „Mit Stolz“, hieß es in einer Eingabe der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, „sorgen andere Städte in Deutschland, in Belgien, in England für die Bewahrung solcher Zeugnisse der Jahrhunderte, in denen sie mehr als bloß den alten Bau ehren.“

Das Sebastians-Thor bildete, wie gesagt, den Abschluß der Stadt gegen das offene Land an der von Salzburg nach Linz führenden, also nach damaligen Verkehrsverhältnissen ziemlich lebhaft befahrenen Hauptstraße. Der Verkehr hatte in seinem Ausgange aus der Stadt mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen, die nicht im Thore, sondern in der zum Thore führenden Gasse lagen. Die Linzer Gasse, Fig. 3, ist bis auf den heutigen Tag eine ungerade Straße, die ihre größte Breite gegenüber dem St. Sebastians-Friedhofe hat, sich aber an manchen Stellen nicht unmerklich verengt: bei der Einmündung

der Bergstraße beträgt ihre Breite nur 500 M., an ihrem steil ansteigenden Eingange von der Stadt aus, bei der sogenannten Zeller Ecke gar nur 340 M. Diese Stellen mochten also in früheren Zeiten bei dem damals blühenden Handel, bei dem regen Verkehr der Fuhrwerke, der Wirthschaftswagen, der Reisekutschen nach dem Salzkammergute, nach Linz und Wien, dann nach dem fernem Norden und Osten manches Hemmnis bereitet, manche momentane Stockung herbeigeführt haben. Das Thor selbst bot bei einer lichten Weite des innern Thorbogens von 290 und des äußern von 320 M. für die Durchfahrt kein Hindernis. Seit der Eröffnung der Eisenbahn aber, also seit sechsunddreißig Jahren, hat sich der ganze Verkehr in der angegebenen Richtung dem weit bequemeren Schienenweg zugewandt, während die Linzer Gasse ein ziemlich stiller Flecken wurde und das Thor¹ selbst dem gegen früher auf ein Minimum herabgesunkenen, Wagen- und Frachtenverkehr mehr als hinreichend genügte, wogegen das Defilé der Linzer Gasse noch heute von Fuhrwerken nur in vorsichtigem Tempo passirbar ist, und zwar der fast durchgehends zu engen Fahrbahn und der Steigungsverhältnisse wegen, und dann aus dem Grunde, weil die vom Lande kommenden Fruchtwagen, namentlich an Vormittagen, an den Einkehr- und Geschäftshäusern halten, einstellen, abladen u. dgl.²

Im Jahre 1872 wurden der k. k. Landesregierung vom Salzburger technischen Club und vom städtischen Bauamt Pläne einer Stadterweiterung vorgelegt, welchen in der Richtung gegen das Schallmoos das Sebastians-Thor „zur Erweiterung der Passage in der Linzer Gasse“ zum Opfer fallen sollte. Das damalige Organ der Central-Commission für Salzburg der k. k. Conservator-Kunstmaler *Georg Pezolt* setzte sich auf die Kunde dieses Vorhabens mit den Organen des k. k. Landesbauamtes in Beziehung und hob in einer am 5. Mai an die Landesregierung gerichteten Eingabe „die architektonischen Vorzüge dieses stattlichen Thorbaues so wie die höchst geringfügige Nothwendigkeit einer Passage-Erweiterung“ hervor, und da die politische Landesstelle dem ihr vorgelegten Regulierungsplane von vornherein keinen besondern Geschmack hatte abgewinnen können, so erging von dieser höchsten Landesbehörde ein Erlaß an die Stadtgemeinde, worin ihr die Erhaltung des Linzer Thores, für dessen Befestigung keine zwingenden Gründe vorlägen, dringend empfohlen wurde. Dadurch war für diesmal die Demolirungs-Gefahr beschworen.

Diese Gefahr tauchte sechzehn Jahre später vom neuen auf, und diesmal in viel höherem Grade. Ein französisches Sprichwort sagt: Qui veut noyer son chien, l'accuse de rage = Wer seinen Hund ertränken will,

¹ Die in Fig. 4 beigegebenen Grundrisse des Thores in seinem Erdgeschoße und im Oberstocke Fig. 5 veranschaulichen hinreichend die Bauanlage

² *Pemel*, Maß das Linzer Thor fallen? (Salzburg im Juni 1873) S. 5.

... ist ihm der Wuth Der „Hund“, den die Linzerthorgaisler und die Schallmoos'er ertranken wollten, war das innere Linzer Thor, und die „Wuth“, deren sie daselbe beischuldigten, war nicht mehr bloß die Behinderung des Verkehrs, sondern auch — es war im April 1888 ein Nebengebäude des Thores in Brand gerathen und das Thor selbst war mit Schindeln gedeckt — die Feuersgefahr und, incredible dictu! die Beraubung von Luft und Licht, unter welcher die Bewohner der Linzer Gasse seit mehr denn dritthalb Jahrhunderten zu leiden hatten. Die Armen!

Am 20. Juli 1888 richteten, vom Schlobermeister *J. Bodner* in der Linzer Gasse angeregt, 152 Bewohner dieses Stadttheiles und von Schallmoos, „Hausbesitzer und Steuerzahler“, eine Petition an den Gemeinderath von Salzburg, und es lohnt sich wohl der Muhe dieses Schriftstück seinem vollen Wortlaute nach kennen zu lernen, weil es den Ausgangspunkt aller darauf folgenden Schritte und Wandlungen bilden sollte; wir lassen es nach der „Salzburger Zeitung“ Nr. 166 vom 21. Juli 1888 mit allen gesperrt oder mit fetten Lettern besonders hervorgehobenen Kraftstellen in seinem vollen Wortlaute hier folgen:

„Hochloblicher Gemeinderath der Landeshauptstadt Salzburg!

Durch einen gefahrdrohenden, jedoch glücklich abgewendeten, andererseits wieder rechtzeitig Segen bringenden kleinen Brandunfall am Linzer Thore genießen die Bewohner der Linzer Gasse und von Schallmoos heute schon das Glück, von dem beängstigenden häßlichen Anblick der Fortificationsreste und Stallungen am Linzer Thore befreit zu sein.

Luftig und frei ist der Platz vor der dortigen Cavallerie-Kaserne, deren Front zur Wolf-Dietrich-Straße gar keinen so üblen Abchluß bildet; besonders wenn einmal diese Straße auf normale Breite gebracht sein wird.

Im Geiste sieht jeder dort schon die Stadt sich frei und gesund vergrößern, wie Haus an Haus sich mit der Zeit reihen wird, wie ein frischer reger Sinn in unsere gewerblichen und geschäftlichen Verhältnisse kommt. Es treibt und regt sich an den alten Gemauern und finsternen Thoren, als ob es auch dort Frühling werden wollte.

Zerfallen müssen die alten trotzig-thürme, Mauern und Thore, um neuen frischen Gebilden Platz zu machen.

Schon ist Salzburg fast überall von diesen Ketten befreit und konnte Dank der Schleifung der Festungswerke blühen und gedeihen.

Nur die Bewohner der Linzer Gasse und umliegenden Gassen, sowie jene des Bezirkes Schallmoos genießen diese Wohlthat noch nicht im vollen Maße, wie es sein konnte.

Finster, trotzig und abstoßend, nichts weniger als einladend, kehrt das Linzer Thor dem der Stadt zu eilenden Wanderer seine Quaderfront mit Schießcharten und nackten breiten Thürmen zu.

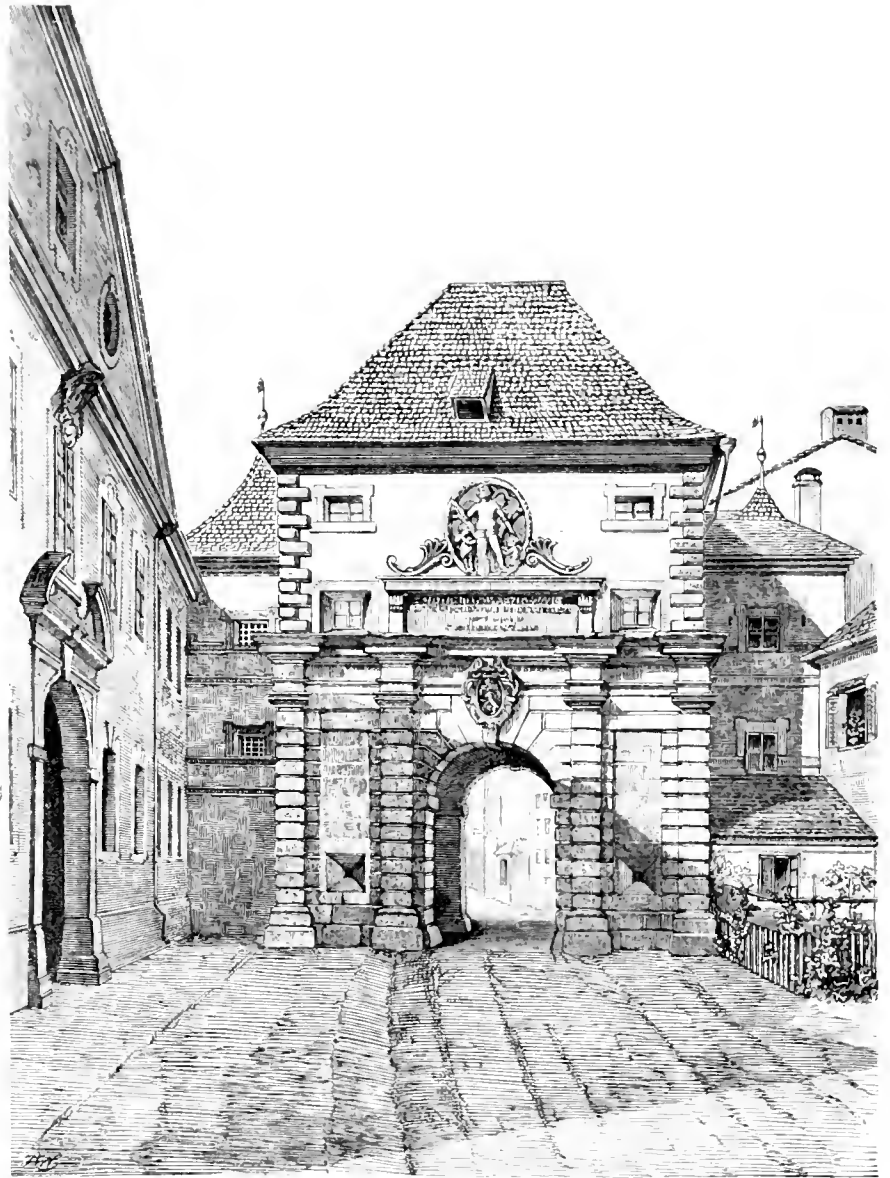


Fig. 1

Das ist ein Eingang für eine Festung oder Strafanstalt, aber für keine Saison- oder Geschäftsstadt.

Was haben die Bewohner der Linzer Gasse verbrochen, daß ihnen nicht daselbe Maß von Licht und Luft gegönnt wird, wie anderen Theilen der Stadt?

Zur Frage der Demolirung des Linzer Thores werden heute wohl noch dieselben triftigen Gründe maßgebend sein, die zum Abbruche der

Cajetaner-, St. Michael-, Mirabell- und Lederer-Thore geführt haben.

Die Linzer Gasse, als lange geschlossene enge Haufenreihe gegen Norden, im Schatten, ja hart am Felsen des Kapuziner Berges gelegen und ohne Querstraße als Luftzubringerin bedarf wahrlich keines Damms und keiner Wehre gegen den frischen reinigenden Windhauch, wie solchen Wall das Linzer Thor noch repräsentirt.

Jeder Freund gesunder sanitärer Verhältnisse und der Stadt-Hygiene überhaupt wird für die Beseitigung des Linzer Thores sofort warm ein-

heitspolizeiliche Gründe für die Beseitigung des verkehrshemmenden, für Kinder und Erwachsene gleich lebensgefährlichen Linzer Thores sprechen.

Die abgewetzten Thorquader sprechen zu deutlich von den Verkehrs-Schwierigkeiten. Viele fagen, durch zwei kleine Seiten-Ausfalls-Pforten für Fußgänger könne dem abgeholfen werden; etwas schon, aber nicht ganz, denn die üblen sanitären Verhältnisse, sowie der beängstigende Eindruck werden durch zwei weitere „Mauslöcher“ im massigen Thorbau nicht geändert. Fort daher mit solchen halben Maßregeln, die gewerbfleißigen rührigen Bewohner der Linzer Gasse sind es schon werth, daß man sie von dem Banne des Linzer Thores ganz befreit.

Die ganze Stadterweiterung in der Richtung gegen Schallmoos und Bahnhof bleibt sonst gehemmt und wartet die Unternehmungslust nur auf Lösung dieser Fessel, um die Vorstadt Schallmoos in geeigneter und gefälliger Weise an die Altstadt fest anzuknüpfen.

Das Linzer Thor mit den hölzernen Dächern bildet für beide Seiten der Gassen als verbindender Körper mit anderen nachbarlichen Holzdächern eine stete eminente Feuersgefahr.

Die Gefahr war durch den letzten Brand an dem heute schon demolirten Flügelbau vor wenigen Monaten sehr anschaulich und daher lehrreich.

Der historische Werth des Linzer Thores ist außer dem Alter nicht bedeutend, denn keine Waffenthat der Bürger und Krieger und kein Pulverdampf läßt erhebende Erinnerungen und Mythen an das Gebäude knüpfen.

Der Kunstwerth des Linzer Thores ist mit Ausnahme der beiden Portale, der Reliefs und Wappen ein ganz geringer zu nennen, und selbst bei den Portalen ist es mehr der malerische Reiz des verwitterten Steingefuges, der die Blicke in der Nahe fesselt. Fernwirkung oder Silhouette, architektonisch-landschaftlichen Reiz, wie z. B. das Klausener Thor an der Salzach, besitzt das Linzer Thor in keiner Weise. Also weg damit!

Privatrechtliche oder finanzielle Schwierigkeiten stehen der Demolirung des Linzer Thores auch nicht im Wege, da daselbe Eigenthum der Stadtgemeinde ist und der Materialwerth die Demolirungskosten jedenfalls ersetzt. Es bliebe nur noch der minimale Zinsentgang für die kleinen Thorwärter-Wohnungen in Betracht zu ziehen übrig, welcher aber von den Gebäude-Erhaltungskosten reichlich aufgezehrt wird.

Wer das Thor betrachtet, kommt unwillkürlich auf den Gedanken, daß daselbe heute in seiner Nacktheit und unvermittelten Stellung zur Umgebung fremdartig dasteht. Als ob das alte ehrwürdige Thor es selbst fühlen würde – schon



Fig. 2.

treten und deren Bewohner gegen jene in Schutz nehmen, die aus hier nicht am Platze stehendem ubelangebrachten Kunst- und Alterthums-Pflegeinn für die Belaffung des alten Linzer Thores an Ort und Stelle stimmen.

Aber es wird eine Aufgabe der Kunst- und Alterthumsfreunde sein, das Thor nach allen Seiten zum ewigen Gedächtnisse abbilden zu lassen und für die werthvollen Portalpartien, Reliefs, und Wappen passende Verwendung finden.

Der Gesundheitszustand Hunderter von Bewohnern wird dieses Opfer, das die Kunst- und Alterthums-Liebhaber wie auch deren Wächter bringen sollen, wohl werth sein, zudem noch ficher-

hat es von der Mittellinie der breiten jüngeren thaligen und verkehrreichen Schallmooser Hauptstraße grollend eine Wendung rechts gegen den Berg zu gemacht, es will der Gegenwart nicht mehr ruhig und sicher ins Auge blicken, es hat bereits seinen Untergang durch Stahl und Eisen. Nun, neues Leben wird aus den Ruinen blühen, es lebe dieser gefunde Fortschritt unserer lieben Stadt Salzburg!

Unsere Vorfahren haben mehrmals schon im Laufe der Jahrhunderte in Folge Wachstums der Stadt solche Mauer- und Thorsteine gesprengt und dabei manch' materielles und kunstvolles Thor und Thurmehen abgebrochen, wie uns die Stadt-Chronik und die Ueberreste erzählen. Wir wollen ihre Kunstwerke keineswegs vernichten, sondern dadurch ehren, daß wir sie anderwärts aufstellen, wenn sie am alten Standorte der Entwicklung der Stadt wirklich hinderlich sind.

An den hochwürdlichen Gemeinderath der Stadt Salzburg stellen die Unterzeichner dieser Petition die ergebene und dringende Bitte: Es wolle in thunlichster Raschheit beschloffen werden, das Linzer Thor niederzureißen und die Kunst-Objecte indeffen an einem geeigneten Orte bis zur Wiederverwendung zu deponiren, respective vorher die Gutachten der competenten Factoren einzuholen.

Salzburg, am 20. Juli 1888.

Die Widerlegung der vorgebrachten Scheingründe lag zur Hand.

Wenn die Bewohner der Linzer Gasse mehr Licht verlangten, so mußten sie die Abtragung des Kapuziner Berges, nicht aber die des Linzer Thores, wenn



Fig. 3.

ne mehr Luft wünschten, die Niederlegung einer oder der andern Hauferreihe ihrer engen und winkligen Gasse beantragen.

Die angebliche Feuer-gefahr war beseitigt, wenn das Holzdach des Thores gegen ein neues aus feuer-sicheren Material ausgewechselt wurde, und sobald dies geschehen war, bildete das Sebattians-Thor in seiner massiven Stärke und Höhe nicht ein Mittel zur, sondern ein Hindernis gegen die Verbreitung eines ent-stehenden Brandes, sei es von der Linzer Gasse gegen das Schallmoos, sei es umgekehrt.

Von einer nennen-werthen Behinderung des Ver-kehrs mochte, wie schon bemerkt, in früheren Zeiten die Rede sein, nicht aber in der jetzigen, wo der Haupt-theil des Verkehrs zwischen Salzburg und Linz nach

mer ganz andern Seite hin abgelenkt war, und selbst unter den eh-maligen Verhältnissen lagen, wie gezeigt wurde, die Schwierigkeiten weniger im Bestande des Thores als in der Beschaffenheit der Straße.

Was schließlich die Frage des historischen und Kraftwerthes des Thores betraf, so waren die Unter-zeichner der Petition, ohne ihnen in jeder andern Hinsicht im mindesten nahe-treten zu wollen, die letzten darüber ein Urtheil zu fallen. „Das Unglück des Thores“, schrieb schon 1872 Conservator *Resolt*, „be-steht einzig darin, daß eine kraftige Kuffik zweckent-

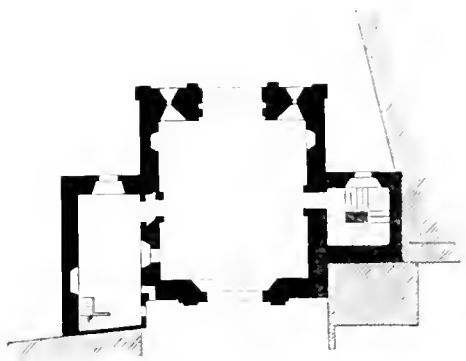


Fig. 4.

sprechend feine architektonischen Gliederungen durch-führt; hier heißt man diesen derben Ausdruck gerade-zu unsehon“. Doch selbst vom bloß bürgerlichen Nüt-zlichkeitsstandpunkte, vom Standpunkte des den Be-wohnern zum Vortheil gereichenden Fremdenverkehrs,

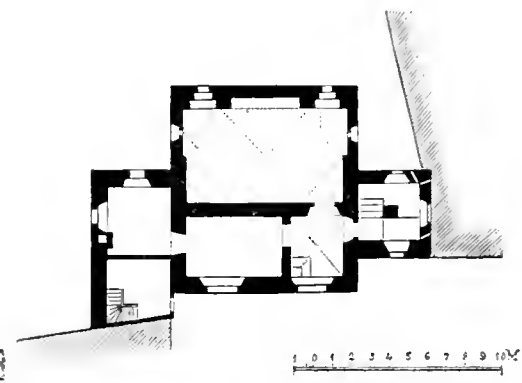


Fig. 5.

hatte *Joseph Mayburger*, k. k. Oberrealschul-Professur i. P., recht, wenn er sagte: „Durch die Entfernung ähnlicher Objecte verliert unsere alte Vaterstadt immer mehr ihren Charakter und zugleich ihren Reiz, der von allen Fremden bewundert wird.“

Professor *Mayburger* war es auch, der in einem eigenen Aufsätze seiner „Ansicht über die Linzer Thor-Frage“ in einem Feuilleton der „Salzburger Zeitung“ (Numer vom 28. Juli 1888) kräftigen Ausdruck lich: „Daß der Verkehr durch dieses Thor gehemmt wird, können wir nicht recht begreifen. Einst fuhren sechs- und acht-spännige Fuhrwerke durch alle drei Thore, was seit dem Bestehen der Eisenbahn nicht mehr der Fall ist; auch wird durch die Entfernung dieses Thores die Linzer Gasse und deren Trottoirs nicht breiter, es wird kein

heuer Raum gewonnen. Was eine bessere und überhaupt Luft anbelangt, sind wir der Meinung, daß gerade dieses Thor die zur Winterzeit von Norden her dringende kalte Strömung abhält und die Linzer Gasse, welche ohnehin durch ihre kalte Lage bekannt ist, von der Kälte des Nordwindes mehr geschützt wird.“

Es tauchten nun allerhand Vorschläge auf, um den von der einen und von der andern Seite erhobenen Bedenken und Einwürfen entgegenzukommen. Die für die ungeschmälerte Belassung des ehrwürdigen Denkmals waren, beantragten entweder die Freistellung desselben durch Abtragung der angebauten Wohnhäuser, wodurch statt einer Ausfallstraße drei geschaffen würden, nämlich neben der Durchfahrt die Vorbeifahrt zu beiden Seiten; oder die Verbreiterung des Thorbogens für eine Doppelfahrbahn, wobei sie auf das Münchener Karls-Thor wiesen; oder endlich die Anbringung kleiner Ausfallspforten für Fußgänger zu beiden Seiten des Thores. Für das Project einer Isolirung fiel es ins Gewicht, daß das Thor nach *Pezoll's* kunstverständigem Urtheil (1872) „selbst losgetrennt von den angefehmigten unansehnlichen Wohnhäusern für sich allein eine würdige Haltung bewahren würde“. Die andere Partei hingegen, welche das Thor unter allen Umständen niedergerissen wünschte, machte den Gegnern das Zugeständnis, daß, was (nach ihrer Ansicht) am Thore Kunstwerth besitze, jedenfalls erhalten werden solle. Es seien, sagten sie, zur Zeit ein Schulhaus und zwei Cafernen im Bau begriffen: „Kann man sich ein grandioseres monumentales Cafernen-Portal denken, als das der Stadtseite des Linzer Thores? Oder bietet die Portalpartie an der Bürgersehule gegen die Salzach mit dem Figurenschmucke nicht eine Analogie zu der Vorstadtseite des Linzer Thores mit dem prächtigen Marmor-Aufsätze und dem Wappenschmuck? Dort kämen diese Schätze erst zur Geltung. Wie belebt würde das nüchterne Hoffallgebäude durch zwei herrliche alte verschiedene Portale!“

Es waren nur „mehrere“, keineswegs alle Unterzeichner der Petition,¹ welche auf diesen, wie sie meinten, für die Vertheidigung des Kunstinteresses annehmbaren Ausweg wiesen; die anderen sprachen schonungslos von einem „Mauerkasten“, einem „plumpen nackten Mauerwürfel“, nannten das Thor einen „alten Rumpelkasten“, und was dergleichen Kosenamen mehr waren, und wollten durchaus nicht einsehen, welche vernünftige Gründe man für die Belassung desselben gelten lassen könne. Sie hatten mit gleich kräftigen und entschiedenen Kämpfen für die Erhaltung des Thores zu thun. Die Conservatoren der Central-Commission Dr. *Alexander Petter*, Director des Carolino-Augusteum, und Professor *Vitus Berger*, Nachfolger des seither verstorbenen *Petzold*, nahmen sich mit warmem Eifer um die Sache an, und von ebenso großer Bedeutung war das Auftreten der „Gesellschaft für Salzburger Landeskunde“. So kam es, daß in der Sitzung des Gemeinderathes vom 6. August 1888 der Antrag *Bodner* auf Demolirung des Sebastian-Thores vereinzelt blieb und mit allen gegen seine Stimme die Einsetzung einer Experten-Commission zur Erstattung eines Vorschlages über die Restauration und eventuelle Freilegung des Thores beschlossen wurde. Mitglieder dieser Commission waren neben den beiden k. k. Conservatoren der Director

Conrad Lucif der Staatsgewerbeschule und der städtische Ober-Ingenieur *Joseph Daufcher*.

In der Gemeinderathssitzung vom 20. October 1888 kam das von der Experten-Commission einverwandlich mit dem städtischen Bauamt abgefaßte Gutachten zur Verhandlung. Es lautete auf Belassung des Linzer Thores in seinem alten Bestande, doch mit Herstellung einer neuen Bedachung aus glasierten Ziegeln und Neuherstellung aller schadhaft gewordenen Stellen.¹ Das Gutachten sprach sich gegen eine Isolirung des Bauwerkes, aber für Anbringung zweier Seitendurchgänge für Fußgeher aus; „die für Schaffung eines Durchganges herzustellenden kleinen Thüröffnungen“, berichtete Conservator *Berger* am 25. November an die Central-Commission, „würden den Charakter des Thorbaues nicht beeinträchtigen, weil sie an Stelle der dormaligen Fenster zu liegen kämen.“ Als sich gegen diese Anschauung die Gemeinderäthe Dr. *Hueber*, *Bodner* und *Engl* erhoben; die Restauration wurde viel Geld kosten, dessen Aufwendung das „Geräffel“, das „alte Gerümpel“ nicht werth sei, ergriff Dr. *Spängler* das Wort, indem er auf das preussische Stettin wies, das trotz seiner großartigen Entwicklung mit wahrhaft ruhrender Sorgfalt alle kleinen Thore mitten in der Stadt erhalten und mit grünem Schmuck umgeben habe, ein Beweis, welcher großen Werth man dort auf die Erhaltung von Denkmalen vergangener Zeiten legt. „Das Bestreben nach Erhaltung der Baudenkmale des Alterthums“, sagte er, „ist heute der Stolz aller fortschrittlich gesinnten deutschen Städte; so hat zum Beispiel München in allerjüngster Zeit die Erhaltung des architektonisch nicht so werthvollen Sendlinger Thores beschlossen. Das Linzer Thor ist ein hervorragendes architektonisches Kunstwerk, dessen Schönheit nach erfolgter Restauration erst voll zur Geltung kommen wird.“ Bei der hierauf erfolgenden Abstimmung wurde Dr. *Hueber's* Antrag mit 11 Stimmen gegen 9 abgelehnt. Die Demolirung des Linzer Thores war somit vorläufig aufgehoben und die Central-Commission konnte ihrem wackern Conservator *Berger* ihren besten Dank aussprechen, indem sie dessen Anschauung beipflichtete, „daß gegenwärtig das Schicksal dieses Thores noch nicht gefährdet ist“ (10. December 1888, Z. 1213).

Doch die Angelegenheit war damit keineswegs abgethan.

Fürs erste tauchten zwei Projecte auf, die, von der Ansicht der unabwendbaren Nothwendigkeit das Thor niederzulegen ausgehend, die Erhaltung der architektonischen Façaden desselben ins Vordertreffen führten: den stadtseitigen Portalbau sollte man als architektonische Rückwand des an der Außenseite des Regierungsgebäudes anzubringenden Engels- oder Guido- bald-Brunnens² benützen; den vorstadtseitigen Thorbogen dachte sich ein Projectant aller Wandflächen zwischen den Pilastern entkleidet als luftiges Garten-

¹ Ausführlicher siehe „Salzburger Volksblatt“ Nr. 252 vom 3. November 1888.

² Der gedachte Brunnen stand früher in der Steingasse auf dem kleinen Platze vor dem Wirthshaus „zum gelben Engel“, und ließ der Engewirthsbrunnen, abgekürzt der Engelsbrunnen. Im Jahre 1878 wurde von der Steingasse auf den Giselplatz eine Quergasse durchgebrochen und es mußte im Brunnen eine neue Aufstellung gesucht werden, worüber es zu den Zwiespalt gab, bis man sich 1892 für eine Felsenfische des Kapuziner Berges am Ende der Steingasse entschied, wobei die Stadtgemeinde auf den Vorschlag der Conservatoren *Petter* und *Berger* einging, den Namen nach dem an der Architektur angebrachten Wappen des Erzherzogs Guido bald Grafen von Thun in Guido bald Thun Brunnen umzutauften.

¹ „Salzburger Volksblatt“ vom 28. Juli 1888. „Die Linzer Thorfrage“

Portal für den Eingang in den Mirabell-Garten vom gleichnamigen Platze aus. „Dafür laßt er“, wie Conservator *Berger* an die Central-Commission am 28. December berichtete, „die technische Frage ungelöst, wie man die einseitige Steinverkleidung zu einem zweiseitigen Garten-Portale verwenden könne, ohne bedeutend mehr als die Hälfte der Quadern neu machen zu mühen; über die Kosten der Verwerthung der Linzer Thorreste schweigt das Project“. Gegen den andern Vorschlag ließ sich, außer der auch hier ungelösten Kostenfrage, die für jeden Kenner ausschlaggebende Einwendung machen, daß die Architektur des Linzer Thores und des Guidobald-Brunnens nicht in Einklang stehen, sondern zwei verschiedenen Kunstperioden und Stylrichtungen angehören. Das bedenkliche an der Sache war, daß dieses letztere Project von einem Correspondenten der Central-Commission, dem mehrgenannten Professor *Mayburger* auf das lebhafteste in Schutz genommen wurde. Er, noch vor Jahr und Tag ein eifriger Vertheidiger der Erhaltung des Linzer Thores, war jetzt zur Einsicht gekommen, „daß dem löblichen Gemeinderathe mehr daran gelegen sein wird, einigen tausend gewerbesleißigen Bewohnern gerecht zu sein, als an dem Fortbestehen des Linzer Thores“, und zeigte sich bald so verliebt in seine Guidobald-Idee, daß er ungeachtet aller Einwendungen, welche aus dem Schoße der Central-Commission ihm entgegengehalten wurden, immer wieder mit ausdauernder Zähigkeit darauf zurückkam.

Professor *Mayburger* war einer der ersten Mitgründer des Museum Carolino-Augusteum und einer der eifrigsten Förderer desselben. Als um die Mitte der sechziger Jahre die Abtragung des Klauen-Thores in Frage kam, wirkte er als Gemeinderath mit solchem Erfolge für den Fortbestand desselben, daß 1871 die Restauration des Thores mit einem Kostenaufwand von 4000 fl. durchgeführt wurde. Auch die Rettung der Monica-Pforte (beim Aufgang auf den Mönchsberg von der Vorstadt Mullen aus) sowie der Basteien am Mönchsberge, die einestheils wegen der Salzach-Regulierung, andernteils wegen ihrer Bauqualität fallen sollten, war zum größten Theile seinem entschiedenen Auftreten zu verdanken. *Mayburger* hat sich also um die Denkmale seiner Vaterstadt unleugbare Verdienste erworben, mit denen sein diesmaliges Abspringen von dem früher von ihm selbst so mannhaft vertheidigten Standpunkt in ungelöstem Widerspruche stand. Es war aber in der nunmehrigen Angelegenheit diese Umkehr darum doppelt bedauerlich, weil die Linzerthorthurmer dadurch den Vortheil gewannen, darauf hinweisen zu können, daß die eigenen Organe der Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale in dieser Frage getheilte Ansicht seien.

Dieses war der Stand der Angelegenheit, als in der Gemeinderaths-Sitzung vom 7. Januar 1889 unter Vorsitz des Bürgermeisters Dr. *Albert Schumacher* der sehr gut gearbeitete Bericht des Stadtbauamtes über die Restauration des Linzer Thores und der Antrag der betreffenden Section des Gemeinderathes zur Verlesung kam: „Die Eröffnung der beiden Seitendurchgänge für Fußgänger sofort zu bewirken und hiefür rund 200 fl. zu bewilligen“; man werde sich, hieß es in der Motivirung dieses Antrages, auf diesem Wege von der Wirkung dieser Maßregel auf die Besserung der Ver-

kehrsverhältnisse überzeugen können. Als Hauptredner der Gegenseite sprach sich Baumeister *Cecomi* unumwunden für die Demolirung aus, stellte aber vorderhand einen bloßen Vertagungsantrag, wobei er von gleichgesinnten Gemeinderathen, dem Seifenfieder *Straniak*, dem Hôtelier *Joseph Mayr* und dem Gastwirth *Pach* unterstützt wurde. Mit Wärme traten gegen diese Linzerthorthurmer Director *Schmued*, Dr. *Spängler* und Referent *Neumüller* für Annahme des Sections-Antrages ein, blieben aber bei der Abstimmung in der Minorität, mit 11 gegen 9 Stimmen wurde der Antrag *Cecomi's* zum Beschlusse erhoben: Den Gegenstand an die Bau-Section und Stadterweiterungs-Commission unter allfälliger Beiziehung der Polizei-, Finanz- und Rechts-Section und Einvernehmung der Anrainer zu neuerlicher Berathung zurückzuweisen.

Es folgte zunächst ein Zeitungskrieg, dessen Tummelplatz das „Salzburger Volksblatt“ wurde. In kleinen „Mittheilungen aus dem Publicum“ und in längeren Artikeln wurde das Für und Wider der Linzer Thorfrage, hier mit maßvoller Ruhe, dort mit leidenschaftlichen Ausfällen behandelt. Auf der einen Seite stand ein ungenannter Kunstfreund, der gegen die „jedenfalls barbarische Maßregel das schöne malerische Thor zu beseitigen“ eintrat, und Baron *Joseph Doblhoff* in einem schön und warm geschriebenen Artikel „Linzer Thor und Saisonstadt“; auf der andern ließen sich Professor *Mayburger*, dann „Mehrere Bewohner der Linzer-Gasse und Schallmoos“ und *J. Bodner* vernehmen. Es wurde auf dieser Seite weniger mit Gründen als mit höhnischen Bemerkungen gekämpft, wie es z. B. in einem dieser Aufsätze hieß: „Man quartiere die Schatten, Beugung sowie Kälte duldenden Bewohner der Linzer Gasse in die sonnigen lustigen und frei gelegenen Wohnungen der Verehrer des Linzer Thores ein und umgekehrt letztere in die Nähe des Linzer Thores. Hiedurch werden beide Theile befriedigt. Die Kämpfer für die Erhaltung des Linzer Thores werden dann immer ihr Schoßkind vor Augen haben und sich daran erfreuen; dagegen werden die nun ausquartierten Linzergasler und Schallmooser auf andere Gedanken kommen und nicht mehr an die Demolirung des Linzer Thores denken“. Professor *Mayburger* seinerseits kam wieder auf seinen Brunnen-Vorschlag zurück: für den Engelbrunnen am Eingange in die Quai-Gasse würde sich die innere Façade des Sebastian-Thores mit ihrer zierlichen Rusticawand als Umrahmung trefflich schicken; eine in diesem Sinne von *Cecomi* entworfene Zeichnung wurde in den Schaufenstern der Dieter'schen Buch- und Kunsthandlung zur Besichtigung von Seite des Publicums ausgestellt. Von den Vertheidigern des Thores wurde auch auf die Folgen der Beseitigung desselben hingewiesen, wobei der Kostenpunkt keine geringe Rolle spielte: „Man muß sich vor allem darüber klar sein, wie und auf welche Weise man der geöffneten Linzer Gasse einen entsprechenden Abschluß gibt. Man muß insbesondere auch mit der Möglichkeit rechnen, daß durch die Beseitigung des Thores die dicht an demselben liegenden alten Häuser einen empfindlichen Schaden erleiden, die eine Einlösung derselben durch die Gemeinde zu Folge haben müßte. Spruchreif“, so schloß der Artikel, „ist die ganze Angelegenheit weder auf der einen noch auf der andern Seite“.

Mittlerweile hatte die Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale auf Grund der fachlichen Auskünfte ihres Conservators *V. Berger* ein vertrauliches Schreiben (17. Januar 1890, Z. 1438, 1889) an den Bürgermeister Dr. *Schumacher* gerichtet. „Die historischen, noch mehr aber die sehr beachtenswerthen baulichen und architektonisch-decorativen Eigenschaften dieses Thores bezeichnen wohl von selbst den Standpunkt den die Central-Commission in dieser Frage einnehmen muß und der auf die Erhaltung desselben, selbstverständlich unter Ausföhrung der durch die heutigen Verhältnisse gebotenen Umfaltungen, gerichtet ist.“ Durch die Niederlegung des Thores würden die Vortheile, die sich die Bewohner der Linzer Gasse davon versprechen, keineswegs erreicht werden. Auch seien die sanitären Zustände und namentlich die Verkehrsverhältnisse des nächst dem Linzer Thore gelegenen Theiles der Linzer Gasse ganz annehmbar. „Weitab vom Linzer Thore, stadteinwärts, sind die sanitären, namentlich aber die Verkehrsverhältnisse der Linzer Gasse wirklich unleidliche, welche aber nur durch Niederlegung der alten sanitätswidrigen Gebäude und Erbreiterung der Gasse gebessert werden können.“ Im übrigen fänden sich an zwei anderen Punkten von Salzburg Verkehrshindernisse von viel größerer Bedeutung als jene, die angeblich das Linzer Thor bilde: „Es sind dies der Obpacher Bogen bei der Staatsbrücke am linken Salzach-Ufer und der Mitterbacher Bogen¹ zwischen der Dreifaltigkeits-Gasse und dem Mirabell-Platze im rechtsseitigen Stadttheile. Mit der Demolirung dieser beiden Verkehrshindernisse wäre einem wahrhaft dringenden Bedürfnisse abgeholfen und kein Kunstfreund würde dagegen Einsprache erheben.“ Was die verschiedenen Projecte der Anbringung der beiden Facaden des Thores an anderer Stelle betreffe, so seien gegen dieselben so gewichtige Einwendungen zu erheben, daß an eine Ausföhrung derselben nicht zu denken sei. Die Zufchrift schloß mit einer Bitte an den Bürgermeister „die Bestrebungen der Central-Commission für Befassung des Linzer Thores in wohlwollende Rücksicht zu nehmen.“

Im gleichen Sinne wie die Central-Commission waren zur selben Zeit die „Gesellschaft für Salzburger Landeskunde“ und der „Technische Club“ in Salzburg thätig. Erstere sprach sich einstimmig gegen eine Demolirung aus, mit welcher „ein merkwürdiges geschichtliches Denkmal, eines der letzten Wahrzeichen der alten Stadtbefestigung zu Fall kommen soll“ und richtete in diesem Sinne eine Eingabe an den Gemeinderath, wobei sie neuerdings hervorhob, daß die Beengung jenes Stadttheiles nicht im Linzer Thore, sondern in der Linzer Gasse liege, um so weniger, wenn, wie ein Vorschlag lautete, zu beiden Seiten des Thores Durchgänge angebracht würden. In der Sitzung des technischen Clubs vom 21. Januar sprachen Conservator *Berger*, *C. Lueff* und mehrere mit Wärme gegen die Demolirung, für die sich nur *Cecconi* mit den gewohnten Argumenten einsetzte; schließlich wurde mit allen gegen eine Stimme eine Resolution gefaßt, in deren fünftem Punkte hervorgehoben wurde, daß nur „die allerzwingendste Nothwendigkeit“ es rechtfertigen könnte, einen „in seiner Art seltenen und bemerkenswerthen Monumentalbau“ niederzulegen; im

Gegentheile sei alles aufzubieten ihm im guten Zustande zu erhalten und zu restauriren: „die Aufwendung der dafür nothwendigen Kosten wäre durch den historischen und künstlerischen Werth dieses von der *Bürger-schaft* errichteten Wahrzeichens der Stadt vollauf gerechtfertigt. In der Erhaltung und Restaurirung alter Denkmale gehen fast alle deutschen und französischen und selbst die einen Ueberfluß an solchen Kunstschöpfungen aufweisenden italienischen Städte mit nachahmenswerthen Beispielen voran. Darin muß erfreulicherweise das Bestreben der Jetztzeit erkannt werden, die Vergehen, welche in früheren Decennien leider so viele erhaltungswürdige Baudenkmale zu Fall brachten, durch eine um so sorgfältigere Erhaltung der noch übrig gebliebenen zu föhnen. Die Fremdenstadt Salzburg hat im erhöhten Maße die Pflicht, sich diesen anerkennenswerthen Bestrebungen der Gegenwart nicht zu verfehlen.“

Aber merkwürdig, während Einzelpersonen jeden Standes sich das Recht herausnahmen, über die Linzerthor-Frage öffentlich abzurtheilen, wollten sie fachverständigen Corporationen, welche für das Bauwerk eintraten, die Berechtigung dazu als einer „Eimischung Unberufener“ abprechen. Die Central-Commission ihrerseits richtete ein offenes Schreiben an den Salzburger Stadtvorstand — mit wenigen feiner jetzigen Bestimmung entsprechenden formalen Aenderungen des frühern Wortlautes — das dem Gemeinderathe vorgelegt wurde.

So kamen denn in der Sitzung vom 3. März 1890 am Schluß einer langgedehnten Debatte eine Reihe von Anträgen zur Abstimmlung:

1. Das Linzer Thor sei zu demoliren.
2. Die Demolirung sei in Aussicht zu nehmen, doch vorher mit den Anrainern behufs Sicherung eines geregelten Abschlußes der Linzer Gasse in Verhandlung zu treten.
3. Das Linzer Thor sei zu erhalten und die vom Stadtbauamte vorgeschlagenen beiderseitigen Durchgänge seien herzustellen.
4. Das Linzer Thor sei in seinem gegenwärtigen Zustande zu belassen.

Ein Antrag auf Restaurirung wurde als völlig aussichtslos nicht gestellt, und mit 15 gegen 13 Stimmen der letzte Antrag zum Beschluß erhoben, was die Central-Commission, da unter so bedrohlichen Umständen jedenfalls die Hauptsache gerettet war, „in hochbefriedigter Weise“ zu erfreulicher Kenntnis nahm.

* * *

Der Sturm gegen das Sebastians-Thor war also zum zweitenmal beschworen. Allein St. Petri Hahn hat nicht zweimal gekraht, sondern dreimal, und das drittemal war es von Wirkung: St. Peter ging hinaus und weinte bitterlich. In der Salzburger Angelegenheit war es nicht ein das Nahen der Morgenröthe kündender Hahnenruf, sondern Aas witterndes Rabengekrache das sich heifer sehrie, und das Linzer Thor war es welchem die unheilvolle Stimme galt.

Nach einer fast dreijährigen Waffenruhe brachten im Frühjahr 1893, da Dr. *Franz Hueber* Bürgermeister war, 170 Hausbesitzer und Geschäftsleute der Linzer Gasse und des Bezirkes Schallmoos bei der Stadtvertretung eine Petition um Befeitigung des Linzer Thores

¹ Der Mitterbacher Bogen wurde mittlerweile im Winter 1891—92 demolirt.

„... weil dessen Bestand den Verkehr, den Handel und Wandel beeinträchtigt und die Geschäftsleute dadurch einer trostlosen Zukunft entgegensehen“, und von der Section des Gemeinderathes wurde sofort der Antrag gestellt das Linzer Thor im Herbst d. J. zu demoliren. Vergebens wies in der Gemeinderathssitzung vom 20. Februar Dr. *Spangler* darauf hin, man müsse doch vorerst darüber klar sein, was nach Befestigung des Thores zu gefürchten habe, und berief sich *Neumüller* auf den Beschluß von 1892, das Linzer Thor nicht zu demoliren; *Spangler's* Vertagungsantrag wurde mit 15 gegen 10 Stimmen abgelehnt, der Sectionsantrag mit 18 gegen 11 Stimmen angenommen.

Durch ihren Conservator von der neuerdings drohenden Gefahr benachrichtigt, wandte sich die Central-Commission am 3. März Z. 221 zuerst an den Statthalter Grafen *Thun-Hohenstein* in der Erwartung, durch dessen „erleuchtete Einwirkung eine Sistirung jenes Gemeinderathsbeschlusses erreichen zu können“, und gleichzeitg Z. 188 an den Bürgermeister, welchem sie die Frage vorlegte, ob denn „die Gründe die vor drei Jahren für die Erhaltung dieses Baudenkmales gesprochen haben, jetzt ihre Bedeutung und Stichhaltigkeit verloren hatten“; sie berichtete am 23. Z. 315 an das Ministerium, wobei sie hervorhob daß, wenn in Oesterreich das französische System der Classification bestünde, das Linzer Thor Salzburgs darin ohne Frage seine Stelle finden würde; sie schrieb am 24. Z. 293 unter neuerlicher Betonung der schon so oft vorgebrachten Argumente an den Gemeinderath der Stadt

es war alles vergeblich. Von Dr. *Hueber* kam die Antwort, er sei nicht in der Lage — er, der Bürgermeister! — auf den vom Stadtrathe gefaßten Beschluß hemmenden Einfluß zu üben, wobei er der Central-Commission, die bis dahin von dem Wahne befangen war das maßgebende Urtheil in derlei Angelegenheiten zu besitzen, die gewiß interessante Belehrung zukommen ließ, von den Salzburger Baudenkmalern sei es allein die Veste Hohen-Salzburg, die erhalten zu werden verdiene. Der Statthalter versprach sein bestes, glaubte aber der Central-Commission nicht verhehlen zu dürfen, „daß auch der Großtheil der Bevölkerung die Entierung des Thores wünscht; es bestimmt daher die Furcht vor dem Unwillen der Wähler und die sichere Aussicht ihre Popularität einzubüßen, auch die in ihrem Herzen vielleicht kunstfreundlichen Mitglieder des Gemeinderathes in dieser Angelegenheit ihre bessere Ueberzeugung zum Opfer zu bringen“ 31. März, Nr. 424 praes. Der Gemeinderath antwortete gar nicht.

In den zahlreichen für Kunstwerth und historischen Sinn nicht unempfindlichen Kreisen von Salzburg gab sich das lebhafteste Interesse für die Erhaltung des Sebastian's Thores kund. Die Vertreter von sechs Körperschaften — Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Musem Carolino-Augusteum, Technischer Club, Verschönerungs-Verein, Kunstverein, Künstlergenossenschaft Gral — traten im Mai zu einer Beratung zusammen, von welcher sich der k. k. Conservator *Birger*, obwohl er von mehreren dieser Vereine denen er angehörte als Delegirter in Aussicht genommen wurde, in der Absicht fern hielt, „um jeder Missdeutung dieser Bewegung vorzubeugen“. Aber selbst ohne sein Mitwirken wurde mit seltener Einmüthig-

keit beschloßen: erstens eine gemeinsame Eingabe an den Gemeinderath zu richten; zweitens eine Subscription für Restauration des gefährdeten Thores einzuleiten wofür vom Verschönerungs-Verein bereits ein Betrag von 1500 fl. vorlag; drittens Veröffentlichung von sachlich gehaltenen Artikeln im Sinne der beiden eriteren Beschlüsse. Diese Veröffentlichung erfolgte zunächst durch einen vom 1. Juni datirten vom k. k. Regierungs-Secretar Dr. *Karl Weber* verfaßten und von Professor *E. Fugger* im Namen des Delegirten-Ausschusses unterzeichneten „Aufruf für die Erhaltung und Restauration des Linzer Thores“; die damit eingeleitete vom Buchhändler *Hermann Kerber* wesentlich geforderte Subscription wies binnen wenigen Tagen eine Summe von 3000 fl. auf. Am 5. Juni erschien, gleichfalls unter den Auspicien des Delegirten-Comités, eine Studie des Architekten *Karl Demel*: „Muß das Linzer Thor fallen?“ — der Aufsatz trug die Widmung an den Statthalter, den „edlen Förderer von Kunst und Wissenschaft in Salzburg“ an der Spitze — und zur selben Zeit ein von den bevollmächtigten Delegirten der sechs Vereine an den „Hochlöblichen Gemeinderath der Landeshauptstadt Salzburg“ gerichteter Appell, verfaßt vom kais. Rath Regierungs-Archivar und Conservator *Friedrich Pirckmayer*.

Dieses letztere Document wurde in der Gemeinderathssitzung vom 26. Juni 1893 verlesen, ebenso die Zuschriften der Central-Commission und des Statthalters. Die Berichterstattung und Antragstellung übernahm Dr. *Hueber* in Person. In seinem Vortrage kam folgende Stelle vor: „In dem gewöhnlich diesem Worte unterlegten Sinne ist das Linzer Thor allerdings kein absolutes Verkehrshindernis. Es können heute ebensogut wie vor ein paar hundert Jahren fürstliche Hochzeitszüge mit tausend Personen durch das Linzer Thor einziehen; ja es hat, wie die letzten Jahre zeigen, gar keinen Anstand, daß viele Tausende von Menschen, ganze Regimenter zu Fuß und zu Pferd mit Kanonen in wohl formirtem Reihenzuge das Thor passiren, wenn nicht etwa ein kleines Milchwagerl, das auszuweichen nicht mehr Zeit hat, unter dem Thore steht.“ . . . Nun, das unter dem Thore stehen gebliebene „kleine Milchwagerl“ konnten die Vertheidiger des Thores dem Herrn Bürgermeister zugeben; allein die Zeiten wo „fürstliche Hochzeitszüge mit tausend Personen“ durch das Thor einzogen, waren längst vorbei; jetzt kann höchstens von einem Steierwagerl, von einer Lohnkutche, von einer Wirthschafts-fuhre, die in langen Zwischenräumen die Straße daherhumpeln, die Rede sein. Allein die Mehrheit der Versammlung befand sich bereits auf einem Standpunkte, wo sie nur das behielt was ihr zusagte, alles andere beim einen Ohr hinein- beim andern hinausließ. Das Anbot des Ministeriums wurde dankend abgelehnt; den Antrag der Subscription mochte man, wie von einer Seite wie zum Hohne vorgeschlagen wurde, nicht zurückweisen, da man ihn brauchen könne, wenn man das Sebastian's-Thor, an dessen Bestand gewisse Leute so hängen, an einer andern Stelle wieder aufbauen wollte. So erfolgte denn mit 16 gegen 7 Stimmen der Beschluß: daß es bei dem frühern Beschlusse auf Demolirung zu verbleiben habe.

Die Aufregung über diesen Beschluß war umso größer, als man in der Stadt erfuhr, der durchlauchtigste Herr Erzherzog *Ludwig Victor* habe an einem

feiner Empfangsabende gegen den Bürgermeister ein Fürwort für Erhaltung des Linzer Thores eingelegt, Dr. *Hueber* selbst aber, mit Rückficht auf die von der Staatsregierung in dieser Sache eingenommene Stellung, jede Verantwortung für die Folgen des gemeinderäthlichen Beschlusses von sich abgelehnt. Die Wiener Journalistik nahm wacker Partei im günstigsten Sinne; das „Fremden-Blatt“ vom 8. Juli brachte einen Aufruf „Conservatoren heraus!“ und in einem Artikel der „Neuen Freien Presse“ hieß es ganz richtig, dafs es, um die Verkehrshindernisse, falls solche wirklich vorhanden waren, zu beseitigen, besser wäre, die Gasse zu demoliren und das Thor stehen zu lassen. Vollends konnte der Sieg errungen erscheinen, als der Minister Baron *Gautsch* in einem an den Statthalter am 25. Juli, Z. 12953 gerichteten Schreiben sich bereit erklärte, „für den Fall als es von der Demolirung des Linzer Thores das Abkommen finde und die Erhaltung dieses Baudenkmal's gesichert sein sollte, für die Restauration desselben nach Maßgabe der verfügbaren Credite aus Staatsmitteln beizutragen.“

Nun ruhte die Angelegenheit wieder einige Monate, bis am 28. December folgendes Telegramm an den Präsidenten der Central-Commission gelangte:

Die Delegirten der für Erhaltung des Linzer Thores verbündeten Vereine berichten Euer Excellenz, dafs der Bürgermeister die Ausschreibung einer Concurrnz für die Demolirungs-Arbeiten, womit am 2. Januar begonnen werden soll, angeordnet hat, ohne vorher dem Gemeinderathsbeschlusse vom 26. Juni nachzukommen. Die Delegirten stehen diesem Handstreich wehrlos gegenüber und suchen Hilfe bei Euer Exzellenz. Die Niederlegung steht unmittelbar bevor, Aufschub ist nicht zu hoffen. Falls Excellenz nähere Informationen wünschen und unsere Vertreter zu empfangen geneigt sind, erbitten wir telegraphische Weisung. Für die Delegirten: Profeffor *Fugger*.

Am 29. arbeitete der Telegraph im Dienste der Central-Commission an Profeffor *Fugger*, an Se. Excellenz den Herrn Statthalter, an Conservator *Berger*; am 30. richtete sie einen Hilferuf an das Ministerium. „Mit dieser barbarischen Demolirung“, hieß es darin, „wird eine Stadterweiterung und Stadtsäuberung von alten Bauwerken eingeleitet, über deren Verlauf man sich bei dem naiven Geständnis des Bürgermeisters Dr. *Hueber*, der außer der Veste Hohen-Salzburg nichts erhaltenswerthes in Salzburg kennt, schon einigen Begriff machen kann“. Conservator *Berger* erklärte, gleich den Delegirten der kunstverständigen Vereine, der gegenwärtigen Situation „wehrlos“ gegenüberzustehen. Dagegen sandte Graf *Thun* am Neujahrstage (Nr. 1922 93 praes.) einen Hoffnungsstrahl; der Stand der Dinge berge keine augenblickliche Gefahr, „da die Verhandlungen mit den Anrainern nicht zum Abschluße gebracht sind und vor deren Durchführung mit dem Abbruche des Thores nicht begonnen wird.“

Dem war leider nicht so. Denn ohne daß die eben erwähnten Verhandlungen erfolgreich wären zu Ende geführt worden, leitete Bürgermeister Dr. *Hueber* alles ein, um mit der in so langer Schwebe befindlichen Angelegenheit endgiltig aufzuräumen. Die Sache war die, dafs nachgerade selbst bei manchen Bewohnern der

Linzer Gasse Zweifel aufliegen, ob ihnen das Fallen des Thores nicht etwa mehr Schaden als Vortheile brachte, ob der ganze Nutzen davon weniger ihnen als den Bewohnern von Schallmoos, welche durch ihre Steuerfreiheit und den Comfort ihrer neuerbauten Häuser vor denen der Linzer Gasse ohnedies einen so großen Vorsprung hätten, in den Schooß fallen mochte. Noch wagten sich derlei Bedenken nur schuchtern heraus, noch schämten sich viele ihren frühern Irrthum einzugehen. Welche, so ließen sich warnende Stimmen vernehmen, werden möglicherweise die nächsten Folgen der Einreißung sein? „Die Häuser der Linzer Gasse werden entwerthet werden, ihre Gewerbe noch mehr in Abfall kommen; die Concurrnz des dann näher gerückten, der Stadt ohne Zwischenglied angegeschlossenen Schallmoos, welchem alle Vortheile mühelos in den Schooß fallen, wird sie erdrücken. In der Linzer Gasse werden nur Wind und Staub „freien Verkehr“ haben; das Publicum wird sich lieber Wohnungen in den bequemeren, dabei steuerfreien Häusern von Schallmoos suchen und dort seine Bedürfnisse decken; das Fuhrwerk wird draußen bleiben, wo es bessere Stallungen und bequemere Hofe findet. Dazu wird nach dem Ausbau der St. Andrä-Kirche die Verlegung der Pfarre kommen, die der Linzer Gasse auch noch den Geschäftsverkehr der sonntäglichen Kirchenbesucher, Hochzeitsgäste etc. entziehen wird. Die Linzer Gasse wird öde und verlassen sein, und zu spät werden ihre Bewohner erkennen, dafs das Thor doch — ihr Schutz war!“¹

Die Thorstürmer beforgten, dafs Stimmungen solcher Art um sich greifen und anwachsen, ihr Project, schon so nahe am Ziele, scheitern machen konnten, dafs die consequente Haltung der Wiener Staatsbehörden, diesen günstigen Umschwung benützend, ihnen noch im letzten Augenblicke einen Strich durch ihre Rechnung ziehen mochte. Es mußte rasch gehandelt werden. „Um diesem traurigen Justamentnöt-Standpunkte ein Parademantelchen anzuhängen“, wurde in eilster Stunde ein neues Schlagwort ausgesandt: „Das Thor soll fallen um dem Streite, welcher die Bevölkerung in zwei Lager theilt, ein Ende zu bereiten und den Frieden herzustellen.“ „Kein Zweifel“, hieß es von anderer Seite, „der Streit um das Thor nimmt ein Ende, sobald es nicht mehr ist; ob aber der Friede in der Bevölkerung so bald wiederkehren wird, ist wohl eine andere und große Frage!“²

Indessen fuhr der Bürgermeister muthig fort, um über Hals und Kopf eine vollende Thatfache zu schaffen. Es galt die Hand in Bereitschaft zu halten, die das traurige Werk in Vollzug setzen sollte. Das Stadtbauamt blieb seiner gegentheiligen Ansicht getreu und lehnte es ab, die Demolirung in eigener Regie durchzuführen. Aber auch Baumeister *Cecconi* blieb seiner Einreißungslust getreu und war, als die Bewerbung um Uebernahme dieser Arbeit ausgefchrieben wurde, der einzige von allen aufgeförderten Meistern, der ein Offert einreichte. In solcher Weise gewappnet

¹ Die Stelle ist einem Artikel der Salzburger-Chronik. Der Fall des Linzer Thores in Salzburg Nr. 11 vom 7. Februar 1874 enthalten sich an den Tagen vor der Abbruch bereits seiner Ausführung entgegenstehend, ist daher unvollständig die Zweifel und Befürchtungen aus der ersten letzten Augenblick vor dem Abbruche vielen Einzugsfällen bei kühlerer Ueberlegung der Sache aufzulösen.

² „Salzburger-Chronik“ Nr. 11 vom 7. Februar 1874, Salzburger Zeitung, Nr. 11 vom 16. Februar.

darunter! emporte nicht diese Gemeinheit, die brachen in eine helle Lache aus und klatschten Beifall. Ausgelassene Jungen umtanzten das Thor, wie Cannibalen ihre Schlachtopfer.¹

Am 9. Februar wurde mit der Einreißung des Dachstuhls begonnen. Dann ging es an das alterfehle Mauerwerk, Spitzhaue und Brecheisen thaten ihre Schuldigkeit, auch Sprengung durch Dynamit sollte angewendet werden. „Es wird so emsig gearbeitet“, hieß es in der Salzburger Zeitung vom 10., „als gälte es ein Kunstwerk zu schaffen, das die Herzen aller erfreuen soll, nicht eines zu zerstören, gerade jenen zu Leide welche dessen Werth zu beurtheilen vermögen“.

In wenigen Tagen war die Vernichtung gesehehen, Fig. 6, und nun war Salzburg, die Fremdenstadt par excellence, das deutsche Rom, um ein Stadtebild reicher, wie man sich eines reizender weder denken noch wünschen kann:



Fig. 6.

Ein unglücklicher Feldzug, eine verlorene Schlacht darf nicht im Wege stehen, das Verdienst derjenigen anzuerkennen, die mit ausdauernder, wenn auch ohne ihre Schuld erfolgloser Tapferkeit für die gerechte Sache gestritten, ihren Muth und ihre Ehre zur Verteidigung derselben eingesetzt haben. Nachdem die Sache entschieden war, hat die Central-Commission im eigenen Wirkungskreise sowohl dem wackern Rufer im Streit für den Fortbestand des Sebastians-Thores Conservator Professor Berger als auch den beiden

Conservatoren kais. Rath Director Dr. Petter und kais. Rath Archivar Pirckmayer, ferner ihren Correspondenten Professor Karl Mell, Hofphotograph Eduard Bertel und Altbürgermeister Rudolph Biebl ihren besondern Dank ausgesprochen und die Herren ehem. Vice-Bürgermeister Dr. Rudolph Spangler, Professor Eberhard Fugger, Architekt Karl Demel und Freiherrn Joseph von Doblhoff zu ihren Correspondenten ernannt, endlich an die sechs Gesellschaften und Vereine sowie an den Stad. Baurath Hans Müller, welche „sich muthvoll bemüht haben, den leider thatsächlich erfolgten ganz unmotivirten Fall des Linzer Thores aufzuhalten“, anerkennungsvolle Dankschreiben gerichtet.

Schließlich mögen die Namen jener fünf Gemeinderathe hergesetzt werden, welche in der entscheidenden Sitzung vom 22. Januar 1894 inmitten der leidenschaftlichen Erregung ihrer zahlreichen Gegner standhaft und unerfrocken gegen die Demolirung des Linzer Thores gesprochen und gestimmt haben: Realitätenbesitzer Franz Gugenbichler, k. k. Cameral-Bau-Ingenieur Karl Holzer, Hof- und Gerichts-Advocat Dr. Anton Jäger, Schneidermeister und Hausbesitzer Friedrich Jentsch und k. k. Landesgerichtsrath Moriz Rupert Lürzer von Zehndthal. Ein sechster, der durch alle Stadien gleich muthvolle Ausdauer bewiesen hat, der praktische Arzt Med. Dr. Joseph Pollak, war leider durch Krankheit verhindert an der denkwürdigen Sitzung theilzunehmen.

II.

Indem ich zu dem zweiten Theile meiner Abhandlung schreite, werde ich gewahr, das die Ueberschrift derselben zu einer Mi-edeutung führen könnte, gegen die ich mich höchlich verwahren müßte. Da nämlich das deutsche Wort „Thor“ eine sehr verchie-

¹ Kunstpflege und Vandalismus. Ein Culturbild von Joseph v. Doblhoff (Wien, 1894) S. 12 f.

dene Bedeutung hat, je nachdem es generis masculini oder generis neutrius gebraucht wird, in dativo und ablativo numeri pluralis aber für beide Geschlechter gleichlautend ist, so finde ich ausdrücklich zu erklären, das mein Aufsatz nicht im entferntesten *de stultis sive stupidis* gemeint ist und zu handeln hat, sondern *de portis*, weil ja das Linzer Thor nicht das einzige ist, welches der Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale schweren Kummer und Sorgen bereitet hat, auch nicht das einzige, wo sie sich am Ende langer Bemühungen sagen mußte: „*Love's labour lost!*“ Was aber das meinem Aufsatze vorgeleszte Motto

ist, so werden Literaturfreunde wissen, daß im neuen Verle wieder nicht *scapulus*, sondern *p. r. a.* gemeint ist, und zwar ein Stadthor, das die „Thore“ des Dichters abgetallene Geliebte passieren ließ.

Die Thore jedoch, die ließen
mein Liebchen entweichen gar still -

womit der Dichter offenbar ausdrücken wollte: Das Stadthor bildete für das entweichende Liebchen einen Anhang, also ihrem neu angetrauten Gatten und einem gewaltigen Troße — denn sie war ja reicher Leute Kind — von Kisten und Kisten, von Koffern, Hutschachteln und Korben... kein Verkehrshindernis!

Verkehrshindernis! Der Ausdruck datirt in dieser Anwendung aus neuerer Zeit und ist von Stadtrathen erfunden worden, auf daß sie — um auf unser früheres Gleichniß zurückzukommen — den Hund, den sie erfaßen wollen, der Wuth beschuldigen könnten. Nun soll keineswegs behauptet werden, daß es nicht Fälle gebe, wo, so sehr man es aus edleren Motiven bedauern mag, das Alte dem Neuen weichen muß; wo selbst die oberste Instanz in Angelegenheiten geschichtlichen oder künstlerischen Denkmalwerthes sich zu bekennen gezwungen sieht, es bleibe kein Ausweg als die Wegräumung des unbestreitbaren Verkehrshindernisses gesteigerten Verkehrs. Als 1858 die Wiener Baufleien mit ihren Thoren und Ausgangspforten fielen, da mochte es manches gemüthvolle Stadtkind mit Wehmuth erfüllen, das anheimelnde Gewinkel um das Fische-, um das Neu-Thor, den melancholischen für stille Spaziergänger so traulichen Stadtgraben, das historische Wasser-Glacié, das Paradeisgärtel u. a. für immer schwinden zu sehen. Aber wer heute das Hausermeer ermißt, das aus dem Boden jener geschwundenen Ueberreste einer so viel harmloseren anspruchsloseren Zeit herausgewachsen ist; wer das ruhig und rüßlig pulsirende Leben, das Gedrange ohne Unterlaß wandernden, rollenden, dampfenden Verkehrs beobachtet, das an das ruhigere Tempo von ehemals getreten ist, der wird kaum zu leugnen vermögen, daß, was im Jahre 1858 geschah, eine im vollen Sinne des Wortes zwingende Nothwendigkeit war, und daß, wenn nach dem Falle der Stadtmur die Thore hätten erhalten werden wollen, sie mitten unter den Riesenbauten, die sie heute umfassen, einen wahrhaft armfeligen Anblick bieten müßten. Dazu kommt, daß keines dieser Thore einen hervorragenden Kunst- oder historischen Werth aufweisen konnte, keines malerisch schon oder fortificatorisch interessant zu nennen war, abgesehen davon, daß mehrere derselben sogar Umbauten aus neuerer Zeit waren. Ganz daselbe ist von den Stadthoren Prags zu sagen. Von den links-uferigen sind das Reichs- oder Strahover und das Sand-Thor geblieben, weil sie niemand ernstlich im Wege stehen; dagegen ist das Ousezder Thor als ein unleugbares Hemmnis der mächtig aufstrebenden Stadt Smichov gefallen, ein Bau übrigens, für den weder Rücksichten des Alters, noch eines besondern architektonischen Werthes geltend zu machen waren. Die rechts-uferigen Thore Prags mußten ins-gesammt in gleicher Weise und unter gleichen Umständen wie in Wien das Schicksal der fallenden Baufleien, der auszufüllenden Stadtgraben theilen, die rasch aufblühenden unmittelbar an die

innere Stadt sich anschließenden Quartiere Karolinenthal, Žižkov, Königliche Weinberge legen ein laut sprechendes Zeugnis für die Nothwendigkeit ab, den alten beengenden Panzer zu sprengen, die Fesseln zu lösen die einer unaufhaltamen Entwicklung und Erweiterung des Stadtgebietes ungerechtfertigte Gewalt anthaten.

Aber alles dies kann doch immer nur von Metropolen gelten, von Hauptcentren einer in rascher Folge sich mehrenden Bevölkerung, eines in stetem Fortschritt ungeahnte Dimensionen gewinnenden Verkehrs. Wo derartige Verhältnisse nicht vorhanden, sind die sogenannten Verkehrshindernisse ein reines Spiel mit Worten, seitens der Kleinen eitle Nachäfferei dessen was die Großen aus wohlherwogenen Gründen thun, wenn nicht gar, was leider in den weitaus meisten Fällen eintritt, dieser Umstand bloß vorgeschützt wird, um ganz anderen Beweggründen zum Deckmantel zu dienen. In dem einen Falle sind es „Meister Schneider und Handschuhmacher“, die bei dem Falle des Thores eine freiere Gasse und dadurch, wie sie meinen, einen lebhafteren Zupruch gewinnen würden. Ein andermal ist es ein Herr Gemeinderath oder der auserkorene Schützling eines solchen, der sich da draußen in der Nähe ein Haus bauen will — und wie käme er billiger und zugleich näher zu dem erforderlichen Baumaterial, als wenn das Thor auf Gemeindekosten demolirt wird und er die freigewordenen Ziegel und Steine als einziger Bieter erwerben kann! Oder endlich, es ist der völlig abhanden gekommene Schonheitsfimmel, der das altersgraue Mauerwerk häßlich findet und nur am Neuen, am Funkelnden und Glänzenden, am Geradlinigen seine Freude hat, gerade so wie der ehrliche Landpfarrer, der ein werthvolles ehrwürdiges Messgewand an den Antiquitätenhändler um gerade so viel zu verschachern weiß, als er braucht, um sich eine neu-modische Dutzendware mit recht frischen, möglichst grellen Farben anzuschaffen.

Aber nicht bloß ehrliche Landpfarrer sind von solchem Schlage. Ich habe es bei einer andern Gelegenheit erzählt,¹ wie ich vor Jahren in Gesellschaft eines der Stadtväter unserer Juvavia in die Nähe des dazumal kaum erst vollendeten Bahnhofes kam und er mir mit überquellender Befriedigung auf eine in der nächsten Nähe neu aufgeführte dreistöckige Zins-Kaserne mit den Worten wies: „Das ist das erste Bauwerk, auf das Salzburg stolz sein kann!“ Hat es doch in den Achtziger-Jahren einen Bürgermeister von Wien gegeben — nicht den letztverstorbenen Dr. Prix, dessen kunstverständiges Entgegenkommen die Central-Commission bei jedem gegebenen Anlasse zu loben hatte — der seine Verwunderung aussprach, wie man an so alten Sachen Geschmack finden könne? Und ist nicht von den Lippen des Demolirungs-Bürgermeisters von Salzburg das Wort aufbehalten: „Es ist eben Mode, alte Gebäude zu erhalten“? Ganz im Sinne dieser ehrfamen „Bürger und Steuerzahler“ lautete in dem früher erwähnten Gassenhauer, welcher den Triumph der Thorstürmer über die Thorvertheidiger feiern sollte, eine Strophe:

Bei uns in Salzhausen, da gibt's brave Leut',
Die hab'n an die alten Mauern a Freud'!

¹ „Staatliche Fortzüge etc. Mitth. der Centr. Comm. 1871, S. 2.“

Eine der Inschriften, die bei derselben Gelegenheit an dem dem Untergange geweihten Linzer Thore angebracht waren, lautete:

Schätzet unf'rer Väter Werk, doch hoher
 schätzet ihren Geist,
 Sie sehufen kraftvoll Neues flets, conserviren war
 nicht ihre Stärke.

Ja wohl, „sie sehufen Neues flets“, und es ist nicht zu leugnen: in der gothischen Periode mußte sich manches umfalten lassen, was ursprünglich romanisch war; in der Barockzeit mußte mancher Dom — Klosterneuburg! — seinen innern Charakter der geänderten Stylrichtung zum Opfer bringen. Aber es wurde dabei doch Neues, in seiner Art unbetreitbar Schönes geschaffen — niederreißen bloß um niederzureißen, das war „unf'rer Väter“ weder „Werk“ noch „Geist“. Ein Vandalismus solchen Schlages, dem Genius der Kunst sei es geklagt, war unserer Zeit vorbehalten, jener Zeit, von welcher der Maler *Rudolph Alt*, als er am 28. März d. J. die Greuel der Verwüstung erblickte, den das verschwundene Linzer Thor zurückgelassen hatte, mit einem Seufzer sagte: „Es ist eine andere Race, dieses Geschlecht, welchem der Sinn für Schönheit fehlt!“ Es ist darum ein Frevel, das ehrenhafte Andenken der Vorfahren für eine Sache anzurufen, die niemals die ihre war, sondern einzig die ihrer aus der Art geschlagenen Enkel ist.

* * *

Es wurde erwähnt, daß die Leidensgeschichte des Linzer Thores in Salzburg keineswegs die einzige ist, von welcher die Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale zu erzählen wußte. Es sollen nur drei Beispiele herausgehoben werden.

In den ersten Jahren der Wirksamkeit der Central-Commission war es das ungemein malerische Prager Thor der ehemaligen Kreisstadt Schlan, das der Stadtrath, selbstverständlich „aus Verkehrsrückichten“, abzutragen beschloß. (Fig. 7.) Graf *Franz Thun jun.*, da-

mals General-Conservator für ganz Böhmen, kam zufällig auf einer Reise nach Prag durch Schlan und wandte sich, als er die Anstalten für den Abbruch gewahrte, an den Bürgermeister mit der dringenden Vorstellung, mit dem Vorhaben einzuhalten, bis von der politischen Landesstelle, welcher er, Thun, die Angelegenheit ohne Verzögerung vortragen wolle, Entscheidung herabgelange. Diese rechtzeitige Mahnung war aber nur Wasser auf die Mühle der Stadtrathe, welche die Wegräumung ihres „Verkehrshindernisses“ beschlossen hatten und die, kaum daß Graf Thun den Rücken gewandt hatte, die Arbeit derart beschleunigen ließen, daß die Nachtlunden dazu herhalten mußten und, ehe die Einsprache aus Prag einlangte, das schöne Stadthor nicht mehr der Gegenwart, sondern — der Vergangenheit angehörte.

Im October 1876 kam der Central-Commission aus verlässlicher Quelle die Nachricht zu, daß man in Korneuburg damit umgehe, das Schiff-Thor zu demoliren. Natürlich ebenfalls „aus Verkehrsrückichten“! Diese waren jedoch, wie sich sogleich zeigte, leerer Vorwand. Das Thor hatte eine für den Wagenverkehr hinreichend breite Durchfahrt und lag zudem an einem Ausgange der Stadt, wo dieser Wagenverkehr ein minimaler war. Der Conservator *Anton Widter*, von der Central-Commission zur Vornahme des Augenscheines im Januar 1877 an Ort und Stelle ausgesandt, berichtete: „Es hatte am 20. Januar zufällig in der Nacht geschneit und um 11 Uhr vormittags am 21. war im Schnee noch keine Spur eines Wagens durch dieses Thor zu sehen. Da nur wenige Schritte von diesem Thore eine ganz bequeme und sehr nahe Einfahrt in die Stadt besteht, außerdem mit kaum nennenswerthem Umweg noch drei andere sehr geräumige Einfahrten vorhanden sind, so ist die Beschwerde wegen mangelhaften Verkehrs durch das alte Schiff-Thor nicht zu verstehen.“ In der That bot das Thor ein Hindernis ganz anderer Art, dessen halber es beseitigt werden sollte. Wie der Conservator in Erfahrung brachte, befaß

einer der Herren Stadtvorstände ein ebenerdiges an das Schiff-Thor angebautes Haus: „durch den Abbruch des Thores“, berichtete Widter weiter, „würde dieses Haus sehr gewinnen und mit dem Materiale des Thores könnte sich das Haus vielleicht in ein mehrstöckiges verwandeln lassen, was seinem Besitzer dann mehr Nutzen und Annehmlichkeit bringen dürfte, als es dormalen der Fall ist.“ Die Central-Commission trat für den Bestand des Thores nicht bloß aus dem Grunde ein, weil es das einzige noch erhaltene Denkmal der ehemaligen Stadtbefestigung Korneuburgs war, sondern weil es in seiner Bauart als Eingangs- und Verteidigungs-Anlage (Kehle und Waffenplatz) ein Unicum im Erzherzogthum Niederöster-



Fig 7

zur Anschauung brachte. Sie setzte darum alle Behörden in Bewegung und von der k. k. Statthalterei wurde eine Local-Commission angeordnet, bei welcher der berufene Conservator alle Momente in das gehörige Licht stellte, die für die Conservirung eines so interessanten, dabei den Verkehr der Stadt nichts weniger als hemmenden Denkmals sprechen konnten. Der Wahrheit zur Steuer darf nicht verschwiegen werden, daß es unter der Bürgerchaft nicht wenige gab, die selbst Opfer bringen wollten, um das alterthümliche Kleinod zu retten, doch ihre Bemühungen scheiterten an allerhand Einflüssen, die im Gemeinderathe sich mächtiger erwiesen als der Rathge, indem sich, wie sich die Central-Commission in einem Schreiben an den Statthalter ausließ, „rein persönliche und eigennützig Motive coram populo hinter glänzenden Phrasen von Gemeinwohl und Gemeinnützigkeit zu verdecken wußten, denen die Behörden beim besten Willen so lang vergeblich entgegenzutreten werden, so lang nicht, wie in anderen civilisirten Ländern, ein Gesetz ebenso willkürlichem als vandalischem Walten heilsame Schranken setzen wird.“ 20. Februar 1877, Z. 45. Das Thor fiel und also auch hier war für den Augenblick „der Liebe Mühe“ verloren. Doch mindestens für die Zukunft nicht! Denn als gegen Ende der achtziger Jahre Gelüste auftauchten, mit dem hohen Stadthurm, einem Wahrzeichen von Korneuburg weit in das Land hinaus bis an das Klosterneuburger Gelände am andern Ufer des Stromes, ein gleiches zu machen wie mit dem weiland Schiff-Thor, da that sich die Bürgerchaft unter Vorantritt ihres verständnisvollen Städtobershauptes zusammen; es bildete sich ein Verein zur Aufbringung der erforderlichen Mittel für eine stylgerechte Restauration im Innern und Außern des Stadthurmes, und zu Anfang October 1890 konnte Conservator Böheim der Central-Commission berichten, daß das schöne Werk vollendet sei. Die Central-Commission hat den Bürgermeister und Obmann des Thurm-Restauration-Vereines *Franz Schaumann* in Anerkennung seiner erfolgreichen Bemühungen zu ihrem Correspondenten ernannt 24. November 1890, Z. 1297).

Viel kurzer ist die Geschichte von einem der Stadthore von Eggenburg, dem Khuenringer Thore, zu erzählen, weil die Central-Commission davon erst erfuhr, nachdem der Abbruch so gut wie vollzogen war. Es war ein sogenannter Luginsland. Von der Franz-Joseph-Bahn kennt jeder Reisende das ungemein anziehende Stadtbild von Eggenburg mit seinem ehrwürdigen Dom, seinen noch vielfach erhaltenen Zinnen der alten Befestigung, seinem interessanten „gemalten Haus“; durch die Niederlegung ihres Luginsland ist die Stadt um eines ihrer malerischen Denkmale armer geworden.

Ein eigenes Bewandnis hat es mit dem Schnallen-thor in Steyr, einem fortificatorischen Bau mit interessanter Fassade, Schußlochern und reichem Sgraffito-Schmuck, ein Bau, wie von einem der Stadtrathe hervorgehoben wurde, „der Erhaltung werth, umfomehr als das Thor niemand genirt.“ Da kam in der Gemeindevverwaltung das Nützlichkeits-Princip zur Geltung, der Thorbau sollte zu Wohnungen für Unterstandlose hergerichtet und sollten für diesen Zweck die Fenster an der Vorderseite erweitert werden, wodurch der Charakter derselben arg geschädigt und namentlich

der Sgraffito-Schmuck durchrissen wurde. Die Sache wurde durchgeführt, ohne daß das Organ der Central-Commission Conservator *Gustav Ritzinger* davon in vorläufige Kenntnis gesetzt wurde. Als die Central-Commission davon erfuhr, drang sie darauf, daß die Vorderseite des Thores in den früheren Stand zurückversetzt werde, und der Minister Baron *Gautschi* persönlich legte einer in Schulangelegenheiten vor ihm erschienenen Deputation der Stadt Steyr die Wiederherstellung ihres interessanten Baudenkmal's dringend ans Herz. Die Angelegenheit verzog sich eine Zeit, aber zuletzt konnte Conservator *Ritzinger* der Central-Commission berichten, daß die Gemeindevertretung eines bessern Sinnes geworden und die von ihr beschlossene Herstellung des Thores so günstig ausgefallen sei, als es sich noch thun lassen habe.

Die Wahrnehmung solcher nach unseren bisherigen Gesetzen nicht zu verhindernden Vorgänge, da der Autonomie der Gemeinde gegenüber die Organe der Central-Commission, aber auch die politischen Behörden, Bezirks-hauptmannschaft und Landesregierung (Statthalterei) auf das *officium boni viri* beschränkt sind, ist um so betrubender, wenn man ihnen die ganz anders gestalteten Verhältnisse in Deutschland, in Frankreich, in Italien entgegenhält. Die Thore deutscher Städte, wie Hamburg, Lübeck, Stendal u. a. wären wohl längst gefallen, wenn nicht die Landesgesetze den Behörden einen wohlthätigen Einfluß sicherten, unmotivirten Demolirungs-Gelüsten entscheidend in den Weg zu treten. In der ewigen Stadt hat man seit unvordenklichen Zeiten dafür Sorge getragen, die monumentalen Bauten einer ruhmvollen Vergangenheit, wenn sie gleich nach spießbürgerlichen Begriffen Verkehrshindernisse bildeten, frei zu legen und dadurch für immer unantastbar zu machen. Kann man sich größere Verkehrshindernisse denken als die Triumphbogen Saint-Martin und Saint-Denis an dem so ungeheuer belebten Boulevard von Paris? Und doch laßt sie der Pariser stehen, rührt keinen Stein an ihnen und sorgt für ihre Erhaltung und aufrechten Stand. Nun lassen sich allerdings mit diesen prachtvollen Colossalbauten Denkmale wie das Linzer Thor in Salzburg oder das Schiff-Thor in Korneuburg nicht im entferntesten in Vergleich setzen; dafür sind auch Salzburg und Korneuburg nicht Paris und waren für ihre so viel bescheideneren Verhältnisse Denkmale wie die 1875 und 1894 verschwundenen eben so viel werth und von gleicher Bedeutung, wie die beiden Siegespforten für die Weltstadt an der Seine.

Wohl lassen sich, was geschichtlich oder künstlerisch merkwürdige Thore betrifft, auch auf unserem vaterländischen Boden schöne Beispiele städtischer Sorgfalt für deren Erhaltung anführen. In erster Linie verdient hier Krakau mit seinem originellen Floriani-Thor genannt zu werden. Es bildete seinerzeit bei dem sich starker entwickelnden städtischen Verkehr ein unleugbares Hemmnis, so daß im allgemeinen Interesse Ablässe getroffen werden mußte. Aber was that die Stadtvertretung? Sie löste das Juwel mittelalterlicher Befestigungs-Baukunst von seinen unmittelbaren Anbauten ab, so daß es jetzt nach allen Seiten frei steht und führte die Fahrstraße zu beiden Seiten um das Bauwerk herum, das folchergestalt nicht mehr praktischen Zwecken dient, aber für alle Zeiten als ein ge-

fechtliches Denkzeichen und kunst-technisches Wahrzeichen der so ereignisvollen Vergangenheit einer Stadt erhalten bleibt, die eben durch die pietätvolle Wahrung so vieler ihrer altherwürdigen Baudenkmale wohl die interessanteste des mittel-europäischen Ostens ist.

Mit großem Lobe müssen mehrere böhmische Städte genannt werden, wie denn überhaupt im ganzen Lande ebenso großer Eifer als seltene Opferwilligkeit für die Erhaltung geschichtlicher Denkmale, also auch der Stadttore, zu finden ist. Das prachtvollste aller Stadttore des Königreiches, der sogenannte Pulverturm in Prag, ist von der Stadtgemeinde mit ungewöhnlichen Kosten durch den Dombaumeister Conservator *Joseph Mocker* in tadellosen Stand gesetzt worden. Die Stadt Hohenmauth hat, und zwar nicht erst auf Anregung der Central-Commission, ihre malerischen Stadttore, statt sie als vorgebliche Hemmnisse des Verkehrs einzureißen, stylgemäß herstellen lassen. Die Städte Pardubitz, Tábor, Prachatic haben ähnliches geleistet. Neuestens hat die Stadt Kouřim ihr „Prager Thor“ als Verkehrshindernis einreißen wollen; die Intervention des berufenen Conservators *Alois Kroutil* in Kolin und die Mahnung der Central-Commission haben die Stadtgemeinde, so lauten mindestens die letzten Nachrichten, von diesem Vorhaben abgebracht.

* * *

Und was ist es, um auf unseren Ausgangspunkt zurückzukommen, mit Salzburg, oder vielmehr, so muß man nach den letzten Vorgängen fragen, was *wird* es mit Salzburg? Ein greiser Künstler sagte im verfloffenen Herbste: „Ueber fünfzig Jahre male ich in Salzburg: es wird immer weniger malerisch!“ Vorderhand ist wohl nur das Linzer Thor gefallen; aber kann, wenn die Elemente seiner Gemeindevertretung in der gleichen Mischung bleiben, nicht noch anderes fallen? An einem Vorwande zur Wegschaffung bald dieses bald jenes Denkmals kann es ja nie fehlen, und mehr als einen Vorwand brauchen ja die lieben Leuten nicht, um gegen alle von der Gegenseite ins Treffen geführten Vernunftgründe und höheren Rücksichten siegreich das Feld zu behaupten.

„Wie viele Städte“, so gab diese Gegenseite in der Linzerthor-Frage zu bedenken, „haben wir noch, die ein so geschlossenes wohl erhaltenes Bild alter Pracht und bewegter geschichtlicher Entwicklung zeigen? In einer Stadt wie Salzburg ist das Abtragen auch nur eines Steines einer historischen Stätte von künstlerischer Bedeutung lebhaft zu beklagen! In der Erhaltung ihrer Denkmäler liegt die Höflichkeit einer Fremdenstadt, was Salzburg par excellence ist, und der wahre Willkommgruß an ihre Gäste. Hält doch jeder Private sein Haus geschmückt, wenn er Besuch erwartet! Und ist dieser Schmuck, der der Stadt ihren eigenartigen Charakter verleiht, nicht ihr unantastbares Eigenthum, ist er nicht Eigenthum der ganzen gebildeten Welt?“ Der wahre Kunstfreund — und damit sollen nicht bloß die Zünftigen, sondern alle gemeint sein, die nur irgend Sinn und Verstandnis für Angelegenheiten solcher Art haben — begeistert sich am Kunstwerk, ob es in Europa oder außerhalb unseres Welttheiles, in Tunis oder in Peking, am Euphrat oder am Nil ist; denn die Kunstliebe ist Ausfluß allgemeiner Bildung, die keine

politischen Grenzen kennt. Die Kunst ist international, jedes Kunstwerk ist Eigenthum der ganzen gebildeten Welt: darf eine Stadt wie Salzburg über Wunsch und zur Bequemlichkeit einiger, wenn auch wohlverdienter Bürger das geistige Eigenthum der Gesamtheit verschleudern? Und warum sollte die Zerstörungswuth nicht weitergreifen? „Warum konnte die Epidemie nicht so weit führen, daß die von ihr Ergriffenen einmal den Residenz-Brunnen nach Maxglan, den St. Peter-Friedhof nach Lehen, die Pferdefchwemme nach Freilassing verlegt wünschen?“ „Ein Glück noch“, meinte ein Salzburger Blatt, „daß nicht auch der Kapuziner-Berg regulirt werden kann!“

Was für einen Erfolg hatten diese Vorstellungen? Einerseits den, daß zwar nicht langer behauptet werden konnte, das Linzer Thor bilde ein Verkehrshindernis in dem Sinne, daß durch Niederlegung desselben die vorhandenen oder vorgeführten Uebelstände beseitigt würden, mit anderen Worten, wie ja Dr. *Hueber* ausdrücklich erklärte, daß „keine zwingende Nothwendigkeit“ für diese Demolirung vorhanden sei. Andererseits aber den, daß die Mehrheit des Stadtrathes jetzt erst recht auf dieser Demolirung bestand; denn, sagte derselbe Bürgermeister in derselben Sitzung, „es ist der Wunsch einer Anzahl Bürger, und warum sollten wir uns diesem Wunsche entgegenstellen!“ Wir haben hier ein Beispiel einfacher Reechthaberei vor uns, das „Stat pro ratione voluntas“, das ad oculos den Beweis liefern wollte, daß man gegen die Vernunftgründe der fachmännischen Autoritäten der Stadt, gegen die Abmahnung der Central-Commission als oberster Schutzbehörde der Kunst- und historischen Denkmale, ja gegen das wohlwollende Eingreifen des Ministeriums für Cultus und Unterricht dennoch thun werde, was man zu thun gewillt war. „Dank der Autonomie“, bemerkt Freiherr v. *Dobhoff*, „kommen achtzehn Gemeinderäthe sich den Luxus gönnen, ohne Kunstverständnis Kunstpflege nach ihrer Art zu treiben, das heißt zu zerstören; aber eine solche Autonomie gleicht dem Messer in der Faust eines Kindes.“²

Es barg sich aber hinter dieser Eigenwilligkeit noch ein anderes. Nimmt in der vernunftmäßigen Ordnung der Dinge das juristische „Jedem das Seine“ nicht auch auf anderen Gebieten menschlichen Strebens und Wirkens seine Geltung in Anspruch? Der Conservator bringt es nicht zu Stande den Teig gehörig zu kneten, der Professor versteht es nicht einen einfachen Riegel anzufertigen, sie überlassen das wie billig dem Backermeister und dem Schlossermeister. Dafür aber sollten Meister Bäcker und Meister Schlosser in Angelegenheiten feinem Geschmacks und in Angelegenheiten von höherer Bedeutung bescheiden solchen Männern den Vortritt gönnen, die den erstern besitzen und die letzteren zu beurtheilen vermögen. „Die natürliche Präponderanz des Denkers über den Producenten, dem einfachen Gewinner und praktischen Geschäftsmann, dessen Ideal nur das Verdienen ist, bleibe aufrecht!“ In der Linzerthor-Frage aber war es zuletzt ein Widerwille gegen „die Studirten“, Neid und Scheelucht gegen eine höhere Stufe der Bildung, was in der Stimmung der Thorstürmer unverkennbar zu Tage trat.

¹ *Die Zeit* „Linzer Thor und Saisonstadt“ (S. 102 f.) *Vollst. Jahrb.* Nr. 21 vom 27. Januar 1891 und *deselben* „Kunstpflege“ (S. 10) *Vollst. Jahrb.* S. 10 f.

² „Kunstpflege etc.“ S. 12.

Es haben, wie früher erzählt, mehrere Aergernisse die Landesregierung und der Landesaussehler ein Veto einlegen wollen; allein sie haben sich, nach einer treffenden Bemerkung *Zu W. 1871*, leider „auf dem Amtsrandpunkt“ beschränkt und sie haben sich dabei, wie es uns den Eindruck macht, gar nicht umhin überwinden lassen, jene durch den ausgesprochenen Willen des „Großtheils der Bevölkerung“, dieser durch den „Kathamentnot-Schwur der acht, ehn Gemeinderathe“.

Wir blicken ohne Neld auf diesen heroischen Ruhm. Das Denkmal dieses Ruhmes ist vorderhand — denn auf die Länge kann es allerdings bei diesem Aergerniß nicht bleiben — einer der anwidernsten Anblicke am rechten Ufer der Salzach: zwischen den beiderseitigen Abbruchwänden der Föhnblick in die Lünzergaße, die sich sackartig röhrenförmig gegen die kerzengerade breite Schallmauer der Straße öffnet! Aber die Wankhöhe der Lünzergaßler, das letzte Argument des Bürgermeisters *Huber*, sind nun doch wohl erfüllt! Der Friede unter den Bewohnern Salzburgs ist nun wohl hergestellt, der „spätliche Streit“ beendet! Es scheint nicht! Denn am 23. Juni schreibt man uns aus Salzburg, „daß bereits viele von jenen, welche seinerzeit für den Fall des Lünzer Thores eintraten, die Nutzlosigkeit dieses Gewaltactes einsehen und daß, wie uns einer von jenen, die zu den nunmehr Reuigen zählen, gestern mittheilte, selbst im Gemeinderath ein Umsehung der Meinungen eingetreten ist und man mit allem Ernste an eine Wiederaufstellung des *ganzen* Thorbaues denkt.“

Zum Schluß noch eins. In ihrem lobenswerthen Eifer für den Fortbestand des St. Sebastians-Thores haben dessen Vertheidiger ein Argument geltend gemacht, von dem sie meinten, daß es bei den um den „Nahrungsstand“ ihres Gemeinwehens besorgten Pfahlbürgern am kräftigsten durchschlagen müße: der Fremdenverkehr, sagten sie, würde sinken, Salzburg würde eine halb-erregene und verlassene Stadt werden, wenn man es nach und nach seines architektonisch-künstlerischen Schmuckes beraube. Das nun ist wohl nicht zu bezweifeln! Die geographische Lage Salzburgs ist eine so überaus günstige, seine landschaftliche Umrahmung eine so unvergleichliche, daß es für immer einen überreichen Verkehrs- und Anziehungspunkt für Reisende bilden wird. Aber einen in seiner Art einzigen Reiz würde Salzburg allerdings verlieren. Denn das ist ja das wahrhaft bezaubernde dieses herrlichen Stückes Erde, daß sich hier beides in vollendetem Maße findet: das ammuthigste Städtebild voll der aus Stein und Marmor gesprochenen Erinnerungen einer nahezu tausendjährigen Geschichte, und das berückende Naturbild einer hier reizvollen, dort großartigen Umgebung. Die Natur nun würde bleiben, was sie heute ist und von jeher war; aber die Stadt würde verloren, was sie bisher nicht war und Gott sei Dank zur Stunde noch nicht ist: amerikaisch-modern, monoton und fad!

III.

Der Schatz vaterländischer Denkmale der Kunst und des Alterthums ist nach heutigen Begriffen eine der vornehmsten Verpflichtungen „officium nobile“ der Regierungen, und wir gewahren in der That, daß sich bis an den Bosporus und die Gettaide des Nils kein

Staat, der nur einigermaßen auf Bildung und Cultur Anspruch macht, dieser Verpflichtung entzieht. Denn jene Denkmale wirken wie ein großartiger Anschauungsunterricht für das Volk, für das gegenwärtige und für die kommenden Geschlechter; denn sie sind sprechende Erinnerungszeichen an Zeiten, die der ihrigen vorausgegangen sind. Legen doch die Ueberbleibsel ehemaliger Stadtbefestigung, mit denen wir uns hier namentlich befaßen, beredtes Zeugnis ab, einerseits für die mannhafte Tapferkeit unserer Vorfahren, für ihre mutige Entschlossenheit gegen den äußern Feind, anderseits für den Kunstsinu derselben, da sie selbst bei solchen Vorkehrungen gewaltfamer Abwehr die Linie der Schönheit nicht beiseite setzen, sie mit mancherlei Schmuck und sinnbildlicher Zier zu schmücken nicht unterlassen wollten.

Die Art nun, wie die einzelnen Gesetzgebungen jene Schutzspflicht auffassen, und die Wege, auf denen sie denselben Genüge zu leisten suchen, sind verschieden, und es scheint darum eine Ueberflucht dessen, was in dieser Richtung hier und dort in Angriff genommen ist, am Platze zu sein, wobei es uns, wie im Vorhinein bemerkt werden soll, nicht um Vollständigkeit der diesfälligen Bestimmungen, sondern um eine Auswahl der charakteristischsten Eigenthümlichkeiten derselben zu thun ist.¹

1. Laut einer Verordnung vom 28. October 1818 in der freien Reichsstadt *Lübeck* war es besonderer behördlichen, also staatlichen Genehmigung vorbehalten, wenn Kirchen oder geistliche Stiftungen, Stadt- oder Landgemeinden Gegenstände, die einen wissenschaftlichen, geschichtlichen oder künstlerischen Werth haben, veräußern oder wesentlich umfalten wollten. Aehnliche Weisungen finden sich im Großherzogthum *Hessen*, 6. Juni 1832 Art. 29, hessische Städte- und Landgemeinde-Ordnung vom 13. 14. Juni 1874 Art. 47 48.

2. In *Danemark* ergingen 1848 und 1849 auf Antrag der archäologischen Commission Einladungen an die Verwaltung frommer Stiftungen, an die Eigenthümer von Lehen und Fideicommissen, sowie an alle Private des Königreiches, dem Beispiele des Staates bezüglich der Erhaltung der auf ihren Gütern befindlichen Denkmale zu folgen.

3. Ein *preussischer* Ministerial-Erlaß des Innern und der geistlichen Angelegenheiten vom 30. December 1886, betreffend die Liegenschaften der städtischen und ländlichen Gemeinden im ganzen Staatsgebiete verbietet die Verwüstung oder wesentliche Veränderung von Denkmalern der Vorzeit von historischem oder wissenschaftlichem Werthe, die Aufgrabung, Bloslegung oder Zerstückung ihres äußeren Ansehens, die gänzliche oder theilweise Entfernung ihres Inhaltes ohne ordnungsmäßigen Gemeindebeschluß und Genehmigung desselben durch die vorgesetzte Behörde.

Sehr eingehend und zahlreich sind die *preussischen* Bestimmungen über städtische Denkmale. Mit Allerhöchster Cabinets-Ordre vom 20. Juni 1830 und Ministerial-Verfügungen vom 31. October 1830, 30. November 1831, 31. Juli 1844, 28. August 1857, wurde den Stadtbehörden unterlagt, ohne vorherige Anzeige an die Regierung und Abwartung der Entschließung der-

¹ Das Verfaßten dieses Buches hat längere Zeit mit einer das ganze Reich umfahrenden Reise durch die städtischen Denkmale, mit Ausschluß der Aachen, beschäftigt. Zum Grunde liegt der diesfalls in vielen veröffentlichten Schriften, in den *Denkmälern* und anderen Bestimmungen, aus dem Reichsarchiv zu Berlin entnommene, sehr reichhaltige, besonders das Königl. Preussische Reichsarchiv.

felben Stadtmauern, Thore, Wälle und andere sowohl zum Verfehluß als zur Vertheidigung bestimmte Anlagen ganz oder zum Theile abzutragen oder Veränderungen damit vorzunehmen; siehe auch Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 7. März 1835, wegen Instandsetzung des von dem ehemaligen Ritterordensschloße Transparren bei Preußisch-Mark noch vorhandenen alten Thurmes. In gleichem Sinne bestimmt eine ministerielle Circular-Verfügung vom 5. November 1854, daß städtische Gemeinden „zur Veräußerung oder wesentlichen Veränderung von Sachen, welche einen besondern wissenschaftlichen, historischen oder Kunstwerth haben“, der Genehmigung der Regierung bedürfen; zur Evidenzhaltung solcher Objecte sind die Lagerbücher, die nach preußischer Städteordnung über alle Theile des Vermögens der Stadtgemeinde und die darin vorkommenden Veränderungen zu führen sind, angemessen einzurichten und zu verwenden.¹

4. Nach dem *französischen* System der Classirung der Denkmale² bedarf es, um das einem Departement, einer Gemeinde, einer Körperschaft oder was immer für einer öffentlichen Anstalt gehörige Denkmal in die Classirung einzubeziehen, der Einwilligung des Eigenthümers und des Ressort-Ministers. Kommt dieses Einverständnis nicht zustande, so wird die Classirung durch einen in der Form öffentlicher Verwaltungsmaßregeln ausgehenden ministeriellen Erlaß ausgesprochen (Gesetz Art. 2). Die ministerielle Durchführungsverordnung enthält in Art. 8 den Zusatz: „Le classement d'un immeuble n'implique pas necessairement la participation de l'État aux travaux de restauration ou de réparation.“

5. In der *österreichischen* Instruction für die Conservatoren der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale (vom Ministerium genehmigt am 14. September 1875, Z. 9613) heißt es §. 21 und 22: „Es ist die Aufgabe des Conservators, der Abtragung alter Bauwerke, soweit sie von kunstgeschichtlichem oder hervorragend historischem Interesse sind, nach Kräften entgegenzutreten und dahin zu wirken, daß die alten Kunstdenkmale in ihrem Bestande erhalten, nicht durch stylwidrige Veränderungen (Zubauten, Modernisirung u. dgl.) entstellt werden, sondern daß ihr eigenthümlicher Charakter bewahrt bleibe. Befindet sich ein derartiges Kunstdenkmal, welches unter Obforge der Staatsverwaltung steht, in so schadhaftem Zustande, daß dessen Bestand gefährlich erscheint und einer Restauration dringend bedarf, so hat der Conservator sowohl alle daselbe bedrohenden Maßregeln zu sistiren, als auch die Restaurirung anzustreben, daher Anzeige an die Central-Commission nebst Vorschlägen zur Abhilfe, die etwa durch Fachmänner oder mit Zuziehung der Bau-Organen zu Stande gekommen sind, zu erstatten; wenn aber Gefahr im Verzuge ist, an die politische Behörde, eventuell den Statthalter oder Regierungspräsidenten anzuzeigen (§. 7 d. allg. Best.). Befindet sich das Kunstdenkmal in Privatbesitz, so hat er zu diesem Behufe sowohl das Interesse des Eigenthümers, als das allgemeine anzuregen, den Besitzer zur Erhaltung und Schonung des gefährdeten Denkmals zu bewegen und demselben über die wünschenswerthe

Art und Weise der Erhaltung mit seinem Rathe an die Hand zu gehen.“

6. Im Königreiche *Württemberg* hat zufolge Bekanntmachung des Cultus-Ministeriums vom 10. März 1858 der königl. Conservator bei den Eigenthümern alterthümlicher Denkmale dahin zu wirken, daß sie dieselben in würdigem Stande und in ihrem eigenthümlichen Charakter erhalten, und ist es seine Aufgabe, sich zu diesem Behufe mit den Eigenthümern in Verbindung zu setzen. Mit Erlaß des Ministers des Innern vom 22. Juni 1881, eingeschickt am 10. April 1883 und am 6. December 1888, wurde sammtlichen unter öffentlicher Aufsicht stehenden Corporationen (Amtskörperschaften, Gemeinden, Stiftungen) empfohlen, bei beabsichtigter Veräußerung, Veränderung, Restauration etc. geschichtlicher Denkmale die Anzeige an den Landes-Conservator Professor Dr. Paulus behufs technischer Untersuchung und Begutachtung zu machen, bei umfassenden Herstellungen die dazu angefertigten Pläne demselben Conservator zur Begutachtung einzufenden. Der königl. Stadt-Direction Stuttgart und den sammtlichen königlichen und gemeinschaftlichen Oberämtern wurde nahegelegt, „daß durch eingehende Rathschläge und Pläne, welche den Amtskörperschaften, Gemeinden und Stiftungen für ihre Restaurationen von der Commission, beziehungsweise dem Conservator unentgeltlich übergeben werden, in den meisten Fällen die wohlfeilste und dauerhafteste Art der Restauration angebahnt würde, und daß der geringe Zeitverlust, der durch die Anzeige an den Conservator erwächst, weitaus aufgewogen wird durch die Rettung oder würdige Erhaltung manches Kunst- und Alterthumswerkes, dessen Kunst- oder materieller Werth in sehr vielen Fällen ein höchst bedeutender ist.“

7. Nach der *bayerischen* Gemeindeordnung vom 29. April 1869, Art. 159 ev. 4 ist „bei Veränderung oder Beseitigung öffentlicher Denkmale oder Bauwerke von historischem oder Kunstwerthe“ die Genehmigung der Behörde einzuholen (s. auch Verordnung vom 23. Januar 1872, §. 14).

8. Der Gesetzentwurf für das Königreich *Italien* von 1872 enthält Art. 1 folgende Bestimmung: „Gli edifizj ragguardevoli per pregi artistici o per carattere storico, gli avanzi delle antiche costruzioni, gli oggetti d'arte o di antichità e le memorie storiche in qualsivoglia materia scolpite incise o scritte, appartenenti ai comuni, alle provincie o ad altri enti morali, sono sotto la vigilanza dello Stato“. Im Geiste dieses Entwurfes bestimmte das Regolamento *Boselli* vom 20. Juni 1889, Art. 20 *d*), daß den über die Erhaltung der Denkmale geltenden Bestimmungen nicht bloß die Gebäude des Staates unterliegen, sondern auch die der Provinzen, der Gemeinden und der Privaten, dafern sie im Interesse der Geschichte oder der Kunst (oggetti di grande pregio storico o artistico) als der Erhaltung werth befunden werden, ebenso die Ueberreste und Trümmer (avanzi e ruderi) alter ein geschichtliches oder künstlerisches Interesse bietenden Baulichkeiten, sie mögen sich im Besitze was immer für einer physischen oder moralischen Person befinden.

9. Gegenüber den im Besitze von Gemeinden, Kirchen und sonstigen öffentlich-rechtlichen Corporationen und Personen befindlichen Denkmälern behält der *badiſche* Gesetzentwurf §. 2 der Regierung das

¹ *J. v. Wichow*: Erhaltung der Denkmale in den Culturstaaten der Gegenwart. Berlin, Hymann 1875. II. S. 43—24, 27 f., 43, 67—69. ² *S. meine* „Städtische Einlagen“ S. 13 f.

als entsprechend bezeichneten fachmännischen Kräfte, und die Central-Commission hat während ihres nunmehr vierzigjährigen Wirkens eine stättliche Reihe von überaus günstigen, mitunter hochwichtigen Ergebnissen ihres zwanglosen Eingreifens zu verzeichnen. Allein dort folgt man ihr nicht, gebraucht Vorwände und Ausflüchte, ja es ließen sich Fälle anführen, wo man ihr, sich auf einen keinen Mißbrauch ausschließende Eigenwilligkeit des Einzelnen oder corporative Autonomie berufend, geradezu die Folgeleistung verweigert hat.

Das augenfälligste und zugleich auffälligste Beispiel haben wir ja eben in unserer Linzerthor-Angelegenheit vor uns, wo die ganze Haltung der städtischen Vertretung sich auf ein, obwohl zumeist in anständigen Formen gehaltenes Nein! aufspitzte. Der Rückhalt, an den sie dieses Nein lehnte, war erstens der Wunsch der betreffenden Anrainer, und zweitens die Meinung des Großtheiles der städtischen Bevölkerung überhaupt, Argumente, denen, wie wir gesehen haben, selbst die Landesregierung maßgebende Beachtung nicht entziehen zu können vermeinte. Nun was ist es denn mit diesem Wunsche? Was ist es mit dieser Großtheil-Meinung? Was ist es selbst mit der Willensmehrheit der städtischen Vertretung? *Opinionum commenta delet diés!* Heute, kaum ein halbes Jahr nach dem Falle des Sebastian-Thores, ist der frühere Wunsch keineswegs mehr in gefegnetem Andenken der meisten Anrainer, hat die Meinung des Großtheiles der Bevölkerung gewechselt, denkt die Mehrheit der städtischen Vertretung ganz anders. Aber das Linzer Thor ist gefallen und ist für immer gefallen; denn ein Wiederaufbau desselben, wie von einigen Seiten wohl kaum ernstlich angedeutet wurde, hieße doch nichts anderes als der unglückseligen Lallenbürgeriade die Krone aufsetzen. Was haben wir also vor uns? Wandelbare Wünsche, wechselnde Tagesmeinungen, von Fall zu Fall sich ändernde Collegial-Mehrheiten in Angelegenheiten, in denen eine dauernde, eine bleibende, eine ständige Existenz in Frage steht, die, einmal zu Ungunsten entschieden, nicht wieder gutgemacht werden kann! Ist das vernunftgemäß? Darf, so fragen wir ernstlich, das Schicksal vielhundertjähriger Denkmale von dem Zufalle des Verständnisses oder Nicht-Verständnisses derjenigen, in

deren Einsicht für den Augenblick die Entscheidung liegt, darf es von dem noch grobem Zufalle einer von Tag zu Tag schwankenden Majorität, von dem Schnupfen oder Katarrh eines Mitgliedes, dessen Anwesenheit die Mehrheit der Stimmen auf die Seite der guten Sache brächte, abhängig sein?!

Am entgegengesetzten Ende der so eben in ihrem Wesen und in ihren Folgen geschilderten Richtung steht eine andere: die des gesetzlichen Zwanges, der sich nicht bloß auf die Erhaltung nicht-staatlicher Denkmale, sondern selbst auf die Herstellung derselben erstreckt. Diese Richtung findet ihren klarsten Ausdruck in der Gesetzgebung des Königreichs Ungarn; allein der Zweifel ist wohl gefattet, ob die thatsächliche Ausführung der legislativen Vorzeichnung entspricht, ob das, was auf der Gesetzestafel geschrieben steht, im wirklichen Leben leibhafte Gestalt gewonnen hat? Der Zweifel ist um so mehr am Platze, als es die badische Gesetzgebung, welche die gleiche Richtung gesetzlichen Zwanges einzuschlagen gesonnen war, bis zur Stunde bei einem bloßen Gesetzentwurfe hat bewenden lassen und in der Begründung desselben die Umstände anführt, die es ihr, für den Augenblick mindestens, nicht räthlich, ja nicht möglich erscheinen lassen, den Entwurf in Gesetzeskraft erwachsen zu lassen — es ist die Scheu vor imperativem Eingreifen in das Eigenthumsrecht des Privaten.

Darum sehen wir, daß die überwiegende Mehrzahl der Regierungen eine dritte Richtung eingeschlagen hat, die wir als jene des Verbotes an Stelle des Gebotes bezeichnen können. Sie nehmen den Bestand aller nicht-staatlichen Denkmale, mindestens jener die sich im Besitze von moralischen und physischen Personen öffentlichen Charakters, also namentlich von Gemeinden und Körperschaften, befinden, in ihren Schutz, indem sie nicht bloß die eigenwillige Zerstörung derselben verbieten, sondern auch die Vornahme jeder Aenderung daran, selbst wenn dieselbe auf eine bauliche Ausbesserung hinausliefe, an eine vorausgehende Anzeige dieses Vorhabens und an die behördliche Genehmigung des Vollzuges knüpfen.

Ausgrabungen in Pola.

Von R. Weißhäupl.

(Mit 1 Tafel.)

IN Pola wurden im Laufe dieses Jahrhunderts bereits zu wiederholtenmalen Ausgrabungen veranstaltet, zu dem Zwecke, die antiken Bauwerke der Stadt aufzudecken, beziehungsweise freizulegen und so zu einem Gesamtbilde der alten Colonie zu verhelfen. Die Hauptresultate dieser Arbeiten sind bekannt: Das Amphitheater und die drei Stadttore Porta Gemina, Porta Ercole und Porta Sergia — die letztere eigentlich nur die Innenverkleidung eines Thores — entstieg ganz oder theilweise dem Erdboden; der Augustus-Tempel und die Hinterwand des „Diana-Tempels“ wurden, soweit es möglich war, von

den anstoßenden Gebäuden befreit und so erst zu einiger Wirkung gebracht.

Es mußte aber Bedauern erwecken, daß man von näheren Details dieser Ausgrabungen sowie von kleineren Funden, die hierbei gemacht wurden, eigentlich gar nichts wußte; und doch konnten auch diese unter Umständen ein gewisses Interesse für sich beanspruchen.

Diesem Mangel wird wenigstens theilweise abgeholfen durch die Ausgrabungsberichte, die in verschiedenen Archiven aufbewahrt liegen und auf die ich zuerst in Folge eines allgemein orientirenden Aufsatzes aufmerksam wurde, den ich für das Programm des

Staats-Gymnasium in Pola vom Jahre 1872 aus abhete „Die römischen Alterthümer in Pola“. Dorthin weitere Nachforschungen und durch die überaus gute Unterstützung der Behörden, welchen ich bei dieser Gelegenheit nieder meinen ergebenen Dank zu drücken gelaube, das dort verwendete Material nicht einigermassen zu vervollständigen.

Zu den a. a. O. S. II. Anmerkung 2 angeführten Berichten *Nobile's* und *Bruni's* aus den Jahren 1820 bis 1828 bei der k. k. Statthalterei in Triest, *St. Z. 2417* und *Cararas* aus den Jahren 1820 bis 1853 bei der k. k. Bezirks-hauptmannschaft in Pola, *B. H. Stat. Acten* des k. k. Ministeriums des Innern aus den Jahren 1814 bis 1824 *M. I.*, des k. k. Minist. und Archivarabnets in Wien aus den Jahren 1820 bis 1853 *M. A. C.* und des k. k. Oberflammeramts, mit einer Ausnahme vom Jahre 1822, aus den Jahren 1852 bis 1853 *O. K. A.* Den Ausgrabungsberichte lazen Zeichnungen und Pläne bei, welche mir leider nur zum geringen Theile zu Gebote standen. Nach einem Berichte des Guberniums in Triest vom 7. August 1818, *Z. 2447/1992* *M. I.* sollten von allen Denkmälern „genaue Zeichnungen mit dem nothigen Detail und mit Bezug auf den Situationsplan der Stadt Pola mit Andeutung aller successiven Nachgrabungen durch Detailprofile angefertigt, ... und zur Aufbewahrung in der k. k. Hofbibliothek, an die k. k. Hofkanzlei eingehendet, eine Copie davon aber jederzeit der Akademie der bildenden Künste sich zu verschaffen genehmigt werden“. Nach einer Aeußerung des k. k. Hofbaurathes vom 19. März 1821 an die Hofkanzlei hinsichtlich der Rechnung über die im Jahre 1820 beim Amphitheater stattgefundenen Arbeiten wurden 210 Tafeln mit Ansichten und Plänen *Bruni's* dem Hofbaurathe und Director der Architekturichule an der Akademie der bildenden Künste [*Nobile*] zum Gebrauche der Akademie übergeben *M. I.*“. Aus den Acten geht hervor, daß dies auch sonst gefeheren sein muß. Vielleicht ist es doch noch möglich, die betreffenden Zeichnungen an dem einen oder andern Orte aufzufinden.

Ich gebe im Folgenden Auszüge aus den erwähnten Acten, insoweit diese Unbekanntes bieten. Gewöhnlich habe ich die Sprache der Originale beibehalten und dies zumal dort, wo das Fehlen der Zeichnungen die Klarheit des Bildes beeinträchtigt. Sachlich Zusammengehöriges habe ich aber ohne Rücksicht auf die zeitliche Folge der Ausgrabungsberichte zusammengefügt. Unter dem Striche wiederhole ich nämlic die Beobachtungen, welche *Kandler* in seiner Zeitschrift „*Itiria*“ niedergelegt hat, da dieselben als Klärung der Ausgrabungsberichte dienen können; bei der Seltlichkeit des angeführten Werkes glaubte ich darauf nicht verzichten zu dürfen.

1. Amphitheater Programm S. 11, 13 f., 15 f.).

St. ad Nr. 20233 unter den Acten des Jahres 1820, Bericht *Nobile's* an die Statthalterei in Triest vom 7. Juli 1818, Nr. 1358 über die in diesem Jahre bei den beiden Tempeln, der Porta Aurea und dem Amphitheater stattgefundenen Arbeiten: Feci nettare dalla terra un pezzo di piazza dell'Arena fino che vi trovai uno strato di terrazza battuta, e fatto rompere anche questo si trovò nobbia che era della grossezza di ca. 1'

che poi stava sopra terreno sodo di terra naturale. Uno scavo eseguito in 1 m. (zwischen Pfeiler 46, 47 und den entsprechenden Theilen der ersten Stützmauer von außen an gerechnet; die Zählung der Pfeiler geht immer vom rechten Haupteingang aus nach links zu) mi portò a trovarvi una colonna del diametro di once 18 rotta in diversi pezzi, ed il suo corrispondente capitello di pietra di ordine composto della medesima forma di quelli dell'attico del Panteon di Roma, e lavorati con molto gusto. Alla vista di quella colonna ebbi a giudicare che fosse una di quelle che decoravano la loggia superiore dell'Anfiteatro e sostenevano il ripiano del velario; diffatti confrontandone la misura corrisponde perfettamente a quelle che esige la fabbrica. . . . Es folgt ein Reconstructions-Verfuch. Die Nachricht (Einbegleitung des Berichtes *Nobile's* von Seiten des Guberniums vom 7. August 1818, *Z. 2447/1992* an das *M. I.*), wornach bei den erwähnten Ausgrabungen eine Inschrift gefunden worden sei, welche eine Datirung des Amphitheaterbaues auf das Jahr 626 p. u. c. ermögliche, beruht auf einer irrthümlichen Beziehung der Porta Ercole-Inschrift auf das Amphitheater; letztere hatte *Nobile* in seinem Berichte auf 626 datirt.

St. *Z. 15215*, Bericht des Landesbau-Directors vom 23. Juli 1820, *Z. 909* über die Ausgrabungen an der Außenseite des Amphitheaters vom 12. Juni bis 1. Juli 1820.

St. *Z. 25669*, Ausgrabungsbericht *Bruni's* vom 1. August 1820 über denselben Gegenstand und ausführliche Einbegleitung der Landesbau-Direction vom 10. September 1820, *Z. 1105*. Die Beilagen, 10 Tafeln mit Ansichten und Plänen, fehlen. Blatt 1 bis 5 bezogen sich auf das Amphitheater; 2 und 3 boten Aufnahmen des vor dem Theater aufgedeckten „Tepidarium“, 5 ein korinthisches Capital derselben Art wie das im Jahre 1818 gefundene und „la sommita di una guglia romana“. Nr. 6 gab eine Ansicht der Karolinenquelle (Bagno o lavacro romano), Nr. 7 eine folche der Porta Ercole, Nr. 8 „il Sepolero antico ritrovato a Parenzo nel 1810“, Nr. 9 einen Situationsplan der beiden Polesaner Tempel, Nr. 10 eine Ansicht des Augustus-Tempels.

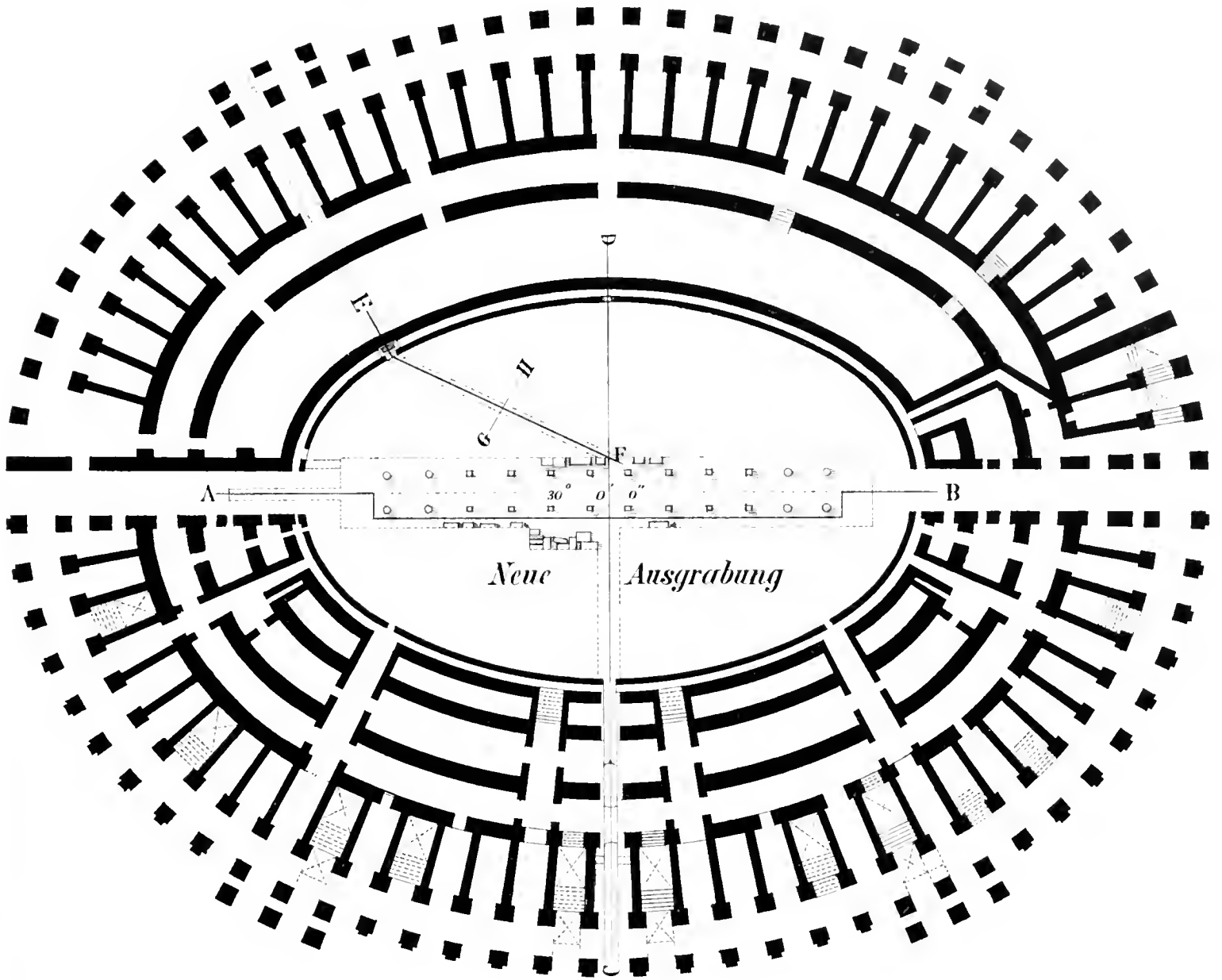
Die Grabungen dauerten vom 12. Juni bis 1. August und fanden in einer Breite von 4° und einer Tiefe von 4'—4° statt.

Addosso il basamento del pilastro No. 11 (dem Mittelpfeiler des westlichen Thurmes) fu scoperta una specie di tepidario o sudario co-struito probabilmente al tempo della decadenza di Roma. Daselbe wurde gleich am Tage nach der Aufdeckung sammt Pflaster und thonernen Wasserableitungsrohren von Schatzgräbern zerstört.

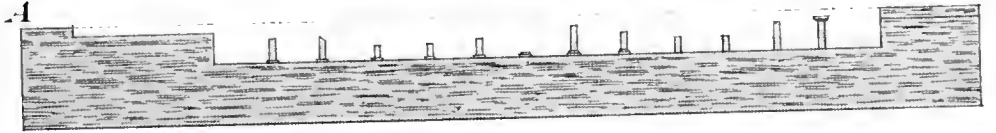
In seguito si scopersero presso il basamento No. 10, 11 un dolce e leggero piano inclinato di sodo e compatto calcinaccio, il quale va ad incontrare un gran masso d'irregolare muratura, sulla quale esisteva una magnifica scalinata di singolar forma la quale dal piano dell'avancorpo 10, 11, 12 introduceva nell'interno dell'Anfiteatro per le arcate 8, 9, 9 [10]. Spuren dieser Stiege sind noch heute sichtbar.

Si continuo gli escavi sin all'arcata maggiore 1, 72 (dem westlichen Haupteingange), . . . senza rinvenire nulla di particolare. Auch die Grabungen auf der

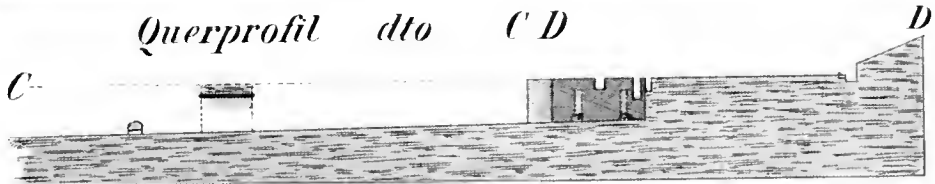
Grundriss des Amphitheaters zu Pola



Längenprofil der neuen Ausgrabung nach der Linie A B



Querprofil dto C D



Längenprofil des Kanals E F Querprofil G H



Massstab von 30 W. Klafter

Gegenseite bis zum östlichen Haupteingang (36, 37) lieferten ein negatives Resultat. Man stieß überall nur auf den natürlichen Felsgrund. Der Uebergang von der Thal- zur Hügelfeite der Arena findet beiderseits gänzlich unvermittelt statt. Von Stiegen oder Substruções-Mauern fand sich an den betreffenden zwei Punkten keine Spur.

Nella parte superiore si escavo per tutta la lunghezza sino al muro di sostruzione Tav. I, No. 5, 5 e si scopri nella maggior parte dell'escavo medesimo un piano di tenace calcinaccio che declina verso il piano degli archi, si è scoperto inoltre che dal muro di sostruzione sud^o declina in giù un piano con tre scalini all'arco 57, 58. . . . Finalmente si è scoperto un condotto che nasce dal fianco dell'avancorpo No. 61, 62, 63, e cammina paralellamente alla curva dell'Anfiteatro sino al pilastro No. 49. Da detto pilastro va a trovare l'angolo del pilastro dell'avancorpo corrispondente al pilastro interno 48, gira paralellamente avanti l'avancorpo stesso sino alla meta dell'arcata 46, 47, dove poi va a comunicare col condotto interno C; è coperto di massicci lastroni sino avanti il pilastro 55. Probabilmente questo condotto avrà servito presso gli antichi per dar ricetto e sfogo alle acque piovane che scorrevano dall'inclinazione del monte, poichè dagli escavi eseguiti in questa parte tutto il materiale escavato consisteva in semplice loto radunatosi coll'andare dei secoli dalle successive alluvioni.

Die Ausgrabungen wurden im Jahre 1822 fortgesetzt; ein ausführlicher Bericht darüber fehlt. In beiden Grabungsperioden wurden an kleineren Objecten gefunden (vgl. außer obigen Acten die Berichte der Landesbau-Direktion vom 26. August 1821, St. 18734 und vom 7. Juli 1822, St. 26664, ferner M. A. C. 1852, Z. 360a) 71 Münzen aus Kupfer, Silber oder Metallcompositionen, größtentheils spät-römischer, aber auch byzantinischer, venezianischer und genuesischer Provenienz; die ältesten antiken Stücke sind drei Kupfermünzen des Kaisers Claudius; eine eiserne Lanzen Spitze, vier Pfeilspitzen, ein „chiodo fatto a foggia di freccia“, zwei Nägel, einer davon Kupfer, una spilla, zwei Metallringe, ein Ringfragment aus vergoldem Metall mit Anker und darüber Stern, ein Metallkettchen, ein Metallgriff, eine Eisenklammer, eine große kupferne Angel, drei Schlüssel, wovon zwei aus Eisen, ein Lorbeerblatt aus Kupfer, eine Lorbeerfrucht aus vergoldetem Metall, vier nicht näher bezeichnete Metallstücke, ein Feuerzeug (?), zwei Steingewichte mit erhaltener Verbleiung, sieben Ziegelfragmente mit Stempel, eine Thonlampe.

Hievon kamen nach Acten des Münz- und Antikencabinetts und des Oberstkämmereramtes, vgl. St. 15399 vom August 1822, in's Münz- und Antiken-Cabinet nach Wien eine Pfeilspitze, die Lanzen Spitze, das Feuerzeug, das vergoldete Ringstück, die Nägel, die Angel, der Metallgriff, zwei Schlüssel, Lorbeerblatt und Frucht, drei Metallstücke, zwei Ziegelfragmente, ein Gewicht. Das übrige war nach dem letzterwähnten Document im Jahre 1822 noch bei der Landesbau-Direktion in Triest.

Weggeworfen wurden als werthlos oder zu stark zertrört 19 Spitzen von „Hirfsgeweihen“, ein paar Schädel kleinerer Thiere, eiserne Nägel, ein Kupfernagel, ein kleines Schloß, ein eisernes Beil, ein Stück

eines eisernen Zapfens. Desgleichen wurde ein menschliches Skelet mit dem Schutte weggeräumt.

St. ad 1828, Z. 24206 Bericht *Bruyns* über die Ausgrabungen im Amphitheater im Jahre 1824; zum großen Theil historisch und ästhetisirend.

Die Grabungen auf der Hügelfeite ergaben kein Resultat. In der Mitte wurde die Verfenkung aufgedeckt „Dell'ordine che coronava la superiore parte interna dell'Anfiteatro, si può ritrarre utile conoscenza dai pezzi di basi, capitelli, roechi e cornicione ritrovati ne diversi scavi interni dell'Anfiteatro, portati nel piano, meno il capitello, che fu disegnato altra volta. Da un roechio ritrovato maggiore del diametro della base si può dedurre che i fusti delle colonne fossero contornati coll'entasi. . . .“

Auf dem Hügel oberhalb des Amphitheaters wurden Gebaudereiste gefunden. „Lo scoperto piano lavorato a mosaico con tanta semplicità di disegno e di colori dimostra un lavoro di buona epoca. La ricchezza del suolo, le dipinte intonacature ritrovate assieme con rottami di bianco marmo. . . sono indizi che fan conghietturare questo un sito destinato alla recreazione ed al piacere. (In derselben Gegend wurden neulich bei einem Hausbau Mauer- und Mosaik-Reste, allerdings untergeordneter Natur, aufgedeckt; vor einigen Tagen fand sich dafelbst eine Thonurne mit Knochenresten.)

Unter derselben Numer liegt ein Bericht *Bruyns* über die Ausgrabungen des Jahres 1826. Man fand die Stiege, welche vom östlichen Haupteingange auf die Höhe führte (sie ist jetzt restaurirt), und grub im mittlern Becken weiter, wo man die auf Seite 3 angeführte „guglia“ ausgrub.

Nachdem an der letzteren Stelle im Jahre 1830 (M. A. C. Z. 1964 z. J. 1831) neuerdings gegraben worden war, fand man im Jahre 1831 Ausgrabungsbericht *Carrara's* M. A. C. 1964 A. vom Jahre 1831 mit Aufnahmen des Straßenbau-Misittenten *Kral* von Dignano = B. H. Nr. 8, Manuscript Carraras; vgl. die nebenstehende Abbildung):

- a) Un sotterraneo nel mezzo dell'Anfiteatro lungo 30° incirca e largo 4°, ch'era coperto dal pavimento della piazza ora intieramente distrutto . . . è fiancheggiato da doppio ordine di pilastri. . . Si scopri che il loro numero sia di dodici per fila e quindi di ventiquattro in totale, e che la qualità degli stessi sia indistinta tanto nelle dimensioni quanto negli ornamenti, come infine nella forma essendovene sedici di figura quadrata e gli altri otto (cioè li quattro estremi ad ambi i lati) di figura rotonda.
- b) Un canale largo quasi tre piedi e mezzo scavato nella pietra viva e destinato a dedur l'acqua proveniente dal monte nel sotterraneo anzidetto, in cui mette attraversando obliquamente la piazza per la lunghezza di 13°.
- c) Fu inoltre sgombrata tutta la carcere che circonda la piazza dell'Anfiteatro dal lato del monte, e mediante questo lavoro si scoperse che il canale sottoposto alla stessa abbia lo sbocco nel sotterraneo piu detto, nel quale va pur a terminare un altro canale largo 4 piedi. . . . la cui direzione sta in linea ritta coll'asse dell'arco maggiore posto al nord dell'Anfiteatro. (Die Zahl

ter in d. s. Becken einmündenden Canale war, welche eine jüngere Ausgrabung noch vermehrt.

Ausführlicher wird die ganze Anlage von Carrièrè in dem Berichte *Bruyn's* vom 2. October 1831 B. H. Nr. 9, die beider den Aufnahmen sind verloren gegangen. Nach einleitenden Worten über Amphitheater im allgemeinen spricht er vom sotterraneo.

È questa una Galleria lunga piedi 183, larga 24 divisa in tre navate da dodici pilastri e da otto colonne, disposte quattro a ciascuna estremità. Cinque pilastri sono sostenuti da basi attiche, ed altri altri da semplici colonnette, e i rimanenti basano al piano della galleria. Fanno le basi che le colonnette sono prodiate soltanto ai lati e verso le minori navate. Le facce dei pilastri verso la maggiore navata di mezzo sono tirate a linea e di lavoro più polito che ne tre rimanenti lati. L'altezza dal piano della galleria sino al piano superiore dei capitelli delle due estreme colonne a destra è di circa piedi 8 $\frac{1}{2}$. La maggior parte della galleria è incavata nel vivo sasso, il resto è supplito con muraglie. . . . Il piano superiore dei due capitelli resta piedi uno onca o più basso del piano lastricato dell'atrio, cioè del piano corrispondente al piano antico dell'arena; altezza sufficiente per contenere una doppia travatura, cioè la travatura maggiore per largo e la minore per lungo, compresa la stratificazione superiore. Corrispondentemente al piano inferiore della galleria risultava adunque sul piano dell'arena un piano in parte mobile di legname, che corrisponde a quello accennato dal predetto Calpurnio in den einleitenden Worten erwähnt. . . . Von kleineren Fundstücken kamen nach Carrara zum Vorschein:

- a bis d) sind Fundstücke anderer Provenienz: 1. Una pietra scolpita in forma di pila, che sembra aver servito di ornamento al comignolo di qualche edificio.
- f) Tre frammenti di cornice corintia colla cimasa intagliata.
- g) Due frammenti di architrave e fregio corintii cogli intagli di gusto etrusco.
- h) Un cippo sepolcrale di semplice forma con l'iscrizione perfettamente conservata.
- i) Due frammenti d'iscrizioni di cui non conservansi che poche lettere con gran pregiudizio delle medesime.
- k) Un frammento di gradino che sembra aver appartenuto all'istesso Anfiteatro, ed è uno di quei pochi che riportarono fino a noi le lettere e in qualche indiziano la proprietà del luogo nell'Anfiteatro medesimo.
- l) Un frammento d'un leone in pietra accoccolato. . .
- m) Una testa che sembra di greco. . .
- n) Oltre a questo furono anche reperte nel sotterraneo dell'Anfiteatro 23 monete antiche di rame, ognuna di qualità differente dall'altra. Die letzteren, darunter auch eine recht merkwürdige von der berühmten Insel Zakythos aus der Zeit des Kaisers Septimius Severus, kamen in's Antiken-Cabinet B. d.icht *Scrittura del* vom 19. August 1831, M. A. C. 1964.

Auch von diesen Steinen waren einige von *Bruyn* e delineat. S. cit. 7 wahrscheinlich gleich *Bruyn*, Taf. II, Fig. 3 und 5. Fig. 3 „dimostra un frammento di cornice sempre bella, ornata con ovoli e con teste di leoni nella sua gola dritta, dalla bocca delle quali sgorgava l'acqua piovana della gorna incavata nel sasso medesimo come vedesi nella sezione e parte superiore c. d. Nella Fig. 5 è delineato un altro frammento di cornice con gorna incavata, che per la disposizione delle sue membrature si rende rimarchevole“. g = *Bruyn*, Fig. 4 „La Fig. 4 dimostra l'architrave ed il fregio probabilmente della predetta cornice Fig. 3; l'ornato del fregio ha del particolare per la novità del suo disegno“. h = *Bruyn*, Fig. 7 „disegno d'un'iscrizione sepolcrale“.

Bruyn Fig. 1 und 6 dürften von diesem irrthümlich zu dem Amphitheater in Beziehung gesetzt sein und vielmehr von den gleichzeitigen Ausgrabungen bei der Porta Gemina herrühren; vgl. unten S. 11. Zum Schluss eines feines Berichtes bemerkt *Bruyn* „Varj altri sassi informi furono ritrovati, nell'escavo della galleria, ma che per loro insignificanza non furono rilevati. . .“

Eine Anzahl der hier aufgeführten Inchrift- und Sculptur-Blocke wurden bei den Grabungen dieses Jahres neuerdings aufgedeckt. Sie werden an anderer Stelle zugleich mit den übrigen Ergebnissen dieser Arbeiten veröffentlicht werden.

Die Sitze des Amphitheaters waren wenigstens theilweise aus Stein; vgl. CIL V. Zum größten Theile sind dieselben heute nicht mehr erhalten. In den Ausgrabungen dieses Jahrhunderts wurden nur wenige aufgefunden. Von einer „marmornen Stufe“ mit dem Namen des Sitzberechtigten, welche bei den Grabungen des Jahres 1818 gefunden wurde, ist ganz allgemein M. A. C. 848 die Rede. Eine ganze Anzahl von Steinfitzen waren nach *Bruyn* B. H. 9 in einer Mauer neben der ehemaligen Kirche S. Teodoro eingelassen. *Carrara* B. H. 10 leugnet dies wegen des Mangels jedwedes „vestigio di elitica“; daß *Bruyn* Recht hatte, ergibt sich aus B. H. 46 vom 27. Februar 1847, wo seitens der Statthalterei an *Carrara* der Wunsch ausgesprochen wird, daß die bei Niederreißung der Mauer eines Rizzi gehörigen Grundes — eben der oben genannten Localität — zum Vorschein gekommenen Stufen des Amphitheaters in den Augustus-Tempel überführt werden möchten.

II. Forum, Augustus- und „Diana“-Tempel (Programm S. 18 ff.)

B. H. 18 bis 19. Ausgrabungsbericht *Carrara's* vom 18. Mai 1845 (der Plan fehlt).

Fu praticato un tasto nella piazza dirimpetto alla casa Marinoni in distanza di 10 a 15 Klafter da questa), ed alla profondità di due piedi si trovò un selciato di pietre rettangole grosse mezzo piede, la maggiore delle quale ha la lunghezza di 5 $\frac{1}{2}$ '' e la larghezza di 2 $\frac{1}{2}$ '' 10''. Sott'esso si osservano varie stratificazioni di sassi intramezzati da malta, che ne sembrano il basamento, poi vi comparisce l'acqua del mare. Sopra il livello di questo la superficie del selciato si eleva piedi 3 pollici 2 $\frac{1}{2}$ '' di Parigi.

Un altro tasto praticato nella piazza fece scoprire un canale divergente al mare, distante 11 $\frac{1}{2}$ ° dal Pa-

lazzo Comunale opposto alla Casa Marinoni, il quale ha la larghezza di 1' 10". La superficie dei suoi muri si eleva 1' 9 1/2" di Parigi sul livello del mare; non si vede indizio di volta che lo coprisse, ma la differenza di 1' 5" colla superficie del selciato trovato nell'altro punto la lascia supporre. Il fondo di questo canale non fu ancora esplorato perchè vi compare l'acqua del mare. È ingombrato da una densa melma nericea e di cattivo odore la quale rivela una cloacca che attraversava sotterraneamente il foro. I muri sono di buona costruzione. . . .

B. H. 21. Ausgrabungsbericht Carrara's vom 28. Mai 1845: Nella piazza avendo fatto approfondire le buche sotto l'acqua. . . . trovai il piano della cloacca, 7 dm. più profonda del livello del mare, e nell'altra buca alla stessa profondità comparve uno stucco durissimo di terracotta infranta e amalgamata con calce viva e sabbia, e per cosa meravigliosa e inaspettata, una densa palizzata, le cui palafitte sono ridotte allo stato di carbone dall'acqua. . . .

St. ad Nr. 20233. Hinter dem Augustus- und Diana-Tempel fanden sich bei Ausgrabungen bis zu einer Tiefe von 4' „le vestigia di altra fabbrica di forma semicircolare e di epoca romana; gli avanzi del saliggio di marmo, le basi di pilastri ancora immurate, ed i capitelli di ordine corintio annunziano la ricchezza dell'edificio, ma questi resti non bastano per giudicare dell'uso a cui era consagrato“.

B. H. 18 bis 19.¹ Presso il Tempio d'Augusto comparve la fronte di un muro d'antica costruzione parallela al fianco sinistro del tempio, da cui è distante 16'. Nel fondo tutto interrato si rinvennero molte olle vinarie, una sola delle quale fu recuperata intiera, ed altre ancora se ne veggono sepolte ai lati. Sopra nessuna non fu trovato alcun bollo di fabbrica. Abbassati alla profondità di 2° anche qui si giunse all'acqua. Ma poco stante fu trovato il vestigio di un monumento inaspettato. Alcune pietre sospette m'indussero a

¹ Kandler, „Istria“ I 1846) S. 52: Fra i due templi si scoperse un quadrilatero di muraglie grosse 16 piedi romani, per 8 alzate sopra il suolo romano del foro, rivestito in qualche parte da pietra da taglio di esatte connessioni esterne, quasi grandioso basamento, non meglio decorato che da un limbo inferiore ed uno superiore senza intagli o modanature. L'interno di questo quadrilatero è interseccato da muri non così spessi; riempiti gl'interstizi minori con terra e rottami, il maggiore che è quadrato, nella parte postica, con olle regolarmente disposte.

Questo quadrilatero tocca da un lato il tempio così detto di Diana, non così quello di Augusto, dal quale rimane distante un piede romano, avanza le fronti antiche e postiche dei templi in eguale misura, per modo che i templi stanno in proporzione col quadrilatero. L'opera di muro è regolare a piccole pietre tutte in cemento.

Da queste esplorazioni si ebbe a riconoscere che i due templi, sebbene in contatto con questo altipiano, formano corpi separati; che il tempio di Diana posa sopra basamento dello stesso genere del quadrilatero, ma non di uguale profondità, comunque eguale sia il livello superiore di questi due basamenti; che il tempio di Augusto non ha fondazione alcuna, ma tutto posa sopra un corso di pietre squadrate, appena un piede alto, sovrapposto a macerie e rottami alti quanto il quadrilatero, nel piano superiore del quale il tempio ha comune il livello. E questi rottami di niuno riparo in muro sono tenuti; soltanto fra il muro del quadrilatero e quel corso di pietre che è unico fondamento al tempio d'Augusto si veggono muretti trasversali per far contrasto a possibile dislocamento naturale del muro della cella.

Ebenda S. 24 f. Il zoccolo, il basamento hanno semplice rivestitura, spesso quest'ultima appena un piede; il corso di pietre lavorate che copre il basamento è nella parte superiore largo fino ai 7 piedi, troppa larghezza se queste non avessero dovuto servire di finimento e soprimento alle muraglie. . . . Al edificio non sembra avere servito questo basamento, mancante, come è nei lati esplorati, di ogni apertura che vi desse accesso. Rialzato da terra per 8 piedi, gl'interstizi fra le muraglie dovrebbero mostrare opera di selciato nel fondo, rottami di fabbriche nelle parti più alte; pure ne l'uno ne l'altro si rinvengono, ma frammenti e terra, nessun frammento di embrici inseparabili di rovine antiche, e senza risalita la muraglia che fu sotto il livello del mare venne visitata. . . .

Kandler kommt zum Schlusse, dafs das Basament mit einer voraus-zusetzenden Erdauffhellung das „Comitium“ von Pola gewesen sei, vom Forum aus durch eine Stiege zugänglich, deren Reste vielleicht noch zu erkennen seien (S. 25), und mit zahlreichen Statuen geschmückt.

fare un'esplorazione che ne frutto la sorprendente scoperta. In linea longitudinale al fianco destro del tempio (vulgo) di Diana emerse un basamento di nobilissima costruzione che va a congiungersi ad angolo retto col Tempio sud' nel punto *c* e si volta in linea parallela alle fronti postiche dei due templi nel punto *d* del piano *A*.

Determinato così la sua ubicazione sul piano generale, ne rassegnò il dettaglio sul piano speciale in *B* assunto dal Sgn. Pillal, che vi disegno anche il profilo di un lato. È questo appunto il lato che si congiunge ad angolo retto col basamento del tempio di Diana, con cui fa grande contrasto. La superficie del secondo zoccolo di detto tempio è orizzontale allo strato di pietre *b, c*, che si trova interrotto in *a, b*, il quale strato forma il cimiero del basamento scoperto e manifestamente si congiungeva allo zoccolo del tempio nel punto *a*, ove anzi si vede che il detto zoccolo vi basava sopra. Sott'esso zoccolo il tempio ha un basamento in pietra non bene lavorata tra i due punti *a, d*, poi una fascia sporgente in pietra tra i punti *de, e*, e finalmente muro greggio di fondamenta tra i punti *e, f*. All'incontro il nuovo basamento sotto lo strato accennato, che sporge sovr'esso 10 1/2", è rivestito di pietre ben lavorate della grossezza di 11", alte 5' 1" e verticalmente poste tra i due punti *a, f*, e posa sopra uno zoccolo luguato, la superficie del quale si eleva all'angolo *f* vicino al tempio 3' 6 1/2" e all'angolo *g*, ove gira a settentrione, 3' 7 1/2" di Parigi sul livello del mare. . . . , onde vi ha pochissima differenza colla superficie del selciato del foro. Sotto lo zoccolo fra i punti *h, i*, ove il terreno fu approfondato 3', non si trovava che muri greggi di fondamento, ma nessun vestigio di selciato o di stucco antico. Dall'altro lato fra i punti segnati nella pianta alle lettere *k, l*, la rivestitura in pietra continua in tutta l'altezza frapposta tra lo zoccolo e lo strato superiore, colla sola differenza che da questo lato le pietre non hanno più l'altezza di tutta la linea verticale come nell'altra fronte, ma si dividono in due corsi all'altezza di piedi 3 1/2 sopra lo zoccolo, sino alla quale altezza la rivestitura di pietra continua tra i due punti *l, m*, e poi manca affatto con tutto lo zoccolo tra i punti *m, n*, ove però si riconosce il muro che vi era rivestito. Al punto *r* finisce lo scavo, e pare che ivi il basamento si volga ad angolo retto verso ponente.

Altre pietre sepolte nei punti *e, f* del piano *A* danno sufficiente indizio d'una linea parallela alla fronte scoperta di levante, onde tutto conduce a credere che questo fosse il basamento di un gran parallelogramma preesistente all'erezione dei templi ed interrato all'epoca della loro costruzione per far parte dell'altipiano sul quale furono edificati. . . .

B. H. Nr. 21. Ausgrabungsbericht Carrara's vom 28. Mai 1845.

. . . È ormai chiarissimo che i due templi gemini furono edificati sulle rovine d'un monumento più antico. Nel piano si vede che il monumento scoperto è un parallelogramma perfetto che ha la lunghezza di 35.3 m sopra una larghezza di 20.5 m. I muri longitudinali o dei fianchi segnati al No. I hanno la larghezza di 4.4 m non compresa la rivestitura esterna di pietra che importa altri 3 dm; locche forma in tutto una larghezza di 4.7 m; il muro della fronte anteriore segnato al

No. II, a larghezza di 2,5 m. quello della porta posteriore segnato al No. III di 2,7 m. comprese la rivestitura. L'area interna è divisa da tre muri longitudinali, due dei quali ai No. IV e V hanno la larghezza di 2 m e quello al No. VI di 41 m. sicché vi si aprono dietro quattro spazi, uno grande e quadrato al No. VII ubicato dietro il palazzo comunale, due angusti ai No. VIII e IX che si estendono sotto il detto palazzo ed il quarto con una apertura doppia del precedente al No. X che si estende verso la piazza ove vi corrisponde l'angolo scoperto al No. XI. Non vi è indizio finora di nessuna divisione longitudinale cioè con muri paralleli ai fianchi. Lo spazio al No. VIII divide l'edificio in due parti eguali. Nel largo muro al No. VI si vede un gradino No. XII, il quale potrebbe tanto dare sospetto d'una scala antica in quel sito, quanto avere appartenuto a fabbriche posteriori ivi costruite, alle quale certamente appartenevano i muri segnati ai No. XIII e XIV.

Il tempio di Diana si appoggia al lato sinistro di quest'edificio, e quello d'Augusto vi è parallelo al lato destro alla distanza di 8 dm. Nulla dunque vi ha di comune tra esso e i due templi; e se ciò è manifesto pella relazione in cui si trovano questi edifici, non lo è meno pella diversità della loro costruzione.

L'esterna parete del monumento scoperto grandemente contrasta pella sua semplicità con quella dei templi. Le pietre della cornice che ancora esistono nei punti segnati ai No. XVII e XVIII non annunziano nemmeno con un listello la presenza di qualche ordine architettonico e la connessione di esse è affatto particolare e degna di nota; perchè nel lato con cui si congiungono la loro superficie non è tutta eguale, ma dentro vi si vede praticato un riquadro come per ricevervi un leggero cemento, e vengono a contatto soltanto col margine... Nach Carrara in der Bauveromisch. Weitere Grabungen an dieser Stelle, die übrigens durch Sicherwaffer sehr erchwert wurden, führten zu keinen neuen Refultaten (B. II. 26 vom 27. Juli 1845).

III. Porta Gemina und Umgebung. „Porta dell'Acropoli“ (Programm S. 16, 17, 19 ff.).

B. II. 9. Bericht *Brayn's*: „Il lastrico della strada che passava sotto le arquazioni e massiccio ed unito a squadra zoppa. La maggior parte de lastroni è di pietra di color bigio, il piano è assai logoro e profondamente solcato dai carri, specialmente sotto l'arco a sinistra che probabilmente sarà stato quello di mezzo. *Brayn* in der Ansicht, daß das Thor drei Oeffnungen hatte, ohne hi für eine nahere Begründung zu geben. Bei den Ausgrabungen jenes Jahres wurde der Stein des I. Menaeus (Ch. V. 47) gefunden, eine Angabe, die durch Carrara B. II. 10 und M. A. C. 1964 A. ad 1831 befestigt wird. Außerdem stammen wahrscheinlich von jenem Orte zwei von *Brayn* a. O. beschriebene und auf Taf. II. 1 und 6 gezeichnete Steine: „Uno de' capitelli eguali a quelli che furono ritrovati ne scavi anteriori (oben S. 7)“ und „Uno de due capitelli delle colonne della galleria col corrispondente lato g^o. Die Stücke sind wohl identisch mit Carrara M. A. C. 1964 A. c. Un capitello di pilastro corintio col fogliame alquanto smussato ma di altro manimento di capitello

e tale al primo cogli itagli ben mantenuti. Diese beiden Stücke aber werden von Carrara ausdrücklich als „presso la base delli due archi“ gefunden bezeichnet.

Im Jahre 1845 wurde neuerdings bei der Porta Gemina gegraben; B. II. 27 vom 10. August 1845 Ausgrabungsbericht Carrara's: Presso la Porta Gemina si giunse a scoprire l'intera circonferenza dell'antico portale, di cui rassegnò il piano sub A. Il muro *a-b* è tutto originale e nell'angolo esterno al punto *C* conserva ancora alcuni resti d'intonaco; quello opposto all'angolo *d* presenta anch'esso le tracce di antico intonaco, manifestando però il pericolo di crollare, se venisse intieramente svestito.

Nella linea *b-d* esisteva la porta respiciente la città, composta d'un solo arco che aveva la grande apertura di cinque metri e mezzo. Nei punti *e, f* esistono ancora fissi sulla loro base gli stipiti di pietra che lo fiancheggiavano, i quali sono decorati nella fronte esterna di nobilissime colonne cannellate a mezzo rilievo, non però inerenti alla pietra degli stipiti, ma poste come a rimesso sovr'essi.

Tutta la quadratura del portale è coperta di un selciato simile a quello che già si vedeva sotto la porta Gemina, cioè a pietre poligone, il quale si eleva verso l'opposta porta.

La grande apertura di questa sembra giustificata dalla diagonale che vi segnavano i carri entrando, e che si trova indicata dal solco delle ruote sopra il selciato... Quella diagonale sembra indicare che la strada carreggiabile si dirigesse verso l'attuale chiesa de' Greci.

Al di là della porta che guardava la città, vari muri s'incontrano di epoche diverse che fanno ostacolo agli scavi; ma in mezzo alle tante macerie si ebbe il conforto di trovare peranco molti frammenti che appartenevano alla medesima porta. I più notabili sono i seguenti: Tre cunei dell'archivolto, due pezzi dei fianchi colle colonne a rilievo, due pezzi dell'architrave, e tre pezzi della cornice che ne decoravano la parte superiore. L'architrave è di bello sapore. La cornice d'ordine corintio-composito è di un lavoro eccellente, e coi segni che porta nella superficie manifesta di aver sostenuto un'attica...

Altri frammenti ancora se ne vedono fra la terra già smossa, onde havvi speranza di recuperare se non tutta, gran parte almeno delle pietre che componevano quella magnifica porta.

Si rinvennero pure due grossi piedestalli decorati con testa di Giove Ammone in bassorilievo di scoltura però decaduta.

B. II. 28 vom 20. August 1845. Ausgrabungsbericht Carrara's: Bei der Porta Gemina fand man einen Canal (wahrscheinlich eine Cloake), „che verso la porta ha le pareti di cattiva costruzione ed è coperto da pietre orizzontali, ma esplorato più addentro si muta a volto... Sembra di epoca barbara. Certamente nessuna relazione può avere coll'antica Porta, perchè il suo sbocco sovrasta al selciato, interrompendo il passaggio dei carri marcato sopra il medesimo.“

Gegenüber der Porta Gemina, auf dem Abhänge des Catellhügels, ragen noch heute die Reste eines Bauwerkes über die Erde empor. Der Hauptfache nach sind es zwei Bogen, die senkrecht aufeinander stehen. In die Vertiefung, aus der sie sich erheben, führt eine

Stiege hinab. Verschiedentlich orientirte Mauerzüge zeigen, dafs die Anlage einem größeren Zusammenhange angehörte, der sich aber mindestens bei dem jetzigen Zustande der Ruinen — sie sind wieder zum größten Theile verschuttet — nicht genauer bestimmen läßt. Nach dem maffigen Aussehen zu schließen, konnten wir Theile von Festungswerken vor uns haben.

In den Acten wird die Stätte als Porta dell' Acropoli bezeichnet.

B. H. 26 Ausgrabungsbericht *Carrara's* vom 27. Juli 1845: Alla Porta dell' Acropoli un tasto di esplorazione fece scoprire la continuazione del muro che chiude la scala, il quale alla distanza di ca 21 $\frac{1}{2}$ m (nach B. H. 28 22:3 m) dal lume di detta porta termina in un angolo rivestito di bellissime pietre lunghe 2 $\frac{1}{2}$ m, il quale gira in linea parallela al cinto dell' acropoli. . . .

B. H. 27: Alla Porta dell' Acropoli comparve un altro muro romano di fronte a quello che chiude la scala, lasciando l'apertura fra essi di una strada larga poco meglio di 3 m. Questa strada si dirige precisamente alla Porta Gemina. Fra le macerie si rinvennero qui vari oggetti, fra i quali molte tavolette di marmo che servir dovean d'intonaco a nobilissime pareti, ed un ara votiva che porta bene scolpiti in rilievo un porco cinghiale, un vaso ed una clava, colla seguente iscrizione (CILV 20; *Reichl* Arch. ep. Mitth. XVI, S. 7. 90):

ANNIVS
PILARGYR
V · S · L · M ·

B. H. 28 heißt es von derselben Straße: La Strada all' Acropoli è di varia larghezza, finchè verso l'angolo si restringe a 3:40 m, e guarda direttamente alla Porta Gemina.

Der Plan, die Verbindungsstraße zwischen den beiden Thoren vollständig aufzudecken, scheint nicht ausgeführt worden zu sein; doch fand man, dafs sich von derselben zwei Wege abzweigen, von welchen der eine von der Porta Gemina aus zur Porta Ercole führt, während der andere von der Porta dell' Acropoli beginnt und mit jenem parallel läuft.

Die zum genaueren Verständnis der Ausgrabungsresultate nöthigen Pläne fehlen leider auch hier.

IV. Porta Ercole (Programm S. 13, 19).

B. H. 23 Bericht *Carrara's* vom 22. Juni 1845: Dalla Porta Ercole si trovarono due selciati a ridosso l'uno dell'altro e sopra il secondo selciato un terzo pavimento di ciottoli durissimo. Si vede da ciò che le strade furono gradatamente elevate. Questa scoperta è di grande importanza per la larghezza precisa della strada fuori dell'arco ch'è di 4:54 m, la quale larghezza è determinata da due cordoni di pietra.

. . . Il piano di questa porta s'innalza 9:80 m sopra il livello del mare.

V. Porta Aurea (Programm S. 12 f., 19).

Die Porta Aurea, nach den Inschriften auch Sergius-Bogen genannt, bildete ursprünglich wohl die innere Verkleidung eines Stadthores. Die Verbindung mit den späteren Stadtmauern wurde erst in diesem

Jahrhundert durch Abtragung der Verbindungsmauern aufgelöst. Schon *Nobile* behauptet aber, dafs letztere wegen ihrer Dicke, ihres Materials und der schleuderhaften Arbeit nicht römisch seien (St. Nr. 1358 vom 9. Juli 1818).

B. H. 18—19. Sotto la Porta Aurea fu scoperto un selciato assai guasto alla profondità di 2 piedi, e poco stante fra le due mura che la congiungevano colla demolita porta della città n'emerse un altro più elevato e meglio conservato che porta molto impressi i solchi delle ruote. Io tengo opinione che quest'ultimo sia posteriore all'erezione dell'arco esistente, perchè nasconderebbe l'intero zoccolo del suo piedistallo contro tutte le leggi architettoniche. . . . Il livello del selciato inferiore. . . . supera di 6' 6" quello del mare, e su questo la Porta Gemina ha un'elevazione di 28' 6", sicchè fra il livello delle due porte vi è una differenza di 22' di Parigi. . . .

VI S. Stefano (Programm S. 21).

Bei der ehemaligen Kirche S. Stefano vermuthete *Kandler* ein bis dahin unbekanntes Stadthor. Die Ausgrabungsresultate waren aber negativ.

B. H. 21: Alla chiesa di S. Stefano si trovo un secondo muro sotto la spessezza di 5 $\frac{1}{2}$ piedi dalla fronte dell'esteriore, ma benchè il lavoro sia molto avanzato, non comparisce alcun segno di porta.

B. H. 24. Ausgrabungsbericht *Carrara's* vom 2. Juli 1845: Doppia è la muraglia di quel sito (di S. Stefano) e partendo dal bastione segnato nel piano I ad A fu atterrata la muraglia esteriore sino al punto B nella lunghezza di 6 $\frac{1}{2}$ M., lasciandovi la sola base di grosse pietre elevate 0:93 m sopra il selciato scoperto nel punto C, il quale si eleva 5:58 m sopra il livello del mare. (Die Mauer war im Ganzen 4:3 M. dick, demolirt wurde sie in einer Dicke von 1:7 M.) Questo selciato sembra formato dalla roccia. La fronte esteriore del secondo muro, ch'era mascherata dal muro demolito, non presenta alcun indizio di porta. Fù quindi esplorata la fronte interiore di detto muro nel punto D, ma benchè anche là sia approfondato lo scavo sino alla base estrema della muraglia demolita, come si vede nello spaccato H, tuttavia nessuna rivelazione apparve della sospettata porta; anzi l'integrità della muraglia combinata con altre rivelazioni costringe a credere che non vi abbia mai esistito, recando però a conclusioni forse più importanti della porta medesima. Questa, ove avesse esistito, dovea necessariamente manifestare la sua presenza nello spazio occupato dallo scavo, non solamente perchè in questo punto della muraglia sarebbero venuto ad incontrare le strade, ma perchè da un lato il bastione in A, dall'altro l'antichissima chiesa di S. Stefano non lasciavano luogo fuori di questo spazio alla sua esistenza. Ma ciò che maggiormente ne contrasta la probabilità è la qualità del terreno internamente scoperto. Questo si divide in tre strati manifestamente diversi. Il primo è di pura rovina; il secondo è di rovina mista con terra; il terzo è di un'altezza di 4:3 m è. . . . il terreno naturale del paese. Locche induce a stabilire che l'elevazione interna di questo terreno sino al punto G rimonti alla città primitiva, formando in questo sito un livello pressochè eguale colla Porta Ercole e colla Porta Gemina. . . . Ma

stabilito l'altipiano interno a quel punto, e impossibile che ivi esistesse giammai una porta, per la differenza enorme tra il livello interno ed esterno del suolo presso quella muraglia. La qual muraglia ha la grossezza di 2 6 m, e la muraglia demolita ne avea 1 76 m, onde insieme formavano una grossezza di 4 3 m.

Anche l'antichità della chiesa di S. Stefano riceve una luminosa conferma dalla scoperta di questo altipiano, al cui livello incirca essa chiesa si troverebbe fondata.

Curiosissima e poi la scoperta fatta nel punto *H* del piano *I* di un tubo quadrilatero, ove come per una roccia di cammino può penetrare una persona, che alla profondità di 2 4 m trova breve sfogo da un lato sotto la muraglia che ivi sembra scavata, e dal lato opposto si arresta in un muro irregolare. Non ne comprendo lo scopo.

VII. Vereinzelt.

B. H. 2 vom 2 Februar 1829. *Zuchrift Carrara's an das Bezirks-Commissariat Pola*: Antonio Demarchi fand in den Fundamenten einer Mauer in unmittelbarer Nahe feines Haufes in Via Stovagnaga neben der Casa Artusi nebst anderem: Tre pezzi d'architrave corintio intagliato al disotto con gentilissimi ornati, uno dei quali riporta dalla sua sepultura mirabile integrità di lavoro. Un altro simile e di lavoro ancor più delicato che nel fregio sovrapposto all'architrave conserva un frammento d'iscrizione.

Un pezzo di cornice arricchita anche questa nel freggio sottopostole del finale d'un'altra interessante iscrizione CIL. V 79?

Una pietra spezzata in tre parti portante in basso rilievo l'effigie d'un cavallo e d'un uomo (*Reichl* a. a. O. XV, 168, 81). Quattro frammenti di varj ornati.

Uno simile di base attica d'una colonna scanalata.

Finalmente un capitello ionico tagliato a facce uguali da tutte le quattro parti ed una voluta d'altro simile capitello.

Vom Custos *Domenico Conchetto* wurden beim Castell gefunden:

Un capitello ionico antico a cui mancano le volute delle due facce, ma che mantiene illesi nei fianchi i pinnacchi, ed un pilastro rotondo ornato di semplici ma eleganti modanature. . . .

Carrara erfucht, die angegebenen Stücke in den Augustus-Tempel überführen zu lassen, was nach den folgenden Acten auch angeordnet wird, das erste Zeugnis, daß der Augustus-Tempel zu Museums-Zwecken benutzt wird.

ad B. H. 8 vom Jahre 1831, desgleichen. Aufzählung von in Pola zerstreuten Antiken, mit der Bitte um Ueberführung in den Augustus-Tempel.

1. Un frammento di cornice che conserva tutto l'intaglio della cimasa.

2. Un altro simile, ma più piccolo.

3. Un frammento d'architrave con fregio corintio elegantemente intagliato a fiori e vasi posti alternativamente.

4. Un altro simile dell'anzidetto.

№. 1-4 „esistono nell'anfiteatro“.

5. Una pietra con epigrafe importantissima e ben conservata che sortì alla luce da pochi giorni; esiste

all'ingresso della città: zweifellos die Aquädukt-Inschrift.

6. Un piedestallo con breve epigrafe mantenutasi a perfezione; esiste in un terreno situato in prossimità della chiesa de Greci.

7. Un piedestallo di grossa mole che mostra di aver nella parte anteriore una lunga iscrizione, della quale però non si vede che il solo principio, perchè il dado del piedestallo è quasi tutto avvolto sotterra; esiste presso la porta Aurea.

8. Un bellissimo frammento di colonna tutta originale intagliata a foglio di lauro; esiste immerso nel fosso che fiancheggia l'orto del Sgr. Guglielmo Lombardo (jetzt im Augustus-Tempel).

9. Un frammento di architrave con fregio corintio intagliato all'apice della delicatezza.

10. Un altro simile.

11. Un architrave con fregio dorico adorno di eleganti bassorilievi (jetzt im Augustus-Tempel),

esistono presso il muro di certo

Giacomo di Cornun (?), sito al mare.

12. Un frammento di cornice corintia di figura elitica e tutta intagliata.

13. Un frammento di architrave e fregio corintio della stessa figura intagliato anche questo (jetzt im Augustus-Tempel?)

esistono presso il muro dell'orto del Sgr. Gaetano Artusi.

14. Un frammento di duplice archivolto con bassirilievi divisi a quadrelli.

15. Un intercolunnio corintio canellato (jetzt im Augustus-Tempel?).

16. Un frammento di elegantissima cornice corintia tutta intagliata.

17. Un capitello di piedestallo corintio intagliato a foglio di olivo.

18. Una pietra con epigrafe sepolcrale conservata a perfezione.

19 und 20. Altre simili.

21. Una pietra divisa a tessere con lettere iniziali (gradino dell'anfiteatro CIL V 95?)

Un frammento di statua.

Am Rande, mit 21 kaum identisch: Una pietra con lettere iniziali esiste presso il muro della vigna del Sgr. Filippo Fragiaco (? posto in fianco della strada postale.

B. H. 18-19: Furono recati in salvo nel Museo il capitello bizantino foggiano a cestella ch'esisteva nella chiesa Concattedrale (im Augustus-Tempel), la bella figura della vergine, la nota lapide di Primigenio (CIL. V 96) coi due fregi decorati di bucranii e d'encarpi, che erano esposti ai guasti delle intemperie presso la chiesa sud^a.

B. H. 21: Für das Museum wurden der Stein des P. Aelius Peregrinus (CIL. V 33), sowie ein zweiter des L. Cornelius (CIL. V 154) und fünf weitere Fragmente erworben, „uno de quali ha due facce colla stessa iscrizione CIL. V 166); una pietra adorna da tre lati di figure simboliche cristiane CIL. V 10; *Reichl* a. a. O. XVI, S. 7 f., 91, un'altra con due gemelli e una colla sfinge (*Reichl* a. a. O. S. 166, 75). Die Steine waren irgendwo eingemauert. In dem Berichte der Triester Statthaltereian das Oberstkammeramt vom 4. August 1852, Nr. 1231 (Copie M. A. C. 360 a ad 1852) werden

die beiden letzten Stücke faamt zwei großen „Grabsteine“ mit dem Juppiter Ammonkopfe (vgl. oben S. 11) und einem Grabsteine aus Marmor mit den Ausgrabungen der Jahre 1845 bis 1847 in Verbindung gebracht.

B. H. 50. Bericht *Carrara's* vom 24. April 1850: Eine Inschrift an Kaiser Claudius „vom Jahre 46 p. Ch.“ wurde vor kurzem im Haufe des Giuseppe Bernard gefunden. Bitte, den Stein in den Augustus-Tempel zu bringen; CIL. V 25.

B. H. 51. Desgleichen vom 20. Juli 1849: Im Haufe des Florian Brottrager an der Riva, in der Linie der alten Stadtmauer, wurde eine Basis mit einer Dedication an Kaiser Aurelius gefunden; *Carrara* glaubt, daß die Basis vom „Comitium“ dorthin verschleppt worden sei. Er bittet um Uebertragung derselben in den Augustus-Tempel (CIL. V 28).

B. H. 54. Desgleichen vom 10. October 1849: Bitte einen Stein an einer Vignenmauer bei der Kirche S. Francesco „che è di grande momento nella nostra antica storia“ (also einen Inschriftstein) in den Augustus-Tempel zu übertragen.

B. H. (ohne Numer), Zufchrift *Kandler's* vom 16. Mai 1854 an die Commissione delle Antichita

Polensi, enthaltend die Abschrift eines Briefes *Kandler's* an Georg *Strudthoff* und des letzteren Antwort: „Nell'occasione di visita officiosa in Pola ebbi a vedere il risultato di demolizioni che Vossignoria fè fare in Pola nei suoi fondi fra la via di Porta Aurata e le mura a ponente della Città, e la strada esterna che da Marina mette al Prato Grande. Fra i materiali derivati da quelle demolizioni ho veduto alcune pietre scritte, qualche pietra sculta, qualche gradino del teatro o della Arena, qualche torso di statua mutilata, cose tutte che farebbero bella comparsa nella raccolta delle antichita di Pola“. *Strudthoff* überlaßt die erwähnten Gegenstände dem Museum.

B. H. 6. Bericht *Carrara's* vom Juni 1829 vgl. B. H. 21 vom 28. Mai 1845 und B. H. 26 vom 27. Juli 1845, über die im Augustus-Tempel befindlichen Inschriften aus Fasana CIL. V 152, 159, 285.

Unter den Acten des Münzen- und Antiken-Cabinetes befindet sich auch eine Schede mit der Inschrift aus Pinguente CIL. V 456; Z₃ C·L, Z₃ P·P.

(Schluß.)

Hans Conrad Asper, Bildhauer und Baumeister.

Von *Friedrich Firkmayer*, k. k. Archivar und Conservator.

II.

Hiemit war Conrad Asper aus den churfürstlich bayrischen Diensten geschieden; er kehrte bald darauf nach Constanz zurück und erschien am 15. September 1655 auf der Stadtkanzlei um — bei vielfach veränderten Verhältnissen — sein 1644 daselbst errichtetes Testament nochmals abzuändern. Er verfügte hiebei letztwillig, daß sein Leichnam bei den Franciscanern auf dem Friedhofe vor der Kirche zwischen Chor und den Kreuzsäulen unter freiem Himmel begraben, von dem aber, „was er durch göttlichen Segen, sein anerkannt Kunst vnd fauer Arbeit errungen, darunter nicht hellerwerts ererbt“, eine versicherte Summe von 1000 fl. (circa 7000 fl. heutiger Währung) zur Hälfte den Capuzinern, zur andern Hälfte den Franciscanern für „Jahrzeiten“⁴² zufallen solle; den Dominicanern verschaffte er 600 fl. (über 4000 fl. heutiger Währung) baar. Was er außerdem an Geld hinterlassen würde, solle „seiner lieben Base“ Sophie Fryin verbleiben, weil sie ihm etliche Jahre redlich seine Haushaltung geführt habe. Den Kindern seines verstorbenen Bruders (Hans), das ist: dem Sohne Hans Andreas und der Tochter Katherina Asper, waren nach des Meisters Anordnung, „so sie sich seiner Verlassenschaft anmelden, jedem 10 fl. (= 70 fl. heutiger Währung) und mehr“⁴³ zu reichen.

Aus diesem Documente, dem letzten, welches uns über den Meister Conrad Asper Nachricht gibt, ist zu

entnehmen, daß Asper 1655 keinen Leibserben mehr gehabt haben dürfte und schon längere Zeit Witwer war. Seine Ehefrau Sophia, geborene Zwingenstein, scheint also wohl in München gestorben zu sein, wenn auch eine urkundliche Nachricht hierüber bisher nicht aufgefunden werden konnte.⁴⁴

Mit den vorgenannten Kindern seines Bruders Hans stand Meister Asper, wie aus seiner bezüglichen testamentarischen Verfügung zu erkennen, offenbar nicht auf bestem Fuße. Da bei der Aufnahme seiner Willenserklärung in der Stadtkanzlei „Hans Conrad Asper“ als „Bürger und alter Unterpauemeister“ angesprochen wird, so ergibt sich, daß er sein Constanzer Bürgerrecht niemals aufgegeben hat.

Ob Asper's künstlerische Bedeutung in der Sculptur oder Architektur überwiege, ist schwer zu entscheiden, da von seinen Werken so wenig bekannt ist. Da er sich aber als Baumeister erst spät und vorzüglich mit Fortifications-Bauten beschäftigte, dürfte doch die Bildhauerei nicht allein sein ursprünglicher Beruf, sondern auch seine Stärke gewesen sein.

Im Baufache scheint er von dem Meister Santin Solari in Salzburg viele Anregungen empfangen zu haben.

Der kunsterfahrene Meister soll 1666 gestorben sein.⁴⁵ Auch hinsichtlich seines Ablebens fehlen die

⁴² gestiftete Seelen-Messen oder Aemter.

⁴³ Professor *Th. Ruffert*, Stadt-Archivar in Constanz. Testamente, S. 649.

⁴⁴ Professor *Dr. C. Trautmann*.

⁴⁵ *Franz Trautmann*, „Die Altmünchner Meister“ im Jahrbuch f. M. Geschichte, Bd. I, S. 21. München 1777.

...überhaupt keinen Belieben. Gleichwohl ist keineswegs zu zweifeln, daß er in Constanz die Kunstschule wohnte, sich der alte Mann, das Bild zu fertigen, begeben, wo er sich den Platz zur Kirche gewählt hat. Sein Grab aber ist im Wandel der Zeiten verschwunden. Das Franciscaner-Kloster wurde vor 15 Jahren aufgehoben, der ehemalige Gottesacker ist jetzt ein Marktplatz; und die Kirche selbst eine höhere Bürgerschule.

Das ist Menschenheit, ist irdische Vergänglichkeit. Das Andenken des Künstlers aber ist noch nicht erloschen, sondern in seinem Werke wieder auflebt! Hans Conrad Aeper gehörte einer Familie an, in welcher die Kunst sozusagen erblich war. In drei Generationen, welche diese Studie bedürft, sind alle Glieder der Familie Künstler: Vater, Sohn und Enkel zu finden. Hans Aeper der Ältere war Maler zu Zürich; von seinen Söhnen Hans Conrad und Hans ist ersterer Bildhauer und Baummeister, letzterer Maler. Von Hans Conrads Söhnen war der Älteste zwar Ordenspriester, aber zugleich seines Ordens Baumeister; die beiden andern trieben „Bildhauerei und dergleichen Künste“. Der Sohn des Malers Hans Aeper des Jüngern, Namens Hans Andreas, ist wieder Maler, wie sein Vater und Großvater.



Fig. 1. (Sculptur von Hans Conrad Aeper.)

Es erübrigt nur wenig über den Bruder des Meisters Conrad, den Maler Hans den Jüngeren und dessen Kinder nachzuholen. Es wurde bereits eingangs erwähnt, daß auch dieser, dem katholischen Glaubensbekenntnisse zugethan, aus der alten Heimat Zürich ausgewanderte und am 13. Juni 1614 in Constanz das Bürgerrecht erwarb. Er besaß daselbst ein Haus in der Schreiberstraße, „zum Pfütlich“ genannt. Ihm dürfte ein sehr geräumig restaurirtes — treffliches Gemälde, die Andeutung der heiligen drei Könige darstellend, zuzuführen sein, welches sich in der Anna-Capelle des Constanzer Münsters befindet. Dieser jüngere Hans Aeper hatte wie gleichfalls bereits bekannt, einen Sohn Andreas und eine Tochter Katharina. Hans Andreas Aeper widmete sich gleichfalls der Malerei und wanderte nach Italien, wo er wahrscheinlich in Mailand die Malerkunst besuchte, sich in seiner Kunst weiter ausbildete und dann noch längere Jahre aufgewandert zu haben scheint. Dort heiratete er Francisca Contadini aus Mailand. Mit Frau und Kind kehrte er endlich in seine Vaterstadt Constanz zurück.

Nach den Nachrichten dieser Stadt hatte Hans Andreas Aeper durch die Ehe mit einer Fremden das Bürgerrecht verwirkt. Als er nun darum bittlich anhielt, nahm der Rath am 10. Juli 1650 ihn und seine Hausfrau zwar zu Bürgern an und erließ ihm für seine Person sogar das Bürgerrechtsgeld, „für sein Frow“ aber hatte er es zu bezahlen.³⁷ Von ihm stammen die beiden guten Gemälde: „Das Abendmahl“ und „die Kreuzabnahme“ — ersteres sehr verdorben, letzteres besser erhalten in der Welfer-Capelle des Münsters zu Constanz, welche den Einfluß Italiens auf den Meister klar erkennen lassen.³⁸ Um 1670/71 verehrte dieser Künstler dem Rathe seiner Vaterstadt ein „Contrafiet“, wofür ihm dieser die „bis und mit anno 1670 schuldige Steuer“, sowie das noch immer auslandige Bürgerrechtsgeld per 10 Pfund Pfennige³⁹ für seine Gattin „loco recompensae“ erließ.⁴⁰

Ueber seine weiteren Schicksale, jene seiner Familie und sein Ableben, hat sich nichts vorgefunden.

Ein Glasgemälde im Rosgarten-Museum (vom Glasmaler Johann Georg Spengler, versehen mit der Signatur J. Sp. und der Jahrzahl 1690) zeigt im Mittel die Wappen des „Hans Jacob Schädler, dieser Zeit schulmeister“ und „Caspar Aeper, der Zeit berg-

schreiber, bald zu Hirshlanden“;⁴¹ in den vier Ecken vier kleinere Wappen und zu beiden Seiten Figuren.⁴² Ob dieser Caspar Aeper in naheren, und welchen Beziehungen zu der Familie des Hans Conrad Aeper, beziehungsweise seines Neffen Hans Andreas stand, ist nicht nachgewiesen; der Zeit nach konnte er wohl ein Sohn des letzteren und Urenkel des Züricher Malers, des älteren Hans Aeper sein. Er wäre der erste, welcher aus der Art geschlagen hatte, indem er Pinsel und Stift mit der Feder vertauschte.⁴³

³⁷ Diercks, *Constanz*, I, S. 2.

³⁸ Dr. Heine, *Die Kunst der Constanzer in Constanz*, geschichtliche Beiträge, II, Heft 8, 17. Constanzer Maler, Constanz, Kien, 1899, S. 167, 168.

³⁹ 1 Pfund Pfennige = 1 fl., 1 Pfund = 12 fl., 50 fl. heutigen Weithes = 1 fl.

⁴⁰ Dr. Heine, *Die Kunst der Constanzer*, Nach dem Constanzer Bürgerbuch, S. 49.

⁴¹ Heine, *Constanz*, Diercks, Antiquarische und Baurksame Aeltsheim, 10. Abtheilung, Platte V, im Württembergischen befindet sich (Antiquarisch und Kunstgeschichtliche Platte) Hirshlanden, doch dürfte hier das richtige gemeint sein.

⁴² Dr. Heine, *Die Kunst der Constanzer*, Constanzer geschichtl. Beiträge, II, S. 7. (Die Glasgemälde, S. 11).

⁴³ Au S. 116, 117, 118. Brichte. „Tragt es mich nochmals allen Jenen, welche wollen, in der Sammlung des Quellmaterials hierzu helfend beizutragen, so ist es dem Herrn Professor Dr. Karl Trautmann und Herr Kapfen in Constanz, welche mir mit seltener Liberalität und Bereitwilligkeit die Urtheile über dieses Sammelstück zur Verfügung stellen. Ob ich das selbe selbstgezeichnete Bild in meinem Archiv außer Acht lassen darf, dessen näherer Bericht zu erlangen. Wenn damit die Erlaubnis zu erlangen ist, so ist dies ein Vergnügen.“

⁴⁴ Dr. Heine, *Constanz*, Diercks, Antiquarische und Baurksame Aeltsheim, 10. Abtheilung, Platte V, im Württembergischen befindet sich (Antiquarisch und Kunstgeschichtliche Platte) Hirshlanden, doch dürfte hier das richtige gemeint sein.



Das Grabmal des heiligen Johannes von Nepomuk in Prag.

Von *Karl B. Mühl*, Correspondent

Mit einer Tafel

(Schluß.)

J. J. Sedelmayer hat sein Blatt nicht nach dem fertigen Werke, sondern nach dem Holzmodell radirt und gestochen¹ und dieses Modell — in der Originalgröße des zukünftigen Grabdenkmales — hat der Bildhauer *Antonio Corradini* nach der Entwurfzeichnung des *Johann Emanuel Fischer* verfertigt. Auch diese Mitarbeiterchaft erklärt sich leicht aus dem damaligen Verhältnisse beider Künstler, denn fast gleichzeitig mit dem Projecte des Grabmales des heiligen Johannes in Prag haben *Joseph Emanuel Fischer* von Erlach und *Antonio Corradini* an einem ähnlichen decorativen Werke gearbeitet. Wir meinen das Tempelchen auf dem Hohen Markte zu Wien, das im August 1729 begonnen und 1733 vollendet wurde. Auch hier ist der Architekt der entwerfende, der Bildhauer der ausführende Künstler.

Wann *J. J. Sedelmayer* seine Radirung gemacht hat, können wir nicht ganz genau, sondern nur annähernd bestimmen. Sicher geschah es einige Jahre nach 1729 und einige vor der Vollendung der Silberarbeit. Erwägen wir den Sinn des Schlußsatzes der Legende des Blattes, welcher doch offenbar darauf hindeutet, daß die Radirung *Sedelmayer's* als Propagationsmittel für die Geldsammlungen zum Grabdenkmale dienen sollte, muß ihre Entstehungszeit viel näher dem Jahre 1729 als 1736 liegen. Leider sind die Herstellungskosten des ursprünglichen Grabmales nicht nachgewiesen, daß aber dazu jene 37.000 fl. ausgereicht haben, ist mit Rücksicht auf den großen materiellen Werth des Werkes und beim Vergleich des Kostenpreises der vier an den Kirchenpfeilern später angebrachten Engeln kaum zu bezweifeln. Das steht jedenfalls fest, daß zur Zeit der Herausgabe der Abbildung des Modells auch der Silberarbeiter, dem die Ausführung übertragen wurde, bestellt und vielleicht schon mit den Vorbereitungen dazu beschäftigt war. Hätte *J. Schotky*² nicht vergessen zu notiren, zu welcher Zeit die 400 Mark dreizehnlöthigen Silbers in Krennitz für das Grabmal, für welche der kaiserliche Kämmerer und böhmische Hofrath *Rudolph Joseph Kofenský* Graf von Tereſchan 7.286.40 fl. gezahlt hat, bestellt oder geliefert waren, der Beginn des Silbergusses wäre dadurch leicht festzustellen.

Ueber den Silberarbeiter *Johann Joseph Würth*, der sich in der Inschrift als gebürtiger Wiener nennt, ist uns nichts näheres bekannt und muß der Localforschung überlassen werden, seine anderen Werke und eventuelle Lebensdaten zu eruiren.

Das fertige Werk entspricht als Großes und Ganzes in seinen wichtigen Partien dem *Corradini'schen*

¹ Einige Partien, besonders die architektonischen Theile sind mit dem Grabstichel vollendet.

² Prag, wie es war, etc. II. 211.

Modelle; nur in nebenfachlichen Theilen hat man noch während der Arbeit Aenderungen eintreten lassen. So weicht das untere große Bronze-Relief, den Tod des Heiligen darstellend, von dem Stiche ab. Hier senkt sich nämlich die rechte Hälfte der Karls-Brückerrampenartig in's Wasser, wogegen die Form der Brücke mit dem Thurme rechts im angeführten Relief der Wirklichkeit näher steht. Die an den Ecken sitzenden Leuchtertragenden Engel haben ihre Plätze gewechselt, was aber auch bei einer späteren Remontirung des Grabmales geschehen sein konnte. Die große Guirlande ist bei der Ausführung gekürzt und vereinfacht worden, dagegen fehlte in dem Originalmodelle der kleine schildtragende Engel oben an dem Sarge.

Zehn Jahre lang stand das glänzende Grabdenkmal des Landes-Patrons in jener Gestalt, wie es die drei Künstler in Wien entworfen und ausgeführt haben. Doch die Opferwilligkeit der Frommen hat nicht nachgelassen und 1746 hat der Weihbischof von Prag, *Zdenko Georg Chřepinský* von Modliřkovice eine Ballustrade aus Marmor mit einigen Vasen und allegorischen Figuren auf eigene Kosten um das Mausoleum herum ausführen lassen. *Joseph Schaller* allein gibt¹ diese Thatfache richtig an.

Die aus rothem böhmischen Marmor hergestellte Umfriedung ist zweitheilig; an der Ost- und Westseite läßt sie die Zugänge zu den beiden Altären offen. Sonst nimmt ihre Grundrislinie wenig Rücksicht auf die Form des Postamentes des großen Mittelstückes. An den beiden Langseiten nähern sich ihm ihre concaven Curven sehr stark, um an ihren Enden ziemlich weit von ihm abzulenken. Alles an dieser neuen Zugabe athmet schon die Rococo-Zeit. Am deutlichsten drückt sich die neue Kunstrichtung in dem Muschel-Ornament der aus vergoldeter Bronze gegossenen Füllungen aus, in der reichen Form der sechs silbernen Vasen, welche an der Ballustrade stehen, und ebenso in den vier Figuren, die an den vorspringenden Ecken der Umfriedung sitzen. An dem Postamente der Nordwestecke lesen wir eingemeißelt:

I. L. 1746

Es ist das Monogramm des Marmorirers *Joseph Laurmann*, aus dessen Werkstatt in Prag in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine große Anzahl von ähnlichen, meist sehr umfangreichen Arbeiten für

¹ I. S. 175 — *Schrömm*, Brückenbau, I. 12. 1746. 1747. 1748. 1749. 1750. 1751. 1752. 1753. 1754. 1755. 1756. 1757. 1758. 1759. 1760. 1761. 1762. 1763. 1764. 1765. 1766. 1767. 1768. 1769. 1770. 1771. 1772. 1773. 1774. 1775. 1776. 1777. 1778. 1779. 1780. 1781. 1782. 1783. 1784. 1785. 1786. 1787. 1788. 1789. 1790. 1791. 1792. 1793. 1794. 1795. 1796. 1797. 1798. 1799. 1800. 1801. 1802. 1803. 1804. 1805. 1806. 1807. 1808. 1809. 1810. 1811. 1812. 1813. 1814. 1815. 1816. 1817. 1818. 1819. 1820. 1821. 1822. 1823. 1824. 1825. 1826. 1827. 1828. 1829. 1830. 1831. 1832. 1833. 1834. 1835. 1836. 1837. 1838. 1839. 1840. 1841. 1842. 1843. 1844. 1845. 1846. 1847. 1848. 1849. 1850. 1851. 1852. 1853. 1854. 1855. 1856. 1857. 1858. 1859. 1860. 1861. 1862. 1863. 1864. 1865. 1866. 1867. 1868. 1869. 1870. 1871. 1872. 1873. 1874. 1875. 1876. 1877. 1878. 1879. 1880. 1881. 1882. 1883. 1884. 1885. 1886. 1887. 1888. 1889. 1890. 1891. 1892. 1893. 1894. 1895. 1896. 1897. 1898. 1899. 1900. 1901. 1902. 1903. 1904. 1905. 1906. 1907. 1908. 1909. 1910. 1911. 1912. 1913. 1914. 1915. 1916. 1917. 1918. 1919. 1920. 1921. 1922. 1923. 1924. 1925. 1926. 1927. 1928. 1929. 1930. 1931. 1932. 1933. 1934. 1935. 1936. 1937. 1938. 1939. 1940. 1941. 1942. 1943. 1944. 1945. 1946. 1947. 1948. 1949. 1950. 1951. 1952. 1953. 1954. 1955. 1956. 1957. 1958. 1959. 1960. 1961. 1962. 1963. 1964. 1965. 1966. 1967. 1968. 1969. 1970. 1971. 1972. 1973. 1974. 1975. 1976. 1977. 1978. 1979. 1980. 1981. 1982. 1983. 1984. 1985. 1986. 1987. 1988. 1989. 1990. 1991. 1992. 1993. 1994. 1995. 1996. 1997. 1998. 1999. 2000. 2001. 2002. 2003. 2004. 2005. 2006. 2007. 2008. 2009. 2010. 2011. 2012. 2013. 2014. 2015. 2016. 2017. 2018. 2019. 2020. 2021. 2022. 2023. 2024. 2025. 2026. 2027. 2028. 2029. 2030. 2031. 2032. 2033. 2034. 2035. 2036. 2037. 2038. 2039. 2040. 2041. 2042. 2043. 2044. 2045. 2046. 2047. 2048. 2049. 2050. 2051. 2052. 2053. 2054. 2055. 2056. 2057. 2058. 2059. 2060. 2061. 2062. 2063. 2064. 2065. 2066. 2067. 2068. 2069. 2070. 2071. 2072. 2073. 2074. 2075. 2076. 2077. 2078. 2079. 2080. 2081. 2082. 2083. 2084. 2085. 2086. 2087. 2088. 2089. 2090. 2091. 2092. 2093. 2094. 2095. 2096. 2097. 2098. 2099. 2100. 2101. 2102. 2103. 2104. 2105. 2106. 2107. 2108. 2109. 2110. 2111. 2112. 2113. 2114. 2115. 2116. 2117. 2118. 2119. 2120. 2121. 2122. 2123. 2124. 2125. 2126. 2127. 2128. 2129. 2130. 2131. 2132. 2133. 2134. 2135. 2136. 2137. 2138. 2139. 2140. 2141. 2142. 2143. 2144. 2145. 2146. 2147. 2148. 2149. 2150. 2151. 2152. 2153. 2154. 2155. 2156. 2157. 2158. 2159. 2160. 2161. 2162. 2163. 2164. 2165. 2166. 2167. 2168. 2169. 2170. 2171. 2172. 2173. 2174. 2175. 2176. 2177. 2178. 2179. 2180. 2181. 2182. 2183. 2184. 2185. 2186. 2187. 2188. 2189. 2190. 2191. 2192. 2193. 2194. 2195. 2196. 2197. 2198. 2199. 2200. 2201. 2202. 2203. 2204. 2205. 2206. 2207. 2208. 2209. 2210. 2211. 2212. 2213. 2214. 2215. 2216. 2217. 2218. 2219. 2220. 2221. 2222. 2223. 2224. 2225. 2226. 2227. 2228. 2229. 2230. 2231. 2232. 2233. 2234. 2235. 2236. 2237. 2238. 2239. 2240. 2241. 2242. 2243. 2244. 2245. 2246. 2247. 2248. 2249. 2250. 2251. 2252. 2253. 2254. 2255. 2256. 2257. 2258. 2259. 2260. 2261. 2262. 2263. 2264. 2265. 2266. 2267. 2268. 2269. 2270. 2271. 2272. 2273. 2274. 2275. 2276. 2277. 2278. 2279. 2280. 2281. 2282. 2283. 2284. 2285. 2286. 2287. 2288. 2289. 2290. 2291. 2292. 2293. 2294. 2295. 2296. 2297. 2298. 2299. 2300. 2301. 2302. 2303. 2304. 2305. 2306. 2307. 2308. 2309. 2310. 2311. 2312. 2313. 2314. 2315. 2316. 2317. 2318. 2319. 2320. 2321. 2322. 2323. 2324. 2325. 2326. 2327. 2328. 2329. 2330. 2331. 2332. 2333. 2334. 2335. 2336. 2337. 2338. 2339. 2340. 2341. 2342. 2343. 2344. 2345. 2346. 2347. 2348. 2349. 2350. 2351. 2352. 2353. 2354. 2355. 2356. 2357. 2358. 2359. 2360. 2361. 2362. 2363. 2364. 2365. 2366. 2367. 2368. 2369. 2370. 2371. 2372. 2373. 2374. 2375. 2376. 2377. 2378. 2379. 2380. 2381. 2382. 2383. 2384. 2385. 2386. 2387. 2388. 2389. 2390. 2391. 2392. 2393. 2394. 2395. 2396. 2397. 2398. 2399. 2400. 2401. 2402. 2403. 2404. 2405. 2406. 2407. 2408. 2409. 2410. 2411. 2412. 2413. 2414. 2415. 2416. 2417. 2418. 2419. 2420. 2421. 2422. 2423. 2424. 2425. 2426. 2427. 2428. 2429. 2430. 2431. 2432. 2433. 2434. 2435. 2436. 2437. 2438. 2439. 2440. 2441. 2442. 2443. 2444. 2445. 2446. 2447. 2448. 2449. 2450. 2451. 2452. 2453. 2454. 2455. 2456. 2457. 2458. 2459. 2460. 2461. 2462. 2463. 2464. 2465. 2466. 2467. 2468. 2469. 2470. 2471. 2472. 2473. 2474. 2475. 2476. 2477. 2478. 2479. 2480. 2481. 2482. 2483. 2484. 2485. 2486. 2487. 2488. 2489. 2490. 2491. 2492. 2493. 2494. 2495. 2496. 2497. 2498. 2499. 2500. 2501. 2502. 2503. 2504. 2505. 2506. 2507. 2508. 2509. 2510. 2511. 2512. 2513. 2514. 2515. 2516. 2517. 2518. 2519. 2520. 2521. 2522. 2523. 2524. 2525. 2526. 2527. 2528. 2529. 2530. 2531. 2532. 2533. 2534. 2535. 2536. 2537. 2538. 2539. 2540. 2541. 2542. 2543. 2544. 2545. 2546. 2547. 2548. 2549. 2550. 2551. 2552. 2553. 2554. 2555. 2556. 2557. 2558. 2559. 2560. 2561. 2562. 2563. 2564. 2565. 2566. 2567. 2568. 2569. 2570. 2571. 2572. 2573. 2574. 2575. 2576. 2577. 2578. 2579. 2580. 2581. 2582. 2583. 2584. 2585. 2586. 2587. 2588. 2589. 2590. 2591. 2592. 2593. 2594. 2595. 2596. 2597. 2598. 2599. 2600. 2601. 2602. 2603. 2604. 2605. 2606. 2607. 2608. 2609. 2610. 2611. 2612. 2613. 2614. 2615. 2616. 2617. 2618. 2619. 2620. 2621. 2622. 2623. 2624. 2625. 2626. 2627. 2628. 2629. 2630. 2631. 2632. 2633. 2634. 2635. 2636. 2637. 2638. 2639. 2640. 2641. 2642. 2643. 2644. 2645. 2646. 2647. 2648. 2649. 2650. 2651. 2652. 2653. 2654. 2655. 2656. 2657. 2658. 2659. 2660. 2661. 2662. 2663. 2664. 2665. 2666. 2667. 2668. 2669. 2670. 2671. 2672. 2673. 2674. 2675. 2676. 2677. 2678. 2679. 2680. 2681. 2682. 2683. 2684. 2685. 2686. 2687. 2688. 2689. 2690. 2691. 2692. 2693. 2694. 2695. 2696. 2697. 2698. 2699. 2700. 2701. 2702. 2703. 2704. 2705. 2706. 2707. 2708. 2709. 2710. 2711. 2712. 2713. 2714. 2715. 2716. 2717. 2718. 2719. 2720. 2721. 2722. 2723. 2724. 2725. 2726. 2727. 2728. 2729. 2730. 2731. 2732. 2733. 2734. 2735. 2736. 2737. 2738. 2739. 2740. 2741. 2742. 2743. 2744. 2745. 2746. 2747. 2748. 2749. 2750. 2751. 2752. 2753. 2754. 2755. 2756. 2757. 2758. 2759. 2760. 2761. 2762. 2763. 2764. 2765. 2766. 2767. 2768. 2769. 2770. 2771. 2772. 2773. 2774. 2775. 2776. 2777. 2778. 2779. 2780. 2781. 2782. 2783. 2784. 2785. 2786. 2787. 2788. 2789. 2790. 2791. 2792. 2793. 2794. 2795. 2796. 2797. 2798. 2799. 2800. 2801. 2802. 2803. 2804. 2805. 2806. 2807. 2808. 2809. 2810. 2811. 2812. 2813. 2814. 2815. 2816. 2817. 2818. 2819. 2820. 2821. 2822. 2823. 2824. 2825. 2826. 2827. 2828. 2829. 2830. 2831. 2832. 2833. 2834. 2835. 2836. 2837. 2838. 2839. 2840. 2841. 2842. 2843. 2844. 2845. 2846. 2847. 2848. 2849. 2850. 2851. 2852. 2853. 2854. 2855. 2856. 2857. 2858. 2859. 2860. 2861. 2862. 2863. 2864. 2865. 2866. 2867. 2868. 2869. 2870. 2871. 2872. 2873. 2874. 2875. 2876. 2877. 2878. 2879. 2880. 2881. 2882. 2883. 2884. 2885. 2886. 2887. 2888. 2889. 2890. 2891. 2892. 2893. 2894. 2895. 2896. 2897. 2898. 2899. 2900. 2901. 2902. 2903. 2904. 2905. 2906. 2907. 2908. 2909. 2910. 2911. 2912. 2913. 2914. 2915. 2916. 2917. 2918. 2919. 2920. 2921. 2922. 2923. 2924. 2925. 2926. 2927. 2928. 2929. 2930. 2931. 2932. 2933. 2934. 2935. 2936. 2937. 2938. 2939. 2940. 2941. 2942. 2943. 2944. 2945. 2946. 2947. 2948. 2949. 2950. 2951. 2952. 2953. 2954. 2955. 2956. 2957. 2958. 2959. 2960. 2961. 2962. 2963. 2964. 2965. 2966. 2967. 2968. 2969. 2970. 2971. 2972. 2973. 2974. 2975. 2976. 2977. 2978. 2979. 2980. 2981. 2982. 2983. 2984. 2985. 2986. 2987. 2988. 2989. 2990. 2991. 2992. 2993. 2994. 2995. 2996. 2997. 2998. 2999. 3000. 3001. 3002. 3003. 3004. 3005. 3006. 3007. 3008. 3009. 3010. 3011. 3012. 3013. 3014. 3015. 3016. 3017. 3018. 3019. 3020. 3021. 3022. 3023. 3024. 3025. 3026. 3027. 3028. 3029. 3030. 3031. 3032. 3033. 3034. 3035. 3036. 3037. 3038. 3039. 3040. 3041. 3042. 3043. 3044. 3045. 3046. 3047. 3048. 3049. 3050. 3051. 3052. 3053. 3054. 3055. 3056. 3057. 3058. 3059. 3060. 3061. 3062. 3063. 3064. 3065. 3066. 3067. 3068. 3069. 3070. 3071. 3072. 3073. 3074. 3075. 3076. 3077. 3078. 3079. 3080. 3081. 3082. 3083. 3084. 3085. 3086. 3087. 3088. 3089. 3090. 3091. 3092. 3093. 3094. 3095. 3096. 3097. 3098. 3099. 3100. 3101. 3102. 3103. 3104. 3105. 3106. 3107. 3108. 3109. 3110. 3111. 3112. 3113. 3114. 3115. 3116. 3117. 3118. 3119. 3120. 3121. 3122. 3123. 3124. 3125. 3126. 3127. 3128. 3129. 3130. 3131. 3132. 3133. 3134. 3135. 3136. 3137. 3138. 3139. 3140. 3141. 3142. 3143. 3144. 3145. 3146. 3147. 3148. 3149. 3150. 3151. 3152. 3153. 3154. 3155. 3156. 3157. 3158. 3159. 3160. 3161. 3162. 3163. 3164. 3165. 3166. 3167. 3168. 3169. 3170. 3171. 3172. 3173. 3174. 3175. 3176. 3177. 3178. 3179. 3180. 3181. 3182. 3183. 3184. 3185. 3186. 3187. 3188. 3189. 3190. 3191. 3192. 3193. 3194. 3195. 3196. 3197. 3198. 3199. 3200. 3201. 3202. 3203. 3204. 3205. 3206. 3207. 3208. 3209. 3210. 3211. 3212. 3213. 3214. 3215. 3216. 3217. 3218. 3219. 3220. 3221. 3222. 3223. 3224. 3225. 3226. 3227. 3228. 3229. 3230. 3231. 3232. 3233. 3234. 3235. 3236. 3237. 3238. 3239. 3240. 3241. 3242. 3243. 3244. 3245. 3246. 3247. 3248. 3249. 3250. 3251. 3252. 3253. 3254. 3255. 3256. 3257. 3258. 3259. 3260. 3261. 3262. 3263. 3264. 3265. 3266. 3267. 3268. 3269. 3270. 3271. 3272. 3273. 3274. 3275. 3276. 3277. 3278. 3279. 3280. 3281. 3282. 3283. 3284. 3285. 3286. 3287. 3288. 3289. 3290. 3291. 3292. 3293. 3294. 3295. 3296. 3297. 3298. 3299. 3300. 3301. 3302. 3303. 3304. 3305. 3306. 3307. 3308. 3309. 3310. 3311. 3312. 3313. 3314. 3315. 3316. 3317. 3318. 3319. 3320. 3321. 3322. 3323. 3324. 3325. 3326. 3327. 3328. 3329. 3330. 3331. 3332. 3333. 3334. 3335. 3336. 3337. 3338. 3339. 3340. 3341. 3342. 3343. 3344. 3345. 3346. 3347. 3348. 3349. 3350. 3351. 3352. 3353. 3354. 3355. 3356. 3357. 3358. 3359. 3360. 3361. 3362. 3363. 3364. 3365. 3366. 3367. 3368. 3369. 3370. 3371. 3372. 3373. 3374. 3375. 3376. 3377. 3378. 3379. 3380. 3381. 3382. 3383. 3384. 3385. 3386. 3387. 3388. 3389. 3390. 3391. 3392. 3393. 3394. 3395. 3396. 3397. 3398. 3399. 3400. 3401. 3402. 3403. 3404. 3405. 3406. 3407. 3408. 3409. 3410. 3411. 3412. 3413. 3414. 3415. 3416. 3417. 3418. 3419. 3420. 3421. 3422. 3423. 3424. 3425. 3426. 3427. 3428. 3429. 3430. 3431. 3432. 3433. 3434. 3435. 3436. 3437. 3438. 3439. 3440. 3441. 3442. 3443. 3444. 3445. 3446. 3447. 3448. 3449. 3450. 3451. 3452. 3453. 3454. 3455. 3456. 3457. 3458. 3459. 3460. 3461. 3462. 3463. 3464. 3465. 3466. 3467. 3468. 3469. 3470. 3471. 3472. 3473. 3474. 3475. 3476. 3477. 3478. 3479.

Kirchen hervorgingen. Da sich die Leinwand auf dem Postamente für eine der allegorischen Figuren die „Schweigsamkeit“ befindet und die Form dieser marmornen Unterlage mit Rücksicht auf die Pose und Haltung der silbernen Figur gezeichnet ist, muß folgerichtig geschlossen werden, daß die Marmor- und Silberarbeit ganz gleichzeitig entstanden ist und daß die Ballustrade Lazermann's weniger zum Schutze des Grabmales, als vielmehr zum Aufstellen der neuen plastischen Zier bestimmt war.

Zu beiden Seiten des West-Altars sitzen an der Evangelienseite die „Weisheit“, die Linke auf ein offenes Buch stützend, in der Rechten eine zierliche Fackel haltend, an der Epitelfseite die „Schweigsamkeit“ mit einer Maßschale voll Wasser in der Hand, auf welchem das Symbol des heiligen Johannes von Nepomuk, fünf Sterne, schwimmt. Rechts von dem Ost-Altare sitzt die „Gerechtigkeit“, auf einen Schild mit der Wage gelehnt, links die „Starke“, ein Schwert in der Linken, mit der Rechten auf einen Säulentrunk gelehnt. Die zierlich und fein componirten, mit vielem Geschick modellirten und sauber in Silber gegossenen und eisklirten Frauengestalten sind etwa in Zweidrittel-Lebensgröße ausgeführt und stammen wohl von derselben Hand wie die reich entwickelten sechs Vasen, aus deren engen Oeffnungen vergoldete Flammen hervorlodern.

Für die Bestimmung des Bildhauers, bei welchem der Dompropst Chřepínský die Modelle bestellt hat, besitzen wir gar keine Anhaltspunkte, auch der Silberarbeiter ist nicht bekannt.¹

Mit dieser kostspieligen und kostbaren Bereicherung des Grabmales war aber seine Ausschmückung noch nicht vollendet; erst fünf und zwanzig Jahre später fand sie ihren Abschluß. An den beiden Stirnpfeilern der Vlasim-Capelle und den mit ihnen correspondirenden im Chore sind in der Höhe von etwa fünf Metern vier überlebensgroße Engel angebracht. Sie sind schwebend dargestellt, mit dem Gesichte dem Grabmale zugewendet und halten mit beiden Händen die vier Enden eines viertheiligen Baldachins, dessen Gerüst oberhalb des Mausoleums an einem von dem Kirchengewölbe herabhängenden Metallseile hängt. In künstlerischer Hinsicht und auch in technischer können sich diese Engelgestalten weder mit jenen, die den Sarg halten, noch mit den auf der Ballustrade sitzenden Allegorien messen. Trotz dem sichtlichem Streben des Künstlers, ein göttliches Werk zu schaffen, sind ihre Formen und Bewegungen ziemlich plump und schwerfällig angefallen.

Der Dompropst Franz Strachovský von Strachovitz hat im Jahre 1771 von dem Silberarbeiter auf der Kleinstadt in Prag *Zdeněk Vojtěch* mit einem Aufwande von 18054 fl. machen lassen, den Baldachin aus rothem Seidengewebe schenkte der damalige Erzbischof Anton Peter Graf von Přibovský.

So stand das große Grabdenkmal vollendet da, ein Gegenstand frommer Bewunderung, angefaunt wegen seiner Heiligkeit und Kostbarkeit von Millionen Pilger die jahraus jahrein Mitte Mai nach Prag zu dem Grabe des Märtyrers wallfahrteten. Sie kamen nicht mit leeren Händen und bei jeder passenden Gelegenheit wurde der Schatz der Grabstätte durch Votivgaben vermehrt. Kl. Břový fuhr lange Reihen solcher Geschenke an, wie sie mit Namen der Schenkenden, genauer Bezeichnung der Gegenstände und der Zeit der Votirung in den alten Inventarien verzeichnet sind. Kelche, Monstranzen, Reliquiarien, Tabernakel, Antependien, Messgewänder, Ringe, Halsketten, Münzen und Medaillen, Armbänder u. A. aus Gold und Silber, oft mit Edelsteinen reich besetzt, werden erwähnt, aber davon ist nur der allerkleinste Theil auf uns überkommen. Ein Hofdecret vom Jahre 1784 hat vieles davon verschwinden lassen. Ueberhaupt waren die beiden letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts eine wahre Unglückszeit für die Schatzkammer des Domes zu Prag.

Nach einer Specification aus dem Jahre 1810 hat die böhmische Cathedral-Kirche 1786 Gold- und Silbergegenstände im Werthe von 9550 fl., 1793 für 7445 fl. und 1796 für 4271 fl. dem Fiscus abführen müssen, ungerechnet von 3637 fl., welche im letztgenannten Jahre baar bezahlt werden mußten.

Die prekäre Finanzlage des Staates verlangte aber auch im nächsten Jahrhundert neue Opfer. Zuerst mußten zufolge des Hofdecretes vom 20. August 1806 alle Edelmetallfachen gegen Taxe repunziert werden, im nächsten Jahre wieder, außer der Baarsumme von 55.000 fl., Werthgegenstände im Betrage von 9547 fl. aus dem Bestande des Domes dem Staate übergeben werden und am 19. December 1809 befahl das Hofdecret, jeglichen Rest an Goldschmiedearbeiten in die Münze abzuliefern. Durch diese Anordnung wurde diesmal auch das silberne Grabmal Johannes betroffen: bis langstens Ende April 1810 hätte es in die Schmelze wandern sollen. Es war wohl die zweite große Gefahr, welche ihm gedroht hatte. Die erste hat es noch vor seiner Vollendung bei dem preussischen Bombardement 1757 glücklich überstanden, trotzdem am 2. Juni eine Bombe nahe bei ihm geplatzt und die Sternberg-Capelle arg beschädigt hat. Zum Glück gelang es auch diesmal das Kunstwerk zu retten. Allerdings nicht ohne große Mühe.

Der Canonicus *Franz Pallas de Lauro* hat ein ausführliches Memorial mit dem Datum vom 6. Januar 1810 verfaßt, worin er mit dreißig Gründen für die Erhaltung des Grabdenkmales plaidirte. Sein Bemühen fand bei dem Kaiser Franz I. guten und frommen Willen und das silberne Mausoleum blieb unangetaftet.

Einmal aber mußte es doch, wenn auch für kurze Zeit, seinen alten Platz verlassen. Es war im Jahre 1866. Die nahende preussische Occupation schien den Hüttern des Grabmales für seinen weiteren Bestand derart gefährlich, daß der Befehl gefaßt und ausgeführt wurde, es weit von Prag in Sicherheit zu bringen. Am 21. Juni ist das Mausoleum zerlegt, die einzelnen Stücke sind in Kisten verpackt und nach Krummau überführt worden, indem der Körper des heiligen

¹ Die Angabe, daß der Silberarbeiter *Zdeněk Vojtěch* im Jahre 1771 das Grabmal des Johannes von Nepomuk in Prag ausgeführt habe, ist nicht ganz richtig. Er hat nur die Silberarbeiten, die auf dem Grabmale zu sehen sind, angefertigt. Die Marmorarbeiten sind von einem anderen Künstler, dem Bildhauer *Anton Peter Graf von Přibovský*, ausgeführt worden. Die Angabe, daß der Silberarbeiter *Zdeněk Vojtěch* im Jahre 1771 das Grabmal des Johannes von Nepomuk in Prag ausgeführt habe, ist nicht ganz richtig. Er hat nur die Silberarbeiten, die auf dem Grabmale zu sehen sind, angefertigt. Die Marmorarbeiten sind von einem anderen Künstler, dem Bildhauer *Anton Peter Graf von Přibovský*, ausgeführt worden.

Landes-Patronen bis nach Salzburg salvirt wurde. Drei Monate später (29. September) war aber das Grabmal wieder in Prag an feinem alten Ort, den es hoffentlich nicht mehr verlassen wird.¹

¹ Das Mausoleum ist seit seiner Vollendung mehrmals — zwei oder drei mal — gereinigt worden. Die letzte Reinigung ist etwa vor fünf Jahren geschehen. Zu diesem Zwecke mußte das Grabmal auseinander genommen werden und

diese Manipulationen haben sich kaum 6 Spinnrade. Die meisten Bestandtheile sind nicht immer mit ewigen Geisteskräften besetzt. Die Palmkranze, welche aus zwei Metallstäben den Laubzweigen anzu- umrahmen, sind arg beschädigt (einige Theile sind durch Schweißlötlut sind spurlos verschwunden, die Ecken der Holzbohlen sind an dem Gelenke nicht gekommen. Die Röhmung J. J. Sedlmayer's und die in Plattezaphiren zeigen das der Oberkörper des heiligen Johannes, demals bräutliche Röhmung kann jetzt nicht er sich sehr stark auf die Seite vor wahrscheinlich von Stiefel- haken Knies fehlt

Schluffe

Das Admonter Hüttenbuch und die Regensburger Steinmetz- ordnung vom Jahre 1459.

Von Dr. Arnold Luschin von Ebngreuth.

(Mit einer Tafel)

III.

Schon ein flüchtiger Blick auf diese Zusammenstellung zeigt, daß die verglichenen vier Texte der Steinmetzordnung von verschiedenem Umfange sind. Am kürzesten ist *Admont* (30 + 8 + 5 =) 43 Artikel, dann folgt *S* mit 53, *A* mit 62, endlich *T* mit 64 Artikeln. Gehen wir von *A* aus, der Klagenfurter Steinmetzen- und Maurerordnung, in welcher *Neuwirth*, wie erwähnt, die Satzungen des Regensburger Steinmetzentages vom Jahre 1459 am getreuesten erhalten glaubt¹, so ergibt sich die auffällige Erscheinung, daß streng genommen nur die Artikel *A* 2, 4, 15, 16, 20, 22, 23, 25, 26, 31, 32, 34, 36, 37, 42, ferner aus der Polierordnung *A* 2, 4, 7, 11, aus der Dienerordnung 3, 4, 6, im Ganzen 22 in allen vier Texten vorkommen. Selbst wenn man die theilweise übereinstimmenden Artikel 13, 17, 30, Polierordnung 6, 10, 13, Dienerordnung 5 hinzurechnet, wird noch immer nicht die Hälfte der Artikelzahl von *A* erreicht.

Daß die erwähnten 22 Artikel, die sich in allen vier Handschriften finden, dem Inhalt der Regensburger Uebereinkunft vom Jahre 1459 angehören, darf wohl angenommen werden; schwierig hingegen ist die Frage, ob noch andere und welche Artikel ihr zuzuweisen sind. *Neuwirth* hat durch eine Reihe scharfsinniger Untersuchungen als Ergebnis zu begründen versucht, daß die zu Regensburg angenommenen Bestimmungen ohne Zweifel in Abschriften rasch weiter verbreitet wurden, daß eine derselben — unzweifelhaft noch vor Milderung gewisser Bestimmungen — also nach dem 25. April 1459 und vor dem 9. April 1464 nach Klagenfurt gekommen und die Grundlage der Ordnung der dort lebenden Steinmetzen und Maurer geworden sei. Ohne mich auf Einwendungen einzulassen,² welche den Kern seiner Behauptung nicht berühren,³ möchte ich doch vorerst (das heißt solange nicht nähere Nachrichten über die von *Neuwirth* angenommene Vorlage der Klagenfurter Steinmetzen gefunden werden) meinen, daß unter den vier bekannten Textformen

¹ a. a. O. S. 5, 10.

² a. a. O. S. 10.

³ Daß schon im 15. Jahrhundert die Steinmetzen und Maurer nach dieser Ordnung sich gerichtet hatten, konnte man nur bei flüchtigem Lesen von *Neuwirth's* Abhandlung behaupten. Dazu kam es erst im 16. Jahrhundert, als die deutschen Maurer das Erbe der deutschen Steinmetzen antraten. Eine andere Frage ist, ob nicht die Hütte, welche die Abtschrift empfing, eher zu Villach gesucht werden sollte, wo man im 15. Jahrhundert an der schonen Pfarrkirche baute, oder in St. Veit, der alten Hauptstadt des Landes, als zu Klagenfurt, das im 15. Jahrhundert nur untergeordnete Bedeutung hatte.

Admont sowohl dem Umfang als dem Inhalt nach der Regensburger Ordnung vom Jahre 1459 am nächsten kommen dürfte.

Neuwirth hat seine Behauptung lediglich durch innere Gründe stützen können, da die Textform *A* nur in der späten Klagenfurter Handschrift vom Jahre 1628, also im günstigsten Falle als Abschrift einer älteren Abschrift überliefert ist. Er zeigt zunächst, daß der von *Heideloff* und *Fauner* veröffentlichte Text der Straßburger Hüttenordnung¹ nicht bloß die Regensburger Satzungen, sondern auch spätere Abänderungen und Zusätze — mindestens die Beschlüsse des Speyrer Tages vom 9. April 1464 — enthält. Die wichtigste Abweichung der Straßburger Ordnung von den Vereinbarungen des Jahres 1459 findet er in *S* 43: „Es sol auch kein Werkmann noch Meister keinen Diener von ruhen uff zu einem Diener under fünf Jaren nit uffnehmen ungeverlich“, da *A* hier eine sechsjährige Lehrzeit fordere. Diese Herabminderung der Lehrjahre in der Straßburger Ordnung, meint er, fällt umso schwerer ins Gewicht, als die kaiserliche Confirmation der Regensburger Satzungen vom Jahre 1498, welche die Beschlüsse des Basler Baumeistertages von 1497, sowie jene der 1498 zu Straßburg beratenden Werkmeister als bindend anerkannte, noch einen Schritt weiter ging, indem sie einige Artikel milderte, „die zue hart sind gewesen im Buche, dadurch diese Bruderschaft gehindert ist worden“, unter anderem eine Ablösung des fünften Lehrjahres durch die Einzahlung von zwei Goldgulden gestattete.

Die Normirung der sechsjährigen Lehrzeit, an welcher die Klagenfurter Steinmetzen noch im 17. Jahrhundert festhielten, erscheine demnach gegenüber den Straßburger Ordnungen von 1464 und 1563, sowie der k. Bestätigung vom Jahre 1498 als die härtere Bestimmung des Handwerksbrauchs, „sie erweise aber auch, da keine mildernden Beschränkungen, wie sie in Artikel 42 der Straßburger Ordnung von 1464 vorkommen, als zulässig erklärt sind“, unbestreitbar die Thatsache, daß sie auf dem Regensburger Hüttenstage als eine allgemein bindende Norm in Aussicht genommen war, infolge mannigfachen Einspruches aber schon 1464 fallen gelassen und auf fünf Jahre reducirt wurde; sie bezeuge zugleich, daß die Klagenfurter Abschrift des

¹ Das Original derselben scheint bei der Belagerung im Jahre 1775 zu Grunde gegangen zu sein. *Neuwirth* a. a. O. S. VI.

7. 1. 1559) *Neuwirth's* a. f. ein anderes offenbar (siehe 125) von 1464 geschriebenes Original der in Regensburg 1459 getroffenen Bestimmungen zurückgab, die in Klagenfurt nicht erst 1628 angenommen, sondern nur kurzlich erneuert wurden. Als bereits Heile die Normierung der sechs-jährigen Lehrzeit in der Klagenfurter Steinmetzenordnung gerade deshalb wählte, die härtere Bestimmung als wirklich gegen die fünfjährige in bescheidenen Ländern vielfach angeknüpft wurde, ferner von nirgend die Absicht einer Milderung betont noch auch sonst Einschränkungen berücksichtigt sind, ein wichtiger Beweis dafür, daß in der Klagenfurter Abschrift die Normen des Regensburger Hüttentages erhalten sind.¹

Die Erwähnung von Passau, unter dem im Tagelöhne (siehe den Baubetrieben neben Straßburg, Köln und Wien in 147) die *Neuwirth* hervorhebt, ist wohl auffällig und mag immerhin mit der Anwesenheit zweier Passauer Steinmetzmeister auf dem Regensburger Tage von 1459 zusammenhängen. Demungeachtet ist diese Stelle nicht geeignet, die Identität von *A* mit der Regensburger Ordnung *S* zu erweisen, da sie sich auch in *S* 3 findet, und es der Zeit nach gut möglich wäre, daß das im Jahre 1628 niedergeschriebene *A* hier aus *S* nach *Neuwirth* = 1464 gelehrt pf. Größeres Gewicht ist dagegen mit *Neuwirth* der Thatsache beizulegen, daß eine beachtenswerthe Zahl von Artikeln in *A* eine kürzere Fassung besitzt als in *S*, wo verschiedene Bestimmungen bereits durch Zusätze erweitert sind. *A*, Artikel 1, 2, 4, 7, 15, 16, 25, 26, 29, 30, 33 zeigen gegen *S*, Artikel 2, 4, 6, 8, 12, 9, 30, 31, 18 und 27 einen kürzern, daher auch ältern Text, einige Zusätze in *S*, Artikel 5 und 6 gegen *A*, Artikel 13 und 4 sind im Vergleich zu demselben Milderungen bereits erläßener Vorschriften u. s. w.²

IV.

Gestützt auf die hier kurz angeführten Gründe, glaubte *Neuwirth* die Identität der späten Klagenfurter Handschrift mit dem Inhalt der Regensburger Ordnung vom Jahre 1459 behaupten zu dürfen. Allein seine Beweisführung, so gut sie sich auch anhören läßt, hat ihre schwachen Seiten. Gerade sein Hauptargument, daß er aus der Beibehaltung der sechs-jährigen Lehrzeit in *A* gegenüber der fünfjährigen in *S* ableitet, ist nicht gesichert. Daß 1464 Bestimmungen über die Lehrzeit fünf Jahre als Milderung an die Stelle einer früher strengern Vorschrift sechs Jahre getreten seien, ist eine Behauptung, die wahrscheinlich klingen mag, die jedoch durch die von *Neuwirth* geltend gemachten Gründe nicht erwiesen ist. Ich meinerseits glaube, daß es zu einer allgemein gültigen Satzung über die Dauer der Lehrzeit weder 1459 noch 1464 gekommen ist, sondern daß in diesem Punkte nach wie vor der Hüttenbrauch entschied, der nach Zeit und Ort verschieden war. Letzteres geht sich n. aus Zeugnissen hervor, die *Neuwirth* selbst angeführt hat.

Als feststehend darf man annehmen, daß der Straßburger Hüttenbrauch seit dem Jahre 1464 eine fünfjährige Lehrzeit anerkannt hat. War Artikel 43 in *S*, der dies ausdrücklich aufstellt, für Straßburg eine Neuerung, so hat hier früher ein anderer

Brauch geherrscht, wobei es aber unentschieden ist, ob derselbe strenger oder milder war. Bestand aber in Straßburg die erwähnte Lehrzeit von altersher, was nicht unwahrscheinlich ist, dann entpringt deren Aufnahme in die Hüttenordnung von 1464 wohl der Absicht, den Straßburger Hüttenbrauch in diesem Punkte zur allgemeinen Vorschrift zu erheben. Sicher ist nun, daß die Verkündigung der allgemeinen fünfjährigen Lehrdauer bei manchen Hütten, welche sich ihrer Autonomie nicht begeben wollten, auf Widerstand stieß. Als einen Versuch, den Widerstreit beizulegen, haben wir die Beschlüsse des Basler Baumeistertages vom Jahre 1497, sowie jene der 1498 zu Straßburg beratenden Werkmeister anzuzeigen, infolge welcher die Beibehaltung der Regensburger Satzungen durch König Maximilian im Jahre 1498 zwar die fünfjährige Lehrzeit als Regel anerkannte, zugleich aber die Loskaufung vom fünften Jahre gegen zwei Gulden Einzahlung in die Tasche gestattete. Selbst mit dieser Einschränkung ließen sich die fünf Jahre nicht allgemein durchsetzen. Die Regensburger Steinmetzordnung von 1514 halt an dem Brauche fest: „Es soll auch kein Meister der Steinmetzen keinen lerjunger mynder dann auf vier Jar zu lernen aufnehmen“ und begnügt sich in besonders berücksichtigungswürdigen Fällen sogar mit dreijähriger Lehrzeit. Noch bezeichnender sind die Behauptungen, die von beiden Seiten aufgestellt wurden, als im Jahre 1518 der Streit zwischen der sächsischen Bruderschaft und der Straßburger Hütte wegen des fünften Lehrjahres ausbrach. Damals beriefen sich die Meißener zugleich in ihrem eigenen, der Böhmen und der Schlesier Namen darauf, daß die vierjährige Lehrzeit bei ihnen eine alte Institution sei, „als dann der Brauch gewesen ist von etlichen und hundert Jaren und noch bleiben wird in diesen Landen“. Und was erwiderten die Straßburger? Sie leugneten nicht, daß „vierjährige Lehrzeit vormals am Rhein und anderen Orten in Uebung gewesen“ sei, nur erklären sie dies für einen Mißbrauch, der nach reiflicher Ueberlegung zu gemeinsamen Besten durch die neue, in einer Zusammenkunft aller Steinmetzen Deutschlands 1498 mit schweren Kosten verfaßte, von päpstlicher Heiligkeit und kaiserlicher Majestät bestätigte Ordnung unter Einführung der fünfjährigen Lehrzeit abgeschafft worden sei.¹

Schon aus diesen Zeugnissen, die sich bei *Neuwirth* finden, geht hervor, daß ungeachtet der Milderungen vom Jahre 1498 noch im 16. Jahrhundert *manche Hütten die Dauer der Lehrzeit nicht nach der allgemeinen Vorschrift, sondern nach ihrem eigenen Herkommen be-maßen*. Bei solchen Zuständen ist es geradezu unwahrscheinlich, daß schon die Regensburger Ordnung vom Jahre 1459 positive Vorschriften über die Dauer der Lehrzeit aufgestellt habe.

Das Steinmetzgewerbe entbehrte um die Mitte des 15. Jahrhunderts noch vielfach jenes örtlichen Verbandes, den die übrigen Gewerbe in ihren Zünften besaßen. Nur die sogenannten Stadtmeister, die auch in der Regensburger Ordnung mehrfach erwähnt werden,² waren mit den Maurern unter die städtischen Gewerbe eingereiht, und für diese sind stadtoberkeitliche Verordnungen schon vom 13. Jahrhundert herwärts

¹ *Neuwirth* a. a. O. 1 ff.

² Meister (der nicht in dieser Bruderschaft war), 35 *Stm. nr.* 13, 22 nennt auch Stadtmeister während d. 17. Das Einzelne Steinmeister und 35 das nächste Stadtkämmerer einsetzt.

bekannt, die über baupolizeiliche Vorschriften und Lohnsätzen hinausgehen.¹ Diesen städtischen Maurern und Steinmetzen gegenüber, die vor allem mit der Errichtung von Wohnhäusern und kleineren Bauten im Orte beschäftigt waren, nahmen die Hüttenmeister die Stellung der eigentlichen Kunstverständigen für sich in Anspruch. Bei diesen war aber auch die Vereinzelung von selbst gegeben, weil der Fall, daß an einem Orte zu gleicher Zeit mehrere große Steinbauten durch verschiedene Meister geführt wurden, zu den Ausnahmen gehörte. Daraus folgt für die Regelung der Beziehungen zwischen Bauherr und Meister einerseits und dem Meister und seinen Arbeitern andererseits die Wichtigkeit des Hüttenbrauchs, der bei der Langsamkeit der Bauführung ganz gut auf mehrere Menschenalter sich erstrecken konnte und dann die Natur des festen unvordenklichen Herkommens annahm. Als sich nun um die Mitte des 15. Jahrhunderts für die bestehenden Hütten das Bedürfnis eines festern Zusammenschlusses ergab, konnte ein solcher nur im Wege freiwilligen Uebereinkommens geschehen. Dies die Bedeutung der Steinmetzentage, die nun in rascher Folge wiederkehren. Der von *Heideloff* überlieferte Text der Straßburger Ordnung, auf den man sich allerdings nicht in allen Einzelheiten verlassen darf, läßt den Gang der Entwicklung deutlich erkennen. Den Anlaß zur Bewegung, welche dahin ging, den Straßburger Hüttenbrauch als Grundlage einer allgemeinen Vereinigung der deutschen Steinmetzen aufzustellen, gab wohl *Jost Dotzinger*, der Werkmeister des Frauenmünsters zu Straßburg. In planmäßiger Weise wußte er zuerst die Werkmeister der nächstgelegenen Hütten zum Anschluß zu bewegen, die auf zwei vor das Jahr 1459 fallenden Versammlungen der Straßburger Hütte den Vorrang in ganz Deutschland zusprachen.² Nachdem er sich so einen sichern Anhang verschafft hatte, suchte er seinen Einfluß über ganz Süddeutschland auszuweiten, das gelang ihm auf dem großen Steinmetzentage zu Regensburg.³ Mit dem Anschluß von Köln und anderen deutschen Hütten, den wir wohl auf die zweite Speyrer Zusammenkunft vom Jahre 1464 verlegen dürfen, war die Organisation der freien Steinmetzen vollendet, die Unterscheidung der Hütten in solche erster, zweiter und dritter Ordnung aufgestellt und dementsprechend auch eine Eintheilung Deutschlands nach Hüttenbezirken angebahnt. Als oberste Hütte wurde Straßburg anerkannt und ihr das Gebiet südlich der Mosel durchs Frankenland bis nach Thüringen und Sachsen, dann Bayern und Schwaben zugewiesen. Die Wiener Hütte erhielt die habsburgischen Lande und die Baue in Ungarn längs der Donau, Bern das Gebiet der Eidgenossen und Köln Norddeutschland. Jeder Bezirk einer dieser Hauptstätten setzte sich aus den

Bezirken mehrerer Hütten zweiter Ordnung zusammen, denen als Hütten, deren Meister der Bruderschaft Bücher inne hatten, wieder eine Anzahl näher gelegener Hütten ohne Bruderschaftsbücher untergeordnet waren.

Die so geschaffene Vereinigung der deutschen Steinmetzen wurde in kurzer Zeit so mächtig, daß der Anschluß der außerhalb des Verbandes stehenden Hütten nur eine Frage der Zeit war. Mit Hilfe der Straßburger Aufzeichnungen läßt sich dies allmähliche Anwachsen in den Jahren 1459 bis 1472 genauer verfolgen. Diese Meister, heißt es hier, haben nach dem Regensburger Tage das Buch zu Straßburg zu halten gelobt: Hermann von Schlettstadt, Hans Euffenstein zu Andlau. Meister Vincenz von Conflanz brachte diese Namen von Aachen, die er empfangen hat, in die Bruderschaft und die ihm auch gelobt haben, die Bruderschaft zu halten: Reinhart von Aachen, Johann von Aachen der Parlierer u. f. w.⁴

V.

Der Weg freiwilligen Anschlusses, den wir hier eingehalten sehen, war auch derjenige, auf welchem die erste Vereinigung der deutschen Steinmetzen überhaupt zu Stande kam. Obwohl diese auf Grund des Straßburger Herkommens erfolgte, so deckt sich doch der Inhalt der Regensburger Ordnung nicht völlig mit dem Straßburger Hüttenbrauch, weil die freiwillige Annahme desselben im Großen und Ganzen sicherlich durch Nachgiebigkeit im einzelnen erkauft werden mußte. Darum verlohnt es sich auch zu untersuchen, ob und in welcher der überlieferten Formen der Steinmetzordnung uns die Vereinbarungen des wichtigen Regensburger Tages am reinsten überliefert sind. Ich fasse nun kurz zusammen, was meines Erachtens dafür spricht, daß unter den vier bekannten Texten des Bruderschaftsbriefes, die Admonter Handschrift in ihrem Inhalte der Regensburger Ordnung vom Jahre 1459 am nächsten kommt:

1. *Admont* ist von allen am kürzesten, hier stehen nämlich 43 Artikel gegen 53 bei *S*, 62 bei *A*, 64 bei *T*. Bei dem oben geschilderten Gange der Verhandlungen ist es an sich wahrscheinlicher, daß der kürzeste Text der ältere ist, als umgekehrt. Man beschränkte sich anfänglich auf die wichtigsten Punkte, war froh diese Uebereinstimmung zu erreichen, und überließ das übrige vorerst dem Herkommen der einzelnen Hütten. Das Plus an Artikeln in *S*, *A* und *T* gegenüber *Admont* ist demnach als Erweiterung der Regensburger Ordnung anzusehen, die sich zum Theil durch späteren Ausbau der Bruderschaftsverfassung auf den folgenden Steinmetztagen erklärt.

2. *Admont* hat aber nicht nur die kleinste Artikelzahl, sondern auch die knappste Textirung. Daselbe Argument hat schon *Neuwirth* für das höhere Alter der Vorlage von *A* gegenüber von *S* geltend gemacht² und mit Recht, da bei mittelalterlichen Rechtsquellen Erweiterung der Fassung durch spätere Zusätze häufiger vorkommt, als der umgekehrte Vorgang.³

¹ Heideloff 42.

² a. a. O. S. 12 ff.

³ Bekannt ist vom Sachsenspiegel, daß seine Textformen ein um f. h. heres Alter zukommt, je kurzer und knapper dieselben sind, das heißt es wurde der ursprüngliche Text dieses im Volke fortlebenden Rechtsbuches im Laufe der Zeit nach Bedarf durch Nachträge vermehrt. Umgekehrt verhält es sich mit dem sogenannten Schwabenpiegel, der als Product der Gelerntenkabe in vielen

¹ Nürnberger Polizeiordnungen von *Jos. Baader* (Bibliothek des literarischen Vereines in Stuttgart, Bd. 62, S. 285 ff.). Die Handwerksordnungen für die Maurer und Steinmetzen von Wien seit 1412 f. *Hormayr*, Wien, V. Urkundenbuch, S. CXVII, Nr. 103 ff.

² Wir haben darüber keine andere Quelle als *Heideloff*, S. 401: „Es ist erkannt uff dem Tage zu Regensburg 1459 uff St. Marx Lage, daß der Werkmeister *Jost Dotzinger* von Wurms des Baues unser lieben Frauen Münsters der inneren Stift zu Straßburg und alle sine Nachkommen desselben Werks unser Ordnung des Steynwerks oberster Rychter sin soll Desgleichen ist auch vor zu Spyr, zu Straßburg und abermal zu Spyr im 1464 auf den 9. Tag des Abrillen erkannt worden.“

³ Ueberblickt man die Liste der Hütten, von welchen auf dem Regensburger Tage Werkmeister erschienen waren — die Gefellenamen lassen einen Rückschluß auf die Hütte, an der sie arbeiten nur selten zu — so waren hier nur Süddeutschland, Oesterreich und die Eidgenossenschaft vertreten.

⁴ Im Gegensatz zu den im örtlichen Zunftverband stehenden Stadtmeistern.

und Damian in Weng, namentlich aber die Kirche auf dem Kulm oder Frauenberg ob Admont bauen ließ, versicherte sich der Arbeitskraft eines tüchtigen Baumeisters und Steinmetzen aus Salzburg, Niklas Velbacher. Aus dem Dienstvertrag¹ vom 21. December 1419 erfahren wir, daß dem Meister und dessen Frau Anna, der alte Werkhof nebst einem Garten bei der Pfarrkirche zu Admont zu lebenslanglichem Genuß eingeräumt wurde, ferner der Anspruch auf die Verkostung eines Stifteherrn, nämlich täglich ein halber Herrentrunk Wein, drei Stück Käse und ein Brot aus der Backerei im Werthe von zwei Pfening, in der Fastenzeit 24 Pfund Oel, am St. Niclastag ein Schwein oder ein halbes Pfund Pfening, endlich eine Befoldung von 24 Pfund Pfening. Wohnung, Herrenpründe und eine Pension von 10 Pfund Pfening waren dem Meister für den Fall einer eintretenden Dienstesuntauglichkeit zugesichert. Ueber den Umfang der Dienstleistungen, zu denen sich Meister Niclas verpflichtete, erfahren wir leider nichts, sie mußten wohl bedeutend gewesen sein, da die vom Kloster ihm auf Lebenszeit gemachten Zugeständnisse für jene Zeit sehr ansehnlich waren.²

Das Bruderschaftsbuch zu Frauenberg bezeichnet ihn als Baumeister dieser Kirche. Er war auch Zechmeister dieser im Jahre 1423 gestifteten Bruderschaft und betheiligte sich als solcher am 25. Mai 1428 an der Verbriefung eines ewigen Jahrtages, den die Gemahlin Herzog Friedrich's des älteren, Anna von Braunschweig, für ihr Geschlecht auf dem Frauenberg gestiftet hatte.³

Meister Niclas lebte noch um die Mitte des 15. Jahrhunderts zu Admont. Er dürfte unter Abt Andreas (1423 bis 1466) an den Bauten des Refectoriums und Dormitoriums, sowie an der Bibliothek ober der Marien-Capelle betheiligte gewesen sein, und ihm dürfen wir wohl auch den Kreuzgang um den südwestlichen Theil der Kirche herum zuschreiben, in welchem das Haupt eines Juden mit der Jahreszahl 1445 zu sehen war.⁴ Meister Niclas hatte überhaupt Freude an bildnerischen Schmuck, und so hat er uns auch in der von ihm erbauten Vorhalle der Pfarrkirche St. Marein bei Knittelfeld an einer Console sein eigenes Bildnis überliefert. Es ist der Kopf eines Mannes mit energischen Zügen und leicht welligem Schnurbart. Auf dem Spruchband darunter liest man: Niclas v. Admund maister d. kirchen 1445.⁵

Meister Niclas dürfte nach der Abbildung zu schließen im Jahre 1445 ein Mann zwischen 50 bis 60 Jahren gewesen sein, er mag daher über das Jahr 1448 hinaus, das bezeugt ist,⁶ noch längere Zeit gelebt haben. Es ist daher leicht möglich, daß Meister Wolfgang Denk sein unmittelbarer Nachfolger in der Admonter Hütte war.

Die Herkunft Meister Wolfgang's ist unbekannt. Sein Familienname, der im Admonter Huttenbuch Denck, auf seinem Grabstein Tenc, bei *Prevenhüber*

durch einen Druckfehler (i) entstellt Danck lautet, kommt jetzt in Obersteiermark nicht selten vor. Man konnte demnach den Meister für einen Steirer halten. Demungeachtet scheint mir die Vermuthung, die im Monatsblatt des Wiener Alterthumsvereins (1893, Nr. 3, S. 21) ausgesprochen wurde, besser begründet, die ihn mit einer im 15. Jahrhundert zu Wiener-Neustadt lebenden Familie in Verbindung bringt. Der Goldschmied Wolfgang Tengk (auch Tenck, Tenck), der mindestens zweimal verheiratet war und zu Wiener-Neustadt vom Januar 1459 bis December 1490 urkundlich erwähnt wird, konnte der Zeit nach ganz gut unseres Hüttenmeisters Vater gewesen sein.¹

Möglicherweise wird uns künftighin das Meisterzeichen Wolfgang's über seine Lehr- und Wanderjahre Aufschluß geben, es gehört nach dem durch Professor v. *Rziha* aufgestellten Schema dem Schlüssel I b der Quadratur an.² Die erste sichere Nachricht über ihn finden wir in einer Aufzeichnung des Admonter Stiftsprüfers Lorenz Weißenburger, der für das Jahr 1475 einen Ueberschlag der Ausgaben des Klosters „auf Sold und Speis und ander Notturfft“ zusammenstellte. Je 16 Pfund Pfening erscheinen hier als Sold ausgeworfen dem „Juristen“, dem Kanzler, Meister Wolfgang dem Steinmetzen, und dem Zimmermann, nur dem Richter war eine größere Summe (28 Pfund Pfening) angewiesen, alle anderen Bediensteten des Klosters hatten geringere Bezüge.³ Damals, 1475, stand also Meister Wolfgang schon in admontischen Diensten; ob er 1474 oder noch früher in dieselben getreten, bleibt völlig ungewiß, da der Bestallungsact selbst verloren ist. 1480 ist Wolfgang Denck an der Spitze des Admonter Hüttenbezirkes und Bewahrer einer Abschrift der Bruderschaftsordnung mit jenen weitgehenden Vollmachten, die wir oben kennen gelernt haben, dann aber verliert sich seine Spur zu Admont. Drei- und dreißig Jahre darnach, am Dienstag nach dem Kreuzerhöhungstag, das ist am 20. September 1513, ist er als Baumeister der Pfarrkirche zu Stadt Steyer gestorben.⁴

Es mangelt nicht an Daten, um diese große Lücke in der Lebenszeit unseres Meisters auszufüllen, wohl aber ist deren Zeitfolge nicht bekannt. Professor v. *Rziha* hat das Zeichen Meister Denck's im Kloster zu Blaubeuern bei Ulm und an der Pfarr-Kirche zu Perchtoldsdorf gefunden. Daß er am Bau der Pfarr-Kirche zu Steyer thätig war, erfahren wir aus seinem Grabstein, außerdem hat er möglicherweise auch den Bau der Kirche zu Eifenerz geleitet, denn nach Angabe der Kirchenrechnungen haben an dem Bau in dem Jahre 1500 bis 1504 Krstoff in Rad der Steinmetz und Meister Wolfgang Steinmetz gearbeitet.⁵ Versuchen wir es nun, diese Nachrichten in ihrer Aufeinanderfolge festzustellen. Den Schlüssel dazu bietet eine unbeachtete Notiz bei *Prevenhüber*, auf dessen *Annales Styrenses*

¹ Das Original ist 1865 verbrannt. Erhalten hat sich ein Auszug *Muchar's* ain gemainew herrenprunt, nemlich all tag ain halbs herren-trinkchen wein, drew stukch ches, ain rokenprot von phlister oder II phennig dafur *Wichner*, Geschichte a. a. O. III, 143.

² Außer vollkommen freien Unterhalt noch jährlich 24 Pfund Pfening, die an Metallwerth auf 130 fl. o. W. zu veranschlagen sind, aber natürlich eine weit höhere Kaufkraft hatten.

³ *Chmel*, Materialien I, 1, Reg. 36a.

⁴ *Wichner*, Geschichte III, 209.

⁵ S. die Abbildung im Kirchenschmuck VII, 1876, Beilage zu Nr. 8.

⁶ Maister Nyklas Stainmetz vom Haus ij phunt Wax Martin. Admonter Urbare von 1434 und 1448. *Wichner*, Geschichte III, 143. Anmerkung a Kloster Admont S. 21, Anmerkung 1.

¹ Jahrbuch der Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses IV, 171. *Boheim's* Begeben aus Wiener-Neustädter Archiven, Nr. 3111, 3721, 3731, 3772. Wolfgang's erste Gemahlin, die er als Witwe des Goldschmiedes Stejhan heiratete, hieß Anna, die zweite, die noch 1471 lebte, hieß Barbara. Ein Stephan Tenck kam aus dem Dorotheer Stift in Wien 1455 als Chorherr in das neuerrichtete Stift Rotenmann. *Muchar* VII, 414.

² Mith. d. k. k. Centr. Comm. N. F. IX (1883), Taf. 67, 7.

³ *Wichner*, Geschichte IV, 11.

⁴ Vgl. die Abbildung des Grabsteins in den Berichten und Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereins, IX, 1875, 139 und Mith. d. k. k. Centr. Comm. N. F. XVI (1890) 153.

⁵ Mith. d. k. k. Centr. Comm. N. F. XVIII (1892), S. 12.

⁶ Kirchenschmuck X (1879) 82.

Am Ende von *J. A. Prutz* in seiner Beschreibung des Geschlechts von Stadt Steyer Linz 1838, S. 20 anzuschließen, die *H. Richter* in seiner Abhandlung über die Stadtpfarr-Kirche zu Steyer benutzt hat.¹ *Prutz* führt (S. 96) als ersten Baumeister den Hans Pockbaum an, der 1454 starb, ademe ist Merten Kranfchach und hernach Wolfgang Danek Steinmetz gefolgt, welcher gestorben an 1515. Mert Kranfchach, der Vorgänger Denek's, trat also fein Amt um 1454 an, scheint jedoch dasselbe vor seinem Tode abgegeben zu haben, da sein Todestag nicht gemeldet wird. Bestätigt wird diese Vermuthung durch die Nachricht, daß gegen Kranfchach eine namenlose Anzeige einlief, die im Unterschieße am Kirchenbau vorwarf, deren er von Richter und Rath auch schuldig befunden wurde, da er 1482 Urfehde ausstellen mußte und in derselben bekundete, Strafe an Leib und Leben verdient zu haben, daß er aber aus Gnaden aus dem Gefängnis entlassen worden sei. Wir dürfen daher annehmen, daß Meister Wolfgang Denek schon ums Jahr 1482 an Kranfchach's Stelle zur Fortführung des Kirchenbaues nach Stadt Steyer eingeladen wurde und daß er diesen Ruf annahm, als nach dem baulustigen Abte Johann im Jahre 1483 ein knickernder Nachfolger kam. Sicher ist, daß Denek zwischen 1480 bis 1480 seine Stellung im Stifte Admont aufgegeben hat; denn als 1489 auf admonstischem Gebiete zwischen St. Lorenzen im Mürztal und Kapfenberg mit dem Bau der Kirche Maria am Rehkogel begonnen wurde, zu welcher Abt Anton von Admont den Grundstein legte, geschah dies nach den Plänen, die ein aus Braunau vertriebener Baumeister entworfen hatte,² was wohl kaum geschehen sein dürfte, falls der tüchtige Meister Wolfgang noch in Diensten des Stiftes gestanden wäre.

Neben dem Kirchenbau zu Stadt Steyer, den er durch etwa dreißig Jahre leitete, übernahm jedoch Meister Denek noch andere Bauten. Die Klosterkirche zu Blaubauern in Schwaben wurde von 1491 bis 1499 gebaut angeblich durch Peter von Koblenz³, doch war auch Meister Wolfgang an diesem Bau irgendwie betheilig, da sich hier fein Zeichen findet. Ob er an der Kirche zu Perchtoldsdorf noch als Gefelle, ob später als Meister gearbeitet, das vermag ich nach dem, was ich über den Bau dieser Kirche in Erfahrung bringen konnte, nicht zu entscheiden, fein Antheil am Bau ist auch hier durch fein Werkzeichen gesichert. Zweifelhaft steht die Sache beim Kirchenbau zu Eifersz in den Jahren 1500 bis 1504, solang fein Zeichen oder fein Zuname hier nicht nachgewiesen ist. Der in der Kirchenrechnung genannte Meister Wolfgang Steinmetz könnte nämlich auch eine Person mit dem Polier Wolfgang Stainmetzer mit dem Zeichen

N fein, der 1507 unter Meister Sigmund Werkmeister zu Judenburg an der Kirche zu Kathal zwischen Weibkirchen und Obdach arbeitete.⁴

Die Schicksale der Admonter Hütte nach Abgang Meister Wolfgang's sind bald erzählt. Man konnte jenen Bernhart Polhaymer, dessen Name ums Jahr 1500 im Bruderschaftsbuch auf die Kehrseite des Titelblatts geschrieben wurde, als unmittelbaren Nachfolger Meister Wolfgang's ansehen, denn es erscheint die Beziehung dieses Eintrags auf das Geschlecht der Herren v. Pollheim unwahrscheinlich, wiewohl gerade damals ein Bernhard v. Pollheim lebte, der 1504 als Administrator des Bisthums Wien starb. Ich glaube jedoch, daß der erledigte Posten zunächst unbefetzt blieb. Dem aufgedrungenen Abte Anton Gratia Dei (1483 bis 1491) wurde nachgefagt, daß er die Mittel des Stiftes für seine italienischen Verwandten zusammenfcharre, daß er außer einem unnützen Thurm gegenüber der Stiftsmühle gar nichts gebaut habe u. dgl.⁵ Was und wie viel damals an den Beforderungen der Stiftsbedienteten gespart wurde, entzieht sich meiner Kenntnis, doch scheint es mir nahezu sicher, daß nach dem Weggange Meister Wolfgang's die Ernennung eines Nachfolgers durch Abt Anton unterblieb. Die Berufung des fremden Meisters aus Braunau für den Bau der Kirche Maria am Rehkogel 1489), von der oben die Rede war, wird dadurch vollends erklärlich. Neues Leben erhielt die Admonter Hütte erst unter Abt Leonhard (1491 bis 1510). Mit Pfingsten 1497 beginnen die Einträge der Gefellen in das Bruderschaftsbuch, die bis Pfingsten 1523 reichen. Allein diese Nachblüthe hielt nicht an. Die Zeitverhältnisse waren für den deutschen Steinmetz ungünstig, dessen Lage sich fortwährend verschlechterte. Zuletzt wird die Steinmetzbruderschaft 1535 erwähnt, ihr mag Meister Bernhard angehört haben, der unter Abt Amand 1536 bis 1545 im Dienste des Stiftes stand.⁶ 1548 wurde Meister Andre Grefser vom Abt als Baumeister für die Kirche zu Mautern aufgenommen, etwas später Meister Anton Nachtigall zu Umbauten im Schloß St. Martin bei Graz berufen. Von da ab überwiegen in Diensten des Stiftes die „wälschen“ Meister, die de Lallo, Dipadt, Totefin, Valnegro, Carlon,⁷ denen gegenüber sich die „deutschen“ Maurer des Oberlandes zu einer Zunft zusammenschlossen, die seit ungefähr 1580 als Erbe der deutschen Steinmetzen das Admonter Bruderschaftsbuch befaß.

VII.

Es erübrigen noch einige Worte über die nachfolgenden Actenstücke. Da, wie nachgewiesen wurde, Admont den Text der Regensburger Ordnung vom Jahre 1459 unter allen bekannten Handschriften am getreuesten wiedergiebt, so hielt ich einen vollständigen Abdruck derselben für gerechtfertigt, ungeachtet Ausgaben der Steinmetzordnung schon von *Heideloff*, *Jauer*, *Neuwirth* und *Feil* erschienen sind.⁸ Ebenso wurde das Verzeichnis der Gefellen auf Blatt 91 bis 95 mit Weglassung der sich wiederholenden Formeln voll-

¹ Der 116. v. Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereines IX, 57, Anmerk. 1 u. 2.

² *Heideloff*, Geschichte IV, 414. Erläuterung des Actes zur Grundsteinlegung durch den Rath zu Bruck an der Mur vom 1472. 2. Mai und Antwort des Abtes vom 4. Juni. Der Name des zugewanderten italienischen Steinmetzen von Braunau, der kurz im Jahre 1472 in Bruck ist bekannt. Im Kirchenbuch XX, 112, 114 wird auf ein Leinwandstück gewissermaßen der Aufschrift „Abrecht Deneckhmacher 1472“ eine gewisse, sich abzeichnende Figur im Wappen aufgetragen, welches dem Bauherrn zuzurechnen ist. Zehnmeister der Kirche zu Eifersz in Eifersz, im Bisth. Kar. an der Mur. Das gleiche Wappen ist in dem Namen Eyfersz in dem Jahreszahl 1472, daher ich auch in der nachfolgenden Beschreibung dieses Bruck an der Mur, dem Namen und Wappen der Eifersz, der Bürger Pongor, Krumel, Neyt am Scherling und Michael H. 1472.

³ *Heideloff*, Kirchenbuch XX, 112, 114, und Bestätigung auf Dr. *Keppler*, Wappenstein, 1872, S. 112, 113, 114.

⁴ Kirchenbuch XXII, 1491, S. 7.

⁵ *Heideloff*, Geschichte IV, 31, 35.

⁶ *Heideloff*, Geschichte IV, 109, 125.

⁷ *Heideloff*, Kloster Admont 31—33.

⁸ Au er Betrach blieben wegen ihres streng lokalen Charakters die von *Gustav* im Repertorium für Kunstwissenschaft (XV, 3, 2 ff.) herausgegebenen Erläuterungen der Steinmetzordnungen.

ständig gegeben. Vom übrigen Inhalt der Handfchrift blieb die „Ordnung der Pallier und Gefellen 1480“ auf Blatt 51 bis 54 als spätes Machwerk unberücksichtigt, während die „Ordnung der deutschen Maurer, Poliere, Gefellen und Lehrjungen“ auf Blatt 33 bis 48 und die „Meister und Gefellenverzeichnisse“ auf Blatt 49 ff. im Auszug mitgeteilt wurden, da sie von localem Interesse sind. Als Anhang biete ich einige Notizen über Baumeister und Steinmetzen in Steiermark, die mir gelegentlich der Nachforschungen über das Admonter Bruderbuch untergekommen sind.

Mit meinen geschichtlichen Ausführungen sind jedoch die Arbeiten nicht erschöpft, zu welchen der glückliche Fund des Admonter Hüttenbuches auffordert; es fehlt noch die technische Würdigung des also erschlossenen Stoffes. Zu meiner großen Freude ist diese Ergänzung vom berufensten Vertreter dieses Faches, Herrn Professor *Franz Ritter von Rziha* übernommen worden, auf dessen Abhandlung über die Admonter Gefellenzeichen ich den Leser verweise.

„In dem namen des Vater, des Suns und des heiligen Geists und der würdigen mueter Marie und auch ir seligen diener der heiligen vier gekrönten zu ewiger gedächtnus. Angesehen das recht, freuntshaft, ainhellighait und gehorfamkait ist ain fundament alles gueten, darumb durch gemaynes nutz und frumen willen aller fursten, grafen, herren, stet, stift und kloster die kirchen, kchor oder ander grofs stainberch oder gepaw yetz machen oder in kunftigen zeiten machen möchten, das die deister pass verforigt und verfehen werden und auch umb nutz und notturft willen aller maister und gefellen des ganzen gemaynen handwerchs des stainberchs und stainmetzen in tewtzchen landen und besunder zwifchen den selben des hantwerchs kunftig zwitracht, myshelung, kummer, kofften und schaden die dann etlicher unordenlicher handlung halben under etlichen maistern statlich gelitten und swärlich gewesen sind —

Wider foliche guete gewonhait und alt herkomen so ir altvordern und liebhaber des handtwerchs vor alten zeiten in gueter maynung gehandhabt und herpracht haben, aber dorin im rechten fridlich weg zu fuechen und furpas zu beleiben, so haben wir die maister und gefellen deselben handwerchs all, die dann in capitelweis pey einander gewesen sind zu Speyr, zu Straßpurig und zu Regenspurig in namen und an stat unfer und all ander maister und gefellen unfer ganzen gemain handwerchs obgemelt folich alt herkomen vernewet und gelewert und uns diser ordnung und bruederschaft guetlich und freuntlich veraynet und die ainhelliglich aufgesetzt, auch gelobt und versprochen fur uns und all unfer nachkomen getrewlich zu halten.

1. Item war, das ain werchman der ein redlich werch inne hielt mit tod abgieng, so mag ain iglich werchman oder ain maister der sich dann stainberchs verstet und dem werch genueg und darzue fueglich ist, derselb mag nach einem solchen werch wol steen und werben, auf das die herren, dy folich werch und paw in handen haben und wollten, widerumb verfarigt werden nach des staynwerchs notdurft.

2. Wär auch, dafs ain gefell der sich stainwerchs verstet und dem werch genueg und darzue fueglich war, und sich auch redlich pey dem stainwerch gehalten

hiet, furdrung gepraucht und ainem werchman gedint hiet, wirbt oder stellet er nach einem solchen werch, das mag er wol tuen.

3. Ob auch ain maister war, der war der folich vorberurt werch und gepaw in handen hat und auch erfessen, mit tod abgieng und ein ander maister dar kumbt und gehawen stainberkh da fundt, es wer veretzt oder unveretzt, da sol der maister folich stainberk nicht wieder abheben, noch das unveretzt nicht verberffen in kayner weis an anderer werkhlewt rat und erkennen, auf das die herren oder ander erberlewt die folich paw machen lassen, nicht zu unredlichen kofsten komen und auch der maister der folich werkh gelassen hat, nach seinem tod nicht gesmacht werd.

4. Wo auch ein unfurdrung (sic) auferstuend, do vor kayne gewesen war, oder ob ain maister sturb und ein anderer an sein stat khäm, der nicht in diser bruederschaft war, so schol der maister der diser bruederschaft und ordnung geschrift in derselben gegent inne hat, ein solchen erfordern in die bruederschaft ze komen und im dieselben lassen verlesen, und in haiffen geloben und versprechen stat ze halten nach stainberchis recht. Welicher sich do wider seetzt, do scholl kayn maister noch gefell sich deselben (A) maisters annemen noch kayn hilf sol im kayner tuen, und sol kayn gefell der in der bruederschaft ist in sein furdrung nit ziehen.

5. Item was redlicher werch und paw nun zu zeiten nun sind die in taglon steendt, nämlich als zu Straßpurig, Cöllenn, Wienn und Passaw, und auch ander werkeh der gleichen, und in den hutten so darzue gehorend also herkommen sind, und volpracht in taglon uncz her, dieselben paw und werkh als vorfiet, sol man also lassen beleyben in taglon und kain verdingts werkh daraus machen in dhaynen weg.

6. Es sol auch derselb maister, der zu folichem werkeh kumbt den gefatzten lon deselben werkhs lassen beleyben als von alter herkomen ist.

7. Derselb mayster sol auch den gefellen iren lon widerfaren lassen werden (sic), als dann auf der selben hutten oder in feiner furdrung gewonhait ist.

8. Er scholl auch all stund und zeit gegen den gefellen sich aufrichtigklich halten nach stainwerchs recht und herkomen ist (sic.).

9. Item war auch, das kaynerlay werkh oder gepaw das vormalen nicht gewesen war in stetten oder in dem land auferstuend, sy wären klain oder groß, verdingt oder in taglon geaischt, und ein maister in funderhait darzue gezogen (B) und berueft wurd das ze machen, und in red und in geding deshalben fluend, choment dann ungeverlich ander maister ayner [oder] mer auch daselb werkh zu beschawen, und darnach stellen wollten, so fullen sy den ersten maister, so sy sein inn werden ungehindert und ungeirrt lassen und ganzlich darnach nicht stellen in dhaynerlay weiß untz auf die zeyt, das sy aigenlichen erfahren, das der erst maister ganz von dem werkh abgeschayden sey. Es fullen auch die selben maister folich werkhleut sein, die folich werch verstent, vermugen und darzue nuzlich und fueglich sind.

10. Welichem maister auch zu seinem werch geburt ein ander werkh zu machen, oder ainem andern maister der kain folich vorberurt werkeh inne hat solichs auch geburt ze machen, do scholl der selb maister folich werkeh und gepaw in gueten trewn so er pest kan oder mag

in tagen und in furdrung setzen und bringen, auf daß dem maister oder dem paw nit abgeprochen werd nach des maisters recht und herkomen an alles gevar; Und wenn maister solichs nicht furwendt gegen den jarlicher die solichs tuent machent und sich das an erber bruederschaft erkent, so scholl derselb maister darumb fur steynberch largenomen, gepessert und getraff werlen, nach dem und auf in erkhannt wurde.

11. War auch das sich ainer, wer der wer steynberch von maissen oder von auszug annemen wollt, des er sich nicht verwesst aus dem grunt ze nemen, und der auch kaynem werckman darumb gedint, noch sich in teten furdrung nicht geprauchet, der scholl sich der ruckh nit annemen in dhaynerlay weise. Wolt sich aber ainer solichs underwinden, so scholl khayn gefell bey im beleyben noch steen in seiner furdrung nicht stehen.

12. Es sollen auch nicht zwen maister ayn werckh oder ein gepaw gemain mit einander haben, es war dann sach, das es klain gepaw wer, das in jarsfrist ein endt nam.

13. Es scholl auch ein jeder maister der sein wesen auf einem werckh hat auf demselben zwen diener haben und nicht mer, auf das, das dem Werkch dester pas ein benuegen geschach (C). Und hiet er auswendige werckh ains oder mer, so mag er auf yedem werckh zwen diener haben, es war dann ain klains gepaw, darauf er khain gefellen gefurderen mocht, so scholl er nicht in er, wann ayn diener haben, also, das er uber funf diener nit haben sol auf allen seinen pawn und werckhen. Do im aber an aym paw abgeet, so mag er dieselben diener auf sein ander gepaw stellen, pis das sy ausgedient, so ferr und er das von seinem herren gehalten mag. Und er scholl auch kaynen diener mer aufnehmen, er habe dann dy summ der werckh deselben gleichen. Ein statmaister mag auch zwen diener haben der anders gefellen gefurdern mag.

14. Item wenn ain diener einem maister dient nach ordnung der bruederschaft und der maister in funderhait dem diener verprochen hiet etlich stuckh (D) zu underweisen, und wolt do ein diener ein peiser stuckh haben fur der ersten ayns zu wissen, so wirt der diener pillich mit dem maister uberain also, das er im dester lenger dienen scholl.

15. Es scholl auch ain jeder werckhmann, der hutten furdrung hat dem dise bruederschaft ordnung geschrift und gewalt bepholhen wirt in iglicher gegent all spenn und sach die do steynberck berueren sind sic gewalt und macht haben fur zu nemen und zu strafen in seiner gewer, und sollen im des all maister, parlier, gefellen und diener gehorsam sein.

16. Es scholl auch ein iglicher werckhman oder maister, dem dise bruederschaft, geschrift und ordnung empholhen wird zum mynsten im jar ain mal sein gefellen (E), di in diser furdrung steend dise ordnung verlesen und kh in ain maister oder gefell im jar die dise ordnung oder etlich artikel begerten zu hören, die sol er im lassen verlesen, auf das kayn irrung mocht aufersteen.

17. Wer auch, das zwen maister oder mer die in diser bruederschaft sein widerpanig oder unayns mit ein ander wurden (F), un.b sach das steynberch nicht berurt, so sollen sy doch an ein ander um solich zwitacht nyndert anderwo furnemen, dann fur steynberckh

und der bruederschaft und die sollen sy auch richten und aynen nach dem peissen nach allem iren vermogen, doch den herren oder steten, do sich die sach begeben hat iren rechten an schaden befehen und sein schol.

18. Es scholl auch kain werckman noch maister aber steynberck offentlich an der unec sitzen (G). Wolt aber ainer nicht davon lassen, so soll kain wandergefell noch steynmetz pey im in seiner furdrung nicht steen, noch kayn gemainchaft mit im haben.

19. Nun umb des willen, das dise bruederschaft dester redlicher mag gehalten werden mit gotzdint und mit andern notturftigen und zimlichen dingen so scholl ein redlicher maister, der hutten furdrung hat und sich steynberchs geprauchten will (H) und auch zu diser bruederschaft gehört zum ersten so man in aufnymbt und empfacht in die bruederschaft ayn guldein geben und darnach all jar vier plaphartt oder vier pchemisch und die antwurten in der bruederschaft puchsen.

20. All maister und werckhleit die in diser bruederschaft sind die dann hutten furdrung haben sol iglicher jarlich ain puchsen haben und sol yeder gefell all wochen ayn phenning in die puchsen geben, und soll derselb maister daselb gelt und was sunst gefellt in die puchsen trewlichen sammen und des jars in die bruederschaft antwurten wie es im dan beschaiden wirt.

21. Item was peiserung oder peen auch gefallen, das sol in unfer bruederschaft puchsen gehören und geben werden, damit den gotzdienst ze furdern und auch unfer bruederschaft notdurft damit ze versehen.

22. Item war auch ain werckhman oder maister, wer der war, der sich wider dise ordnung, pundt und artikeln all, oder sich wider ayn in funderhait setzt, und nicht in der bruederschaft sein wollt und doch sich steynberchs prauchen vermaint, zu dem scholl kain gefell steen noch in sein furdrung ziehen, und es sollen auch die maister die in die bruederschaft sind mit demselben maister unbekumert sein. Des gleichen zug auch ein gefell zu aym andern statmaister oder anderm maister, der sich sein tag frombklich gehalten hiet, der do kübellet, mag er do gefudert werden, das mag er wol tuen auf das das ein yeder gefell oder kubeilbirt furdrung suchen mag, also das der gefell wirt nicht dester mynner der bruederschaft ordnung halt als und nachgeschriben stet. Was im dann von der bruederschaft geburt ze geben, das dann das von im beschech wie woll er auf der bruederschaft hutten einstet und nicht bey seinem mitbrueder.

23. Item war es auch, das ein maister klaghaft wurd von aynem andern mayster, also das er wider die bruederschaft hiet getan, oder desgleichen ein gefell gegen ain maister, oder ein gefell wider ein andern gefellen, welchen maister oder gefellen das berurt, der mag ains solichen bekommen auf die maister die der bruederschaft puecher inne haben. Und wer die maister sind, auf die man solich sach bekhumpt, dieselben sollen paid partey verhoren und in tag setzen. Wenn man die sach verhoren will und in der zeit und dann davon geredt wird, so scholl datzwischen kain gefell noch kain maister kain gefell nicht schenden, funder furdrung tuen untz auf die stund untz das die sach verhort und austragen wirt nach ain pillichen. Desgleichen soll auch kayn gefell den andern schenden, das soll alles gefeehen nach erkannntnuß der bruederschaft und soll

auch darnach gehalten werden, also wo sich die sach erhebt, da schol sy auch furgenommen werden von dem nagsten mayster, der dann der bruederschaft buecher ayns inne hat und in der gepiet es dann geschiecht.

24. Item man soll auch kaynen werchman oder mayster in die bruederschaft empfaen, der also inner jaresfrist zu dem heyligen sacrament nicht gieng, oder kristenliche ordnung hielt (*K*), oder das er das sein verpilet mit unordenlichem spil. Oder befehach es, das ainer ungeverlich in die bruederschaft empfangen wurd, der solichs tat als vorgeschriben stet, mit dem schol kayn mayster gesellschaft haben. Es schol auch kain gefell pey im steen, so lang untz er da von lat und von der bruederschaft gestraft wirt.

25. Item wer der ist, er sey maister oder gefell, der ainem andern maister der in unfer bruederschaft ist und ein werkh inne hat also von demselben werch gedrun-gen wurd, oder aynem nach seinem werkh stellet haimlich oder offenlich an deselben maister wissen und willen, der das werkh also besitzt, es sey grob oder klain, derselb scholl von diser bruederschaft verweist sein und schol auch kayn maister noch gefell kayn ge-main schaft mit im haben, und sol auch kain gefell der in der bruederschaft ist in sein furdrung nicht ziechen, dy weil er daselb werkh, das er also unredlich zu seinen handen pracht hat, also lang unz dafs dem, der also von dem werkh gedrun-gen wirt ein widerkeer und ein benuegen geschiecht und das der auch von den maistern in die bruederschaft gestraft wird, den dann solichs von der bruederschaft bepholhen wird.

26. War es auch, das ain maister oder gefell in kosten kam, oder etwas ausgab das die bruederschaft berurt und khundlich war, in welchem weg das war, solich kosten schol man eynem iglichen maister oder gefellen aus der bruederschaft puchsen widergeben, es sey wenig oder vil ungeverlich.

27. Und war es auch, das ainer in khumer kam mit gericht oder mit andern dingen, das die bruederschaft beruerend ist, do sol ye ainer dem andern hilf und peystand tuen, er sey maister oder gefell bey der glub der bruederschaft.

28. Item all maister die do puchsen haben in den hutten do nicht puecher sind, die selben schullen ir gelt antwurten den maistern do die puecher ligen, und wo die puecher sind, doselbs do schol auch ein gotsdienst sein. Sturb aber ein maister oder ain gefell in den hutten do kain puech ist, da schol derselb maister oder die gefellen, die auf den hutten sind, dem maister das verkunden der ein puech hat, do auch die bruederschaft ist, und wenn es in verkund wirt, so sol er ain mefs frumen seiner sel zu trost dem der dann verschayden ist und sullen maister und gefellen die feel-mefs frumen und all opfern die dann auf der hutten stent.

29. Es scholl auch kain werchman noch maister von kaynem gefellen gelt nemen, das er in etwas leren oder underweis, das stainberch beruern ist. Deselben gleichen sol auch kein parlier oder gefell kaynem umb gelt underweyfen oder lernen inmassen als vor stet. Will aber ainer dem andern etwas underweisen oder lernen, das mugen sy wol getun ain stueckh umb das ander oder durch gesellschaft willen.

30. Item es ist auch bekhandt, das man eynen yeden frumen man der des gotzdienst begert, den mag

man woll aufnehmen, der selb soll geben an dem ankunf vier plaphartt und darnach alle jar zwen plaphart, und scholl in des steynberchs ordnung nicht beruerend sein, den allain der gotsdienst.

[F. 14.] *Das ist die ordnung der parlier und der gefellen.*

1. Wann auch ain gefell oder mer auf solich hutten kómen gewandert do man dann furdrung aufhalt, so scholl derselb maister der solich werch innhat und besitzt dieselben gefellen furderen zum mynsten auf den nagsten lon, als ferr an im ist und das an seinen obersten gehalten mag. Doch hiet ain solher gefell dise bruederschaft und ordnung vor nicht gelobt, so sol in derselb maister haiffen geloben stat zu halten do das puech dann ligt, als der vorder artikel innhat, und wolt sich des ainer widersetzen, so schol er an kaynen gefurdert werden.

2. Item es schol auch kayn werchman oder maister kain gefellen furdern der ein frau mit im furt an der unee, oder der offenlich furt ein unordenlich leben mit fraben, oder jarlichen nicht peicht und nicht gieng zu dem heiligen sacrament nach kristenlicher ordnung, noch [F. 15] aym solchen der als gar unfertig ist, das er sein gband verpilt.

3. Item es soll auch kayn gefell noch kain kúbel-wirt niemants ander umb furdrung pitten, den den maister auf demselben werkeh oder den parlier weder durich sich felbs, noch yemands ander, weder haimlich noch offenlich an des maister willen und wissen in dhaynem weg. Und wo ainer dawider tat, so sol er darumb gestraft werden und furgenomen vor stain-werkeh nach erkantnufs.

4. Item es scholl auch kayn parlier noch wander-gefell (*L*) seinem maister pey dem er stet oder gestanden ist, kayn ubels nicht nachreden, das im sein eer oder gelimpf beruern mueg und im auch sein werkh nicht strafen noch schelten weder haimlich noch offenlich in dhainer weis, es war dann, der maister in dise ordnung und bruederschaft griff und wider tat, das mag ein yeder von im sagen.

5. Item wann auch aynem wandergefellen oder mer gepurt fuder zu wandern, so schullen sy in solicher mafs schaiden von irem maister, und (*M*) von den huttn also, das seu nyemants schuldig beliben und gegen aller manigklich unklaghafft beleyben, als pillich ist.

[F. 16.] 6. Item es scholl auch ain yeder wander gefell sich in dy bruederschaft gebuedern, auch globen und versprechen all punt und artikel so vor und nach-geschriben stent stat und vest zu halten (*N*) was das steynberch beruerend ist. Und welcher das nit tun wollt und sich dawider setzen tat, den oder die schol kain werchmann noch maister in kaynen weg nicht furdern.

7. War auch, das ain maister oder gefell in krank-hait viel, oder ein gefell der in diser bruederschaft war und sich aufrichtiglich bey dem stainberch gehalten hiet, und der so lang siech lag, das im an seiner zerung abgieng und nicht sein notdurft hiet, dem sol ein yeder maister der dann der bruederschaft puchsen linder im hat hilf und peystand tun mit leyhen aus der puchsen, pis das er der krankhait wider aufkumbt. So sol er dann geloben und versprechen, das wider zu geben und in die puchsen (*O*) antwurten. So aber einer sturb in

10. Item wer man mit dem man von wider nemen das er
mit dem last, es sein klander oder ander ding,
das es nicht wirt, was im gehalten ist worden, ob
man es nicht darff.

8. Item welcher gefell in die bruederschaft empfangen wirt, der sol vier plaphartt oder pehemisch
benomen in emphacht, des gleichen so ain diener
ausgewelt, der sol auch vier plaphartt geben.

Ordnung der Diener.

F. 17. 1. Es solt kein werchman noch maister
kaynen diener den er von rauchen aufnymbt zu diener
wider doch in seinen leerjahren ist, zu aym parlier
nicht machen.

2. Es solt auch kayn werchmann noch maister
kein niden er von rauchem auf zu diener genommen
hat und im seine leerjar ausgedient hat dennoch zu
aym parlier nicht machen, er hab dann vor ain jar
gewandert.

3. War auch das ainer vor aine mauerer gedient hiet,
und darnach zu aym werchman khain und von im pas
lernen wolt, so sol derselb werchman ain solchen inder
vir juren nicht aufnehmen zu ain diener.

4. Item beschach auch, das ain diener von seinem
maister aus den leerjaren gieng an redlich sach und im
sein zeit mit ausdientet, denselben sol kayn maister fur-
dern. Es sol auch kayn gefell pey im mit steen noch
gemeinschaft mit im haben, pis das er dem maister von
dem er gangen ist seine leer jar ausdient, und dem ain
ganz beruegen getan hat (Q), und des ain kuntshaft
pringt von seinem maister als vor geschriben stet. Es
sol sich auch kayn diener von sein maister kaufen, es
war dann das ainer zu der ee griff mit seins maister
wissen, oder hiet funst redlich ursach die in oder den
maister dazue zwingen.

*In dem jar da man zelt nach Christi geburt
MCCCCLIX jar vier wochen nach ostern findt die
maister und werckleuth diser bruederschaft auf dem tag
zu Regensburg gewesen und haben diese ordnung gelobt
auf das buch und ist beschloffen worden.)*

F. 18. Item Jobst Dotzinger der werckmaister,
zu Straßpurig (Straßburg).

Item maister Larentz Spaining (Spening) zu Wienn.

.. .. Hanns, von Lantschuett(t).

.. .. Hanns, von Eßchling (Eßlingen).

.. .. Hanns Kurtz, maister (Kurtz nach-
maister) zu Prunn.

Item maister Steffan Krumawer (Hans Krumen-
auer), maister der stift zu Saltzburg.

Item maister Vincenmtz von Kostnitz.

.. .. Steffann Harder von Pern.

.. .. Hanns Heeb (Heß) von Passaw.

.. .. Jorig Windisch der stift zu Passaw.

.. .. Marilius (Marcellus) zu Amberg kh.

.. .. maister Peter von Pafel (B).

.. .. Fridrich reich von Ingelstat.

.. .. Jacob von Ochsenfurt —s—.

.. .. Couratt dt von Puppig em.

.. .. Nielas von Hasfurtt.

.. .. Andre von Kematen tern yetz zu
Weitenwurg (urgk).

Item der maister von Gratz der Weifinaw (Weiffen-
auer).

Item maister Thoman von Lantschuett.

F. 19. Das sind (sindt) die gefellen zu Regens-
purig (Regensburg) die den maistern zue geben sind auf
den vorgenanten tag. 1459.

Item Niklas Totzinger (Dotzinger).

Wernhart (B) von Pafel (B).

Wolfgang von Lambach.

Arnolt dt von Maintz.

Hainrich (Henrich) von Haidelberch (gh).

Hanns Prawn von Rottenwein.

Niklas von Passaw.

Hanns von Eßchling (Eßlingen).

Petter Gannz (z).

Ulrich von Ychel (Achel).

Kunrat Wißler (Wyßler) von Ochsenfeld (t).

Toman Durrweit (Durnweit).

Mathes (th) Pretinger (Piettinger).

Jorig Aygener.

Niklas von Lutzlftain.

Gregorius Windisch.

Englhart von Kematten (ern).

Sebastian Niderlender (dt).

Niklas von Otkl (Ackhl).

Peter Kron.

Hanns Rolm (Rolin).

Hanns zu Lantschuett.

Peter Porgkarcher (o).

Michel von der Etsch (Etsch).

Andreas Hohennfels (n).

Ulrich Kellermayr.

[F. 91.] Vermerkt die Staynmetzen Gefellen, die
da sein worden Brueder in der Bruedererschaft zu Ad-
mund.

Item im lxxxxvij jar (1497) sein Brueder worden
die zwen Staymetzengefellen Hanns Obinger und
Veidt Amann, beschehen in Pfingstfeirtagen.

Item Steffan Krewfsinger ist worden Brueder zu
Admund im xv^e und im ersten Jar in Pfingstfeirtagen.

Item Steffan Altmann ist Brueder worden zu Ad-
mund im xv^e im anderen Jar in Pfingstfeirtagen.

Item Wolfgang Rumpersstorffer ist Brueder worden
zu Admund am Newen jare im xv^e und funften Jar
und ledig gefagt aus sein leer jaren; ebenfo:

1506 erichtag in den Pfingstfeirtagen, Wolfgang
Schrekher. ✕

1506 in Pfingstfeirtagen: Steffan Winklar. ✕
Steffan Puechner. ✕
Mert von Rayn. ✕

1507 Pfingsten: Georg Swaiger. ✕
Veidt Eybempruner. ✕

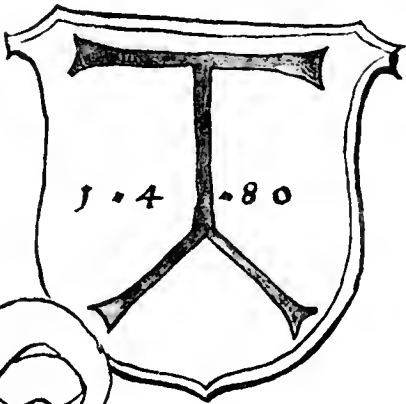
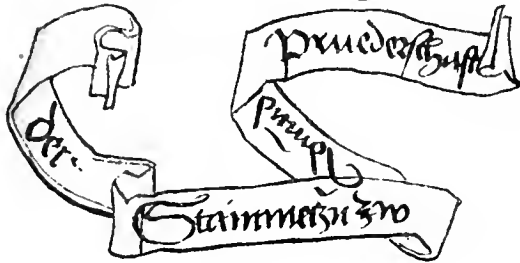
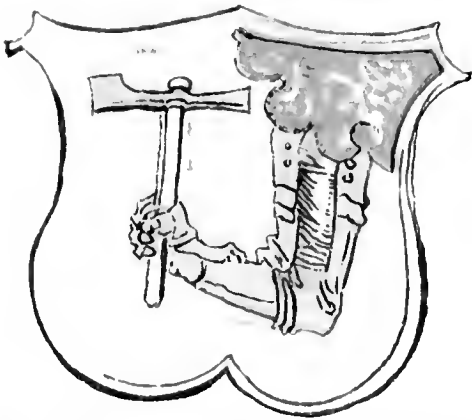
[F. 92.] 1508 Pfingstdienstag: Awgustin Haw-
steter. ✕

1509 Pfingstdienstag: Thaman Pramer von der
Freinstat. †

Item maister Wolfgang Wunderlich zu Rottmann
hat bezalt der Bruedererschaft sein Maistergulden be-
schehen an eritag in den heiligen Pfingstfeirtagen
anno Domini etc. im zehenden jar.

Am gleichen Tag wurden in die Brudererschaft
aufgenommen:

¹ Die C. u. g. gezeigte eingeklammerete Stellen sind dem Texte
H. 2. 1. 2. 3. 4. entnommen.



Demerkzt die Steinmoch
verbleib die der für worden
Kreuz in d. Bruderschaft zu
Admont

Wolfgang Ditzschke ist Brud
word zu Admont am Freitag
im Jüngstfruchttag am
und 10. Jun 1800

Steffan Purstner *

Steffan Winkler **

Agost von Kary *

Georg Brund ist Brud worden
zu Admont am 10. Jun
im 1800. Jare

Vent Gumpmann **

Augustin Gausler **

zu 20. Jun 1800. Jare

Chaman Pagan von d
Königst. 1800. Jare

Florian Faltleitner **

zum zehenden von
Wolfgang aubrig

Andre Formig **

zu 20. Jun 1800. Jare

Paul 21. Jun 1800. Jare

Steffan Winkler von
Regelmäßig zu 10. Jun

Wolfgang Heller von
Schlamm *

Christoff Leubner *

zu 10. Jun
Jannig Fischer von Schlamm

Wolfgang Fuchs von Sporal
auf die zu 12. Jun

Leubner meist zu Katten
man zu 12. Jun

Leubner 18. Jun

Jannig als 18. Jun

Wolfgang Kall **

Sigmund Spänpfeuger
zu 20. Jun

Jannig als 21. Jun

Sigmund Jögler **

Leubner 23. Jun

Wolfgang Heller von
Schlamm *

Wolfgang Heller von
Schlamm *

Florian Ratleitner. **5**
Wolfgang Ainbeig. **5**

1511 *Pfingstdienstag*: Andre Farnitzer. **f**
[F. 93.] 1514 *Pfingstdienstag*: Toman Kogkler.
Paul Vettel. **f**

Wolfgang Egentlainer.

1516 *Pfingsten*: Steffan Wultinger von Vegklem-
margk. **X**

Pangratz Heller von Schlaming. **Y**

Cristloff Leubmer. **Y**

Hans Puchler von Schlänyng. **†**

1517 *Pfingsten*: Wolfgang Fugs von Spital. **†**
Lennhardt Marel (?) zu Rotten-
mann. **†**

[F. 94.] 1518 *Pfingsten*: Veicht Egker. **X**
Hanns Mofth (= Mofch). **X**
Wlafy Kräll. **X**

1520 *Pfingsten*: Sigmund Spainsperiger. **Z**

1521 *Pfingsten*: Hanns Pfaffeder. **f**

Maister Sigmund Hentzinger im

Beyer ist Maister worden in den heiligen Pfingstfeyr-
tagen anno domini im 22. jar. **Y**

*In die Bruderschaft wurden aufgenommen: Am
gleichen Tag*: Sigmund Fugslueger. **f**

Lienhardt Vorstner. **X**

1523 *Pfingsten*: Veicht Ayger. **5**

[F. 95.] Matheus Waldner. **f**

[F. 33.] Ordnung der deutschen Mau[r]er.¹

In dem Namen der göttlichen Dreyfaltigkhait Gott
Vatter, Gott Sun, Gott heiliger Geiſt Amen iſt zu
ewiger Gedachtnus angeſehen u. ſ. w. aller Fürſten
Grauen, Herrn, Stett, Stiff, Cloſter, Khirchen, Khor,
Schloßern, Gewelben durch das lobliche Mauerwerchs
Handwerch aufzufuren oder khunftig zeiten ſollh Gepew
zu machen. . . . Notturft willen aller deutſchen Maister
und Gefellen des ganzen gemeinen Handtwerehs Mauer-
werchs in deutſchen Landen und beſunder u. ſ. w. bis
getreulich zu halten wie volgt.

[F. 34.] Erſtlichen ſoll das Handwerch der Mauer-
maister und Gefellen wie von Alters her preuchig in di
Bruderschaft alle Jar zweir mal zuſamen khomen am
Pfingstmontag und am Sonntag nach s. Gallenſtag
und ein jeder ſein gewönlichen Wochenpfennig in die
Bruder puexen erlegen, die doruber zum Zechmaister
und eltiſten zur Ladt verordnet werden zwen Mit-
wohner und zwen Zechmeister der eine ain Umbfager
und was beim Handwerch ſonſten breuchig zu handeln,
Diener loß zu zelen und Diener zu dingen. 2 *Schluffel
zur Ladt jeder Zechmeister einen.*

[F. 35] *Jeder Meister hat bei Einzeichnung in das
Buch 1 Gulden zu erlegen* „desgeleichen dem Schreiber
ſein Belohnung, darneben den Zechmeistern und Zech-
leuthen ein zimliche Zerung unweigerlich zu entrichten.“
ferner jährlich „4 pehemisch Groschen in die Brueder-
puexen zu erlegen „als breuchig.“

Die Maister die da Gefellen beſurdern ſoll ein jeder
Maister ein Püxn haben, damit ein iglicher Gefell ſein
Wochenpfennig erlegt und hernach zu der Sammen-
kunft das Gelt ſambt der Puexn in die Bruederschaft
uberantworten.

¹ Auszug. Die Stellen, welche weggelassen wurden, sind durch Punkte,
die gekurzt durch Cursiv Schrift angedeutet.

Desgeleichen ſollen die Maister ire Gefellen und
Jungen in gueter Zucht halten. . . .

*Stirbt ein Meister vor Vollendung des Baus, so soll
sein Nachfolger* „das gemelt gepew nicht abbrechen
damit kheiner dem andern ſein Arbeit mit Verkhlienerung
nit verkhuerzt wurde, bei verhueten der Straf

Uebernimmt einen solchen Bau ein Meister „der
nicht in dieser Bruederschaft eingeleibt war“ und der
*auch in dieselbe über Aufforderung der Zechmeister
nicht eintritt*, „do soll khain Maister noch Gefell deselben
annemen noch in die Fürderung zuziehen.“

[F. 36.] *Wird ein Meister zur Uebnahme eines
Baus* „von weitem“ berufen, *so soll ein anderer Meister
in ungeirret lassen und nur dann nach dem Bau* „stellen“
wenn der erstere „eigentlich von dem pau abgestanden
und (ihm) nit verrichten wollte.

*Dem Meister sind ein Diener und drei Gefellen
gestattet*, „damit dem Werch und dem Pauherrn ein genu-
gen beſchah. Im Fall aber das Werch darnach iſt, mit
merer zu beſurdern, deſſen ein Abgang an Gefellen,
mag er ſolches mit Verwilligung des Handwerchs auf-
zunehmen wiſſen“.

Nur kleine Banc (die in jarsfrist aufgingen) *durfen
von zwei Meistern gemeinschaftlich übernommen werden.*

Es ſollen auch die Maister ob ire arbeit mit den
Gefellen und Diener vleißig ſein. . . . damit der Gefell
nit Urſach aus der Arbeit zu ſtehen. . . .

[F. 37.] *Die Entlassung der Gefellen soll am Feyer-
abend nach Handtwerehs Prauch erfolgen.*

*Will der Diener vom Meister in Sonderheit in einem
Werkstück unterwiesen werden so ist es billig*, das ſich
der Diener mit dem Maister vergleicht und abkhombt.

*Pflicht der Zechmeister diese Ordnung Neuan-
kommenden (resp. auf Begehren) zu verlesen.*

*In Angelegenheiten welche das Mauerwerk nicht
betreffen, mögen uneinig gewordene Meister den Streit
außerhalb der Bruderschaft vergleichen können, un-
vorgreiflich den Rechten der Herren und Städte* do ſich
die Sach begeben.

Kein Meister soll öffentlich an Unee sitzen.

[F. 38.] *Klagen welche die Bruderschaft berühren
sollen vor den Personen* die die Bruederschaftpuexer
haben, *ausgetragen werden.*

*Meister welche sich unchristlich halten und nicht
jährlich zum heiligen Sacrament gehen, sollen von der
Bruderschaft ausgeschlossen sein.*

Da aber ein Maister taglich beim ſpilen und
laufen ſich verlegen wolt. . . . krank wurde, ſoll er
ſich mit nichte vertrosten ein Hilf aus der Bruderschaft.

*Kosten und Schaden die in Bruderschaftsange-
legenheiten auflaufen, sollen aus der Bruderschaft
Puexen widerumben entricht werden.*

*Unterstützung erkrankter Maister oder Gefell oder
Diener die ſich in der Bruederschaft erlich verhalten
hetten, doch mit der Verpflichtung zur Wiedererstattung.*

[F. 39.] *Die Meister sollen ihre Gefellen klaglos
abfertigen.*

*Sorge der Meister, das kein unwürdiger Gefelle
in die Bruderschaft komme. Eintretende Meister bezahlen
in die Bruederpuexen 1 fl. und all jar 4 pehemisch
Groschen und dem Schreiber ſein gebuhrenden Lohn.*

*Die Meister welche Arbeit übernehmen, sollen sich
„gegen ire Gefellen halten, es sey Taglon oder über-
haubts, domit ſi nit beſchwart werden.*

F. 41. *Als Lehner zum Pater gefellen gemacht werden, allin er sei dann ein Jar gewandert und habe 4 Pehamischhaft.*

F. 42. *Ordnung der deutschen Pallier und Mawergesellen wie sie sich gegen ihren Maistern nach Handtwerch-brauch in der Arbeit verhalten sollen.*

1. *Sollen sie nach Handwerksbrauch in Linigkeit leben.*

2. *Ihren gewöhnlichen Wochenpfenning in die Bruderpuexen erlegen.*

Für Aufnahme in die Bruderschaft sind 4 Pehamisch Groschen zu entrichten.

Früher Gezellen werden jedoch nur dann aufgenommen, wenn sie von ihrem frühern Diennt „ehrlich abgechieden“ waren.

Das Gleiche hatte auch der Arbeit suchende Geselle nachzuweisen.

Es sollen auch die Gesellen bei Handtwerch-straf gedenken, das kheiner dem Maister aus der Wochenarbeit austrete. . . .

F. 43. *Jeder redliche Gesell soll seine Schulden bezahlen.*

In Besprechungen des Bauherrn mit dem Meister soll sich kein Geselle mengen.

Do aber ein Gesell dem Meister mit Treuen in der Arbeit zu befardern wisse, sol er an den Maister khain Vleis sparen und im abwesen des Herrn oder Maister etc. do etwo vom Bauherrn ein Befchwar hette, sollen si dem Bauherrn glimpfliche Wort, und auf den Meister referirn und solchs zu des Maisters Ankhunft mit Gelegenheit entdecken.

Es ziemt keinem ehrlichen Wandergesellen, Arbeiten die er unterwegs gesehen hinterher zu verkhlüenern

oder vertrauliche Aeußerungen seines frühern Meisters weiter zu verbreiten

Gesellen die in Unche haufen und davon nicht abstehen wollen sollen „bei dem Handtwerch nit befurdert werden.

F. 44. *Soll khainem Gesellen gestatt werden, der sich in unerflichen Leben verhalten wolte und letztlich weder nach Gott und der Welt und das hochw. Sacrament zu empfangen und der Arbeit nit auswartet, statts beim Luder, spilen, saufen sich zu verlegen, derselb soll von dem Handtwerch ausgeschlossen und nit befurdert werden.*

Die Gesellen sollen den Dienern keine Ueberlast auflegen.

Ehrlichen Gesellen soll im Fall der Erkrankung „ein Hilf“ aus der Bruderschaft furgestreckht werden“.

Do aber ein Gesell di Zeit und Zusammenkhunft des Handtwerchs nit erwarten khonde aus beweglichen Ursachen an haimb zu reifen und an das Handtwerch ein Anlangen that, soll das Handtwerch auf sein Uncosten zusamen gefordert werden.

Kein Pater soll ein Gebaude zu bauen übernehmen, „allein er sei Maister“.

F. 45. *Es sollen auch die Gesellen samentlich und sonderlich nach Handtwerch-brauch in irer Zunft und Zucht in aller Geburlichkeit wann das Handtwerch zusammenkhumbt und die Versammlung bei der Lad, Maister und Gezellen, was dann zu handeln ist einer dem*

andern den Grueß und mit aller Reuerenz die er uber den Fisch und ob dem Tisch, im ausgehen und eingehen sein freundlich gegen Maistern, Zechleuten und Mitgesellen halten, wie alters hero bräuchig. Do aber einer sich grob und ungezogen verhalten wolte, und die Ehr sambt dem Grueß wie sichs geburt, der soll nicht allein von Meistern und Gefellen gestraft werden, sondern was das ganz Handtwerch in der Bruderschaft erkhennt, di Straf zu ervolgen, darnach sich ein jeder zu richten hab. sic!

[F. 46.] *Ordnung der deutschen Diner oder Leerjungen wie sy sich gegen ihren Maistern und Gefellen halten sollen.*

1. *Sollen sie fleißig sein und im Allgemeinen gegen Maister und Gefellen sich gebühlich verhalten.*

Daher alle bose Gesellschaft, Spiel, Saufen, Unzucht vermeiden.

Nach Ausgang der Lehrjahre in die Bruderschaft 4 Pehamisch Groschen in die Puexen erlegen. Desgleichen auch so er sich einschreiben wil lassen und bei der bruderschaft ze bleiben wieder 4 Pehamisch und hernach sein gewonlichen Wochenpfenning geben.

Willigkeit im Dienste gegen Meister und Gefellen.

Es sollen auch di Diener der noch in seinem Leerjarn ist kheiner zum Geselln gemacht werden bis seine drei Jar Zeit aus ist.

So ain Diener an ainem Meister ein Begeren that etwas zu underweisen der besten heimlichen Stuckhen eins im Handtwerch, und der Maister that solches dem Diener zu Nutz und Gutem, ist billich das er sich mit dem Meister vergleiche und abkhombt.

[F. 47.] *Ein entlaufener Diener soll von keinem andern Meister aufgenommen und befurdert werden.*

Wohl aber kann ein Lehrling dessen Meister gestorben mit Bewilligung des Handtwerks seine Lehrzeit bei einem andern Meister vollenden.

Es sollen sich auch die Diener vor allen Dingen hueten vor Unzucht und heimlichen Schließwinckhl domit si mit den bosen Weibsbildern nit in Unglueckh geraten und khomen bei Handtwerchs straf.

Es soll sich auch khain Diener von seinem Maister khaufen, es war den sach, das einer zu der Ehe griff mit seines Meisters wissen und willen. . . . oder hiet sonst redliche Urfach. . . .

Uber solche Ordnung und alts Herkhomen der Mauerwerchs Handtwerch, haben die lieben Altvettern [sic] derselben und ainer erfamen Bruderschaft einhelliglich erkhennt und beschloffen, da sy capitelsweis [F. 48] in obbenenten Stetten bei ainander waren, ob solchen wie geschrieben stehet von Wort zu Wort di da eingeleibt in di Bruderschaft, Maister und Gefellen, auch Diener, war, vest, stat daruber zu halten, ainer dem andern handt zu haben, beschützen und beschirmen und Nachkommenten wie es hirinnen nach Ordnung und Handtwerch-brauch von Artikhln und Punkten Claufeln u. s. w. begriffen ist, vestiglich als obmelt zu halten bis an unser Ende und Nachkhomen und volgunder Gestalt Maister, Gefellen und Diener so aus iren Leerjaren austreten ordenlich in das Buch eingeschriben werden als volgt.

Befchehen im tausent vierhundert und achzigsten Jar.

[F. 49.] Register der deutschen Meistern des Mauerhandwerks.

1. † Meister Adam Finsterl zu s. Lorenzen.
2. „ Ulrich Finsterl zu Admont.
3. „ Jacob Wolfram, Burger zu Schlaming.
4. „ Andre Zach Burger zu Rottenmann.
5. „ Hans Säpler zu Schwärzenbach.
6. „ Veit Eckher.
7. „ Augustin Eckher.¹
8. † „ Balthian Finsterl seßhaft zu Mauttern).
9. „ Caspar Ebmer wonhaft im Admontall.
10. „ Kholman Felacher Burger zu Schlaming.
11. Zesehouer wonhaft zu Admondt.
12. Alexander Hauer wonhaft zu Lueczen.²
13. † Simon Grueber wonhaft zu Alten Irnding.
14. Ao. (15)90 zum Pfingsten Gregor Perger zu Kheilbang Meister worden.
15. Matheus Dumbshiern zu Maister sich eingeleibt.
16. Ao. 90 zu Galli Thoman Waltinger *ebenso*.
17. Ao. 92 zum Pfingsten Lorenz Groß *ebenso*.
18. Ao. 93 Sonntag nach s. Johann Ba. Matheus Stainer zu Admondt Maister worden.
19. Ao. 94 Sonntag nach s. Gallentag Ruep Grueber zu Grebming sich für ain Maister eingeleibt.
20. 1600 zu Pfingsten ist Peter Mainhart zu Keichlwang für ein maister eingeleibt.³
21. 1604 zu Pfingsten ist Primus Stainer⁴ zu Rottenman für ain Maister eingeleibt worden und darauf sein Maister prief hinaus.
22. Ao. 1605 zu Pfingsten ist Thoman Wolfler im Waald zu ain Maister aufgenommen worden.
- [F. 50.] 23. Lorenz Hans zu Keichlwang Maister worden.
24. Zu Galli Ao. 1605 ist Lienhart Ennter pfarrer (?) zu Keichlwang für ain Maister eingeleibt worden.⁵
- Ohne Datum:
25. Maister Petter Hofer zu Mauttern.
26. Oswalt Prunner zu Auffee.
27. Mert Maräkhin zu Auffee.
28. Hans Prunner zu Grebming.
29. Joseph Tumbshiern unterm Grimbming. (*S. Gefellenregister Nr. 53.*)
30. Maister Paull Haympuechner zu Unterpurg.
31. Lorenz Haab zu Keichelwang.
32. 1607 zu Galli ist Hans Tumbshiern für ain Maister eingeleibt worden.

Register der deutschen Pallier und Gefellen des Mauerwerks-Handwerks.

1. Mathes Stangl.
2. Ruep Schlegl.
3. Hans Windersteller.
4. Jorg Pravintsch.
5. Steffan Reiter.
6. Hans Wiser.
7. Paul Palfner. (*durchflichen*)
8. Oswalt Dorflinger.

¹ Bis hieher von einer Hand.

² S. Gefellenregister Nr. 60.

³ Auch Gmainhart, Gefellenregister Nr. 31 und 61.

⁴ S. Gefellenregister Nr. 71, 79.

⁵ Durchflichener Eintrag.

9. Bafel Finsterl.
10. Bartel Starhil.¹
11. Syman Grueber.
12. Wolfgang Wolfram.
13. Caspar Ebner.
14. Lienhart Staudinger.
15. Steffan Inhofer.
16. Kristof Inhofer.
17. Petter Sumereger.
18. Hannfl Fogl.
19. Bafel Heilinger.
20. Achhacz Schittenperger.
21. Gabriel Stälinger.
22. Hans Raigfeiger.
23. Jacob Hornantl.
24. Augustin Maier.
25. Lamprecht Khotterer.
26. Georgius Dorflinger.
27. Wilhelm Orttnner.
28. Jorgl Bittefer.
29. Jorg Gefeinger.
30. Jorg Hochegger.
31. Petter Mainhart.
32. Petter Mayr.
33. Jacob Zmollingg.
34. Cristan Preiffell.
35. Lamprecht Zetseh.
36. Philipp Schenebenn.
37. Plasi Lanntaler.
38. Niso (*Dionis*) Zmiliger.
39. Stefan Ruefamer.
40. Cristoff Schneperger.
41. Gilg Wingkhler von Steyburg (sic) aus Khärnten.
42. Andre Ebmer auß der Siernicz in Khärnten.
43. Simon Gräfel von Irnding.
44. Stef(an) Pechham zu Gefeln gesprochen worn im (15)91 Jar.
- [F. 60.] 45. Hainrich Schobling Ao. 91 zu Galli wirt für ain Maurergefellen erkhent.
46. 47. Dito Andre Witisch und Erhart Witpauer.
48. *Ebenso* Pörtl Ferggl so bei Hans Säpler gelernt.
49. *Ebenso* Galli 1592: Petter Rygler so bei Sy: Grueber gelernt.
50. 1593 *Pfingsten ebenso* Hannß Scharn so bei Ulrich Finsterl gelernt.
51. 1593 *Pfingsten ebenso* Peter Fänninger.
52. 1593 *Sonntag nach Johannis Baptista*: Hannß Spreicz.
53. 1593. Joseph Dumbshieren. (*S. Meisterregister Nr. 29.*)
54. 1594 *Pfingsten* Georg Piber.
55. Gregor Hinteregger.
56. Doniß Daterman.
57. 1595 *Pfingsten*: Petter Schräpacher.
58. 1595 Hannß Pruner des Cristoff Pruner zu Auffee son.
59. 1598 *Pfingsten* Ruep Hueber.
60. Georg Hoffer ist im 1606 seinem eheleiblichen Vattern Alexen Hoffer verdingt und im folgenden 609 isten durch ein erfames Handtwerch ledig zelt worden. [F. 61.]

¹ Bis hieher von einer Hand.

61. Er: H. Feiler an f. Galltag A. 1617 dem Caspar Ebner, ein's Maurerhandwerch zu lernen verdingt ... auf 3 Jahr lang. Pürgen sein Paul Hainpuechner und Petter Gramhart. Adl 1610 in Franz Hofer ledig erkñent worden.

62. Partmale Eifer ist im 1616 Jahr dem Maiter Caspar Ebner verdingt und im 1613igsten ledig zelt worden.

63. 1611 Püngsten Jacob Goperim für ein Maurer-gefallen erkñant.

64. 1611 1619 Gall. Vital Prantletter *ebenso*.

65. 1611 1617 Adl Gall 1610ist Wolf Lackhen-schwäger vor der Lad ledig erkñent worden und des Buech der Bruederschaft einkñomen.

66. Püngstmontag 1617 Adam Phillemp von Grobmung *ebenso*.

67. Hans Wolfram ist für einen Gfollen erkñent worden.

68. Georg Herzmair ist für einen Gfollen frei schlagt worden.

69. Desgleichen hat Ge: Herzmair und Merth Fellacher ihre Lehrbrief ausgelit.

70. Chr: Prügler ist ledig zelt worden.

71. Mathias Schuterlechner ist verdingt worden. Pürgen sind Primus Stainer² und Petter Perger.

72. 1617 23. October. bei offiner Lad Wolf Puffhenpacher ordentlich ledig vernug Lorbrief zelt worden.

73. *fol. 62* 1618. *Pfingsten ebenso* Petter Perger.

74. 1620 Corporis Christi *ebenso* Mathes Schit-lechner frei und redlich zelt worden.

75. 1620 Corporis Christi *ebenso* Marthin Stangel-leicher gefalt und nit andert.

76. 1620 Suintag Gall ist Lorenz Gerold durch Franzen Hofer² bei offener Lad ledig zelt worden und sein Lerprief empfangen.

77. Andre Lerchel ist ledig zelt worden und in das Bruederpuech eingeleibt worden.

78. Corporis Christi ist Georg Äbler bey offiner Lad frey und redlich zelt worden. Georg Äbl Bezalt ... 14 Kreyzer Einsehreibgelt.

79. 1625. 29. Mai *desgleichen* Paul Hainpuechner der jung. dann Thaman Hueber *durch seinen Lehr-meister* Paul Hainpuecher.

Desgleichen Cristoff Berdiller durch Primob Stainer.

80. Am *Pfingst Erchtag* im 1626 Jar hat Sewastian Presalt sein Lerprief bei Maitern und Gefellen bei offener Lad empfangen. Gott geb im Gluckh.

F. 93. 81. 1627 Corporis Christi *Ledigzalung* des Sebastian Erdperger.

82. 1627. Gall *desgleichen* Wilhalbem Ablinger.

83. *Desgleichen* Corporis Christi Thoman Grobmung.

84. 1613. Gall *desgleichen* Daman Punder.

85. 164. 85. 1644 Gottsleichnamstag: Sebastian Prantletter *ebenso*.

86. 1645 5. Januari. Martin Millegger des Hannfen Pölmair sein ... vetter Lernung *fol. 6 p* im Peyweissen ... Herrn Johannes Schiderperger und Hannß Puchlmayr *fol. 6 p*.

87. Corporis Christi 1646 Jar ist Adam Puxpamb vor einem Er. Handwerch für einen Gfollen erkñent worden. *ebenso* Christian Weixlbaum.

88. Diß obitshunde Jar ist Urban Pihlmayr in das Pruederpuech eingeschriben worden und sein Maiter alles für ime pezalt. *Beide Eintrage auf fol. 90.*

89. 1648 Gottsleichnamstag: Michael Hainpuechner. F. 65b.

90. *Desgleichen* Jacob Groß. f. Galli 1650 erleget er von 2 Jarn sein Kirchengelt.)

91. 1650 S. Galli: Simon Markhün.

92. 1651 Corpeß Christi: Cristan Waithoffer.

93. 1651 Corpeß Cristli: Georg Rottner.

F. 66. 94. 1651 f. Galli: Hannß Thinner.

95. 1654. 17. October! Danniß: Khuefchenpichler ... hat sein 14 Kreyzer erlegt.

96. 1658 Fronleichnamstag: Blaß Hasler.


97. 1672 Gefellen lasen sich einschreiben: Hannß Meinweger von Schladming *fol. 63*.

98. Den Tag Corpeß Cristli 1653 isten ist Hannß Motziger zu einem Altknecht erwoit worden und der Schlis zu der Prueterpüxen uberantwortet worden. Ingleichen Friterich Porkhelechner sein Mitgfol Stangendroger den ein Schlis uberantwort. *fol. 69.*

99. Freytagung: Den 20. Octobris 1653 wird auf Anlangen Hannßen Prunner *fol. 70* Paumaiter zu Adtmundt sein Lehrjunger hiemit aufgedingt und frey gefagt alles und jedes er Wolff Leupolt in gelt auß gestanden. er Paumeister aber sich absonderlich gegen E. Er: Handwerch einzustellen wierdt wissen.


Anhang.

Notizen über Steinmetzen in Steiermark im 15. und 16. Jahrhundert.



1. Hans Jertleben, Erbauer der Kirche zu Oberwolz 1430. Die Inschrift unter seinem in Stein gemeißelten Bildniskopf und sein Meisterzeichen.  findet sich im Kirchenfchmuck X (1879) 60, 1; a. a. O. VII (1876) 93 heißt er Zerlebn.




In den Baurechnungen der Oswaldi-Kirche bei Zeiring Kirchenfchmuck XI, 1880, S. 108) werden genannt der Steinmetz Caspar 1469 bis 1476. Meister Christoff, der 1497 mit seinen Gefellen von Rotenmann kam, das Kirchengewölbe herzustellen, 1499 ein Andre Steinmetz, der einen Altarstein herrichtete. Ueber die genannten geben folgende Notizen Auskunft:

2. Meister Caspar durfte wohl identisch sein mit dem Judenburger Bürger „Maiter Caschpar der Sticker Staynmetz“, der nach dem Tode seiner Frau Dorothea laut des Ehevertrags 23 n 5 guter Landeswährung seinem Schwiegervater Hans Newwiert gefellen bey unfer L. Frawen Gotshaws zu Weitfchach erstattete. Urkunde ddo. 1485, 21. October im steirischen Landesarchiv.



3. Meister Christoff. Sein voller Name Cristoff Marl und die Jahreszahl 1498 findet sich an der Kirche von Rotenmann außen am Chorichluß, Kirchenfchmuck XX (1880) 145. Ein Sohn von ihm durfte der Gefelle Lienhart Marel zu Rottenmann mit dem Zeichen  gewesen sein, der zu Pfingsten 1517 in die Admonter Bruderschaft aufgenommen wurde.

4. Andre Stainmetz war 1486 Zechmeister der Bruderschaft „zu s. Osbald im Taweren ob der Zeyring“ und wohnte ob dem Propstthof an der Zeiring. Urkunde im steirischen Landesarch. ddo. 1486, 28. Juli.

5. 1489, 30. November. . . . Gorig Harlder zum Kirichrewt bekennt „das ich an der sum geltz darumben mir dy parkirichen in sand Peters goeczaws zu Irning verdingt ist ze verfertigen empfangen hab von hern Ulrichen Vogellinnger pharrer daselbs und den Zechleuten in golt 33 Rh. fl. 80 „s“ und drückt zu besserem Zeugnis sein Petschaft  bei. Ein Zeichen, das dem von Harlder geführten  sehr ähnlich ist, findet sich (um 1481) an der Kirche zu Kundl in Tirol. Mitth. der k. k. Centr.-Comm. N. F. XVI (1890) zu S. 149.

6.  Nebst der Jahreszahl 1499 findet sich in der Lech-Kirche zu Graz am Sacramentshauschen.
 7.  Peter Pichler, Anfang des 16. Jahrh. im Gewölbe des nordlichen
 8.  Lienhart Schtaigr, Seitenchiffs der Grazer Stadtpfarrkirche.

9. 1509 bis 1524 Michell Pircher, Erbauer des Kirchthurms zu M. Buch bei Judenburg. Kirchenfehnmuck XII (1881) 80.

10. Zeichen vom Grabstein des Meister  Ficzencz Steinmez zu Midertarf (Mitterdorf?)  † 1561 an der Kirche s. Peter ob Judenburg. Kirchenfehnmuck XXIII (1892) 20.

Der venetianische Palaß zu Malborghet.

Von M. v. Plazek.

DIESE anspruchsvolle Benennung betrifft die schönste Baulichkeit des kleinen historischen Marktes Malborghet im Canal-Thale Karntens.

Ehe ich den Bau selbst bespreche, sei mir gestattet, den Beurtheiler flüchtig in die Verhältnisse einzuweißen, unter denen der Bau ausgeführt wurde, die Aufschluß über die Ausförmung desselben geben und erklären können, inwiefern jene Benennung gerechtfertigt erscheinen mag.

Bekanntlich gehörte das Canal-Thal zu den Besitzungen, welche Kaiser Heinrich II. 1007 dem Bisthume Bamberg in Franken zum Geschenke machte und welche unter der weltlichen Herrschaft der Bischöfe (die geistliche stand unter dem Patriarchate von Aquileja) bis zum Rückkaufe an Oesterreich durch Kaiserin Maria Theresia 1759 verblieben.

In dem Steuer-Catastrum aus den Jahren 1738—40 beschreibt Joann Michael Koppelt¹ die Lage des Marktes Malborghet wie folgt: „Malburgeth ist ein dem Kayserl. Hochstift Bamberg zugehöriger Markt in Ober-Carntnen in Canal-Thal“, 9 „meil weegs von der Erzherzogthumb Carnthischen Haupt Statt Clagenfurth“, dann 17 „meil weegs von der Hochfürstl. Residenz-Statt Wolfsberg² gelegen. Gränzet versus orientern an die Hochfürstl. Bamb. Pfleg. Pfdraun,³ gegen Occawiz.⁴ Versus meridiem gegen das Venetianische, als gegen die Janifer, Pratinzer⁵ und Roccolaner. Versus occidentem an die Hochfürstl. Bamb. Pfleg. Pfdraun, gegen Leopoldskirchen. Versus Septentrionem, gegen die Pfleg Pfdraunische und gailthalische Alben.“

Der Markt Malborghet liegt zu beiden Seiten der Commercialstraße, welche von Villach, dem früheren Hauptstapelplatze der Industrie und der Rohproducte,

über Pontastl und Pontebba weiter in das venetianische Gebiet führt.

Die Häuser zur rechten liegen am Fuße der sich von Osten nach Westen ziehenden Bergkette, während zur linken die Häuser mit ihrer Kehrseite nach der Thalföhle sehen, die der Wildbach Fella¹ der Länge nach durchschneidet und die nach Süden durch die gleichlaufende Gebirgskette abgegränzt ist. Durch den trügerischen wilden Malborgeth-Bach, der von Norden nach Süden fließt und sich in die Fella ergießt, wird der Markt in zwei ungleiche Hälften getrennt.

Von Uggowitz kommend bietet sich beim Eintritt in den obern Markt ein reizvolles Bild dar, welches dem schönst gelegenen Gebirgsdorfe an die Seite gestellt werden kann. Die Fahrstraße verfolgend steht rechts die Pfarrkirche mitten in dem Friedhofe, welchen eine Umfassungsmauer von der Straße trennt. Der Kirche gegenüber steht der venetianische Palaß, dessen dunkles Mauerwerk einen tiefemsten Eindruck macht. Die Fahrstraße trennt somit den zu besprechenden Palaß von der Friedhofsmauer — Gottesacker und Gotteshaus sind sein Gegenüber. Die Einfälle der Türken in Karnten² berührten Malborghet nicht, denn nur im Jahre 1478 wurde Tarvis betroffen. Anders verhielt es sich mit den Einfällen der Venetianer in den Jahren 1368, 1435 und 1616, welche letzterer den Markt in nachtheiliger Weise schädigte. Nicht bloß Gut und Blut fielen zum Opfer, wie bei den früheren, sondern die südlichen Nachbarn hatten planmäßig ihr Hauptaugenmerk auf die Zerstörung der Freiheitsurkunden, der Gerichtsbücher und Manuscripte etc. durch Feuer bei allen ihren in diese Periode fallenden Einfällen und Kriegszügen gerichtet gehabt, um ihren Gegnern unerfetzliche Verluste zuzufügen. Dieser Umstand erklärt die auffällig großen Lücken in den Berichten über die Vorzeit. Nur die wenigen Familienschriften, welche die Besitzer des venetianischen Palaßes retteten, geben über diesen Aufschluß. Der Zeitraum zwischen dem zweiten und dritten Einfall der Venetianer war die

¹ „J. M. Koppelt, Hochfürstl. Bamberg'scher Ober-Einnahms-Canzlist und Hochstifts Feldmesser quā“ zu Malborghet.

² Wolfsberg, der Sitz der Vicedome, als Vertreter der Bischöfe von Bamberg.

³ Pfdraun und Fedraun.

⁴ Uggowitz von Usna = Loch, Graben, Thaleinschnitt.

⁵ Janifer von dem alten Janiza = Uggowitz, damit sind die Bewohner gemeint, welche auf der Südseite das Weiderecht besaßen. Die Pratinzer Besitzer einer prato = Wiese kommen in dieser Gegend zumeist unter dem Namen „Haunalter“, das heißt Auenhalter vor, die welschen Haunalter sind die Doganier; Dogna wurde Anhalten genannt. Antritt des Viehes geschah von Malborghet aus verordnet „auf die Alben der Seissera, auf den Gugg und auf die Granuda.“

¹ Ponte a Fella — Brücke über die Fella — teufel über wald und wald über Pontastl, Pontebba — Ponte passo die Brücke über den Fluß Pontebba venet. und Pontebba imperiale.

² In den Jahren 1478, 1479, 1482 und der Streizug im Jahr 1493.

bar — ist für das Canal-Thal besonders für Malborghet.

Mit dem Aufschwunge des Eisens, Holz- und Kalkenhandels, den die Bischöfe im eigenen Interesse förderten, mehrte sich die Wohlhabenheit, mit ihr die Beschäftigung und die Ausstattung der Wohnräume und der Prunk in den Trachten.¹ Die Bewohner des Nachbargebietes befrehten sich eifrig um das edle Kleinod des Bürgerrechtes und die meisten Gewerksfamilien, deren Namen oft felsam verleutlicht wurden, stammten aus dem venetianischen Gebiete. Die Bürgererschaft war vorwiegend deutscher Abstammung mit geringer slowenischer Beimischung.

Die Della Grotta's, die Pauls di Polle von Nagersehüh, die Zeneggen di Pol Zenecco von und zu

waren die drei Söhne Jacob, Mathias und Wolfgang. Mathias, verhehlicht mit Bernhardina, starb schon 1590. Sein ältester Sohn Georg Paul (Jorg di Polle), verhehlicht mit Barbara Kurzlebin, gedieh durch den regen Kohlenhandel im Malborgheter Graben und auf der Uggo-witzer Alpe, den er mit seinem jungen Oheim Wolfgang Paul¹ unterhielt, zu großer Wohlhabenheit. Er erreichte es sogar, daß sein einziger Sohn, Wolfgang der Jungere genannt, mit dessen beiden Groß Oheimen Jacob und Wolfgang dem Älteren im Jahre 1592 durch Kaiser Rudolf II in den Adelsstand mit dem Prädikate „von und zu Nagersehüh“ erhoben wurde.²

Eine Pergament-Urkunde aus dem Jahre 1591, 19. Februar, besagt, daß Georg Paul das Haus, den Stall, den Hof und den Garten von Lorenz Matz (Matzen-Maza), derzeit Rathsbürger zu Malborghet, welche früher den Schwageroll's (Sbanerolla) gehört hatten, gekauft habe. Die Angabe der Lage stimmt mit der des „venediger Palastes“ vollkommen überein. Die Kaufsumme ist nicht genannt. In einer Gerichtsurkunde anno 1593, 16. Mai, heißt es: „...Nachdem der Ernest Georg Paul auch Bürger hie, sein frey Aigen an sich gebrachte Mull, bei seinem Neuen alda im Markt von der Pfarrkirchen über erbautem Hauss gelegen“ ...damit ist der Beweis geliefert, daß es damals schon ausgebaut gewesen ist.

Aus dem umfangreichen Testament des Georg Paul anno 1565, 6. April, geht hervor, daß er mit seinem Oheim Wolfgang Paul in Handels-Compagnie war und einen bedeutenden Verkehrsumsatz in Venedig unterhielt und von jenem in uneigennützigster Weise in allen seinen weitverzweigten Unternehmungen unterstützt wurde. Er testirt ihm daher den schon gelegenen Hof Nagersehüh mit fast allem und jedem. Punkt Sieben ist erwähnt, „...Item das er (Wolfgang Paul)



Fig. 1. Malborghetto.

Scharfenstein, die Mandorfer u. a. gehörten zu den vornehmsten Gewerken des 16. Jahrhunderts.

Die Entstehung des Ortes wird sogar nach *J. M. Roppelt's* Angabe einem Gewerke zugeschrieben (ca. 1100). Die Gewerken ließen sich die Erhaltung und Ausstattung der Kirche Unser lieben Frau und Abtes Ant. mis² sehr angelegen sein und sie unterstützten die St. Michaels-Bruderschaft in ihrer Wirksamkeit bei der Krankenpflege.³

Die Nachkommen des Hans Paul, Bürger zu Malborghet † 1564 und seiner Frau Veronica † 1565)

mit seinem Viech alle die für zu erPauung meiner Behaufung verricht und dazue auch die maisterchafft mit der Cost umdhalten, darüber Ime ein statliches Aufgangen, haben wir unns desswegen verglichen.“ ... Im Jahre 1623 hieß dies Haus im Besitze des Wolfgang Paul des Jüngeren (Jungherr Paul genannt) noch Casa nuova.

Wie sich das Haus dem Beschauer darstellt, trägt es an sich den Charakter der italienischen Früh-Renaissance (Fig. 1). Der solide schwere Steinbau, mit seinem massiven Erker und dem Doppel-Rundbogenfenster, über dem Thore mit Steineinfassung und dem charakteristischen Schlußsteine, mahnt unwillkürlich an Venedig's Nachbarchaft. Denkt man sich eine

¹ D. H. v. v. d. Grotta, *Die Geschichte der Stadt Malborghetto*, 17—18. vermehrte Inventionen, S. 10.
² Hans Maria Heidegger, *Die Geschichte der Stadt Malborghetto*, S. 10.
³ Hans Maria Heidegger, *Die Geschichte der Stadt Malborghetto*, S. 10.
⁴ Hans Maria Heidegger, *Die Geschichte der Stadt Malborghetto*, S. 10.

¹ Seinen Besitz Nagersehühghof bei Villach, jetzt Stiegerhof, entlich er den Namen.
² Seine Söhne wanderten zur Reformationszeit aus; der jüngste Sohn Zacharia gründete die schwedische Linie, die heute noch 30 lebende Glieder zählt.

italienische Bedachung dazu und den fehlenden Erker zur Rechten, die verwitterte Sgraffito-Aus schmückung ergänzt und das ganze Gebäude in südlichere Umgebung versetzt, so würde jeder nicht streng fachmännische Beurtheiler die Benennung „Palazzo veneziano“ gewiss gutheissen.

In dem Inventar des Wolfgang Paul, anno 1631 geschrieben, heisst es: „Ligende Guetter: Erstlich das Haus welches mein Herr Vater Seeliger hat Pauen lassen, welches kost hat laut gebey Register fl. 3493 schatz ich sammt der Mül Und garten darbei fl. 4000.“

Die Angabe dieser für die damalige Zeit enormen Summe erklärt den Luxus in der Ausstattung und die Herstellung auffällig schöner und bequemer Räumlichkeiten.¹

Das Gebäude ruht auf dicken Steingrundmauern. Das in allen seinen Räumen gewölbte Erdgeschoß wird durch das solide Hausthor in zwei gleiche Hälften getheilt. Die drei Fenster zur Linken erhellen² die Gefindestube für die Haus- und Hammerleute, die zwei Fenster zur Rechten den „Medall“ oder das Eisen-

angebracht. Die Bedachung dürfte schon zu frühester Zeit keine italienische gewesen sein und den Witterungsverhältnissen entsprochen haben,³ wenn auch nicht so hoch und so steil abfallend, wie das nach dem Brande von 1809 angebrachte Nothdach.

Der massive deutsche Erker, der in seiner Bauart der Balustrade entbehrt, gibt dem Baue einen besondern Reiz. Auf jeder Seite über und unter den Erkerfenstern sind verwitterte Bilder in Sgraffito,⁴ deren Darstellungen jetzt nur mehr mit großer Mühe festgestellt werden konnten.

Ueber dem Erkerfenster nach Nord erkennt man den heil. Georgs-Ritter als Namenspatron des reichen Handelsherrn Georg Paul; auf dem Bilde unter dem Fenstergesimse erblickt man im Vordergrund Christus, der einen Blinden heilt — in Hinweis auf die Wirkksamkeit der St. Michaels-Bruderschaft — und im Hintergrund eine alte Stadt.⁵ An der Front des Erkers nach Norden sieht man oben das geschmückte und von Genien umgebene Hauszeichen der Familie Paul mit den Buchstaben G. P. Eine Scene der Er-

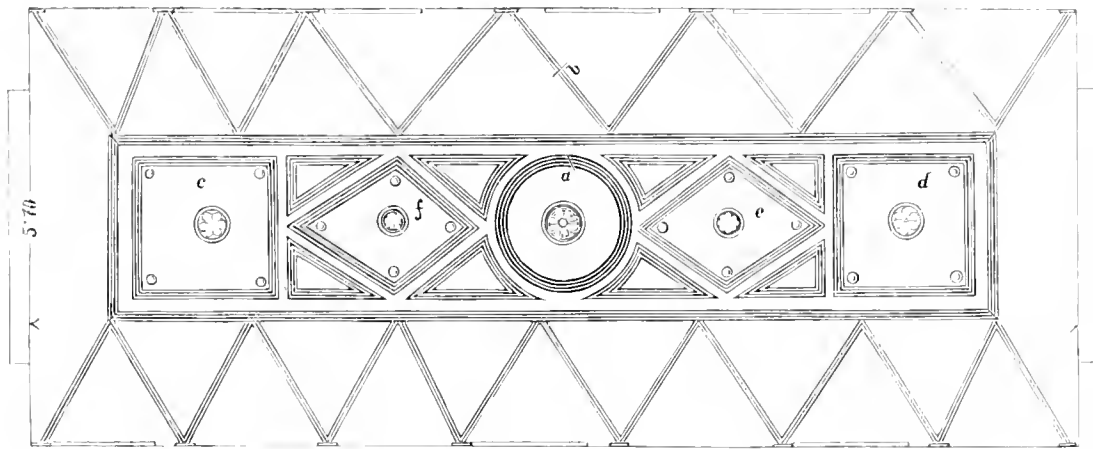


Fig. 2.

Magazin, welches seinen besondern Eingang in der Front hat. Alle Fenster sind schwer vergittert und mit eisernen Laden versehen, der Kriegsunruhen und der nahen Hammerwerke wegen.

Im ersten Stockwerke wechselt die Eintheilung der Fenster, welche später anstatt der eisernen Fensterladen Jalousien erhielten. Ueber dem Thore, welches die große Vorhalle abschließt, ist das schöne charakteristische Doppel-Rundbogenfenster mit feinen verzierten Steinfäulen, welches dem oberen Vorfaal Licht spendet, erhellt. An diesen schließt sich links der größte Wohnraum mit zwei Frontfenstern, dem dreifensterigen Erker, und ein Fenster nach Osten (nach dem Gäßchen) sehend.

Ein breiter Fries, reich mit Sgraffito-Schmuck³ geziert, läuft über den oberen Fenstergesimsen der Front entlang. Ovale Mauerlücken,⁴ welche zu Kriegzeiten ihren besondern Zweck gehabt haben mochten, sind in dem bequemen und zweckmäßigen Bodenraume

stürmung einer alten Stadt füllt die Tafel unten im länglichen Viereck aus. Das Bild nach Nordosten endlich zeigt den St. Michaels-Ritter als Patron der St. Michaels-Bruderschaft; Gewinde von Blumen und Früchten umgeben ihn, der segensreichen Thätigkeit der Bruderschaft entsprechend. Als letztes Bild findet man im Vordergrund einen passiv dastehenden Türken und davonsprengende Knappen, im Hintergrund eine alte Stadt.

Valvasor gibt in seinem Kärntnerischen Schloßerbuche, p. 133, auf der seltsam zusammengestellten Tafel 107 „Malburgeth“, dem Schloße zwei Thürmchen, wodurch anzunehmen ist, daß ein zweiter Erker bestanden habe (nach Nordwest). War dies der Fall, so dürfte auch dieser mit Sgraffito-Bildern geschmückt gewesen sein, die wahrscheinlich auf den Hochaltar

¹ Vergleich der anderen soliden Baulichkeiten der übrigen Gewerke aus den alten Steuerbüchern und aus der Anschauung an Ort und Stelle.

² Die Beschreibung ist d-m 18. Jahrhundert angefaßt.

³ Seepferde und spielende Fische.

⁴ Nur eine eintliche Schießluce befindet sich auf der Ostseite in der ersten Stockhöhe.

¹ Im 17. Jahrhundert ist oftmals in den Gerichts-Protokollen von außerordentlichen Schneefällen Erwähnung gethan, unter deren Last Burgen und auch von Bürgern zu Malborgeth niedergebrochen waren.

² Polidoro Caldara da Caravaggio genannt hat mit dem Leontino Mattiolo diese Art Ausschmückung zuerst an Palästen in Rom angefaßt, er soll auch der Erfinder gewesen sein (Zeit d. Sgraff. 1572-1600).

³ Dergleichen man auf alten Bildern findet, um *Sancti Michaelis* oder *Venedige* zu bezeichnen.

„Unser lieben Frau“ und auf die Patrone der Seiten-Altäre: „St. Anton“, „St. Paul“, „St. Andra“ und die Capelle zum „Heil. Joseph“ aus der Zeit 1680¹ Bezug hatten, wenn nicht sich andere Anlässe vor dem Brande 1747, 22. August, geltend machten.

Durch das Thor in die Vorhalle eintretend, sind zur rechten der zweite Zugang zu dem Eisenmagazin — dessen zweite Abtheilung nach der Hofseite zwei Fenster hat — und die Thüre zur Küche; zur linken der Eingang in die Gefindestube und zu der hinter dieser liegenden Schreibstube, zur Stiege und zum Weinkeller.

Eine mäßig breite Steinfliege führt seitwärts in den schon oben Saal hinauf, in welchem die Zugänge zu den Wohnräumen münden. Ueber dem Doppel-Rundbogenfenster erkennt man deutlich das gemalte Wappen der Paul's von Nagerfchikh, dem gegenüber — aber der auf einen Bögegang nach Süden mündenden Thüre — das Familienwappen der Herren von Canal sichtbar ist. Den Fußboden deckt Steinfließ.

Wolfgang Paul von Nagerfchikh,² Georg Paul's Sohn, ehelichte 1622 die Witwe Rosina Katharina Christalnigg-Gillitzstein geb. Zeneggen von und zu Scharfenstein. Seine Tochter Barbara, aus dieser Ehe entsprossen, heiratete 1647 den Herrn Gabriel II von Canal, Sohn des Rathsherrn Stephan von Canal zu Villach.³

Der Bruder dieses Stephan Bernhard von Canal war k. k. Hofkammerrath zu Grätz (1654) und hatte durch seine Verdienste für sich und seine Brüder Stephan und Andreas den österreichischen Adelsstand unter Kaiser Ferdinand III. anno 1640 erworben. Die von Canal's waren ursprünglich schon Adelige aus Venedig.⁴

Auf der gewölbten Saaldecke bilden die Bogenrippen Felder, in denen fünf Rosetten angebracht sind. Zwei solche Rosetten haben den kais. Adler⁵ gemalt als Unterlage, ganz gleich den zwei Rosetten auf der eichenholzgetafelten Zimmerdecke auf dem Nagerfchikh-Hofe bei Villach. Hinter dem Erkerzimmer liegen zwei geräumige Zimmer mit je einem Fenster nach Osten. Ueber dem Eisenmagazine sind vier Wohnräume, zwei nach der Front des Gebäudes gehend und zwei nach dem Böge gange — der Rückseite des Hauses zu — der sechs Bogen mit Säulen auf drei des Erdgeschosses ruhen hat. Viele Thürstöcke des Hauses sind noch von Stein.

Ein kleiner Anbau im Hofraume nach Osten und nach Westen überwölbt die „Röja“ oder den großen Rinnfal (Wehr), welcher die meisten Hammerwerke in Betrieb setzte. Diese zwei vorspringenden Anbaue sind kleinen Thürmen ähnlich, aber unregelmäßig aufgeführt. Jeder enthält zwei Zimmer im ersten Stockwerke und

im Erdgeschosse Wirthschafts-raume mit eisernen Thüren, vergitterten Fenstern und einer Fallthüre über dem Rinnfal. Der luftige Dachboden des Hauses, zu dem eine gute Steinfliege hinaufführt, entspricht der deutschen Benennung Speicher. Die vorzügliche Selchkuche, welche den ganzen Raum des unter ihr liegenden Saales in Anspruch nimmt, erfreut jede Hausfrau. Das hohe tief vorragende Dach hat nach Norden und nach Süden ein besonderes Dachfenster und in der Mitte auf dem Giebel ein holzernes Thürmchen.

Malborghet hat noch durchwegs Schindeldächer. Nach Osten trennt eine schmale Gasse — in welche alle Fenster der Ostseite des Gebäudes sehen und das eiserne Einfahrtsthor des Hofes („Turningsplatz“) mündet — den Palast von dem ehemaligen Bartlmee Paulschen Hause, als späteres Keßmann'sches Gasthaus „Zum weißen Rossel“ sehr bekannt; nach Westen liegt ein schmaler Hofraum zwischen der Seitenmauer des Gebäudes und dem Wohnhause der Gebrüder de Lex, später dem Metzger Lamprecht gehörig. Hinter dem Hofraume und dem Lamprecht-Hause fließt der große Rinnfal¹ weiter zu den Hammern.

Die Besitzer dieses beschriebenen Herrenhauses hatten allmählig die nachfliegenden Gärten der Bürger angekauft und so nach und nach das Terrain für den Park gewonnen, den der „kleine Rinnfal“ durchfließt. Eine dicke Mauer mit einem stark vorspringenden Damme, Sporn genannt, bietet Schutz gegen die wilde Fella, welche zur Zeit des Hochwassers einem Torrente gleich das enge Thal durchstößt. Der hohe Mittagsskoff (Col di mez) und der Zweispitz sehen stumm den Mühen der Bewohner zu und lassen unberührt von ihren Schicksalen Generation nach Generation entsehwinden.

Alle Besitzer des beschriebenen Patricierhauses, dessen vornehmer Charakter in einem so kleinen Markte wie Malborghet besonders auffällt, waren Gewerken.²

Nachweislich hatten sie die Kirche St. Gotthard in Lusenitz und den Maria Himmelfahrts-Altar in Malborghet erbaut und viele Spenden der Kirche zugewendet und standen in hohem Ansehen. Sie waren bemüht gewesen, die Eisenindustrie zu fördern und hatten in Versuchen angestrebt, mit Seidenbau, Käsebereitung, neuartigen Muhleneinrichtungen dem Lande auch in landwirthschaftlicher Beziehung nützlich zu werden. Sie litten gleich der Bürgerchaft in der Zeit der Geldklemme des Bisthums Bamberg ebenso schwer, als zu den Kriegszeiten und deren Folgen unter der neuen Oberherrschaft. Die Misjahre, die Epidemien, die verheerenden Hochwässer und die Brände wurden unter schweren Verlusten überdauert. Die vernichtende Woge des Unterganges der ganzen Eisen-Industrie in Kärnten, der so viele begüterte Familien zum Opfer fielen, hatte auch den letzten der früheren Besitzer

¹ Die 1680-81-82-er Altäre dieser Patrone bestehenden Altäre sind in einem Kirchenbuche von 1714.

² Die drei Brüder des Hans Paul's 14. und des Wolfgang Paul v. Nagerfchikh 1741 sind 1682 Mitglieder der St. Johannes Capelle zu Malborghet zu sehen.

³ Siehe die v. Canal'sche Wappen-Beschreibung im Prosheterium der Kirche St. Johannes Villach, mit dem Bildhauer S. K.

⁴ Der ritterg. S. Ingle, St. J. v. Canal Johann Bernmanns gründete die Lehen v. Canal's von 1711-1712. Seine Wien. Stadt Archiv. Eintrag nach ihm sein Sohn v. Canal v. Khevenuller-Haus, jetzt Rathhaus zu Villach. Plan der Stadt Villach, 1738 von K. Hoff. 2. anal. d. H. v. Canal im Kreis Archiv zu Bamberg.

⁵ Ob dies Auer aus der Zeit Rannoch, in welcher auf dem Nagerfchikh-Hofe Ortsgerecht beherrschend Herr Gabriel II v. Canal im J. 1640 die H. v. Canal's Pöthverformung erhielt, ist zu Herstellung der Rath-

¹ Die Wehr aus der Fella bei Tschalavai hergeleitet.

² Nach Gabriel von Canal folgte sein Sohn Stephan †1720, vermählt in erster Ehe mit Euphrosine Lauffer von Zofenegg, in zweiter Ehe mit Lucretia von Zofenegg. Diesem sein Sohn.

Anton Joseph L. Chet der Familie †1771, vermählt mit Margaretha Theresia Negß von Negßfels Negßfels. Dieser setzte den Sohn seines Bruders Joseph zum Erben ein.

Ant. v. Karl †1760, vermählt mit Ch. di Gioigna. Diesem folgt sein Sohn Joseph †1786, vermählt mit Constantia Jankh aus der Linie der von Anoth. Diesem sein Sohn.

Anton Joseph II. †1841, vermählt mit Carolina von Pagliaracci Kieselrein. Diese Besitzverhältnisse überließ mit diesem Sohn.

Anton Joseph III. †1871, vermählt mit Friederike von Pagliaracci Kieselrein.

erfaßt, mit feinem Untergange horte das letzte Hammerwerk im Thale zu pochen auf.

Die Benennung „Venediger Palaß“ ist nur den bambergischen Amtsherren zuzuschreiben, während die „der venetianische Palaß“ noch zu Anfang dieses Jahrhunderts gebräuchlich geblieben war.

Historisch wurde diese Zierde Malborghets durch den Vicekönig von Italien Eugène Beauharnais, welcher

1809 während der Ertümmung des Sperrpunktes sein Standquartier in derselben aufgeschlagen hatte.

Dieses Bau-Object durch bildliche und schriftliche Darstellung der Nachwelt zu sichern, ehe noch die Sucht nach Neuheit, die oft ungeahnten Vandalismus zum Begleiter hat, spätere Besitzer zu einer Veränderung verleitet, ist die Absicht und der Zweck, welche diese Zeilen verfolgen.

Die Kirchen S. Lorenzo und S. Domenica in Zara.

Von Alois Hauser.

UNTER den mittelalterlichen Kirchen Zara's haben S. Lorenzo und S. Domenica bis nun nur geringe Beachtung gefunden und ist dies den Umständen zuzuschreiben, daß beide seit langer Zeit dem Cultus entzogen sind und an und für sich als kleine Räume mit unansehnlicher Außengestaltung, ja zum Theile selbst in spätere Häuser verbaut und als

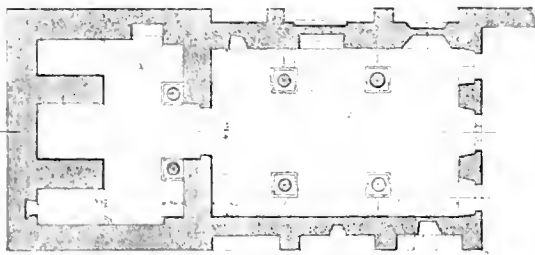


Fig. 1. (Zara.)

Magazine dienend, wenig Aufmerksamkeit erregten. Dennoch verdienen dieselben nicht übersehen zu werden, denn sie bilden werthvolle Glieder in jener Kette früh-mittelalterlicher Baudenkmale Dalmatiens, welche das ganze Land durchzieht und von den Bocche bis an die nördliche Gränze den einstigen Einfluß des Byzantinismus erkennen läßt.

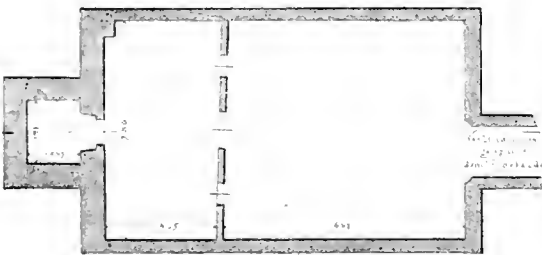


Fig. 2. (Zara.)

Die Kirche S. Lorenzo ist heute von dem Hofe des Militär-Commando-Gebäudes auf der Piazza dei Signori zugänglich und in dieses Gebäude fast vollständig verbaut. Die Langseiten sind nur zum Theile einerseits vom Hofe eines Hauses in der Calle larga, anderseits vom Hofe eines solchen in der Via del Teatro vecchio zugänglich. Das Gebäude zeigt in seinem vordern Theile (Fig. 1) einen dreischiffigen

Raum von 6.65 M. Länge und 4.50 M. Breite. Vier Säulen, je zwei zu jeder Seite gliedern denselben in ein breites Mittelschiff und auffallend schmale 50 Cm. breite Seitenschiffe. Die Säulen sind durch hochgestellte Bögen, die in der Mitte in ein Tonnengewölbe, in den äußeren Travees in Kreuzgewölbe übergehen, untereinander und mit den Wänden verbunden. Die Seitenschiffe haben nischenartige kleine Halbkuppelgewölbe erhalten.

An diesen Raum schließt sich ein zweiter, der durch eine in der Mittelachse befindliche Thüre zugänglich ist. Er ist in zwei Stockwerke getheilt, dessen oberes über eine Stiege aus dem Nachbarhause betreten wird. Zunächst dem Eingange in diesen Raum stehen zwei Säulen, die sich gleicherweise in dem obern Räume wiederholen und in Bezug zu den Gewölbedecken treten. Zwei in diesen Raum vortretende Mauerpfeiler rufen den Eindruck hervor, als ob es sich hier um die Bildung dreier rechteckiger Apsiden handle, doch muß man beachten, daß diese Mauerpfeiler thatsächlich einem Thurmbau angehören, der sich noch heute über die Kirche erhebt und in Dachhöhe einen geschlossenen Raum bildet, ohne seine Bekrönung erhalten zu haben (Siehe Fig. 3). Der über die Stiege zu betretende Raum öffnet sich oratorien-artig durch ein Fenster gegen die Kirche. Alle die genannten Räume sind sicherlich gleichzeitig entstanden, doch haben die Fenster und Thüren Veränderungen erfahren, auch ist die Thüre zwischen den Kirchenräumen und dem Nebenraume seit wenigen Jahren vermauert. Ueber der Kirche befindet sich heute eine flache Terrasse, daneben ein moderner und weiters der von den Thurmmauern eingeschlossener Raum (Fig. 2). Die Architektur des ganzen Baues ist eine verhältnismäßig sehr einfache, der Charakter der Innenräume wird namentlich durch die Gewölbeformen bestimmt, welche durchwegs byzantinischen Einfluß zeigen (Fig. 3). Man hat es mit glatten Flächen ohne Betonung der Bogen und ohne Rippen zu thun, dabei sind alle Gewölbe wie die ganze Kirche aus Haustein ausgeführt. Die Capitale (Fig. 4 und 5) sind korinthische mit flachgeschnittener Modellirung und mit kräftigen Kämpferstücken von verschiedener Form.

Die Kalathen sind theils mehr im römischen theils im byzantinischen Sinne geschwungen oder gebauert, auch in den Formen der Abaken wie sonst im Detail zeigen sich Verschiedenheiten aller Art. An einem Capital macht sich auch die Darstellung eines mensch-

den Kopfes mit Nimbus und erhabenen Armen und Handen geltend. Der Kopf ist bartlos, die Hände sind 22 cm breit mit der Innenseite dem Beschauer zugewendet. An den Bogenflächen über den Capitalen stehen auf gelblichen Streifen, und auch von solchen nach oben begränzt gegen das Mittelschiff zu vier geflügelte Thüre, deren Köpfe allerdings nicht mehr genau zu erkennen sind.

Das Aeußere der Kirche zeigt wenig bemerkenswerthes. Ganz glatt ist die jetzige Eingangsfront, wogegen die Seitenwand gegen die Calle larga mit einfachen Wand-Litfenen und Rundbogenfries ohne weiteres Geleins vertheilt ist. An der rechten Langmauer be-

kommt auch die Beziehung des Nebenraumes zum Hauptraume in Frage. Der untertheilte Nebenraum mit seinen drei apfidenartigen rechteckigen Endigungen verleitet wohl im ersten Momente zur Meinung, daß man es hier mit dem Aufstellungsorte des Altars zu thun habe und die Wand davor eine Art Ikonostasis wäre. Dagegen spricht aber unter anderen Umständen namentlich die zu geringe Höhe des Raumes von nur 2 M. Viel zulässiger ist die Annahme, daß der Altar an der jetzigen Eingangswand im Kirchenraume gestanden habe.

Unter dieser Voraussetzung würde sich die Anordnung des Oratoriums im Nebenraume, unmittelbar

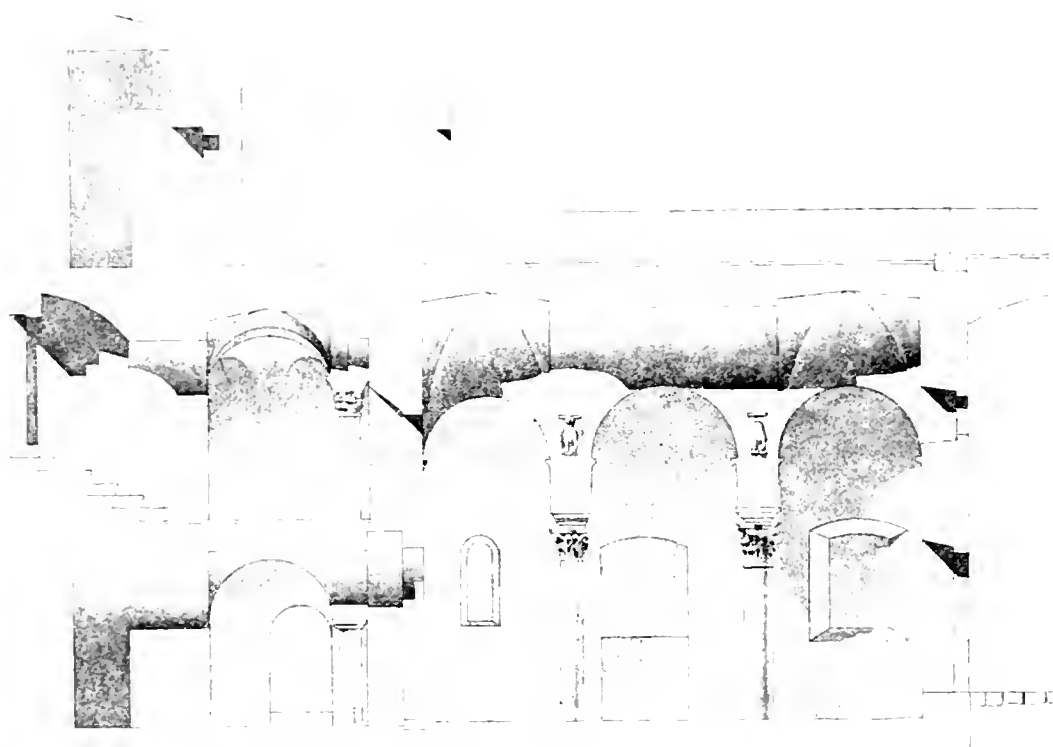


Fig. 3.



Zu Fig. 3.

fiel sich bis vor wenigen Jahren eine reich ornamentirte Umrahmung zu der hier ins Mittel-Travée führenden, aber seit langer Zeit vermauerten Thüre. Diese Thürrahmung ist bereits in den Mittheilungen der Contr. Comm. Jahrgang XII. N. F., auf pag. CLXXVI abgebildet und besprochen worden und weist in ihrer bedeutamen ornamentalen und figuralen Auszier auf das früheste Mittelalter. Im Interesse der Erhaltung derselben wurde sie vor einem Decennium ins Museum S. Donato übertragen.

Die ganze Anlage des Kirchleins S. Lorenzo, wie sie sich jetzt darstellt, gibt über den Ort der Aufstellung des Altars keinen genügenden Aufschluß und damit

gegenüber dem Altar und die Anbringung der Eingangsthüre in der Langmauer erklären. Jedenfalls stand der ganze Bau in irgend einem Bezuge zu anderen Baulichkeiten, einem Kloster oder öffentlichen Gebäude, doch fehlen sowohl hierüber als über die Baugeschichte irgendwelche archivalische Aufzeichnungen¹ und ist auch traditionell nichts bekannt.

Nicht geringeres Interesse als der genannten gebührt auch der Kirche S. Domenica. Auch sie ist (Fig. 6) ein kleiner dreischiffiger Bau, dessen Innenraum 6.41 M. im Quadrate mißt. Drei Säulen an jeder Seite, zwei

¹ In dem Werke „Zara Cristiana“ von C. F. Bianchi, Zara 1877 Band I, pag. 447, wird nur erwähnt, daß die Kirche schon in einem Documente vom 1179 genannt ist.

davon an die Wand gestellt, trennen das Mittelschiff von den Seitenschiffen, wobei das erstere 2·84, die letzteren je 1·23 M. breit sind. Das Mittelschiff endet in eine rechteckige, das linke Seitenschiff in eine halbkreisförmige Wandnische, die wohl ursprünglich auch

Die Architektur des Kirchenraumes ist der von S. Lorenzo verwandt, zeigt aber eine reifere Gestaltung früh-mittelalterlichen Formenwesens. Aus der Anordnung des Grundrisses geht das Bestreben hervor, einen reinen Centralbau zu schaffen, wogegen sich im



Fig. 4.



Fig. 5.

als Abschluß des rechten Seitenschiffes vorhanden gewesen sein wird. Die Kirche erhebt sich mit ihrem Fußboden um 2½ bis 3 M. über dem Straßenniveau, so daß unter derselben eine kreuzförmige tonnengewölbte

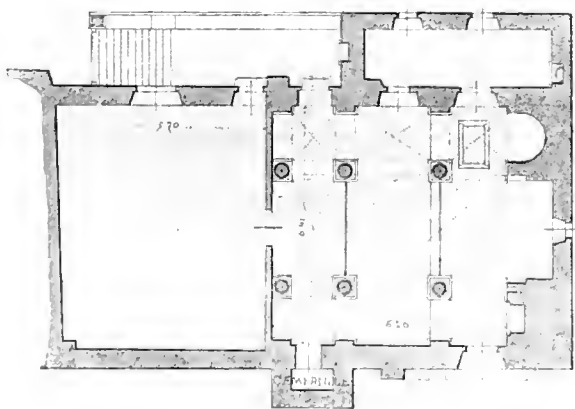


Fig. 6.

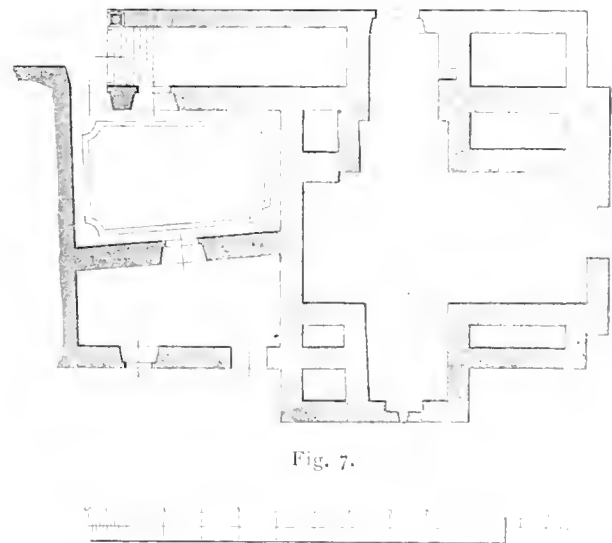


Fig. 7.

Zu Fig. 6 und 7.

Unterkirche von sehr schlichter Ausgestaltung (Fig. 7) platzfand. An das linke Seitenschiff stößt eine Freitreppe mit Terrasse als Ausgang zur seitlichen Eingangstür, der gegenüber an das rechte Seitenschiff ein schlichter Thurm angebaut ist.

Aufbau (Fig. 8) eine beträchtliche Höhendifferenz zwischen Mittelschiff und Seitenschiffen geltend macht, die auch in getrennten Mittel- und Seiten-Schiffdachern zum Ausdruck kommt. Die Säulen haben wieder korinthische Capitale und Kampferstücke, von welchen

Die „Lilien“ in den Kreuzgewölben
 an allen Wänden trägt den ausgesprochenen Charakter
 der byzantinischen Gestaltungswelt, doch fehlt auch
 hier der weitere Schmuck und jede Spur decorativer
 oder geräthlicher Einrichtung. An die Ober- und
 Unterkirche stoßen Räume, die wohl keinen mit der
 Kirche zeitgemäßen Charakter tragen, aber vielleicht
 auch hier die Vermuthung zulassen, daß ein Zusammen-

darstellen und dem sogenannten longobardischen Style
 angehörig in's Museum S. Donato kamen.

Auch über die Erbauung dieser Kirche und ihre
 älteren Schicksale ist nichts aus archivalischen Auf-
 zeichnungen bis nun bekannt.

Bianchi theilt a. a. O. mit, daß die ältere Bezeich-
 nung des Baues S. Giovanni in Pufferla gewesen sei
 und daß diese im 16. Jahrhundert in S. Domenica

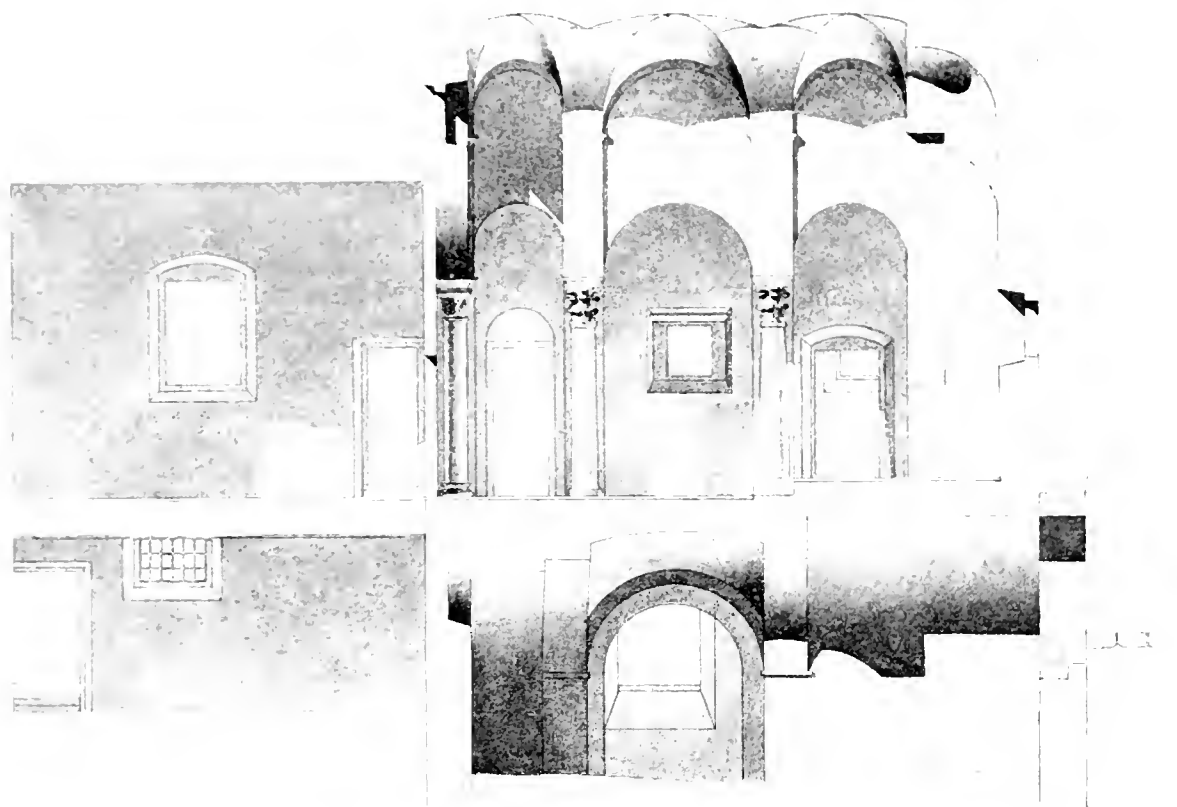


Fig. 8.



Zu Fig. 8.

hang mit Räumlichkeiten eines Kloster- oder sonstigen
 Baues bestand.

Das Neuere bietet keine architektonischen For-
 men, es ist ganz glatt. Dagegen waren hier jene beiden
 höchst werthvollen Reliefs, ohne architektonischen
 Zusammenhang, an die Wand befestigt, welche die Ge-
 burt Christi und die drei Könige einerseits, das Urtheil
 Salomons und die Flucht nach Aegypten¹ anderseits

¹ Mon. degli Scavi, Contr. Comitat. in S. I. VIII Jahrgang, pag. 47

verändert wurde. Eine erhaltene Grufplatte von 1666
 erinnert an den einstigen Sitz der Scuola dei fabbri in
 diesen Räumen.

Nachdem S. Domenica längst in Privatbesitz ge-
 kommen und Tischlerwerkstätte geworden war, er-
 eilte sie im Jahre 1891, trotz aller dagegen gerichteten
 Bemühungen von Seite der Central-Commission, das
 unabwendbare Schicksal der Zerstörung.

Notizen.

173. Conservator Professor *Gurlitt* hat an die
 Central-Commission berichtet, er habe am 26. April
 die Nachricht erhalten, daß wenige Tage vorher drei
 Römerthone gefunden worden seien.

Die Fundstelle befindet sich in der Gemeinde
 St. Nicolai an der Drau, zwischen Marburg und Pettau,
 auf dem sogenannten „obern Kirchenacker“ (Parcelle
 530, ca. 24 M. von der Pettauer Straße. Am Abend

des 20. April stieß der auf diesem Felde arbeitende Knecht beim Ackern auf eine große Steinplatte und machte dem Verwalter hiervon Mittheilung. Bei genauer Untersuchung der Fundstelle ergab sich folgender Befund:

Ein „Steinkistengrab“ in der Weise hergestellt, daß ein mit Schrift- und Bildflächen nach unten liegender Inschrift-Stein den Boden, ein anderer aufrechtstehender Inschriftstein das Kopfende, und ein dritter Inschriftstein, dessen Schriftfläche nach oben gerichtet war, die Decke bildete. Die Langseiten bildeten gespaltene Säulentrommeln mit den convexen Seiten nach außen, das Fußende zwei unverzierte Steinplatten. In der Steinkiste wurden nur ganz geringe Reste eines Skelettes gefunden, in der Umgebung der Grabstelle nur wenige Topfcherben. Beim Zuwerfen fand man außer Bruchstücken von Platten noch einen gut erhaltenen Kopf, von vorn gesehen, der von einem Relief stammte. Bei Begehung des Ackers gelang es noch ein Bruchstück mit den ersten Buchstaben der vierten und fünften Zeile des Steines 1 zu finden.

1. *Bodenplatte*: Oben Giebelfeld, darin nach rechts blickender Adler, zu beiden Seiten desselben nach abwärts schießende Delphine; darunter ein Streifen: zweihenklige Vase zwischen zwei ihr zugewandten Greifen; darunter das Inschriftfeld zwischen gewundenen korinthisierenden Säulen (die linke abgebrochen). Unter dem Inschriftfeld ein großer nach rechts abwärts gerichteter Delphin. Außer der Beschädigung an der linken Seite vollständig.

ALBINIO	Albinio
LVCRETIO	Lucretio
T · MANSVETO	[e]t Mansueto
VITI · SER	Aviti ser(vo)
ALBINIA · COVSO	Albinia Couso
V · F	v(iva) fecit.

2. *Platte am Kopfende*: es ist nur das Inschriftfeld erhalten, rechts und links von gewundenen Säulen eingeschlossen: der obere und untere Theil ist abgebrochen.

T · FLAVIO	T(ito) Flavio
DIOCAITO	Diocaito
E · C · FINITE	et C(...) Finit(a)e
CON · V · F · SBI	conjugi); v(ivi) fecerunt) s(i)bi
E · IGENVO ·	et In genuo
FI · N · N	filio) annorum) XX.

3. *Deckplatte*: Oben Giebelfeld, zu beiden Seiten desselben abwärts schießende Delphine; darunter ein Streifen mit Jagddarstellung (Hund, Bär?). Alles sehr beschädigt: besonders stark hat die Inschrift gelitten, deren Lesung bisher noch nicht gelungen ist.

Prof. Dr. *W. Gurlitt*, k. k. Conservator.

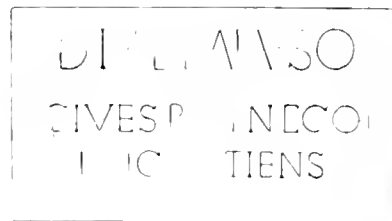
174. Zu der Notiz 126 (S. 181) ist nachzutragen, daß Correspondent Professor *Moser* neuestens berichtet hat, daß der Grabstein Roma von dessen Besitzer auf den Kirchenplatz übertragen und dort passend aufgestellt wurde. Derselbe Correspondent berichtet weiters, daß er bei einem Ausfluge nach Nabresina Nachricht erhielt von dem Funde eines römischen Münzstückes, das in den alten römischen Steinbrüchen in der fogenannten Cava Romana beim Abräumen des Gesteinschuttens vor zwanzig Jahren zutage kam. Eine Bronze-Münze, Dupondius, auf Antonia Tochter Claudius I. geprägt (*Cohen*, 2. Aufl. I. p. 223 a, b).

175. Die Central-Commission erhielt Nachricht, daß in *Guntramsdorf* am 27. Juli bei der Anlage eines Abzugs-Canales auf dem neuen Localbahnhofs drei Gräber aufgedeckt wurden. Sie lagen 70 Cm. tief unter der Erdoberfläche, hatten Wände aus Steinplatten mit theilweise angearbeiteten Profilen und solche als Pflasterung. Die Gräber enthielten schwarze Erde, Knochenüberreste und bei den Schadeln je ein Haufchen Asche. Funde konnten nicht constatirt werden. Man dürfte es mit dürftigen römischen Gräbern zu thun haben.

Im vergangenen Juni fand man im Gerölle der *Schwechat* daselbst ein Steinbeil aus Serpentin.

176. Zu den beiden inschriftlichen Römersteinen, den einzigen innerhalb *Brigantium* bisher aufgefundenen, gefellte sich endlich ein dritter Fund, der mit dem letzten große Aehnlichkeit zeigt, sowohl in Größe, Umrahmung als Inhalt¹. Während jener sich auf die zwei Worte DIS · DEABVSQ bechränkte, trägt die jüngst entdeckte Weihinschrift, die ebenfalls zu Ehren aller Götter und Göttinnen — mit auffälliger Umgehung Jupiters — errichtet wurde, zugleich den Namen der weihenden Corporation, nämlich der kaufmännischen Bürgerchaft von Brigantium.

Unter gütiger Unterstützung des Herrn Prof. *Otto Hirschfeld's* ließ sich folgende Lesung der Inschrift feststellen: Dis. Deabusq(ue) Cives (Romanorum Negotiatores) Brigantienfes.



Die in vorstehender Zeichnung punktirten Buchstaben und Theile von solchen sind gänzlich eradirt, von Interpunctonszeichen ist nichts mehr zu sehen; die Platte, aus dem leicht verwitternden Molassfandstein des Pfanders bestehend, hatte eben sehr gelitten, war vielfach zerfprungen und so murbe, daß Wurzeln und Würmer sie durchzogen. Es bedurfte wiederholter Prüfung unter den verschiedensten Beleuchtungen, bis die vorhandenen Inschriftsreste außer Zweifel gestellt waren.

Die weder breit noch tief gemeißelten Buchstaben zeigen schöne Form mit besonders kraftigem Apex, Anordnung und Entfernung voneinander ist regelmäßig. Ihre Höhe in der ersten Zeile 11·3 Cm. betragend, reducirt sich in der zweiten auf 7·5 Cm., in der dritten auf 7 Cm.; auch die Entfernung der Zeilen nimmt ab, von 9 auf 5 Cm. Die Dimensionen der Platte selbst bewegen sich genau in denen solcher Weihetafeln: es mißt die innere Schriftfläche 103 Cm. in der Länge,

¹ „Mittheilungen“ Band XVII p. 202.

175 Cm. in der H-he, einschließlich einer 9,5 Cm. breiten profilierten Randeinfassung ergibt sich mithin 122 Cm. Länge auf 70,5 Cm. Höhe des ganzen Steines. Dicke 15 Cm.

Unweit von diesem Funde *a* lag das Fragment eines profilierten Sandsteines, welcher der Infchriftplatte vermuthlich als Basis diente und beides zusammen scheint innerhalb einer Säulenordnung an der Stelle, wo sie lag, Aufstellung gefunden zu haben. Darauf deuten die von der Vierzahl noch vorhandenen drei würfelförmigen mit Geröllsteinen untermauerten, also noch in ihrer ursprünglichen Lage verbliebenen Blöcke *c, d, e*, während alle übrigen Steinreste *a* bis *f*, weil zur Formlosigkeit abgewittert und lose in die Erde gebettet, nicht in Betracht kommen. Die Aufrihtung eines Weihenedenkmals inmitten einer allseits offenen, immerhin als bedacht vorauszusetzenden Säulenstellung dürfte ganz vereinzelt dastehen.

Gleich daneben wurden noch schwache Fundamente nur 2 bis 3 Kiefflagen übereinander eines kleinen Baues aufgedeckt, den ich, wenn nach so geringen Spuren eine Bestimmung überhaupt gestattet ist, als Grabdenkmal bezeichnen möchte. Befinden wir uns ja nahe von Begräbnisstätten dieser Art¹ und mitten in der Region, von welcher ich eine Fortsetzung solcher erwartet hatte. Ist meine Auffassung richtig, so würde sich über dem kleinen ummauerten Raum *A* 4 M. außen irgend ein leichtgebautes Monument, etwa in Form eines Tempelchens zur Beisetzung der Aschenurnen über dem Niveau des Bodens erhoben haben und die das größere Rechteck *B* 7,40 × 9,13 M. innen umschließenden Fundamente hätten die Umfassungsmauern getragen. Die Anlage stelle ich mir ungefähr wie die mancher Denkmale an der Grabstraße in Pompeji vor. Den Innenbau finden wir derart gestellt, daß ihn von drei Seiten eine gleiche Entfernung von 1,75 — 1,80 M. von der Umfassungsmauer trennt, auf der vierten der Heerstraße zugewendeten Seite die doppelte (3,35 M.), wie es auch am Platze ist, denn hier, wo der Eingang liegen mußte, war für eine leidtragende Geleitschaft Raum zu schaffen, während die Beisetzung der Aschenurne in die Grabkammer vor Wenigen, nur seitens der nächsten Angehörigen sich vollzog (s. die beigegebene Tafel).

Von der Römerstraße, zu welcher dieses Bauwerk nicht in paralleler Richtung steht, ist es noch durch ein Mauerfundament *C* geschieden, welches nicht nach allen Richtungen zu verfolgen war und auch nicht überall vorhanden ist. Daß man es mit einer Einfriedung zu thun hat, unterliegt keinem Zweifel, aber unentschieden bleibt es, ob sie die besprochenen Baureste einzuschließen bezweckte oder mit jenen zusammenhängt, die bei einer Verbreiterung der Straße zu Friedhof und Kirche im Jahre 1893 zu Tage traten.

Unter den gefundenen Münzen ist vertreten Augustus (Cohen 226) und unter Tiberius geprägt 2 Stück: Cohen 228, Tiberius (Cohen 33), Claudius I 2 Stück: Cohen 14, Domitian (Cohen 123) und Nerva (Cohen 58), sie fallen somit in eine engebegrenzte Zeit vom Jahre 11 nach Christo bis zum Schluß des zweiten Jahrhunderts; von da ab scheint dieser Platz von jeder weitem Benutzung verschont geblieben zu sein, was

sich begreift, nachdem man die Statte als ein in mehrfacher Beziehung geweihten Boden kennen gelernt hat.
S. Jenny, Conservator.

177. Sonntag den 5. August 1894 feierte das Cistercienser-Stift *Heiligenkreuz* ein großes Fest zur Erinnerung an die vor 50 Jahren erfolgte Priesterweihe seines Abtes *Heinrich Grünbeck*; fürwahr ein seltener Fall und umso erfreulicher, als der Jubilar sich in guter Gesundheit befindet und noch immer mit Festigkeit die Zügel des ihm anvertrauten Klosters, der Stiftung des heil. Leopold am Sattelbache (1136) führt. Die alte Stiftskirche und die übrigen in die Entstehungszeit zurückreichenden Bauten prangten im vollen Schmucke ihrer Ursprünglichkeit und der pietätvollen Restauration, die mit diesem Festtage in der Hauptsache ihren glücklichen Abschluß gefunden hat. Denn nur wenig ist für die Folge noch übrig geblieben, so ein Nebenaltar im Presbyteriums-Abschlusse, der nicht mehr fertiggestellt werden konnte u. s. w.

Ueberblickt man das im ganzen gelungene Restaurierungswerk, so ist vor allem zu constatiren, daß der weitaus größte Theil desselben, ja beinahe alles unter dem genannten Abte durchgeführt wurde; derselbe kann mit Recht der Wiederhersteller der hochwürdigen wichtigen stiftlichen Baulichkeiten genannt werden. Heute kann Heiligenkreuz zweifellos dem in Restaurierungsfragen bahnbrechenden Stifte Klosterneuburg an die Seite gesetzt werden, ohne die beiden Stifte Zwettl und Lilienfeld, die im bescheidenen Maße das Restaurierungswerk unentwegt durchführen, zu übersehen. Prälat *Heinrich I.* hat damit ein seinem Wirken immer lobsprechendes Andenken geschaffen, die Kunstwissenschaft und die Kunstfreunde werden diese Thätigkeit immer und immer ehren und bestens würdigen.

Neben dem Abte standen zwei Persönlichkeiten, die ebenfalls ganz besondern und zwar glücklichen Einfluß auf das Restaurierungswerk übten, das ist Architect Professor *Avanzo*, der geistige Leiter, und der verständnisreiche und für richtige Rathschläge stets zugängliche und den nervus rerum verwaltende und gewährende energische Kämmerer *P. Alberik Wilfing*. Eine lange Reihe von Jahren brauchte das Erneuerungswerk, nun ist es glücklich zu einem befriedigenden Abschlusse gelangt.

Das gothische Presbyterium erscheint nunmehr im blendenden Schmucke seiner auf die ursprüngliche Größe wieder zurückgeführten 14 spitzbogigen Fenster, denen sich das große im Mittelfelde des Abschlußes mit seinen neuen Glasmalereien anschließt. Die Mitte des Presbyteriums zwischen den vier Mittelpfeilern nimmt, von einem reichen Abschlußgitter umfriedet, der freistehende neue Baldachin-Altar ein, und links hinter den Pontifical-Sitzen ist in sehr richtiger und geschmackvoller Weise der herrliche Fuchsmagen'sche Teppich gleichsam als Abschlußrand aufgehängt. Es war ein erhebender Anblick, den neuen Altar im blendenden Glanze seines Reichthums und des strahlenden Lichterschmuckes zu sehen. Sieben Neben-Altäre, theils aus Metall, theils aus Stein, sind im Presbyterium vertheilt.

Weitaus ernster als dieser herrliche großartige Raum aus gothischer Zeit nimmt sich das romanische

Langhaus mit seinem hohen Mittelschiffe und den beiderseitigen Schmal Schiffen aus. Im Querschiffe der neue Musikchor und die neue Kanzel. Leider beeinträchtigt der alte Musikchor sammt dem dahinter befindlichen Bruder-Chor den Eindruck, den das Langhaus mit seinen fünf großen Joche machen könnte; allein so sehr wünschenswerth die Entfernung des niedrigen drückenden Einbaues durch zwei Joche daselbst ist, und so zweckentsprechend es wäre auch diesem Theil zur ursprünglichen großartigen Wirkung zu verhelfen, so stehen doch so manche Bedenken dieser Umgestaltung entgegen, darunter die Beseitigung des Bruder-Chores mit seiner wunderbaren Holzvertäfelung und Einrichtung nicht das geringste ist.

Außerst erfreulich ist es, constatiren zu können, daß den in der Kirche erhalten gebliebenen Grabdenkmälern die entsprechende Aufmerksamkeit entgegengebracht wurde. Sie wurden aus dem Bodenpflaster, um sie weiters von den Tritten der Darüberschreitenden zu schützen, aufgehoben und an den Wänden des Kirchen-Innern zweckmäßig vertheilt.

Nächst der Kirche ist das wichtigste Gebäude der vierflügelige vollständig erhaltene Kreuzgang (Ende des 12. bis zur ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden) mit dem herrlichen Brunnenhause (zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts). Auch hier überall waltete die sorgliche Hand der Restauratoren. Die Verbindung der Kirche von der rechten Seite mit dem Kreuzgange ist durch ein romanisches Portal hergestellt, ein etwas wunderliches Steingelände faumt die breite Stiege beiderseits ein.

Wir betreten den sogenannten Fußwaschungsgang an der rechten Seite der Kirche. Hier begegnen wir einer Reihe restaurirter alter Bilder mit den Darstellungen aus der Geschichte des heil. Bernhard, theils von *Wafshuber*, theils von *Molitor* gemalt, eingefügt in die spitzbogigen Zwickel der Wand zwischen den Gewölbeanfätzen, dann dem schön gearbeiteten Gefühle.

Nicht unbefprochen darf bleiben, daß den uberaus zahlreichen bisher in zwei Flügeln des Kreuzganges vertheilt und im Bodenpflaster deselben eingelassenen Grabmalen eine besondere Sorgfalt gewidmet wurde. Bis auf ganz wenige, die in ihrer ursprünglichen Lage belassen blieben, zum Beispiel die unter einer Fensterwand stehende graue Sandsteinplatte für *Ditrich von Lichtenstein*, sind sie alle an der Rückwand eines Kreuzgangsflügels, reihenweise auf Steinunterlagen gesetzt, aufgestellt.

Eines dieser Monumente sei besonders gedacht. Eine graugelbe Steinplatte (22"—72") befand sich im Boden fast unmittelbar vor dem Eingange in das Capitelhaus. Eine einzelige Inschrift war so verdorben, daß man nur mühsam die Worte *Berthold von Traun* (gestorben im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts) zu entziffern vermochte; als man sie erhob, zeigte sich auf der andern Seite der Platte ein sehr interessantes Relief, nämlich in einer Vertiefung eine männliche hagere Figur in aufrechter Stellung mit einer Art Krone auf dem Haupte, in charakteristischer Gewandung des 12. oder anfangs 13. Jahrhunderts, in der linken Hand eine offene Schriftrulle haltend, barfußig und zwischen den Füßen die in der romanischen Bildweise beliebte zusammengekauerte Figur eines phantastischen

Thieres. Wir sind nicht der Meinung, daß diese Figur sich auf Berthold von Traun (Treffen) bezieht, wir halten vielmehr die Steinplatte keineswegs für einen ursprünglichen Grabstein, sondern für einen etwa an eine Wand, etwa an die Kirchenfacade bestimmte Sculptur, die aus irgend einem Grunde nicht verwendet wurde. Später hatte man die Platte umgedreht und als Grabstein für Berthold von Traun verwendet. Die bezeichnete Sculptur ist hoch interessant. Möglicherweise kann diese frühromanische Sculptur den Weltrichter darstellen.¹ Gewiß aber sind wir geneigt, die Sculptur in das Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts zu versetzen.

Somit hatten wir unserer Freude über das Heiligenkreuzer Restaurierungswerk Ausdruck gegeben; wenig erübrigt nur mehr hiefür, wie die sogenannte Todten-Capelle und das als Ruhetätte zahlreicher Babenberger für Oesterreichs Vergangenheit hochwichtige Capitelhaus.

178. Gelegentlich einer Erholungsreise führte mich der Weg in das herrliche *Salzburg*, jene wunderbare Stadt, in der sich so viele profane und kirchliche Denkmale vom romanischen Style bis zum Rococo erhalten haben, wo kostbare Bilder und Sculpturen und werthvolle Sammlungen das Herz des kunstverständigen, wie auch jedes denkenden und fühlenden Menschen erfreuen. Es waren leider nur zu wenige Tage eines großen Kunstgenusses.

Selbstverständlich durfte ein Besuch der Linzer-Gasse im Rundgange durch die Stadt nicht fehlen. Recht öde und mishandelt erscheint die Stelle, wo vor kurzem der ernste Bau des Linzer Thores stand und zum Heile des angeblich gestiegenen und immer steigenden Verkehrs weichen mußte, ein recht trauriger Scherz. Wenn man die Linzer Gasse passirt, so begreift ein gewöhnliches Menschenkind nicht, warum gerade das Linzer Thor das Passage-Hindernis war. Die ganze Straße an und für sich, welche an vielen Stellen, namentlich an ihrer Ausmündung gegen die Salzach, durch ihre Enge geradezu lebensgefährlich wird, sie selbst in ihrer Zwingergefalt ist das Hindernis, aber nicht etwa für den Wagen-Verkehr, die Wagen sind zu zählen, sondern für das Menschengewühl, das sich in derselben bis zum Platze des ehemaligen Thores bewegt, aber beileibe nicht darüber hinausreicht. Die Straße verlangt vor allem nur Verbreitung, das Thor hätte wahrlich noch weiter stehen bleiben können, bis das in der Phantasie bestehende Hindernis ein wirkliches geworden wäre. Nun ist die interessante Ruinenstelle in der Linzerstraße entstanden, der Wagenverkehr hat sich aber dennoch nicht gehoben, und dem Gedränge der Fußgeher ist auch nicht abgeholfen worden, also wozu der ganze Lärm?

Beginnen wir unseren Rundgang vom Mozartplatze an, so führt uns selbstverständlich der Weg beim Amtssitze der Landesregierung vorüber zum wundervollen Dom. Stimmt es mit der Zeit, so kann man das liebliche Glockenspiel genießen, das leider im Monat September kein glücklich gewähltes Stück producierte und, abgesehen von einzelnen falschen Tönen, geradezu mit einem Mifs-Accord zum Entsetzen der Zuhörer sein Liedchen schloß.

¹ Für diese Annahme sprechen so manche Einzelheiten der Darstellung, wie die gefenkte, vielleicht auch segnende rechte Hand, die Barthaube u. s. w.

Ueber den in großartigen Dimensionen angelegten Park in seinem Innern einen geradezu weihvoll erhellenden Eindruck hervorrufenden Dom zu schreiben, welche Wasser in die Donau tragen, Wahrlich erhebend ist es und in eine fromme Stimmung versetzend, einer großen kirchlichen Feier beiwohnen zu können; die in höchst bescheidenen Formen gehaltene Musik ist einzig, herrlich und zur Andacht stimmend.

Dem Hochaltar mit dem Auferstehungsbilde, dem altherwürdigen Taufbecken, dem schonen aus rothen und weissen Marmorplatten bestehenden und jungst auf Staatskosten glücklich restaurirten Pflaster, der etwas eigenthümlichen Galerie der Grabmale der Erzbischofe, deren Abschluß jetzt das einfache Monument für den um die Ausschmückung des Domes stets besorgten letztverstorbenen Erzbischof Dr. *Franz Albert Eder* bildet, wird gewiß niemand veräumen einige Augenblicke der Betrachtung zu widmen. Leider ist die Außenseite, namentlich die Facade des Domes recht schadhast geworden, und bedarf in erster Linie der Giebel einer eingehenden und zwar sehr baldigen Restaurirung. Die durch die Zeit entlandenen und die vom letzten Brande zurückgebliebenen Schäden, denen nicht genügend abgeholfen wurde, vielleicht auch einige Constructionsfehler, verlangen dringend Abhilfe.

Vom großen Springbrunnen und dem Residenzgebäude mit den vielen schonen Rothmaier'schen Deckengemalden, den herrlichen Gobelins u. s. w. vorüber erreicht man die eigenthümliche Franciscaner-Kirche mit dem romanischen Langhaufe und dem absonderlichen gothischen Presbyterium. Die — wie es heißt — schon in Balde bevorstehende Restaurirung wird dem Gebäude recht wohl thun. Gewiß recht unglücklich war die Restaurirung des Hochaltars nach jeder Richtung, die Mutter-Gottesgruppe hat an künstlerischer Bedeutung und an Lieblichkeit des Ausdruckes entschieden verloren. Die herum vertheilt auf den Rosenkranz bezugnehmenden Darstellungen sind entfernt und nur Nüchternheit blieb übrig.

Gehen wir weiter, so passiren wir neben dem Neuthore die schon aber sehr vernachlässigte Pferdesehweppe, für deren wohlverdiente Restaurirung doch etwas gesehen sollte, und gelangen zum Bürgerhospital. Der malerische Arcadenhof ist wieder in Ordnung, die in die Felsenwand verlegten Galerien, die durch Nachlassen der Tragkraft der Tragsteine etwas gefährlich wurden, sind in Folge einer gelungenen Restaurirung und Stützung wieder gesichert, ohne daß der Gesamteindruck gelitten hätte. Die eigenthümliche gothische Pfarrkirche daselbst mit ihrer nahezu Zweidrittel-Theile des Kirchenraumes einnehmenden Empore für die Spitalleute wurde in zufriedenstellender Weise restaurirt, die polychrome Auszierung der Gewölbefelder und Pfeiler kann man gewiß gut heißen.

In der Nachbarhaft der Kirche befindet sich das bereits bekannte uberaus reichhaltige Museum mit seinem eigenartigen und in seiner Art interessanten Aufstellungs-principe. Die Sammlung wächst von Jahr zu Jahr und die neuen Erwerbungen werden jetzt nach wissenschaftlichen Principien dem Bestande eingefügt. Leider ist der Raum bereits ungemein beschränkt und eine Vermehrung der Localitäten schon höchst dringend; sie wäre übrigens sehr leicht zu erreichen, wenn die in diesem Gebäude eben höchst ungenügend mit unter-

gebrachte Staats-Gewerbeschule ein eigenes Heim anderswo erhalten würde.

Wir schließen unsern Rundgang mit einem Besuche der Frauenklosterkirche am Nonnberge. Dieser Bau in seiner eigenthümlichen Gothik bleibt immer und immer hoch interessant. Der schon aus der Kirche zu Schoffau hierher übertragene gothische reiche Hochaltar ist ein bewundernswerthes Object. Die Seiten-Capelle links vom Presbyterium ist restaurirt und in ganz zweckmäßiger Weise mit einem kleinen spitzbogigen Fenster im Schluß versehen worden. In der Krypta sind einige sehr glücklich ausgefallene Restaurirungen an zwei Grabmalen (eines davon für die heil. Ehretrudis die Stifterin) zu constatiren.

Eines neuen Kronleuchters nach Art des Hildesheimer vor dem Hochaltare und der neu hergestellten Ruhestätten für die Abtissinen, rechts im Langhaufe, Columbarien in einem unterirdischen Stollen langs der Mauer angelegt ist, noch zu erwähnen.

179. Conservator Director *Bulic* hat an die k. k. Central-Commission über die Erfolge der jüngsten Grabungen in *Salona* berichtet. Man war infolge der Funde in der Lage, ein Coemeterium zu Marusinac im Norden der Altstadt Salona zu constatiren. Zum Beginne legte man sechs Sarkophage in einer Gruppe frei und grub einen siebenten daneben aus, wofelbst man auch Sculptur-Fragmente fand. In östlicher Richtung fand man einen Mosaikboden, der auf der Nordseite bis zum Felsen reicht. Im Felsen selbst traf man auf zwei ausgearbeitete Nischen, darin in einer ein und in der andern zwei Sarkophage ohne Inschrift und Verzierung eingestellt sind, leider erbrochen und ausgeplündert, wie alle anderen. Dabei fand man das Stück einer Kathedra.

Gegen Süden stieß man auf eine transversale Mauer, zwei Hüttengräber, einen Pfeiler mit einem Kreuze und eine Marmorplatte mit Spuren einer Inschrift. Auch traf man auf verschiedene sich kreuzende Mauerzüge, bei deren genaueren Untersuchung und Verfolgung sich constatiren läßt, daß sie einem älteren Gebäude angehören und um den Sarkophagen platzzumachen, demolirt wurden.

Andere Mauerzüge scheinen einer jüngeren Zeit zu entstammen, jener, der auch die Mosaiken angehören (domus, porticus, impluvium). Auch Mauerreste einer dritten (christlichen) Periode können constatirt werden (etwa eine cella memoriae eines Martyrers).

Schon im Jahre 1890 fand man in einer Entfernung von etwa 6 M. von dieser Cella die Inschrift von *Joannes peccator Anastasii servans reverenda limina sancti*, welcher Cubicularius der Basilica des heil. Anastasius war. In der Nahe davon muß nach des Berichterstatters Conservator *Bulic* Meinung die Basilica des heil. Anastasius gestanden haben und er nahe davon begraben worden sein. Die bisherigen Funde lassen die Vermuthung begründet erscheinen, daß man in Marusinac ebenfalls mit einem alt-christlichen Coemeterium zu thun habe, welches dem zu Monastirine kaum nachstehen dürfte.

180. Das Baucomité für die Restaurirung der Kirche zu *Maria am Gestade* in *Wien* hatte die Frage aufgeworfen, ob die vermauerten Fenster im Langhaufe

derfelben wieder eröffnet werden föllen. Die Central-Commission, welche anerkennt, daß diefe Frage einen hervorragenden Programmpunkt in der Reftaurierungsfrage diefes wichtigen Denkmals bildet, nachdem durch den bisherigen Verfehluß der meiften Fenster der urfprünglich beabfichtigte großartige Eindruck des Innern und Außern wefentliche Einbuße erlitten hat und auch zugibt, daß die Kirche heute in ihrem Innern kein Uebermaß von Licht befitzt und eher als finfter bezeichnet werden muß und feinerzeit eventuell keineswegs ein Ueberfluß von Licht befürchtet, hat fich dem Antrage des Bau-Comites auf Eröffnung der Fenster angefhloffen.

181. Confervator Dr. *St. von Tomkowicz* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß die Reftaurierung der Außenwände an den Schiffen der berühmten gothifchen Pfarrkirche zu *Biecz* im Jahre 1893 fortgefetzt wurde. Eine große Partie des Daches wurde mit Kupferblech eingedeckt, am weftlichen Giebel ergänzte man die gothifchen Spitzfaulen nach Muffter der alten Refte, ebenfo wurden die abgetreppten Backstein-Zinnen an den Giebelfchenkeln der Scheidungsmauer zwischen dem Hauptschiffe und Presbyterium ausgebeffert. Auch die Ausbefferung zahlreicher fchadhafter Stellen an den fteinernen Fenfterpföften und den Fenftereinfaffungen machte viel zu fchaffen. Das Gewölbe und die Mauern des Hauptschiffes zeigen an vielen Stellen Riffe; die ganze innere Einrichtung mit Ausnahme des Hoch-Altars und eines Theiles der Chorflühle befindet fich in außerft traurigem Zustande. Der genannte Confervator und der leitende Architekt Professor *S. Odrzywolski* gingen im fleten Einvernehmen bei allen Reftaurierungsarbeiten vor. Die Reftaurierungskosten wurden theils, und zwar mit 2600 fl. von der Pfarrgemeinde getragen, theils und zwar 7000 fl. widmete der galizifche Landtag, theilweife von befonderen Widmungen. Auch Privatbeiträge und Opferfammlungen haben den Fond geftäkt. Leider reichen diefe Mittel nicht aus, um das Reftaurierungswerk mit der nothwendigen Energie fortfeetzen zu können.

182. Die Pfarrkirche zum heil. Blut im Marke *Pulkau* ift allen Merkmalen zufolge ein Bau aus dem 15. Jahrhundert und unvollendet, denn fie befteht blos aus dem dreifeitig gefchloffenen Presbyterium, das aus vier Jochen und dem Abfchluß gebildet und einem Querschiffe aus drei quadraten Jochen zufammengesetzt ift; das Langfchiff fcheint nie gebaut worden zu fein, denn die Strebepfeiler und die ganze Architektur der Abfchlußmauer des Querschiffes zeigen denfelben Styl und Charakter wie der ganze übrige Bau. Die eckigen gekehlten Wandpfeiler, welche die Rippen der einfachen Kreuzgewölbe tragen, haben ftatt der Capitale blos gegliederte Gefimfe, ebenfoche auch tiefer unten im erften Drittel ihrer Höhe (Fig. 1). Der Thurm ift modern. Die ganz fchmucklofe Façademauer belebt blos ein reich gegliedertes gothifches Doppel-Portal.

In der Kirche befindet fich ein (jetzt vermauerter) Brunnen, in welchem im Jahre 1338 eine von Juden erkaufte und mishandelte Hoftie gefunden worden fein foll. Auf diefe Sage bezogen fich auch die in einer Capelle hinter dem Orgelchor befindlich gewefenen

Frefkobilder, eines davon ftellte die Aufindung der Hoftie vor. Es waren Landmalereien aus dem 17. Jahrhundert, ganz ohne Kunftwerth, roh gemacht, um deren Ueberfünchung eben nicht viel fchade ift.

Der in der Kirche befindliche Flügel-Altar wurde, wie eine darauf befindliche Infchrift befaßt, im Jahre 1823 von dem Abte des Schottenflütes Andreas fammt der Kirche reftaurirt. Er befteht aus einem Schreine mit gefchnitzten lebensgroßen Figuren: Chriftus, Sebastian und Bartholomäus, welcher durch bemalte Flügel zu verfehließen war. Das Schnitzwerk ift eine tüchtige Gefellenarbeit, von würdigem Ausdrucke, aber ohne kunftlerifche Feinheit, die Falten ftark gebrochen und manierirt, die Köpfe mit übertriebener Haarfülle. Trefflich ift der architektonifche Auffatz über dem Schreine; unter Baldachinen ftehen Maria mit dem Kinde, zwei Heilige, oben Gott Vater. Diefe Figuren haben einen altern Charakter und deuten mit ihrer ausgebogenen Haltung, vollen runden Gefichtern und reichen gezogenen Falten auf den Anfang des 15. Jahrhunderts hin; fie fcheinen von einem altern Altarwerke, als das gegenwärtige ift, herzurühren.

Die Flügel zeigen Darftellungen aus der Paffion: Chriftus vor Pilatus, Ecce homo, Kreuztragung und Chriftus am Kreuz zwischen den Schachern. Die Zeichnung der Bilder ift roh und plump, die Köpfe ohne individuellen Ausdruck, die Gewänder fackartig; hie und da erkennt man Durerfche Motive und fie fcheinen von einem Schüler der fpätern Nurnberger Schule, nach Altdorfer etwa um 1540 gefertigt zu fein. An dem Altarftaffel ift der Einzug in Jerufalem, das Abendmal, die Kreuzabnahme und Grablegung in fehr fehlechter Weife dargeftellt. Ein Kunftwerk von befonderer Bedeutung ift diefer Altar eben nicht, fondern mehr Gefellenarbeit, aber immerhin ein intereffantes Denkmal.

183. Confervator Dr. *Demetrykiewicz* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß die gothifche, kunftgefchichtlich wichtige Pfarrkirche in *Dębno* bei *Brzesko* umgebaut werden follte, daß er jedoch diefen Umbau im Intereffe des Denkmals verhindert habe. Derfelbe erwähnt eine kleine, aber zierliche gothifche Capelle zu *Lapczyca* bei Bochnia, ein Quaderbau aus dem 14. Jahrhundert, die aber vor ca. 50 Jahren fchlecht reftaurirt worden war. In *Niepolomice* befteht ebenfalls eine gothifche Kirche, die umgefaltet werden foll. In *Bochnia* foll die St. Kunigunden-Capelle an der Pfarrkirche reftaurirt werden. Die alterthümliche Pfarrkirche zu *Szczepanów*, ein gothifcher Backsteinbau, befitzt ein großes kunftgefchichtlich wichtiges Temperatfelgemalde auf Goldgrund, vorftellend Maria mit dem Kinde und St. Stanislaus und St. Magdalena, wahrfeheinlich das Hauptbild eines alten Flügelaltars. Diefes Gemalde wurde durch Dr. *Marian Sokolowski* grundlich reftaurirt.

Im Dorfe *Malawa* bei Rzeszów befindet fich auf einer Anhöhe eine Capelle der heil. Magdalena, welche im 17. Jahrhundert als Gotteshaus für Jäger und Eremiten inmitten der ausgedehnten Wälder von der Familie der Fürften Lubomirski im Barockftyl mit Emporen erbaut wurde. Diefe Capelle wird jetzt einer Reftaurierung unterzogen, wobei dem Confervator *Demetrykiewicz* der gebührende Einfluß eingeräumt wurde. Zu *Wola Rafalowska* befitzt die Kirche einen

183. In der römischen Renaissance aus dem Jahre 1611. Die Absicht war, diese Kunstwerke zu zerstören. Im Einflusse des Conservators ist es gelungen, den Verkauf zu verhindern.

Zu *Dombrava* wurde eine neue Pfarrkirche erbaut, die alte aber dem Ort. Sie hatte keinerlei künstlerische Bedeutung, doch veranlaßte der genannte Conservator, daß die Epitaphien und Glocken in die neue Kirche übertragen wurden, desgleichen Altare und Kanzel im Barock-Styl, sowie polychromirte Renaissance-Thürflügel und Paramenten Frühen im Gebrauche verblieben.

184. Conservator Professor *Sitkomin Drzyzowski* hat der Central-Commission mitgetheilt, laß es in Ab sicht stand, die alte und sehr interessante polychromirte Holzkirche in *Kozz* bei *Biala* zu demoliren und durch einen Neubau zu ersetzen. Seinen Bemühungen ist es gelungen, den alten Bau zu erhalten. Aehnliches geschah mit der mittelalterlichen Dominicaner-Kirchen-Ruine zu *Ostacim*, die jetzt als Magazin dient, davon Theile für Privatwohnungen hergerichtet werden sollten.

185. Aus dem vorjährigen Thätigkeits-Berichte des Conservators *Baurath von Riewel*.

Die schönen Figuren-Baldachine nebst den Consolen an den acht Wandpfeilern des Presbyteriums in der Kirche zu *Spitz* waren stark beschädigt und wurde über des Conservators Anrathen eine Restauration durchgeführt. Sie wurden von der Tünche gereinigt und ergänzt, die Kirche wurde neu ausgemalt, das Gewände des südlichen Portales von seinem unehlenen Anstriche befreit. Die Kanzel und fünf Barockaltare erhielten eine neue Staffirung. Eine hoch interessante Partie des Innern ist die reich gezierte Orgelchorbrüstung mit den maßverk-decorirten Nischen, darin Christus und die zwölf Apostel aus Holz geschnitzt stehen. Diese alten gothischen Figuren sind in der Barockzeit leider mit weisser Oelfarbe angestrichen worden. An der Stelle der alten Figuren unter den acht Baldachinen im Presbyterium stehen ebenfalls

wei angestrichene Barockfiguren, welche gleich den anderen gereinigt wurden. In den dreitheiligen Fenstern der Kirche ist noch das alte Maßwerk erhalten. Der ganze Bau ist aus auch nach außen sichtbaren Bruchsteinen erbaut, nur bei den Strebepfeilern, Fenstern und Portalen ist Sandstein verwendet, der sich vorzüglich erhalten hat. Der Kirchturm hat noch sein altes steiles Walmdach mit der Eindeckung durch glürte Ziegel, auf jeder der vier Seiten ein großes Giebelfenster und darunter gemalte Wappen.

Die Kirche zu *Unter-Nalb* bei *Retz* ist ein dreischiffiger Renaissance-Bau mit halbrundem Chorfehlusse aus dem 17. Jahrhundert, an dessen Stelle jedoch zweifel-

los ein gothischer Bau bestanden hatte, denn von den vier Gewölbe-feldern im südlichen Schiffe ist ein Gewölbe-feld nebst dem polygonen Schiffs-abschluss noch vollkommen gothisch. Der untere Theil des in feinem Mauerwerke colossalen Thurmes an der Nordseite des Presbyteriums gehört ebenfalls noch dem frühern Baue an, worauf auch die spitzbogigen Fenster weisen.

186. Correspondent *Hraße* hat an die Central-Commission berichtet, daß er in der Laurentius-Kirche zu *Nachod* im Schiffe unter den Banken einen alten Grabstein fand, der sich bei näherer Befichtigung als aus dem Jahre 1596 ergab. Die in böhmischer Sprache geschriebene Legende erzählt, daß der Stein an *Dorothea Voračický*, Witwe nach *Wilhelm dem jüngeren Voračický* von *Paběnie* erinnern soll. Vor dem Hochaltare in derselben Kirche fand dieser Correspondent

eine Messingtafel im Fußboden eingesenkt. Sie erinnert an den hochverdienten *Johann Raimund Preifel* von *Klattau*, der 1053 in *Nachod* als erster katholischer Dechant starb und der böhmischen Sprache vollkommen mächtig war. Schon nach drei Jahren seines Hirten-amtes starb er, 69 Jahre alt. Beide Tafeln wurden über des Genannten Verwendung in der Kirche in passender Weise aufgestellt.

187. In *Krušlowa* befindet sich einem Berichte des Conservators *von Tomkowicz* zufolge eine holzerne Pfarrkirche, die durch eine polychromirte Holzdecke

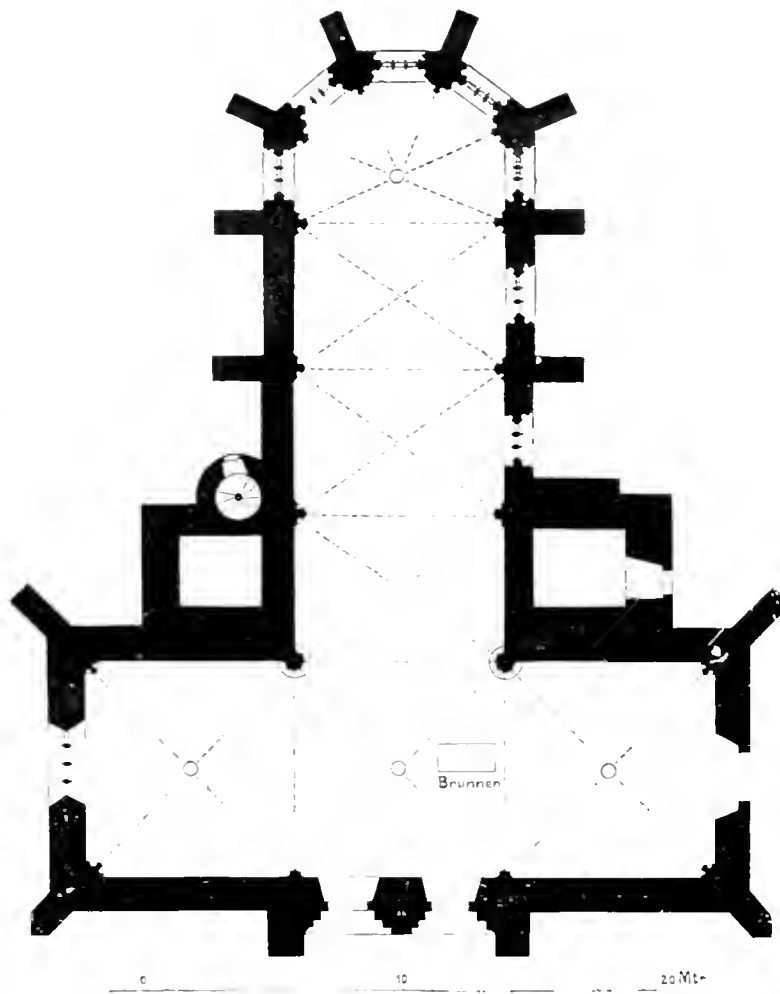


Fig. 1. Pulkau.

befonders beachtenswerth wird. Die Malerei stammt aus dem Jahre 1520 und wurde auf Kosten der Familie Pieniążek hergestellt. In der Anordnung der Decke über dem Hauptschiffe sind spät-gothische Motive zu erkennen, im Presbyterium ist die Decke cassirt mit geschnitzten Rosetten. Gegenwärtig ist diese Decke ein Unicum im Lande, da eine solche Decke in der Holzkirche zu *Libusza* durch Uebermalung verschwunden ist. Auch an dieser Decke wollte ein Künstler etwas neues schaffen und nur der energischen Intervention des Conservators ist die Rettung dieses Denkmals von dieser drohenden Gefahr zu verdanken. Gegenwärtig wird sie zwar thatsächlich restaurirt, aber mit sorgfamer Hand.

Conservator von *Tomkowicz* hat der Central-Commission auch weitere sehr werthvolle Mittheilungen über die Restaurirungen an der *Krakauer Domkirche* gemacht. Die Restaurirung der Grab-Capelle der beiden Könige Namens Sigismund aus dem Hause der Jagel-

ihrer seit Jahren angefallenen Ueberdeckungskruße befreit, einige kleine Steinmetzarbeiten kamen zur Ausführung und etliche Stucco-Verzierungen in den Gemachern gereinigt; im großen und ganzen wurden diese Arbeiten mit Vorsicht und Pietät durchgeführt.

Auf Kosten der galizischen Landtags-Subvention erfolgte die Restaurirung des reichen Hauptportales an der *Dominicaner-Kirche* zu *Krakau*. Dieses Prachtwerk hatte im Jahre 1850 anlässlich des großen Brandes wesentlich gelitten, abgesehen davon, daß die Steine schon überhaupt theilweise verwittert waren. Professor *Odrzwolski* leitete die bezüglichen Restaurirungs- und Ergänzungsarbeiten.

Der genannte Conservator hat auch berichtet, daß die vier künstlerisch wichtigen Gemälde des Hans Sues von Kulmbach, die sich in der *St. Floriani-Kirche* befinden, von einem Flügelaltar herrühren und auf die Geschichte des Apostel Johannes beziehen, mit gutem Erfolge einer Restaurirung unterzogen wurden



Fig. 2. (Spanberg)

lonen, eines der herrlichsten Producte der Renaissance-Architektur diesseits der Alpen ist nun fast beendet. Die Außenseite dieses aus Quadern aufgeführten Gebäudes aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts befand sich infolge gänzlicher Verwitterung des Steinmaterials in einem sehr schadhaften Zustande, die Außensteine mußten ausgewechselt werden. Die ganze Arbeit erforderte 6000 fl., welche die Krakauer Sparkasse schenkte. Mit genauester und pietätvollster Treue wurden alle Sculpturen des Außern copirt und im Geiste ihrer ursprünglichen italienischen Meister erneuert und in wetterbeständigem Steinmaterial ausgeführt. Auch die kupferne Schuppenbedeckung der Kuppel, die Krone am Abschluß, die Engelsstatuen an den Laternen wurden gründlich restaurirt und neu vergoldet. Im Innern hatte man besonders mit dem herrlichen Bronze-Gitter am Eingange und den Decorations-Sculpturen zu thun.

Auch das benachbarte Königschloß am *Wawel* wurde in einzelnen Theilen durch die Militärverwaltung einer Restaurirung unterzogen. Eine Anzahl von decorirten Thur- und Fenster-Umrahmungen wurde von

Zwei Bilder wurden in München erneuert, zwei vom Correspondenten Dr. *Maryan Sokolowski*.

188. Wir geben in der vorstehenden Abbildung eine Ansicht des Tumulus bei *Spanberg* sammt Umgebung. Auf einem Hügel liegt die Pfarr-Kirche, demselben ostlich gegenüber ein weiterer Hügel, ein Tumulus (ca. 40 M. im Durchmesser), der ursprünglich mit einer Erdspitze abschließend seit dem Jahre 1865 abgeplattet ist. Seit 1866 diente das damit geschaffene Plateau als Friedhof, wohin ein bequemerer Zugang durch Erdaufschüttung von Seite der Kirche her hergerichtet wurde, wodurch aber die Isolirtheit des Tumulus litt. In neuester Zeit ist der Friedhof aufgelassen worden. Die Kirche ist ein mit vielen Gebäudetheilen noch in der streng romanische Stylperiode zurückreichender Bau. Auf der halben Höhe des Kirchberges stand früher eine in bedeutender Weise dem heiligen Veit geweihte Capelle, selbe ist seit wenigen Jahren demolirt.

Der Tumulus sammt dem Kirchberge steht jedoch nicht für sich allein als Erdwerk da, er ist an der ganzen Nordseite und bis gegen Osten, woselbst sich die Auf-

einmaliger mit zwei concentrischen Wällen umgeben, die in der Höhe der niedrigeren mit einem durchgehenden alten Verteidigungsmaße, die den Turm selbst als Mittelpunkt hatte

18. In der Staatsvoranschläge des Ministeriums für Cultus und Unterricht für 1893 ist zur 18. jene Partie von besonderer Wichtigkeit in der die Posten der Central-Commission und die für die Conservirung und Restaurirung alter Baudenkmale, darn jenseit in Ausgrabungen und S. b. e. t. n. o. e. n. archäologischer Untersuchungen i. f. w. angeführt werden

Die Kosten der Central-Commission betraffen sich mit 21875 fl., das ist um et was weniger als im Jahre 1891

Hinsichtlich der Restaurirung und Conservirung alter Baudenkmale sind wie bisher 7000 fl. zur Disposition des Ministeriums gestellt. Außerdem erscheinen folgende Auslagen beabsichtigt: Für den *Wiener Dom* die fünfte und letzte Rate per 327 fl. der Subvention von 2571 fl. zu Händen des Dombauvereines. Höchstens ist, daß nunmehr die Restaurirung der herrlichen romanisch-gothischen Pfarrkirche zu *Donat* in *Fluss* gebracht ist. Obgleich es noch nicht möglich war, die Ziffern der Auslagen genau festzustellen, so hat doch das Ministerium sich entschlossen,

den approximativen Kosten einen Betrag von 5000 fl. als erste Rate beizutragen. Man kann auf Grund der im Jahre 1893/94 durchgeführten genauen Abnahmen dieser Kirche eine Restaurirungsauslage von 9800 fl. wohl annehmen. Zu den Kosten der Restaurirung des Gebäudes der *kais. Akademi. der Wissensch.* in *Wien* wird eine dritte Rate mit 10000 fl. in Aussicht genommen. Zu den Kosten der Renovirung der *Wiener Fraueniscaner-Kirche* finden wir als Betrag 7000 fl. für die Restaurirung der *Marien-S. J. e. a. m. Hof* ein Restbetrag von 1000 fl. für die Restaurirung der gothischen *Maria-Stiegenkirche* in *Wien* 25000 fl. als achte Rate und für den Weiterbau der Thurm an der *Hauptpfarrkirche* in *Wiener Neustadt* die sechste Rate mit 12000 fl. in das Budget aufgenommen. Für die Restaurirung der gothischen *St. Laurenz-Kirche* in *Linz* *Ober-Oesterreich* erscheint ein Betrag von 15000 fl. als Beitrag zur Deckung der Kosten für die Arbeiten im Innern der Kirche in Aussicht genommen. Die Außenrestaurirung wird von der Stadtpfarrkirche in *Enns* getragen.

Zur Restaurirung der großartigen Fresken im Kreuzgange zu *Zara* im Gesamtbetrage von 7150 fl. soll als vierte und letzte Rate eine Auslage per 1750 fl.

Für die *Steiermark* erscheinen diesmal zwei neuen Kirchen-Restaurirungen in Aussicht genommen; die erste ist der Contact mit der Arbeiten an der *Basilica zu S. E. n. n. i. m. B. e. t. a. g. e.* von 3000 fl., die andere betrifft die *St. Oswald-Kirche* in *Leoben*, deren Restaurirung die Maßregeln der bezüglichen beschließenden Gesammtkosten per 2000 fl. beabsichtigt die Stadt 1000 fl. beizutragen, darn 2000 fl. im Jahre 1893 fl. angemacht werden sollen.

Endlich des Staatsvoranschläges nimmt der *Dom zu Ljubna*, die wohlwollende Aufmerksamkeit des Ministeriums zu, besonders in Anbetracht, daß wir für die Restaurirung der Baudenkmale in den M. o. n. e. n.

eine Auslage von 4000 fl. in Aussicht gestellt, mit welcher Summe ein beschleunigteres Tempo der Arbeiten und die Ausdehnung derselben auf den auch in ihrem Unterbau zu consolidirenden *Baldachin-Altar* erreicht werden soll. Außerdem werden noch 775 fl. zur Ausgrabung und Freilegung der alten, von den früheren Kirchen herstammenden *Mosaikfußböden* verwendet.

Dalmatien finden wir mit einer Reihe von Restaurirungs- und Conservirungs-Auslagen bedacht. In erster Linie erscheinen die Auslagen für die *Glockenthürme* von *S. Marco* in *Zadar* mit 2100 fl. als zweite und letzte Rate und am *Dome* zu *Spalato* mit 30000 fl. als letzte Rate eines Gesamtbetrages von 115000 fl. in das Budget aufgenommen; für Bauherstellungen an der *S. Donato-Kirche* in *Zara*, deren Kaumllichkeiten heute zu Museumszwecken dienen, wurden 1711 fl. eingestellt.

Bezüglich *Böhmens* können wir drei namhafte Auslagen constatiren. Die eine ist die Flüßigmachung einer weiteren Rate im Betrage von 15000 fl. zum Ausbau des *Prager Domes*, dem bis Ende 1894 410000 fl. aus dem Staatschatze zufließen, dann für bauliche Sicherstellungs- und Restaurirungs-Arbeiten an der berühmten *St. Barbara-Kirche* zu *Kuttneberg* 12000 fl. und endlich für die Restaurirung der *St. Nicolaus-Kirche* in *Eger* 5000 fl. als zweite Rate einer Staats-subsvention von 30000 fl.

Zur lebhaften Befriedigung der Central-Commission finden sich mehrere Ausgabenposten, die sich mit der Restaurirung von Baudenkmalen in *Galizien* beschäftigen. Wir nennen zunächst die prächtige Kirche zu *Biecz*, für welche als zweite Rate 3000 fl. in Aussicht genommen sind, dann das *Dominikanerkloster* zu *Krakau*, dessen gothischer Kreuzgang als Bauwerk und wegen der zahlreichen dort aufgestellten Grabdenkmale zu den hervorragenden historischen Denkmälern der Stadt *Krakau* gehört. Die Kosten der Restaurirung desselben dürften nahezu 17000 fl. erreichen, wozu das Ministerium 3000 fl. beiträgt. Das ehemalige Schloßgebäude in *Rożnów*, dormalen Kreisgerichtsgebäude, erscheint wegen seiner Befestigungsanlagen wichtig. Da sich an denselben bedeutende Baugebrechen zeigen, hat das Justizministerium die Au-arbeitung eines entsprechenden Restaurirungs-Programmes veranlaßt. Bei dem Umfange, als diese Restaurirung wesentlich durch die Rücklicht auf den historischen Werth des Gebäudes bedingt ist, hat sich das Ministerium für Cultus- und Unterricht veranlaßt gesehen, die Hälfte des Kostenvermögens von 10000 fl., das ist 5000 fl. auf sein Budget zu übernehmen, auf deren Rechnung 2700 fl. als erste Rate demnach flüßig gemacht werden sollen.

In der besondern Ausgabenrubrik für Ausgrabungen etc. finden wir das archäologische Museum in *Aquileja* wiederholt bedacht, so für den Ankauf von Fundgegenständen, Grabungen u. s. w. mit 3780 fl., für Erwerbungen zu Gunsten des Museums zu *Spalato* 2500 fl. und für Zwecke der Grabungen und Funde in *Salona* 3275 fl. eingestellt. Eine besondere Auslage im Betrage von 1000 fl. ist zum Ankaufe von Grundstücken, deren Erwerbung zur gänzlichen Blosslegung der *Basilica-Fundamente* in *Salona* nothwendig erscheint, präliminirt. Sollte es nicht möglich sein, das bezügliche Grundstück anzukaufen, so soll damit ein anderes in

dieser Gegend gelegenes Grundstück, unter welchem sich eine früh-christliche Begräbnisstätte befinden dürfte und welches reiche wissenschaftliche Ausbeute verspricht, erworben werden. Zur Vermehrung der Sammlung im Museum S. Donato werden 800 fl. und für den Alterthumsverein in *Kinin* als Subvention 500 fl. in Aussicht gestellt. Außer diesen schon für bestimmte Zwecke in Aussicht genommenen Beträgen behält sich das Ministerium die Disposition über 3500 fl. für Museen, Grabungen u. s. w. vor.

Die Gesamtsomme des Erfordernisses für die eben dargelegten Zwecke beziffert sich im Jahre 1895 mit 196,561 fl., das ist gegenüber dem Jahre 1894 mit 188,720 fl., somit ein Mehrerfordernis um 7841 fl.

190. Die Central-Commission wurde jüngst aufmerksam gemacht, daß das Hauptthor des Domes in *Spalato* mit einem wahrscheinlich aus dem Mittelalter stammenden künstlerisch ausgeführten hölzernen Löwen geschmückt war, der infolge eines Taufgeschäftes vor vielen Jahren nach Venedig kam und anläßlich der letzten geographischen Ausstellung dortselbst besondere Aufmerksamkeit erregte. Leider ist man in der Lage, noch so manchen Gegenstand zu bezeichnen, der vor wenigen Jahren außerhalb die Grenzen Dalmatiens gelangte, so eine von Benvenuto Cellini stammende Tafel, die nach Paris wanderte, Bugbilder von alten venetianischen Galeeren flammend, eine Apollo-Statue aus Salona, eine ganz besondere Sculptur, die jetzt in Agram bewundert wird.

191. In den selbständig erscheinenden Mittheilungen der Archivs-Sektion, II Band, finden wir einen überaus interessanten und wichtigen Artikel aus der Feder des Correspondenten der Central-Commission, des Archivars *August von Jakob* über die ältesten Siegel der Bischöfe und des Capitels von Gurk, ausgestattet mit einer Reihe vorzüglich ausgeführter Siegel-Abbildungen, dessen wir auch in unseren Mittheilungen, die sich seit ihrem Bestehen mit der Publication von Siegeln beschäftigen und deren bereits mehr als 550 Stücke in Abbildung gebracht haben, in Kürze gedenken müssen.

Mehrere dieser Siegel sind in unseren Mittheilungen bereits besprochen und abgebildet, daher wir auf diese umso mehr nicht weiter eingehen, als der obbenannte Autor sie gründlich und wissenschaftlich behandelt hat.

Die Besprechung der Siegel in der bezeichneten Publication beginnt mit jenem des Bischofs Hiltbold 1106—1131, da von dem vorhergehenden Bischof Günther (1072—1090) bis nun kein Siegel bekannt geworden ist. Die Darstellung im kreisrunden Siegel ist ähnlich jener der Siegel des Erzbischofs Gebhard von Salzburg, nur eine halbe Figur, barhäuptig im faltigen Gewande, die Arme liegen vor der Brust an, in der Rechten das hinausgestreckt gehaltene Pedum. Der Autor bezeichnet den Stempel als unecht und erst im 12. bis 13. Jahrhundert entstanden.

Vom erwähnten Bischof Otto (1214) bringt der gelehrte Autor kein Siegel, es dürfte auch kein Typar entstanden sein, da dieser Kirchenfürst an der Schwelle seiner hohen Stellung starb.

Nun folgen die sehr interessanten, aber ob echt oder falsch, doch untereinander sehr ähnlichen Siegel

der Bischöfe Roman I. (1132—1167), Heinrich I. (1167 bis 1174), Roman II. (1174—1179), Ditrich I. (1179 bis 1191), Wernher (1194—1195), Ekkehard (1196—1200), Walther (1200—1213), Heinrich II. (1214—1217), Ulrichalk (1217—1220), Ulrich I. (1221—1253). Sie sind alle kreisrund und in ihrem Durchmesser wenig verschieden, zwischen 60 und 73 Mm. schwankend, nur das des letztgenannten und des Bischofs Walther ist spitz-oval; der Siegelgrund des Walther'schen ist gemustert, während er bei den übrigen glatt ist. Die Figur des Bischofs ist bei allen in sitzender Stellung in der Casula nach dem zeitgemäßen Schnitte mit ausgebreiteten Armen, mit dem Pedum in der Rechten und dem Evangelienbuche, theils geschlossen, theils aufgeschlagen in der Linken dargestellt. Die Form des Pedums ist ganz einfach, mit schwachem Nodus und einmaliger Krümmung, nur beim Bischof Wernher scheint der Stab etwas verziert zu sein. Hinsichtlich der Richtung der Krümmung, ob nach außen oder innen, läßt sich kein Grundsatz feststellen. Nur auf einem Siegel des Bischofs Walther hält die Figur statt des Buches ein offenes Spruchband. Sämmtliche Siegelbilder von Heinrich I. an stellen den Bischof mit der Mitra auf dem Haupte dar; Bischof Roman I. erscheint unbedeckten Hauptes. Auf einigen Darstellungen erkennt man auch die Manipel am linken Arme, sowie ein pallium-artiges Ornament über der Casula, die Mitra ist meistens niedrig und mit den horizontalen und senkrechten Binden geziert.

Interessant ist auch die Art des Sitzens der Figuren. Meistens sitzt die Bischofsfigur auf einem Faltstuhle, dessen oberes Ende mit Thierköpfen geziert ist, die weiteren Partien nach Art der Thierfüße gebildet sind; in einzelnen Fällen erkennt man eine Sitzbank, einigemal auch noch Polster als unmittelbare Unterlage. Hier und da finden sich Teppiche und Schemel unter den Füßen.

Die Legenden lauten immer gleich, nämlich der Name des Bischofs und dann folgt *dei gratia gurcensis episcopus*. Voraus geht fast immer das Kreuz \ddagger , bei Bischof Ditrich I. auf einer Siegelart (1187) erscheinen statt dessen drei Sterne. Bischof Roman nennt sich in der Legende ausdrücklich als *H. Mitunter* erscheint in der Legende auch noch eingefügt: *ecclesiae*.

Als vorzügliche Stempelfelchneiderarbeiten kommen wir bezeichnen das des Bischofs Hiltbold, Roman I. und Heinrich I. (Fig. 4), dann des Bischofs Ditrich I. (Fig. 10), Wernher, Ekkehard, ferner Walther, Heinrich II. und Ulrich I. Freilich wohl wird dieses Urtheil dadurch eingeschränkt, daß nicht immer uns untadelhafte Abdrucke erhalten blieben.

Inwiefern die Stempel Hiltbold's, Roman I. (Fig. 3), Roman II. (Fig. 8) als unecht bezeichnet werden, muß dem gelehrten Autor anheimgestellt bleiben. Jedenfalls aber ist die Reihenfolge der Abbildungen höchst interessant und lehrreich.

Im Verlaufe der Studie finden wir drei Siegel von Gurker Propsten, leider ohne Abbildung besprochen, daran reiht sich die Besprechung der vier Gurker Capitelsiegel, die wir bereits in unseren Mittheilungen publicirt hatten, und den Schluß bildet die Besprechung des als falsch bezeichneten Siegels der Gräfin Hemma, der Stifterin von Gurk, das wahrscheinlich dem 12. Jahrhundert angehören dürfte. Es ist spitz-oval und

zeigt die ganze stehende Figur im faltigen Gewande und umhüllten Hauptes die Hände vor der Brust haltend.

192 Die Loggia in Trau

Vor ganz kurzer Zeit ist über dieses Denkmal eine mit zwei vorzüglich ausgestatteten Illustrations-Tafeln und etlichen Text-Illustrationen bereicherte sehr interessante Studie von dem um die Denkmale Dalmatiens ebenso verdienten, wie mit denselben vertrauten Baurathe und Conservator *A. Haufer* erschienen (Quart. 13 S.), die die Reconstruktion dieses ehrwürdigen und wichtigen Bauwerkes zum Ziele hat. Professor *Haufer* erwähnt zunächst den baulichen Charakter der genannten dalmatinischen Stadt und bespricht eingehend die Gruppe der öffentlichen Gebäude, die sich auf dem den venetianischen Einfluß unverkennbar zeugenden Domplatze, einem der interessantesten Stadtplätze Dalmatiens, um den herrlichen Dom gruppieren, darunter die Loggia eines der wichtigsten ist. Leider war diese in den letzten Jahren bereits bis zur Ruine verfallen. Sie steht an der Südseite des Domes und mit der Front demselben zugewendet, eine offene Halle, bestimmt zu öffentlichen Verhandlungen der Gerichtspflege und des Verkehrs. Sehr beachten-werth wird dieselbe durch ihre innere Einrichtung und den Sculpturmuck. Im Grundrisse ein etwas vertieftes Rechteck von 14,96 M. Länge zu 6,45 M. Breite steht sie nach zwei Seiten frei, mit der zweiten Schmalseite an den Uhrthurm und im Rücken an Privathäuser gelehnt.

An den beiden freien Seiten sind offene fünf, beziehungsweise zwei Arcaden angebracht mit freistehenden Säulen. Im ganzen zählt man sechs freistehende Pfeiler, die gleich den Erdpfeilern und Mauern auf einem Unterbaue von 1 M. Höhe ruhen. Die Halle ist mit Steinplatten belegt und führt eine Stiege von fünf Stufen hinan; zwischen den Säulen eine Balustrade im Charakter der Früh-Renaissance. Die Säulenschaft sind aus Marmor hergestellt, die Capitale gehören verschiedenen Zeiten und älteren Baulichkeiten an, sind sogar byzantinisch. Leider entlehnte die Halle in den letzteren Zeiten der Decke und des Daches. An den Wänden ziehen sich steinerne Banke hin; zunächst der Querwand steht auf einer Erhöhung eine Steinbank und davor ein Steintisch, offenbar die Stelle des Richterspruches. Die Wand dahinter ist durch plastische Leistenzüge in elf rechteckige Felder getheilt, die mit plastischen Darstellungen ausgefüllt sind. Im Hauptfelde der St. Marcus-Lowe, in dem darübr die Justitia, beiderseits des Lowen S. Giovanni Orfini und L. Lorenzo, in den übrigen Feldern Genien mit Spruchbandern und plastische Candelaber, an dieser Wand ist auch die Jahreszahl 1471 angebracht. Außerdem finden sich zahlreiche lateinische Inschriften, darin einmal die Jahreszahl 1513 und ein anderes-mal 1606 vorkommt. Am Schaft der Ecksäule gegen außen das Wappen des Pietro Lordano. An der Westseite der Stiege fanden sich drei Getreidemaße, die leider im Jahre 1843 entfernt wurden.

Was nun das Alter des Gebäudes anbelangt, so lassen wir den Autor selbst stellenweise sprechen. Die Loggia ist „das Werk verschiedener Arbeitsperioden“ und hat, „wie ja Inschriften und Wappen besagen, in verschiedenen Zeiten Restaurirungen und Ergänzungen erfahren.“ Die Säulenhalle reicht in die Renaissance-

Periode hinein. Die Säulen, auf deren Formen es allein ankommt, sprechen gewiß eher hiefür, als für eine Gleichzeitigkeit mit der Wandverzierung, selbst die Herübernahme der Capitale von anderen Bauwerken (vielleicht von Salona) darf für die Zeit, in der die schonen Wandsculpturen ausgeführt wurden, nicht in Anspruch genommen werden.“ Die erwähnten Sculpturen, der Tisch und die Balustraden können nur als Werke der Früh-Renaissance bezeichnet werden (1471 bis 1513). Der Wunsch, dieses seltene Gebäude vor dem gänzlichen Verfall zu bewahren, führte endlich zur Wiederherstellung des Daches und der Decke und zur Restaurirung des Ganzen, die nach des Autors Entwurfe durchgeführt wurde und 1892 ihren Abschluß fand.

193 Maßregeln zum Schutze der Kunst- und historischen Denkmale in Oesterreich.

Mitte October wurde im k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht die Enquête über die Frage gesetzlicher Maßregeln zum Schutze der Kunst- und historischen Denkmale, welche im Monate Mai d. J. eingeleitet worden war, zu Ende geführt. An den unter dem Vorsitze des Sectionschefs *Vincenz Grafen Latour-Baillet* abgehaltenen Berathungen beteiligten sich als Delegirte der Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale die Herren Ministerialrath Dr. *Lind*, Regierungsrath Dr. *Hg.*, Baurath *Haufer* und Dr. *Much*, als Delegirte der Akademie der bildenden Künste Professor *Trenkwald* und Custos *Gerisch*, als Vertreter des österreichischen Museums für Kunst und Industrie Regierungsrath *Bucher*. Für die an dieser Frage zunächst interessirten Centralrefferents intervenirten, und zwar für das k. k. Ministerium des Innern Ministerial-Secretär *Freiherr von Schwarzzenau*, für das k. k. Justizministerium Ministerialrath Dr. *Hrouzek*, für das k. k. Finanzministerium die Herren Ministerialrath *Freiherr von Kolbensteiner* und Ministerial-Vice-secretär *Gerstendörfer*, für das k. k. Handelsministerium Ministerial-Vice-secretär *Freiherr von Baumgartner* und für das k. k. Ackerbauministerium Oberberg-rath *Zechner*. Seitens des Ministeriums für Cultus und Unterricht nahmen an den Berathungen theil die Herren Ministerialrath Dr. *Ritter von Spaun*, Dr. *Heinzeffer*, Graf *Bylandt Rhadt* und Dr. *Zeller*, Hofrath Dr. *Benndorf* und der Referent für Kunstangelegenheiten Ministerial-Secretär *Freiherr von Weckbecker*.

Unter Zugrundelegung eines im Ministerium für Cultus und Unterricht ausgearbeiteten ausführlichen Exposé wurden alle auf die gesetzliche und administrative Regelung dieser Materie bezugnehmenden Fragen einer eingehenden Discussion unterzogen. Die Berathung führte zu dem Ergebnisse, daß die Betretung des legislativen Weges behufs Schutzes der Kunst- und historischen Denkmale allseitig als wünschenswerth anerkannt, für ein solches Gesetz die Competenz des Reichsrathes als zutreffend bezeichnet und der Wunsch geltend gemacht wurde, diesen Schutz nicht nur auf die unbeweglichen, sondern, so weit als thunlich, auch auf die beweglichen Denkmale zu erstrecken. Den im Laufe der Discussion gegebenen Anregungen entsprechend wäre nach dem Muster Frankreichs eine Inventarifirung jener unbeweglichen Denkmale vorzunehmen, deren unbedingte Erhaltung im öffentlichen Interesse gelegen ist. Die erfolgte Inventarifirung hatte die recht-

liche Wirkung, daß Veränderungen an solchen Denkmalen ohne behördliche Bewilligung nicht unzulässig wären und eventuell dem Staate das Expropriationsrecht hinsichtlich solcher Objecte zustünde.

Was die beweglichen Denkmale anbelangt, so wurden im wesentlichen nur die im Besitze öffentlich-rechtlicher Corporationen, wie der Länder, Gemeinden etc. befindlichen Gegenstände dieser Art einer besondern Controle und gewissen Beschränkungen unterworfen und würde ferner die Anzeigepflicht bei Funden so wie eventuell ein Vorkaufsrecht der Regierung für Fundgegenstände gesetzlich zu normiren sein. Dem Staate wäre für die Vornahme von Ausgrabungen erforderlichen Falles das Recht der Enteignung fremden Grundes einzuräumen. Für eine entsprechende Schonung der zwar nicht inventarisirten, aber dennoch künstlerisch oder historisch bemerkenswerthen Baudenkmale soll durch Amendirung der Bau-Ordnungen mit zweckdienlichen Bestimmungen gesorgt, und soll außerdem die Erhaltung solcher Denkmale, insofern sie im Besitze von öffentlich-rechtlichen Corporationen oder in kirchlichem Besitze stehen, auf administrativem Wege angestrebt werden.

Auch wurde der Wunsch ausgesprochen, daß jene administrativen Maßregeln zum Schutze der Denkmale, welche sich nicht unmittelbar als eine Consequenz des erst zu erlassenden Gesetzes darstellen, noch vor Erscheinen desselben in Wirksamkeit treten mögen.

194. Es ist für die Central-Commission überaus erfreulich mittheilen zu können, daß es mit der so dringenden Restauration der Kirche in *Nieder-Oels* zum Zwecke der Erhaltung, beziehungsweise Wiederherstellung der an ihrer Außenseite befindlichen, man kann sagen, berühmten Sgraffitos nunmehr Ernst wird. Das Ministerium für Cultus und Unterricht hat sich nämlich bereit erklärt, zu den Kosten der durchzuführenden Bauherstellungen eine Staats-Subvention in Aussicht zu stellen; hat aber hiemit den Wunsch verbunden, die fraglichen Bauherstellungen unverzüglich in Angriff zu nehmen.

195. In jüngster Zeit sind Nachrichten an die k. k. Central-Commission gelangt, die nichts weniger als beruhigendes über die Schloßruine zu *Straßburg* in Kärnten enthalten. Leider geht der seit Jahren eingetretene Verfall immer weiter und der Zeitpunkt dürfte nicht mehr fern sein, in dem dieses Gebäude nurmehr ein Trümmerhaufen sein wird, der den ziemlich steil aufsteigenden kegelförmigen Hügel nahe dem freundlichen Städtchen bekront. Einstens ein mächtiger Bau von nahezu viereckiger Grundanlage mit gegen Westen und Norden gewendeten Vorwerken, enthält es heute noch einzelne Räumlichkeiten, die man mit einer gewissen Ueberaschung betritt, so den Nord-Tract, wo sich ehemals der Ritteraal befand, und die sich noch in gutem Zustande befindlichen Stallungen im Unterbau mit ihren schonen auf Säulen gestützten Gewölben oder das mit Eckthürmen ausgestattete Hauptgebäude mit den doppelten gegen den Hof gewendeten Arcadenreihen und der wichtigen Sgraffito-Verzierung, mit der merkwürdigen Capelle. Der größte Theil des Schloßes entstand in den Jahren 1685 und 1686 unter Fürstbischof Johann VII. aus dem Geschlechte der Goeß, an dessen Zeit auch die

herrlichen Portale des Vorbaues und des Hauptbaues erinnern. Deffnungsgachtet findet man hier und da Reste gothischen Styles, so in der Capelle, in einem Saale u. s. w.

Mochte doch der Appell der Central-Commission zu Gunsten dieses — man kann sagen neben dem Schloße zu Spital — wichtigsten Profan-Denkmale Kärntens beim hochwürdigen Besitzer desselben eine freundliche Aufnahme finden und ihn bewegen, über das Denkmal seine schützende Hand walten zu lassen, damit nicht allein mit der Devastation innegehalten werde, sondern zunächst jene Maßnahmen ergriffen werden, welche zur Conservirung des Gebäudes an sich — wozu vor allem das Dachwerk gehört — dienen. Bereits genug wurde an dem schonen Gebäude gefündigt, indem man die Fensterstöcke sammt Verglasungen herausnahm, zahlreiche Dippelbäume entfernte, Stiegegeländer abtrug, die Steinbänke von den Arcadenbrüstungen beseitigte und gegen die eigenmächtige Benützung des Mauerwerkes als Steinbruch für Mauersteine seitens feindlicher Nachbarn nicht genug energische Einwendung machte.

196. Conservator Professor *R. Müller* hat an die Central-Commission berichtet, daß er bei einem neuerlichen Besuche der zum Abbruche bestimmten St. Martini-Kirche in *Aufsig* auch den Dachboden besichtigte und daselbst ein recht beachtenswerthes mittelalterliches Schnitzwerk fand. Eine lebensgroße Figur als Gekreuzigter — ohne Kreuz — ein Werk in formvollendeter edler Ausführung, sehr wenig beschädigt, nur an den Händen und Füßen. Ein zweites ebenso beachtenswerthes Schnitzwerk dieser Kirche ist eine vorzüglich ausgeführte und polychromirte Heiligenfigur, wahrscheinlich St. Dorothea, vielleicht auch St. Elisabeth vorstellend. Beide Gegenstände verdienen eine pietätvolle Erhaltung. Sie standen ehemals in der Kirche, das Crucifix gegenüber der Kanzel, die Statue an der Empore.

197. Eine sehr erfreuliche Nachricht kam jüngst der Central-Commission über das Schickfal der Propsteikirche ob *Zwettl* zu. Sie liegt auf der obersten Stelle eines mäßig hohen Berges rechts gegenüber dem Städtchen. Nahe dabei steht ein Wohnhaus und ein kreisrunder Karner. Die Kirche, eine charakteristische romanische Anlage, ist ganz besonders solid gebaut, doch schlicht und einfach. Die Mauerflächen sind nicht angeworfen und zeigen mächtige Granitquadern. Die mäßig auspringende halbrunde Apfis charakterisirt ein ziemlich kräftiger Sockel. Der Kirchenraum besteht aus dem Schiffe, ein gestrecktes Viereck, das jetzt im elliptischen Bogen mit einem Bretterboden überdeckt ist, darüber aber liegt noch der alte Dippelboden. Presbyterium und Apfis sind im Rundbogen überwölbt. Leider hat man im vorigen Jahrhundert das Innere mit dorischen Pilastern zu verzieren geglaubt; die verchnörkelte Kanzel macht einen recht ungunstigen Eindruck.

Wir haben es in diesem Falle mit einem nahezu unverfälschten früh-romanischen Baudenkmale, mit einer flachgedeckten Basilica, deren solide Bauführung den Jahrhunderten trotzte, die vom Feinde und Feuer glücklich verschont und auch während der gothischen Periode wenig gelitten hatte, zu thun.

Am Baue selbst gingen daher wenig Veränderungen vor sich, eigentlich nur eine Ermäglichung von Wichtigkeit, indem man die Außenmauer um ein wenig erhöht, was infolge des andersartigen Materials und des Bewarfes noch heute erkennbar ist. Es ist daher wohl begründet, wenn die Central-Commission diese Kirche, die schon 1788 urkundlich erscheint, als sehr berücksichtigungswerth bezeichnet.

Doch die Zeit verlangt überall ihre Rechte, so auch an der Zwettler Propsteikirche, deren heutiger Zustand nicht mehr befriedigt.

Es ist daher für die Central-Commission überaus erfreulich, daß nicht nur das bis zur Gegenwart nicht genügend klare Eigenthumsverhältnis klargestellt wurde, sondern daß auch die Vertretung der Sparcasse in Zwettl als dermalige Besitzerin dauernd für deren ständige Erhaltung und rechtzeitige Renovirung auf eigene Kosten zu sorgen verpflichtet und bereit ist.

178. Conservator Professor *Bergler* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß der Thurm der Pfarrkirche zu *Werra* infolge Blitzstrahles abgebrannt ist, wobei auch die alten Glocken zu Grunde gingen. Die besagte Kirche ist ein alter Bau, dreischiffig, mit romanischen Resten und des Erhaltens werth.

179. Wir hatten schon im XVIII. Bande der Mittheilungen Gelegenheit, zu berichten, daß die Central-Commission anlässlich des Allerhöchst bewilligten Verkaufes des Pfarristen-Klostergebäudes sammt Kirche zu *Schlackenwerth* an die gleichnamige Stadtgemeinde beschlossen hat, sich an diese Stadtgemeinde zu wenden mit dem Ersuchen, für die Erhaltung und Restauration der an die Kirche anstoßenden kunsthistorisch bedeutungsvolle Gruf-Capelle Vorsorge treffen zu wollen.

Mit großer Befriedigung nimmt die Central-Commission zur Kenntnis, daß sich die Gemeindevertretung von Schlackenwerth bereit erklärt hat, für den Fall, als ihr die erwähnten ehemaligen Klosterbaulichkeiten überlassen würden, die besagte Gruf-Capelle nach deren Restauration weiter im baulichen Zustande zu erhalten. Leider ist aber eben der Bauzustand der Gruf-Capelle kein günstiger und eine endgültige Entscheidung zu Gunsten des Baues erscheint dringend notwendig. Die Central-Commission hat es daher auch nicht unterlassen, schon jetzt für eine ehestmöglichste Sanirung wärmstens einzutreten.

Die Capelle bildet einen octogonalen Raum mit hohen Alt ernischen und der Eingangshalle sammt Vorraum, überdeckt mit einem hohen Kuppelgewölbe; ein ganz besonders schöner und interessanter Bau.

200. Conservator Bairath *Hausler* hat an die Central-Commission über die Restauration der Facade in der ehemaligen Chorherrenstiftskirche zu *St. Andrä in der Trajen* berichtet und bemerkt, daß die Arbeiten demnachst zum Abschlusse gelangen und als vollkommen zufriedenstellend bezeichnet werden können. Die schon Kirche wird dann wieder vollständig hergestellt sein, sie macht durch ihre reizvolle Innen-Decoration sowie herrlichen Stuck-Arbeiten, die gereinigt wurden, einen ebenso großartigen als freundlichen Eindruck. An der Außenseite der Kirche sind die Stein-

reliefs von großer Schönheit, darunter insbesondere das Madonna-Relief. Man darf diese Kirche zu den wichtigsten Bauwerken der Barockzeit rechnen.

201. Conservator *Grans* hat an die Central-Commission über die Restaurationarbeiten an der Pfarrkirche zu *St. Marein* bei *Knittelfeld* berichtet. Dieselben sind nahezu abgeschlossen. Alle aus Baustein gebildeten Gliederungen des Außern, Strebepfeiler, Dachgesims, Fenstergewinde, Sockel, Söhlbanke etc. sind wieder mit Haustein ausgebeffert, ersetzt und ergänzt, auch ist der Verputz erneuert. Das Terrain um die Kirche wurde abgegraben und geebnet. Die stehenden Zubauten wurden entfernt, das schöne Portal ist freigelegt. Auch der alte Thurm wurde einer entsprechenden Restauration unterzogen. Leider darf nicht verschwiegen werden, daß man sich des mit den alten röthlichen Werkstücken in der Farbe nicht übereinstimmenden gelblichen Ailenz-Gesteins bediente. Man farbte die neuen Steintücke, um eine gleiche Farbe zu erreichen. Sonst wird die Restauration als gut und zufriedenstellend bezeichnet.

202. *Dannhauser's* bekanntes Fresco-Gemälde in der sog. Armenseelen-Nische auf der Rückseite der *St. Stephans-Kirche* war bekanntlich schon seit Jahren so schadhast geworden, so man von dem Gemälde nur mehr Spuren erkennen konnte, große Partien waren bereits ganz verblichen und sah man daselbst nur einen für Fresco-Gemälde ganz sonderbaren sehr groben Mörtelwurf. Erst in den ganz hoch befindlichen Wandpartien waren die Spuren der Malerei kräftiger geblieben. Dem Wiener Dombau-Vereine gebührt das Verdienst, dieses seltene Denkmal der Kunstfertigkeit des altwiener Meisters wenigstens in der Idee des Meisters erhalten zu haben. Allein die Malereireste selbst mußten leider ganz geopfert werden, doch hat Prof. *Groll*, dem glücklicherweise eine Original-Skizze des alten Meisters zur Verfügung gestellt werden konnte, sich bemüht, in dem neuen dem früheren in Farbe und Composition ganz gleichen Bilde die Erinnerung an diesen wachzuhalten, der 1827 das Original schuf. Man kann die neue Malerei als recht gelungen bezeichnen. In Betreff der einzelnen heute grell leuchtenden Farben wird die Zeit schon das ihrige thun. In den Wolken thront die Gottes Mutter, von Engeln umgeben. In der untern Hälfte des Bildes sehen wir das Fegefeuer dargestellt, Greise und Junglinge, Frauen und Mädchen halten betend ihre Hände empor und blicken zum Himmel auf, voll Sehnsucht und Hoffnung durch Maria's kräftige Fürbitte aus den Flammen gerettet zu werden.

203. Correspondent *Zundel* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß er am 17. October d. J. in der Nähe von *Zwentendorf* in Nieder-Oesterreich prähistorische Funde gemacht hat. Es ergaben sich nämlich an einem Schotterabhange Scherben und ein angestrichenes Grab, ähnlich denen in Gemeinlebern constatirten. Im Grabe fand man noch Theile einer mittelgroßen Urne, einer Schale, dann einer übergroßen massigen Urne, wie derartig noch keine in der Gegend gefunden wurde. Form und Alter aber dürften den local gefundenen Gefäßen gleich sein.

204. Mit großer Freude begrüßt die Central-Commission einen Erlaß des k. k. Finanz-Ministeriums an sämtliche Finanz-Landesbehörden, betreffend eine preisermäßigte Ueberlassung von Mappenabzügen behufs der Einzeichnung von Fundstellen auf denselben, dto. 23. August 1894, auf den wir hiemit alle Conservatoren aufmerksam machen. Es wurden die genannten Directionen angewiesen, der Central-Commission die für die Einzeichnung prähistorischer und historischer Fundstellen benötigten neuen durch Trockendruck hergestellten Mappen-Abdrucke über jedesmaliges Verlangen in je einem Exemplar um die Hälfte des tarifmäßigen Preises zu überlassen. Im Falle, als für den gedachten Zweck alte, vor der Einführung des Trockendruckes hergestellte Mappenabzüge gewünscht würden, sind dieselben der Central-Commission nach Maßgabe des Vorrathes um den Preis von 10 kr. für ein ganzes und von 5 kr. für ein halbes Blatt zu überlassen.

205. Die bei Neunkirchen gelegene ziemlich verfallene Burg *Steyersberg* wird infolge ihres Ueberganges an einen neuen Besitzer durchgreifend restaurirt. Die schöne Holzgetäfelung aus dem verfallenen Schloße Taufers und ein hoch interessanter mit Schnitzwerk reich verzierter großer Kasten sind hierher übertragen worden. Ein dem 17. Jahrhundert angehöriger Holz-Plafond aus dem Schloße Schwanberg bei Nals in Tyrol wurde auch nach Steyersberg gebracht.

206. Conservator Professor *Majonica* hat an die Central-Commission berichtet, daß zufolge Erlaßes des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 15. Juni 1894 die Sammlung *Gregorutti* in *Paperiano* um eine bedeutende Kauffumme in das Staats-Museum zu Aquileja übergang. Dieselbe umfaßt 134 Inschriften und eine Partie von etwa 70 verschiedenen Bruchstücken aus heidnischer, alchristlicher und mittelalterlicher Zeit, 19 Stück Sculpturen und Steingeräthschaften, eine Sammlung von etwa 20 Steingewichten, darunter sechs mit Inschrift, viele Gegenstände aus Bein und Knochen, Blei, Bronze, Eisen, Glas, Gold und Silber, Thon erworben. Ausgeschlossen von der Erwerbung blieben nur Münzen, geschnittene Steine und Bernstein-Objecte.

207. Von Seite des Apothekers Herrn *Zanella* in Rovereto wurde die Central-Commission benachrichtigt, daß beim Baue der *Falsugana-Bahn* bis nun zwei Münzfunde gemacht wurden. Der eine im Monate April bei Trient, wo man unter einem Steine in der Tiefe von 1 M. ca. 100 Stück kleinere Münzen in zwei gefonderten Partien fand, darunter Meinhard-Zwanziger (Meraner), dann venetianische Groschen (Pietro Gradenigo, 1289 bis 1310), dann Nachmünzen durch den Serbenkönig Urosino (14. Jahrhundert). Der zweite Münzfund erfolgte dieser Tage beim *Caldonazzo-See*, wo man drei römische Gräber fand, darin römische Fragmente und 15 Münzen, theils aus Klein- und Groß-Bronze, theils aus Silber (Denare), meistens aus Constantin des Großen Zeit.

208. Im Nachhange zu dem Fundberichte im XX. Bande S. 95 und 96 hat Herr Correspondent *Ź. K.*

Hraše der Central-Commission nunmehr weiters mitgetheilt, daß er im August vergangenen Jahres wieder seine Forschungen an Ort und Stelle aufgenommen hat und auf den Gründen des *Źos. Smrčka* und der *Barbara Heyzler* graben ließ in der Richtung gegen *Bražec*. In der mit thierischen Knochen, Scherben und Asche vermischten gebrannten Erde fand man: 1. einen aus schwarzem Thon gearbeiteten sehr schon geformten, gut erhaltenen Topf (ähnlich dem in Fig. 1. S. 96 des XX. Bandes der Mittheilungen, Neue Folge, dargestellten mittleren Gefäße) 14 Cm. hoch, Basis 7.5 Cm. und Randleiste 12 Cm. im Durchmesser; an der Basis ein dreieckiges mit zwei Spalten getheiltes Topferzeichen; 2. ein kleineres aus gelbem Thon sehr nett gearbeitetes unverfährtes Topfchen, ähnlich jenem Gefäße, welches l. c. an erster Stelle abgebildet ist; 7.3 Cm. hoch, 4 Cm. Basisdurchmesser und 6.5 Cm. an der Randleiste; an der Basis das Töpferzeichen: ein Rad; 3. einen beschädigten Topf aus gelblichem Thon mit wellenförmigen Verzierungen, das Topferzeichen auf der Basis ein Kreuz im Kreise; 4. das Drittel eines ca. 7 Cm. hohen Topfes, mit zusammengefchmolzenen Eisenfchlaken gefüllt, Gesammtgewicht 1.4 Kg.; Bruchstücke verschiedener Größe theils mit wellenartigen, theils mit kreisförmigen Strichen geziert. Drei aus Thon gearbeitete Spinnwirtel gewöhnlicher Form. Von Eisenschlaken wurden gefunden: ein Doppelbaken, ein Anschlageschloß von runder Form, ein gothischer Schlüssel, 15 Cm. lang, ein anderer mit rundem Griffe 9 Cm. lang, ein Bruchstück eines Schwertes und eines Küchenmessers, eines eisernen Hammers, viele Nagel und ein mit einem runden Handgriffe versehener Hebel; alle Gegenstände kamen in das Innere der Stadt *Náchod*.

209. Das ehemalige alchhrwürdige Cistercienser-Kloster *Sittich* überragte unstreitig jederzeit an Reichtum, Einfluß und Größe alle Stiftungen in Krain und doch steht es heute, wie ein Correspondent der Central-Commission mitgetheilt, um deren dortige Archivalienreste ebenso schlecht und ungünstig, wie um alles übrige des verlassenen Stiftes. Das Archiv von *Sittich* ist nach der Klostersaufhebung zerplittert worden, die Reste gingen bruchstückweise in verschiedene Hände über, einiges besitzt das krainische Landes-Museum, das andere ist verschollen und verloren. Die noch vorhandenen Acten-Reste werden in zwei Räumen des heute schon recht vernachlässigten großen Stifts-gebäudes, der Prälatur und der sogenannten alten Kanzlei aufbewahrt. Der erstere Raum bot und bietet in jeder Beziehung ungenügenden Schutz für die noch vorhandenen Schriftstücke. Da die hohen Glasfenster des einst mit schönen Stuccaturen gezierten Prachtraumes schon längst zerbrochen sind und für einen Ersatz nicht geforgt wurde, verflug man die Fensteröffnungen nothdurftig mit Brettern, deren Ritzen und Sprünge dem Regen und der Feuchtigkeit ungehinderten Zutritt lassen; zudem wird dieser einst dem Zwecke glänzender Repräsentation dienende Raum gegenwärtig als Rumpelkammer und Waschetrocknenflätte benutzt, so daß ein großer Theil der auf einen großen Haufen neben einem Fensterloch zusammengeworfenen Papiere bereits durch Feuchtigkeit arg zerstört wurde. In vergangenen Jahren soll der vorhandene Vorrath noch weit größer gewesen

zu thun, er thut fort mit unbefangener Naivität, das jeder zufällige Besucher des Stiftes nach Belieben davon eine Auswahl mit sich habe nehmen können. Diese etwas verblüffende Behauptung scheint leider auf Thatsachen zu beruhen, nur so läßt sich das Verschwinden der zweifellos sehr umfangreich gewordenen Actenbestände erklären. Bisher untergebracht ist der in der alten Kanzlei aufgetapelte Theil, doch enthält dieser meist Admittirations-acten aus dem 19. Jahrhundert und ein paar Urbare.

Eine Partie von Archivalien wurde vor einigen Jahren durch die k. k. Forst- und Domänen-Direction in Görz dem krainischen Landes-Museum abgetreten, der hochverdiente krainische Geschichtsforscher *A. Dimitz*, sowie der thätige Herausgeber des Urkundenbuches *F. Schum* hatten den Reiß bereits einer prüfenden Durchsicht unterzogen und das Werthvollere besonders bezeichnet, letzterer überdies einen kurzen Bericht in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission 1884 veröffentlicht.

Das meiste des Papierhaufens im Pralatenfaale, jetzt Waschkammer, ist scartirtes völlig werthloses Zeug und dennoch finden sich darin auch einige Stöße von Copien älterer Urkunden, Abt-Decrete, Correspondenzen und Briefen meist aus dem 17. Jahrhundert.

210. Professor *Trenkwald* hat der Central-Commission über den Stand der Restaurierungsarbeiten an den Mosaiken im Dome zu *Paranzo* mit Ende October 1894 wichtige Mittheilungen gemacht. Die Restaurierung des Goldfonds der Figuren des Abidial-Bildes ist nahezu beendet, bedarf aber einer mehrwochentlichen Schlussarbeit im nächsten Frühjahr; daselbe gilt von den Ergänzungen der Apostelfiguren am Triumphbogen, insbesondere sind noch zwei Halbfiguren zu ergänzen. Auch die beiderseitigen Dreiecksfelder bedürfen noch der Goldpasten. Diese Arbeiten können im Jahre 1895 abgeschlossen werden.

211. Conservator Regierungsrath *Deininger* berichtet, daß die Seelforgekirche zu den drei Heiligen (Pestheiligen) in *Innsbruck* restaurirt wurde und daß bei diesem Anlasse die vor circa 19 Jahren theilweise übermalten Fresken an den Gewölben und die leider über-tünchten Stucco-Arbeiten daselbst wieder bloßgelegt wurden. Dieser in bescheidenen Dimensionen aufgeführte einschiffige Kirchenbau entstand infolge eines Gelobnisses des Stadtrathes zur Abwehr der Pestgefahr (21. September 1611). 1613 wurde die Kirche geweiht in Gegenwart des Erzherzogs Maximilian. Der Thurm erhebt sich an den gegen Süden gerichteten Chor anschließend, hat aber durch frühere Restaurierung gelitten. Sehr werthvoll ist die Innen-Decoration, im schönen Rococostyle durchgeführt, aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Das Tonnengewölbe enthält drei große Fresken in Cartouchen, eine solche im Presbyterium. Außerdem acht kleinere Cartouchen an den Gewölbeanläufen mit monochrom in Braungelb ausgeführten Bildern. Die Zeichnung der Figuren ist edel und correct, die Perspective meisterhaft, das Colorit von frischer lebhafter Wirkung. Das Bild im Presbyterium stellt eine Gruppe singender und musizirender Engel vor.

Das Gemälde nach dem Triumphbogens stellt einen Pestkranken dar, dem der Priester die letzte Oelung spendet, links sieht man die Figur des Dr. Paul Weinhart,¹ eines Arztes, der sich zur Zeit der Pest in Innsbruck sehr verdient gemacht hatte. Das andere Gemälde bezieht sich auf das Gelobnis dieses Kirchenbaues. Es zeigt Erzherzog Maximilian umgeben vom Innsbrucker Stadtrathe, im Mittelhintergrunde die Fassade der Kirche, darüber schweben die heiligen Patrone Sebastian, Rochus und Pirmin, das Bild ist signirt mit: J. M. Strickner, pinxit, ohne Jahreszahl. Das dritte Bild enthält eine Ansicht der Stadt Innsbruck im 17. Jahrhundert. Man erkennt die ehemals bestandenen Thorthürme, darunter auch den Wappenthurm. Ueber der Stadt das Marienhilfbild von Engeln gehalten. Die jetzigen Altäre enthalten Bilder von geringem Kunstwerthe. Das Hochaltar-Bild von Melchior Stolz, mit den drei Patronen, noch aus der Zeit der Kirchen-Erbauung. Die alten Seiten-Altäre sind noch vorhanden, aber ersetzt durch Arbeiten des Franz Hellweger. Auch ist noch ein sehr gutes Bild Gras-mair's (Maria Immaculata) erhalten. Die Restaurierung der Deckenbilder befragte besten der Freskenmaler Emanuel Wald.²

212. Professor *Trenkwald* hat der Central-Commission berichtet, daß im Jahre 1894 das Restaurierungswerk an den Malereien im Kreuzgange zu *Brixen* einen wesentlichen Fortschritt gemacht hat. Es kamen programmäßig die Wandmalereien in den Travees VIII, XI, und XV zur Restaurierung und wurden die bezüglichen Arbeiten von den Malern Th. Melcher und Alph. Sieber zufriedenstellend fertiggestellt. Die alten Originale wurden auf das schönste wieder hergestellt, und wenn eine Ergänzung auf Grundlage einer Spur möglich war, diese als solche bezeichnet und erkennbar gemacht, so daß einerseits die störende Lücke in der Darstellung behoben erscheint und andererseits einer Klage über eine Fälschung vorgebeugt wird. Leider wirkt störend die leere Wand in Travee XIII, die auch baulich weit vorhängend unangenehm erscheint. Diese wurde im 17. Jahrhundert wegen eines errichteten Verbindungsganges zwischen dem Dome und dem anstoßenden Hause eingezogen, wodurch die auf der einen Fläche angebrachten Fresken zerstört wurden. Selbst die anstoßenden Gewölberippen sind hiedurch verunstaltet. Um diesen Uebelstand zu mildern, mußten Rippentheile auf die Malfäche imitirt werden. Diese vollkommen leere Wand wurde versuchsweise mit einem neutralen grauen Farbton gestrichen, in welcher Weise im nächsten Jahre sämtliche leeren Flächen in jenen Travees behandelt werden sollten, die etwa seit 30 Jahren in misfarbigem grellen Blau gehalten worden sind. Außerordentlich erfreulich ist, daß Seine Gnaden der Fürst-bischof von Brixen die Wiederherstellung des unter den Bildern rings um den Kreuzgang laufenden Sockels in Bewurf und Farbelung auf eigene Kosten zu übernehmen sich bereit erklärt hat, und daß damit das große Restaurierungswerk im Herbst 1895 den erwünschten völligen Abschluß finden wird.

¹ Derselbe † 1716 ist in der Kirche begraben, ein Bronze-Epitaphium bezeichnet seine Grabstätte.

² Ueber diese Kirche s. *Jg.*, Mith. 1881, S. CLXI.

REGISTER

DER

IN DIESEM (XX.) BANDE ANGEFÜHRTEN PERSONEN-, ORTE- UND SACHEN-NAMEN.

A.

Abendmahl, das letzte, 11.
Abtsdorf, bei Attersee, Funde, 62.
Aimoner Hüttenbuch, 168, 227, 231.
Adrians, alte Kirche, 53.
Ägypten, Schutz der Denkmäler in, 214.
Ainbeig Wölg., Hüttenbruder, 237.
Alharting, römische Fundstätte, 103.
Alt Rud., Maler, 209.
Altenburg, Bened. Stift, 90.
 — bei Kaltern Rest einer Cafula, 80.
Althann Gundacker Graf v., 106.
Althofen, altes Gemälde, 181.
Altmann Steffl., Hüttenbruder, 230.
Altstadt-Nachod, mittelalterl. Fundstätte, 95.
Amann Veit, Hüttenbruder, 230.
Amras, Kirche, Flügelaltarreste, 55.
Amsterdam Gerhard Heinrich v., Bildhauer, 182.
Andrae St., Kirche zu, 209.
Anireas, König von Ungarn, 82.
Anirian-Werbung, die Familie von, 110.
Annenberg, Burg in Tyrol, 22.
Aquileja, Staatsmuseum, 30, 250, 201.
 — frühchristliche Darstellungen, 180.
 — Grabungen, 172, 210, 250.
 — Grabungen beim Dome, 58.
 — Raubgrabungen, 180.
Archivalien, Schutz für — in Galizien, 93.
Archiv, steirisches Landes, 108.
Archiv zu Freistadt, 105.
 — zu Sittich, 202.
Arnold Ad., Glockengießer in Budweis, 170.
Arnoldstein Ruine, 175.
Arjetti Peter de, 80.
Arschmeritz, Kirche, 102.
Affer, die Familie, 224.
 — Hans, Maler, 152.
 — Hans, Conrad, Bildhauer, 152.
 — Conrad, 223.
Auferstehung Christi, Bild in Gurk, 13.
Augsdorf, präh. Depotfund, 112.
Augustinerhimmel, 193.
Aufезд, Kirchenportal und Glocke, 110.

Ausgrabungen in Pola, 172, 210.
 — in Aquileja, 59, 172, 180, 210, 250.
 — in Salona, 250.
Auffig, Maternikirche, 250.
Ausstellung, kunsthistor., in Innsbruck, 77.
lygener Jorg, Hüttenmeister, 202.
Aygen Veicht, Hüttenbruder, 237.

B.

Baden, Funde, 190.
Barau, Pfarrkirche, 70.
Bauernhofe, decorierte, 83.
Bauhätten in Wien, Bern, Cöln, Straßburg, 220.
Bayern, Schutz der Denkmäler in, 214.
Bechyn, Klosterkirche, 101.
Bečeno, Heiligtum, 172.
Belen, das Schloß, 67.
 — die Pfarrkirche, 97, 99.
Berger V., Conservator, 201.
Beinokof, Romerfunde, 101.
Befehlshung Christi, Bild in Gurk, 9.
Bathshemilijcher Kindermord, Bild in Gurk, 9.
Bianco Peter, Architekt, 64.
Biees, Kirche, 253, 250.
Boez Martha, 107.
 — Abraham, auf Groß-Priefen, 107.
Bochnia, Kunigunden-Capelle, 253.
Bock, v. Klippenhaufen, Familie, 68.
Bošner J., Schlossermeister, 168, 202.
Bokeim Wendl., 231.
Bohmen, die Bronze-Zeit in, 102.
Bohm-Brod, präh. Funde, 111.
 — *-Lepa*, die Magdalena-Kirche, 98.
Bozen, Vigilius Kirehlein, am Calvarienberge zu, 54.
Bozen, Franciscanerkreuzgang, 120.
 — Monifranze, 80.
Braun Joh., in Prag, 100.
Bregenz, Münzfund, 250.
Břechov, präh. Funde, 105.
Breicin Joh. Stephan u. Kinder Glockengießer, 40, 140.

Brigantium, römische Funde, 240.
Brivaz, Funde, 180.
Brixen Domfchatz, 70.
 — Wandmalereien im Kreuzgange, 250, 202.
Brokof Feid., Bildhauer, 160.
Bronze-Zeit in Böhmen, 101.
Brouckove, präh. Funde, 111.
Brunek, Bronzerelief: die Kreuzabnahme, 70.
Brunn, Jesuitenkirche, Spanische Gemälde, 74.
Brunn, alter Grabstein, 170.
 — Fund alter Thonbecher, 113.
Brünnlitz, präh. Funde, 171.
Brufoloni Andrea, 54.
Budget des Unterrichts Ministeriums für die Erhaltung alter Kunstdenkmale pro 1895, 255.
Bukowina, Funde, 50, 115.
 — Kirchenbauten, 80.
Bystré, Glocke, 177.
Baub, yern, Klosterkirche, 232.

C.

Calanazzo, Christoforo Kirche, 104.
 — Münzfund, 201.
Cana, die Hochzeit zu, Bild in Gurk, 9.
Canal Gabriel von und seine Descenden, 244.
 — Bernhard, von, 243.
Capferm von Sulowitz Polseua, 69.
Capula aus Neustift, 80.
Cava romani bei Pola rom. Funde, 110, 240.
Central-Commission für Kunst und historische Denkmale, Budget pro 1895, 255.
Chernitz, Glocke, 140.
Chřepniský Zdenko Georg, Prager Weihbischof, 225, 220.
Christophorigrunz, Holzkirche, 123.
Čičevé Klein- und Groß, präh. Funde, 111.
Civites, Romerfleine, 181.
Ciezzano, Pfarrkirche, 77.
Conflanz, Meister Vinzenz von, 220.
Conflan, Franciscanerkirche, 223.

Amal — — — — — 106, 221.
Amann, St. — — — — — S. 145, 146, 147, 148.
Amper, — — — — — Tabernakel 54.
Angel, — — — — — Glockengießer in Spalato 190.
Anna, — — — — — eine neolithische Anordnung 92.

D

Daniel, — — — — — Jobil. W. Kainofer in Straßburg 239.
Danz, Wölg. Huttenmeister 231.
Danzig, — — — — — Altman 7, Kirche 259.
Danziger, Kil. Jos., 100.
 — Bauten in Kuttenberg 64.
Danzig, Br. Jozef 202.
Danz, Kirche 253.
Danz, Glocke 177.
Danz, — — — — — Pfarrkirche 254.
Danzig, — — — — — Lande 128.
Danziger, — — — — — Christi Bild in Gurk 12.
Danzig, — — — — — Glocke zu 170.
Danzig, — — — — — prah. Funde, III.
Danz, — — — — — Pfarrkirche 125.
Danz, — — — — — Gregor, Huttenbruder 239.
Danz, — — — — — Toman 220.

E

Eder, — — — — — Catp. Huttenmeister 230, 240.
Eder, — — — — — Veit und Augustin, Huttenmeister 239.
Eder, — — — — — Restauration der Pfarrkirche 259.
Eder, — — — — — Glocken 140.
Eder, — — — — — Fund eines Schwertes 127.
Eder, — — — — — Wölg. Huttenbruder 237.
Eder, — — — — — Nicolauskirche 108.
 — Wandmalereien in der Nicolauskirche 120.
 — Restauration der Nicolauskirche 196.
Eder, — — — — — Kunzingenthor 210.
Eder, — — — — — Lienhard, Huttenmeister 230.
Eder, — — — — — bei Brunnitz 171.
 — zu Klobouk 180.
Eder, — — — — — Hans 220.
Eder, — — — — — Veit, Huttenbruder 239.
Eder, — — — — — Fundstätte 110.

F

Fach, — — — — — 117.
Fach, — — — — — Georg 87.
Fach, — — — — — bei St. Wolfgang, Capellen am 100.
Fach, — — — — — bei Wilhering, 100. Fundstätte 173.
Fach, — — — — — Funde von Inschriften 223.
Fach, — — — — — Andr., Huttenbruder 237.
Fach, — — — — — Fundstück in Gurk 15.
Fach, — — — — — Coloman, Huttenmeister 239.
Fach, — — — — — Adami, Huttenmeister 239.
Fach, — — — — — Adam, Huttenmeister 239.
 — Ulrich, Huttenmeister 239.
 — Balthar, Huttenmeister 239.
Fach, — — — — — Brackenthurn 188.
Fach, — — — — — Burg, 23

Fach, — — — — — Tala — — — — — Tman 160, 225.
Fach, — — — — — in Egypten, Bild in Gurk 8.
Fach, — — — — — zu Amas 55.
 — zu St. Gotthard 117.
 — zu Hallstatt 102.
 — zu Krakau, Florian Kirche 255.
 — zu Moritz 52.
 — zu Tulkau 253.
 — zu St. Ruprecht 151.
 — zu Steyring 70.
Fach, — — — — — Leonhard — von Tolmenc 131.
Fach, — — — — — Clarification der Denkmaler 213.
Fach, — — — — — bei Admont 231.
 — Glocke zu 170.
Fach, — — — — — Archiv 105.
Fach, — — — — — Wölg., Huttenbruder 237.
Fach, — — — — — Sigm., Huttenbruder 218.
Fach, — — — — — L. römische und prahistorische Funde.
Fach, — — — — — Einzeichnungen in Katastral-Mappen 201.
Fach, — — — — — Grabmal, des Melchior von Redern 183.

G

Gabel, — — — — — Pfarrkirche 64.
Gabel, — — — — — Ithrien, Grabungen 118.
 — Fund einer Kirchenruine 118.
Gabel, — — — — — Peter, Huttenmeister 230.
Gabel, — — — — — Pfarrkirche 55.
Gabel, — — — — — Christi Bild in Gurk 8.
Gabel, — — — — — Christi Bild in Gurk 12.
Gabel, — — — — — (alte) in der Barth.-Capelle zu Innsbruck 122.
 — in Althofen 151.
 — zu Szecepanów 253.
Gabel, — — — — — (St.) an der Traifen, ehem. Kloster 89.
Gabel, — — — — — Darstellung, eine 88.
Gabel, — — — — — Franz, Glockengießer 177.
Gabel, — — — — — 50.
Gabel, — — — — — in Aujezd 110.
 — zu Bistřice 177.
 — zu Chornšic 140.
 — in Dobř, 177.
 — in Drahoraz 170.
 — in Elbekostelec 170.
 — zu Frauenberg 177, 231.
 — zu Groß Boz 127.
 — zu Heilbrunn 177.
Gabel, — — — — — zu St. Lorenzen 98, 177.
 — der Pfarrkirche zu Iglau 139.
Gabel, — — — — — zu Jičín 185.
 — in Kalfching 177.
 — in Klattau 140.
 — in Kobenz 170.
Gabel, — — — — — in Kotelec 195.
 — zu Kralitz 140.
 — zu Lorenzen 56, 98, 177.
 — zu Loukov 64.
 — zu Majalovic 140.
 — zu Meran 101.
 — zu Mielitz 140.
 — zu Mukařow 170.
 — zu Ober Wittig 140.

Gabel, — — — — — zu Olmutz, St. Moritz Kirche 144.
 — zu Olmüt. im Dome 143.
 — zu Planie 177.
 — zu Prag, St. Thomas-Kirche 140.
 — Theinkirche 140.
 — Neustadter Rathhaus 140.
 — Karls Kirche 140.
 — St. Ulrichs Kirche 140.
 — zu Schabs 101.
 — zu Spalato 127, 190.
 — zu Teindles 177.
 — zu Waltirische 108.
 — zu Werfen 259.
 — zu Wtelnö 140.
Gabel, — — — — — Adalbert Arnold in Budweis 170.
 — Cikrov in Spalato 190.
 — Joachim Christian 141.
 — Franz Giot 177.
 — Joh. Georg Kuhner 177.
 — Legros Reinhard 177.
 — Löffler Gregor 50.
 — Ptáček Jacob 64.
 — F. Raimier 144.
 — Meißner Thomas 108.
 — Familie in Wodanau 177.
 — Briceus, Familie 40, 140.
 — Schober Melch. in Linz 177.
Gabel, — — — — — Münzfund 103.
Gabel, — — — — — auf der Innsbrucker Ausstellung 80.
 — in Salzburg 251.
Gabel, — — — — — Knappschäftscapelle 78.
Gabel, — — — — — Joh. Maler 193.
Gabel, — — — — — alte Grabsteine 102.
Gabel, — — — — — Christoph und Paula Faulfina 58.
Gabel, — — — — — in der Klosterkirche zu Bechin 101.
 — zu Goeß 102.
Gabel, — — — — — der Martha Böckin 107.
 — des Georg von Czifchwitz und der Frau Eva Czifchwitz 170.
 — des Meister Denk 231.
 — des letzten (Hans) Dachpeck 91.
 — der Petronilla Dachpeck 91.
 — der Aebtilin Margaretha in Goeß 102.
 — des Jos. Hoptner in Hallstatt 191.
Gabel, — — — — — der Familie Jahn in Oberleuthensdorf 193.
Gabel, — — — — — des Joh. Baron Kammersbrucker 193.
 — des Hans Lantz in Kirchdorf 194.
 — der Schenken von Liebeneich 37.
 — des Traugott Jos. von Mangolf 191.
 — des Hans Manförf 120, 182.
 — des Melchior von Redern 183.
Gabel, — — — — — der Familie Salhaufen 66.
Gabel, — — — — — des Hans von Salhaufen † 1570, 68.
Gabel, — — — — — des Wolf von Salhausen, † 1589, 69.
 — des Heinrich, Abraham von Salhausen 197.
 — für Friedrich von Salhaufen 105.

Gratstein der Anna von Salhausen, 105.
 — des Jocheim von Salhausen, 105.
 — des Hans Heinrich von Salhausen, 100.
 — des Ladislaus von Sternberg, 101.
 — des Berthold von Trewn, 251
 — des Michael von Wolkenstein und der Barbara von Thun, 127.
 — alter, bei Brünn, 176
Grafendorf, Wandmalerei, 61.
Graz, romanische Reste, 128
 — Stadtpfarrkirche, 241.
 — gothische Ueberbleibsel, 51.
 — Reste der alten Burg, 51.
 — Deutsches-Ordens-Haus, Sporgasse, 52.
 — Mauthaus bei der Leonhardi-Kirche, 37.
 — gothischer Hof in einem Privathaufe 51.
 — Lechkirche, 241.
 — Lechkirche, Wappentafel für Formentia, 132.
 — Thomascapelle am Schloßberge, 128
 — Landesarchiv, 108.
Gregorutti, Sammlung, 261.
Greillenstein, das Geschlecht, 90.
Grien Hans Baldung, 78.
Größ-Bor, Glocke, 127.
Größ-Rußbach, Munzfund, 179.
Größsonntag, Schloßcapelle, 131
Größ Lorenz, Hüttenmeister, 239.
Grueber Simon, Hüttenmeister, 239.
 — Rupert, Hüttenmeister, 239.
Grundner Sebast, 87.
Grumfer-Bühel bei Obermais 61.
Guggenbüchler Franz, 207.
Guntramsdorf, römische Fundstätte, 172, 249.
Gurk, biblische Gemälde Cyclen im Dome, 8.

H.

Haap Lor., Hüttenmeister, 239.
Hadrian, römischer Kaiser, 81.
Hagen Christoph von, 70.
Haidach, Depotfund, 112.
Hall, Monstranze, 80.
Hallein, prähistorische Funde, 189.
Hallstatt, Grabstein des M. Hopffer, 191.
 — Restauration des alten Flügelaltars, 192.
 — Fund eines prähistorischen Schwertes, 53.
Hannl Lienhard, 87.
Harder Stephan, Hüttenmeister, 230, 241
Hawsteter Augustin, Hüttenbruder, 226.
Haympuechner Paul, Hüttenmeister, 239
Heß Franz, Hüttenmeister, 236.
Heilbrunn, Glocke, 177.
Heiligenkreuz, Secundiz des Prälaten, 250.
Heller Pankraz, Hüttenbruder, 237.
Hellweger Franz, 202.
Hetzinger Sigm., Hüttenbruder, 237.
Herzogenburg, eine Georgs-Darstellung, 88.
Himmelfahrt, Christi Tod, in Gurk, 14.
Hippolit-Hügel bei Meran, 95, 96.
Hliboka, prähistorische Funde, 115.

Hluboký Dul, Steinkrenz, 178
Hofer P., Huttenmeister, 239
Hohenberg, Funde zu, 185
Hohenfels Andreas, Huttenmeister, 230
Holzbecher Michael, 131
Holze Karl, 207.
Holzkirche zu Christophorigrund, 122, 123.
 — zu Krawlowa, 254.
Hopffer Math. und Theres, 87.
Houer Alex., Huttenmeister, 239.
Hradek bei Czeslau, 93.
Hueber O. Franz, Bürgermeister von Salzburg 203, 104.
Hügelgräber bei Klobazna, 105.
Huttenbuch, Admonter, 108, 227

I.

Jaeger, Dr. Anton, 207.
Jahn, Familie von Oberleithensdorf, 193.
Jaslo, Munzfund, 117.
Jentsch Friedr., 207.
Jertleben Hans, Hüttenmeister, 240.
Iglau, Pfarrkirche, Glocken, 139.
Jičin, Glocke, 185.
 — Ignatius Kirche, 185.
Innichen, Heilige Grabkirche 192.
Innsbruck, Bartholomäus-Capelle, 120.
 — Dreieiligen-Kirche, 202
Joachim Christian, Glockengießer, 141
Italien, Schutz der Denkmäler in, 213.
Jüngstes Gericht, Wandmalerei in St. Lorenzen zu Grafendorf, 61.
Judaskuß, Bild in Gurk, 11
Judenburg, Kirche zu St. Peter, 241

K.

Kälfching, Glocke, 177
Karl IV., Kaiser, 109.
Karlstein, Burg, Restauration, 184
Kastell Bell, 20.
Kbel, Tumulus bei, 111.
Kerber Hermann, Buchhändler, 204
Kellermayr Ulrich, Hüttenmeister, 230.
Khienburg Margaretha von, Aebtissin, 102
Kiens, Monstranze, So.
Kirchdorf, Pfarrkirche zu 194.
Kirchliche Gewänder, Casula zu Altenburg, So.
 — zu Marienberg, So.
 — zu Neustift, So.
Kirchthurme, ihre Gestaltung, 179.
Klattau, Jacobs-Kirche, Glocke, 140
 — Marien-Kirche, 140.
Klobuk, prähistorische Funde, 111
Klobouk, Erdftall, 180.
Knöpfe, alte, 93.
Kobenz, Glocke, 170.
Kogkler Thom., Hüttenbruder, 237.
Könige, die heil. drei, — Bild in Gurk, 8.
Korneuburg, das Schiffs-Thor, 200.
Kouřim, Stadthore, 175.
Kojleec, Filialkirche, 195.

Kotswann, Fund von Steinbömen, 50.
Közy, Holzkirche, 254
Krain, prähistorische Grabungen in, 18
Krainburg, prähistorische Funde, 184
Krahan, Floriani-Thor, 210.
 — Sigmunds-Capelle am Dome, 254
 — Floriani Kirche, 255.
 — Dominicaner-Kirche, 255, 250
 — Wawel, 254.
 — Fackelsteine, 117
Kralitz, Glocken, 140.
Krems, Fund mittelalterlicher Gefäße, 117.
Kremsier, prähistorische Fundstätte, 109
Kreuzgang in Rattenberg, 193.
Kreuzigung Christi, Bild in Gurk, 12.
Kreuzsinger Steph., Hüttenbruder, 230
Kron Peter, Hüttenmeister, 220.
Kronburg, Ruine, 19.
Krumau, St. Veits-Kirche, 125.
Kronenauer Stephan, Hüttenmeister, 230.
Krawlowa, Holzkirche, 254.
Kühner J. G., Glockengießer, 177.
Kulmbach Hans Sues v., 255.
Kummersbrucker, Grabstein des Joh., 19
Kundl, Leonhardi-Kirche, 77, 241.
Kunéic, Ruine, 192.
Kuntz Hans, Hüttenmeister, 230.
Kuttendorf, barocke Bauwerke, 94.
 — St. Barbara-Kirche, 250.

L.

Ladurners hinterlassene Schriften, 64.
Laiminger, 50.
Lana, St. Margarethen-Kirche bei, 54.
Lantz Hans in Kirchdorf, 104.
Lapczyca, gothische Capelle, 253.
*Lauer*mann Jos., 239.
Lauro Franz, Pallas de, 220.
Lazarus Anferweckung, Bild in Gurk, 11
Leberbacher Friedr., Maler, 1
Legros Rainhart, Glockengießer, 177.
Leitenhofen, römische Niederlassung, 104.
Leitmeritz, prähistorischer Urnenfund, 111
Lepkowsky, Dr. von, Conservator, 128.
Lejona, St. Marcus-Kirche, 250.
Leubner Christl., Hüttenbruder, 237.
Liban, prähistorische Fundstätte, 111
Liloch, Kirche, 94.
Liébensch, Gemeinde, 37.
Lienz, Gratstein, 127
Linzer Thor Beginn der Demolierung, 207
 — die um die Erhaltung des verdienten Männer, 201.
Lipovka, prähistorische Funde, 111.
Lissa, römisches Theater, 110.
Loibl, die karntnerisch-krainischen Grenzschlesken, 98
Löffler Gregor, Glockengießer, 50 Kautgießer, 98
Lorch, St. Laurenti-Kirche, 250.
Lorenzen (St. Kärnten) Wandmalereien, 64
 — Glocken, 50, 98, 177.
Loukov, alte, Glocke, 64.

— in der Kirche zu 180.
 — in B. G. W. 112.
 — Hans Maier 37.
 — in paläontolog. Funde 11.
 — in der Kirche zu Steierg. 79.
 — in der Kirche zu Funde 111.

N

Nachberg, Magdalenen-Capelle 253.
Nachberg, S. Vener. Kirche, Baub. 14.
Nachberg, Burg 23.
Nachberg, Obbau, Siege, 181.
 — in Pfaffenbrunn 105.
Nachberg, Grabstein 179.
Nachberg, Peter, Huttenmeister bei 239.
Nachberg, Leinle 188.
Nachberg, Glocke 149.
Nachberg, Funde in Predm. 129.
Nachberg, Haus, Graub. 120, 182.
Nachberg, Don. Balth. Graf, 179.
Nachberg, Mert, Huttenmeister 239.
Nachberg, S. Kirche, Steiermark, 231.
 — in der Kirche bei Knittelfeld: Kirche in 209.
Nachberg, Lienhart 249.
 — Leonhardt, Huttenmeister 237.
Nachberg, Traugott, Joh. von 191.
Nachberg, Buch, Kirche 241.
Nachberg, W. Kirche, Rettungsbau 69.
Nachberg, Flügeltäfelchen zu, 79.
 — Reliquiar 89.
 — Calub. aus 89.
Nachberg, S. bei Villach, Romertum, 180.
Nachberg, Funde, 252.
Nachberg, prähistorische Fundstätte, 169.
Nachberg, Joh., 200, 202.
Nachberg, Anton, Baumeister, 77.
Nachberg, romischer, bei Weifen 191.
Nachberg, Burg, Glocke, 191.
Nachberg, Glocken, 149.
Nachberg, Münzfund 179.
Nachberg, Säule in 168.
Nachberg, Funde, 252.
Nachberg, in der Pfarrkirche zu Innsbruck 89.
 — in Böden 89.
 — zu Hall, 89.
 — zu Kiens, 89.
 — zu Neumarkt 89.
 — zu Teifen 89.
Nachberg, Monfranze, 89.
Nachberg, later Flügeltäfel 152.
Nachberg, Hans, 79.
Nachberg, Glocke 179.
Nachberg, Glocken 149.
Nachberg, in St. Jacob, in Graub. bei Cillo 59.
 — in Caldmar, 291.
 — in Bregenz 259.
 — Gmeweyna 163.
 — Groß-Rußw. 179.
 — in Jaslo 117.
 — Mikula 179.
 — Trient 291.

Nachberg, Vogels, 137.
 — in der Kirche 117.
Nachberg, A. 39, 259.
 — 112, 119.

N

Nachberg, Kirche, 254.
 — in 291.
Nachberg, Kirche zu 199.
 — in der Kirche von, 242.
 — Wotz, Paul von 243.
Nachberg, Burg 21.
Nachberg, Kirchthurm 174.
Nachberg, Monfranze, 89.
Nachberg, romischer Stein 49.
Nachberg, Gemaldefammlung, 79.
Nachberg, Haus 249.
Nachberg, mittelalterliche Funde 119.
Nachberg, Kirche, 253.
Nachberg, Sebast. Meiter 239.
Nachberg, Kirche, 259.
Nachberg, Ignaz, 229.
Nachberg, Capelle, 195.
Nachberg, romische Funde 189.

O

Oberndorf, alte Grabmale, 193.
Oberndorf, der Gammfer Buhel, 91.
Oberndorf, Kirche, 93.
Oberndorf, Glocken 149.
Oberndorf, Kirche, 249.
Oberndorf, Haus, Huttenb. 239.
Oberndorf, Bild in G. 22.
Oberndorf, die St. Michaelskirche, 38.
 — St. Moritz Glocken 144.
 — Dönglocken 149.
 — Rathaus-Portale, 72.
Oberndorf, Museum, 199.
Oberndorf (Nieder-), Depotfund, 112.
Oberndorf, Fund von Romerfleinen 193.

P

Pacher, Michael, 79.
Pacher, Bild in G. 11.
Pacher, hehe *Baran*.
Pacher, Reitausrüstung des Domes, 259.
Pacher, Burger in Malborghet, 242.
Pacher, 29.
Pacher, prähistorische Fundstätte 111.
Pacher, Gregor, Huttenmeister 239.
Pacher, Wandmalereien zu, 189.
Pacher, Andreas, 131.
Pacher, römische Inschrift 98.
Pacher, Dr. Conservator, 292.
Pacher, Georg, Conservator 197.
Pacher, Hans, Huttenmeister, 237.
Pacher, Ludwig, Maler 57.
Pacher, Peter, Meiter, 241.
Pacher, Christus vor 12.
Pacher, M., Huttenmeister 241.
Pacher, Glocke 177.

Pacher, Grabmal, 112.
Pacher, Amphitheater 219.
Pacher, Augustus und Dianatempel, 218.
 neue Ausgrabungen 215.
 Porta Gemina 229.
 S. Stetano, 221.
 Säule, 221.
 Porta ecclesie, 221.
 Inschriftstein, 119.
Pacher, Bernhard, Huttenmeister 232.
Pacher, Dr. Joh., 297.
Pacher, Peter, Huttenmeister, 239.
Pacher, Wandmalereien, 191.
Pacher, Funde in Augsdorf 112.
 — in B. 105.
 — in Bohmisch Brod, 111.
 — in Broučkov, 111.
 — in Brunitz 171.
 — in der Bukowina, 59, 115.
 — in Čičevic, 111.
 — in Časlau, 93.
 — in Döbnie, 111.
 — in Lywanowitz 119.
 — in Hadaach, 112.
 — in Hallein, 189.
 — in Halltatt, 53.
 — zu Herfritz 187.
 — am Hypolithbühl bei Meran, 95, 71.
 — in Hliboka, 115.
 — in Klobasna, 105.
 — in Klobuk, 111.
 — in Kotzmann, 59.
 — in Kraun, 183.
 — in Krainburg, 184.
 — in Kremier 199.
 — in Leitmeritz 111.
 — in Lipovka, 111.
 — in Luk, 113.
 — in Liblitz, 111.
 — in Ma-lovic, 199.
 — in Otterwitz, 112.
 — in Penčín, 111.
 — in Piedmoft 129.
 — am Smichkopf, 99.
 — am Siffiniusbühl, 97.
 — in Steřín, 111.
 — in Třeboul, 111.
 — in Třebelsdorf, 112.
 — Uhren, 112.
 Vrbán, 111.
 Vykeř, 111.
 Zimm 179.
Pacher, Feinkirche, Glocken 149.
 — heil. Lazarus-Kirchlein, 124.
 — Neufädler Rathhaus, Glocken, 149.
 — Dom, der St. Johannes Altar 157.
 — St. Thomas, Glocken, 149.
 Palais Clam-Gallas, 199.
 Karlskirche Glocken 149.
 Glocken bei St. Heinrich, 149.
 Grabmal des heil. Johannes v. Nep., 224.
 Pulverturm 211.
 Melantrich Haus, 187.

Prag, Fresken Restaurierung in der Villa Ametilla zu, 60
 — Dombau, 256
Pramer Th., Hüttenbruder, 230
Prawa Hans, Huttenmeister, 230.
Prähistor., prähistorische Funde, 129.
Premysl, Ottakar II., 95.
Premišleni, La-Tène-Gräber, 112
Pretinger Mathes, Hüttenmeister, 230
Pröpsels, Burg, 22
Profenitz, Rathhaus Portal, 62.
Prunner Hans, Hüttenmeister, 230.
 — Oswald, Huttenmeister, 230.
Püsch Jacob, Glockengießer, 64.
Puchler Hans Hüttenbruder 237.
Pulkau, Kirche, 253.
Puechner Steff, Hüttenbruder, 230.
Pürgg, Grabcapelle, 190.

R.

Radegund (St.), Kirche, 182.
Raimer F., Glockengießer, 144
Ratleitner Flor., Huttenbruder, 277.
Rattenberg, Serviten-Kirche, 193.
Raubgrabungen in Aquileja, 180.
Raupnitz, Neu-, Grabfund, 112.
Reiern Melchior von, Grabmal des, 183
Regensburg, Steinmetztag, 220 230.
 — Steinmetzordnung, 228.
Reichenberg, Steiermark, römische Inschrift, 18.
Reliquiar in Schwaz, 50.
Reliquiare auf der Innsbrucker Ausstellung, 80.
Resingen, die Herren von, 132.
Riva, altes Fenstergitter, 187.
Rohrenbach, Pfarrkirche, 60.
Rolin, Hans, Hüttenmeister, 230.
Römische Funde zu Alharting, 103.
 — zu Baden, 100.
 — zu Berndorf, 101.
 — zu Brigantium, 249.
 — zu Caldonazzo, 201.
 — Cirtes, 181.
 — zu Fall, 173.
 — Guntram-dorf, 172, 240.
 — in Neunkirchen, 49.
 — bei St. Nicolai, 248.
 — zu Nugla, 180.
 — zu Ottmanach, 103.
 — bei St. Pantaleon, 60.
 — in Trient, 201.
 — am alten Friedhofe in Triest, 63
 — zu Wels, 103
 — zu Wien am Neuen Markte, 57.
 — Zwentendorf, 200.
Römische: Capitäl zu St. Martin bei Villach 180.
Römische Inschriften, 97, 98, 103, 110.
 — bei Hofling gefunden, 172
Römisches Haus in Leitenhofen, 104.
Römischer Meilenstein bei Werfen, 191.
Rosenmann, Kirche, 240.

Rottmayr, Maler, 53.
Rozzo, die alte St. Elena Kirche, 180.
Rudolph II., Kaiser, 115.
Rumpenstorffer Wolfgang Huttenbruder, 230
Runkelstein, Fresken, 144.
 — Wigalois-Bilder, 2
 — Capelle, 4.
 — Inventar, 7.
Rurich (St.), am Priefeneggensee, Flügelaltäre, 117.
Rupdorf, Kirche, 148.
Riesene, Restaurierung des Schloßes, 250

S.

Sahlhaußen, auf Benfen, die Familie, 60
 — Anna von, 105.
 — Friedrich v., 103.
 — Hans Heinrich v., 100
 — Heinrich Abraham von, 100.
 — Joachim von, 165.
Salona, Grabungen, 250
 — Apollo-Statue, 257.
Salvanguardia, 37.
Salzburg, alte Stadttore, von den Thoren, 100.
 — das Linzer Thor, 120 197, 257.
 — Sebastians-Thor, 107.
 — Dom, 153, 251.
 — Franziskanerkirche, 252.
 — Winterreiterschule, 52.
 — Bürgerhospital-Kirche, 250.
 — Museum, 252.
 — Nonnbergkirche, 252.
 — Engel- (Guidobald) Brunnen, 201.
Sapler Hans, Hüttenmeister, 230.
Schabs, Glocke, 101.
Schalmhofer Peter, 197.
Schenken auf Liebeneich, die, 34.
Schenna, St. Georgen bei, 55
Schlackenwerth, Piaristen-Kirche, 200
Schlau, das Pragerthor, 211.
Schlettstadt Hermann von, 220.
Schnalle, alte, gefunden zu Heinzendorf, 63.
Schober Melch., Glockengießer in Linz, 177.
Schöenna (Schemma), Burg, 19.
Schorf Joh. P., 100.
Schreckher Wolfg., Huttenbruder, 230.
Schtaigr Lienhart, Hüttenmeister, 241.
Schutz der Kunstdenkmäler im Auslande, 42.
 — und Maßregeln zum — in Inlande, 258.
Schwarzenfeld Ad. R. v., 132.
Schwaz, Michaelscapelle, 55.
Schwenik David, Bildhauer, 107.
Schwert, prähistorisches, gefunden in Hallstatt, 53.
Sebenico, Pracht-Portal, 101.
Seidlmayer, J. J. Radierer, 228
Serfrieds, Kirche, 118.
Seitz, Frz. Jof., Silberarbeiter, 220
Sikkau, Restaurierung, der Stiftskirche, 108, 250.
Sicheln, prähistorischer Fund von, 113.

— von Mathrich Ottau, 181
 — von Gurk, Bischofen und Propsten und des dortigen Capitels, 257
Sigmund, Herzog von Oesterreich, 101.
Sigmundski in Fande bei, 61
Sinichkopf, Fundstätte, 60
Sinnus-Büchel, 67
Sittich, die Stiftskirche, 57
 — das Archiv, 202.
Söll, decorirtes Bauernhaus, 185
Söbner, Andr., Maler, 57
Sonnenburg, Armenhaus Capelle, 180.
Spannberg, v. Sigm., Hüttenbruder, 237.
Spalato, alte Glocke, 127, 182, 257.
 — Restaurierung des 16m Thurmes, 240
Spängler, Dr., Salzburger Gemeinderath, 204.
Spanning Lorenz, Hüttenmeister, 230
Spannberg, Tumulus, 255.
Spengler Georg, Glasmaler, 224.
Spital, Grabstein des Hans Manstorfer, 120, 182
Spitz, Kirche, 254.
Statis majensis, 188.
Stainer Math, Huttenmaister, 270.
 — Primus Huttenmaister, 230
Stefan am Gratkorn, Bauernhof, 83.
Steinätzer, 131.
Steinirchen, Steinfäule, 178
Steinmetzzeichen, 68.
 — in Welehrad, 110
Steinmetzordnung, Regensburger, 108.
Steinreue in Böhmen, 178.
Steintafel, geätzte in Großfontag, 131
Sternbach Gottfried, Bar., 79.
Sternberg Ladislaus v., 101.
Sterzing, Rest eines Flügelaltars, 70.
Steyersberg, Burg, 201.
Steyr, Pfarrkirche, 231.
Steyr, Schnalenthor, 210
Stöckl, v. Caspar, Steinmetz, 240.
Stitar, Urnengräber, 111.
Striegel Ufo, Bildhauer, 78
Strachowsky Franz, Prager Domprobst, 220
Strajburg, Schloßruine, 250.
Strajburg, v. Huttenordnung, 220
Strickner J. M., Maler, 202
Stolm, prähistorische, Fundstätte, 111
Stoty, Glocke zu, 177.
Swaiger Georig, Hüttenbruder, 230.
Szecepanow, Kirche, 253

T.

Tartjeh, Flügelaltar zu, 78
Tartjeher-Büchel, 67.
Taufbecken, steinernes, zu Wältsche, 100
Tauf Christi, Bild in Gurk, 6
Taufers, Burg, 201.
Tau, Restaurierung der Pfarrkirche, 187
Theat., römisches, auf Laifa, 120.
Teinles, alte Glocke, 177.
Teiffen, Monstranze, 80.
Thun Franz, Graf, 200

Walden K. 111
Walden 74
Walden 81
Walden 81
Walden 258
Walden 107
Walden 111
Walden 112
Walden 251
Walden 103
Walden 201
Walden 8
Walden 103
Walden 103
Walden 23
Walden 255
 — zu Kbe 111
 — zu V. 111
Walden 224
Walden 103
Walden 103
Walden 21
Walden 115.

U.

U. frühchristliches Grabfeld 112
U. Kirche 154
U. Altartafel 170.

V.

V. die Pfarrkirche 133
V. N. Huttenmeister 231
V. Christi. Bild in Gark. 10
V. Christi. Bild in Gark. 8
V. Christi. Bild in Gark. 12
V. Huttenbruder 237.
V. Kirche 174.
V. der Nagerickh H. 244
V. Tuncius 111
V. Ulrich. Pfarrer 241.
V. Relief an der Kirche 158
V. Kanzeln 192
V. Lieth. Huttenbruder 237
V. Urnengräber 111
V. flämische Fundstücke 111

W.

W. Th. Huttenmeister 231.
W. Kirche 174

W. M. 202
W. Hans. T. 70
W. M. H. 237
W. G. 108
 K. 103
 Franziskaner Kirche
 Eger 57
 Eger Franziskanerkreuzgang 120
 — in der Vignus Kirche bei Bzen zu
 St. Georgen bei Meran und zu Marga-
 rithen bei Lana, 55
 — Kreuzgänge zu Brixen 250
 — in der Nikolaus Kirche zu Eger, 108
 — in der Kirche zu Gallen 55
 — in Gark. 01.
 — Gark. 8.
 — in der Bartholomäus Capelle zu Inns-
 bruck 122.
 — in der St. Johannes Kirche am W-
 theimer See, 189.
 — in der Kirche zu Liboch 104
 St. Lorenzen 01.
 — in der Kirche zu Oberbuch 02
 zu Pergine, 180.
 — in der Kirche zu Pöschach, 191
 — im Melancholischen Haus zu Prag 178.
 zu Prag, 98.
 — in der Kirche zu Barau 77
 — in Purgg, 17, 190.
 — zu St. Radegund 182
 — in Rattenberg 193.
 — in Kunkelstein 1, 144.
 — zu Trieben, 03
 — im alten Schwarzenberg-Palais zu Wien
 55
 — Wien, Armenfeiern-Capelle bei St. Ste-
 phan 200.

W. der Dachpeckl 01.
 — der Grabner, 01
W. Christi von 07
 — Sigm. von 07.
W. Schl. B. 110.
W. Dr. Paul 202
W. Katharina 107.
W. Meister 220
W. Kirche 240.
W. Kirche 190.
W. Kirche zu 110
W. römischer Inschrift 103
W. Bildstock 55.
W. Glas. Bild in Gark. 14
W. bemaltes Bauernhaus 77
W. römischer Meilenstein 101
 — Pfarrkirche, 250.
W. Jakob. P. 230
W. Anton 200.

W. Glocke 140.
W. Bauhütte 220.
W. Maria Stegen Kirche 252
 — Salvator Capelle, Portal, 73
 — St. Stephans Kirche, 250.
 — Franciscaner Kirche, 250
 — Stephans-Kirche, Armenfeiern Capelle
 200.
 — Gebäude der Akademie der Wissen-
 schaften, 250.
 — altes Schwarzenberg Palais, 55.
 — hoher Markt, Josefsbrunnen 225
 — Marien Säule am Hof, 250.
 — Urnenfund am Neuenmarkt, 110
W. Thurnbau an der Frauen-
kirche 100, 250.
 — Spinnerin am Kreuz Säule, 105.
W. Anton in Amsterdam, Maler 70.
W. Conrad Huttenmeister 230.
W. Bilder in Runkelstein 2
W. Gemäldesammlung 70
 — der Speifeckel, 80
W. Steff. Huttenbruder 230.
W. Jorg. Huttenmeister 250.
W. St. Joh. Kirche, Wandmalereien
 189
W. Glockengiesser Familie. in 177.
W. Huttenmeister 232.
W. Thom. Huttenmeister 230.
W. Jac. Huttenmeister 230.
W. Michael. Frh. von 127.
W. griechisch orientalische Kirche 44
W. Steph. Huttenbruder 237.
W. Wolff. Huttenbruder 230
W. Schutz der Denkmaler in 213.
W. Joh. Josf. 225.
 — Joh. Silberarbeiter in Wien 158.

Z.

Z. frühchristliches Grabfeld 112
Z. Andre Huttenmeister 239.
Z. St. Lorenzo Kirche 245
 — St. Dominica Kirchlein, 247
 — Museum St. Dominico, 250
Z. Klein. Pfarrkirche 125
Z. Oswaldrkirche 240 241
Z. 25
Z. römischer 173.
Z. Münzfund 170
Z. Emailaltar 78
Z. römische Inschrift 97.
Z. römische Meilenstein 170.
Z. römische Funde 200.
Z. Propsteikirche 250.

GETTY CENTER LIBRARY



3 3125 00614 8841

